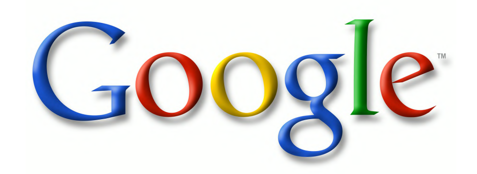
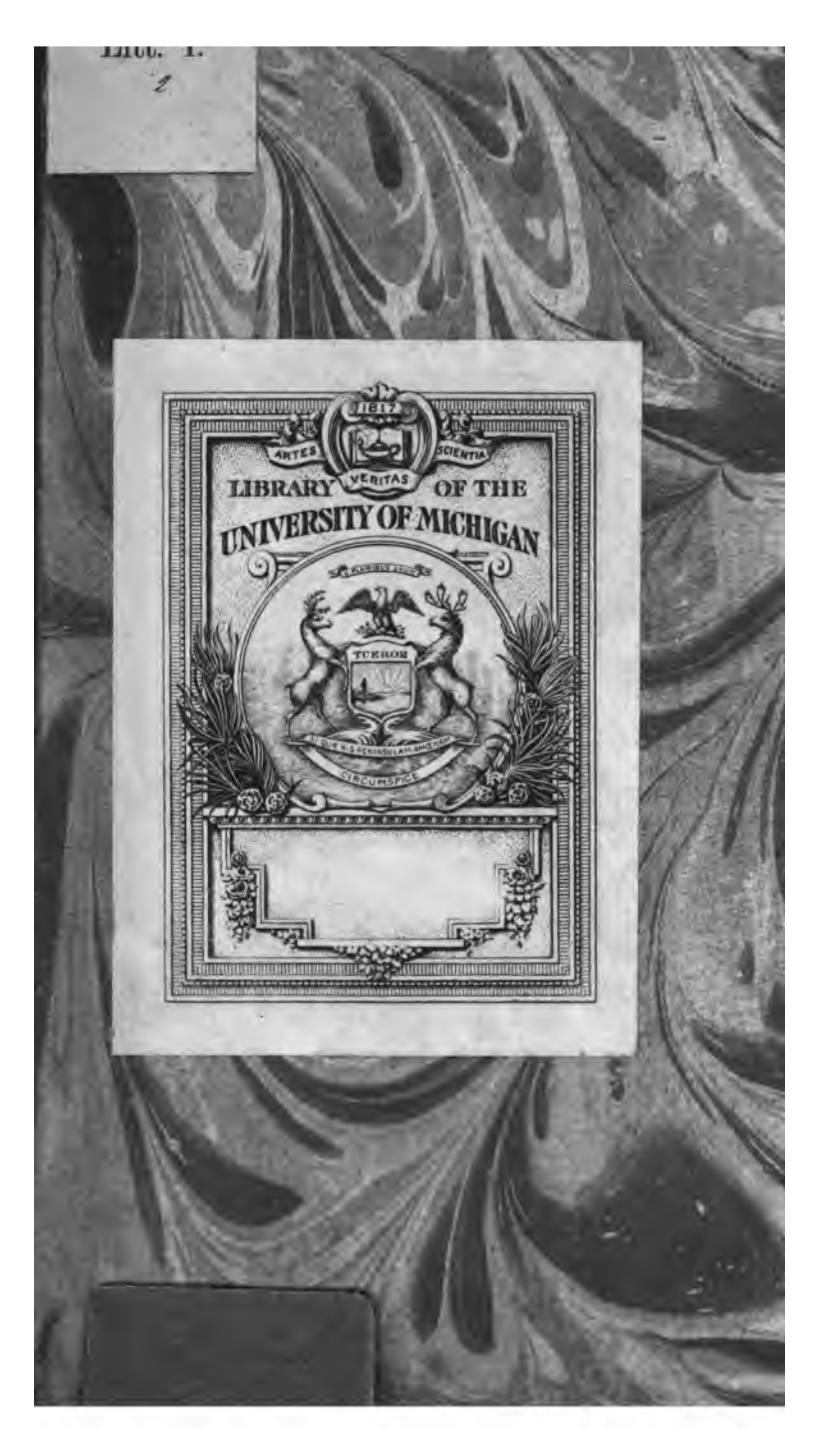




Litt. T.
2
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







CHRISTOPH DANIEL EBELING

Professor zu Hamburg

C.H. Kniep del. D. Be



Allgemeine
deutsche

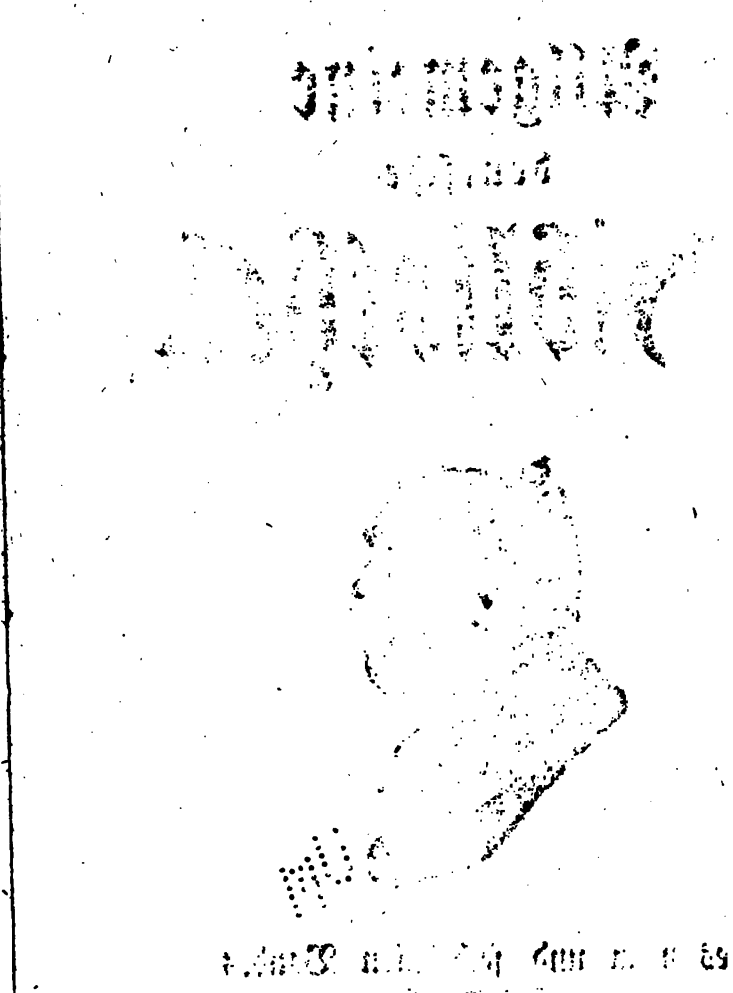




Des neun und sechzigsten Bandes
erstes Stück.

Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächsl. und Chur-
Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin
verlegts Friedrich Nicolai 1786.



Verzeichniß

im ersten Stücke des neun und sechszigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

A. L.

4) Schöne Wissenschaften.

5) Schöne Künste.

6) Romane.

7) Weltweisheit.

8) Mathematik.

9) Naturl., Naturgesch., Chemie u. Bergba[u]

10) Geschichte und Geographie.

De

11) Gelehrte Geschichte.

12) Philologie, Kritik, Alterthümer.

13) Erziehungsschriften.

14) Deutsche Sprachlehre.

15) Haushaltungswissenschaft.

16) Handlungs- und Finanzwissenschaft.

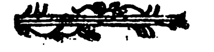
17) Kriegswissenschaft.

18) Wie-

18) Wiener und andere katholische Schriften.

19) Münzwissenschaft.

20) Vermischte Schriften.



I. Maga-

I.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Ober-Consistorialrath ꝛc. ꝛc. Neunzehnter Theil. Halle, verlegt von seel. Joh. Jac. Curts Witwe, 1784. 4. 592 Seiten und 8. S. Titel, Vorrede und Inhalt. Daraus ist besonders abgedruckt: Neueste Geschichte der beiden Confessionen in Polen. 4to.

Ueber Rußland und den neuen Schöpfer desselben, Peter den Großen, ist bisher vieles geschrieben worden, und dieses Magazin hat auch beträchtliche Materialien geliefert, welche die Geschichte und den Zustand dieses nun so mächtigen Reichs aufklären. Der gegenwärtige neunzehnte Theil enthält einen neuen Beytrag dazu; und dies ist S. 3 — 202.

Friedrich Wilhelms von Bergholz, großfürstlichen Oberkammerherrn, Tagebuch, welches er in Rußland von 1721 bis 1725, als Holsteinischer Kammerjunker, geführet hat.

Er begleitete den Herzog von Holstein Carl Friedrich nach Petersburg, als Hofjunker, und ward hernach Kammerjunker. Als nach dem Tode

 des

des Herzogs, dessen Sohn, der nachherige unglückliche Kaiser Peter III. von seiner Mutterschwester, der Kaiserinn Elisabeth, im J. 1742, nach Rußland gerufen ward, ernannte er den Hrn. von Bergholz, den er mit sich nahm, zum Oberkammerherrn. Mit diesem Titel bekam er, 1746, seinen Abschied. Er lebete hernach in Wismar, wo er auch 1765 gestorben ist.

Der Herzog Carl Friedrich kam mit großen Erwartungen an den Rußischen Hof, die aber in ihrem wichtigsten Theile unerfüllet blieben. Er hatte nicht allein einen großen Hofstaat, sondern auch vier geheime Räthe und verschiedene Officiere in seinem Gefolge, und hielte überdem einen Gesandten in Petersburg, deren aller Unterhalt ihm ein großes gekostet haben muß.

Dieses Tagebuch, wovon hier jedoch nur der Anfang erscheint, der kaum den fünften Theil des Ganzen ausmacht, enthält sehr weitläuftige und umständliche Erzählungen von allem, was am Rußischen Hofe, während dem Aufenthalte des Herzogs an demselben, öffentlich vorgefallen ist. Denn von Kabinetsgeschäften findet man hier nichts. Größtentheils sind es Gastmale, Hochzeiten und andre Schmausereyen der Rußischen Großen, deren viele in diesem Tagebuche freymüthig charakterisirt sind, und die Hoffeste des Kaisers, die mit allem, was sich darauf zugetragen hat, beschrieben werden. Das allgemeine, was sich daraus anmerken läßt, ist das unmäßige Trinken; und oft heißt es bey unserm Verfasser: Es ging lustig her; es ward stark getrunken; wenige kamen ohne Rausch davon. Denn der Kaiser selbst trank nicht allein viel, sondern zwang auch andere dazu.

Es

Es war gewöhnlich, daß, wenn er ein neues Kriegsschiff hatte bauen lassen, und es vom Stapel gelaufen war, er tausend Rubel an die Admiralität zu einem Gastmale, womit das neue Schiff eingeweihet ward, auszahlen ließ. Dafür mußte sie Wein und Essen anschaffen. Das letztere kostete nicht viel, weil es nur kalt, und nicht köstlich war, aber der Wein desto mehr, weil davon nicht nur eine überaus große Menge, sondern auch meistens Ungarische und andere kostbare Weine getrunken wurden. Auf einem solchen Gastmale, das hier beschrieben wird, mußten alle und jede, Vornehme und Geringe, Männer und Weiber betrunken werden; und Niemand durfte, ohne Erlaubniß des Kaisers, sich von dem Schiffe wegbegeben.

Er pflegte auch zuweilen bey erfreulichen Vorfällen, öffentliche Lustbarkeiten anzustellen, die sich aber alle durch etwas seltsames, und wunderliches auszeichneten. Von dieser Art war auch die große Maskerade, die nach dem am 30. Aug. 1721 mit Schweden zu Nystädt geschlossenen Frieden, zu St. Petersburg mit öffentlichen Aufzügen, acht Tage lang, gehalten ward. Dabey erschien auch eine Maske unter dem Namen des Knäs Papstes, der seine Hochzeit hielte. Der Pabst und seine Cardinäle zogen in ihren Feierkleidern auf. Sie waren alle die größten Säufer in Rußland, dabey aber Leute von Familie. Das ihnen vorgeschriebene Gesetz war, sich in Bier, Branntewein und Wein, alle Tage vollzusaufen. (Mit dem Papste machte sich Peter I. viel zu schaffen. Er hatte schon vor etlichen Jahren seinen ehemaligen Schreibmeister, der ehrgeizig war und ein großes Amt verdient zu haben glaubte, zum Papste mit gewöhnlichen Ceremo-

Deutschland.

S. 317-394. Zu dieser Rubrik gehören:
I. Beyträge zu der neuern Geschichte des Herzogthums Meklenburg.

Sie sind aus der Verlassenschaft des ehemaligen Nassau-Oranischen geheimen Raths von der Lühe, und enthalten verschiedene Schriften, die den zwischen den Herzogen von Meklenburg-Schwerin und Strelitz auf einer, und der Meklenburgischen Ritter- und Landschaft auf der andern Seite, nach den so lange gedaureten Irrungen 1755 geschlossenen Landesvergleich betreffen. Das meiste besteht aus einigen an den geheimen Rath von der Lühe geschriebenen Briefen, und aus denen, die dieser an den damaligen Chur-Braunschweigischen G. R. und Kammerpräsidenten von Münchhausen geschrieben hat. Der Herr von der Lühe war erst Hannoverscher Hofrath, und darauf Ober-Appellationsrath zu Celle; hernach ward er geheimer Rath des vorigen Erbstatthalters der vereinigten Niederlande, wegen seiner deutschen Länder, aber nach einiger Zeit, mit einem Jahrgelde ausser Dienst gesezt. Nun beobachtete er, als Gevollmächtigter der Meklenburgischen Ritterschaft, in ihren damaligen Streitigkeiten mit ihren Landesherren, ihr Interesse zu Hannover. Als man hernach die Unterhandlungen über einen Vergleich anfieng, ward der Herr von der Lühe nach Rostok gerufen, um daran zu arbeiten. Dies that er, und berichtete unterdessen alles, was vorgieng, an den Herrn von Münchhausen. Der Vergleich kam endlich am 18ten April 1755 zu Stande. Aber er gefiel nicht allen. Einige hatten dawider schon protestirt; viele andere waren damit unzu-

unzufrieden, und der Herr von der Lühe war an ihrer Spitze. Sie liesen dawider auch eine Protestation am kaiserlichen Hofe übergeben, um die Bestätigung des Vergleiches zu hindern. In einigen Briefen äussert Hr. von der Lühe sein Verlangen und zugleich seine Hofnung durch die Vorsorge des Herrn von Münchhausen wieder in Hannöverische Dienste aufgenommen zu werden. Dies ist jedoch nicht geschehen! er ward aber, als nach dem Tode des vorigen Erbstatthalters Wilhelm IV. der Herzog von Braunschweig die Curatel dessen hinterlassenen Sohns, in Ansehung seiner deutschen Erblande übernahm, wieder in Thätigkeit gesezt, und hielte sich als des minderjährigen Statthalters Minister, in Braunschweig auf, wo er auch im Jahr 1769 gestorben ist.

Uebrigens erhellet auch aus diesen Briefen der thätige Eifer des Herrn von Münchhausen für die Aufnahme der auf sein Anrathen gestifteten und unter seiner Pflege stehenden damals neuen Universität zu Göttingen. Der Meklenburgische Landrath von N. (Negendank), an welchen deswegen auch etwas gebracht seyn mag, schrieb an den Herrn von der Lühe im J. 1738: „Betreffend die Universität zu Göttingen, können Ew. versichert seyn, daß ich, was ich nur thun kann, anwenden werde, um junge Leute hier im Lande zu werben, die nach Göttingen gehen können, um so wohl Ew. ꝛc. als unsern gemeinsamen großen Gönner, den Hrn. G. R. von Münchhausen zu obligiren. Ich kann aber nicht verhalten, daß hier es einige Leute giebt, welche — — glauben wollen, daß den Herren Professoribus die Hände gebunden seyn mögten, neue Wahrheiten zu entdecken, oder frey genug zu sentiren. (Hierin haben

hen diese Leute sich sehr geirret. Diese Freyheit ist auf der Göttingischen Universität immer so groß gewesen, als sie auf irgend einer andern seyn kann) „ Man will auch hier empfinden, daß den Grafen ein gar zu großer Vorzug vor dem Adel, wie fast auf keiner einzigen andern Universität geschiehet, eingeräumet werde, wie solches sich auch so gar darin gezeiget, daß bey der Inauguration nur allein die Grafen gewürdiget worden, mit des Herrn von Münchhausen Excellenz zu speisen. „ — Man sieht hieraus, daß der Meklenburgische Adel, eben so als die Herrren von der freyen Reichsritterschaft, keinen so großen Unterschied zwischen sich und den Grafen zugeben will.

S. 395 - 446. II. Lagerbücher einiger Grafschaften des Westphälischen Kreises:

Nämlich der Grafschaften 1. Bentheim, 2. Lingen, 3. Tecklenburg, 4. Rittberg, 5. Steinfurth, und 6. der Herrschaft Rheda. Diese Lagerbücher sind ein Nachlaß des vor wenigen Jahren verstorbenen Russischen General - Lieutenants von Bawr, welcher, als er, im siebenjährigen deutschen Kriege, bey der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stund, sich dieselben verschaft hat. Sie enthalten die Namen und die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, Klöster, der adelich freyen und der schatzbaren Häuser, der Kirchspiele und Gerichte oder Vogteyen, und von etlichen auch den Betrag der monatlichen Schatzungen.

Polen.

S. 449 - 453. I. Haupt - Tabelle aller in der Krone Polen und in Litauen befindlichen hohen Oefen, wo Eisen gegossen wird, wie auch

auch der Luppenfeuer, und der Summen des jährlich gewonnenen Eisens.

Der hohen Oefen sind 28¾ und der Luppenfeuer 41. Die Summe in beiden aus Eisenstein und Wiesenerz geschmiedeten reinen Eisens ist nach einer jährlichen Berechnung 64863 Centner 67¾ Pfunde.

S. 454-462. II. Berechnung der Republik Kron-Schatz-Commission auf dem Reichstag zu Grodno 1784.

Die zweyjährige Einnahme des Kronschatzes vom 1 Sept. 1782 bis 31.	Gulden.	Gr.	Pf.
Aug. 1784 war —	26,015127.	2.	1¾.
Die Ausgabe war —	23,650837.	4.	10.
Also blieben vorräthig —	2,364289.	27.	9¾

Die jährlichen Einkünfte des Königreichs Polen machen also nur nach dieser Rechnung 13,007563½ Poln. Gulden, oder ungefähr 2,167927 Thaler aus. Diese kleine Summe ist gleichwohl zu den Bedürfnissen des Staats zureichend. Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen und den Einkünften der Kronen Frankreich und Großbritannien, deren jene über 100, diese über 80 Millionen Thaler jährlich einnimmt!

S. 463-542. III. D. Anton Friedrich Büschings neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Polen und Großherzogthum Litauen von 1768 bis 1783, und besondre Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Warschau. Zweyter Theil, welcher die Geschichte des ersten Theils vertheidiget, verbessert, ergänzet und bis 1785 fortsetzet.

Nach

Nach einer vorläufigen Rechtfertigung desjenigen, was der Verfasser in dem ersten Theile wider den Freyherrn von der Golz geschrieben hatte, erzählt er, was nachher weiter geschehen ist. Die zwischen der Golzischen und der andern Parten streitigen Punkte waren 1) die Annahme des Scheidemantelschen Kirchengesetzbuches, welches die leztere nicht anders, als nach vorgängiger Prüfung und mit gewissen Einschränkungen annehmen wollte; 2) Die Ernennung des Hrn. Grafen von Unruh zum weltlichen General-Senior beider Confessionen, dessen Gewalt die andre Partey nicht so schlechterdings erkennen, sondern den Bürgerstand in eine Gleichheit mit dem Adel in kirchlichen Sachen setzen wollte; 3) Die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche, die eine politische und kirchliche war, und die der Freyherr von der Golz und seine Partey in eine blos politische umschaffen wollten.

Was 1) das Scheidemantelsche Kirchengesetzbuch betrift; so ist dasselbe von den Reformirten verworfen worden, und wahrscheinlich werden sie zur Annahme desselben weder überredet, noch, wegen des zahlreichen reformirten Adels, gezwungen werden können. Auch die lutherischen Gemeinen haben sich zur völligen Annahme und Einführung desselben nicht vereinigt, und werden sich schwerlich dazu vereinigen. Es ist auch von dem Staate noch nicht bestättigt worden: obgleich der Freyherr von der Golz auf dem zu Grodno 1784 gehaltenen Reichstage sich darum bemühet hat.

2) Mit dem General-Seniorat des Adels war und blieb der Bürgerstand sehr unzufrieden; und die lutherischen städtischen Gemeinen in Großpolen verlangten deswegen auch einen General-Senior: aber

dieß

dies hat der Adel bisher ihnen noch nicht zugestehen wollen. Der Streit darüber dauret also noch fort. — — Es scheint, daß der Adel hiebey die polnische Regierungsform, nach welcher der Bürgerstand nicht auf den Reichstagen erscheint, und keinen Theil an der Gesezgebung hat, zum Muster habe annehmen wollen. Dies aber wird von dem Bürgerstande, weil es der protestantischen Kirchenverfassung zuwider und daher auf dieselbe nicht anwendlich ist, widersprochen.

3. Die Absicht, die politische und kirchliche Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirchen in eine bloß politische zu verwandeln, ist auch nicht völlig erreicht worden, weil die Reformirten sich öffentlich erklärt haben, daß sie, an ihrem Theile, der politischen und kirchlichen Vereinigung in Synoden und Consistorien nicht entsagten. Verschiedene lutherische Gemeinen in Litauen setzen dieselben auch fort, so wie eine andre in Klein-Polen, die nach der Warschauer die ansehnlichste war. Die Warschauer Gemeine wird, wie einige andre, durch Furcht vor Gewalt abgeschreckt, die Gemeinschaft mit den Reformirten öffentlich zu unterhalten.

Da indessen von der Golzischen Partey einige bloß lutherische Consistorien errichtet wurden, die sich einer großen Gewalt anmaaßten, und den Gemeinen eigenmächtig Abgaben auflegten, auch solche nach einem, auf Vorstellung des Russischen Bothschafters, von dem immerwärenden Rathe gethanen Ausspruche, durch militärische Hülfe beyzutreiben und ihre Urtheile auf gleiche Weise zu vollziehen berechtigt wurden: so ward hierüber auf dem Reichstage Klage geführet, die von der Wirkung war, daß dieser Ausspruch des immerwärenden Raths aufgehoben, und verordnet

Nach einer vorläufigen Rechtfertigung desjenigen, was der Verfasser in dem ersten Theile wider den Freyherrn von der Golz geschrieben hatte, erzählt er, was nachher weiter geschehen ist. Die zwischen der Golzischen und der andern Partey streitigen Punkte waren 1) die Annahme des Scheidemantelschen Kirchengesetzbuches, welches die leztere nicht anders, als nach vorgängiger Prüfung und mit gewissen Einschränkungen annehmen wollte; 2) Die Ernennung des Hrn. Grafen von Unruh zum weltlichen General-Senior beider Confessionen, dessen Gewalt die andre Partey nicht so schlechterdings erkennen, sondern den Bürgerstand in eine Gleichheit mit dem Adel in kirchlichen Sachen setzen wollte; 3) Die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche, die eine politische und kirchliche war, und die der Freyherr von der Golz und seine Partey in eine blos politische umschaffen wollten.

Was 1) das Scheidemantelsche Kirchengesetzbuch betrift; so ist dasselbe von den Reformirten verworfen worden, und wahrscheinlich werden sie zur Annahme desselben weder überredet, noch, wegen des zahlreichen reformirten Adels, gezwungen werden können. Auch die lutherischen Gemeinen haben sich zur völligen Annahme und Einführung desselben noch nicht vereinigt, und werden sich schwerlich dazu vereinigen. Es ist auch von dem Staate noch nicht bestättigt worden: obgleich der Freyherr von der Golz auf dem zu Grodno 1784 gehaltenen Reichstage sich darum bemühet hat.

2) Mit dem General-Seniorat des Adels war und blieb der Bürgerstand sehr unzufrieden; und die lutherischen städtischen Gemeinen in Großpolen verlangten deswegen auch einen General-Senior: aber

dieß

dies hat der Adel bisher ihnen noch nicht zugestehen wollen. Der Streit darüber dauret also noch fort. — — Es scheint, daß der Adel hiebey die polnische Regierungsform, nach welcher der Bürgerstand nicht auf den Reichstagen erscheint, und keinen Theil an der Gesezgebung hat, zum Muster habe annehmen wollen. Dies aber wird von dem Bürgerstande, weil es der protestantischen Kirchenverfassung zuwider und daher auf dieselbe nicht anwendlich ist, widersprochen.

3. Die Absicht, die politische und kirchliche Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirchen in eine bloß politische zu verwandeln, ist auch nicht völlig erreicht worden, weil die Reformirten sich öffentlich erklärt haben, daß sie, an ihrem Theile, der politischen und kirchlichen Vereinigung in Synoden und Consistorien nicht entsagten. Verschiedene lutherische Gemeinen in Litauen setzen dieselben auch fort, so wie eine andre in Klein-Polen, die nach der Warschauer die ansehnlichste war. Die Warschauer Gemeine wird, wie einige andre, durch Furcht vor Gewalt abgeschreckt, die Gemeinschaft mit den Reformirten öffentlich zu unterhalten.

Da indessen von der Golzischen Partey einige bloß lutherische Consistorien errichtet wurden, die sich einer großen Gewalt anmaaßten, und den Gemeinen eigenmächtig Abgaben auflegten, auch solche nach einem, auf Vorstellung des Russischen Bothschafters, von dem immerwärenden Rathe gethanen Ausspruche, durch militärische Hülfe beyzutreiben und ihre Urtheile auf gleiche Weise zu vollziehen berechtigt wurden: so ward hierüber auf dem Reichstage Klage geführet, die von der Wirkung war, daß dieser Ausspruch des immerwärenden Raths aufgehoben, und verordnet

 wurde,

wurde, daß in Ansehung solcher den Gemeinen eigenmächtig aufgelegten Abgaben, keine militärische Hülfe weder verlangt, noch gegeben werden sollte. Wenn aber die Gemeinen zu Unterhaltung ihrer Kirchen, Prediger und Kirchendiener freywillig Abgaben übernommen hätten und nicht bezahlen wollten: so sollten alsdann die Land- und Grodgerichte zu Vollziehung der Decrete der Synoden und Consistorien Soldaten bewilligen. Nächstdem ward auch verordnet, daß die lutherischen Gemeinen gegen die Gewaltthätigkeiten der Synoden und Consistorien ihre Klagen bey dem vermischten Gerichte der Assessorie (das aus einer gleichen Zahl katholischer und protestantischer Beysitzer besteht) anbringen sollten.

S. 543 — 592, Ergänzung und Fortsetzung der Geschichte der Warschauer evangelisch-lutherischen Gemeine.

Der Herr O. C. R. bringt in dieser Fortsetzung noch verschiedene Actenstücke und Urkunden zum Beweise seiner in dem vorigen Theile enthaltenen Nachrichten bey, und erzählt hernach die neueren Begebenheiten. Die merkwürdigste ist diese, daß die neuen Aeltesten und Vorsteher der Warschauer Lutherischen Gemeine, die sich gegen die alten abgesetzten hatten aufhetzen lassen, ganz andre Einsichten und Gesinnungen, nachdem sie nicht lange in ihrem Amte gewesen waren, bekamen. Sie hatten sich wider die im J. 1778 abgefaßte Kirchenordnung durch das Vorgeben einnehmen lassen, daß darin ein geheimer Calvinismus wäre; welches sie aber, als sie dieselbe selbst gelesen, ganz anders befunden hatten. Sie bewogen also durch ihre Vorstellungen die Gemeine, daß sie die abgedankten und gekränkten vorigen Kirchenältesten und Vorsteher um

Ver-

Vergebung bat, alle wider dieselben angebrachten Beschuldigungen und Anklagen als ungegründet, falsch und undankbar widerrief, ihnen für den Eifer, womit sie der Kirche und Gemeine gedient hatten, dankete und sie ersuchte, ihren Versammlungen benzuwohnen und über das Beste der Kirche berathschlagen zu helfen. Mit diesen neuen Aeltesten und Vorstehern hatte das zu Warschau angeordnete Consistorium, das insgemein das Masurische lutherische genannt ward, bald große Streitigkeiten, deren auch schon im vorigen Theile dieser Geschichte gedacht wird, bekommen. Die Veranlassung dazu war diese. Der königliche Cabinetssecretär v. Friese hatte mit seinem Vater, dem Hofrath von Friese, eine so genannte unparteyische Nachricht von den Uneinigkeiten in einigen dissidentischen Gemeinen verfertiget, die aber andere sehr parteyisch fanden. Dieses Buch hatte der König J. 1783 auf seine Kosten drucken lassen, und befohlen, es unter die Hausväter der lutherischen Gemeine als ein Geschenk auszutheilen, weil er überredet worden, daß dadurch die Ueberzeugung und Beruhigung der Gemeine sehr befördert werden würde. Friese brachte es auch dahin, daß einem an das lutherische Consistorium zu Warschau erlassenen Befehle vom 24. Nov. 1783 zufolge dieses deutsch und polnisch gedruckte Buch in dem Kirchenarchiv feierlich bengelegt, bey jedesmaliger Wahl eines neuen Kirchen-Collegium der Gemeine vorgezeigt, und die auf den Fall sich schickende Stellen daraus zur Nachachtung vorgelesen werden sollten. Nachdem das Consistorium das Buch dem Kirchen-Collegio zugefertigt hatte, that dieses dagegen eine gegründete Vorstellung, und bezog sich darin auf den in der Gemeine zwischen

den beiden Parteyen gemachten Vergleich, nach welchem alle wärend der Uneinigkeit geschehene Manifestationen, alle gerichtliche Acten, Protestationen und Processe cassiret werden sollten: wogegen in diesem Buche manche die vormalige Streitigkeiten betreffende Dinge angeführt und der Welt öffentlich bekannt gemacht wären. Aber durch diese Vorstellung ward nichts ausgerichtet. Der König schikte sie mit den darauf geschriebenen Worten: Gehorsam ans Consistorium, demselben zu, und dieses erließ auch ein Erinnerungsschreiben an das Kirchen-Collegium. Allein dasselbe blieb standhaft bey seinem vorigen Entschlusse, das Buch nicht in das Archiv aufzunehmen, und schickte es an das Consistorium zurück. Die Kirchenältesten und Vorsteher wurden hierauf zu verschiedenen Malen vor das Consistorium gefordert. Und weil sie nicht erschienen, auch das Friesische Buch nicht in das Kirchenarchiv aufnehmen wollten: so wurden sie Ungehorsams wegen am 24. Aug. 1784 zu einer Geldstrafe und zu den Gerichtskosten verurtheilt. Auf Betreiben des Russischen Bothschafters ward von dem immerwärenden Rathe den Consistorien der militärische Beystand zu Vollziehung ihrer Decrete zuerkannt, aber auf dem bald darauf folgenden Reichstage zu Grodno wieder abgesprochen. Also blieben die Sachen in ihrem bisherigen Zustande. Und so weit geht die fortgesetzte Geschichte dieser Streitigkeiten, deren baldiges Ende die Dissidenten von der lutherischen und reformirten Kirche zu wünschen große Ursache haben.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Sämmtliche Schriften von Johann Friedrich Jakobi. Dritter Theil. Hannover bey Helwing. 1784. gr. 8. 1 Alph. 21. B.

Dieser Theil enthält 8 Stücke. 1) Die Unschuld Josephs. 2) Das von seinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch des Salomo. 3) Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion nebst einer Prüfung desselben. 4) Gesänge und Gebete zum Gebrauch bey Kranken und Sterbenden. 5) Gebete für Kranke und Sterbende. 6) Die ersten Lehren der christlichen Religion. 7) Die christliche Sittenlehre in kurze und leichte Fragen und Antworten gefaßt, und zu einer feinern und christlichen Bildung junger Gemüther eingerichtet. 8) Alles in der Natur lebt, nichts ist ganz tod.

Das erste Stük ist eine vortrefliche Ehrenrettung des Josephs. Der V. zeigt, daß Joseph die Aegyptier weder leibeigen gemacht, noch sie um ihren Acker und um ihr Vieh gebracht habe. Joseph hat sich nur der Gelegenheit bedienet, das Reich in eine bessere Verfassung zu setzen: die Unterthanen sind freie Leute geblieben, und haben Acker und Vieh genung wieder bekommen. Der fünfte Theil der Ernte, den die Unterthanen nachmals geben musten, ist in einem so ausserordentlich fruchtbarem Lande eine Kleinigkeit: und ist mit den jetzigen Auflagen der Landleute gar nicht zu vergleichen.

Das zweite Stük giebt den Schlüssel zu dem Predigerbuch des Salomo. Dieser große König liebte die Pracht und einen großen Nahmen. Er wünschte, daß sein Sohn seine großen Anstalten in ihrem Glanz erhalten möchte. Auf einmal sahe er seine Wünsche und Hoffnungen vereitelt. Er sahe seine Unterthanen wegen der schweren Auflagen misvergnügt: und ein Prophet hatte die Trennung des Reichs schon angekündiget. Der heftigste Schmerz durchdrang seine Seele, er

sahe die Welt nun in einer ganz andern Gestalt. Alles um ihn her wurde finster; Krone, Zepter, Palläste, Gärten rührten nicht mehr seine Augen. Es entstand in ihm eine große Veränderung der Empfindungen und des Urtheils über irdische Hoheit und Macht. Doch unterwarf er sich dem Rathschluß Gottes, fand sich in sein Schicksal und schrieb weise Regeln für die Nachkommen.

Hierbei macht der V. folgende Anmerkungen. Ein aufgebrachtes Gemüth denket nicht in der künstlichen Ordnung eines kaltblütigen Gelehrten. Im heftigen Affect ist man sehr oft mit sich selbst in Widerspruch; man redet nicht immer strenge Wahrheit, bald vergrößert man, bald verkleinert man. Wenn man mit dieser Einsicht das Predigerbuch lieset: so wird man den Weisen nicht darin vermissen.

Der V. vergleicht den Prediger des Salomo mit den Reden des Antonin an sich selbst, und giebt dem erstern den Vorzug. Beide beschäftigen sich mit der Frage: wie soll man sich weislich verhalten bei den Eitelkeiten und Uebeln dieses Lebens? Salomo weiset auf Gott und die Ewigkeit: Antonin auf die Unempfindlichkeit eines Stoikers. Man versuche es, man wird erfahren, auf welchem Wege die Beruhigung am besten zu finden sey. Wären Antonins Reden durch einen Zufall unter die biblischen Bücher gerathen: wie viel Fehler würden ihre jezige Verehrer an denselben auszusetzen finden!

Die Gelegenheit und der Inhalt des dritten Stücks sind diese. Es hat ein Ungenannter einige Erinnerungen gemacht gegen die Abhandlung des V. über wichtige Gegenstände der Religion: auf diese Erinnerungen antwortet nun derselbe. Im dem Vorbericht macht er ein neues Lehrgebäude bekannt, welches ihm entdecket worden: in welchem alle Wunder sowohl in der Körper: als Geisterwelt geleugnet werden sollen. Die Apostel sollen nach eigenen Einsichten geschrieben haben, und nicht ohne Irrthum seyn: alles müsse durch die Vernunft berichtiget werden. Dieses neue Lehrgebäude schreibt der V. den Schülern gewisser berühmter Gottesgelehrten unsrer Kirche zu: aber ihre ächte Schüler sind wohl so unschuldig als ihre Lehrer. Dies neue Lehrgebäude ist der pure Naturalismus, und die christliche Religion wird durch dasselbe völlig aufgehoben. Hierauf giebt der V. einen Abdruk der Erinnerungen selbst: welche freilich in dem Ton des neuen Lehrgebäudes geschrieben sind. Der V. vertheidiget Wunder und Offenbarung in beigefügten

fügten Noten sehr bescheiden und gründlich. Von den Wundern wollen wir eine Stelle zur Probe anführen S. 164. „Man stelle sich den Heiland vor, wie er den Lazarus, dessen „Leichnam schon roch, auferweckte. Er trat bewegt zum Grabe und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret „hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest: sondern „um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie „glauben, du habest mich gesandt. Da er dieses gesagt hatte, „rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus, und der „Verstorbene kam heraus. Ist dieser Lazarus blos durch die „Wirkung und den Lauf der Natur aus dem Grabe und der „Verwesung zurükgekommen: so bitte ich auf das inständigste, „man sage mir, was man aus der Person des Erlösers machen soll. Denn dieses ist doch wohl gar zu klar, daß er die „Miene und den Ton angenommen, als würde Lazarus auf „seinem Befehl wieder lebendig. Was würde ich für eine „Person spielen, wenn ich zu einem Volke käme, das keine „Mondfinsterniß berechnen könte und die natürliche Beschaffenheit derselben nicht wüste: mir aber wäre bekannt, in einer „gewissen Nacht und Stunde würde der Mond verfinstert werden? Ich versammelte zu dieser Zeit eine Anzahl dieser Unwissenden, träte mit einer andächtigen Miene vor sie, sähe „gen Himmel und betete: Gott ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest; „aber um dieses Volks willen, das umherstehet, thue ich dieses Gebet, damit sie glauben, du habest mich gesandt. Hierauf spräche ich: Mond, ich sage dir, werde verfinstert. Und wenn „die gröste Finsterniß wäre, spräche ich: nun Mond, werde „wieder helle. Ich bitte, man überlege es, was für eine „Person spielte ich alsdann?"

Einige angehende Prediger haben den V. ersucht, eine Sammlung von Gesängen und Gebeten zu machen, die sie bei Kranken gebrauchen könnten. Diese machen das 4te und 5te Stück in diesem Bande aus. Die Lieder sind aus dem Lüneburgischen Gesangbuche genommen, die Gebete von dem V. selbst aufgesetzt, und sind vorzüglich gut.

Die ersten Lehren der christlichen Religion sind in Frage und Antwort abgefasset, leicht und deutlich, auch mit keinen unnützen Speculationen beschweret. Doch ist dem R. die 149ste Frage aufgefallen. Der V. redet vom Fall und fragt: liessen es die Menschen bei dem ersteren Ungehorsam? Die

Antwort ist, nein: sie fielen aus einer Sünde in die andre: Diese Redensart wird insgemein von Lasterhaften gesagt: und so möchte ich nicht gern unsre ersten Eltern ansehn, ob sie gleich noch öfter gefeblet haben. Gute Seelen, wenn sie von einer Lust weggerissen worden, und die Strafe sogleich empfunden haben, werden vorsichtiger.

Die christliche Sittenlehre ist vorzüglich zu empfehlen. So leicht sie abgefasset ist, so entdecket sich doch allenthalben die grosse Einsicht des V.

Das lezte Stück, Alles in der Natur lebt, hat zur Absicht, die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durch Gründe der Vernunft zu bestärken, und das Gemüth geneigter zu machen, die göttliche Offenbarung zu hören; diesen Zwek wird der V. bei denkenden Lesern erreichen.

Rf.

Das Christenthum durch Wahrheit nicht durch Täuschung gegründet. In der Buchhandlung der Gelehrten. 5 Bogen in kl. 8. 1784.

Diese kleine Schrift ist nicht sowohl dem Täuschungssystem überhaupt, als vielmehr, der in den Briefen über die Bibel im Volkston geäusserten Meinung, daß Jesus durch ein so genanntes arcanum Kranke gesund gemacht habe, entgegen gesetzt. Das unwahrscheinliche und auffallende dieser Meinung, und die Schwierigkeiten die sich dabey finden, sind hier sehr gut ins Licht gestellet. Indessen ist doch das Räsonnement des V. in so fern es das Täuschungssystem überhaupt angeht, äusserst schwach. Er bestreitet eigentlich nur die Meinung, daß das Christenthum bloß auf Täuschung gegründet sey, was doch keiner behauptet hat. Jesus täuschte nur dann (kann der Gegner sagen) wenn er die Wahrheit nicht sagen durfte; er gab dadurch den Lehren, die an sich schon auf festen Gründen ruheten, ein grösseres Gewicht, und schaffte ihnen Eingang bey dem grossen Haufen; er ließ sich zu den Vorurtheilen und zu der Fassungskraft desselben herab. 2c. Dabey hat der Verf. den Fehler begangen, daß er seinen Gegner bisweilen aus Voraussetzungen widerlegt, welche er nicht zugiebt, nemlich aus einer sehr orthodoxen Dogmatik.

Und

Und dann kann es wohl keine sonderliche Wirkung thun, daß er insgemein einen Trumpf darauf setzt, wenn man ihm nicht beypflichten will, z. E. wer das behauptet, der muß die Bibel nicht gelesen haben — der mag zusehen wie er es vor Gott verantwortet — Allmächtiger wie groß ist deine Langmuth gegen schwache Menschen, die deiner Kraft so enge Schranken setzen — denn eigentlich wird doch dadurch nichts bewiesen.

P.

Natürliche Religion, nach Ursprung, Beschaffenheit und Schicksalen. Berlin 1784.

Recensent ist gewiß keiner von denen, die über eine jede Schrift seufzen, welche dem Kirchensystem, oder auch selbst dem Christenthum entgegen ist. Er kann es vielmehr ruhig ertragen, und hält es für einen besondern Vorzug unserer Zeiten, daß eine jede Wahrheit, sie werde für so heilig oder so ausgemacht gehalten als sie wolle, von neuen untersucht, und nach aller Strenge darüber geurtheilt wird: weil er fest überzeugt ist, daß das Reich der Wahrheit und der Tugend im Ganzen genommen immer dadurch gewinnet.

Mit eben dieser Gemüthsfassung hat er auch die gegenwärtige Schrift, welche den Deismus (in so fern er aller positiven Religion, sonderlich aber dem gewöhnlichen Kirchen-System der protestantischen Theologen entgegen stehet) vertheidiget, gelesen; und in Ansehung des letztern manches gefunden, was zwar nicht neu aber doch wahr ist, und Aufmerksamkeit verdient.

Aber er hat sich kaum genug wundern können, daß der Verf. der übrigens ein einsichtsvoller Mann zu seyn scheint, doch hie und da so auffallende Blössen giebt, und nicht bloß in der sonderbaren Hypothese, daß der erste Mensch, wie ein Pilz aus der Erde gewachsen sey, sondern auch in der Geschichte, und in der Schrifterklärung eine Schwäche verräth, die wohl bey dem Verf einer solchen Schrift nicht gefunden werden sollte, weil ohnedem schon ein jeder rüstiger Streiter darüber herfällt, und daran zum Ritter werden will. Es ist doch sicher historisch falsch, wenn er S. 132. behauptet, daß im Neuen Testament von dem Wesen Gottes nichts gelehret

werde, was nicht schon vor der Zeit Jesu erkannt worden sey. Denn daß sich Gottes Güte über alle Völker der Erde erstreckt; daß er ohne Thier- oder Menschenopfer die Fehltritte der Menschen vergiebt etc. — sind doch alles Lehren, die in keinem Religionssystem der alten Völker angetroffen werden. Gesetzt auch der Verf. will diese Lehren zu denen rechnen, welche die Vernunft durch sich selbst erkennen kann: so bleibt es doch immer wahr, daß sie dieselben vor der Zeit Jesu nirgends in der bekannten Welt erkannt hat. S. 85. versteht er die Schriftstelle: In Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, von seiner Gottheit, da doch hier bloß von den Gaben die Rede ist, womit ihn Gott ausgerüstet hatte. Es hat auch (wie S. 59 gesagt wird) nie des Schwerds bedurft, um die Schriften und Lehren der Apostel auszubreiten. Wenn die letztern durch Hülfe des Schwerds bisweilen sind ausgebreitet worden: so war das nicht recht. Aber wenn der Deismus in jenen Zeiten die herrschende Religion gewesen wäre: so würde er sicher auch durchs Schwerd ausgebreitet worden seyn. Denn die Leidenschaften der Menschen sind sich überall gleich. S. 49. wird der Bibel ein Vorwurf daraus gemacht, daß man Männer zur Hülfe nehmen müsse, die sie erklären, wenn man sie verstehen wolle; als ob irgend eine Schrift möglich sey, die nach 18 Jahrhunderten eben so verständlich ist, als sie es vor 18 Jahrhunderten war. S. 225. schließt der Verf. so gar aus den historischen Verschiedenheiten bey den Evangelisten auf eine Verabredung unter denselben — was doch die Menschen alles schließen! Ueberhaupt thut er dem Christenthum augenscheinlich zu viel, und macht Vorwürfe wo keine zu machen sind — das überzeugt nicht, sondern erbittert und schadet.

Bg.

Anhang zur neuen Legende der Heiligen. Salzburg bey Mösle 1784. 8½ Bogen in 8. auf Schreibpapier.

Wir urtheilten bereits bey der Erscheinung des zweiten Theils dieser Legenden, daß der Verfasser es füglich bey dem ersten Theile hätte bewenden lassen können, zumal man ihm in der Folge anmerkt, wie matt seine Erzälung

Dieser Anhang ist nun völlig überflüßig. Man kann den einförmigen abergläubischen Unsinn, womit die einfältigen Layen in der päbstlichen Kirche irre geführt sind, nicht ohne Ekel durchblättern. War dies des Verfassers Absicht, so hat er sie gewis bey allen Klugen erreicht. Wollte er aber die Einfältigen belehren; so bedurfte es nicht sowol eine iso große Menge Legenden, als vielmehr eine deutliche Zergliederung ihrer Widersprüche und Unanständigkeit Der erste Abschnitt enthält Mirakel. Dem heil. Leo wurde der Kopf abgeschlagen, er blieb aber eine Stunde stehen, nahm hierauf den Kopf zwischen den Arm, gieng 125 Schritte, und legte sich zur Ruh. Des Kaisers Anthemius Tochter lief zu dem Einsiedler nach Aegypten, der Teufel machte ihr hierauf den Leib so dicke, daß sie jedermann für schwanger hielt. Der heil. Apollinaris legte aber seine Hände auf ihren Bauch, und vertrieb die Geschwulst.

Zweyter Abschnitt: Handlungen der Heiligen. Bischof Gottfried las Messe, viele vornehme Herren kamen zum Opfer. Der Bischof aber warf ihre Opfer vom Tische herab. Die Ritter erstaunten. Gottfried aber deutete ihnen an, daß Gott von Leuten, die krause Hare trügen, kein Opfer annehme. Sofort schnitten die Ritter ihre Hare vom Kopf.

Dritter Abschnitt: Legenden-Gespräche. Christus und Hieronymus. Christus: Wer bist du? Hieronymus: Ich bin ein Christ. Christ.: Du lügst, du bist ein Ciceronist. (Giebt dem Teufel Befehl, ihn grausamlich durchzuprügeln.) Willst du dich bessern? Hieronym.: Herr, wenn ich noch ein einzigmal den Cicero lese, so will ich keinen Theil an dir haben.

Vierter Abschnitt: Anekdoten. Die heil. Leucippe lebte als Heidin unfruchtbar. Ihr Mann war deshalb sehr unwillig. Der heil. Onuphrius bekehrte sie, und da bekam sie ein Kind. — Dem heil. Nerus brachen zwo Rippen im Leibe entzwey, damit sein Herz mehr Platz zur göttlichen Liebe habe. —

Hoffentlich ist dies für jeden Leser genug.

Hr.

Christenfreuden. Zur Erbauung geschrieben von Johann Jacob Rambach, Hauptpastor an der großen

großen Michaeliskirche und Scholarch zu Ham-
burg. Zwote vermehrte Ausgabe. Leipzig in
der Weygandschen Buchhandlung 1784. 18
Bogen 8.

Ueber den Werth dieses Buchs hat das Publikum längst ent-
schieden, und wir wollen die Urtheile für und wider das-
selbe nicht wiederholen. Betrachtungen, die mehr für die Em-
pfindung als für die Belehrung geschrieben sind, ver-
dienen außerdem eine gewisse Schonung. — Da Rec.
die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat: so kann er
nicht sagen, wie viel die neuen Zusätze bey dieser zwey-
ten ausmachen. Sie scheinen ihm inzwischen ziemlich be-
trächtlich zu seyn.

Vermischte Prediger-Anekdoten. Halle, bey Curts
Wittwe 1784. 15 Bogen. 8.

Ein Buch, das sein Verfasser laut der Vorrede zur
lung und zum Zeitvertreibe in einer anhaltenden Unp
lichkeit zusammenschrieb. Aber man sieht es ihm auch
beym ersten Anblicke an, daß es das Werk eines
Kopfs ist. War es wohl der Mühe werth, aus zehn
Anekdoten-Sammlungen die eilfte zu machen, und die
deutendsten Erzählungen, die jeder in den angeführ
größtentheils der Vergessenheit würdigen, Büchern selbst
lesen kann, aufs neue abdrucken zu lassen? Daß ein
mit etlichen Pfennigen nach der Universität geht; daß
und jene Prediger unvorbereitet besser predigte, als wenn
studirt hatte (wir wünschen, daß das ja unsre jungen
ger nicht lesen); daß dieser sechzig und mehr Jahre im
gestanden; ein andrer im achtzigsten Jahre noch einmal ge-
rathet und einen Sohn gezeugt habe, und dergleichen
Nachrichten mehr füllen ganze Seiten an. Rec. konnte
bey den meisten dieser Lebensbeschreibungen nicht enthalten, an
Gellerts Greis zu denken. Er lebte — nahm ein Weib,
und — starb.

Mate

Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. Erster Band. Zwote Sammlung. 11 Bog. 8.

Das erste Stück dieser neuen periodischen Schrift ist vor kurzem von uns in der A. D. B. angezeigt worden; und wir finden bey dem Gegenwärtigen nicht nöthig, unser Urtheil über dasselbe zu ändern.

Zuerst hat der Herausgeber seine Abhandlung über den Hauptzweck des Christenthums fortgesetzt und beschlossen. Wir können nach einer sorgfältigen Prüfung nicht sagen, daß wir in derselben etwas gefunden haben, was nicht schon eben so gut und oft besser gesagt worden wäre. Das Ganze läuft auf folgende Gedanken hinaus: Der Hauptzweck des Christenthums sey die höhere Glückseligkeit jenes künftigen Lebens (was wohl noch niemand geleugnet hat), Jesus sey nicht bloß Verkündiger, sondern Erwerber der Seligkeit, sein Tod, seine Auferstehung eigentlich verdienstliche Erlösung. Das Wie, worauf es doch bey dieser Behauptung vornehmlich ankömmt, wird hier unerörtert gelassen, also ist für die Hauptsache so viel als nichts entschieden.

Die folgenden Abhandlungen sind: Erläuterung derjenigen Krankheiten, deren im neuen Testament Erwähnung geschieht, besonders von der Lähmung; Erläuterung der Stelle 2 Tim 2. 19. über das θεμελιον τȢ Θεȣ; Erläuterung der Parabel Matth. 20, 1. ff. und zuletzt eine Untersuchung über die Frage: Was versteht die h. Schrift unter dem Ausdrucke Erbauung, Erbauen? von M. Chr. Gottfried Müller, Rektor zu Schleiz. Hr. M. zeigt erst aus vielen Stellen des A. und N. T. den Ursprung des Worts, eifert aber doch, und wie wir glauben etwas zu unbillig, dawider, daß wir statt dieses Tropus nicht lieber das Wort Bessern gebrauchen. Das Wort Besserung erschöpft den Begriff von Erbauung nicht ganz, da es gewöhnlich nur von Aenderung der Gesinnungen verstanden wird, dieses aber zugleich die Belehrung des Verstandes in sich faßt. Wir wissen nicht, warum der Verf. Griegisch statt Griechisch schreibt, und würden es, wie Aropum statt Tropum, für einen Druckfehler halten, wenn es nicht öfter vorkäme.

Dg.

D. Joh. Christoph Döderlein christlicher Religions-
unterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.
Nach dem Lateinischen von dem Verfasser selbst
ausgearbeitet. I. Theil. Nürnberg und Alt-
dorf, bey Georg Pet. Monath. 1785. 1 Alph.
7 Bogen in 8.

Lange hat die theologische Literatur keinen so wichtigen Zu-
wachs erhalten, als an gegenwärtigem Buche, das so sehr,
wie es der Titel verspricht, den Bedürfnissen unsrer Zeit, un-
sern Fortschritten in philosophischen und theologischen Untersu-
chungen, angemessen ist, das glükliche Mittel zwischen gedan-
kenloser Nachbetung alter dogmatischer Begriffe und Formeln
und unbegränzter Neuerungssucht hält, den Theologen sowohl
als Nichttheologen reichen Stof zur Berichtigung und Erwei-
terung ihrer Religionskenntnisse giebt, durch und durch so ganz
das Gepräge sorgfältiger Untersuchungen, eigner Ueberzeugun-
gen und eines von den großen Wahrheiten, die es enthält,
gerührten Herzens trägt, und sich überdem so sehr durch Rich-
tigkeit und Schönheit des Vortrags empfiehlt. Daß es nicht
aus der Institutio Theologi christiani übersezt, sondern nach
dem Plan derselben aufs neue ausgearbeitet worden sey, da-
von kann den, der es bezweifelt, der Anblik einer jeden Seite
überzeugen. Es enthält bald mehr bald weniger als jenes la-
teinische Werk, so wie es der Absicht desselben, auch aufge-
klärten Layen Religionsunterricht zu verschaffen, gemäß war.
Obgleich dieser Theil nur die zwey ersten Capitel des ganzen
Werks enthält, von der Religion überhaupt und von der christ-
lichen Religion: so kann man ihm doch nicht den Vorwurf der
Weitläuftigkeit machen. Aufmerksame Leser werden vielmehr
zuweilen, wegen des gedrängten, sachreichen Styls, eine
Kürze bemerken, über die sich noch commentiren läßt. Beyde
Capitel sind blos in 24 fortlaufende Paragraphen getheilt, de-
ren Inhalt billig, zur Uebersicht des Ganzen und zum Wieder-
finden des Gelesenen auf den Columnentiteln oder in einem In-
haltsverzeichniß hätte angegeben werden sollen.

I. Capitel. Natur der Religion — wahre und falsche
Religion. — Natürliche und geoffenbarte Religion. S. 1 —
168. Viel schönes über die nothwendige Verbindung der Er-
kenntnisse und Gesinnungen und Empfindungen, in der Reli-
gion;

gion; über Religiosität und Profanität, und über die Unnöthigkeit eines Beweises, ob der Mensch zur Religion verpflichtet sey? Keiner Religionsparthey wagt der V ausschliessungsweise den Besitz der Wahrheit in ihren Lehren zuzuschreiben. Das wolle Gott verhüten, fährt er fort, daß er je behaupten oder nur den Gedanken veranlassen sollte, daß die christliche Religion die einzige wahre wäre. — Das ist nun wohl alles gesagt, was man nur von einem toleranten Theologen fordern kann! Man würde vielleicht zufrieden gewesen seyn, wenn er sich auch nur so ausgedrukt hätte: daß die christliche Religion, rein, ohne Menschenzusätze betrachtet, allein, in ihren Lehren, Forderungen und Tröstungen durchaus wahr; keine der übrigen Religionen aber dergestalt falsch sey, daß sie nicht bey allen unläugbaren Spuhren der Verirrung und des Aberglaubens dennoch auch viel Wahres enthalte. „Also könnte man bey jeder Religion selig werden?“ fährt er fort zu fragen, nnd antwortet darauf: allerdings bey jeder, welche Ermunterung zur Tugend giebt, und uns der Gottheit ähnlich und werth macht — jedoch eben so, wie man zwar in jeder Gegend der Welt leben könne, es aber doch nicht gleichviel finden werde, ob man in dem Feuerland oder in einer blühenden Gegend lebe. Was hierauf von dem Aberglauben in der Religion, dessen Quellen, Arten, Zeichen und Aeusserungen gesagt wird, ist meisterhaft. Gern schrieben wir eine Stelle daraus ab, wenn wir nicht befürchteten, zuviel abzuschreiben, und also für den Raum besorgt wären! In Ansehung der natürlichen Religion erklärt sich der V. nach vielen behutsamen Untersuchungen für die Meynung derjenigen, die da glauben, der Mensch habe die Wahrheiten derselben zuerst aus der Offenbarung gelernt, würde sie ohne diesen Unterricht nicht zuerst haben entdecken können, sey aber nachher dadurch veranlaßt worden, durch den Gebrauch seiner Kräfte, für diese Resultate Beweise und Erläuterungen zu erfinden. Freylich ist dieses unleugbar der Fall bey vielen Sätzen, die man neuerer Zeit in die Systeme der natürlichen Religion gezwungen hat: auch ist der Glaube an eine unsichtbare Gottheit, der sich auf eine vorhergegangene göttliche Offenbarung gründet, gewiß älter, als die Beweise spätrer Weisen, daß ein Gott sey. Allein allgemein möchten wir es doch nicht behaupten, daß unmittelbarer göttlicher Unterricht der natürlichen Religion in allen ihren Behauptungen und Hofnungen vorgeleuchtet habe.

Griechi-

Griechische Weltweisen haben lange zuvor die Unsterblichkeit der Seele und den Zusammenhang eines künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen, gelehrt, ehe noch selbst das Volk, das damahls allein in dem Besitz göttlicher Offenbarungen war, Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod hatte, oder wenigstens aus ihren Religionsschriften, die sich auf Offenbarung gründeten, zu schöpfen berechtigt war. Der V. unterscheidet zwar Bibel und Offenbarung: allein was haben wir für Grund, geschehene Offenbarungen Gottes anzunehmen, von denen die Bibel keine Nachricht giebt? wo ist also die Offenbarung von der Gewisheit eines zukünftigen Lebens, die den Griechen Anlaß gegeben habe, diese Hofnung auch aus Naturgründen wahrscheinlich zu machen? Uebrigens aber nimmt er den Unterschied der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht so groß an; er stimmt dem Paradoxon bey: Natur ist Offenbarung, Offenbarung ist Natur; meynt, jene (die Offenb.) gebe kaum etwas, das der Mensch nicht aus sich selbst, nur langsamer und später würde gefunden haben, entdecke meist nur solche Wahrheiten, die auch aus der Vernunft ihre Bestätigung und Festigkeit erhalten; und daß christliche Offenbarung und jetzige Vernunftreligion dem Inhalte nach nur in sehr wenigen Punkten verschieden seyn möchten. Doch wird die Naturreligion gegen diejenigen, die sie gegen das Christenthum zu sehr herabwürdigen, billig in Schutz genommen: ist die Moral des Plato nicht so edel, als die Sittenlehre Christi, so ist es die Moral Mosis noch weniger. Und bey dem Gemählde der Abscheulichkeiten der heydnischen Naturreligion, müssen auch die Beyspiele der vielen großen Tugenden, an denen sie Antheil hatte, nicht vergessen werden. Hieraus kann man schon im voraus vermuthen, was der V. von der Seligkeit der Heyden lehren werde. Treffender und bündiger kann in so gedrungener Kürze noch nichts über diesen Gegenstand geschrieben worden seyn, als es hier S. 73 — 88 geschehen ist. Nach Entwickelung des Begriffs von Seligkeit, und der Erinnerung, daß man über die Seligkeit der zukünftigen Welt nicht die in der gegenwärtigen übersehen müsse, wird sehr einleuchtend gezeigt, daß auch die natürliche Religion jeden Verehrer der Gottheit und Freund der Tugend, selig d. i. zufrieden und vergnügt mache. Was den Zustand nach dem Tode anlangt: so möge man denselben entweder als Fortsetzung oder als Vergeltung des jetzigen Lebens betrachten; in beyderley

Rück-

Rüksicht werde sich bey dem Heyden, der Gott nach seinen Einsichten verehrte und nach seinem Gewissen diente, an dieß jetzige Leben Glükseligkeit anschließen. In jenem Fall, bringe er den Gedanken an Gott mit in die Ewigkeit, und werde dort vollenden, was er hier anfieng; in diesem aber, werde seine Tugend, die ihm bey minderer Aufklärung schwehrer werden mußte, und doch Gutes stiftete, nicht ohne Belohnung bleiben. Gott, ruft er aus, der du aller Welt Richter bist, ist ewige Seligkeit lediglich an geoffenbarte Religion gebunden, so weiß ich deine Güte nicht zu rechtfertigen! doch — fährt er fort, wenn man gelernt hat, daß die ewige Seligkeit nicht in einer für alle gleich großen Summe von Vergnügen und Vollkommenheiten besteht, sondern, so weit wir davon reden können, ein Zustand besserer Vorzüge edlerer Vergnügungen und ungestöhrterer angenehmer Empfindungen seyn werde, daß jeder den Himmel in seiner Sele findet: so wird man wenigstens nicht fürchten dürfen, daß das Christenthum dadurch entbehrlich werde, wenn der Nichtchrist einige Hofnung zum Himmel hat. — Geoffenbarte Religion. Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer geschehenen Offenbarung, ob der V. gleich nicht zu behaupten wagt, daß Gott eine Offenbarung habe ertheilen müssen. Die Claßification der Arten der Offenbarung ist unnöthig, weil Gott nie durch Träume, Visionen, Ekstasen, oder durch Buchstaben und Schrift Religionswarheiten entdeckt habe. Gott redete mit Mose, Christo und Paulo: dieß ist Offenbarung. Die Bibel ist nicht selbst Offenbarung, sondern nur Archiv der geoffenbarten Lehre, und bestimmt, die Säze der, Verschiedenen geoffenbarten, Religion aufzubewahren und gegen Untergang und Entstellung zu retten. Nur zwey Arten, wie Gott Religionslehren geoffenbart hat, bleiben übrig, Stimmen von Himmel und Eingebung. Kennzeichen sich der lezten zu versichern. Dreyerley Religionswahrheiten, Lehrsäze, Gesetze und Geschichtswahrheiten können in einer Offenbarung vorkommen. Ueber die Vergleichung mehrerer angeblich geoffenbarten Religionen. Zergliederung und Inhalt der drey Hauptperioden der geoffenbarten Religion, wobey freylich manches mit Recht übergangen ist, was die Dogmatik in die erstere hineinträgt, Vorbilder und Glauben an einen künftigen Erlöser. Opfer gehörten vermuthlich zu den eignen willkührlichen Erfindungen der Menschen, für deren Genehmigung von Seiten der Gottheit ihnen

ihr unschuldiges Vertrauen und der Erfolg (in dem grössern Zuwachs ihrer Heerden) bürgte. Henochs Geschichte, dessen Frömmigkeit Gott durch einen schnellen und frühzeitigen Tod belohnte, gab den ersten Wink zu den moralischen Beweis für die Fortdauer nach dem Tod. Das Protevangelium gehört unter die unerweislichen Romane. Wenn aber die dem Abraham geschehenen Verheissungen darin gesezt werden, daß an dem Wohlstand seiner Nachkommenschaft das ganze Menschengeschlecht Antheil nehmen werde: so kann dieß doch auf keine andre Art einen Sinn haben, als daß das Menschengeschlecht an der durch einen Lehrer aus seiner Nachkommenschaft zu bewürkenden Aufklärung, allgemeinen Antheil haben werde. Gründe für die Göttlichkeit der mosaischen Religion und deren gänzlichen Abschaffung durch die Lehre Jesu, welches leztere in den gewöhnlichen Dogmatiken mehr angenommen als erwiesen wird.

Zweytes Capitel. Von der christlichen Religion. Bündige Darstellung der Wichtigkeit der Untersuchung. Gewißheit, daß Jesus ein neuer Religionslehrer gelebt hat. Beweise für die Göttlichkeit seiner Sendung, aus seinem eignen Zeugniß, dessen Gültigkeit überauswohl gezeigt wird; aus feyerlichen Zeugnissen Gottes für ihn; aus dem Inhalt und den Wirkungen der christlichen Lehre — ein vortreflich ausgearbeiteter Abschnitt, der an Bestimmtheit und Richtigkeit der Prämissen und Vorsichtigkeit der Folgerungen alles übertrift, was in so vielen Büchern über diesen, von so vielen gemißhandelten, Beweiß geschrieben worden ist. Nur ein einzigmahl glauben wir bemerkt zu haben, daß sich der einsichtsvolle V. nicht ganz vor einem Fehlschluß gehütet hat, dem er sonst so sorgfältig ausweicht. „Wenn wir, schreibt er S. 204 Nationen unter einerley Clima, unter einerley Regierungsform, unter einerley Schicksalen, aber blos der Religion nach unterschieden, und nach diesem Unterschied auch die Grade ihrer Cultur auffallend verschieden finden; und wieder auf der andern Seite bey aller Mannichfaltigkeit von Clima, Regierungsform und politischen Verfassungen zwischen Britten und Galliern, Deutschen und Schweden, überall, wo Christenthum ist, obwohl in verschiedenen Abstufungen, Licht, Klarheit, Cultur, Künste und Wissenschaften antreffen: soll ich nicht berechtigt seyn, diese sonderbare Erscheinung als Wirkung des Christenthums selbst anzusehen, das mehr als irgend eine andre Religion das Nachden-

denken erweckt, den Geist beschäftigt, die Menschen verbindet, durch die größere Aufklärung selbst gewinnt, und gewiß ganz eigenthümliche Anstalten zur Förderung der menschlichen Einsichten und Wissenschaften gemacht hat und unterhält?" Sollte in dieser Folgerung nicht etwas von dem Fehler liegen, den man begeht, wenn man aus dem Beysammenseyn zweyer Umstände sogleich auf ihre Verbindung als Ursache und Wirkung schließt? Freylich sind die jezigen christlichen Völker zugleich auch die cultivirtesten und die aufgeklärtesten: aber muß die mehrere Cultur der christlichen Nationen deswegen auch Folge der christlichen Lehre seyn? Waren christliche Länder in allen Jahrhunderten die aufgeklärtesten? War ein hervorstechender Grad von Cultur und Aufklärung nicht auch in ältern Zeiten ein Vorzug solcher Völker, die das Christenthum nicht kannten? Die christliche Religion hat doch keinen andern als nur entfernten Einfluß auf Künste und Wissenschaften als Quellen der Cultur und Aufklärung, die nach einem gewissen Gesez der Fortwanderung ein Volk nach dem andern beglücken, und nun eben in der Mitte des christlichen Europa mit dem Bekenntniß der christlichen Religion connex sind. Der V. unterscheidet Göttlichkeit der christlichen Religion, Göttlichkeit ihres Ursprungs, und Göttlichkeit des innern Zeugnisses von ihrem göttlichen Ursprung. Göttlich ist die Lehre Jesu wegen ihres Einflusses auf unsre Glückseligkeit, so wie es jede wohlthätige Kunst und Erfindung ist. Göttlich aber muß ihr Ursprung seyn, weil ihr Urheber, in einem Alter, wo sonst der Verstand erst anfängt zu prüfen, in einer Nation, die durch Anhänglichkeit an väterliche Gebräuche und sinnlichen Gottesdienst verhindert wurde, sich zu einer reinern Religion empor zu heben, in einer Lage, die seiner Ausbildung weder durch irdischen Wohlstand noch durch einsichtsvolle Lehrer im mindesten günstig war, unmöglich ohne von Gott selbst gebildet zu seyn, so viele Weisheit zeigen und verbreiten konnte. Diese Ueberzeugung aber von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und ihres Ursprungs, auf eine Einwirkung und innres Zeugniß Gottes gründen zu wollen, ist Schwärmerey, und sehr richtig wird die Unmöglichkeit gezeigt, die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, die aus der Empfindung ihrer wohlthätigen Wirkungen auf unser Herz entstanden ist, der unmittelbaren Einwirkung der göttlichen Kraft zuschreiben zu wollen. Beweiß aus den Wunderwerken, S. 236 — 309. Hier bemerkt

merkt man eben die Genauigkeit und Vorsicht des V.
her. Wegen der Unmöglichkeit alle Gesetze der Natur [illegible]
hen zu können, erklärt der V. ein Wunder durch eine
kung, die die natürlichen Kräfte desjenigen, der sie verri
übersteigt. Ueber die Art, wie der V. die Gewißheit [illegible]
Wunder Jesu und die Gültigkeit des Schlusses daraus auf [illegible]
Göttlichkeit seines Ansehens, und mittelbar, auf die [illegible]
heit seiner Lehre, in das Licht sezt, glauben wir nicht [illegible]
ein vernünftiger Zweifler etwas erhebliches erinnern;
Beweiß aus den Weissagungen. Aechtheit der Lehre
wie wir sie jezt haben. Es kann zwar ein gewisser [illegible] ter
zwischen der Lehre Jesu und der Apostel nicht völlig [illegible]
werden, der jedoch mehr darin besteht, daß jene [illegible] rde
und Grundlage, diese Ausbildung ist: allein da [illegible]
nach seiner Trennung einen andern Lehrer, an
trüglichen Geiste, zu senden versprochen hatte, [illegible]
lung am Pfingstfest ihren Anfang nahm (denn der [illegible]
nicht, daß die vollkommene Belehrung und Vollendung
Apostel durch dieses Phänomen, gegen die Natur der
lichen Seele, auf einmahl geschehen sey, sondern [illegible]
nach und nach erfolgt sey;) da Jesus ihnen zur [illegible]
tigung ihrer Lehrbefugniß die wunderthätige Kraft [illegible]
hatte; da er selbst, seine Versöhnung, seine Lehre,
gebene Hofnungen der Mittelpunkt aller ihrer Vorträge
so hat man keine Ursache, einige Verfälschung der Lehre
durch die Apostel zu befürchten. Urtheile über die [illegible]
nen Beweise für die Wahrheit des Christenthums. — [illegible]
Beweiß aus dem unglüklichen Ende der Feinde [illegible]
als unchristlich und selbst historisch unrichtig billig ver[illegible]
Vorzüge des Christenthums in Umfang und Dauer —
eine Religion für alle Menschen, und hat nie zu befürchte[n]
daß sie je durch eine andre, es sey natürliche oder geoff[enbarte]
Religion werde verdrängt werden: denn eine [illegible] ligi[on] [illegible]
schon den Menschen zur höchsten Vollkommenheit [illegible]
anführt, kann nie eine neue nothwendig machen. [illegible]
tung über Glaubenslehren, Beschaffenheit und [illegible]
der Glaubensartikel. — Was nicht [illegible]
sert, nicht zu guten Thaten antreibt, ist [illegible]
kel, wenn es gleich durch Jesum [illegible] seine [illegible]
wissenswerthe Wahrheit seyn kann, [illegible] aber
Satz des theologischen Systems, [illegible]

meln. So ist die Wahrheit, daß Jesus durch seinen Tod die Ursache unsrer Seligkeit geworden sey, Glaubensartikel: nicht aber die Formeln, daß er die Sünden der Welt getragen und sich geopfert habe. Verschiedene Wichtigkeit der Glaubensartikel. — Nicht das Urtheil der Kirche entscheidet darüber: auch haben Jesus und die Apostel nie einen Lehrsatz zur Bedingung der Seligkeit für einen jeden gemacht, wohl aber auf einen und den andern einen vorzüglichen Werth gesezt; sie bey der ersten Verkündigung des Evangelii vor andern vorgetragen und zum Grund gelegt — diese werden aus den Schriften der Apostel ausgehoben — worunter man weder Dreyeinigkeits- noch Abendmalslehre findet. Ferner entscheidet für die Wichtigkeit einer Glaubenslehre, ihre Deutlichkeit, Gewisheit, Ausführlichkeit und Anwendbarkeit. Von Geheimnissen. Alle Glaubenslehren müssen zwar von der Vernunft verstanden, angenommen und gefaßt werden, aber sie können nicht alle begriffen, d. i. von allen Seiten ganz deutlich erkannt, oder nach der innern Natur der Sache eingesehen werden: dann heissen sie Geheimnisse nach der Kirchensprache: deren das Christenthum einige hat, obgleich die Bemühungen derjenigen Lehrer nicht zu verunglimpfen sind, die deren Anzahl, durch Aufklärung geheimnißvoller Lehren zu vermindern suchen, oder Geheimnisse nicht für die wichtigsten und nothwendigsten Lehren der Religion halten.

Pf.

Der sogenannte große, oder Dresdner Katechismus, zergliedert für Schullehrer auf dem Lande. Delizsch bey Joh. Heinr. Schmidt 1783 — 84. 1. Th. 12 B. 2ter 12 B. 3ter 8 B. 8.

Dieser zergliederte Katechismus entfernt sich nicht sehr von der alten Art des Vortrages, den wörtlichen Inhalt stükweise abzufragen, ohne doch zum völligen Verständniß desselben behülflich zu seyn. Wir rathen dem V. bey v. Rochow in die Schule zu gehen, dann wird er es lernen, daß es mit dem Unterrichte der Kinder ganz eine andre Sache sey, als er hier geleistet hat.

Ueber die Strafen der Verdammten, und deren Dauer (Fortsetzung) von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn. Leipzig bey Crusius 1784. 14. B. 8.

Diese Fortsetzung enthält die bescheidenen, und größtentheils treffenden Beantwortungen einiger dem V. gemachten Einwürfe, die wir wegen ihres nüzlichen Inhalts empfehlen können. Ein paar Anmerkungen müssen wir noch hinzufügen.

Sollte der V. diese Betrachtung fortsetzen wollen, so wünschten wir, daß er sich einer nicht so gedehnten und mehr körnigten Schreibart bedienen möchte. Das zweite, was uns überhaupt genommen, misfällt, ist, daß der V. in der Bestimmung von Strafe zu schwankend ist, indem er auf der einen Seite von verdammen, strafen, und ewig elend machen als einer Handlung spricht, die Gott beyzuschreiben sey, auf der andern Seite aber die Strafe in den Gedanken findet, die sich einander verklagen oder entschuldigen. Hölle oder Zustand der Hölle ist Mangel moralischer Vollkommenheiten; Mangel an innerer Uebereinstimmung. Wo diese ist, da ist natürlich auch Mangel des Glüks und der Seligkeit. Hätte der V. hierauf Rüksicht genommen, so würde er manche Seite haben ersparen können, um Gott zu rechtfertigen, daß er sich zum Verdammen entschliessen könne, und dann würde er auch nicht einen besondern Tag des Gerichts nöthig gefunden haben. Die Sprache der Bibel ist hier uneigentlich. Der moralische Richterstuhl wohnt in jedem Menschen, dessen Ausspruch zu seiner Zeit gewiß erfolgt.

Am Ende findet sich eine Predigt über die Höllenstrafen, die wir als ein Muster einer vorsichtigen Behandlung vorzüglich denen empfehlen müssen, die sogleich bereit sind, die Wahrheit an jedermann zu verkaufen.

II.

Grundriß der gesammten christlichen Lehre, in kurzen Sätzen; zum Leitfaden für den Unterweiser im Christenthum, von J. B. Sczibalski, Pre-

Predigen — — Königsberg, 1785. 16 S. in gr. 8.

[illegible]nthält nichts was einer Empfehlung würdig wäre.

II.

Jac. Christoph. Rud. Eckermann de vaticiniis libri duo. Hamburg und Kiel, bey Bohn; 1784. 51 S. 4.

[illegible]m ersten Buche will der V. eine allgemeine Theorie der Weißagungen entwerfen; im zweiten aber von den [illegible]ißagungen des alten und neuen Testamentes handeln. Daß er manches Gute und Richtige sagt, ist gewiß. Den [illegible]weiß, daß es Weißagungen gebe, sucht er dadurch zu [illegible] daß er jedes Wunder als eine Weißagung be[illegible]t, weil der Wunderthäter es gemeiniglich vorher ange[illegible]eigt hat, und als einen den bekannten Naturgesetzen zuwider[illegible]enden Erfolg ohne höhere Unterstützung nicht hat vorher[illegible]gen können. Diese Art von Weißagungen hält er auch für [illegible]hr wichtig, weil sie gleich auf der Stelle erfüllt worden sind; [illegible]nd daher macht er den Schluß, daß man das Daseyn wah[illegible]er Weißagungen nicht abläugnen könne, so bald man einräu[illegible], daß es wahre Wunder gegeben habe. Sonst ist freilich [illegible]h diese Schrift kein neues Licht über diesen Gegenstand [illegible]usgebreitet worden. Alles ist kurz, und zum Theil auch un[illegible]ollständig. Hauptschwierigkeiten findet man gar nicht er[illegible]ähnt. Dahin rechnen wir die exegetische Seite dieses [illegible]genstandes, [illegible] allen dahin gehörigen Fragen. Die Un[illegible] [illegible]ng [illegible]n konnte der Verf. sich deswegen nicht er[illegible] [illegible] die Behauptung, daß das alte Testament wahre [illegible]en von Christo enthalte, wegfällt, wenn man die [illegible] Propheten bloß typisch und anagogisch auf[illegible] [illegible] und ihnen, wie viele gethan haben, und [illegible]ch thun, [illegible]gig einen ganz andern Wortverstand bey[illegible]gt. [illegible] hatte der V. zeigen sollen, ob und wiefern es nach den [illegible] einer richtigen Auslegungskunst geschehen [illegible]nne, [illegible] Hier und da kommen auch Unrichtigkeiten [illegible] 11. daß die Propheten ihre Weißa-

 gun-

gungen niemals natürlichen Ursachen zuschreiben, beweißt wider die bonnetsche Hypothese von einer Präformation der Weissagungen in den Gehirnfibern eigentlich gar nichts. Was S. 23. von den Endzwecken der Weissagungen gesagt wird, die allein der Gottheit würdig seyn sollen, dürfte auf manche Weissagungen der Propheten im alten Testamente nicht passen. Denn nach der Geschichte haben die Propheten zuweilen auch Kleinigkeiten vorhergesagt, die mit den von dem V. genannten wichtigen Gegenständen in keiner Verbindung standen. S. 29. wird geläugnet, daß Gott bey seinen Offenbarungen auf irgend eine Art sich verstellen könne. Sonach würde es auch keine Herablassung Gottes zu den Fähigkeiten seiner Geschöpfe geben. Diesen Satz hat der V. unläugbar noch nicht gehörig durchgedacht, und seines Vorfahrs im Amte, des sel. Zachariä bekanntes Buch über die Herablassung Gottes zu den Menschen dürfte seine Begriffe hierüber berichtigen können. Uebrigens ist diese kleine Schrift nicht blos voller Druck- sondern auch voller Sprachfehler, die vom V. selbst herrühren. Es ist traurig, wenn selbst Professores auf Universitäten das Latein nicht mehr grammatisch richtig schreiben können, und beweist, daß, wenn es so fortgeht, der Verfall der alten Litteratur, über welchen manche zu klagen pflegen, allerdings zu befürchten ist.

Kpr.

D. *Tob. Godofr. Hegelmaier* de θεοπνευστία, ejusque statu in viris sanctis, librorum sacrorum auctoribus. Tübingen 1784. 82 Seiten. 4.

Der Verfasser läßt in dieser Schrift von den übertriebenen Behauptungen, welche man in den gewöhnlichen theologischen Lehrbüchern bey der Lehre von der Theopneustie findet, sehr viel fallen und sucht aus der Bibel selbst eine Theorie von dieser Sache herzuleiten, die leichter und weniger Schwierigkeiten unterworfen seyn soll. Sein Eifer ist rühmlich; für seine Gegenden mag aber diese Bemühung wohl gar noch etwas anstößiges haben. Man sollte dies fast daraus schliessen, weil der V nöthig gefunden hat, sich am Ende mit den Aussprüchen andrer Gelehrten zu decken, von denen er

glaubt

glaubt, daß man sie für rechtgläubig müsse gelten lassen, und die gleicher Meinung mit ihm seyen. Er hat die Stellen aus ihren Schriften am Schlusse der seinigen in extenso beygefügt. Schon dieser einzige Umstand ist indessen Beweises genug, daß man hier nichts Neues suchen darf. Die Vorstellungen, die der V. macht, sind in die bessern theologischen Lehrbücher bereits aufgenommen. Von den vielen Betrachtungen aber, welche sich dem Psychologen und philosophischen Geschichtsforscher bey diesem Gegenstande darbieten, findet sich hier gar nichts; der V. bleibt bloß bey den gewöhnlichen Fragen stehen, die in der Dogmatik berührt werden; an andre Aussichten scheint er nicht gewöhnt zu seyn. Auch seine philologischen Kenntnisse reichen eben nicht weit; sonst würden die §§. welche Erläuterungen der hieher gehörigen Redensarten enthalten sollen, ein ganz andres Ansehen erhalten haben. Nicht einmal die bekannten Ausdrücke ἔχειν εἶναι ἐκ Θεοῦ, oder etwas κατὰ θεῶν ἐπίπνοιαν empfangen haben u. s. w. die bey Profanschriftstellern, bey Josepho und den Kirchenvätern die allergewöhnlichsten sind, hat der V. anzumerken gewußt. Wieviel von dem alten hieher gehörigen Sprachgebrauch hätte er nicht bloß aus Plutarchs Schrift de oraculorum defectu und aus Eusebii Demonstr. Euange!. L. V schöpfen können, oder vielmehr sollen, und wie manche fruchtbare Betrachtung hätte die Vergleichung der von dieser Sache gewöhnlichen Ausdrücke veranlassen müssen! — doch die Schrift ist zu klein und zu unwichtig, als daß wir uns länger dabey aufhalten könnten.

Lkp.

Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des Wilhelm Abraham Tellerschen Wörterbuchs des Neuen Testaments. Vierter Theil P. — Z. von Georg Heinrich Lang, Hochfürstl. Oetting-Oetting- und Oetting-Wallersteinischen Special-Superintendenten und Pfarrern zu Hohen-Altheim. Anspach in des Commercien-Commissaire Benedict Friedrich Haueisen privilegirten Hofbuchhandlung 1785. 8. 304 S.

Da wir uns bey der Anzeige der vorhergehenden Theile dieses Glossen zum Tellerschen Wörterbuche des N. Test. über die Behandlungs-Methode des V. und über einzelne Artikel bereits so weit herausgelassen haben, daß wir unsern Lesern unser Urtheil über dies Werk mit Proben dargelegt haben, so begnügen wir uns diesmal nur diesen Beschluß desselben überhaupt anzuzeigen und zu versichern, daß wir den V. auch hier sich gleich gefunden und hier eben dieselbe Belesenheit in den Schriften der besten neuern Ausleger und Uebersetzer unter den Deutschen, eben dasselbige richtige und gesunde Urtheil und eben die Mäßigung und Unpartheylichkeit, so weit sie sich bey des V. Vorliebe zur symbolischen Theologie nur immer erwarten ließ, so wie in den vorhergehenden Theilen angetroffen haben. In der That wird man in diesem Werke ein ziemlich vollständiges Repertorium über die neuesten Auslegungen deutscher Schrifterklärer und Uebersetzer finden, indem wohl nicht leicht ein irgend bemerkenswürdiges Wort, oder irgend eine wichtige Stelle des N. T. übergangen worden, worüber nicht das Neueste und Wichtigste, was zur Erklärung dienen kann, angebracht worden.

Rr.

Religions-System — zum Gebrauch in Schulen. Berlin, bey Decker 1785. 7 B. 8.

Diese kleine Schrift tritt mit wichtigen Vorbedeutungen ans Licht. Der V. erklärt die vorhandenen Lehrbücher des christlichen Glaubens für nicht vollständig genug, er hat aber die Mängel davon nicht angegeben, eben so wenig hat er angezeigt, für welche Jugend eigentlich dies System geschrieben sey. Ist es für die gewöhnliche Jugend, so sehen wir nicht ein, wie er eine besondre Abhandlung der natürlichen Religion nöthig finden könne, deren Trennung von der geoffenbarten nur für die gelehrte Erkenntniß gehört. Ueberdem ist geoffenbarte Religion nichts anders als natürliche Religion unter dem Ansehn einer göttlichen Sanktion. Freilich wenn man die Erfindungen eines sophistischen afrikanischen Gehirns dazu rechnet, dann ist der Umfang allerdings viel ausgebreiteter, und ihre unfruchtbare Kenntniß wird ein eignes Stu-

dium,

dium, welches mit der natürlichen Religion gar wenig Gemeinschaft behält.

Den Endzweck, den sich der V. bei seiner Schrift vorgesezt hatte, giebt er in der Vorrede so an: „die natürliche Religion müsse deshalb zuerst abgehandelt werden, weil in jener solche Warheiten vorkämen, die uns die geoffenbarte Warheiten desto begreiflicher machen, und uns zu erkennen gäben, daß Religionssätze — um welche man gestritten und sich verfolgt habe, auf Mißdeutung beruhen — und worin leicht (wie sichs der V. denkt) wider eine Vereinigung getroffen werden könnte, wenn man nur der Warheit (hier ist eben der Knoten) Gehör geben wollte. In der Schrift herrschten keine Moden, (freilich wenn man das nicht Mode nennen darf, wenn z. B. die Apostel ein weltliches Reich erwarteten und nachher ein geistliches predigten, wenn eine unrichtige Vorstellung allmählich durch eine richtigere verdrängt wird, so giebt es darin keine Moden) und was die alten Kirchenväter nach der heiligen Schrift (um Gottes willen muß das aus dem Spiele bleiben, was die heiligen Väter nach der Schrift geglaubt und gelehrt haben, sonst ist es um alle unter dem Einflusse der Vorsehung geschehene Verbesserungen geschehen, und Mönchsunsinn ist unvermeidlich) geglaubt und gelehrt haben, gilt noch diese Stunde. Da also dieses Lehrbuch auch das Wahre der christlichen Religion enthalte, so könne es von allen christlichen Religionspartheyen angenommen werden, und vielleicht auch dazu dienen, daß diese Partheyen (nach den jezigen Träumereyen) vereiniget würden." Die Abhandlung selbst über die natürliche Religion, ist allerdings sehr vollständig, aber für die, welche nicht alle Spitzfündigkeiten zu wissen nöthig haben, zu vollständig. Wozu soll der Beweis des Daseyns Gottes aus dem Begriff des vollkommensten, daß die Welt nicht der Körper Gottes, noch er die Seele der Welt sey, was soll die mittlere Erkenntniß Gottes, Eintheilungen seines Willens in zueignenden, mittlern und beschliessenden, daß die Welt durch keinen wesentlichen Ausfluß der Gottheit entstanden sey, und deren Hervorbringung keine Veränderung bey ihm gemacht haben könne u. s. w.

Dabey nimmt es sich der V. nicht übel, in die natürliche Religion Begriffe aufzunehmen, die dem Rec. unbekannt sind, daß sie dazu gehören. So frägt er z. B. wie können jemanden Handlungen zugerechnet werden, wenn er nicht Urhe-

ber

der gewesen ist? und das meynt er, sey sowohl physisch als sittlich möglich, wenn er nemlich mit dem Urheber in solcher natürlichen Verbindung stehe, daß ihn die Folgen der Handlung treffen müssen, und weil er, wenn er in den Umständen gewesen wäre, worin die Handlung hätte hervorgebracht werden können, er davon Urheber geworden seyn würde. Auf solche Weise rechne Gott nach seiner mittlern Erkenntniß dem Menschen etwas zu. Wenn man es so anfängt, dann hat der V. recht, wenn er behauptet, daß die geoffenbarte Religion durch die natürliche desto begreiflicher werde. Sind aber die Voraussetzungen falsch und unerwiesen, so werden Zurechnung und Genugthuung um gar nichts begreiflicher.

In der geoffenbarten Religion, die der V. nach dem alten Schlendrian vorträgt, handelt er ausführlich von der Genugthuung, die er als die Axe darstellet, um welche sich die ganze Offenbarung drehet.

Charaktere einiger Personen — neuen Bundes in Predigten von Joh Gottfr. Henrici, Pastor in Goslar. Goslar bey Kircher 1785. B. 14, 8. Zweyte Auflage.

Zeugen von aufgeklärten Einsichten des V. und verdienen als Kanzelvorträge unter die bessern gerechnet zu werden. Der V. entwickelt die Begriffe glücklich, und seine Sprache ist weder niedrig noch schwülstig. Darüber aber haben wir uns gewundert, daß er Charaktere von solchen Personen entworfen hat, von denen oft nur beyläufig, und in Rücksicht auf eine einzelne gute Eigenschaft Meldung geschieht. Um den Charakter auszumahlen, muß sich der V. mit Folgerungen behelfen, welche dem Zuhörer die Nacherinnerung erschweren.

Pauli erster Brief an die Korinther — erklärt von Joh. Christ Friedr. Schulz Prof. in Gießen. Halle bei Gebauer 1784. 15 B. 8.

Der

Der V. tadelt seine Vorgänger sehr bitter, nahmentlich Heumann, Wolf und Semler. Dergleichen bittrer Tadel kleidet einen Mann nicht gut, der doch seinen Vorgängern vorzüglich dem letztern so vieles zu danken hat, und bey dem eben auch das εκ μερους προφητευομεν statt findet. So sind folgende Erklärungen ganz wilkührlich: εν χριςω um Christi willen; πιςος gütig; δυναμις Θεου Cap. 1, 18 Allmachtswerk Gottes; δοξα Glük, πλεονεξια Wollusttriebe, welches hier dem αισχροκερδεια gleich ist, und das Streben nach Mitteln zur Befriedigung sinnlicher Triebe bezeichnet, wo es sich denn sehr gut zu den übrigen Lastern schicket. Unrichtig scheinen uns die Erklärungen C. 2, 8, der sich unmittelbar auf δοξα beziehen soll, da er nach andern Auslegern besser mit σοφια verbunden wird; v. 3. εν ασθενεια mit der Miene der furchtsamsten Unwissenheit; besser demüthig und bescheiden Cap. 15, 30. Was haben alsdann diejenigen für einen Vortheil, die die grösten Leiden ausgestanden haben blos um Todte zu werden, ist offenbar gekünstelt. Die leichteste und natürlichste scheint uns die Semlerische zu seyn, cur baptisma accipiunt, quod ab iis procuratum est, qui mortui sunt, wenn man damit v. 17 — 19 vergleicht.

Gefallen haben uns seine Erklärungen vorzüglich bei C. 6, 11 und C. 14, 22, προφητεια. Ganz anders ist es mit dem Unterrichte aus dem A. T. der kann für solche Ausländer nicht seyn, denn diese nehmen das Buch überhaupt nicht an. Uebrigens, ist der gröste Theil seiner Erklärungen in gedrungener Kürze vorgetragen, und der Zusammenhang bey jedem neuen Abschnitte gehörig angegeben.

Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn. Viertes Bändchen Leipzig, bei Crusius.

Rec. bezieht sich auf sein Urtheil über die drei ersten Stücke. Der hauptsächlichste Fehler ist die Weitschweifigkeit. Der V. entschuldigt sich zwar darüber, allein nach der Meinung des Rec. fehlt es weniger an Materialien, und mehr an dem richtigen Maaße sie zu behandeln, bei welchem das Kind allein

gewiss

gung, gewiß manches Gute, im mündlichen Vortrage sagen, und die Schwürigkeiten heben wird.

Bm.

Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. Dritte Sammlung. Gera, bey Bekmann 1785. 148. S. 8.

Nicht besser und nicht schlechter als die beyden Vorigen. Die erste Abhandlung ist überschrieben: Versuch über den zeitlichen Segen als Motif (Motiv) zur Gottseligkeit. Sehr sonderbar wird hier behauptet: es wäre besser, wenn es unter christlichen Lehrern nie eine Frage geworden wäre, ob, und wenn vom zeitlichen Segen gepredigt werden solle? ob und wenn er zum Bewegungsgrunde wahrer Gottsel eit gebraucht werden könne? Rec. findet sowohl die Frage, eine gründliche Erörterung derselben sehr wichtig; in der Art wie sie hier abgehandelt wird. Denn obgle Untersuchung abgebrochen ist: so sieht man doch lei das Resultat dahin geht, zeitliche Segnungen von den gründen zur Frömmigkeit gänzlich auszuschließen. Dies hellet schon aus der vorläufigen Behauptung: Christus niemals zeitlichen Segen zum Bewegungsgrunde des sams gegen seine Lehre gebraucht; und eben das sey auch von den Aposteln geschehen. Wie kann das so unbedingt sagt werden? Billig hätte der Verf. erst den schwank Ausdruck: zeitlicher Segen näher bestimmen sollen. zeitlichem Segen in Rücksicht auf Religion denkt sich n der gemeine Mann, sondern auch oft noch dessen Lehrer serordentliche, unmittelbare Belohnungen und Beglückun im Irdischen. Diese konnte Christus weder als Folge no als Bewegungsgrund zur Annahme seiner Lehre brau Vielmehr fand er nöthig, seine Bekenner von dieser der lichkeit so angenehmen und durch das Judenthum so sehr be stigten Erwartung abzulenken, und auf bessere Hofnun leiten, z. B. Matth. 19, 27. f. Versteht man aber un zeitlichem Segen mittelbare Vortheile, oder den gewünschten Einfluß den das Christenthum auf den allgemeinen und bes dern Wohlstand der Menschen hat; und ist Jesu Lehre

ürlichem Wege das sicherste Mittel, unter ganzen Völkern,
e in einzelnen Häusern, Ordnung, Ruhe, Zufriedenheit,
a selbst Ueberfluß und vor allem mehr Genußfähigkeit für das
ück dieses Lebens zu bewirken: so kann, deucht uns, dieß
tiv dem Menschen, der doch auch gern schon hienieden
lücklich seyn will, und auch seyn soll, nicht oft und dringend
enug vorgehalten werden. Das that auch Christus zum B.
atth. 5, 5. und Luc. 19, 42. und er würde es mehr gethan
haben, wenn seine Zeiten so gewesen wären, daß seine Lehre
o, wie jetzt, alle ihre wohlthätigen Wirkungen hätte beweisen
önnen. Eben das thaten die Apostel, wie die entscheidende
elle 1. Tim. 4, 8 allein schon genug beweiset. Rec. hat es
e billigen können, wenn in allen Predigten die ewige Selig-
eit der einzige und immer wiederholte Bewegungsgrund ist.
lbst die höhere Geistesglückseligkeit, die der Christ hier im
Leben erlangen soll, kann ohne Verbindung mit der Hoffnung
jenes (natürlichen) irdischen Segens nur für Wenige, nicht
aber für den gemeinen Haufen ein hinreichender Antrieb zur
Frömmigkeit seyn. Uebrigens stimmen wir dem Verf. von
Herzen bey, wenn er zuletzt den Wunsch thut: daß christliche
Prediger Christi und der Apostel Denkart behalten und keinen
gensspruch aus Mosaischen Verordnungen in christliche Vor-
rage einmischen, noch christliche Ohren mit jüdischem Ge-
dränge betäuben möchten.

In der folgenden Abhandlung: Ueber die Wiederkunft des Herrn zu seinem Reich mischt sich der Verf. in den be-
kannten Streit zwischen Hrn. D. Moldenhawer und dem sel. Göze
über die Erklärung der Stelle Luc. 21, 25-36, und tritt auf
die Seite des letztern. Seine Gründe sind aber weder so neu,
noch so unwiderleglich, als er sie mit vielem Geräusch an-
kündigt.

Den Beschluß macht eine Untersuchung: Ueber die Aus-
zehrung einzelner Theile (des menschlichen Körpers) zur Er-
klärung der Schriftstellen 1 Kön. 13, 4. Matth. 12, 10.
Marc. 3, 1. Luc. 6, 6. und Joh. 5, 5. nebst einigen Aussich-
ten, die Art zu erklären, wie die Heilung dieser Krankheit
bewirkt wurde. Man muß hier aber keine Aufklärung über
die Wunder Jesu erwarten, wie die Ueberschrift vermuthen
läßt. Es wird bloß von dem Wasser des Teichs Bethesda
(Joh. 5.) geredet und behauptet: es sey mineralisch gewesen.

Johann Lorenz von Mosheim, ehmaligen Kanzlers der Universität Göttingen, Geschichte der Feinde der christlichen Religion, aus dessen Vorlesungen herausgegeben und bis auf itzige Zeiten fortgesetzt von M. Gottfried Winkler, Diacono und Freytagsprediger der Kirche zum heil. Kreuz in Dresden, wie auch der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften daselbst Mitglied. Dresden, bey Schneidern 1783. 448. S. 8.

Johann Lorenz von Mosheim, ehmaligen Kanzlers der Universität Göttingen, Vorlesungen über den Beweiß (Beweis) der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, herausgegeben und vermehrt von M. Gottfried Winkler, Predigern zum heil. Kreuz in Dresden. Dresden, bey Schneidern 1784. 296 S. 8.

Beyde Bücher stehen in einer genauern Verbindung, als man aus ihrem Titel erwarten sollte Sie sollen nebst noch einem angekündigten Dritten, das sich mit Widerlegung der Feinde des Christenthums beschäftigen wird, ein Ganzes ausmachen, wovon (wie Hr. W. im Vorbericht sagt) der erste Theil historisch, der andre dogmatisch und der dritte polemisch ist.

Mosheims großer Name, unter welchem dieß Werk erscheint, wird für dasselbe freylich sehr empfehlend seyn. Auch ist der seltene Geist des verewigten Manns in dem, was ihm in gegenwärtiger Schrift angehört, nicht zu verkennen. Eben so verdient die Absicht des Hrn. M. W. und sein von vieler Gelehrsamkeit zeugender Fleiß alles Lob. Indeß gesteht Rec. offenherzig, daß er es noch nie hat billigen können, ein nachgeschriebenes akademisches Collegium — sey es auch von dem berühmtesten Lehrer — herauszugeben.

Der mündliche Vortrag hat allemal gewisse Mängel, die ein Buch nicht haben darf; zumal wenn er ohne schriftlichen Leitfaden geschieht. Ungleichheit im Verhältnisse des einen

Theils

s der Wissenschaft gegen den andern; Weitläuftigkeit
bekannte Dinge, (die freylich für den akademischen Zuhö-
itbia seyn kann;) häufige Wiederholungen, Nachläßigkei-
n vl, auch wohl mit unter Unrichtigkeiten sind Fehler,
gri Docent nicht vermeiden kann. Und diese Fehler
n insgemein durch das Nachschreiben junger Leute noch
lfältigt. Sollen nun dergleichen Hefte der Presse würdig
so müssen sie ganz umgearbeitet werden, so daß das
von seinem ersten Urheber wenig mehr, als den Namen
:. Und selten glückt es dem Verbesserer einer fremden
t, sie von allen Fehlern zu reinigen, oder zu verhüten,
ch nicht noch gar Neue einschlichen. Unsere Leser mögen
eiden, wie weit sich dieß auf die angezeigten Mosheim-
Vorlesungen anwenden läßt. Hr M. gesteht selbst, daß
als die Hälfte des Werks von ihm selber sey, und daß er
genug zu berichtigen gehabt habe, was wir ihm gern
uben. Gleichwohl sind unzähliche Wiederholungen, über-
e Erläuterungen und Sprachfehler der Druckfehler nicht
denken) stehen geblieben. Die ganze Einrichtung gefällt
nicht, daß allemal erst ein Abschnitt des Texts größer
ckt vorangeht (gerade so wie in Hörsälen das Wichtigste
zu werden pflegt) und dann über diesen Text commen-
oder eigentlich zu reden, alles, was darin enthalten ist,
ielen Worten in einer langen Erläuterung, unter der
fast eben so lange Noten stehen, noch einmal gesagt wird.
Die Geschichte der Feinde des Christenthums fängt mit
Entstehung an und erstreckt sich auf die Juden, Heiden,
ummedaner, und Religionsfeinde unter den Christen.
man hierüber von einem Mosheim viel Vortrefliches er-
n kann, bedarf keiner Versicherung Dieß gilt auch von
Beweise über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen
on. Nur können wir uns hier nicht enthalten folgende
rkung zu machen. Seit Mosheims Tode sind in der
suchung über die Wahrheit der Religion wichtige Fort-
e geschehen. Sie hat, absonderlich in Ansehung einzelner
n und Begebenheiten, neue Gegner erhalten, deren ernst-
Angriffe auch neue und sorgfältigere Vertheidigungsart
nothwendig machen. Manche ehdem für wesentlich ge-
Punkte werden itzt nicht mehr so angesehen, als ob mit
das Christenthum stehen und fallen müsse. Manche Be-
die vor zwanzig und mehr Jahren für unumstößlich ge-

Johann Lorenz von Mosheim, ehmaligen Kanzlers der Universität Göttingen, Geschichte der Feinde der christlichen Religion, aus dessen Vorlesungen herausgegeben und bis auf itzige Zeiten fortgesetzt von M. Gottfried Winkler, Diacono und Freytagsprediger der Kirche zum heil. Kreuz in Dresden, wie auch der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften daselbst Mitglied. Dresden, bey Schneidern 1783. 448. S. 8.

Johann Lorenz von Mosheim, ehmaligen Kanzlers der Universität Göttingen, Vorlesungen über den Beweiß (Beweis) der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, herausgegeben und vermehrt von M. Gottfried Winkler, Predigern zum heil. Kreuz in Dresden. Dresden, bey Schneidern 1784. 296 S. 8.

Beyde Bücher stehen in einer genauern Verbindung, als man aus ihrem Titel erwarten sollte. Sie sollen nebst noch einem angekündigten Dritten, das sich mit Widerlegung der Feinde des Christenthums beschäftigen wird, ein Ganzes ausmachen, wovon (wie Hr. W. im Vorbericht sagt) der erste Theil historisch, der andre dogmatisch und der dritte polemisch ist.

Mosheims großer Name, unter welchem dieß Werk erscheint, wird für dasselbe freylich sehr empfehlend seyn. Auch ist der seltene Geist des verewigten Manns in dem, was ihm in gegenwärtiger Schrift angehört, nicht zu verkennen. Eben so verdient die Absicht des Hrn. M. W. und sein von vieler Gelehrsamkeit zeugender Fleiß alles Lob. Indeß gesteht Rec. offenherzig, daß er es noch nie hat billigen können, ein nachgeschriebenes akademisches Collegium — sey es auch von dem berühmtesten Lehrer — herauszugeben.

Der mündliche Vortrag hat allemal gewisse Mängel, die ein Buch nicht haben darf; zumal wenn er ohne schriftlichen Leitfaden geschieht. Ungleichheit im Verhältnisse des einen

Theils

Theils der Wissenschaft gegen den andern; Weitläuftigkeit über bekannte Dinge, (die freylich für den akademischen Zuhörer nöthig seyn kann;) häufige Wiederholungen, Nachläßigkeiten im Styl, auch wohl mit unter Unrichtigkeiten sind Fehler, die der größte Docent nicht vermeiden kann. Und diese Fehler werden insgemein durch das Nachschreiben junger Leute noch vervielfältigt. Sollen nun dergleichen Hefte der Presse würdig seyn: so müssen sie ganz umgearbeitet werden, so daß das Werk von seinem ersten Urheber wenig mehr, als den Namen behält. Und selten glückt es dem Verbesserer einer fremden Arbeit, sie von allen Fehlern zu reinigen, oder zu verhüten, daß sich nicht noch gar Neue einschlichen. Unsere Leser mögen entscheiden, wie weit sich dieß auf die angezeigten Mosheimischen Vorlesungen anwenden läßt. Hr W. gesteht selbst, daß mehr als die Hälfte des Werks von ihm selber sey, und daß er dabey genug zu berichtigen gehabt habe, was wir ihm gern zuglauben. Gleichwohl sind unzähliche Wiederholungen, überflüßige Erläuterungen und Sprachfehler (der Druckfehler nicht zu gedenken) stehen geblieben. Die ganze Einrichtung gefällt uns nicht, daß allemal erst ein Abschnitt des Textes größer gedruckt vorangeht (gerade so wie in Hörsälen das Wichtigste diktirt zu werden pflegt) und dann über diesen Text commentirt, oder eigentlich zu reden, alles, was darin enthalten ist, mit vielen Worten in einer langen Erläuterung, unter der noch fast eben so lange Noten stehen, noch einmal gesagt wird.

Die Geschichte der Feinde des Christenthums fängt mit seiner Entstehung an und erstreckt sich auf die Juden, Heiden, Muhammedaner, und Religionsfeinde unter den Christen. Daß man hierüber von einem Mosheim viel Vortrefliches erwarten kann, bedarf keiner Versicherung. Dieß gilt auch von dem Beweise über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Nur können wir uns hier nicht enthalten folgende Anmerkung zu machen. Seit Mosheims Tode sind in der Untersuchung über die Wahrheit der Religion wichtige Fortschritte geschehen. Sie hat, absonderlich in Ansehung einzelner Lehren und Begebenheiten, neue Gegner erhalten, deren ernsthafte Angriffe auch neue und sorgfältigere Vertheidigungsanstalten nothwendig machen. Manche ehdem für wesentlich gehaltene Punkte werden itzt nicht mehr so angesehen, als ob mit ihnen das Christenthum stehen und fallen müsse. Manche Beweise, die vor zwanzig und mehr Jahren für unumstößlich gehalten

halten wurden, möchten itzt wohl selbst von dem grössern Theile einsichtsvoller Gottesgelehrten willig aufgegeben werden. Wollte nun Hr. W. seinen Autor vollständig liefern: so muste er unfehlbar vieles sagen, was itzt nicht mehr Genüge leistet, und was man aus der Reihe triftiger Gründe wegstreichen wird. Rec. ist versichert, daß mehrere Leser dieß schon bey dem vorangesetzten Inhalte der zweyten Schrift fühlen werden.

Dg.

Briefe über die Geschichte und den Geist der geschriebenen Offenbarung oder der philosophischen Briefe an meine Schwester zweyter Theil. Halle, bey Johann Jacob Gebauer 1785. 8. 374. S.

Der Verf. setzt eine reine und wahre Vernunft- oder Naturreligion voraus, deren Grundsätze und Lehren er seiner Schwester in den philosophischen Briefen entworfen hatte. Nun wendet er sich zur Untersuchung der geschriebenen Offenbahrung und ihres Verhältnisses zu dieser reinen Natur-Religion. Er wirft dabey folgende drey Fragen auf: Ist das doppelte Religionssystem, das die Schriften des A. u. N. Testaments enthalten, die ältere jüdische Religions-Verfassung und das Christenthum, ganz gewiß eine neue und göttliche Offenbahrung; ist es auch für uns noch brauchbar und nothwendig; und endlich hat es blos die Empfehlung oder aber eine weitere Aufklärung und Vermehrung der Naturreligion zur Absicht? Auf diese Fragen bemühet er sich nun eine deutliche Entscheidung zu geben, wovon wir das Wichtigste mittheilen wollen. Um zuerst das ältere jüdische Religionssystem darzulegen, gebet er den Inhalt der verschiednen Schriften des A. T. historisch durch, und bemerkt, daß dieselben durchgehends einen Bezug auf Religion haben, und uns derselben Entstehung unter den Menschen, weitere Ausbildung und allmählige Vervollkommnung beschreiben. Wir können uns in kein besondres Detail seiner Reflexionen über den religiösen Inhalt der Bücher des A. Test. nicht einlassen. Von der Schöpfungsgeschichte urtheilt der V. daß sie ein recht herrliches Gemählde sey, durch welches der für eine vernünftige Religion so wichtige Satz: daß alles Gottes Werk ist, anschaulich gemacht, und

zu-

eich unsre eigne Bestimmung in einem würdigen Lichte ge-
: werde. Als ein Kunststück der ältesten Weltweisheit er-
e diese Schöpfungsgeschichte unsre ganze Aufmerksamkeit
l wunderung, da sie hingegen als eine unveränderliche
rung Gottes (die etwa dazu gegeben wäre, daß sie
e anken und Urtheile über die Art und Weise, wie
hopfung geschehen sey, auf immer bestimmen solle) nur
inem sehr kleinem Lichte erscheinen würde. Man siehet
aus dieser Aeusserung des V. und noch mehr aus einigen ver-
en Erklärungen mancher Hauptbegebenheiten und Wunder-
ichten, wodurch die Offenbahrungen der Religion auf eine
ittelbare und übernatürliche Weise von Gott hergeleitet
en, daß ers wenigstens nicht für schlechterdings nothwen-
hält, alle Religionsbelehrungen, welche die heiligen
iften enthalten, einer übernatürlichen und unmittelbaren
ebung zuzuschreiben, sondern daß man sie für sehr wichtige
wohlthätige Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung
n könne, wenn sie auch mit der ordentlichen Vorsehungs-
erselben und mit den Gesetzen der Natur übereinstimmend
jen. Indessen leugnet er das Wunderbare keinesweges,
getrauet er sich zu behaupten, daß übernatürliche und
ttelbare Offenbahrungen unmöglich, unschicklich und un-
glich gewesen; nur ist er der Meinung, daß für uns, die
är die Wahrheit der geoffenbarten Religionslehren anders
ge sichere Beweisgründe haben, die Frage über die wun-
re oder unmittelbare Entdeckung derselben von keiner er-
hen Wichtigkeit sey, daß wir sie allenfals unentschieden
usser unserm Wege liegen lassen können, weil wenn man
annähme, daß alles dabey ganz natürlich zugegangen sey,
der Einfluß und die Mitwirkung der Gottheit dabey zu
men, noch jene Männer, deren sie sich dabey als Werk-
bedienet, für schuldig an einem vorsetzlichen Betruge oder
ädlicher Schwärmerey zu erklären sind. Ihre Lage nemlich
ganz sonderbar, der Zusammenhang der Begebenheiten
hrer Schicksale so auffallend und ausserordentlich gewesen,
ey ihrer geringen Kenntniß von den Kräften und Ge-
des menschlichen Geistes und der Natur, sie nicht wohl
s konnten, als ihre höhern und bessern Einsichten einer
telbaren Belehrung der Gottheit und jenen merkwürdigen
mensluß bestätigender Umstände für wunderbare Veranstal-
t derselben halten, gesetzt, sie hätten sich hierin geirret,

 so

so folge weiter nichts daraus, als daß sie ihren eignen innern Zustand nicht recht verstanden, und aus ihren Thaten und Schicksalen, weil sie es noch nicht besser erklären konnten, zu viel schlossen. Auch müsse in diesem Fall den biblischen Schriftstellern zu ihrer Rechtfertigung, ihre so unphilosophische, blos sinnliche und bildliche Sprache zu statten kommen. Diese Bemerkungen sollen nun nicht nur vom Alten sondern auch vom N. Testament gelten. Von Jesu behauptet der V. unter andern. „Wir nehmen es als ausgemacht an, daß in dem Leben desselben Dinge vorgekommen sind, die man wenigstens damahls auf keine andre Art, als durch eine ganz besondre Dazwischenkunft der Gottheit erklären konnte. Es kam seinen Zeitgenossen damahls so vor, daß die göttliche Allmacht bey ihm ohne ordentliche Gesetze wirke, und eben dieß war ihnen ein wirksamer Grund des Glaubens. Hingegen uns darf es nicht gerade auch so vorkommen, wir sehen es vielleicht nur als Theile der gewöhnlichen Regierung Gottes an, und schließen doch mit Recht eben so viel daraus, als man aus der ehemahligen Erklärung schließen konnte.“

Hieraus können wir nun die Antwort die der V. auf obige Fragen giebt, schon beurtheilen. Das Religions- und Moralsystem des A. Test. ist zwar der reinen Naturreligion insofern gemäß, daß es die wichtigsten Lehren und Grundsätze derselben, von der Einheit, Unabhängigkeit, unumschränkten Herrschaft, höchsten Macht, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in sich fasset: allein es ist dennoch diese Naturreligion nicht ganz rein und vollständig darin enthalten. Diese Mängel und Einschränkungen der ältesten jüdischen Religion, die von den Propheten derselben, insofern sie eine künftige weitere Entwickelung der Religionserkenntniß vorher verkündigten, selbst bezeugt werden, können nicht nur mit der Voraussetzung einer natürlichen und mittelbaren, sondern auch so gar einer übernatürlichen Offenbahrung bestehen, indem die Religion dem jedesmahligen Fassungsvermögen der Menschen, denen sie geoffenbart ward, gemäß, nur stuffenweise konnte entdeckt werden. Hieraus folgt nun, daß der im A. Test. enthaltene Religionsunterricht für unsre Zeiten wenig brauchbar, sondern vielmehr entbehrlich ist.

Von dem Christenthum behauptet der V. daß es die Naturreligion in ihrer höchsten Reinigkeit und Vollständigkeit sey, aber eigentlich nichts mehr als diese enthalte, insofern es von

Gott,

, dessen Vollkommenheiten, Absichten, und Rathschlüssen
r die Menschen, und deren Pflichten gegen Gott nichts
und nichts Neues lehre, als was die ächte Vernunft-
in lehret. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, unterschei-
er den praktischen und den historischen Theil des Christen-
ns: jener macht das Wesen der Religion aus, und ist von
Naturreligion nicht verschieden; dieser aber, wohin die
brichten von Jesu, seiner Person, seinen Thaten und
icksalen u. s. w. gehören, sollte zu jener vortreflichen Phi-
phie oder zu dem praktischen Theile kein neuer mit der
alischen Absicht der Religion eben so unmittelbar zusam-
hangender Zusatz seyn, d. h. es waren keine Belehrungen,
im ihrer selbst willen erkannt werden müssen, oder die für
den Menschen weiser und frömmer machen konnten, son-
ihr Daseyn bezog sich zunächst auf jene allgemeine
ndsätze; für diese waren sie gleichsam das Kleid oder der
bare Körper, ohne welchen sie dem damahligem Zeitalter
s ganz unverständliches und unbrauchbares gewesen wären.
deutlicher wird dies durch folgende Worte. „Es ist also
es Erachtens völlig entschieden, daß der allgemeine mora-
Unterricht, der den Geist oder die reine Philosophie des
stenthums ausmacht, mit der Stimme der Natur vollkom-
übereinstimmt, und dadurch wird zugleich sein wahres
hältniß ausser Zweifel gesetzt — hingegen ist diese Philo-
e des Christenthums jetzt nicht m . . eben so wie ehemals
weitere Erhöhung oder Ergänzung un rer gegenwärtigen
rlichen Philosophie, sondern vielmehr diese Philosophie
, nur auf einem andern Wege gesammelt, und aus ei-
ndern Quelle geschöpft.“ Allein obgleich der V. den hi-
chen Theil des Christenthums oder das was es eigenthüm-
vor der Vernunftreligion hat, nur für eine den damah-
Zeiten angemessene, schickliche und unentbehrliche Einklei-
dieser Vernunftreligion erkläret: so behauptet er doch
ch, daß auch diese Einkleidung Wahrheit zum Grunde
daß man dies zugestehen müsse, nicht nur in der
setzung, daß alles was von der Person, der Würde
den Schicksalen Jesu erzälet wird, im eigentlichen buch-
chen Verstande zu nehmen und einer unmittelbaren Da-
enkunft der Gottheit zuzuschreiben sey, (eine Voraus-
g die er keinesweges bestreitet, sondern auf ihrem Werth
läßt oder vielmehr gar wahrscheinlicher findet) son-

dern auch in dem Falle, wenn man alles mit dem ordent
und natürlichem Gange der Vorsehung übereinstimmend er
denn auch in diesem letzten Fall müsse man der Per
Charakter, der Unternehmung und Ausführung Jesu e
heit, Würde, und eine so grosse Wichtigkeit zu
durch jene geheimnißvolle Sprache von ihm, de
Gottes, dem Oberhaupte der moralischen Welt, Au
wecker und Richter der Menschen, wenn man sie
Denkungsart und dem Sprachgebrauch der damahlig
gemäß zu erklären weiß, als wahr und gegründet gere
werde. Der V. giebt sich viele Mühe dies deutli
weißlich zu machen, wobey es uns dennoch scheinet, als
nicht alle Zweifel und Einwendungen, die man ihm dag
machen konnte, hinlänglich auflöset. Diese Wahrheit
Richtigkeit des historischen Theils des Christenthums
vorausgesetzt, zeigt er noch zuletzt, daß derselbe zwar de
unsrer Zeitgenossen, welche die Vernunftreligion aus
eigentlichen Erkenntniß- und Beweisgründen fass
entberlich sey, hingegen dem grössern Haufen der
die hierzu nicht vermögend sind, noch immer wichtig,
und unentbehrlich bleiben werde. Und hierin hat
Recht, denn wenn das Christenthum Volksreligion b
kann es seines historischen Theils nie völlig entbehren.
ist ohngefähr der Hauptinnhalt dieser mit Einsi
scheidenheit geschriebenen Briefe, und ob sie glei
fentlichen nichts neues enthalten, so wird doch eine
andern vorgebrachte Hypothese mit eignen und dur
Gründen und Bemerkungen unterstützt und
können daher zu einer weitern Prüfung derselben

Nr.

Ueber das theologische Studium auf Ui Sr. Excellenz dem Königl. Staatsmin Oberkurator Freyherrn von Zedlitz gewid D. Carl Friedrich Bahrdt. Berlin, gust Mylius 1785. 9½ Bogen in 8.

Der Verf. hat keinen geringern Zweck als die
lichkeit der bisherigen Methode auf

Theologie zu studiren, zu zeigen und Vorschläge zu einer zweckmäßigern Einrichtung derselben zu thun. Er fängt mit Klagen über den Verfall und den Mangel der Aufklärung des geistlichen Standes an; welches vornemlich daherrühre, weil die meisten zu jung auf Universitäten kämen, zu kurze Zeit da verblieben, und zu schlecht von Schulen dahin gingen. S. 19. 20. Sie studirten überdem gar nicht für ihr künftiges Amt, hätten gar keinen Plan S. 22. und würden gar nicht zu Volkslehrern und Schulmännern zubereitet, wozu sie allein gebildet werden sollten. (Hierin ist nun freylich viel wahres, ob es aber so allgemein wahr sey, wie der Verf. behauptet, ist wohl die Frage. Nicht genung werden sie auf Universitäten zu Volkslehrern und Schulmännern vorbereitet, so die meisten doch werden sollen; das wird jeder Unpartheyische gestehen: aber daß alle allein nur dazu gebildet werden sollen, läßt sich wohl nicht ganz allgemein behaupten.)

Er will hierauf S. 34. f. beweisen, daß alles was die Theologen gegenwärtig lernen, zu ihrer vorgedachten Bestimmung gar nicht zweckmäßig sey, und Dogmatik, Polemik, Kirchengeschichte, Orientalische Sprachen und altes Testament, ja selbst die Moral, so wie sie sie hören, ihnen in der Folge zu gar nichts nütze. (Auf diese Art scheint uns aber der Verf. das Kind mit dem Bade auszuschütten, und alle Vorbereitung zur Gelehrsamkeit, auch für die, die dazu fähig sind, von Universitäten verbannen zu wollen. Die meisten sollen freylich zu Volkslehrern und Schulmännern erzogen werden; die meisten fassen auch den gewöhnlichen Vortrag obgedachter Wissenschaft nicht einmal recht, behalten nur Brocken davon, davon sie aufgebläht werden, ohne sie zu verdauen und die sie wirklich nur in futuram oblivionem lernen. Für diese sollte allerdings nicht Dogmatik, sondern natürliche und christliche Religion, aber im Zusammenhange sowohl als in ihrer gegenseitigen Uebereinstimmung, nebst der fruchtbaren Anwendung derselben — wie es der V. S. 32 selbst beschreibt; — nicht Polemik, sondern Auflösung wichtiger Zweifel und Begegnung gemeinschädlicher Irrthümer; nicht Kirchengeschichte, sondern Geschichte der Religion und Geschichte des herrschenden Lehrbegriffs; nicht orientalische Sprachen und Auslegung des A. Testaments, aber Geschichte der darin entwickelten Religions-Ideen; nicht theologische Moral, sondern die Moral des Evangelii durch Gründe der Vernunft erläutert und un-

verknüpft, gelehret werden. Wenn aber allen ohne Unterschied der Zugang zu gelehrten Kenntnissen auf Universitäten verschlossen bleiben soll: woher soll denn im geistlichen Stande Aufklärung entstehen, über deren Mangel der Verf. selbst so sehr klagt? S. 31 will er gar die Auslegung des N. T. zur Bildung eines Volkslehrers nicht einmal für nöthig und nützlich halten; wo soll aber dieser alsdenn seine Religionserkenntnisse für sich und seine Zuhörer hernehmen? doch in der Folge scheint er diese Behauptungen wieder vergessen zu haben.

Nun des Verfassers eigene Vorschläge S. 61. f. Was gelehret werden soll? Logik und Metaphysik S. 64. (von lezterer doch für alle wohl nur, was die allgemeinen Prinzipien des Denkens und Erkennens aufhellen kann? Anweisung seine eigene Seele zu beobachten und zu kennen, muß auch nicht vergessen werden) Religion, S 67 f. welcher der Verf. ich weiß nicht warum, eine andere Form und Einkleidung giebt; wäre es nicht besser, die Lehre Jesu mit Gründen der Vernunft unterstüzt, in einem Zusammenhange vorzutragen, und auf die verschiedenen Lagen und Bedürfnisse des Menschen anzuwenden? Neues Testament S. 73 welches billig von jedem Volkslehrer verstanden werden muß, ob es aber recht verstanden werden könne, wenn es aus seinem Zusammenhange gerissen, und nach des V. Vorschlag unter gewisse Rubriken gebracht würde ist wohl zu bezweifeln. Dadurch würde auch einseitigen und willkührlichen Auslegungen Thür und Thor geöffnet werden, wie der V an seinem eigenen Beyspiele gezeigt hat.) Naturgeschichte, Physik, Anatomie S. 79, Arithmetik und Geometrie S. 84, Oekonomie S. 85, Römer und Griechen S. 86, Geschichte und Literatur S. 89, Einleitung in die Theologie S. 92, Anleitung zur Heilkunde S. 93 — Nun folgt noch von S. 105 an, was der Student alles lernen soll, um diese seine erworbene Kenntnisse auch mitzutheilen; nämlich Pädagogik, Uebung in socratischer Lehrart, Rhetorik, Uebung in deutschen Ausarbeitungen, Examinatoria, Declamation; und S. 113 wird noch ein Plan zugefügt, wie das alles in 3 Jahren erlernt werden könne. Aber daß es gründlich geschehen werde, ist wohl sehr zu bezweifeln. Soll das alles wissenschaftlich und ausführlich gelehrt werden, so ist das in solcher Zeit ganz unmöglich; soll eine Auswahl des zweckmäßigen getroffen werden, wer soll sie machen? Denn das ist grade das schwerste; soll in

jeder

jeder Sache nur ein Vorschmack gegeben werden, so wird dieser nach der Fassung der Lehrer sehr verschieden, oft flach ausfallen, nach der Fassung der Lehrlinge viel Stümper, halbgelehrte und flache und eingebildete Geschöpfe erzeugen, womit die Welt jetzt nur zu sehr, grade durch solchen schielenden Unterricht, heimgesucht wird.

Em.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen an Wahrheit suchende Leser. Siebentes Bändchen. 15 Bogen. Achtes Bändchen 14 Bogen in 8. Berlin, bey August Mylius 1785.

Der Verf. fängt nun an, die Ausführung seines Plans ins enge zu ziehen und will alles, was er noch über die Geschichte und Reden Jesu zu sagen für nöthig hält, in diesen und in noch zwey folgenden Bändchen zusammen fassen. Er will deswegen nicht alle Reden Jesu kommentiren, sich nicht bey der Erklärung aller einzelner Wunder Jesu aufhalten: und das ist klug genung; so geht er allen Veranlassungen aus dem Wege, wo es ihm schwer werden würde, die Lehre Jesu aus seinem erdichteten Ordensplan herzuleiten, oder die Ehre des Helden, den er sich aus Jesu geschaffen hat, zu behaupten, und ihn von dem Vorsatz, die Phantasie seiner Zuhörer zu bethören, und wo keine Wunder geschahen, doch Wunder glaubend zu machen, frey zu sprechen. Er glaubt, in den vorigen Bänden den wahren Plan Jesu und seiner Ordensbrüder hinlänglich entwickelt, die Unmöglichkeit, ja Ungereimtheit der Wunder und der Inspiration sattsam erwiesen zu haben; er bauet also auf den Grund, den er unumstößlich gelegt zu haben meynt, fort, und überredet seine Leser, wie er ihnen denn dergleichen Complimente oft macht, daß sie bey angewandter eigenen Prüfung und Nachdenken die Wahrheit seiner Darstellung nicht verkennen werden. Für diese halb oder ganz geweihete Brüder hält er es nun hinreichend, nur noch einige Wunder auszuheben, und ihnen deren Möglichkeit begreiflich zu machen; einige der schwersten Reden Jesu, welche Belehrungen für die zu den höhern Graden bestimmte Brüder enthalten, zu erklären, und dann die Leidens-

geschichte Jesu vorzunehmen und zu zeigen, wie er seinen Plan vollendet, seine Leiden selbst veranstaltet, und nach überstandener Hinrichtung sein unsichtbares Leben fortgesetzt habe. S. 23. 24. Wenn sie dann das ganze Geheimniß nicht in vollem Lichte schauen, und nahe an den glänzenden Stuhl des durch Hr. B. verbesserten Jesus gerückt sind, so wird es wohl ihre eigene Schuld seyn.

Die Art, wie der Verf. verfährt, ist aus dem vorigen bekannt genung. Wir wollen nur einige Züge davon wieder ins Gedächtniß bringen. Er stellt die Sätze, die er bestreiten will, in ihrer übertriebensten und ungereimtesten Bedeutung dar, und da es ihm leicht wird, das widersinnige derselben zu zeigen, so schließt er daraus schnell und leichtsinnig auf die Unwahrheit der Sätze selbst. Er macht willkührliche Auslegungen der Schriftworte, mischet etwas mit ein, das dem gesunden Verstand annehmlich scheint, und freuet sich dann mit Verbeugungen und Treuherzigkeiten gegen seine Leser über seine und ihre Einsichten, daß sie die simple Wahrheit so leicht gefunden. Er streuet moralische Betrachtungen ein, die oft ganz vortreflich sind, und gewinnt dadurch das Herz seiner Leser. Er geht fast immer von einseitigen Ideen aus, nimmt Spott, Verachtung wider Andersdenkende, besonders wider den Lehrstand, mit zu Hülfe, geht über wirkliche Schwierigkeiten leicht hinweg, wird aber an andere, die er sich selbst erschaffen hat, zum Ritter und triumphirt dann über den erhaltenen Sieg. Er nimmt die Thatsachen, nicht wie sie sind und wie sie allein historische Wahrheit haben, sondern wie er sie haben will, er erdichtet Umstände, die nicht da sind, bildet die Geschichte mit dreuster Phantasie um, und stellt sie in einen Gesichtspunkt, darinn sie noch kein gesundes Auge gesehen hat; und behauptet dann mit der unnachahmlichsten Zuversicht, daß sie nicht anders als auf diese Art geschehen seyn könne. Bald ist Jesus der ehrwürdigste und erhabenste Mensch, bald wieder ein unerschöpflich feiner Kopf, der durch Gaukeleyen, Einwirkung auf die Phantasie, Benutzung des Aberglaubens u. s. w. seine Zuhörer, doch immer in frommer Absicht, zu hintergehen sucht. — Es mag an diesen Zügen genung seyn. Proben von jeder Art kann man fast in jedem Briefe finden. Unbefangene Forscher werden zwar manches zur Berichtigung ihrer Ideen benutzen können, die Totalität der Leser aber, die sich durch flache und einseitige Betrachtungen leicht hinreißen läßt, —

wird

wird am Ende nicht wissen, ob sie sich an die Bibel oder an den Verf. halten soll. Denn im Niederreißen ist er ein Meister; aber das Gebäude das er dagegen aufführt, ist so unzusammenhängend und unhaltbar, daß es jeder gleichmäßiger Wind der Phantasie und Erdichtung über den Haufen werfen kann.

Tz.

Predigten von Christian Friedrich Sintenis, Konf. R. und Pred. in Zerbst. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius, 1785. 1 Alph. 9 B.

Hr. S. ist ein Mann von lebhafter Empfindung, und vieler Einsicht in das Herz und Leben der Menschen. Aber seine Gedanken sind nicht alle gleich reif, seine Behauptungen oft übertrieben, seine Beobachtungen nicht allemal richtig, und sein Ausdruck unrein und fehlerhaft. Daher kommt es, daß er bald wässerig, bald deklamatorisch; bald aber wieder einfach, körnigt und gut schreibt. Wenn er seiner Empfindung mehr Gewalt anthun, mehr auf Sachen, als auf Worte sehen, und seine Schreibart mehr nach den Regeln des guten Geschmacks bilden wolte, so würde er Meister in der Kunst zu überreden werden können. Diese Predigten sind alle zu weitläuftig, weil sie theils zu weit ausholen, theils mit Worten überladen sind. Der V. hat sich selten an den rechten Standpunkt eines Predigers zu setzen gewußt, der nicht vor Leuten redet, die mit der Büchersprache und den Kunstwörtern der Wissenschaften bekannt sind; sondern die ausser ihren fünf Sinnen mehrentheils nichts weiter als einige moralische Erfarungen, Einbildungskraft und etwas Abstractionsvermögen haben. Diese Beschaffenheit des grösten Theils unsrer Zuhörer berechtigt zwar den Prediger nicht, gemein und niedrig, schwazhaft und dürftig zu werden, sie verträgt einen edlen und schönen, ja oft, wenn nur der Zuhörer dazu vorbereitet wird, einen erhabenen Vortrag; aber sie schließt geradezu aus, alle unzweckmäßigen Digressionen, alle philosophischen Kunstwörter, alle fremden und neugemachten Ausdrücke. Davon sind nun diese Predigten ziemlich voll. Wie kunstmäßig ist z. E. diese Stelle ausgedrückt: „Gott gab uns alle die Triebe, deren wir

schlech-

schlechterdings bedurften, um unsren gegenwärtigen Zustand, in welchem wir nach seinem Willen die ersten Ausbildungen der Menschheit empfangen solten, fortdaurend, erträglich und angenehm zu machen." Fremde Wörter sind brav, existiren, Orden, fortstudiren u s. w. Neugemachte Verweichlichung (statt Weichlichkeit) die Ueberschrift einer ganzen Predigt, die Rege, die Nachdenkensscheue, u. s. w. Spielende Ausdrücke z. E. die Leidenschaften sind übertriebne Triebe u. s. w Diese Fehler abgerechnet, lassen sich die Vorträge gut lesen, und man stösset auf wirklich schöne Stell Es fragt sich zwar, ob in einer Predigt Anreden und Zurechtweisungen für Prediger schiklich angebracht, und nicht vielmehr unzweckmäßige Digressionen, wo nicht gar ein Mittel sind, sich selbst über sie zu erheben. Allein gut gesagt ist wenigstens folgende Stelle, womit der V. eine ziemlich lange Ermahnung an die Volkslehrer beschließt: „Man müsse uns nicht e schwarzen Rock, am Mantel und Kragen erkennen; dern wo ein Mann mit ausgebreiteten Religionskenn mit strenger Gewissenhaftigkeit mit unbescholter gend, und mit exemplarischer Menschenliebe sich sehen las set, da rufe die ganze Welt aus; Das ist gewis ein Geistlicher!

Sr.

Philosophische Vorlesungen über das sogena Neue Testament vor Gelehrten, für Nich lehrte Denker ohne Glauben und Unglauben K. R. S. Erster Band. Leipzig bey Jo Friedrich Junius 1785 in 8. S. 383. [ ] ter Band 1785. S. 328.

Nach einem Vorberichte beym ersten Bande soll dies aus vier Bänden bestehen, obgleich diese beyden sich nicht weiter als über den Evangelisten Matthäus erstrecken: Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte sollen den dritten und die übrigen Schriften des N. T. vierten Band ausmachen. Der Vorbericht des zweyten Bandes lautet sonderbar genug: "Was die Vernunft zusammen fügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden, das h

lieber

Leser, Forscher, Beurtheiler, du kannst diesen zweyten ohne den ersten und dritten nicht lesen, nicht forschen, beurtheilen, ohne dich vor der heiligen Vernunft zu pro... ren — das wird dir aber nichts an einer Stelle, noch llegia hören, noch am Debit deines Journals schaden.„
r dem Verf. daran liege, daß man nicht blos den en nd, sondern auch den ersten und dritten lese, hat gar auf dem Titelblatte des zweyten Bandes durch die sche Anmerkung: zweyter Band, oder ohne den ers und dritten wohl recensirt, aber nicht — gelesen wer- kann, zu erkennen gegeben. Damit ich, der Recensent, b den dritten Band noch nicht gelesen habe, mich nach Winke nicht vor der heiligen Vernunft prostituiren , werde ich mich sorgfältig hüten, von diesem so wol usulirten zweyten Bande das geringste zu sagen, und begnügen, aus dem ersten, auf den sich diese drohende ung nicht erstreckt, so viel anzuführen, als etwa zurei seyn könnte, sich von der Absicht und der Ausführung B. einen etwanigen Begriff zu machen

In der ersten Vorlesung, die mit dem Seegenswunsch er Anrede anhebt: Im Nahmen des gesunden Menschens- ndes, der Aufrichtigkeit und des Fleisses. Amen! Meine allen Graden des Bonsens, der Treue und des Fleisses, ungswürdige Herren!" will der V. die academische An , die seine Hörer zu seinem Lehrstuhl gebracht hat, er und sein Auditorium bestimmen. Er will an dem N. T. Versuch machen, wie weit es geübter gesunder Menschen- nd, Fleiß und Redlichkeit mit nicht gar zu viel Arbeit brin könnte in der Erkenntniß des Sinnes dieser alten ftsammlung und der vorläufigen Wehrtung (Würdi oder Schätzung) ihrer Wahrheit und ihres Nutzens, die Hülfsmittel welche die Gelehrsamkeit anbietet, dazu indessen zu gebrauchen." Er nennt seine Vorlesungen ophisch, weil nichts an ihnen auf anderm Fundament, gner Evidenz beruhen, und alles, was Glauben an Zeug- odert, sorgfältig als solches bezeichnet, und ausser dem diesmahliger Untersuchungen beseitiget (bey Seite ge- werden soll. Das Beywort auf dem Titel: sogenann- die völlige Unpartheylichkeit der Untersuchung anzeigen, emlich dieselbe hier von frisch auf angestellt sey, und das als ein fremdes Buch, ohne Glauben und Unglauben,

als

schlechterdings bedurften, um unsren gegenwärtigen Zustand, in welchem wir nach seinem Willen die ersten Ausbildungen der Menschheit empfangen solten, fortdaurend, erträglich und angenehm zu machen." Fremde Wörter sind brav, existiren, Orden, fortstudiren u. s. w. Neugemachte Verweichlichung (statt Weichlichkeit) die Ueberschrift einer ganzen Predigt, die Rege, die Nachdenkensscheue, u. s. w. Spielende Ausdrücke z. E. die Leidenschaften sind übertriebne Triebe u. s. w. Diese Fehler abgerechnet, lassen sich die Vorträge gut lesen, und man stösset auf wirklich schöne Stellen. Es fragt sich zwar, ob in einer Predigt Anreden und Zurechtweisungen für Prediger schiklich angebracht, und nicht vielmehr unzweckmäßige Digressionen, wo nicht gar ein Mittel sind, sich selbst über sie zu erheben. Allein gut gesagt ist wenigstens folgende Stelle, womit der V. eine ziemlich lange Ermahnung an die Volkslehrer beschließt: „Man müsse uns nicht erst am schwarzen Rock, am Mantel und Kragen erkennen; sondern wo ein Mann mit ausgebreiteten Religionskenntnissen, mit strenger Gewissenhaftigkeit mit unbescholtener Tugend, und mit exemplarischer Menschenliebe sich sehen lässet, da rufe die ganze Welt aus: Das ist gewis ein Geistlicher!

Sr.

Philosophische Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben von K. K. S. Erster Band. Leipzig bey Johann Friedrich Junius 1785 in 8. S. 383. Zweyter Band 1785. S. 328.

Nach einem Vorberichte beym ersten Bande soll dies Werk aus vier Bänden bestehen, obgleich diese beyden ersten sich nicht weiter als über den Evangelisten Matthäus erstrecken: Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte sollen den dritten und die übrigen Schriften des N. T. den vierten Band ausmachen. Der Vorbericht des zweyten Bandes lautet sonderbar genug: "Was die Vernunft zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden, das heißt:

lieber

lieber Leser, Forscher, Beurtheiler, du kannst diesen zweyten Band ohne den ersten und dritten nicht lesen, nicht forschen, nicht beurtheilen, ohne dich vor der heiligen Vernunft zu prostituiren — das wird dir aber nichts an einer Stelle, noch am Kollegia hören, noch am Debit deines Journals schaden." Wie sehr dem Verf. daran liege, daß man nicht blos den zweyten Band, sondern auch den ersten und dritten lese, hat er so gar auf dem Titelblatte des zweyten Bandes durch die satyrische Anmerkung: zweyter Band, oder ohne den ersten und dritten wohl recensirt, aber nicht — gelesen werden kann, zu erkennen gegeben. Damit ich, der Recensent, der ich den dritten Band noch nicht gelesen habe, mich nach diesem Winke nicht vor der heiligen Vernunft prostituiren möge, werde ich mich sorgfältig hüten, von diesem so wol verklausulirten zweyten Bande das geringste zu sagen, und mich begnügen, aus dem ersten, auf den sich diese drohende Warnung nicht erstreckt, so viel anzuführen, als etwa zureichend seyn könnte, sich von der Absicht und der Ausführung des V. einen etwanigen Begriff zu machen.

In der ersten Vorlesung, die mit dem Seegenswunsch und der Anrede anhebt: Im Nahmen des gesunden Menschenverstandes, der Aufrichtigkeit und des Fleisses. Amen! Meine nach allen Graden des Bonsens, der Treue und des Fleisses, verehrungswürdige Herren!" will der V. die academische Anschrift, die seine Hörer zu seinem Lehrstuhl gebracht hat, erklären und sein Auditorium bestimmen. Er will an dem N. T. einen Versuch machen, wie weit es geübter gesunder Menschenverstand, Fleiß und Redlichkeit mit nicht gar zu viel Arbeit bringen könnte in der Erkenntniß des Sinnes dieser alten Schriftsammlung und der vorläufigen Wehrtung (Würdigung oder Schätzung) ihrer Wahrheit und ihres Nutzens, ohne die Hülfsmittel welche die Gelehrsamkeit anbietet, dazu im mindesten zu gebrauchen." Er nennt seine Vorlesungen philosophisch, weil nichts an ihnen auf anderm Fundament, als eigner Evidenz beruhen, und alles, was Glauben an Zeugnisse fodert, sorgfältig als solches bezeichnet, und ausser dem Kreis diesmahliger Untersuchungen beseitiget (bey Seite gesetzt) werden soll. Das Beywort auf dem Titel: sogenannte soll die völlige Unpartheylichkeit der Untersuchung anzeigen, daß nemlich dieselbe hier von frisch auf angestellt sey, und das N. T. als ein fremdes Buch, ohne Glauben und Unglauben,

als

als zum erstenmahle zur Hand genommen werde" Dem V. sind keine Abhandlungen über das N. T. bekannt, worinn eben dieses, so wie er es vor hat, geleistet worden, und doch glaubt er, sey ein solches Werk zur Befriedigung nichtgläubiger und nichttheologischer Denker durch unautoritätsche Handleitung zu selbstständigen Ueberzeugungen des gesunden Menschenverstandes sehr nöthig und dienlich. Die Zuhörer, die der Vorleser sich wünscht, sind Denker, die den Köhlerunglauben eben so herzlich verschmähen, eingedenk, daß das erste und vornehmste Gebot für den freyen Denker sey: du sollt auf blosser Autorität nichts annehmen, und das andre Gebot dem ersten gleich sey, das also lautet: du sollt auf blosse Autorität nichts verwerfen." Es mögen übrigens solche seyn, die bereits für oder wider das Christenthum entschieden haben, indessen sind ihm die ohne Glauben und Unglauben die Liebsten; so hindert auch die Gelehrsamkeit nicht schlechterdings an der Theilnehmung an diesen Vorlesungen, wiewohl doch die Zuhörer ohne Gelehrsamkeit in seinem Hörsal die willkommensten sind, „nicht weil er die Gelehrsamkeit der andern schöhe (scheuete) er fodert sie vielmehr zur unüberwindlichen Wachsamkeit über die heiligen Rechte und Ehre der Literatur und zur schärfsten Prüfung seiner Aeusserungen so ernstlich als möglich auf, und dies sollten die Worte des Titels: vor Gelehrten anzeigen –

Die zweyte Vorlesung enthält Präliminarien durch [illegible] sich der V. zu dem Schlusse hinhilft: Es ist also keine [illegible] reimte Aufgabe: ein Buch in der Originalsprache, oder [illegible] Uebersetzung zur Hand zu nehmen, und zu forschen, [illegible] nig oder wieviel man 1) von seinem Inhalte, 2) [illegible] Wahrheit desselben, und 3) von der Wichtigkeit desselb[illegible] nen könne durch das Buch selbst, ohne den mindesten [illegible] andrer Hülfsmittel seiner Erklärung, und ohne die Kenntniß." Einen solchen Versuch mit dem N. T. na[illegible] hält der V. für desto rathsamer und nöthiger, da die [illegible] Hülfsmittel zur Erklärung desselben so schwer sind, daß Er[illegible] lernung aller zur Auslegung desselben gerechneten Spr[illegible] Hülfswissenschaften viel mehr als ein halbes Dutzend Jahre unausgesetztesten Application erfodert; daß selbst die allergelehrtesten Ausleger sich in eben so vielen und eben so beträ[illegible] chen Dingen noch widersprechen, als die mit weniger oder gar keiner Gelehrsamkeit das Buch brauchen. Dabey aber er[illegible] rät er, dies sage gar nicht, daß alle Gelehrsamkeit nichts

viel helfe. Es sage nur: „die größte hieher gehö-
samkeit bringt an und vor sich die Sache nicht ins
rsprechliche. Wie weit es das Buch durch das Buch
„und der Leser desselben durch das Lesen desselben allein
e, darüber muß unser Versuch in etwas wenigstens ent-
en können.“ Als ein Versuch, in wiefern auch unge-
Leser mit gesundem Menschenverstande und bey gehöriger
erksamkeit den Sinn des N. T. erforschen, sich von der
heit der darin vorgetragnen Religion überzeugen und
e benutzen können, ist dieser Versuch allerdings zu loben;
gewiß hat dieses von aller Gelehrsamkeit entblößte Stu-
des N. T. noch immer grosse Schwierigkeiten, und vor
hrten Studium nicht solche Vortheile, daß man von
ll das erwarten dürfe, was bey dem Gelehrten unmög-
nemlich die Sache ins Unwidersprechliche zu bringen.
n beyde der gelehrte und der ungelehrte Forscher mit
er hrheitsliebe und Aufmerksamkeit und mit gleich un-
Gemüthe sich an die Auslegung wagen, so muß der
rte, sowohl zur Erforschung des richtigen Sinnes, als
zeugung von der Wahrheit des darin enthaltenen Re-
, ausnehmende Vortheile vor dem Ungelehrten
s haben, und dieser hat hingegen gar nichts, was der
rte nicht auch hätte, oder haben könnte: daß aber alle
rsamkeit die Sache noch nicht ins Unwidersprechliche ge-
hat, dies rührt entweder daher; daß alle Gelehrsamkeit,
n bisher zur Aufklärung des N. T. angebracht hat, noch
f und ausgebreitet genug gewesen, oder daß dies Buch
h ganz unerklärliche und durch alle menschliche Gelehr-
und Einsicht nicht aufzulösende Räthsel enthält, (und
e wird sich denn auch der Ungelehrte mit nicht bessern
e wagen, als der Gelehrte) oder endlich, weil noch
n Ausleger, er sey gelehrt oder ungelehrt, frey von allen
theilen, und mit einem ganz unbefangenem Gemüthe sich
gemacht hat, noch so wie die Sachen nun unter uns
, sich jemals daran machen kann, nie das N. T. so liest,
esen kann, wie ein Lehrling der Geometrie Euklides
nte liest. In sofern die Gelehrsamkeit selbst Vorur-
einflößen kann, wäre der Ungelehrte freylich von diesen
soll aber dieser ungelehrte Forscher unter Christen
lchen wenigstens die mit dem Christenthum vorläufig dem
nach bekannt sind, aufgesucht werden; so wird er bey

Ermangelung gelehrter Vorurtheile, gewiß andre thümliche haben, und wir würden bey einem so an Versuche doch nie erfahren, was die Lesung des N. [illegible] nem Socrates, einem Aristoteles, Cicero oder Eindruck und für eine Wirkung gemacht hätte, wen es ohne Empfehlung und ohne Verschreyung von ohngef Hand gekommen wäre. Es bleibt also dieser Versuch Anschein von Unpartheylichkeit, den sich der V. sucht, immer ein Versuch, dem man es sichtlich ge merkt, daß er schon vom Anfange her so angelegt ist, herauskommen müsse.

Wir wollen suchen dies Urtheil nothdürftig zu und nehmen daher die vierte Vorlesung vor uns, V. das zweyte Kapitel Matthäi nach seiner Meth het, um zu zeigen, inwiefern es sich aus sich selbst, als als wahr oder wenigstens als glaubwürdig und wichtig oder nutzbar rechtfertige. Erst setzt der V. nach einer im Jahr 1768 zu Zürich bey Geßnern kommenen sehr wörtlichen Uebersetzung her, deren er um ihrer wörtlichen Treue willen bedient, weil er s vor Uebersetzungsuntreue und Nachläßigkeit desto m hält: aber kann die ängstliche und sclavische Anhängl Buchstaben nicht eben so sehr den wahren Sinn unkenntlich machen! hin und wieder sind im Text läuterungen eingerückt, z. B. wer wohl die Weisen was der Aufgang sey, woher sie gekommen, was sey u. s. w. denn so unwissend und so fremd nimmt Leser an, als ob sie auch nicht einmahl von Jerusal gehört hätten; aber so dürftig auch das ist, was er terricht solcher Leser vorbringt, so ließe es sich doch alles ohne Gelehrsamkeit vorbringen. Nun mach drey Rubriken von den in dieser Erzehlung vorko Wörtern, er theilt sie nehmlich ein in an sich klare, wordne und noch nicht klare Wörter, und setzt sie a der Reihe her. Ich merke nur an, daß unter den wordnen (solchen, die schon vorher vorgekommen dunkel waren) das Wort Christus, als ein Gesalbter oder nia; unter den nicht klaren aber folgende stehen: Stern, sein Stern, anbethen, Fürsten, Juda. übrigen machen die Rubrik der klaren Wörter aus, nach einander hergesetzt, und das Verzeichniß derselben

be Seiten aus. Diese Eintheilung und Herzehlung
rter ist nun die durchgängige Methode des V. die er
len nikt vornimmt, und dann aus der weit grös-
zahl der klaren Wörter die überwiegende und keiner ge-
u Aufklärung bedürfende Verständlichkeit des Textes fol-
Meines Bedünkens hätte er sich diese Weitläuftigkeit
ren können, weil es an und für sich zum Beweise der
indlichkeit eines Textes noch nicht hinreicht, daß ich zeige,
lehe aus lauter an sich klaren Wörtern, sondern ich muß
hnlich auch zeigen, daß diese Wörter so zusammengesetzt
n, daß ihre Verbindung einen klaren, möglichen, wahr-
lichen, wichtigen, u. s. w. Sinn gebe. Läßt sich dies
dann bedarf es keiner weitern Aufzählung der klaren
er, höchstens möchte man die unverständlichen Ausdrücke
besonders merken. Diese Methode hingegen ließe sich
bey dem abentheuerlichsten, unwahrscheinlichsten und
rtesten Hexen-Mährchen anbringen, und die Verständ-
t desselben aus der größren Menge klarer Wörter erwei-
Unser V. ist indessen zufrieden, gefunden zu haben, daß
ahl der an sich klaren Wörter, zu denen die es erst werden
n, oder dunkel bleiben, sich wie zwanzig zu eins verhalte.
o bedenkt er nun gleichfalls nicht, daß zur Verständlich-
des Ganzen bey weitem nicht alle Wörter auf gleiche
beytragen, und daß es unter den dunkeln eines oder
re Hauptwörter geben kann, auf die sich alles übrige
et, und die bei ihrer Dunkelheit alles übrige verdunkeln
n. Doch genug hievon. Wir wollen nun sehen, wie
es angreift zu zeigen, daß sich die Erzehlung aus und
sich selbst beglaubige. Zwar hier gehet er nur haupt-
h Vertheidigungsweise, und merkt an, die Seltenheit
Unerhörtheit dieser Begebenheiten mit dem Lichtzeichen
r er den Stern nimmt) und den göttlichen Ordern be-
laut ausgemachten Grundsätzen in der vorhergehenden
z nichts wider ihre Wahrheit, eigentlich nur nichts
ihre absolute Möglichkeit; denn dies hatte er aus dem
dsatz gefolgert, daß kein Philosoph im Stande sey,
ori die Unmöglichkeit der Wunder zu beweisen. Eben
st hatte er sich auf den Grundsatz bezogen, daß alle unsre
tniß der Natur, ihrer Gesetze und Wirkungen aus Erfah-
und Beobachtung geschöpft sey, daß sich alle unsre Er-
ngssätze am Ende darin auflösen, daß wir immer bemerkt

 haben,

haben, daß zwey Dinge auf einander folgen, und daß
das zweyte erfolgt, wenn das erste vorhanden ist, ni
erfolgt, ohne das erste; und daß also im Grunde unsr
sten Naturkenntnisse, sowol Seelen- als Körperkunde
bloße Kenntniß des Daseyns, nicht des innern Grundes
ihr Daseyn erklärt; eine bloße Kenntniß der Ereigniss
Erscheinungen, die die Körper- und Geisterwelt giebt,
der innern Gründe dieser Ereignisse sind. Man müss
immer bey dem letzten Fundament alles unsers Wissens,
lich bey der Erfahrung stehen bleiben, und dies als de
widersprechlichsten Grundsatz annehmen: die Sache z
nüchternen, gesunden, scharf und oft und unter
ley Umständen beobachtenden Sinnen so. Ich merk
bey nur an, daß dies eben die Grundsätze sind, auf w
der berühmte Hume seinen Beweis wider die Wunder
vielmehr wider die Möglichkeit eines glaubwürdigen Zeu
von geschehenen Wundern bauete. Er raisonnirte so:
die beständige Erfahrung, daß das Feuer die Eigen
alle verbrennbare Körper, die es erreicht, aufzulösen
zerstören, der einzige Grund ist, daß ich diese Wirkung
dem Fall als gewiß und ungezweifelt erwarte oder a
so müsse das Zeugniß eines oder mehrerer Erzehler,
richten, daß einsmals das Feuer diese zerstörende
bewiesen, sondern daß Menschen in einen glühenden
worfen, sich eine ganze Zeit unverletzt darin erhalten,
endlich lebendig und unversehrt herausgezogen worden,
stens eine eben so allgemeine und beständige Erfah
Wahrheit und Zuverläßigkeit für sich haben, als
rende Eigenschaft des Feuers; ja da ich in diesem
noch im Gleichgewicht seyn würde, welches
glauben solle, das physische oder das moralische, so müßt
lig, um mich zum Glauben an das erste zu bestimmen, di
fahrung, daß Menschen überhaupt, oder diese Zeugen ins
heit, die Wahrheit sagen, noch allgemeiner und best
seyn, als die Erfahrung, daß Feuer verbrenne, oder das
ralische Wunder müßte größer seyn als das physische, wen
dies leztere auf einen abgestatteten Bericht glauben
te. Mich dünkt, dies Raisonnement des Schottischen
losophen ist richtig, und solche Prämissen können kein ande
sultat geben. Dem V. hingegen können sie zur Beglaubi
erzehlter, (nicht gesehener oder selbst wahrgenommener)

ine Dienste leisten. Auch alles, was er von der Leich-
und Ohnfehlbarkeit sagt, womit sich auch die seltensten und
ößten Ereignisse wahrnehmen lassen, könnte zwar ei-
nzeugen bey der Beobachtung eines seltenen, leicht
menden Falles ziemlich vor Selbstbetrug sichern,
nf Zeugnisse und Berichte anderer von solchen seltnen
weichenden Begebenheiten angewandt, macht dieser Um-
wenig aus, sondern hier ist die Frage erst zu untersu-
war der Erzehler selbst ein Augenzeuge, und wenn er
für ausgiebt, ist ihm darin zu trauen? Hat er seinen
t von andern, so fragts sich, durch wie viele Münde
ände ist der Bericht gegangen, bis er an ihn kam, wie
der wie kurz nach der Begebenheit ist diese Erzehlung
zt, war sie vielleicht einem Schneeballe gleich durch
üge oft vorsetzliche, oft unvorsetzliche Zusätze und Verän-
en angewachsen und gemodelt u. s. w.? Alle diese Fra-
ten erst ausgemacht seyn, ehe uns diese Bemerkungen
von der Leichtigkeit der Wahrnehmung eines Wunders
glaubigung der Erzehlung wunderbarer Begebenheiten
helfen sollen, und diese Fragen lassen sich nicht aus dem
e selbst, nicht ohne Critik und Gelehrsamkeit, nicht
derweitige data, auf eine befriedigende Art beantwor-
Was ferner der V. von einer möglichen Stufenfolge
Begebenheiten bis zu einer allerseltensten oder einzigen
und daß diese nicht nach andern Regeln beobachtet oder
werden könne und müsse, als eine ganz ge-
Ereigniß, hat wieder den Fehler, daß sich das nur
genzeugen oder wirkliche Erfahrungen paßt, nicht aber
richte und Zeugnisse. Diese müssen, wenn sie ein so
nzelnes Factum in seiner Art, z. B. das obige von der
ng eines Menschen in einem glühenden Ofen aussagen,
der Mühe werth seyn sollte, viel genauer, strenger
ndlicher geprüft werden, als wenn sie aussagten,
h in dem Ofen verbrannt worden. Wenn also
n könnte, daß die Erzehlung des Wunderba-
z Kapitel leicht wahrzunehmende Dinge enthalte,
für die innre Wahrheit und Glaubwürdigkeit
nichts nicht entscheiden. Ein andres Kennzeichen der
it oder Glaubwürdigkeit dieser Erzehlung soll dieses seyn,
Geschichte in ihren Theilen nicht nur zusammenhängt,
auch von vorne und von hinten an etwas geknüpft, nicht

 isolirt

haben, daß zwey Dinge auf einander folgen, und daß allemahl das zweyte erfolgt, wenn das erste vorhanden ist, und nie erfolgt, ohne das erste; und daß also im Grunde unsre tiefsten Naturkenntnisse, sowol Seelen- als Körperkunde eine bloße Kenntniß des Daseyns, nicht des innern Grundes, der ihr Daseyn erklärt; eine bloße Kenntniß der Ereignisse, der Erscheinungen, die die Körper- und Geisterwelt giebt, nicht der innern Gründe dieser Ereignisse sind. Man müsse also immer bey dem letzten Fundament alles unsers Wissens, nemlich bey der Erfahrung stehen bleiben, und dies als den unwidersprechlichsten Grundsatz annehmen: die Sache zeigt sich nüchternen, gesunden, scharf und oft und unter mancherley Umständen beobachtenden Sinnen so. Ich merke hiebey nur an, daß dies eben die Grundsätze sind, auf welchen der berühmte Hume seinen Beweis wider die Wunder, oder vielmehr wider die Möglichkeit eines glaubwürdigen Zeugnisses von geschehenen Wundern bauete. Er raisonnirte so: wenn die beständige Erfahrung, daß das Feuer die Eigenschaft hat, alle verbrennbare Körper, die es erreicht, aufzulösen und zu zerstören, der einzige Grund ist, daß ich diese Wirkung in jedem Fall als gewiß und ungezweifelt erwarte oder annehme: so müsse das Zeugniß eines oder mehrerer Erzehler, die mir berichten, daß einsmals das Feuer diese zerstörende Kraft nicht bewiesen, sondern daß Menschen in einen glühenden Ofen geworfen, sich eine ganze Zeit unverletzt darin erhalten, und endlich lebendig und unversehrt herausgezogen worden, wenigstens eine eben so allgemeine und beständige Erfahrung der Wahrheit und Zuverläßigkeit für sich haben, als jene zerstörende Eigenschaft des Feuers; ja da ich in diesem Falle nur noch im Gleichgewicht seyn würde, welches Wunder ich glauben solle, das physische oder das moralische, so müßte billig, um mich zum Glauben an das erste zu bestimmen, die Erfahrung, daß Menschen überhaupt, oder diese Zeugen insonderheit, die Wahrheit sagen, noch allgemeiner und beständiger seyn, als die Erfahrung, daß Feuer verbrenne, oder das moralische Wunder müßte größer seyn als das physische, wenn ich dies letztere auf einen abgestatteten Bericht glauben sollte. Mich dünkt, dies Raisonnement des Schottischen Philosophen ist richtig, und solche Prämissen können kein ander Resultat geben. Dem V. hingegen können sie zur Beglaubigung erzehlter, (nicht gesehener oder selbst wahrgenommener) Wunder

keine Dienste leisten. Auch alles, was er von der Leich-
eit und Ohnfehlbarkeit sagt, womit sich auch die seltensten und
eichendsten Ereignisse wahrnehmen lassen, könnte zwar ei-
Augenzeugen bey der Beobachtung eines seltenen, leicht
rzunehmenden Falles ziemlich vor Selbstbetrug sichern,
auf Zeugnisse und Berichte anderer von solchen seltnen
abweichenden Begebenheiten angewandt, macht dieser Um-
wenig aus, sondern hier ist die Frage erst zu untersu-
: war der Erzehler selbst ein Augenzeuge, und wenn er
dafür ausgiebt, ist ihm darin zu trauen? Hat er seinen
cht von andern, so fragts sich, durch wie viele Münde
Hände ist der Bericht gegangen, bis er an ihn kam, wie
oder wie kurz nach der Begebenheit ist diese Erzehlung
esetzt, war sie vielleicht einem Schneeballe gleich durch
ählige oft vorsetzliche, oft unvorsetzliche Zusätze und Verän-
ngen angewachsen und gemodelt u. s. w.? Alle diese Fra-
mußten erst ausgemacht seyn, ehe uns diese Bemerkungen
B. von der Leichtigkeit der Wahrnehmung eines Wunders
Beglaubigung der Erzehlung wunderbarer Begebenheiten
s helfen sollen, und diese Fragen lassen sich nicht aus dem
hte selbst, nicht ohne Critik und Gelehrsamkeit, nicht
anderweitige data, auf eine befriedigende Art beantwor-
Was ferner der V. von einer möglichen Stufenfolge
er Begebenheiten bis zu einer allerseltensten oder einzigen
und daß diese nicht nach andern Regeln beobachtet oder
genommen werden könne und müsse, als eine ganz ge-
liche Ereigniß, hat wieder den Fehler, daß sich das nur
genzeugen oder wirkliche Erfahrungen paßt, nicht aber
ichte und Zeugnisse. Diese müssen, wenn sie ein so
einzelnes Factum in seiner Art, z. B. das obige von der
tung eines Menschen in einem glühenden Ofen aussagen,
es der Mühe werth seyn sollte, viel genauer, strenger
un ndlicher geprüft werden, als wenn sie aussagten,
sich in dem Ofen verbrannt worden. Wenn also
a n könnte, daß die Erzehlung des Wunderba-
n un kapitel leicht wahrzunehmende Dinge enthalte,
he, d die innre Wahrheit und Glaubwürdigkeit
schichte n ent n. Ein andres Kennzeichen der
heit oder digkeit dieser Erzehlung soll dieses seyn,
e sch in ihren Theilen nicht nur zusammenhängt,
n a v vorne und von hinten an etwas geknüpft, nicht

 isolirt

isolirt da steht. Allein wenn auch dieser innere und äussere Zusammenhang seine Richtigkeit hätte, (wogegen doch noch manches einzuwenden ist, da diese ganze Erzehlung von den morgenländischen Weisen, vielmehr eine Episode ist, die ganz fehlen könnte, ohne daß das vorhergehende sie nothwendig fodert, oder das folgende beym Mangel derselben unvollständig oder unverständlich würde, auch der Inhalt des ganzen zweyten Kapitels auf die Aussage Matthäus beruhet und mit der Erzehlung Lucä von der Geburt Jesu und den Folgen schwer zu vereinigen ist:) so bewiese dies noch nicht, daß es keine Erdichtung sey, sondern nur, daß es allenfalls eine zusammenhängende Erdichtung sey. Endlich soll sogar die Menge der Wunder, die in dieser Geschichte vorkommen, dieselbe glaubwürdiger und einem Mährchen unähnlicher machen, als wenn nur eines und das andre mit unterliefe, weil eben diese vielen Wunder sich unter einander eine Art von Haltung geben und uns eine höhere Ordnung der Begebenheiten, deren Regeln vielleicht herauszubringen sind, vermuthen lasse u. s. w. Dies scheint nun gerade so geurtheilt, als wenn wir die Geschichtbücher des Livius, vornemlich die ersten, weil hin und wieder einige Wunder darin vorkommen, im Ganzen für minder glaubwürdige Geschichte erklären wollten, als Homers Iliade, worinn alle wichtige Begebenheiten durch die Dazwischenkunft höherer Wesen veranstaltet und entschieden werden.

Wir haben uns hierbey so lange aufgehalten, daß wir von der Art und Weise, wie der V. die Wichtigkeit und Nutzbarkeit dieses Abschnittes aus sich selbst erweiset, [illegible] sagen können. Er thut es, indem er diejenigen Lehren [illegible] Lebensregeln, die derselbe enthält, ausziehet. Es sind fo[illegible] Wahrheiten: „es ist eine allwaltende Gottheit, und die auf mancherley Weise auch in die Menschheit wirken kann, [illegible] sich vorbehält, Nationen ihre Regenten zu setzen, [illegible] Entwürfe durch keine List und Gewalt der Menschen [illegible] gestört werden, und die dem Fleiß der Wahrheitforsc[illegible] stig ist.“ Diese Wahrheiten sollten der Gewinst für un[illegible] wenn die Geschichte wahr ist: sollte aber nicht ein unbefa[illegible] Denker, der von dieser Wahrheit noch nicht überzeugt ist, [illegible] aus der Erzehlung selbst sich nicht davon überzeu[illegible] nicht Ursachen finden etwa folgende Anmerkung zu [illegible] Schade, daß uns diese Lehre von einer [illegible] ltenden [illegible] die Menschen wirkenden Gottheit hier so [illegible] rden, daß

daß sie falsche und nachtheilige Begriffe von dem göttlichen Einflusse und abentheuerliche Erwartung von ausserordentlichen und übernatürlichen Einwirkungen der Gottheit auf die Nerven so leicht veranlassen kann, daß sie Aberglauben und Schwärmeren zu begünstigen und die Menschen von der nöthigen Aufmerksamkeit auf die ordentlichen und natürlichen Wege der göttlichen Vorsehung, und auf den hierdurch mitgetheilten sicherern Unterricht Gottes vermittelst der Vernunft und des Gewissens abzuziehen scheint!

Nr.

Johann Andreas Cramers sämmtliche Gedichte, Erster Theil. Leipzig, gedruckt bey Breitkopf. 1782. 332 S. 8. — — Zweyter Theil, ebend. 1782. 392 S. 8. — — Dritter Theil, ebend. 1783. 376 S. 8.

Schon längst ist der Herr Canzler Cramer im gegründeten Besitz eines sehr vorzüglichen Ranges unter geistlichen lyrischen Dichtern; und sein Verdienst um diese poetische Gattung wird desto ehrwürdiger, wenn man auf das Zeitalter, in welchem er sich durch seine einzelnen Oden und durch seine Psalmenübersetzung zuerst hervorthat, auf seine von ihm so sehr übertroffenen Vorgänger, und auf seine zahlreichen, aber sehr ungleichen Nachfolger zurück sieht. Unstreitig verdankt unser gottesdienstlicher Gesang, ihm und Klopstock und Gellert seine wesentlichsten Verbesserungen; und seine Lieder zeichnen sich in allen deutschen neuern Gesangbüchern angemein aus. Eine Sammlung derselben, von ihm selbst veranstaltet, muß daher als ein angenehmes Geschenke angesehen, und mit Dankbarkeit aufgenommen werden. Und wenn auch die strengere Kritik bey der Durchsicht dieser Gedichte sich nicht überall befriedigt findet: so wird sie doch vielen darin hervorstechenden Schönheiten, und dem gewiß nicht gemeinen Talente, welches der Verf. in Rücksicht auf Gedankenfülle, beredten Ausdruck und leichten, wohlklingenden Versbau vor so vielen ähnlichen Dichtern voraus hat, mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch wird man mit dem Verf. darüber vollkommen einig seyn, daß nicht in allen Liedern dieser Art eine glei-

che Lebhaftigkeit und Stärke, noch ein immer neuer, unerwarteter lyrischer Schwung, noch überall gleich glühende Farben des Ausdrucks zu fodern sind. Ein Verdienst mehr giebt dieser Sammlung die genaue Sorgfalt des Verf. für die Sprachrichtigkeit des Ausdrucks, und für diejenige Deutlichkeit, die sich von allzukühnen, dem gemeinen Ohre zu fremden Wendungen in Wortfügungen und Wortversetzungen entfernt. Nur ein paar Stellen sind uns als Ausnahmen von dieser Genauigkeit vorgekommen; z. B. in folgenden vier Zeilen, denen hie und da einige ähnliche vorkommen, ist doch wohl die Wortfügung für den leichtern lyrischen Gang zu verflochten: Th. I. S. 98.

Arbeitest du, Natur,
Vom Himmel bis zur Erde,
Daß alles Freude werde,
Nicht für den Menschen nur?

Auch der Anfang des sonst sehr schönen Liedes, Th. I. S. 165, ist vielleicht manchem nicht gleich auf den ersten Anblick verständlich:

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist!

so hemmen auch die zuweilen eingeschobenen Parenthesen den sonst so behenden Fortlauf der Strophen, und werden vollends, wenn sie gesungen werden sollen, unbehülflich; z. B. Th. I. S. 112:

— — — seine Gnade
Folgt dem, der finstre Wege flieht,
Den flieht der sündigt, und, (geschiehts
Nur heimlich) ruhig fragt: wer siehts?

Oder Th. II. S. 304:

Er; (denn er hat mehr Macht und Zeit
Zu höhern Thaten;) sey bereit, u. s. f.

Uebrigens sind die in diesen drey Theilen enthaltnen Gedichte, die theils Oden, theils Lieder, und sämtlich religiösen Inhalts sind, in sechszehn Bücher abgetheilt, und bloß durch Zahlen, die sich auf 270 belaufen, von einander abgesondert. Man wünschte, wie der Verf. in der Vorrede zum dritten Theile bemerkt, daß er von einem jeden den Inhalt möchte angezeigt haben; er hielt das aber für unnöthig, weil alle in diesen drey Bänden befindlichen geistlichen Gesänge beynahe in der Ordnung auf einander folgen, in welcher die theoretischen und praktischen Lehren des Christenthums mit einander verbun-

den

den sind, wodurch, sagt er, für nachdenkende Leser der Inhalt deutlich genung bestimmt wird. Freylich ist das dann wohl der Fall, wenn man die Sammlung in einem fortliest; denn da wird man bald die Beziehung und Folgen der Materien auf einander gewahr werden; aber schwerlich möchten das viele Leser thun; und so wären wohl kurze Ueberschriften, oder ein Verzeichniß des Inhalts, und selbst ein alphabetisches Register der Anfangszeilen hier sehr zweckmäßig gewesen. Und vielleicht gewinnt die Poesie des Verf. selbst nicht sehr bey der von ihm gewählten Zusammenstellung derer Lieder, die einerley Gegenstand haben; denn dem Leser, der sie nach einander liest, kann eine gewisse Gleichförmigkeit derselben nicht entgehen, die er wenn sie getrennt ständen oder gelesen würden, nicht so bald entdecken würde. Man vergleiche z. B. den Anfang folgender drey Lieder, deren Inhalt die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes ist:

No. 10. Unermeßlich ewig ist
Gott, Jehova! Herr, du bist,
Wie du dich uns offenbarst,
Nun und ewig, der du warst.

No. 11. Gott, wie du bist, so warst du schon,
Noch ehe du vor deinem Thron
Geschöpfe die nicht waren,
Beriefst, u. s. f.

No. 12. Wer gleicht dir, Gott? Undenkbar ist
Die Zahl von deinen Jahren.
Du warst, o Schöpfer, was du bist,
Eh' alle Sonnen waren.

Beyspiele dieser Art wird man häufig beysammen antreffen. So auch, Th. II.

No. 152. Sollten Menschen, meine Brüder,
Mir, o Gott, nicht theuer seyn?

No. 154. Theuer, wie mein eignes Leben,
Wie mein Nam' und Eigenthum,
Sey mir, Menschen, euer Leben,
Euer Eigenthum und Ruhm.

No. 155. Aller meiner Brüder Rechte
Sollen, Gott, mir heilig seyn!

Freylich aber war es, bey aller dem Verf. sonst eignen Fruchtbarkeit an Gedanken und Ausdrücken, fast unvermeidlich, in der Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes zu den nämlichen Vorstellungen und Redensarten wiederzukehren; ob wir gleich eben deswegen lieber gewünscht hätten, daß der Dichter seine stärksten Ideen lieber in Einen Brennpunkt vereinigt, und nicht immer mehrere Gesänge einerley Inhalts geliefert hätte, die nun freylich sehr ungleich ausgefallen sind. — In manchen dieser Gesänge scheint uns auch wirklich ein wenig zu sehr dogmatisirt zu werden, und zuweilen scheint sich der Verf. doch der kältern Sprache der Gnomen, oder Sittensprüche zu sehr zu nähern, ob er gleich diese Sprache selbst für nicht recht verträglich mit dem rührenden lyrischen Ton erkennt. Der geistliche, besonders der Gottesdienstliche Gesang verliert allemal zu sehr von seiner Innigkeit und Würde, wenn er nicht an die Gottheit gerichtet ist, sondern in allgemeine Betrachtung und in den Ton der Abhandlung oder Predigt übergeht. Z. B. der Anfang des 147sten Liedes:

Nicht mürrisch, finster, ungesellig
Ist, wer ein Christ zu seyn sich freuet; u. s. f.

Oder wenn er ermahnend wird, wie No. 174:

Wer gehorcht, der thu's mit Lust;
Jeder Bürger, sich bewußt,
Daß er nicht regieren kann,
Sey ein guter Unterthan!

Lesen läßt sich dergleichen wohl, aber gesungen, vollends in der Gemeine gesungen, wird es äusserst unnatürlich. — — In dem letzten Buche stehen die sonst schon aus den Bremischen Beyträgen, dem Nordischen Aufseher, und einzelnen Abdrücken, rühmlich bekannten höhern und längern — vielleicht nur etwas zu langen — Oden des Verf. worunter die auf Luther und auf Melanchthon sich immer noch am vortheilhaftesten auszeichnen. — Uebrigens verspricht der Verf. noch einen vierten Band zu liefern, der noch andre, größtentheils neue, und einige bereits gedruckte, aber unter seinem Namen nicht bekannte Gedichte enthalten soll.

Fr.

2) Von

2) Von der Rechtsgelahrheit.

Historia Corporis Euangelicorum. Auctore *Ern. Lud. Posselt.* J. V. D. 3½ Bogen gr. 8. 1784.

Aus der wenigen Bogenzahl läßt sich schon vermuthen, daß diese Geschichte, deren Gegenstand allerdings merkwürdig ist, hier nicht bis auf die jetzigen Zeiten fortgeführt sey: und so ist es auch in der That. Diese Schrift enthält nur den Anfang davon und reicht bis auf die Zeiten der Westph. Fr. Verhandlungen. Von da an wird sie aber erst merkwürdig, besonders da bis dahin die evangelischen Stände des Reichs nicht sowohl in ein Corpus nach der heutigen Bedeutung und Verfassung, als vielmehr in Schuzbündnisse mit einander getreten waren. Dem V. mag dieser Unterschied nicht sehr erheblich geschienen haben. Er setzt daher den Anfang von dem Corpus Euangel. in die, im J 1525 und 1526 zu Friedewalden und Torgau errichteten Bündnisse einiger protestantischen Fürsten. Der weitere vom V. versprochene Verfolg dieser Geschichte wird also noch ungleich interessanter werden, und wer Liebhaber vom Latein ist, wird sie mit doppeltem Vergnügen lesen, da der V. diese Sprache in seiner Gewalt hat und es ihm überhaupt darum zu thun ist, die Resultate seiner Untersuchungen dem Publikum in einer guten Einkleidung mitzutheilen.

Rm.

Anleitung zu den Probeschriften, welche von denjenigen Rechtsgelehrten, so die Advocatur in dem Churfürstenthum Sachsen und den einverleibten Landen ausüben wollen, zu fertigen sind, nebst dazu dienlichen Beylagen von D. Carl Heinr. von Römer S. 184. in 8.

In

In der Vorrede zeigt der Hr. V. die Ursachen, warum so wenige geschickt sind, ihre specimina auszuarbeiten. Er sucht die Mängel aller iuristischen Schriften, insbesondere der Vorträge in einem schlechten Styl, einer übel gewählten Ordnung des Vortrags, und in falscher Beurtheilung der zu entscheidenden Sache. Der Grund hiervon soll in der schlechten Einrichtung unsrer Schulen, wo die teutsche Sprache verabsäumet wird, und in dem Mangel an Philosophie besonders der Logik, liegen. Schwerlich möchte er blos in diesen Ursachen, was die Ausarbeitung der Probeschriften betrifft, zu finden seyn: wir suchen ihn fast lediglich in der schlechten Anleitung, so der Studente hierinnen auf Academien hat. Recens. hat es aus Erfahrung, und sieht es täglich. Die meisten hören das Relatorium, weil sie glauben, daß sie ohne dieses Collegium ihre Specimina zur Advocatur dereinst nicht verfertigen könnten. Allein man sagt den Studenten gute Reguln vor, wenn sie aber zur Anwendung kommen sollen, ist das Collegium zu Ende. Die Hauptsache also, die praktische Anwendung der Regeln, wird verabsäumet, und nicht vielmehr weiß ein solcher Zuhörer zu Ende des Collegii als er zu Anfang wußte. Gute Reguln giebt der Hr. V. auch. Viel Mühe können sie ihm nicht gemacht haben, denn gröstentheils sind sie, etwas ins kürzere gefaßt, aus dem Hommel. Der erste Abschnitt handelt von den Vorträgen in bürgerlichen Rechtssachen, der zweyte von den Vorträgen in Untersuchungssachen, und der dritte von den Schutzschriften. Die Beylagen enthalten Extracte und Vorträge theils in summarischen und ordentlich bürgerlichen Sachen, theils in Untersuchungssachen und Entwurf zur Schutzschrift, und Schutzschrift selbst. Da, wenn der Candidat sich zu Fertigung dergleichen Probeschriften geschickt machen will, das meiste hierauf ankommt, daß er durch praktische Beyspiele wahrnimmt, wie die Reguln zur Anwendung kommen müssen, so hätte der Hr. V. wohl gethan, wenn er mehrere Vorträge geliefert hätte. Ganz fehlerfrey sind aber diese Vorträge nicht. Befremdend ist es, daß er diese begangene Fehler in unten stehenden Noten selbst rüget, wie wir N. II. S. 140. gefunden. Warum machte er denn die Relation oder Vortrag nicht gleich ohne Fehler? Ist es nicht sonderbar, seine Arbeit, die man fehlerfrey liefern kann und soll, fehlerhaft drucken zu lassen, und diesen Fehler dabey zu gestehen, und ihn selbst zu rügen? So wissen wir auch nicht, was wir

dens

denken sollen, wenn wir im zweyten Abschnitt von dem Vorträgen in Untersuchungssachen S. 65 ebenfalls in einer Note die Worte lesen: „Ich habe mir zwar sonst geschmeichelt einige wenige Kenntniß von der Sächs. Criminalverfassung zu haben; allein da ich wahrnehme, daß meine Grundsätze davon öfters mit den Urthel und Decisis der Dicasterien disharmoniren; so gestehe ich meine Ignoranz von ganzen Herzen, und rathe den Candidaten der Rechte, sich bey Abfassung ihrer Proberelation in Absicht der Criminalgesetze nach dem Jure communi zu richten" Der Hr. V. giebt denen, so in Chursachsen die Advocatur erlangen wollen, Anleitung zu Vorträgen in Untersuchungssachen, wo nothwendig rechtliche Erkenntnisse vorkommen, die der Hr. V. auch liefert, und wozu er Anweisung giebt. Wenn er nun die Chursächs. Criminalverfassung selbst nicht versteht, was soll man von ihm erwarten? Das Buch hat überdieses noch viele Druckfehler, halbe und fast ganze Zeilen sind an manchen Orten ausgelassen. Statt Thaenniker. Advocat. prudens in foro ciuili. Chemn. 1702 der S. 85 empfohlen wird, soll es heissen: in foro criminali. Bey diesem allen, müssen wir aber doch gestehen, daß das Buch einigen Nutzen schaffen kann, vorzüglich wenn Vorlesungen hierüber gehalten würden; nur müste es in die Hände eines guten Docenten kommen.

Mr.

Gustaui Hugo Badensis Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex iure Romano antiquo et nouo, in concertatione Ciuium Academiae Georgiae Augustae IV. Jun. MDCCLXXXV ab ordine Iure consultorum praemio ornata. Goettingae Litter. Ioann. Christ. Dieterich Acad. typograph. S. 46.

Joach. Schwarzkopp Danneberga-Hannouerani Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex iure Romano antiquo et nouo, quae in concertatione Ciuium Academiae Georgiae

Augu-

Repertorium reale oder alphabetischer Auszug der in das Herzogthum Weimar und die Jenaische Landes-Portion vorzüglich seit 1700 bis 1782 in Kirchen = Policey; Justiz- und Cammersachen ergangenen gedruckten und ungedruckten Landesgesetze auch der Specialverordnungen der Universitäts-Stadt und des Amtes Jena, ꝛc. mit Herzogl. gnädigster Erlaubniß„ Jena bey Heinr. Cuno's Erben. Erst. Th. 1783 zweyt. Th. 1785 herausgegeben von D. Adolph Christoph Fr. Loeber F. S. Weimar. Hof und Altenbürgischen Advocato immatric. auch Bürgermeister und Stadtschreiber zu Lobeda.

In einem Lande zu leben, und erst mit vieler Mühe zur Kenntniß der in dasselbe von dem Landesfürsten erlassenen Befehle zu gelangen, wie unangenehm muß dieses jedem Bürger, und vorzüglich dem Sachwalter werden? Auch der lange schon in Diensten gestandene Richter ist oft zu entschuldigen, wenn er Fürstl. Verordnungen, besonders wenn sie nur ungedruckt per Circulare vor seiner Zeit erlassen worden, entgegen spricht. Diesem Mangel, der immer in Rücksicht auf Gesetzgebung in einem Lande Mangel genennt werden kann, dort abzuhelfen, entschloß sich nach erhaltner höherer Erlaubniß der nunmehro verstorbene Verf. diese Gesetze und Befehle im Auszug alphabetisch zu liefern. So kurz als oft der Auszug ist, so trift er den Sinn des Gesetzes doch vollkommen, und zum Lobe müssen wir dem Verf. nachsagen, daß er ein brauchbares Werk geliefert. Zu wünschen wäre es, daß wir von mehreren Landen ähnliche Arbeiten hätten. Sie würden gewiß jedem willkommen seyn, der sich mit den Rechten des teutschen Vaterlandes genauer will bekannt machen.

Nur eins bemerken wir. Warum erwähnt der V. in der Vorrede zum andern Theil nicht, daß die im erstern Auszugsweise gelieferte im Jahr 1780 emanirte Concursconstitution daselbst bis auf weitere Verordnung suspendirt ist? Wir wissen, daß sie schon suspendirt war, ehe der zweyte Theil erschien. Diese Concursconstitution, die wir vor uns haben, ist so

durch-

durchgedacht, und verräth so viel theoretische und praktische Wissenschaft, daß sie, wenn man die Paragraphen ausnimmt, nach welchen der Richter und die Taxatoren dem Consens-Gläubiger vor der Gefahr haften sollen, ein Meisterstück verdient genannt zu werden. Vermuthlich haben auch diese Paragraphen die Suspension veranlaßt.

Wir finden hierinnen nächst andern heilsamen Justizgesetzen sehr viel gute Policeyverordnungen: aber zum Fach der medicinischen Policey, wovon uns berühmte und geschickte Aerzte in den neuern Zeiten so viel nützliche Arbeiten geliefert, finden wir z. B. wider Fleischhauer, Gast- und Schenkwirte, Bierbrauer und Becker, auf welche besonders bey einreissender Theurung das Auge aufmerksam seyn muß, doch wenige dergleichen Verordnungen. Die zwischen dasiger Academie, Amt und Rathe errichtete Recesse sind wörtlich eingerückt.

Heinr. Elias Gottl. Schwabe systematisch vollständige Vergleichung der bürgerlichen und adelichen ehelichen Abintestat Erbfolge nebst Collation, Niesbrauch und Verwaltung nach römischen gemeinsächsischen und Chursächsischen Rechten. Mit einer Einleitung vom Gebrauch dieses Buchs und von der gerichtlichen Versiegelung, auch mit einem vollständigen Register versehen. Hildburgshausen 1784. verlegts Joh. Gottf. Hanisch. S. 284. in 8.

Diese Schrift ist den vorigen des Verf. völlig ähnlich. Wenn doch dieser Mann den einigemahl an ihn geschehenen Rath des Publicums, seine Feder niederzulegen, sich zu Herzen gehen liesse. Würde er vor ungefähr 50 oder mehreren Jahren geschrieben haben: so würde die Arbeit zur höchsten Noth noch paßiren. In heutigen Zeiten verlangt man mehr. Keine Gesetze kennt er gar nicht. Nur bewährte Rechtslehrer sind sein Sprachrohr, so wie der Advocat nach dem Schlendrian die Sprache zu führen gewohnt ist, und auch von diesen bewährten Rechtslehrern kennt er wenig neuere. Der Styl ist erbärmlich und mit ihm das ganze Büchelgen.

Repertorium reale oder alphabetischer Auszug der in das Herzogthum Weimar und die Jenaische Landes-Portion vorzüglich seit 1700 bis 1782 in Kirchen- Policey- Justiz- und Cammersachen ergangenen gedruckten und ungedruckten Landesgesetze auch der Specialverordnungen der Universitäts-Stadt und des Amtes Jena, ꝛc. mit Herzogl. gnädigster Erlaubniß, Jena bey Heinr. Cuno's Erben. Erst. Th. 1783 zweyt. Th. 1785 herausgegeben von D. Adolph Christoph Fr. Loeber F. S. Weimar. Hof und Altenbürgischen Advocato immatric. auch Bürgermeister und Stadtschreiber zu Lobeda.

In einem Lande zu leben, und erst mit vieler Mühe zur Kenntniß der in dasselbe von dem Landesfürsten erlassenen Befehle zu gelangen, wie unangenehm muß dieses jedem Bürger, und vorzüglich dem Sachwalter werden? Auch der lange schon in Diensten gestandene Richter ist oft zu entschuldigen, wenn er Fürstl. Verordnungen, besonders wenn sie nur ungedruckt per Circulare vor seiner Zeit erlassen worden, entgegen spricht. Diesem Mangel, der immer in Rücksicht auf Gesetzgebung in einem Lande Mangel genennt werden kann, dort abzuhelfen, entschloß sich nach erhaltner höherer Erlaubniß der nunmehro verstorbene Verf. diese Gesetze und Befehle im Auszug alphabetisch zu liefern. So kurz als oft der Auszug ist, so trift er den Sinn des Gesetzes doch vollkommen, und zum Lobe müssen wir dem Verf. nachsagen, daß er ein brauchbares Werk geliefert. Zu wünschen wäre es, daß wir von mehreren Landen ähnliche Arbeiten hätten. Sie würden gewiß jedem willkommen seyn, der sich mit den Rechten des teutschen Vaterlandes genauer will bekannt machen.

Nur eins bemerken wir. Warum erwähnt der V. in der Vorrede zum andern Theil nicht, daß die im erstern Auszugsweise gelieferte im Jahr 1780 emanirte Concursconstitution daselbst bis auf weitere Verordnung suspendirt ist? Wir wissen, daß sie schon suspendirt war, ehe der zweyte Theil erschien. Diese Concursconstitution, die wir vor uns haben, ist so

durch-

durchgedacht, und verräth so viel theoretische und praktische Wissenschaft, daß sie, wenn man die Paragraphen ausnimmt, nach welchen der Richter und die Taxatoren dem Consens-Gläubiger vor der Gefahr haften sollen, ein Meisterstück verdient genannt zu werden. Vermuthlich haben auch diese Paragraphen die Suspension veranlaßt.

Wir finden hierinnen nächst andern heilsamen Justizgesetzen sehr viel gute Policeyverordnungen: aber zum Fach der medicinischen Policey, wovon uns berühmte und geschickte Aerzte in den neuern Zeiten so viel nützliche Arbeiten geliefert, finden wir z. B. wider Fleischhauer, Gast- und Schenkwirte, Bierbrauer und Becker, auf welche besonders bey einreissender Theurung das Auge aufmerksam seyn muß, doch wenige dergleichen Verordnungen. Die zwischen dasiger Academie, Amt und Rathe errichtete Recesse sind wörtlich eingerückt.

Heinr. Elias Gottl. Schwabe systematisch vollständige Vergleichung der bürgerlichen und adelichen ehelichen Abintestat Erbfolge nebst Collation, Niesbrauch und Verwaltung nach römischen gemeinsächsischen und Chursächsischen Rechten. Mit einer Einleitung vom Gebrauch dieses Buchs und von der gerichtlichen Versiegelung, auch mit einem vollständigen Register versehen. Hildburghausen 1784. verlegts Joh. Gottf. Hanisch. S. 284. in 8.

Diese Schrift ist den vorigen des Verf. völlig ähnlich. Wenn doch dieser Mann den einigemahl an ihn geschehenen Rath des Publicums, seine Feder niederzulegen, sich zu Herzen gehen liesse. Würde er vor ungefähr 50 oder mehreren Jahren geschrieben haben: so würde die Arbeit zur höchsten Noth noch paßiren. In heutigen Zeiten verlangt man mehr. Keine Gesetze kennt er gar nicht. Nur bewährte Rechtslehrer sind sein Sprachrohr, so wie der Advocat nach dem Schlendrian die Sprache zu führen gewohnt ist, und auch von diesen bewährten Rechtslehrern kennt er wenig neuere. Der Styl ist erbärmlich und mit ihm das ganze Büchelgen.

Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht herausgegeben von Karl Jacob Seyfert, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen und Gräflich Schaumburg Lippischen Rath. erster Theil. Wezlar bey Phil. Jac. Winkler, dem ältern. 1785. S. 140. in 8.

Da der V. viele wichtige in das Staats und Lehnrecht einschlagende Streitfragen an die höchsten Reichsgerichte bearbeitet, so ist er gesonnen, diese nach und nach herauszugeben. Es sollen auch Arbeiten von andern mit aufgenommen werden. In diesem ersten Theil finden wir Ausarbeitungen theils von dem Hrn. V. selbst, theils Schriften, die von andern edirt, doch gröstentheils selten geworden sind. In der Folge, verspricht er, blos neue Ausarbeitungen einzurücken. Dieser Theil enthält folgende praktische Beobachtungen und Abhandlungen über die strittigen Rechtsfragen: 1) Was für Feyerlichkeiten bey Appellationen aus dem Erzstift Kölln an die höchsten Reichsgerichte dermahlen zu beobachten sind? Besonders ob bey Unterlassung der Kautionsleistung eine Appellation für desert erklärt werden könne? Verfaßt von Karl Jacob Seyfert. 2) Ob einem Reichsfürsten vi superioritatis territorialis über eines in seinem Lande verstorbenen Mitreichsstandes verlassene Mobiliargüter, omnimoda iurisdictio kompetire — höchst mager. 3) Abhandlung von des Reichskammergerichts Alkoran, verfaßt von Christian Freyherrn von Nettelbla, des Kays. Reichskammergerichts Assessor und des Königl. Schwedischen Nordsternordens Ritter. 4) Kurze Erörterung der Frage: unter welchem Gerichtsstande stehen die Kammergerichtspersonen in geistlichen Sachen? von D. Joh. Elias Völker. 5) Abhandlung von dem wahren Ursprung des kayserlichen Reichshofraths durch die Geschichte des höchsten Reichsgerichts unter den Fränkischen Königen und deren Vergleichung mit den mittlern und neuern Zeiten, von Joh. Heinr. Herrmann. 6) Abhandlung von den Churpfälzischen gemeinen Lehen. Warum will der V. dergleichen bereits erschienene kleine Schriften, deren Werth entschieden ist, weglassen? Man weiß, wie rar oft solche Schriften sind, und sich oft einer vergebliche

Mühe

uhe giebt, sie zu erhalten. Solche und neue Arbeiten da-
werden das Werk empfehlen.

Mt.

nst Lud. Wilhelm von Dacheröden Versuch ei- s Staatsrechts, Geschichte und Statistik der freyen Reichsdörfer in Deutschland. Th. I. Leipzig, bey Crusius. 1785. 8. S. 304.

Unstreitig wird das bisher in unsern Staatsrechts-Kompen-
dien und größern Systemen so kurz abgefaßte Kap. von
en Dörfern durch diese Dacherödische Schrift und deren
legung ungemein viel erläutert und vornemlich berichtiget
rden: ist es Schade, daß ihr gelehrter Hr. V. so viel
n, die ihm bey der historischen Bearbeitung seines
es sehr natürlich vorgekommen sind, so dann auch
en n wieder mitgetheilt hat, fast wie es scheint, aus
n Ursache, um nichts umsonst gelesen zu haben.
In der Vorrede wird von der Litteratur über diese Materie
gründlich und umständlich gehandelt. Im K. I vom Begrif-
e der R. Dörfer werden deren Rechte auf die Kays. Privile-
gien, die R. Gesetze und das Herkommen begründet; die R.
Dörfer der R. Ritterschaft gleichgestellt, und nun S. 8. u. f.
der Beweis geführt, daß sie sich, gleich dieser, der Landesho-
heit zu erfreuen hätten. „Der einzige ächte Grund der Lan-
heit," schreibt er „ist der Besitz solcher Güter, welche nie-
nd als Kayser und Reiche unmittelbar unterworfen sind" S. 39.
„da nun auf die Güter der R. Dörfer weder benachbarte R.
ände die Landeshoheit hätten, noch Kayser und Reich sich die-
n; so müßte sie den R. Dörfern selbst zuzusprechen
n." lge aber scheint, wenn man den ächten
grif der eit, worauf es eben bey dieser Frage ein-
ig voraussetzt, eben so wenig richtig zu seyn, als
ine elle beym V. S. 34. wo er den einzelnen Mit-
n R. Ritterschaft das Steuerregal zueignet. Im
K. II, vom Ursprung der freyen R. Dörfer, tritt er der
derer bey, die sie aus den kayserlichen Domainen
ngen servorum regiorum herleiten. Richtiger
sagt, daß darinne die Kayser die

R. Gerichtsbarkeit nicht an andere sondern vielmehr an die Gemeinde selbst vergeben hätten. Im K. III. von den Gerechtsamen der fr. R. D. kommen manche Unrichtigkeiten vor: z. B. die geistliche Gerichtsbarkeit hält der V. für ein natürliches Kollegialrecht der Kirche; statuirt dieses auch in der mischkatholischen Kirche als ein an die Bischöfe und den übertragenes Recht S. 78; und will das bischöfliche Recht evangelischen R. Dörfer aus dem §. 20 des Rel. Fr. weisen; S. 81. Im K IV. handelt endlich der . von den einzelnen ehemaligen oder angeblichen frey Dörfern, in Schwaben und Franken, alphabetisch geo dessen Beschluß er mit dem K. V. worinne erst von jetzo die R. Unmittelbarkeit geniessenden frey fern gehandelt werden soll, dem folgenden Th. II. ten hat. Einige Urkunden meist aus Wegelin's der Landvogtey in Schwaben und den Actis Linday sind zur Erläuterung dem Th. I. angehängt. Den Aeusserungen des H. V nach muß er noch ziemlichen Alters seyn, und in dieser Rücksicht gereicht dieser erste schriftstellerische Versuch zu so viel grösse als er darinne viel Belesenheit und Kenntnisse zeigt, immer für eine bisherige Lücke unserer Litteratur in Sache einen nützlichen Beytrag geliefert hat.

Bm.

---

3) Von der Arzneygelahrheit.

Joannis Jacobi Hartenkeil M. D. Tractat Vesicae Urinariae Calculo, quem Dissertat loco Praeside *C. C. Siebold* etc. propugnauit pro Medici Doctoratus Gradu. Cum IV Figuris. Bambergae et Wirceburgi, sumtibus Tobiae Goebhardt 1785.

Eine sehr gründliche, weitläuftige und lesenswürdige Abhandlung von dem Blasenstein. Sie ist in neun Abschnitte ge-

te getheilt. In dem b gehandelt von dem Blasen-stein und seinem Sitz; in o ern von der Eintheilung desselben; in dem dritten von. E g desselben, wobey es dem Verfasser ali en ist, daß die in dem Harn enthalte erdig Theile, nn sie in großer Menge vorhanden sind, mit W einen leich en Zusammenhang haben, rst pracipitiren, vermittelst des Glutens zu einem Stein, und in der Folge durch die zu ein größern werden; in dem vierten von der der Blasensteine; in dem fünften ; in dem sechsten von den sogenannten Lithontripticis, n der Verfasser wenige Würkung zutraut, und ihren auch nur alsdann zugiebt, wann die einzige Hülfe, die Operation, nicht statt findet; in der siebenten von den Hindernissen der Operation; in dem achten von dem Steinschnitt und dessen verschiedenen Methoden; in dem nten von der Le Catischen Methode, der er vor allen andern den giebt und ihren Nutzen durch fünf Beobachtungen Operationen, die von dem Herrn Professor Siebold angestellt rden, bekräftigt. In der ersten der beygefügten In. wird eine Reihe von Steinen vorgestellt, die Hr. Siebold nach der Le Catischen Methode in verschiedenen Operationen ausgezogen; die zweyte bezeichnet die zu dieser nothwendigen Instrumente; die dritte die Lage des Kranken, die Stellung der Gehülfen, und die Hand des Operateurs in der ersten Periode der Operation, wie auch den der zu derselben bequem ist; die vierte endlich die Theile, in deren Gegend der Steinschnitt geschieht.

Herrn S. A. Tissots der Arzneygelahrheit Doctors, Professors auf der Universität zu Pavia u. s. w. medicinisches, praktisches Handbuch, aus dessen sämmtlichen Schriften herausgezogen von D. Christian Friedrich Held. Leipzig bey Friedrich Gotthold Jacobäer 1785.

Eine sehr nützliche Unternehmung von dem Herrn Verfasser, besonders für Nichtärzte, die allen Dank verdient. Es zu diesem Endzweck drey Bände in Kurzem erscheinen.

Gegenwärtiger erster enthält die Anleitung für das Landvolk; den Unterricht für Gelehrte; den Unterricht für Standespersonen in Absicht ihrer Gesundheit; und die Abhandlung von Krankheiten, welche auf die Onanie folgen.

Ef.

Versuch über die Mittel den Unterricht in der Arzneykunst zu verbessern, von Herrn S. A. D. Tissot, M. D. aus dem Französischen übersetzt von M. Huber. Basel bey Emanuel Thurneysen 1785.

Ein Buch, das so viel gutes enthält, und von jedem gelesen zu werden verdient, zeigen wir hier nur kürzlich an. Es war also wohl einer Uebersetzung werth, die auch sehr gut ausgefallen ist.

FG.

Peter Benedikt Christian Graumans, der Arzneykunde bestimmten Lehrers auf der Academie zu Büzow, Abhandlung über die Franzosenkrankheit des Rindviehes und die Unschädlichkeit des Fleisches solcher Thiere. Auf hohen Befehl herausgegeben. Rostok und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung 1784.

Da das Urtheil, so man über die Unreinigkeit des Viehes fället, sich einzig auf die Franzosengeschwülste gründet: so hat der Verfasser hier eine ausführliche Beschreibung der letztern gegeben, vergleicht sie mit den Wasserblasen und nimmt daher den Beweiß ihrer Unschädlichkeit. Wahrscheinliche und entfernte Ursachen der Franzosengeschwülste werden sodann angegeben, ihre Beschaffenheit bestimmt, und hieraus gleichfalls ihre Unschuld dargethan. Zwischen den Franzosen des Rindviehes und der venerischen Seuche bey Menschen ist nicht die mindeste Aehnlichkeit; denn das Gift pflanzt sich durch den Umgang und den Beyschlaf fort, es erbt auf Kinder, und nimmt sich selbst überlassen, mit jedem Tage zu. Nichts von allem

diesem hat bey den Franzosen des Rindviehes statt. Zur Bekräftigung dieser Sätze werden verschiedne Zeugnisse aus andern Schriftstellen angeführt. die Mittel welche man gegen diese Krankheit empfielt, für überflüßig und ihre Anwendung für unthunlich gehalten, der Beweis gegeben, daß der Genuß dieses Fleisches nie die venerische Seuche bey den Menschen hervorbringen kann, und dieses durch Erfahrungen zu bestätigen gesucht. Auch dringt er auf die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gesetzes, wodurch das mit den Franzosen behaftete Vieh für geniesbar erklärt wird. Zum Beschluß folgt die nähere Bestimmung und Einschränkung dieses Gesetzes, auch wie dem Misbrauch desselben vorgebeugt und dasselbe besser in Gang gebracht werden könne.

Ef.

Herrn Vitet's Unterricht in der Vieharzneykunst, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wilhelm Conrad Hennemann, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, Herzoglich Meklenburg-Schwerinschen Kreisphysicus u. s. w. Des zweyten Theils erster Band von den superficiellen Krankheiten; des zweyten Theils zweyter Band von den innerlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe u. a. m. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung. 1785.

Es würde zu weitläuftig seyn, das in diesen Bänden vorhandene Gute auszuzeichnen, und wir halten es auch für überflüßig, da jeder, der sich der Vieharzneykunst widmet, dieses Werk, als eins der besten lesen wird.

FG.

Succincta Descriptio Ossium et Musculorum corporis humani ac horum praecipue, qui in superficie corporis sunt obvii etc.

Kurze Beschreibung der Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers und zwar letzterer vornehmlich, welche sich auf der Oberfläche des Körpers befinden, in schicklicher Tabellenform verfasset von Christian Gottlieb Hofmann, der Arzneykunst Doctor, der Zergliederungs- und Wundarzneykunst öffentlichen ordentlichen Lehrer der Universität zu Altorf u. s. w. mit 19. Kupfertafeln. Nürnberg zu finden in der Adam Ludwig Wirsingschen Kunsthandlung 1783.

Da das Trewische Werk von den Knochen und sich vergriffen hat, so wurde der Herr Verfasser e dasselbe wieder herauszugeben, und dasselbe so wie a Kupfertafeln zu verbessern. Wir können es als ein gan bares Werk empfelen.

Lehrbuch der Vieharzneykunde von Dr. Johann Heinrich Jung, ordentlichen öffentlichen Professor zu Heidelberg. Erster Theil, welcher die Physiologie und Pathologie enthält. Heidelberg, bey den Gebrüdern Pfähler 1785.

Da sich das Erxlebensche Handbuch vergriffen, so ist ein Buch von einem berühmten Verfasser, von dem sich nichts schlechtes erwarten läßt, sehr willkommen. Wir empfehlen es daher allen denen, welche sich der Vieharzneykunst widmen wollen, als ein höchst unentbehrliches und gründliches Werk, und erwarten den zweyten Theil mit Verlangen.

Ef.

Joh Christ. Damen, Stadtwundarzts und Geburtshelfers im Haag, Bericht von einer von ihm vorgenommenen Schaambeintrennung und deren glücklichen Erfolge. Aus der Holländ. Hand-

schrift

schrift übersetzt. Frankf. und Leipz. bey Fleischer 1785. 8. 38. Seit.

Der Erfolg dieser Operation, die 1783. den 20. Oct. an der Korn. Spranger geschah, war glücklich, und dienet zur neuen Bestätigung, daß dieselbe nicht so ganz verwerflich sey, als manche Stubengelehrte und Praktiker wähnen. Die Frau hatte schon vorher zwey todte Kinder durch Hülfe des Verf. mit Gefahr ihres Lebens gebohren. Jetzt zog er die Schaambeintrennung dem Kaiserschnitt, der meist unglücklich ablief, und nur zufälliger Weise glücklich war, die Starkische Geschichte nicht ausgeschlossen, mit Recht vor. Die Verengerung des Beckens war hier in dem Abstande des einen Sitzbeins von dem andern zu suchen. Der Zwischenraum betrug höchstens 3 Zoll, und der Abstand des Schaambeins von dem Heiligenbein ungefähr 4 Zoll. Die Lage des Kindes war natürlich, und noch oben im kleinen Becken. Nach der Durchschneidung der Schaambeinknorpel, machte er die Wendung, und zog das Kind lebendig heraus. Die gehörig besorgte Wunde war den zwey und dreissigsten Tag völlig geheilt. Endlich schließt der Verf. mit einigen Folgerungen, die zur Empfehlung der Schaambeintrennung dienen, und hoffentlich jedem unverfangenem Kenner einleuchten werden.

Abhandlung vom Lazarethfieber, nebst einem Anhange vom Kerkerfieber. Aus dem Latein. des Hrn. Sebastian Cera. Wien bey Gräffer 1784. 8. 125 Seiten.

Eine faßlich und gut geschriebene Abhandlung über das Lazarethfieber, die zwar nichts Neues und Unbekanntes enthält, aber doch immer einen Platz in der Büchersammlung eines Praktikers verdient. Wenigstens sieht man, auch ohne Tissots Zeugniß, daß der Verf. aus eigener Erfahrung schreibt, und die besten Heilmittel kennet.

Abhandlung von dem Nutzen der spanischen Fliegenpflaster in soporösen Wechselfiebern, und in wel-

cher Zeit dieselben angewendet werden müssen; von D. H. Wolff, ausübenden Arzt in Altona. Altona 1785. gedruckt bey Eckhardt. 8. 96 Seiten.

Der Verf. sucht in der kleinen Schrift zu beweisen, und mit einigen Erfahrungen zu bestätigen, daß die spanischen Fliegenpflaster in schlafsüchtigen Wechselfiebern nützlich seyn können, (daran hat wohl kein denkender Arzt gezweifelt!) und die belobten Mittel nicht immer helfen. (Möchte wohl auch zugestanden werden.) Nur sollte der Verf. der nach seiner Schriftstellerphysiognomie zu schliessen, ein jüdischer Arzt zu seyn scheint, dieß weder so weitschweifig sagen, noch unzeitige Belesenheit zeigen, zumal wenn er sich auf ein so schwankend Rohr, wie Tralles ist, stützen will. Daher kommt der buntscheckigte Styl, da die fremden Stellen lateinisch in den Text gerückt sind. Ehe der Verf. sein Ziel erreicht, sagt er etwas über die Ursache der Wechselfieber und Schädlichkeit des allzufrühen Gebrauchs der Fieberrinde, und bemüht sich, ein anderes Mittel an deren Stelle zu bringen. Da durch jene der Krampf, der aus der Mitleidenheit entspringt, — so schließt der V., gehoben werden soll: — so kann ein jedes anderes, das die Mitempfindung dämpft, an die Stelle treten; so müssen die bittern Mitteln eben so wirken, und da das Wechselfieber von einer Fiebermaterie herrührt, weil der Anfall nach der Ausleerung nachläßt, so kann dies das Opium nicht thun, weil es die Nerven reizt; nicht das Pulver von Pomeranzenblättern, weil dieselbe die Energie des Gehirns schwächen; nicht die Vollblütigkeit, weil das schlafsüchtige Wechselfieber mehr die alten, als jungen Personen befällt. Also die spanischen Fliegen. Diese sind krampfstillend, befördern die Ausdünstung und den Harnabgang, lösen den Schleim auf, und können folglich heilsam seyn, wenn das Wechselfieber (S. 83) vom zähen Schleim oder von unterdrückter Ausdünstung entstanden, oder mit gefärlichen Zufällen verbunden ist. Der üble Erfolg, den Werlhof anführt, kam davon her, daß man dies Mittel während dem Fieberanfall, und nicht vor demselben, brauchte. Das letztere beweiset der Verf. durch einige Beobachtungen, wo er durch das Blasenpflaster dies Uebel hob. — (Und deshalb so eine große Redseligkeit? Jeder theoretische und praktische

sche Arzt weiß doch wohl längst, daß in den obigen Fällen die Blasenpflaster weit eher helfen müssen, als ein anderes Arzneymittel.)

D. Dan. Nootnagell's Handbuch für praktische Aerzte. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Hamb. und Leipz. bey Matthiessen 1785. 8. 334 Seiten.

Werke dieser Art fordern nichts weiter, als eine vorräthige Sammlung guter und schlechter Bücher, eine gutgespitzte Feder, und eine paar gute Finger, um aus 9 Büchern das zehnte zu sudeln. Hier sind geplündert Berger, Baldinger, Lentin, Scherf, Mursinna, Cothenius, Jeitteles, Herz, Curra, Crell, Nicolai, der anonymische Verf. der Schrift vom Gebrauch des Bleyextracts, Jourdain u. s. w. Ihre Schriften sind gröstentheils in den Händen der lesenden Aerzte, und der Auszugmacher verstehet die Kunst nicht, mit wenig Worten das Wesentliche, so wissens: und nachahmenswerth ist, dem Praktiker vorzulegen. Wollte doch der Verf. erst in die Schule gehen, und dann — etwas brauchbarers liefern.

Anton L. B. de Störck — Praecepta medico-practica in usum chirurgorum castrensium et ruralium ditionum Austriacarum, e lingua germanica in latinam versa per *Jo. Michael Schosulan* M. D. Vindob. et eiusd. Fac. med. p. t. Decan. T. II. Edit. alt. aucta. Vienn. Austr. ap. Hartmann, 1784. 8. 424 pag.

Das Original dieser nützlichen Schrift, so wie der erste Theil der Uebersetzung, ist zu seiner Zeit angezeigt worden. Die letztere wird bisweilen ziemlich holpericht und unangenehm zu lesen. Der Text hebt mit dem Kap. Hydrophobia s. Rabies canina an, und schließt mit den Morbis infantum. Die Formeln sind meistens einfach, aber nicht immer musterhaft.

Magazin für die gesammte populäre Arzneykunde, besonders für die so genannten Hausmittel. Ersten Bandes. Erster Heft. März 1785. Zweyter Heft. April 1785. Frankenhausen in der Kölerischen Officin. (Nunmehro in Erfurt bey Kaiser.)

Unter die Ausbrüche einer jugendlichen Selbstgenügsamkeit und Schreibseligkeit ist der lächerliche Gedanke zu rechnen, daß, wer sich nichts weiter zu entwerfen getrauet, ein populärer Schriftsteller werden will. Und doch ist, unsern Bedünken und der Erfahrung nach, dies ein Werk des Meisters seiner Kunst, nicht aber des Anfängers. Wenn nichts weiter dazu gehört, als aus zehn andern Büchern das eilfte zu machen, und allenfalls die Kraftbrühe zu durchwässern, so kann sich der Verf. D. Fahner, Stadphysicus allhier, einigen Beyfall bey den Schwachköpfen versprechen: wenn aber zum Volkslehrer ein aufgeklärter Verstand, wohlverdaute Kenntniß, gründliche Erfahrung und hinlängliches Studium der Menschen, nebst einer deutlichen und angenehmen Schreibart, erfordert wird, so ist der Verf. dazu auf immer verdorben. Schon die kriechende Ankündigung (s. Vorerinnerung) an seine respective Höchst und Hochzuverehrende Herren Subscribenten, die er respective unterthänigst, gehorsamst und ergebenst ersucht u. s. w. läßt vermuthen, daß er seine Schwäche selbst fühlt. Noch mehr erscheint der arme Mann in seiner Blöße, sobald man zu blättern anfängt. Allenthalben blickt der Sammler ohne Kopf hervor. Wir müssen doch wohl den Beweiß führen durch kurze Darstellung des Inhalts. 1) Volkskrankheiten. Etwas und Nichts, wie man es nimmt, weil der Sprecher sich undeutlich ausdrückt, auch vorläufig einige Räthe mittheilt, die ziemlich unbestimmt und allgemein sind. 2) Versuch einer *Materiae domestico-medicae* oder Hausarzneymittellehre. Der Verf. verstehet gewiß ein wenig Latein, weil er mit lateinischen Wörtern z. B. Nutrientia, antispasmodica, irritantia u. s. w. um sich wirft; dann folgt etwas vom Wasser, wo sogar der Märzenschnee zum Schönwerden (?) empfohlen wird, Weineßig, der noch mehr Kräfte haben soll, als Wasser, (Vortreflich!) und hier gegen alles hilft. 3) Zusammen-

mens

mengesetzte Hausmittel. Alles fein nach den Krankheiten, als Kopfschmerzen, u. s. w. mit unter ziemlich schlecht. 4) Quacksalberlegion. So witzig beschrieben, daß selbst die sieben aegyptischen Plagen, Herkules und der Stall des Augias, der Sand am Meer, und das hundertköpfige Thier der Offenbahrung Johannis hier paradiren; die Augen- Zahn- und Bruchärzte mit dem Mal des Thieres an der Stirn gezeichnet werden, und doch am Ende alles alltäglich gesagt ist. Wie es scheint, liest der Verf. fleißig die Bibel, um, nach dem Beyspiele seines alten Pastors, die Volksmedicin biblisch zu predigen. 5) Ein specifikes Hausmittel für allerley böse Gesichter. Hier ist der Volkslehrer so geheimnißvoll, so zurückhaltend, und doch so geschwätzig, wie der Bader von Bagdad, daß man sehr wichtige und unerhörte Dinge zu vernehmen glaubt, und am Ende — nascitur ridiculus mus. In zwey Geschichten verhüllt, predigt er das alte Mittel — den Spiegel für das durch Affect verzerrte Gesicht.

Im zweyten Hefte laufen einige gedehnte und ekelhaft erzählte Materien in dem nemlichen Tone und mit der nemlichen Redseligkeit fort. 1) Kinderkrankheiten. Hier der Anfang, und dann davon weiter kein Wort. „Empfangen in Sünden, getragen mit vielerley Beschwerden, und gebohren in Angst u. s. w. Hm! Der leibhafte Pastor im Postillenton. 2) *Materia domestico-medica.* Versuch einer Hausarzneymittellehre. Etwas über Oel, Wein, das Geschenk des Himmels für die Adamskinder (!) Brandwein, Milch, Molken; die Fortsetzung also nächstens. 3) Kopfschmerzen. Mittel von allerley Art, nach des Verf. eigener Rubricirung, aber unwerth, das Papier damit zu verderben. 4) Erinnerungen für Eltern und Erzieher, kranke Kinder betreffend. Alles sehr bekannt, und hundertmal besser gesagt. 5) Quacksalberey. Hier heissen die gewöhnlichen Aerzte, Hechte (!), die Universalmittel werden stattlich abgefertigt, und die Grillen des Reimarus verworfen. Der Volkslehrer hat, wie man sieht, auch gelesen, und weiß sich ein gelehrtes Ansehen zu geben. 6 Etwas von Amuleten. Ziemlich viel aus den vorhandenen Schriften dieser Art geraubt, aber wozu der gelehrte Plunder für das Volk? Wozu die Wiederholung der Literae ephesiae und niceteriae, der goldenen Münzen des Chrysostomus, die Metallbleche der Psylli und Marsi, die γράμματα ἱερά, das Abra Cadabra, die Histörchen u. s. w.

7) Al-

7) Allerley hauswirthschaftliche Hausmittel. Aus bekannten Büchern treulich abgeschrieben. So weit unsere Relation. Nun urtheile der Leser, ob wir dem Verf. Unrecht thun, wenn wir ihm alle Anlage zum Volkslehrer absprechen, und sein Büchlein den Weg der Maculatur wandeln heissen.

Andry's Untersuchungen über die Wuth nach dem Bisse toller Thiere. Nach der neuesten Ausgabe aus dem Franz. übersetzt. Leipz. bey Junius 1785. 8. 444 Seiten.

Diese Schrift ist eine gute und zweckmäßige Sammlung dessen, was man bisher im Auslande über die Wuth geschrieben hat, vorzüglich der sogenannten specifischen Mittel. Ob sie aber zum drittenmale übersetzt werden sollte, da sie schon in den Auszügen franz. period Schriften B. 3. S. 215. f. und B. 4. S. 252. f. und in der Grunerschen Samml. der gemeinn. prakt. Auff. und Beob. d Paris. Med. Soc. B I. S 189 f. mit Zusätzen stehet, dies ist eine andere Frage Das etwanige Neue ließ sich bequem auf wenige Blätter bringen, wenn die Uebersetzer- und Verlegerwuth auf den Beutel der Käufer nur einige Rücksicht nehmen wollte. Uebrigens läßt sich die Uebersetzung ganz wohl lesen, nur hätte der Uebers. zum Besten der deutschen Aerzte, die nicht alle andere Schriftsteller von der Wuth besitzen oder anschaffen wollen, das nützlichste aus den Schriften des Innlandes beyfügen sollen. So wie das Werk da liegt, bleibt noch immer dem Denker und Leser viel zuzusetzen übrig.

Hr.

---

4) Von den schönen Wissenschaften.

Karoline Großmann. Eine biographische Skizze; herausgegeben von C. G. N. Mit Portrait und Vignetten. Göttingen, bei Dieterich, 1784. 8 B. 8.

Eine

Eine veranstaltete Denkschrift, auf die verstorbne Gattinn des Hrn. Schauspieldirectors Großmann. Nach einem ziemlich unbedeutenden und regellosen Gedichte von Madame Albrecht, das Ode seyn soll, folgt die Biographie und der Charakter der Verstorbenen. In beyden hätte der Ausdruck hie und da leichter und natürlicher seyn können. Dann ein Abschiedsgedicht von ihr, und darauf ihre Briefe an ihren Mann, die man nicht ohne theilnehmende Rührung lesen kann. So unerheblich manche darin vorkommende Umstände für einen dritten sind, so liest man sie doch gern, weil sie gröstentheils die Gesinnungen und die Empfindungsart der guten, duldenden Frau, sehr charakteristisch darlegen. Zuletzt noch ein Anhang von Trauergedichten, und unter denselben auch eins von der Frau Karschin an den

Mann, der sechs Schüsseln zubereitet
Zum Augen und zum Ohrenschmauß.

Das vorstehende Porträt ist in der punktirten Zeichnungsmanier von Goepffert gestochen, und von angenehmer Wirkung.

Gr.

Odyssee von Vincent; 1ster, 2ter und 3ter Gesang; dem Herrn Rath Möser zu Osnabrück gewidmet. Osnabrück, 1782. 3 Bogen in 8.

Zum glücklichen Parodiren gehört mehr, als die gemeine alltägliche Laune, die in diesen Bogen herrscht, denen man es beynahe zur Unverschämtheit anrechnen muß, sich einem solchen Kenner ächter Laune, wie Herr Möser ist, aufdringen zu wollen. Ueberall sieht man freylich die Mühe, die sich der Verf. giebt, witzig zu seyn; aber nirgends ist wohl Gerwitz gerade so beschwerlich und widerlich, als eben in dieser scherzhaften Gattung. Hier nur der Schluß des dritten Gesangs zur Probe.

Inzwischen nickten schon die Häupter
Der edelen Phäacier
Auf und ab, und hin und her.
Wie in der Kirche stille Hörer,
Wenn der hochberedte Lehrer
In seine Predigt Opiat
Reichlich ausgestreuet hat.

Er nimmts den Schläfern freylich übel,
Und schlägt die Kanzel und die Bibel;
Umsonst! Nichts kann den Schlummersamen
Zerstören, als sein kräftig Amen.
Paix à la harpe! gähnt Arete,
Er singt uns ein; ich geh zu Bette.
Ich auch: und wills mein Leser thun,
So wünsch ich ihm recht wohl zu ruhn.

Fr.

Nachlese zu *Sineds* Liedern. Aufgesammelt und herausgegeben von *Joseph von Retzer*. Wien, bey Wappler. 1784. 15 B. in 4.

In einem vorstehenden Schreiben des Herrn Denis an den Herausgeber berechtigt ihn jener zur Nachlese derjenigen Gedichte, die er in die, von uns angezeigte, neue und letzte Ausgabe seiner Bardenlieder nicht aufgenommen hat. Die meisten dieser Gedichte sind, wie er sagt, ohnedem schon seit dem J. 1760 bey verschiedenen Gelegenheiten einzeln im Druck erschienen; indeß sind sie vor diesem Abdrucke von dem Verf. noch einmal durchgesehen. Beydes, Verfasser und Herausgeber, verdienen für ihre Bemühung Dank; denn die meisten hier gelieferten Stücke sind von solchem Werth, daß sie das Publikum nicht gern entbehrt haben würde. Einige darunter sind freylich des Dichters nicht ganz würdig, den man sich im edlern lyrischen Schwunge heben zu sehen zu sehr verwöhnt ist, um matte und leere Strophen von der Art, wie folgende aus der Ode auf die Geburt des Erlösers, von ihm zu erwarten:

Die Wurzel Jesse wird sich schwingen,
Ihr Keim beginnt sich aufzuthun;
Er wird die schönste Blume bringen;
Auf ihr wird Gottes Odem ruhn.
Dieß Zeichen hat der Herr beschlossen;
Ein Sohn wird von der Jungfrau sprossen,
Sein Namen ist Emanuel.
Sein Herrschen wird durch Ewigkeiten
Auf Davids Throne sich verbreiten;
Gerechtigkeit ist sein Befehl.

Dage

Dagegen findet man auch selbst in dieser Ode manche schöne Stellen, und mehrere lyrische Gedichte, die durchaus meisterhaft sind, z. B. die auch einzeln gedruckte Ode auf die Belagerung von Gibraltar, wovon hier eine englische Uebersetzung beygefügt ist, die uns doch den Schwung des Originals nicht zu erreichen scheint. In dem didaktischen Gedichte an einen Freund über Klopstocks Messiade giebt es unter einigen sehr glücklichen Stellen manche Ungleichheiten. Von den kleinern Gedichten wollen wir die Charakteristik deutscher Schriftsteller hieher setzen:

> Wem einst der milden Vorsicht Hand
> Mit Klopstocks Schöpferkraft und Winkelmanns Verstand,
> Abbts Nachdruck, Lessings Witz, und Cramers Leichtigkeit,
> Und Wielands Phantasie, und Rabners Scherz verleiht,
> Kleists Aug', Gleims Zärtlichkeit, und Gellerts Unschuld schenkt;
> Wer scharf, wie Kästner, tief, wie Moses, denkt,
> An Munterkeit noch Hagedornen gleicht,
> Und nie von Geßners Einfall weicht,
> Den Tempel des Geschmacks betritt auf Ramlers Spur,
> Der ist ein Wunder der Natur!

Unter den lateinischen Gedichten ist die Elegie de hodiernis Germaniae Poetis am merkwürdigsten, der auch eine prosaische deutsche Uebersetzung beygefügt ist.

Bk.

Prinz Edmund, eine komische Erzählung, von J. K. Wezel. Leipzig in der Dykischen Buchhandlung, 1785. 4 Bogen in 8.

Vielleicht ist der Stof dieser Erzählung aus dem Französischen genommen; die S. 44. befindliche Note läßt es vermuthen; aber der Stof macht gerade auch nicht ihr gröstes Verdienst aus, sondern vielmehr die Manier des Vortrags, die sehr viel anziehendes hat. Oeftre Abschweifungen und eingewebte kleine Betrachtungen sind dieser Manier nun einmal eigen, und der Verf. hat sie meistens treffend und schicklich anzubringen gewußt. Die Verse sind fast durchgehends wohlklingend, und der Ton leicht und natürlich; desto mehr hätten

wir einige mit unterlaufende Härten und Ermattungen des Ausdrucks vermieden gewünscht; z. B. S. 14.

Dem Herz am nächsten einquartirt.

Ebend. Dem Herz, das so verschanzt ist, beyzukommen.

S. 19. Ward sie ganz unverhofft im Spiele schach und matt

S. 42. Doch, kaum besinnt er sich, wie wird alsdann gelaufen!

Bk.

Die Verschwörung des Fiesko. Ein republikanisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. Schiller. Für die Bühne bearbeitet von C. M. Plümike. Berlin, bey C. F. Himburg, 1784. 12 B. in 8.

Von diesem Trauerspiele selbst, in seiner ursprünglichen Gestalt, hat schon ein andrer Recensent in dieser Bibliothek eine Anzeige und Beurtheilung geliefert: hier also nur von der gegenwärtigen Umarbeitung. Recht gern wollen es Herrn Pl. glauben, daß dieß Geschäfte bey einem so [illegible] regellosen Stücke, wie dieß Trauerspiel ist, von man[illegible] mehr Schwierigkeiten habe, als bey einem schönen [illegible] es scheint aber doch, daß sich von dem letztern weit [illegible] etwas abändern, etwas dazu oder davon thun lasse, [illegible] die innige Verbindung der Theile zu zerstören: und es ist keine Frage, daß sich eher Ordnung in die Stelle der [illegible]nung setzen, als vollkommene Ordnung ohne Nachtheil a[illegible]dern und umschaffen lasse. Doch, dem Stücke mehr Re[illegible]sigkeit zu geben, war wohl nicht der Hauptzweck des Um[illegible]rers, sondern mehr, es aufführbarer, und bey der [illegible]rung wirksamer zu machen. In dieser Absicht opferte er [illegible]che einzelne Stelle auf, die vielleicht beym Lesen Sens[illegible] erweckte. Zugleich aber suchte er doch auch die Umstände [illegible] Handlung, wenigstens zum Theil, besser zu motiviren. Er brachte daher Juliens Schicksal zur Entscheidung, ließ den Andreas zuletzt wieder eingesetzt, und glücklich werden, den [illegible] auf eine minder unwürdige oder vielmehr entehrende [illegible]t wer[illegible]ben; u. s. f. Leonoren konnte er nicht retten, ohne zu vi[illegible] Situationen des Originals aufzuheben. Einige andre von H[illegible] Pl. gemachte Aenderungen hat er noch, weil ihm zu deren [illegible]

theilung hier der Platz fehlte, im eilften Stücke der Literatur: und Theaterzeitung vorigen Jahrs, S. 173 ff. bemerkt, die besonders von Schauspieldirektoren verglichen werden müssen.

Gr.

Claus Storzenbecher. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aus der ersten blühenden Zeit des Hanseatischen Bundes. Von Dr. B. C. d'Arien. Hamburg gedruckt bey G. F. Schniebes, 1783. 9 Bogen 8.

Wenns blos damit gethan wäre, lebhafte Theilnehmung der Zuschauer zu erregen, daß man Subjekte aus der vaterländischen oder vaterstädtischen Geschichte dramatisirte: so hätten freylich unsre angehenden Theaterdichter leichtes Spiel, und in den schweren bändereichen Chroniken deutscher Staaten und Städte strömten reiche ergiebige Quellen für sie. Weiter, die Herren wähnen, habe Shakespear nichts gethan, als er den Stof seiner historischen Schauspiele aus den Geschichtbüchern seines Vaterlandes schöpfte; weiter nichts aufgewandt, um sich den noch fortwährenden Beyfall und die Bewunderung seiner Nation zu erwerben. Woher sonst die Begierde, mit welcher itzt Jedermann auf diese Manier Jagd macht? Denn faßte man sie ganz, wüßte man ihren wahren Werth zu würdigen, so würde das Muster des englischen Dichters wahrlich mehr abschrecken, als zur Nachahmung ermuntern. Freylich sind nicht alle deutsche Versuche dieser Art verunglückt, einige darunter sind überaus glücklich gerathen, und wir verkennen ihren Werth nicht; aber den gegenwärtigen Versuch können wir unmöglich unter die gelungenen zählen. Vielleicht hatte schon der Stof an sich etwas widerstrebendes, der Charakter der Hauptperson und der Haupthandlung viel undramatisches; aber doch glauben wir, ein Mann von wahren Talenten hätte daraus etwas zu machen gewußt. Hier aber hat Anlage und Ausführung so viel Widersinniges, daß es Mühe kostet, sich durch die Lesung des Stücks durchzuarbeiten, und daß man am Ende selbst kaum weiß, was man gelesen hat, noch wozu alle die gewaltsamen Zuckungen und Anstrengungen

sollten, die in den letzten vier Akten fast ununterbrochen fort toben. Sowohl die Gesinnungen, die der Verf. seinen Personen leyht, als die Sprache, die er ihnen in den Mund legt, sind mit dem Zeitpunkte der Handlung, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, sehr unverträglich. Die Erscheinung von Wiklefs Geist, am Ende des Stücks, krönt vollends das Werk und die Erfindungsgabe seines Verfassers.

Bk.

Pocahontas. Schauspiel mit Gesang, in fünf Akten. Jamestown 1784. 5 Bogen 8.

Man sieht es dieser schlechten Composition wahrhaftig nicht an, daß der Verfasser, wie in der Vorrede steht, so lange Zeit an ihrer Ausfeilung verwendet hat, und die Wilden in diesem Stücke reden wie lauter Magister, Gelehrte und schöne Geister.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, o vermischte Anekdoten aus dem Französischen d Herrn d'Arnaud übersetzt. Sechs Bände. T ersten Bandes zweyter und des zweyten Bandes erster und zweyter Theil $27\frac{1}{2}$ Bogen 8. Strasburg in der Akademischen Buchhandlung 1784.

Was bey der Recension des ersten Theils dieser Ueberse gesagt worden ist, paßt auch vollkommen auf die Wir verweisen also die Leser dahin.

Der Decameron des Boccaz. Aus dem Italiänischen neu übersetzt. Vierter Band. St. Petersburg 1784. $32\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Mit diesem vierten Theile ist denn nun die sehr entbeh Uebersetzung des Decameron beschlossen, über deren Werth und Nutzbarkeit wir in den Recensionen der ersten 3 Theile weitläuftiger geredet haben.

Tartüf=

Tartüffe ein Lustspiel von Moliere, neu und frey übersetzt. Aufgeführt in München. 1784. bey Strobel. 7 Bogen 8.

Vermuthlich mag dies Stück absichtlich grade itzt an dem Orte übersetzt und aufgeführt worden seyn, wie einige darinn angebrachte Wendungen vermuthen lassen. Aber besser übersetzt wünschten wir es. Keine so grobe und unreine Studenten-Sprache, keine solche Zoten, wie z. B. Seite 72 mit den Auerbahnen — das sind bayerische Hanswurst-Spasse! Uebrigens bleibt es noch immer von Molierens Stücken zu wünschen, daß es einmal ein Mann, der das könnte, der Mühe werth hielte, sie uns, von allen Schlacken und Uebertreibungen des Komischen gereinigt, ohne daß dabey die herrlichsten Dinge verlohren giengen, zu liefern.

Hans von Schwaben oder Kayser Alberts Tod, vom Verfasser des Schweizerbunds. St. Gallen, bey Reutiner jünger (dem Jüngern) 1784 8¼ Bogen 8.

Viel besser als der Schweitzerbund und als Angeline, zwey Stücke von eben dem Verfasser; Nur ist das Ende gar kahl. Man höre:

Bäurinn.

„Sie sind fort. Was kann ich Euch helfen, Herr!„

Kayser.

„Ich sterbe.„

Bäurinn.

„Wer seyt (seyd) Ihr?„

Kayser.

„Kayser„ (stirbt.)

Bäurinn.

„Das der Kayser! Er ist tod. Ich muß doch Leute herruffen„ (rufen) der Vorhang fällt.

Recensent erinnert sich zwey Stücke gelesen zu haben, worinn gleichfalls dies Süjet behandelt war, weiß aber nicht, ob eines derselben nicht vielleicht eben dies, nur umgearbeitet ist.

Man lese nach das 2te Stück des XLVI. Bandes dieser Bibl. Seite 431.

Die geistliche Braut als weltliche Hochzeiterinn. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von dem Verfasser der Schweden in Bajern. (Bayern) München bey Strobel. 1784. 11 Bogen 8.

Der Zweck dieses Stücks ist gut, besonders für das Local- dürfniß; auch könnten ähnliche Stücke, für niedern Stände geschrieben, manches Gute würken, Vo- ausrotten, und Aufklärung befördern. Allein dieses Schau- obgleich nicht ohne Interesse, ist doch zu gemein bearbei- auch zu unrein geschrieben, zu voll von Provinzial-Wörte z. B. sonderbar statt besonders; gewunschen statt gewüns fortwunsten statt fortwirthschaften; einschieben, statt in Tasche stecken u. s. f.

Der blinde Ehemann. Eine Operette in zwey zügen nach J. C. Krüger von J. S. Jü Berlin bey Maurer 1784. 5 Bogen 8.

Recensent findet überhaupt kein groses Behagen an eingerissenen Geschmacke an Operetten, noch aber an Operetten, worinn Feen u. d. gl. vorkommen; lich am allerwenigsten an solchen, die so schlecht bear sind, als die vorliegende. Einige Arien sind leidlich, obgleich nicht gar musicalisch versificirt; aber im Ganzen ist das T doch nichts werth, und manche Stelle, besonders der Sc sehr unmoralisch.

Der Americaner. Ein Lustspiel in einem Aufz nach dem Inhalte des le Sauvage, von Pleißner, Schauspieler. Frankfurt bey Fleischer 1783. 5 Bogen. 8.

Hauptmann (der) von Breisach. Ein Schau in einer Handlung. Anspach bey Hauei 3 Bogen 8.

Fanni

Fanni Mandeville. Ein Drama in fünf Aufzügen von dem Verfasser des Graf (Grafen) Althaus, und des Lohns der Rechtschaffenheit. Leipzig bey Schönfeld 1784. 5¼ Bogen 8.

In dem Americaner sind wohl noch hie und da leibliche Gedanken, obgleich nicht neu (das Sujet ist ja auch im Huron bearbeitet) Dialog und Bearbeitung aber sind unbeschreiblich schlecht.

Noch unbedeutender und beynahe noch kenntnißloser bearbeitet ist der Hauptmann von Breisach.

Was das letzte Stück betrifft; so ist Recensent nicht so glücklich die auf dem Titel angezeigten übrigen opera des Verfassers zu kennen, betrübt sich aber nicht sehr darüber, da es wahrscheinlich ist, daß jene Stücke eben so erbärmlich seyn werden als das gegenwärtige Schauspiel.

Die glückliche Probe. Ein Drama in einem Aufzuge, von F. L. Epheu. Hamburg 1784 bey Reuß. 3 Bogen 8.

Die Vorrede ist in einem ziemlich zuversichtlichen Tone geschrieben. Der Herr Verfasser meint aus dem französischen kleinen St. Foixschen Stücke recht etwas Gutes für unsre ...rten gemacht zu haben; aber er irrt. Welch eine Sprache! ...e redet das Kammermädchen! Wie wenig ist der Verf. mit ...en Höfen bekannt! Wie unwahrscheinlich, daß der Fürst en ...nino auftritt!

Yr.

Die verdächtige Freundschaft, ein Lustspiel in vier ...fzügen. Aufgeführt in München 1784. Strobel 5½ Bogen 8.

Es sind in diesem Lustspiel einige Nachtheil erweckende Situationen, die von Verwicklung und Irrung herrühren, wo aus denen sich, mit mehr Feinheit, etwas hätte machen lassen; auch sieht man, daß der Verfasser nicht ohne Talent

 ist;

ist, und vielleicht hat das Stück bey der Aufführung, wo man auch die Fehler der Sprache und die Nachlässigkeiten des Styls weniger gewahr wird, mehr Würkung gemacht. Der Charakter des Junker Haberlands ist nun freylich ein wenig nach dem Junker Ackerland in den Nebenbuhlern copirt; des Herrn von Traudorf Freundschaftsdienst dem jungen Altheim alles abzugewinnen und dann wiederzugeben, ist ohngefehr das, was im joueur die Geliebte thut, nur daß es uns ein wenig unedel vorkömmt, wenn Traudorf grade gemeinschaftliche Sache mit falschen Spielern macht.

Dramatische und andere Skizzen, nebst über das Theaterwesen zu Wien. Herausge von Schink. Wien bey Sonnleithner 1783. 9¾ Bogen. 8.

Gemische von allerley Art und Werth, von allerley fern. In den Scenen aus dem Beschämten ir Geheimerath mit seinen ekelhaft gehäuften Ausrufun elende Caricatur. Unter den allerley Einfällen sind die sten theils magere, theils oft besser vorgetragene, ab Gedanken. Die Zauberscene ist schlecht; die Gedichte mittelmäßig; Die Briefe über das Wiener Theater nen, wenigstens für dortige Gegend, nützlich seyn. Die nen aus Koriolan sind sehr unintereßant.

Lehrbuch zur Erläuterung der Denkwürdigkei des schönen Geschlechts, oder Beyträge zur genehmen und nützlichen Lectüre. Zweytes Bänd gen auf das Jahr 1784. Offenbach bey Weiß und Brede. 10½ Bogen. 8.

Wir berufen uns auf unser Urtheil über das erste Bän Dies zweyte ist von gleichem Werthe Die ... Gedichte sind schlecht, wenige mittelmäßig, ein Paar (und diese sogar schon bekannt,) die prosaischen Auff Theil sehr unintereßant, Auszüge aus Geschichtsb dgl. m. in einem schleppenden Styl geschrieben. Aber

verwattesten und verworrensten ist des Herrn Herausgebers Prosa, wovon schon die Vorrede zeugen kann.

Der Mann hat Brüder, eine Geschichte, silhouettir't in einem Trauerspiel (O! du lieber Got!) in drei Akten. Improbae crescunt divitiae etc. *Hor*. Leipzig bey Hilscher 1784. 5 Bogen. 8.

Odgar und Erwine. Ein Trauerspiel in drey Handlungen. Wien und Leipzig bey Mößle. 1784. 4½ Bogen. 8.

Der Oheim, oder Wenn man nur warten kann. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Luzern bey Salzmann 1784. 8 Bogen. 8.

Der Mann hat Brüder? das kann seyn, aber jenes Lustspiel hat kaum Brüder, die ihm an Elendigkeit gleichen. In einem Epilog entschuldigt sich der Verfasser mit seiner Jugend, und meint, er könne sich bessern. Wir zweifeln daran; sollte das aber geschehen, so wünschen wir, er möchte alsdann und nicht eher etwas drucken lassen.

Odgar und Erwine ist ein ungemein schlechtes Stück. Es ist nicht zu begreifen, wie jemand es wagen mag, so etwas drucken zu lassen. Diese portugisischen Personen nennen sich einander Sire! als wenn sie lauter Könige wären!

Der Oheim scheint für die Gallerie geschrieben, obgleich der Verfasser in der Vorerinnerung meint, er hätte für allerley Liebhaber etwas aufgetischt, für Liebhaber des Drolligen, des Wilden und des Sanften und Empfindsamen. Armer Stümper! Das Drollige ist Hanswurstspaß, das Wilde unglückliche Nachahmung aus den Räubern von Schiller, und das Empfindsame in dem Ton, wie die Gespräche des ersten Liebhabers auf einem Puppentheater.

Die Poschen, ein Lustspiel in drey Akten. Von J. W. A. Schöpfel. Dulce est, desipere in loco. Anspach bey Haueisen 1784. 13 Bogen. 8.

Charaktere und Situationen sind sehr groß angelegt. Heß ist ein gar dummer Mensch, der Schneider Braunschweig, welcher als Marquis auftritt, ein Monl (Warum grade aus Braunschweig? die nördlichen Deut sind am wenigsten zu solchen Abentheuern gemacht.) Schreibart verräth einen höchst unwissenden Menschen, sehr provinzial: „Ein Kaufmann ist eben ein geplagtes Schöpf" „Mein! was sagen Sie?" „Eine Windbraut" vermuthlich Wirbelwind bedeuten) das Wort Nimm braucht am unrechten Orte, statt nicht mehr, nicht nicht länger. Und warum hat denn das ganze Ding Titel: Die Poschen? Ueberhaupt' das heißt nicht desipere loco, wenn man so ein unsinniges Schauspiel schreibt.

Die guten Söhne. Ein Schauspiel für jun Leute, nach Weisse bearbeitet von einem derfreund. München bey Cräß 1784. 1 Bogen. 8.

Weissens Stück hat in dieser Gestalt nicht viel Es war auch nur die Absicht, indem man die chenrollen herausließ, es zur Aufführung für junge Leute den Gymnasien besser einzurichten, und so kann freylich dortigen Gegenden, wenn dergleichen Stücke an den der Jesuitencomödien treten, Nutzen davon erwartet den Den ersten Monolog hätte man abkürzen können. Knabe Heinrich scheint ein wenig zu bestimmt in seinem Charakter.

Der Undankbare, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Destouches frey bearbeitet. Leipzig bey Schönfeld 1784. 7 Bogen 8.

Dies

Lustspiel ist, wie bekannt, keines von Destouchens besten Stücken, und durch diese äusserst pöbelhafte Uebersetzung t es gewiß nicht gewonnen.

[Sc]hauspiele nach spanischen Plänen bearbeitet von Rupert Becker. Dresden und Leipzig bey Breitkopf 1783. 18 Bogen 8.

[M]an kennt den Charakter der spanischen Stücke. Verwicklungen, durch ohngefähr herbeygeführt; Interessante Situ[a]tionen grob angelegt; Naive Charaktere, nicht ausgezeichnet. [Au]s so reichem Stoffe kann mit Vernunft und Kenntniß etwas [f]ur unsere Bühne brauchbares herausgesucht werden. Aber uns [s]cheint, dieser Verf. habe sich die Arbeit gar zu leicht machen [wol]len. Alles bleibt mittelmäßig.

Eduardo. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Frankfurt am Mayn, bey Eßlinger 1784. 7 Bogen 8.

Dies traurige Product hat in dem Geschmacke, wie des Herrn Schiller Stücke, gearbeitet seyn sollen, auch sind ganze [Si]tuationen und Charaktere daraus copirt — Aber wie copiert?

G.

---

5) Schöne Künste.

Briefe über Rom, verschiedenen, die Werke der Kunst, die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten betreffenden Inhalts, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte von Piramesi, Panini und andern berühmten Meistern, von Christian Traugott Weinlig, Chfl. S. Ober-Bauamts-Zahlmeister, Mitglied der K. K. Academie zu Wien. Zweyter Band (das ist zweyten Bandes drittes Stück)

Die Poschen, ein Lustspiel in drey Akten. Von J. W. A. Schöpfel. Dulce est, desipere in loco. Anspach bey Haueisen 1784. 13 Bogen. 8.

Charaktere und Situationen sind sehr grob angelegt. Herr Heß ist ein gar dummer Mensch, der Schneider aus Braunschweig, welcher als Marquis auftritt, ein Mondkalb. (Warum grade aus Braunschweig? die nördlichen Deutschen sind am wenigsten zu solchen Abentheuern gemacht.) Die Schreibart verräth einen höchst unwissenden Menschen, und ist sehr provinzial: „Ein Kaufmann ist eben ein geplagtes Geschöpf" „Nein! was sagen Sie?" „Eine Windbraut." (soll vermuthlich Wirbelwind bedeuten) das Wort Nimmer gebraucht am unrechten Orte, statt nicht mehr, nicht weiter, nicht länger. Und warum hat denn das ganze Ding den Titel: Die Poschen? Ueberhaupt' das heißt nicht desipere in loco, wenn man so ein unsinniges Schauspiel schreibt.

Die guten Söhne. Ein Schauspiel für junge Leute, nach Weisse bearbeitet von einem Kinderfreund. München bey Crätz 1784. 10½ Bogen. 8.

Weissens Stück hat in dieser Gestalt nicht viel gewonnen. Es war auch nur die Absicht, indem man die Mädchenrollen herausließ, es zur Aufführung für junge Leute auf den Gymnasien besser einzurichten, und so kann freylich in dortigen Gegenden, wenn dergleichen Stücke an den Platz der Jesuitencomödien treten, Nutzen davon erwartet werden. Den ersten Monolog hätte man abkürzen können. Der Knabe Heinrich scheint ein wenig zu bestimmt in seinem Charakter.

Der Undankbare, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Destouches frey bearbeitet. Leipzig bey Schönfeld 1784. 7 Bogen 8.

Dies Lustspiel ist, wie bekannt, keines von Destouchens besten Stücken, und durch diese äusserst pöbelhafte Uebersetzung hat es gewiß nicht gewonnen.

Schauspiele nach spanischen Plänen bearbeitet von Rupert Becker. Dresden und Leipzig bey Breitkopf 1783. 18 Bogen 8.

Man kennt den Charakter der spanischen Stücke. Verwicklungen, durch ohngefähr herbeygeführt; Interessante Situationen grob angelegt; Naive Charaktere, nicht ausgezeichnet. Aus so reichem Stoffe kann mit Vernunft und Kenntniß etwas für unsere Bühne brauchbares herausgesucht werden. Aber uns scheint, dieser Verf. habe sich die Arbeit gar zu leicht machen wollen. Alles bleibt mittelmäßig.

Eduardo. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Frankfurt am Mayn, bey Eßlinger 1784. 7 Bogen 8.

Dies traurige Product hat in dem Geschmacke, wie des Herrn Schiller Stücke, gearbeitet seyn sollen, auch sind ganze Situationen und Charaktere daraus copirt — Aber wie copiert?

G.

---

5) Schöne Künste.

Briefe über Rom, verschiedenen, die Werke der Kunst, die öffentlichen Feste, Gebräuche und Sitten betreffenden Inhalts, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern, von Christian Traugott Weinlig, Chfl. S. Ober-Bauamts-Zahlmeister, Mitglied der K. K. Academie zu Wien. Zweyter Band (das ist zweyten Bandes drittes Stück)

Stück) mit vier Kupfern. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung 1784. gr. 4. 5 Bogen.

Im 21sten Brief findet man zuerst einen deutlichen Begrif von Theatern und daraus entstandenen Amphitheatern der Alten: hierauf handelt der V. von dem sogenannten Kolosseum, oder Amphitheater des Titus, kurz aber sehr genau. Im 22sten Brief ist der auswendige Bau desselben mit Zuverlässigkeit beschrieben, von S. 82. redet der V. vom Theater des Marcellus, da er denn richtig den Baumeister und die Dorische Ordnung tadelt, und giebt eine nähere Beschreibung der sich erhaltenen Bogenstellungen mit den Säulenordnungen darzwischen und die Hauptverhältnisse derselben. Der 23ste Brief ist lesenswerth, und enthält eine kurze Beschreibung der alten Theater: hier wird Galiani über den Vitruv einigemahl schön zu Rechte gewiesen. Von S. 90. beschreibt der V. die Kirche der heil. ägyptischen Maria, welche ehedem der Tempel des männlichen Glücks, oder nach Andern des Jupiters und der Sonne gewesen seyn soll. Auf S. 93 ist der Bau des runden Tempels der Vesta, oder des Hercules angezeiget. Im 24sten Brief wird vom Triumphbogen des Constantinus Magnus gehandelt, Winkelmanns Meynung, daß das daran befindliche Gute, von einem Bogen des K. Trajanus sey, bescheiden widerleget, eine nähere Untersuchung und Berechnung der Hauptverhältnisse dieses Gebäudes und von den Propyläumus, oder Vorhöfen der Tempel kurze aber deutliche Nachricht gegeben. — Wir rühmen billig die sich auszeichnenden Kenntnisse des V. in der Baukunst der Alten, und loben den verbesserten Stich des Kupferstechers.

Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte von Piranesi, Panini, und andern berühmten Meistern. Dritten Bandes erster Heft mit vier Blatt Kupfern. Dresden in der Hilscherischen Handlung. gr. 4. 32 Seiten.

Der 25ste Brief beschäftiget sich mit der Beschreibung der innern Einsicht des Vorhofs des Porticus der Octavia, der jetzo die Halle für die Fischhändler abgiebt. Der gel.

architectonische Forscher hält solchen für ein altes Propylenm, welches denn das einzige römische übriggebliebene wäre, und giebt wie gewöhnlich schöne Nachrichten vom Säulen- und Pilaster-Bau. In der angefügten Nachschrift, da der V. auf seiner Reise nach Neapel begriffen, ist eine genaue Beschreibung des berühmten Benediktinerklosters auf dem Berg Kassino, des Restes des Triumphbogens, und des Amphitheaters im alten Capua. Der 39ste Brief redet kürzlich von Neapel, und dem Vesuv. Der 27ste handelt mehr als zu kurz von Portici und dem da befindlichen Museo, genauer und weitläufiger aber von Pompeji, und den Merkwürdigkeiten bey Puzzuoli, Bajä und Kumä. — Hier sind viele Umstände, die die Baukunst der Alten erläutern, von dem V. als Forscher derselben kurz und unterrichtend berühret worden. Der 28ste wieder aus Rom geschriebene Brief, theilet zuerst eine Nachricht von dem Königl. neapolitanischen Schlosse Caserta mit, welches außer der großen Treppe durchgehends getadelt wird. Es folget hierauf eine vortrefliche Beschreibung des Grabmals des C. Cestius in der Stadtmauer in Rom, wobey, da von der Wandmahlerey gelegentlich geredet wird, die Arabesken gegen den Vitruv vertheidiget werden. Kurze Nachrichten vom Scherbenberge, monte Testaccio, und der sogenannten Curia des Tullus Hostilius beschliessen dieses Sendschreiben.

Am.

6) Romane.

Hallo's glücklicher Abend. Leipzig 1783 bey S. L. Crusius. Erster Theil 302 S. Zweyter Theil. 323. S. 8.

In die Form eines gewöhnlichen Lesebuchs, kleidet der Verf. hier einen wohlgemeinten Plan zu einer gemeinnützigen Staatsreform, welcher Vorschläge zu Verbesserungen in der politischen, kirchlichen und ökonomischen Verwaltung eines idealischen Landes enthält, das unter Einwirkung eines wohlgesinnten Regenten, zu der Stufe der Vollkommenheit nach und nach

nach gelangt, deren es fähig ist. Er legt eine Geschichte zum Grunde, die ihm Gelegenheit giebt, seine Wünsche und Vorschläge zur verbesserten Staatsverwaltung gleichsam praktisch darzustellen. Alle Lieblingsmaterien der neuern Politik und Staatsökonomie, von der Stallfütterung, Abschaffung der Herrendienste und der Koppelweide an, bis zur Verbesserung der Gerichtsbänke und der Kirchenliturgie sind hier abgehandelt und von dem Verf. adoptirt, der ihren Vortheil und Nutzen für das gemeine Beste recht augenscheinlich darzuthun sich alle Mühe gegeben hat, theils diese Vorschläge bekannter zu machen, theils ihnen Eingang zu verschaffen, indem sie auf der vortheilhaftesten Seite vorgestellt werden. Hallo ist ein rechtsch
Mann, und dabey ein heller Kopf, der sich in ei
Reihe von Jahren, von unten auf bis zum Minister in
Höhe gedient hat, und im Alter, von seinem guten Für
welcher seine Verdienste erkennt, mit einem an
nen Lehen belohnt wird, um ihm den Abend des Leb
und ruhig zu machen. Hier lebt er mit seiner Famil
lich und zufrieden, vom Geräusch des Hofes entfernt,
get sich mit der Landwirthschaft, macht viel nützliche Verb
rungen zum Besten seiner Unterthanen, zieht sich endlich
Einsamkeit auf einem angenehmen Landhauße zurück, wo er seine Tage ruhig beschliest, nachdem er seine Kinder glücklich verheurathet hat. Fürst Gustav besucht zuweilen den alten Exminister, erhohlt sich bey wichtigen Angelegenheiten seines Rathes, und bey diesen treulichen Unterredungen zwischen Herren und Diener, in der freundlichen Sommerlaube, handelt der Verf. die obenberührten Materien aus den politischen und ökonomischen Fache ab, die er Regenten und Unterthanen ans Herz zu legen wünscht, wobey er den ehrwürdigen Greiß zum Worthalter macht. Der Fürst ist sein geschmeidiger Lehrjünger, der Lehre und Besserung nicht verschmähet, und wenn er von einem Fehl übereilt wird, sich leicht überzeugen läßt, daß er Unrecht hat, das Krumme gern wieder gerade macht und ins Gleiche bringt. Vater Hallo besitzt eine Suada, welche den Leser für seine Meinungen einnimmt, und weil immer reiner Biedersinn daraus hervorscheinet, alles was er sagt, eine nützliche Anwendung leidet, und in dem idealischen Staate worinnen er lebt, guten Erfolg zeiget: so dürfte wohl bey manchem Leser der Wunsch entstehen, daß doch jedes Land einen Hallo haben möchte, der es durch eine so weise Staatsreform

glück-

glücklich machte. Allein da alle diese Verbesserungen auf problematische Grundsätze der modischen Politik gebauet sind, wie z. B. die Abschaffung der Tortur und der Todesstrafen, absonderlich bey Kindermörderinnen, Projekte zur Verbesserung der Landesökonomie, die Abänderung des Mauth und Lizentwesens, der kirchlichen, gerichtlichen und militärischen Verfassung, die immer so viel gegen sich als für sich haben, in einem Romane sich vortreflich ausführen lassen, im gemeinen Leben hingegen oft einen ganz entgegengesezten Erfolg zeigen: so möchte sich durch die Ausführung dieser Plane manches Resultat wohl ganz anders ergeben, als es die warme Phantasie dem patriotischen Weltbürger vorspiegelt. Mit unter begegnet es dem guten Vater Hallo, auch einen falschen Grundsatz zu behaupten. Ein auffallendes Beyspiel hievon liefert der zweite Theil auf der 161. S. wo er die Selbstmörder gegen die Strafgerichte in Schutz nimmt, und die Meinung hegt, Grausamkeit die ein Mensch gegen sich selbst begehe, gehöre nicht unter die Gerichtsbarkeit der Gesellschaft. Diese habe nur das Recht, den, der sie verlezt, auf die nämliche Art wieder zu verletzen; wer sich selbst verlezt, bestrafe sich selbst. Wer strafte wohl einen Menschen, läßt der Verf. den Vater Hallo fortfahren, der sich eine Hand abhiebe? u. s. w. Hier hat der V. vermuthlich nicht an die bekannten Gesetze gegen muthwillige Selbstverstümmelung gedacht. Noch neuerlich, während des siebenjährigen Krieges, wurde das Gesetz gegen vorsätzliche Verstümmelungen in den österreichischen Erbländern erneuert, und geschärft, da sich dadurch viele Unterthanen dem Militärdienst zu entziehen vermeinten. Und fällt denn ein Mensch, der sich selbst zu seiner Bestimmung untüchtig macht, mit der Hand sein Brod zu erwerben, wenn er solche selbst abhauet, nicht der Gesellschaft zur Last? doch für dieses superoidit, leistet das übrige, besonders da es immer aus menschenfreundlichen Herzen hergeflossen zu seyn scheinet, gnugsamen Ersatz.

Bekenntnisse der Marwood, aus ihren hinterlassenen Papieren gesammlet. Halle, bey G. G. Gebauer 1784. 128. S. 8.

Obgleich der Ueberwuchs des dramatischen Unkrauts die wenigen guten Pflanzen von einheimischen Gewächs immer mehr

mehr und mehr verdrückt, und auch das bekannte Trauerspiel, Miß Sara Sampson beynahe ganz von der deutschen Bühne verdrungen hat: so ist es doch beym Publikum noch unvergeßen, und wird, wenigstens als eine dramatische Urkunde, in Andenken bleiben, und so lange wird auch der Charakter einer Marwood unvergeßen bleiben. Ein Jahrzehend, oder noch etwas früher, wäre der Gedanke des Verf., eine genetische Geschichte dieses ausgezeichneten Charakters zu liefern, mehr an seinem Platze gewesen; doch käme er jezt noch nicht so spät, wenn er so ausgeführt wäre, wie die Ueberschrift dieser Bogen es verheißt, und dieser Furie von dem Verf. ein Bekenntniß wäre untergelegt worden, wodurch die Frage: wie war es möglich eine Marwood zu werden, wäre beantwortet worden. Anstatt liefert der Verf. einen schalen Roman, in welchem Ma das Wort führet, und ihre Lebensgeschichte erzählt, in we sich kaum einige entfernte Anlagen zu der Rolle, die sie Trauerspiele hat, herausfinden lassen. Ihr ganzes Bek niß bestehet in weiter nichts, als daß sie eine verzärtelte T er gewesen, zu früh unabhängig geworden, eine Zeitlang in Ma kleidern umhergeschweift sey, in mancherley Liebeshändel eingelassen und endlich zur Lady Cavendry, deren Bekannt sie in Hannover gemacht, eine Reise nach England gethan. Hier heurathet sie den Skweir Marwood, den sie um sein mögen bringt, ihm untreu wird und nach dessen Tode ihre Buhlerey desto freyer treibt. Das ist ihr ganzes Bekenntniß, und nun legt sie die Feder nieder, der Verf. nimmt darauf das Wort, und wiederkäuet den Inhalt des Trauerspiels, und dabey bleibt es noch immer ein Räthsel, wie aus einer so trivialen Kokette eine Marwood habe werden können.

Amalia Welserin, eine Geschichte von dem Verfasser der Barbara Pfisterin. Erstes Buch. Heidelberg bey den Gebrüdern Pfähler 1784. 111 S. 8.

Eine Wirthschaftsscene auf dem Lande, mit einer Liebesintrike, die sich durch ein zerbrochnes Rad an einem Reisewagen anspinnt. Die Absicht des V. ist eigentlich, fröhliche Dienstbothen zu machen, und die Herrschaften anzumahnen, durch Einführung einer patriarchalischen Gemeinschaft mit dem

Gesinde

Gesinde, durch Anordnung häußlicher Feste, kleiner Spiele und gemeinschaftlicher Mahlzeiten, wo Herr und Knecht aus einer Schüssel essen, und traulich mit einander den Becher leeren, den Diensteifer des Gesindes zu beleben, und treuer, ämsiger und gesitteter zu machen, und dadurch den häuslichen Wohlstand zu befördern. Eine Gesindereformation möchte al[le]nfalls wohl unter die pia desideria gehören; aber mit der [s]pielenden tändelnden Methode, die der V. hier in Vorschlag [b]ringt, würde wohl wenig fruchtbarliches ausgerichtet werden.

Zwey Opfer der Liebe oder Emilian und Cölestine, ein Klostergeschichtchen in Briefen, bey J. J. Flick 1784. 71 S. 8.

Das einzige Verdienst dieses Geschichtchens ist, daß es kurz ist; ausserdem hat es einen trivialen Gang. Eine un[g]lückliche Tochter wird von ihren Eltern ins Kloster verstoßen, [v]on ihrem Liebhaber daraus entführt; stürzt aber bey dieser [Ge]legenheit den Hals ab. Der darüber in Verzweiflung ge[b]rachte Liebhaber wirft sich, mit einem Dolch bewaffnet, bey der [L]eichenbestattung seiner Geliebten über den Sarg her, hält an [d]ie Eltern eine emphatische Rede, und durchbohrt sich das Herz. Tragisch gnug, aber in der romantischen Welt gewöhnlich und [a]lltäglich.

Geschichte eines Rosenkranzes. Weimar bey Hoffmanns Wittwe und Erben 1784. 64. S. 8.

Unter allen leblosen Dingen, die sich haben einfallen lassen, vor einem ehrsamen Publikum zu debüttiren, wie zum [z.] B. eine Guinee, eine Bankonote, ein Dreybäzner, eine Mieth[k]utsche, ein Strumfband und dergleichen, verdient keins mit [me]hreren Rechte, von seiner Jahrmarktsbude mit faulen Eyern [h]erabgestäupt zu werden, als dieser Schwätzer Rosenkranz.

Julius und Minna, oder charakteristische Züge des menschlichen Herzens. Gera bey G. H. Rothe 1784.

1784. Erster Theil 202 S. Zweyter Theil 191. S. 8.

Eine Helden- und Staatsaction, die darauf angelegt ist, dem exspirirten Jesuiterorden, oder den Lojoliten wie sie hier heißen, noch allerley Schande nachzurufen. Die extravagante Liebesgeschichte eines von Räubern ausgeplünderten und von Werbern mißhandelten Studenten, der wie ein Pilz in einer Nacht aus einem Atom zum Minister eines Monarchen aufschwillt, und aus Versehen beynahe seine leibliche Schwester geheurathet hätte, ist nur Vehikel und romantischer Tand. Der Kern der unter diesen Spelzen verborgen liegt, soll eine neue Darstellung des politischen Axioms seyn, daß Pfaffen und Mätressen-Allianz die gefährlichste Konspiration im Staate sey. Die zum Beleg dieses Erfahrungssatzes eingeschaltete Intrike ist etwas langweilig; doch noch verhältnißweise am leidlichsten ausgeführt. Aber durchaus verräth der V. sonst seine Unkunde, so wohl der großen Welt, als des gemeinen bürgerlichen Lebens. Die Monarchen und Monarchinnen, welche hier das große Wort führen, wissen sich so wenig ihrem Stande gemäß zu benehmen, als ungeschickte Theaterprinzen. Nur ein Beyspiel zur Probe hiervon. Eine Monarchin führt über die Untreue ihres Gemahls gerechte Klage, und wendet sich durch Vermittelung des Ministers Julius an des Gemahls Bruder, von welchem sie Trost und Beystand erwartet. Dieser, auch ein Monarch, schreibt a. d. 131 S. im 2ten Theil an den Minister: „meiner erlauchten Schwägerin und Freundin sagen Sie von meiner Seite alles schöne und verbindliche. Sie soll nicht vergeblich geweint haben. Der schnelle Abgang des Kuriers macht es mir unmöglich derselben zu schreiben.„ Eine triftige Entschuldigung! die man kaum einem faulen Privatkorrespondenten verzeiht, der mit der ordinären Post schreibt. So inks manövirt aber der V. durchaus.

Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann.

Vera fateri — —
Conabor: quamquam quid prodest vera fateri,
Credere si renuunt?

Ham-

Hamburg bey B. G. Hoffmann 1784. 3 Bändchen, zusammen 28½ Bogen.

Sey dieses Büchlein immerhin mehr wahre Biographie, als Roman, welches erstere Recensent aus Respekt gegen das Motto aus dem Palingenius annehmen will: so kann man sich doch nicht enthalten zu denken, daß Herr Christoph Buchmann, sich ungleich besser durch diese Arbeit zu einem warmen Freunde, als zu einem guten Biographen qualificire. Die Prädilection für seinen Freund, muß ihn, wenn die obige Voraussetzung statt fände, irre geführt haben zu glauben, das Publikum werde für seinen Helden eben den Enthusiasmus empfinden, welchen ihm die Freundschaft für denselben eingab. Aber dem kaltblütigen Leser ist das armseliges elendes Geschwätz, was der V. als sehr wichtig und erzählungswerth findet. Sein Freund Ambrosius ist ein Glücksritter, qui magno conatu nihil agit, und durch das sonderbarste Ungefehr aus einem Schifferknaben ein Edelmann wird. Sein Charakter ist ganz kraftmännisch ohne Thatkraft, wie die gewöhnlichen Romanhelden aus dem nächstverflossenen Jahrzehend, die sich aber weislich von dem Schauplatz des gemeinen Lebens bereits gestrichen haben, und bald aus dem Roman gleichfalls verschwinden werden. Wenn diese Jugendgeschichte das glückliche Vorspiel eines glänzenden Alters war, wie der V. in der Vorrede sagt, und er seinem Freunde doch ein Denkmal stiften wollte: warum wählte er nur die glückliche und nicht lieber die glänzende Periode seines Lebens dazu? Unstreitig wär es für den Leser wissenswürdiger, und für den Parvenü rühmlicher gewesen zu erfahren, welchen guten und vernünftigen Gebrauch er von seinem Glück gemacht habe, als bloß zu wissen, wie er dazu gelangt sey.

Leben der Theodore von der Linden, von Heinrich Stilling. Erster Theil. Mannheim im Verlage der neuen Hof= und akadem. Buchhandlung 1783. 328 S. 8.

Stillings Geschichte fand vor einigen Jahren bey den Romanlesern so vielen Beyfall, daß der Verf. derselben, un-

ter der Firma dieses Namens, seine nachfolgenden Produkte erscheinen läßt, um das Publikum darauf aufmerksam zu machen. Wie bekannt gelingen ihm hauptsächlich populäre Scenen, Ideale, Schilderungen und Charaktere, nach einer ungekünstelten und unverdorbenen Natur gezeichnet, wozu Bonhommie und Biedersinn, gerade, schlichte Sitten und unverschraubte Köpfe die Bestandtheile geben. Von der nämlichen Komposition ist a diese Geschichte. Dietrich der Vater der Theodore, ein re Kornhändler, lebt auf dem Lande als ein Sonderling, nach Sitten und Gebräuchen seiner Voreltern, und meidet l gang mit allen Menschen, die nicht so gemodelt sind i r. Auch seine Kinder erzieht er ganz nach seiner W :, . Jakob der Sohn soll gerade das werden, was er Theodorchen die Tochter soll der Mutter ganz ähnli Er kleidet sie auch, wie er von Großvater und Großm wohnt war, und gestattet ihnen ausser dem Hause k gang. Die Kinder wachsen inzwischen heran, fühlen Drang mit Menschen umzugehen, daher stehet ihnen die Lebensart nicht mehr an. Zufälliger Weise gerathen sie nem Walde in Bekanntschaft mit einem feinen jungen von vornehmern Stande als der ihrige: der Fremde mit ihnen in ein Gespräch ein, und verliebt sich stehenden in die schlichte, geradsinnige Dirne, welche ihm ganz len ihre Gegenliebe bekennt; darauf legen beyde einen einer Heurath an. Der Unbekannte kauft in der Nachbarsc des Vater Dietrichs ein Landgut, kleidet sich als ein re licher Bauersmann, wirbt unter dieser Maske um die und erhält die väterliche Einwilligung. Nach vollzogner zeit kommt es heraus, daß der Schwiegersohn Kam Ehrenfreund ist, in Diensten des Landesfürsten, welches fänglich dem Vater nicht gemüthlich scheint: doch läßt er da die Sache nicht mehr zu ändern stehet, endlich gefallen. aus seiner Tochter eine vornehme Frau worden ist. diese Verbindung wird nach und nach das Haus des gervaters ganz umgeformt. Hans Jakob wird von der ster des Kammerraths, einem liebenswürdigen Mädchen in Lehre genommen, und nachdem sie ihn der bäuerischen entwöhnet, und zu einem feinen Weltmanne geb t hat, wählt sie ihn zu ihrem künftigen Gatten. Selbst der Vat Dietrich nimmt noch eine gewisse Bildung an, legt seine santhrope Denkungsart und rohes bäuerisches Wesen ganz ab,

und paradirt schon am Ende dieses Theils in einem seidenen Schlafrocke. So weit geht alles in der Geschichte, nach dieses Mannes Lieblingsspruch, alles seinen Gang. Aber nun, da die Scene in die Stadt und an Hof verlegt wird, gewinnt sie ein fades romantisches Ansehen, sonderlich ist die episodische Vergiftungsgeschichte ein heterogener Auswuchs, die nicht den Gang gehet, welchen die Dinge in der wirklichen Welt zu nehmen pflegen. Bißweilen mischt sich etwas Empfindeley in die Schilderung einiger Naturscenen ein, z. B. wo der V. das Schnauben des Rindviehes, nebst dem Knirschen des Wiederkäuens, zu der sanften Harmonie rechnet, die das Landleben so angenehm macht. In der Folge soll sich die Geschichte der Theodore immer mehr und mehr großen Scenen nähern, um, wie der V. nach dem gewöhnlichen Schriftstellerkostum zu beabsichten vorgiebt, die Herzen seiner Leser zu erweitern und sie zu edlen Thaten empfänglich zu machen.

Der fliegende Mensch, ein Halbroman, von dem Verf. der Zeitgenoßinnen. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung. 1784. 388 S. 8.

Ein sonderbares Chaos, von Sinn und Unsinn durch einander, aus welchem sich schwerlich ein vernünftiger Zweck herausklauben läßt, wenigstens mag Recensent sich nicht damit befassen, das Körnlein gesunden Menschenverstandes, das allenfalls in diesen Schlacken verborgen liegen könnte, zu Tage zu fördern. In iedem Fall hat der Verf. die Anlage zu seinem Buche schlecht überdacht. Wenn er auf Unterhaltung kalkulirt hat, so ist es nicht denkbar, daß ein Leser diesen Wirwar von heterogenen Fictionen aushalten, und daran Geschmack finden kan, und wenn er diese nur zum Vehikel, gewisse unverdaute philosophische und politische Chimären auszukramen, hat gebrauchen wollen, so sind die Anstalten dazu viel zu weitschichtig und seltsam. Ursprünglich ist das Buch, allem Vermuthen nach, französisch geschrieben, obgleich davon in diesem deutschen Produkt aus der Uebersetzungsfabrik, nirgends Meldung geschiehet.

Der Verf. dichtet, vor ungefehr siebenzig Jahren habe ein junger Mann aus Dauphiné Namens Viktorin, der Sohn

eines Fiskalprokurators, das Geheimnis ausfindig gemacht, vermöge einer aeronautischen Zurüstung in der Luft zu fliegen wie ein Vogel; also keine Luftkugel à la Montgolfier sondern Fittiche nach Art der Fledermäuse. Diese Erfindung habe er dazu angewendet, seine Geliebte, die Tochter eines benachbarten Edelmannes, auf einen unzugänglichen Berg zu entführen, dessen Gipfel er urbar macht, und nach und nach eine kleine Kolonie Menschen dahin verpflanzet, die er als Oberherr beherrschet, und mit seiner Geliebten mitten in Frankreich auf seiner unersteiglichen Bergeinöde, ein paradisisches aber von der übrigen Welt abgeschiedenes Leben führt. Nach einiger Zeit wird für seine Colonie dieser Aufenthalt zu enge, er sucht ein größer Terrain, wagt einen kühnen Flug in die südliche Hemisphäre, entdeckt eine Insel, die mit Paris unter einer Mittagslinie liegt, und von Nachtmenschen, das ist solchen Geschöpfen, die nur zur Nachtzeit sehen und ihr Geschäfte verrichten können, bewohnt wird. Dahin verpflanzt er seine ganze Republik, und nennt diesen neuen Wohnplaz zu Ehren seiner Gemahlin, die Christineninsel. Dort stiftet er, mit Hülfe einiger schiffbrüchigen Franzosen, einen neuen Staat, dessen Gesezgeber er wird. Nun ist der V. in seinem eigentlichen Elemente, die Gesezgebung ist sein Lieblingsfach, er schmelzt die Sitten und Gebräuche der französischen Pflanzer auf der idealischen Insul ganz um, in der Absicht sie in Naturmenschen zu verwandeln, und da durchkreuzen sich seine Anordnungen oft auf eine wunderbare Art mit den Gebräuchen und Vorschriften der Kirche, welche er gleichwohl seine französische Kolonisten sorgfältig beobachten läßt. So erlaubt er z. B. den rechtgläubigen Franzosen den Concubinat mit den Nachtmenschen, als den urspruglichen Innwohnern der Insel, nur verbiethet er ihnen aus diesem Geschlechte Weiber zu nehmen. Viktorin, der nun König der Christineninsel ist, treibt seine Entdeckungssucht nebst seinen Prinzen, denen er das Geheimniß zu fliegen gleichfalls gelehrt hat, immer weiter. Sie entdecken nach und nach 25 Inseln, die alle mit vernünftigen Einwohnern besezt sind, welche aber von der Mutter Natur nur Thiergestalten empfangen haben. Da giebt es Elephanten, Löwen, Affen, Eulen, Fledermauß, Schlangen, Austermenschen u. s. w. die nach Maßgabe ihrer Organisation, bald näher, bald entfernter, an die gewöhnlichen menschlichen Fähigkeiten gränzen; aber zugleich mit allen Eigenschaften ihrer

thieri-

thierischen Körperform versehen sind. Alle Metamorphosen der Dame Circe, sind doch in Wahrheit gegen diese seltsamen Schöpfungen der Phantasie des Verf. ein wahres Kinderspiel. Von allen diesen Inseln verpflanzt Viktorin einige Eleven in die Christineninsel, in ein großes daselbst errichtetes thiermenschliches Philanthropin, bey welchem die europäischen Kolonisten als Lehrer angestellt werden, um die Fähigkeiten dieser heterogenen Zöglinge auszubilden, ähnliche Thiergeschlechter zusammen zu paaren, um neue Bastardarten daraus zu erziehen und sie von Generation zu Generation den europäischen Menschen mehr und mehr zu verähnlichen. Die lezte Entdeckung der Megapatagonier krönt das ganze Werk. Dieses ungeheure Riesengeschlecht straft den bekannten Canon Lügen: am Körper groß, am Geiste klein; bey ihnen stehet beydes in gleichmäßigem Verhältniß. Der V. ist hier unerschöpflich in der Beschreibung ihrer weisen republikanischen Verfassung, ihrer tiefen Einsichten in die Geheimnisse der Natur, und ihrer Gesezgebung, davon hier wieder ein weitläuftiger Auszug vorkommt, unter andern auch die Policeyverordnung, daß jährlich die Weiber gewechselt werden. Die kleinen Zwergmenschen der Christineninsel gehen nun bey diesen weisen Giganten in die Schule, und dieser Unterricht endet sich mit der Vermählung des Erbprinzen der Christineninsel mit einer megapatagonischen Schöne. Vater Viktorin hat vor seinem Ende die Freude, seine Enkel zu einem Riesengeschlechte empor wachsen zu sehen. Eine übelverdaute Lectür der Schriften des ehrlichen Weltbürgers Rousseau, scheint diese aegri somnia hervorgebracht zu haben, deren Verdeutschung ein Tropfen Wasser mehr ist, in dem Ozean des litterarischen Unsinns.

Oz.

---

7) Weltweisheit.

Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie, nach Herrn Feders Ordnung. Allgemeine praktische Philosophie, von Gottlob August Tittel,

Tittel, Kirchenrath und Prof. zu Carlsruh. Frankfurt am Main, 1785. 20 B. 8.

Die Methode, nach welcher der Verf. in Erläuterung der Federischen Handbücher verfährt, ist aus den beyden vorhergehenden Bänden über die theoretische Philosophie, und unsern Anzeigen derselben schon bekannt, und auch in dem gegenwärtigen Bande wieder befolgt worden, der einen Kommentar über Feder's allgemeine praktische Philosophie enthält. Der Verf. sagt selbst in der Vorrede, daß er sich hier noch mehr, als in den blos spekulativen Untersuchungen an seinen Schriftsteller anschließe, und wir finden, daß er ihm fast Schritt vor Schritt nachgegangen ist, einige beyläufige Erörterungen ausgenommen, bey denen er die Meinungen andrer Weltweisen anführte und prüfte. Diese Zusammenstimmung des Auslegers und seines Verfassers ist hier desto begreiflicher, da der letztere diesen Theil der Philosophie mit so vorzüglichem Fleiße, und die Hauptmaterien desselben auch noch einzeln, in seinem sehr schätzbaren Werke über den menschlichen Willen, bearbeitet hat. Uebrigens haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß Hr. T. von dem Blumigen und Gekünstelten der Schreibart, welches in seinem ersten Buche dieser Art bis zum Uebermaaß herrschte, immer mehr zurückkommt.

Fr.

Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Herrn Feders Ordnung. Moral. von Gottlob August Tittel, Kirchenrath und und Professor zu Carlsruh. Frankfurt am Main, bey Garbe, 1785. 1 Alph. 1 B. 8.

— — — — Natur- und Völkerrecht. Ebend. 1786. 1 Alph. 8 B. 8.

Von der Einrichtung dieser Erläuterungen, und der Manier, in welcher sie ausgearbeitet und vorgetragen sind, braucht es hier keiner Wiederholung dessen, was schon bey der Anzeige der vorhergehenden Theile darüber gesagt ist. Auch in den beyden hier anzuzeigenden Bänden ist viel brauchbarer

Unterricht für den angehenden praktischen Weltweisen, und selbst manches Interessante für diejenigen enthalten, die sich nicht erst mit den Anfangsgründen der hier abgehandelten Disciplinen beschäftigen. In dem Vorberichte zu den Erläuterungen der Moral macht der Verf. einige Erinnerungen über die durch des Königs von Preussen Rath, Weisheit, Sitten, Geschmack und Kunst aus den Alten zu studiren, veranlaßten Versuche, den wissenschaftlichen Unterricht mit der Lesung der alten Schriftsteller zu verbinden, und so, statt des systematischen Vortrages der Disciplinen, ihre Grundsätze einzeln und gelegentlich zu erörtern. Man wird dem Verf. zugeben, daß diese Methode sich weniger, als die gewöhnliche, mit dem, was eigentlich, jede Wissenschaft charakterisirt, mit Vollständigkeit und Zusammenhang, vertrage; und wir glauben, daß auch selbst diejenigen, welche sie befolgen, das Bedürfniß systematischer Hülfe überall fühlen müssen, und sich nur allzu oft genöthigt sehen werden, auf den eigentlichen scientifischen Unterricht zurückzuweisen, und den gelegentlichen dadurch zu ergänzen. Der Verf. hält daher mit Recht eine zweckmäßige Verbindung des Studiums der Alten mit dem wissenschaftlichen Unterrichte der Neuern für das rathsamste; und in dieser Absicht hat er seinem Kommentar über die Federische Sittenlehre öftere Stellen aus den Werken der Alten eingestreut, und ihm vorbereitende Anreden über Moral und Tugend als Einleitung vorausgeschickt. — Am Schluß des Natur- und Völkerrechts war der Verf. anfänglich Willens, noch einige besondre Aufsätze über einzelne, wichtige Materien, z. B. über Todesstrafen, vom Völkergleichgewicht, vom Korrektionskriege, u. s. f. als Anhang beydrucken zu lassen, worauf er auch im Text sich zuweilen bezieht. Um indeß dadurch den gegenwärtigen Band nicht zu sehr zu vergrößern, hat er sie lieber auf einen eignen Band verspart.

Gr.

Gedanken über verschiedene Gegenstände des menschlichen Lebens. Dresden, verlegts Johann Samuel Gerlach. 1785. 168. S. 8.

Moralische Schilderungen von mittelmäßigem Schlage. Es sind ihrer in allen vierzehn, unter folgenden Aufschrif-

 ten:

ten: Timoleon, über den Ehrgeiz, Trost des Christen im Leiden, von Beherrschung der sinnlichen Begierden, die eheliche Treue, vom Rückfall aus der Tugend, Wohlthätigkeit, über die Erziehung der Töchter, über die Ruhe der Seele, von den Vortheilen des Nachdenkens, die Schrecken des Todes, Cato von Utika, über die Schmähsucht, Androgyn.

Man begreift leicht, daß sich auf so wenig Seiten über alle diese Gegenstände nichts ausführliches sagen läßt. Die meisten Bemerkungen sind sehr alltäglich, und der letzte Aufsatz, der die Schilderung eines Stutzers enthält, ist der schlechteste von allen.

Yg.

Des Lord Monboddo Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache übersetzt und abgekürzt von E. A. Schmid. Zweiter Theil. Riga bey Johann Friedrich Hartknoch 1785. 8. S. 462.

Dieser zweyte Theil begreift, wie der Uebersetzer in dem Vorbericht meldet, den zweyten und dritten Theil des Originals ins Kurze gezogen. Dies war" sagt er, „um so nöthiger, da die Urschrift vieles enthält, das theils zu weitläuftig, theils schon bekannt, und wenigstens für deutsche Leser von keinem Belang ist. „Ich habe daher" setzt er hinzu, „ausser andern Abkürzungen aus dem zweyten Bande von der Grammatik alles weggelassen, was blos Beziehung auf die Englische Sprache, ihre Versification, Prosodie u. s. f. hat; aus dem dritten Bande von der Rhetorik, das ganze Buch von den Tropen und Figuren, weil es schon gesagte und bekannte Dinge enthält." —

Was nun von diesem schätzbaren Werke geblieben und in diesem zweyten Theil der Uebersetzung geliefert worden, enthält freylich so viel neues und originales nicht, als der erste Theil, worin der V. seine Hypothese vom Ursprung und von der Erfindung der Sprache vorgetragen hatte; allein auch das was er hier vom Fortgange und künstlichen Ausbildung der Sprache sagt, ist sehr lesenswerth, und enthält sehr viel scharfsinnige Bemerkungen über die allgemeine Grammatik, über die

Erfin-

Erfindung der Schrift (worüber mir indessen der V. nicht völlig Genüge gethan) über die Eigenheiten und Vorzüge der griechischen Sprache, über die Sinesische Sprache, die der V. für die ausserordentlichste Sprache von der Welt erklärt, und sich dabey auf den Bericht des du Halde bezieht, wogegen aber der Hr. Hofrath Büttner in Jena in seinen vom Uebersetzer mitgetheilten Anmerkungen einige Erinnerungen macht, und der Sinesischen Sprache keine andre Besonderheiten zugestehen will, als die ihr als der simpelsten, kunstlosesten und natürlichsten Sprache zukommen. — über die vom Bischof Wilkins in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfundne philosophische Sprache. Die Erfindung scheint mir sehr merkwürdig zu seyn, und wohl zu verdienen, daß sie ein Kenner mit Leibnitzens bekannten Project, eine allgemeine Sprache zu erfinden, wovon ich mir aber noch nie einen rechten Begriff machen können, vergleichen möchte. — Das was aus dem dritten Bande des Originals, der von der Rhetorik handelt, genommen worden, ist die Abhandlung vom Styl. Sie besteht aus Bemerkungen über die Schreibart der Alten und deren verschiedne Eintheilungen. Hin und wieder kommen Vergleichungen mit einigen neuern Englischen Schriftstellern vor. Auch in dieser Abhandlung zeigt sich der V. als ein scharfsinniger Weltweiser, als großer Kenner der gelehrten Sprachen, und wenn man ihm auch in allen Urtheilen, insonderheit in dem strengen Ausspruch über den Styl des Tacitus nicht völlig beytreten konnte, als einen Mann von einem sehr gesunden und richtigen Geschmack.

Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben von Carl Adolph Cäsar, Professor der Philosophie auf der Universität zu Leipzig. Erstes Quartal 1785. Veritati et humanitati sacrum. Leipzig in der Johann Gottlieb Müllerschen Buchhandlung 1785. 8. 180 S.

Die Anzeige dieser periodischen Schrift gehört nur zum Theil in unsre Bibliothek, insofern sie nemlich ausser den Recensionen, oder vielmehr vollständigen Auszügen aus den besten und merkwürdigsten neuern philosophischen Schriften, welches

welches die erste Abtheilung derselben ausmachen soll, auch eine zweyte Abtheilung für eigne Abhandlungen, und eine dritte für Miscellanien, z. B. kleine philosophische Gedichte, Fabeln, Dialogen, Charaktere, Satyren, Anekdoten von berühmten Männern, kurze Reflexionen u. s. w. enthalten soll. Dies erste Stük bestehet größtentheils aus Auszügen, und hat nur eine Abhandlung über die Vorurtheile überhaupt von dem Verf. der Fragmente zur Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Unter der Abtheilung von Miscellanien kommt erstlich eine kurze Nachricht von dem bereits eingegangenen deistischen Gottesdienste, den David William 1776 zu London stiftete, dann: David Williams deistische Liturgie, ein Fragment, aus dem Englischen übersezt, und endlich aus derselben zur Probe ein Hymnus vorzulesen bey dem Morgengottesdienst: den Beschluß macht ein kleines Gedicht an den lieben Mond.

In der Vorrede erklärt sich der Herausgeber über den Plan, den er in dieser periodischen Schrift auszuführen gedenkt und beleuchtet bey dieser Gelegenheit die gewöhnliche Klage über die ungeheure Menge periodischer Schriften, denen er einige nicht ungegründete Erinnerungen entgegensezt.

Sg.

---

8) Mathematik.

Vernünftige Anleitung zum Rechnen für Lehrer und andre die schon etwas rechnen können, entworfen von Karl Gotthelf Lunze. Friedrichstadt, bey Gerlach 1784, 600 Octavs.

Also giebt es auch unvernünftige Anleitungen? Dieses welches freylich etwas hart scheint, möchte sich doch wohl rechtfertigen lassen, wenn in so vielen Rechenbüchern Regel Detri gelehrt wird, ohne Verhältniß und Proportion erklärt zu haben. Hr. L. Vortrag ist so beschaffen, daß man die Gründe der arithmetischen Arbeiten dabey einsehen lernt. Also freylich für Erwachsene und Leute die etwas nachdenken wollen. Kindern würde er die Zahlen durch Marken, die Verhältnisse

durch

durch Stäbchen sinnlich machen. Diese Rechenkunst geht bis mit auf die Regel Quinque und verwandte Rechnungen. Wegen der Pari- und Wechselrechnung verweist er auf den dritten Theil von Hrn. Kochs Rechenbuche.

Die Verbindung der Sonne, Erde und des Mondes in einem Modelle vorgestellt von Joh. Gottlieb Riedel der Leipz. ökon. Soc. Ehrenmitgliede. Leipzig bey Crusius 3. B. 8. 5 Kupfert.

Die Erde wird vermittelst des Armes der sie trägt so um die Sonne geführt, daß sie eine Ellipse beschreibt. Nach beygefügten Maaßstabe kömmt die halbe Axe dieser Ellipse 15,713 Zoll und die Eccentricität = 1,3991 Z. (Der Recensent hat die Größe des beygezeichneten Schuhes, auf einem verjüngten Maaßstabe gemessen und die erwähnten Linien in den Figuren mit Theilen dieses Maaßstabes, woraus er die Größe in Zollen berechnet hat. Diese Eccentricität ist begreiflich viel zu groß für die Erdbahn; sie betrüge 0,089 der halben Axe. Aber nach de la Lande ist die Eccentricität 0,016896., das gäbe 0,2654 Zoll bey erwähnter h. A. Das zeigt soviel, daß Hrn. R. sinnreiche Vorrichtung, deren Theorie er mit guter mathematischer Einsicht erläutert, doch hieher nicht wohl taugt, die Erdbahn viel zu stark elliptisch darstelle. Da man diese Bahn bey vielen astronomischen Rechnungen kreisförmig annimmt, und wie das angeführte zeigt, ein Modell ungeheuer groß seyn müßte, wenn die Eccentricität davon merklich seyn sollte, denn für die halbe Axe = 2 Fuß betrüge die Eccentricität nur 0,405504 Zoll: so ließe sich wohl Hrn. R. übrige Vorrichtung, besser auf einer kreisförmigen Erdbahn anbringen, wodurch so viel Künstliches und Verwickeltes erspart würde.) Auf die Stelle wo die Sonne hingehört, sezt Hr. R. ein Brennglas und in dessen Brennpunkt ein brennendes Licht, so bekömmt die Erde parallele Strahlen, wie von der Sonne. Man kann aber auch an die Stelle der Sonne eine Kugel mit Flecken setzen, die Erscheinungen der Sonnenflecken für die Erde darzustellen, ingleichen mit einer Scheibe Sonnenfinsternisse abbilden. Der Mond läßt sich auch in einer Ellipse um die Erde führen, und (welches dem Recens. nützlicher scheint als die

Ellipse) in einer Bahn die gegen der Ekliptik Ebene geneigt ist. Es ist eine elfenbeinerne Kugel, auf welche die vorzüglichsten Erhabenheiten und Vertiefungen nach einer Mondcharte abgebildet sind, um bey den Mondserscheinungen die lichten Punkte die vom Schatten umgeben sind, zu sehen. Die Erde läßt sich um ihre Axe drehen. Man kann an ihre Stelle auch eine Diopter setzen, bey Vorstellungen von Sonn- und Mondsinsternissen brauchbar. So lassen sich Abwechselungen des Tages und der Nacht, Länge des Tags gegebener Orte nach der Stelle der Erde in der Ekliptik, Finsternisse und dgl., darstellen. Hr. R. hat dergleichen Modell zu den erzählten Absichten sehr dienlich befunden. Es erfordert in der Horizontalfläche etwa 4 Fuß Raum. Beschreibung und Abbildungen sind sehr umständlich und deutlich, und die Angabe kann viel zur Verbreitung astronomischer Kenntnisse beytragen.

Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern, von Christian Friedrich Rüdiger. Leipzig in der J. Gottfr. Müller. Buchhandlung 1786. 156 Octavs. 35 Kupfert.

Anleitung zur sinnlichen Kenntniß der Astronomie, richtig und auch ohne tiefe mathematische Einsicht faßlich. Die Kupfer stellen Erscheinungen der Himmelskörper vor, und Sternbilder. Tafeln, für die Culminationen einiger Fixsterne, sowohl sie im Meridiane aufzusuchen, als umgekehrt, wenn man sie im Meridian, sieht die Zeit zu finden.

Tabellen der Primzahlen und der Factoren der Zahlen, welche unter 100100, und durch 2. 3. 5, nicht theilbar sind. Herausgegeben durch Johann Neumann. Dessau 1785. in der Buchhandlung der Gelehrten. 200 Quarts.

Lambert in seinen Beyträgen zum Gebrauche der Mathem. (Berlin 1770) II. Th. 1. Abschn. zeigte, wie man Zahlen mit ihren Theilern, bequem in Tafeln bringen könne, und gab eine Probe bis 10200, auf einem Bogen in Patentformat.

Hr.

Hr. N. sagt, er habe des bequemen Aufschlagens wegen den Lamb. Format abgeändert, und die Tabelle bis 100000 erweitert. Jhm ist also nicht bekannt gewesen, daß L. selbst in seinen Zusätzen zu den Logarithmischen .... Tabellen, (Berlin auch 1770) in der I. Tafel die Divisoren für Zahlen bis 102000, auf Octavseiten darstellt, solchergestalt noch etwas weiter als Hrn. N. und bequem zum Aufschlagen. Ein Beyspiel, daß L. mit Recht aber auch oft vergebens wünschte, seine Bemühung möchte allgemein bekannt werden, damit nicht arbeitsame Leute schon Gethanes wiederum thäten, und lieber sich mit etwas Neuen beschäftigten. Indessen hat Hrr. N. einmahl verrichtete Arbeit doch sogleich den Nuzen, durch Uebereinstimmung mit L. Zahlen die Zuverlässigkeit zu geben, die eine Rechnung erhält, wenn zween unterschiedne Rechner in ihr übereintreffen. Auch giebt Hr. N. von jeder Zahl alle Factoren die numeri primi sind, selbst, ob sie sich mit einer Potenz eines solchen Factors dividiren läßt; L. nur den kleinsten Factor. So nehmen freylich weniger Zahlen bey Hrn. N. mehr Raum ein, als mehr bey L. Selbst aber daß die Zahlen nicht so dicht beysammenstehn, ist dem Buche dienlicher, und Hrn. N. Tafeln verdienen aus diesen Ursachen noch über L. seine gesetzt zu werden.

Die Elemente der Mathematik in sechs Büchern von Joh. Fried. Lorenz, 1. Theil. Arithmetik, Geometrie und Analysis. Leipzig in der Müllerischen Buchh. 1785, 423 Octavs. 7 Kupfr.

Für den Uebersetzer von Euklids Elementen hat man schon ein gutes Vorurtheil, und das findet sich auch bestätigt. Die Arithmetik endigt sich mit den Logarithmen: in ihr ist Buchstabenrechnung wie gehörig angebracht. Der reinen Geometrie, welche alles durch Constructionen bewerkstelligt, ist die Berechnung ausgedehnter Größen als gemischte Geometrie beygefügt. Die Analysis enthält die Anfangsgründe ihrer beyden Gattungen, endlicher Größen — und des Unendlichen. —

M.

9) Naturlehre, Geschichte, Chemie und Bergbau.

Die Zaubrhöhle in Schottland. Eine wundervolle Anekdote aus der Goldmacherzeit des Doctor Price. Weimar, bey Carl Ludolf Hoffmanns seel. Witwe und Erben, 1783. in 8. 96 Seiten.

Nicht weit von London wohnte ein ehrwürdiger Lord. Seinen Nahmen bleibt der V. dem Leser schuldig; aber nicht so die Beschreibung seines Charakters; denn er beschreibt ihn als einen Biedermann von Talenten, und als einen ehrwürdigen Weisen.

Dieser ehwürdige Lord hatte einen einzigen Sohn, mit Nahmen George, der nicht blos der Erbe seiner Guineen, sondern auch der Erbe seines Seelenadels war.

„George, sagt der V., ein reitzender liebenswürdiger Jüngling, so schlank und geschmeidig von sanftwallenden Muskeln und zarten Fleische gewoben, wie der vatikanische Apoll, war das lautere ächte Bild der Jugend seines ehrwürdigen Vaters. Sein Blick war hell, kräftig und verständig, und gieng frey von ihm aus in die Ferne, wie der Blick des vatikanischen Apolls, ausgenommen, daß ihn ein sanftes Wölkgen von Zärtlichkeit liebevoller machte, als den großen spähenden Blick des vatikanischen Gottes.„ Diesen liebenswürdigen Jüngling, mit den herrlichsten Talenten des Leibes und Geistes begabt, schickt der alte Lord nach London, um ihn dort mit den Geschäften des Staats und der großen Welt bekannt zu machen. Eben zu der Zeit war der Jüngling daselbst, als der weltberühmte D. Price, (der wie Thomas Bourdet in Malvesier) endlich seinen Tod in Kirschlorbeerwasser trank. Eben war der Jüngling zu London, als dieser berühmte Doctor seine bekannte Goldverwandlung, vor Lords und Esquiren, Pfarrherrn, Hauptleuten, und Fähndrichs, öffentlich zur Schau legte. George rannte mit hinzu und schauete; ein alter adeptischer Esquire hub noch dazu alle seine Zweifel gegen die Alchymie, und weyhete ihn zu der großen Kunst des Paracelsus und Consorten ein. Izt wird George zum ächten Adepten. Sein Vater

daß er, statt mit Staatswissenschaften, sich mit
Retorten beschäftigt; beschließt ihn zu überra-
findet ihn unter einer adeptischen Knappschaft von
und Schneidern, starr begriffen im hohen Werke, das
Kernversuch durchzuarbeiten, und aus Excremens
lber zu scheiden. Der Lord erschrickt, läßt ihm seinen
ten Destillirmantel ablegen, und schickt ihn den Tag drauf
hottland, zu seinem alten Vetter Derby, damit ihn
weyland gewesener, aber jetzt genesener Adept, oder viel-
ine von seinen schönen Töchtern, von seiner Adepten
heilen soll Derby findet ihn noch in dem hohen Grade
ten Adeptenbegeisterung, der nöthig war um ein Aben-
zu bestehen, das vielleicht vor ihm noch kein Sterblicher
. Er fragt Georgen, ob er noch ein reiner Jüngling
rhält bejahende Antwort, und eröfnet ihm nunmehr, daß
seinem Parke, die Höhle des berühmten Merlin sey,
elcher er, nach dem Spruche des Schicksals, die Königin
alamander zu erlösen bestimmt wäre, die der König der
en in einen steinernen Sarg gebannt hätte; so lange bis
reiner Jüngling des achtzehenden Jahrhunderts, von
s Figur, mit dem Nahmen des weltberühmtesten Ritters
George) wieder aus diesem steinernen Panzer befreyete.
unternimmt das Abentheuer. Manch Wunder bäumt
der Höhle gegen ihn auf, Elephanten, Gespenster und
eyende Cameelköpfe; Archäus und Drachenhäupter.
as mächtige Wort Schemhamphorasch, das ihn Der-
hrt hatte, legte alles zu Boden, und spaltet selbst Mau-
ihm entgegen stehen. Er sezt durch ein kleines brau-
ilvergen, einen adeptischen Heerd in Brand, macht Gold,
die schöne Salamanderin, und wird von ihr sehr statt-
t ätherischen Gerichten bewirthet. Sie lernt ihm das
je Wort Abrasaxknax, wodurch er die noch folgenden
euer besiegt, und sich endlich auf ein geflügeltes Thier
m in der höhern Region den reinen astralischen Geist zu
n.

Das Thier brüllt, der Vorhang geht auf, und Derby
it einer Gesellschaft vor ihm, und ruft: Vetter Georg!
eibt ihr für Fastnachtswerk, welch Unglück führt euch
aritornen der Dicken daher? Doch Maritorne nicht faul,
nten leckt vorne hinaus, und wirft den Ritter herab.
pringt sie hin. Derby erklärt nun dem Jüngling, daß

alle diese Wunder eine Täuschung wären, die er ausgesonnen hätte, um ihn von seinem adeptischen Abentheuerglauben zu heilen. Die Höhle sey ein Kunstwerk seines Parks; alle diese Wunder würden durch mechanische und chemische Kunstwerke vollbracht, wie er ihm dies alles deutlich vor Augen legt. Die schöne Salamanderin war Derby's Tochter Jenny, die jezt der unwiderstehlichen Bitte des Jünglings zu theil wird. Nur wenige Tage darauf, (so schließt die Anekdote) schloß Hymen den zärtlichsten Bund, und unser alchemischer Ritter ward, in seiner verständigen Gattin Arm, in kurzer Zeit durch ihren attischen Geist, mit Witz und Laune versezt, von aller Influenz hermetischer Art ganz aus dem Grunde geheilt.

DW.

Allgemein nüzliche Prüfung der neu angehenden [Apo]theker und ihrer Provisoren, von George [...]hofer M D. des löblichen Coll. med. in [...]burg Decano 2c. Augsburg. 1784. in der [...]schen Buchhandlung. 12 Bogen in 8.

Die Absicht des Verf. bey dieser Schrift ist nach sei[ner An]geben gewesen, erstlich denjenigen Herren Do[ctoren, die] entweder in ihrer Jugend die Pharmazie und Ch[emie nicht] gründlich erlernet, oder im Alter bey ihrer starken [prakti]chen Praxi dieselbe wieder vergessen haben, und doch die angehenden Apotheker examiniren müssen, durch die [Beschrei]bung dieser Prüfung, welche die ganze Wissenschaft ei[nes Apo]thekers enthalten soll, in den Stand zu setzen, ein grü[ndliches] Examen anzustellen, und dann zweytens, Apotheker und [Pro]visoren eben hierdurch in kurzer Zeit zum Examen fä[hig zu] machen.

Wenn der Verf. zu diesem Endzwecke nur allein die [wich]tigsten Punkte der Pharmazie ausgehoben und so vor[ge]legt hätte, daß derjenige Arzt, welcher seine Sch[rift] kennt, daraus übersehen könnte, worauf er bey sei[nem Exa]men vorzüglich zu sehen habe, und wornach er eig[entlich fra]gen sollte, so wäre seine Arbeit noch Lobes [würdig]. Daß er aber seine Prüfung in Fragen und Ant[wo]rt[en] und dadurch jedem pharmaceutischen Ignoranten, eine

Brücke gelegt hat, worauf er sein Examen passiren soll, wenn er nur diese Bogen auswendig gelernet hat, das wird niemand billigen können. Darzu kommt noch, daß die wichtigsten Punkte, wornach gefraget werden sollen, nicht berührt sind, dagegen eine große Menge ganz unbedeutende und verwirrte Fragen vorkommen, woraus sich deutlich an den Tag legt, daß der V. die wahre Apothekerkunst selbst nicht versteht. Z. B. wollen wir nur die Frage anführen: was ist weiße Magnesie? Antw. „Der erdigte, laugenhafte Theil der feinen Erde des Salpeters." Von solchem elenden Gehalt kommen noch mehrere Antworten vor. Ein Theil der Fragen betreffen die Würkungen der Arzeneymittel und ihre Anwendungen, welche direct den Apotheker nicht angehen, und sich mehr auf die Wissenschaft des Arztes beziehen. Darzu sind sie meistens gar schlecht beantwortet. Z B. Frage. Was ist vom Vergolden und Versilbern der Pillen zu halten? Antw. Gar nichts. Es giebt in dem Magen keine Feuchtigkeit, die die Gold- und Silberblätter auflöst, und es wird dadurch die Wirkung der enthaltenen Theile sehr gehindert, wo nicht gar aufgehoben. — Es muß also der Hr. Dr. glauben, daß Pillen vergoldet oder versilbert werden, in der Absicht, daß dieser Ueberzug eine medicinische Wirkung äussern soll! muß also nicht wissen, daß dies blos deswegen geschiehet, daß die Pillen beym einnehmen nicht so geschwind vom Speichel des Mundes angegriffen werden, und einen unangenehmen Geschmack verursachen sollen. Mit der Verhinderung dieses Ueberzuges an der Zergehung im Magen hat es gewiß nichts zu bedeuten. Auf die Frage: wie heißt ein Pulver, wenn es grob gestoßen wird? würde es keinem Apotheker verdacht werden können, wenn er antwortete: Ein Pferdepulver; denn wie könnte er es errathen, daß darunter Trisenet verstanden werden soll. Wenn uns ein Apotheker auf die Frage, wie das ausgepreßte Eyeröl gemacht werde, antwortete, was ihm der Hr. Dr. in den Mund gelegt hat: „Ich koche 20 frische Eyer hart, nehme die Dotter heraus, röste diese in einem irdenen Tiegel bis sie braun werden ꝛc. und drucke das Oel davon aus", so würden wir ihm sagen, daß er es besser lernen sollte. Zwanzig Eydottern belohnen keine Auspressung, und sie dürfen keinesweges bis zum braunwerden geröstet werden, sondern man muß sie nur bis sie ihre wässerigte Feuchtigkeit verlohren haben, gelinde abdunsten.

Und dies mag zum Beweise genug seyn, daß dieß Buch nicht viel werth ist, und wir es nicht ohne Grund getadelt haben. Wenn ein Arzt nicht wissen sollte, worüber er einen zu examinirenden Apotheker zu befragen habe, so darf er nur Scherfs Versuch eines Apothekerbuchs vorher durchsehen, da ihm dann genug Punkte in die Augen fallen werden, die er sich vorstreichen kann. Dann darf er allenfalls mit dem Buche in der Hand solche nach der Reihe aufsuchen, und seine Fragen daraus formiren. Und eben dasselbe Buch mag auch ein Apotheker, zu seiner Vorbereitung zur Prüfung fein oft durchlesen; so werden alle elende Katechismen, so wie dieser, ganz entbehrlich seyn.

Sammlung physikalischer und chymischer Abhandlungen, von Franz Carl Achard, Direktor der phys. Klasse der Kön. Pr. Akad. d. Wissenschaften ꝛc. Erster Band. mit Kupfern. Berlin 1784. Bey Unger. 192. Seiten in gr. 8.

Diese Abhandlungen sind theils schon in den Schriften der Königl. Pr. Akademie zerstreut vorhanden, theils noch ungedruckt, und bestehen in folgenden. Ueber die Unvollkommenheiten der Meteorologie, so lange man nicht zugleich barometrische, thermometrische, hygrometrische und elektrische Beobachtungen damit verbindet. Versuche, wodurch bewiesen wird, daß das Vermögen der Körper, eine größere oder geringere Menge elektrischer Flüßigkeit aufzunehmen, sich nach ihrer Oberfläche richtet, ohne daß ihre Masse darauf Einfluß hat. Versuche über die Schnelligkeit, mit welcher Körper von verschiedener Gestalt die elektrische Materie annehmen, und über das Verhältniß, welches sich zwischen der Menge der elektrischen Materie, die sie absorbiren, und ihrer Entfernung von einem elektrischen Körper findet. Ueber die Elektrisirung eines Tauben, wovon der Erfolg erwünscht gewesen zu seyn scheint. Ueber einige besondere Wirkungen des Blitzes, die der Franklinischen Theorie entgegen zu seyn scheinen, oder sich wenigstens schwerlich daraus erklären lassen dürften. — Chemische Zergliederung und Bestimmung der Bestandtheile einiger Steine. Dreyßig Grane morgenländischer Chrysolith haben dem Verf. $4\frac{1}{2}$ Gr. Kieselerde, $5\frac{1}{4}$ Gr. Kalcherde, $19\frac{1}{4}$ Gr. Alaun-

launerde und ½ Gr. Eisen geliefert. Dreyßig Grane Säch-
scher Amethyst haben 18 Gr. Alaunerde, 9 Gr. Kieselerde,
½ Gr. Kalcherde und ½ Gr. Eisenerde ausscheiden lassen.
i .. halbe Unze morgenländischer grüner rothgefleckter
soll nach den beschriebenen Versuchen nichts mehr als
. Kalcherde und ohngefehr 6 Gr. Eisen abgegeben haben.
Richtigkeit dieser Versuche zweifeln wir sehr, da es aus
n Erfahrungen unläugbar ist, daß in den Jaspisarten alle-
ipl ein starkes Verhältniß Alaunerde befunden wird. Aus
Quentgen Bimsstein sind 99 Grane Alaunerde, 14 Gr.
eselerde, 5½ Kalcherde und 2 Gr. Eisenerde als Bestandtheile
gegeben. Ueberhaupt findet sich bey diesen Versuchen die
hige Genauigkeit und Deutlichkeit gar nicht, die dabey ge-
dert wird, wodurch sich der ganze Werth verringert. Was soll
z. B. von den Bestandtheilen des Bimssteins glauben:
Im 2ten Versuche werden von einer halben Unze dessel-
et,

10½ Gran Kalcherde, 5 Gr. Alaunerde, 2 Gr. Eisenerde:
die übrigen mangelnden 3 Drachmen 42 Grane sind, mag
ste Leser selbst errathen.

Im 3ten Versuche sind angegeben, von einer halben Unze,
10 Grane Kalcherde, keine Alaunerde, aber 4 Gr.
Eisenerde,

Im 4ten Vers. von gleicher Portion,
10⅝ Gr. Kalcherde, keine Alaunerde und 1½ Gr.
Eisenerde,

Im 5ten Versuche endlich berechnet der Verf. von 2
achmen
5½ Gr. Kalcherde, 99 Gr. Alaunerde, 2 Gr. Eisenerde
und 14 Gran Kieselerde.

Verständlichkeit, welches von diesen Verhältnissen als das
re angesehen werden müsse, hätte dabey wohl ein Finger-
eben, und zur Belehrung die Ursache des Unterschiedes
set werden sollen.

In der Abhandlung über die Ursachen der Asphixie,
che durch das Einathmen einer zum Athemholen un-
glichen Luft entsteht, und über ein sehr wirksames dage-
zu gebrauchendes Mittel, schließt der Verf. mit Recht,
Schädlichkeit mephitischer Dünste und einer jeden ver-
nen Luft blos dem Verhältniß des Brennbaren zuzuschrei-
, und daß nach den Versuchen, welche er mit verschie-

 denen

denen Thieren angestellt, das Einblasen der dep[illegible] ist Luft in die Röhre für das beste Hülfsmittel ange[illegible] den müsse.

Aus der Abhandlung über die Schwere, Schnell[illegible] Compreßibilität und Ausdehnbarkeit verschiedener [illegible] arten ꝛc. folgert der Verf. daß, außer der eigentlichen Luft, die übrigen nicht so in den Körpern vorhanden wie wir sie daraus erhalten, sondern daß sie sich bey der [illegible] wickelung entweder mit den flüchtigen Theilen der Körper, welchen sie kommen, oder mit den Theilen der zur Zersi[illegible] gebrauchten Auflösungsmittel verbinden.

Die folgende Abhandlung enthält die Versuche, der Verf. im Kleinen über die Wirkung des Oels zur [illegible] lung der Meereswellen zur Prüfung angestellet hat. [illegible] Erfolg war, daß wenn die Kraft, welche die wellenför[illegible] wegung hervorbringt, unverändert bleibt, diese ger[illegible] wenn Oel auf dem Wasser ist, als ohne dasselbe.

Versuche über das Kochsalz, in der Absicht, [illegible] versetzen, angestellet. Zwey Abhandlungen, wovon zwote zuerst steht, und die erste nachfolgt. Die meiste [illegible] suche sind mit Bleykalchen auch lebendigem Kalch ange[illegible] aber ohne erwünschten Erfolg ausgefallen.

Ueber ein neues Mittel, mit sehr wenigen Kohl[illegible] nen Grad der Hitze hervorzubringen, als durch Brennsp[illegible] Es bestehet solches in Anwendung der dephlogistisirten Luft. — Ueber die Uebereinstimmung zwischen der Hervorbrin[illegible] und Wirkung der Elektricität und der Wärme, als zwischen der Eigenschaft der Körper, die Electrizität zu le[illegible] und Wärme anzunehmen. — Ueber die Wirkung, das Sedativsalz durch Schmelzen auf die Metalle, und metallische Kalche macht. — Ueber die Bestand[illegible] der Haare verschiedener Thiere. — Ueber die Farben Pflanzen; wovon das Resultat ist, daß bey ihrer Ve[illegible] nung nichts davon in der Asche zurückbleibe.

Portefeuille für Gegenstände der Chemie und [illegible] macie. Erstes Stück. Hamburg bey [illegible] mann. 1784. 8. 144 Seiten.

Da

Der unbekannte Verf. verspricht in dieser Sammlung nur diejenigen in Chemie und Pharmazie einschlagenden Aufsätze, die in verschiedenen, oft kostbaren und in diese Wissenschaften nicht einschlagenden Schriften zerstreuet sind, hier in einem Auszuge zu liefern. Er will dabey diejenigen Schriften übergehen, welche für das chemische Archiv des Herrn Bergrath Crells gehören. Es sollen aber auch in jedem Stücke einige ganz neue Originalaufsätze geliefert werden. Wird dies der Verf. halten, so wird seine Arbeit bestehen können.

In diesem ersten Stücke kommen vor: Zwölf Briefe an einen Freund, über die Ursache der Erhitzung des lebendigen Kalchs mit Wasser. Obgleich die ganze vorgetragene Theorie nicht neu ist, so ist sie doch ordentlich, deutlich und faßlich beschrieben.

Ein Auszug aus Arnold Juliaans Dissertation über das elastische Harz enthält die angestellten Versuche, und ist nützlich.

Bertholets. Beobachtungen über die thierische Säure, aus dem Journal de Medicine, und Gallisch's Abhandlung über die dephlogistisirte Salzsäure verdienen hier Platz.

Versuche und Beobachtungen über die thierische Wärme und Entzündung brennbarer Körper. Ist aus dem Englischen übersetzt.

Beyträge zur Kenntniß des Flußspats von Herr Meyer; aus den Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. Es wird darinnen ebenfalls bestätiget, daß die bey der Destillation des Flußspats in gläsernen Gefäßen vorkommende Erscheinungen von aufgelöster Kieselerde unwidersprechlich herrühren. Aus metallenen Gefäßen destillirt, kommt keine Erde zum Vorschein. Und dennoch finden wir in einer ganz neuen Abhandlung, daß Hr. Achard seine grundfalsche Meynung von einer besondern verflüchtigten Flußspaterde noch nicht fahren läßt.

Ueber die Dephlogistisirung der phlogistischen Luft von Achard, ist schon bekannt.

Hierauf folgt eine Sammlung pharmacevtischer Aufsätze und andere dahin gehörige Nachrichten. Mühlensteins verbesserte Bereitung der Weinsteinsäure besteht darinn, daß die konzentrirte gereinigte Lauge, statt zu kristallisiren, bey gelinder Wärme unter steter Umrührung eingedickt werden soll. Eine Nachricht vom Drachenblute, der Pfeffermünze, dem

Violensaft, der Pottasche und Magnesie; endlich bung verschiedener Produkte, welche in Sicilien g werden, als Bernstein, Spanische Fliegen und Manna.

Des Herrn Candido Pistoi öffentl. Lehrers der Mathematik auf d. hohen Schule zu Siena Abhandlung über den Mechanismus, wie sich die Luft und das elementarische Feuer in den Mischungen festsetzen, und zu eignen Bestandtheilen der Körper werden. A. d. italienischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Christ. Friedr. Keller, Doktor d. Arzn. und Chursächs. Physikus des Amtes Langensalza. Gotha, bey Ettinger 1784. 8. 252 Seiten.

Das Original von dieser Schrift ist schon 1775 erschienen. Die Uebersetzung ist gut und deutlich gerathen. Im Ganzen lauft des Verf. Vortrag dahin aus, daß die Verbindung der Luft und des Feuers in den Körpern durch wechselseitige Anziehungskraft bewirket werde; er hat also über den Punkt nichts Neues gesagt. Des Uebersetzers Naturkenntniß scheint, nach manchen seiner Anmerkungen, nicht die beste zu seyn. Er glaubt sogar noch, nach S. 38. daß Sehstrahlen aus unsern Augen gehen, und auf den Körper schiessen, der von uns gesehen werden soll. Ueberhaupt wäre nichts eingebüßt worden, wenn alle Anmerkungen des Hrn. D. K. weg geblieben wären. Sie sind sehr überflüßig.

Magazin für Apotheker, Chemisten und Materialisten, herausgegeben von J. Kasp. Philip Elwert. Erstes Stück. Nürnberg bey Valentin Bischof. 1785. 8.

In diesem Stücke sind befindlich: I) Lebensgeschichte des Herrn Joh. Andr. Rebelt, Apothekers in Berlin. II) Beytrag zur Materia Medica von einer neuen Art Drachenblut, von Hn. Pr. Blumenbach. Aus dessen medizinischen Bibliothek.

thek. III) Paul Joh. Bonz vom Quecksilberpräcipitat; steht auch schon in Nov. Act. acad. Caes. Leop. T. VII. und ist überhaupt von keiner besondern Wichtigkeit. IV) Von dem harzigten Oele, das sich von der Vitriolnaphta absetzt, sammt einer Beleuchtung der Beschaffenheit und Art des Aethers und Alkohols. Von eben demselben. V) Vom Phosphor und wesentlichen Urinsalz. Von eben demselben. Das Urinsalz muß nicht recht bearbeitet gewesen seyn, da aus zwölf Unzen desselben nicht mehr als zwey Drachmen Phosphor erlanget werden können. Ueberhaupt kann man nun die sudelige Bereitung des Urinsalzes ganz aufgeben. VI) Von der Pfeffermünze, derselben chemische Untersuchung und pharmazevtische Zubereitungen. Eine übersetzte Dissertation des Dr. Knigge. VII) Jac. Franz Demachy von einem ohne Schwefel bereiteten mineralischen Mohr. Er besteht aus Quecksilber mit Tragantschleim zerrieben. VIII) Zubereitung der alkalischen Bernsteinessenz. Hat nichts besonders. IX) Vorschlag zu einer andern Bereitungsart der Bernsteinessenz, von Hr. D. Frank. Soll statt des ganzen Bernsteins aus Bernsteinöl gemacht werden. Das heißt verbessert! X) Bereitungsart des Limonadenpulvers. XI) Guerikens Abhandlung vom flüßigen Spiesglasgoldschwefel; die bekannte Dissertation im Auszuge. Bey allen Lobeserhebungen dieses Arzneymittels verdient es den Nahmen von Spiesglasschwefel nicht, so lange nach diesen Vorschriften verfahren wird. XII) Versuche mit Zinkspate, vom Thomasstollen zu Bleyberg, von Hr. Bindheim. XIII) Von der Aechtheit der Hausenblase. XIV) Chemische Berichtigungen, von F. Ehrhardt. Die Erfindung der Zuckersäure, der Weinstein- und Phosphorsäure aus den Knochen, und die Bereitung des Phosphors daraus, kann niemanden als Scheelen zugeschrieben werden. XV) Uebersicht einiger ganz unnützen pharmacevtisch-chemischen Operationen. XVI) Pharmakologische Anzeigen, von Ehrhardt. XVII) Apothekerwünsche, von eben demselben, sind schon aus Baldingers neuen Magaz. für Aerzte bekannt. XVIII) Auszüge nützlicher Briefe.

D. Georg Rudolph Lichtenstein, Prof. d. Med. zu Helmstädt Anleitung zur medicinischen Kräuterkunde für Aerzte und Apotheker. Zweyter Theil.

 Die

Die Beschreibung der medicinischen Kräuter. Erster Band. Helmstädt bey Kühnlein. 1785. 8. 16 Bogen.

Ohnerachtet der Herr Verf. nach dem ersten Theile dieser Schrift, der schon vor drey Jahren erschienen ist, gesonnen war, nur blos auf diejenigen Gewächse sich einzuschränken, welche in der Heilkunde gebräuchlich und in Apotheken vorräthig gehalten werden; so hat er doch, wie aus diesem Theile zu ersehen, seinen Plan in so fern verändert, daß er nicht blos die noch jezt als Arzneymittel berühmten Pflanzen, sondern auch diejenigen mit aufgeführt hat, welche ehemals unter diesem Titel bekannt waren, ingleichen die, welche als Nahrungsmittel dem Arzte nicht unbekannt seyn dürfen, wie auch diejenigen, welche wegen schädlicher Wirkung verdächtig, oder wahre Gifte sind, ferner, die mit den gebräuchlichen Pflanzen im äusserlichen Ansehn sehr viel Aehnlichkeit haben, in der Wirkung aber auf die Gesundheit von ihnen sehr abweichen, auch diejenigen, welche betrüglicher Weise den ächten Hülfsmitteln untergeschoben werden, und endlich auch diejenigen, welche zur Geschichte der Arzeneyen und Nahrungsmittel gehören. Wegen dieser Vermehrung soll noch ein etwas stärkerer Band oder höchstens noch zwey gleichstarke Bände nachfolgen.

In Beschreibung der Pflanzen sind die neuesten Ausgaben des Linneischen Systems von Reichard, Murray zum Grunde gelegt, auch daneben noch Murrays Buch über die Arzneymittel, Bergius, Spielmanns, Vicats, Vogels und a. m. Werke benutzt worden. Wir finden die Beschreibungen sehr deutlich, und glauben: daß diese Schrift zweckmäßig mit Nutzen gebrauchet werden könne.

Wahrnehmungen zum Nutzen verschiedener Künste und Fabriken, von Fr. Aug. Cartheuser, fürstl. Nassauischen geheimen Cammerrath. Giessen, bey Krieger. 1785. 8. 7 Bogen.

Es besteht diese Schrift aus einer Sammlung verschiedener Abhandlungen. Die erste davon betrift die nöthige Vorbereis

bereitung der Blende zum Messingmachen. Bey der Röstung werde zwar der Schwefel verbrannt, dessen Säure aber an dem Zinkkalch hangen bleibe und einen Zinkvitriol bilde. Aus diesem entstehe, bey nachfolgender Schmelzung mit Kupfer und Kohlenstaub, wieder Schwefel, der bey dieser Arbeit nachtheilig seyn müsse. Zur Vermeidung dessen müsse die geröstete Blende vorher ausgelauget werden. Davon hat sich der Verf. durch Versuche vollkommen überzeugt, indem er aus einer Unze kalzinirter Blende wirklich 32 Grane weißen Vitriol ausgelauget hat.

Eine braune Mahlerfarbe aus Kupfervitriol schlägt der Verf. aus zwey Theilen cyprischen Vitriol und einem Theile Sedlitzer Bittersalz (worzu in aller Rücksicht das gemeine englische Salz besser seyn würde,) in Wasser aufgelöst, und mit Pottasche niederzuschlagen, dann auszuglüen, zu bereiten vor. Wir fürchten aber, daß diese Farbe zu theuer ausfallen werde.

In der dritten Abhandlung wird der Nutzen kalkigter Erden und Steine zur Verfertigung der Schmelztiegel beschrieben. Was Becher, Stahl und Pott schon davon angeführet haben, bestätigte sich dem Verf. auch durch eigne Erfahrung. Aus zwey Theilen Kalk und einem Theile reinen Pfeifenthon erhielt er Schmelztiegel, die das Bleyglas 6 Stunden lang in der Schmelzung gehalten haben.

In der vierten Abhandlung räth der Verf. zur blauen Schmalte anstatt des Quarzes Schwer- oder Flußspat zu gebrauchen. Obschon diese Anwendung von Pott deswegen geleugnet worden, weil die blaue Farbe davon verändert würde, so versichert der Verf. doch nach seinen Versuchen, daß er ein schönes dunkelblaues Glas aus 1 Theile Kobold, 2 Theilen Schwer- oder Flußspat und 3 Theilen Borax erhalten habe.

Die fünfte Abhandlung enthält Versuche den rohen Gips als Walkererde zu fetten wollenen Waaren anzuwenden. Sie sollen beweisen, daß sie in Ermangelung anderer gar wohl gebrauchet werden könnten.

In der sechsten wird die Bereitung der blauen Farbe aus dem Kobold zum Email beschrieben. Es wird dem pfirsichblütfarbigten Salze, das aus Kobold durch Ausziehung mit Scheidewasser, einem Zusatz von Küchenwasser und Abdunstung, bereitet ist, mit einer Auflösung von Pottasche alle Schärfe abgezogen, der Ueberrest dann ausgesüßt und etwas ausgeglüet.

Vom

Vom Nutzen des Bittersalzes zur Verfertigung der Mahlerlacke wird in der siebenten ein Versuch angeführt, der aber nicht viel beweißt. Wenn wir uns nicht irren, hat auch schon Hr. Pr. Beckmann in Göttingen die Erde des Bittersalzes zu diesem Endzwecke versuchet; es dürfte aber überhaupt der Vortheil dieser Anwendung nicht groß seyn, und wohl bisweilen mit Nachtheil der Farbe geschehen.

Der Gebrauch bittrer Pflanzen zum Schwarzfärben macht den Gegenstand der achten Abhandlung aus. Nach unserm Bedünken ist aus den beschriebenen Versuchen nicht viel Nutzen zu erwarten.

Versuche von der künstlichen Nachahmung des Türkischroths werden in der neunten Abhandlung beschrieben, die man für keine gelungene ansehen kann.

In der zehnten Abhandlung werden die Kennzeichen und Proben der koboldischen zur Bereitung der Schmalte dienlichen Bergarten angegeben. Die meisten sind unsicher, die Schmelzung mit Borax ausgenommen.

Die eilfte Abhandlung enthält eine Beschreibung des gelben Wiesenrodels (Rhinanthus Crista galli L.) und dessen Gebrauch in der Färberey. Die Eigenschaften und Proben der zum Färben und Bleichen dienlichen Wasser, werden in der zwölften beschrieben. Unter den angegebenen Reagentien, welche die Gegenwart der Kalcherde beweisen sollen, hält der Verf. die Auflösung des Bleyzuckers für das beste Mittel, worinn sich aber der Verf. irret. Diese Auflösung zeigt nichts weiter durch den weißen Niederschlag, als die Gegenwart einer Vitriol- oder Salzsäure an; daraus folgt aber nicht nothwendig die Mitverbindung einer Kalcherde. Zuckersäure oder das daraus bereitete Mittelsalz bringt am sichersten die Kalcherde zum Vorschein. Wasser die von fixem Alkali nicht getrübet werden, aber die Bleyzuckerauflösung stark niederschlagen, enthalten gewiß keine Kalcherde, wie der Verf. behauptet, sondern vielmehr vitriolische oder kochsalzige Mittelsalze.

In der dreyzehnten Abhandlung wird der Gebrauch des Lungenmooßes in der Färberey gezeigt, in der vierzehnten von Walkererden, und in der funfzehnten vom Nutzen der Steinkohlen in der Baukunst gehandelt.

Niko-

Nikolaus Joseph Edlen von Jacquins, Kays. Königl. Bergraths rc. Anfangsgründe der medicinisch-praktischen Chymie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Zweyte Auflage. Wien, gedruckt bey Wappler 1785. 526. Seiten.

Weil wir die erste Auflage dieser Schrift in unserer Bibliothek nicht angezeigt finden, so wollen wir die jetzige etwas näher beschreiben, als es sonst bey der neuen Auflage eines Buchs zu geschehen pflegt. In wie ferne diese vor der ersten verändert worden ist, können wir nicht angeben, weil uns jene nicht zur Hand ist, und der Verf. auch darüber in der Vorrede nichts angeführt hat.

Daß der Verf. vorzüglich Medicin und Pharmazie zum Gegenstande seines chemischen Vortrages gemacht hat, das kann man aus dem Titel eingesehen werden. Zu dem Ende ist der Vortrag nach den drey Naturreichen eingerichtet. Das Pflanzenreich wird zuerst in vier Abschnitten abgehandelt, in deren ersten die Zerlegung der Gewächse durch eine Wärme, die bis zum Siedpunkt des Wassers reicht — im andern, die gewaltsamere Zerlegung derselben durch eine Hitze über den Siedpunkt — im dritten, die Zerlegung nach einer freyen vorgegangenen Veränderung — und im vierten, die Zusammensetzung der vegetabilischen Körper und ihrer Produkte beschrieben wo . Gut ist es, daß die Setzmehle nicht mehr gebraucht , sonst würde sie nach des Verf. Vorschrift niemand bereiten lernen. Das Benzoesalz zu erlangen ist nur die Sublimation in pappiernen Düten und Auskochung mit blossen Wasser erwehnet. Also, weder von der bessern Destillationsmethode, noch von der Ausziehung mit Kalch oder Alkali, weiß er kein Wort.

Vom Thierreich wird die allgemeine Zergliederung der darunter gehörigen Körper beschrieben. Von der Galle wird angegeben, daß sie mit Weinstein, Seignettesalz, und mit Alaun, Wundersalz liefere, also unleugbar mineralisches Alkali enthalte. Der Verf. will sie von der Klasse der Seifen ausgeschlossen haben, weil sie kein ätzendes Laugensalz enthalte. Ist sie gleich für keine vollkommene Seife zu erkennen, so wird man dennoch die seifenartige Natur nicht ableugnen können.

Aus

Aus dem Mineralreich, das der Verf. in Salze, Erden, brennbare Körper, Halb- und ganze Metalle eingetheilet hat, wird zuerst die Entstehung und Reinigung des Salpeters abgehandelt. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. von der Erde, welche aus der Salpeterlauge durch Pottasche niedergeschlagen wird, daß dies die sogenannte Salpetermagnesie und eine wahre Kalcherde mit etwas Bittersalzerde vermischt sey. Billig hätte vielmehr dabey zur Warnung angeführet werden sollen, daß eine solche Magnesie, als wofür sie die gemeinen Salpetersieder verkaufen, nicht das sey, was sie seyn sollte. Aber davon ist kein Wort erwehnt. Dem Leser also, der es nicht besser weiß, wird dadurch ein schlechter Unterricht ertheilet. Daß die Salpetersäure durch Thon und andere Erden ausgetrieben wird, giebt der Verf. zu, getrauet sich aber nicht, solches zu erklären. Sollte der Verf. dabey nicht an die auflösende Kraft des Alkali gegen die Kieselerde im Feuer gedacht haben? Zum versüßten Salzgeiste ist hier bloße Salzsäure oder Spießglasbutter mit Zusatz von Austerschalen und zur Salznaphta Libavs rauchender Salzgeist mit Alkohol vorgeschrieben, ohne der bessern Methoden nur mit einem Worte zu gedenken. Die [illegible]schrift zum vitriolischen Aether ist durchaus tadelhaft. Belege wollen wir sie wörtlich hersetzen: „In einer gl[illegible] Retorte gießt man auf einmahl auf den beßten Alkohol [illegible] Theile des koncentrirtesten besten Vitriolöls; schüttelt [illegible]schung sanft um, wobey eine sehr große Hitze entstehet, sie in ein schon erwärmtes Sandbad, und bringet sie gl[illegible] zum Sieden.„ Beym Bittersalze ist noch die alte unrich[tige] Angabe beybehalten, daß es aus dem Meerwasser mit roth[cal]zinirten Vitriole bereitet werde. In den englischen Tr[ansac]tionen findet man die wahre Bereitungsart beschrieben. Kopal ist noch unter den Erdharzen aufgeführt, der doch ohne Zweifel für ein vegetabilisches Harz gehalten werden. Unter der Anzahl der Metalle vermissen wir den Bra[unstein]. Bey Beschreibung der Spießglaßbutter hätte doch billig auch [die] bessere Methode dies Präparat ohne Sublimat zu bereiten, [an]geführet werden sollen. Eben so ist zur Erlangung des [Spieß]glaskönigs auch kein Wort von der vortheilhaftern Meth[ode] aus dem Kalche oder Glase dieses Metalls vorgebracht wo[rden.] Auch der Brechweinstein ist noch ganz nach uralter Weise besc[hrie]ben. Aufgelöster und kristallisirter Grünspan wird hier noch [de]stillirter Grünspan (aerugo destillata) genennet, da d[ei]ne Bereitung ohne Destillation geschiehet.

Eine kurze Anleitung zur Probierkunst macht den Beschluß.

J. F. Luz. vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung von allen bisher bekannten und einigen neuen Barometern, nebst einem Anhange von Thermometern. Nürnberg und Leipzig 1784.

Diese Schrift erfüllt was der Titel verspricht. Die Geschichte der Erfindung nur ganz kurz in der Einleitung. In Hrn. Hollmanns neulich herausgekommener Abhandlung vom Barometer ist sie ausführlicher zu finden. 1. Cap. Nachricht von sämmtlichen bisher erfundenen Barometern. Der V. gesteht selbst, daß manche Gattungen zu genauen Beobachtungen untauglich sind, inzwischen rechtfertigt er seine Bemühung vollkommen. Das Morlandische Wagebarometer. Magellan hat behauptet, es sey dieses Barometer noch von keinem beschrieben, und es sey außer demjenigen, welches er selbst besitze, nur noch ein einziges für den jetzigen König von England verfertigt worden. Die Barometer-Röhre hängt an einem Wagebalken, der an dem andern Arme ein Gegengewicht hat. Wenn das Quecksilber fällt oder steigt, so steigt oder sinkt die Röhre, welche mit dem untern Ende in ein Gefäß mit Quecksilber gehet. An dem Mittelpunkte des Wagebalkens ist ein Zeiger befindlich, der auf einem Bogen die rometer-Veränderung anzeigt; noch eine Scale ist oben an Röhre selbst befestigt. (Daß sie befestigt ist, wird hier zwar ht gesagt.) An diesem Barometer (nemlich der letztern ale) soll die Quecksilbersäule, bey einer vorgehenden Barorveränderung, genau einen nochmal so großen Raum ufen, als in dem Torricellischen Barometer. Der Bes davon ist mangelhaft. Es ist dabey nicht auf den ad gesehen, daß die Glasröhre ganz oder zum Theil von dem ... ksilber in dem Gefässe getragen wird. Fällt das Quecksilber in der Röhre, so wird sie leichter, das Gewicht an i andern Arme sinkt und zieht die Röhre in die Höhe, so ge bis das Volumen des eingetauchten soliden Theils soviel mindert ist, als das Volumen der Quecksilbersäule, um wel-

che

che die ganze Säule vermindert ist, beträgt. Nun folgt nicht, daß wenn die Quecksilbersäule um einen Zoll fällt, die Röhre um einen Zoll in die Höhe gezogen werden müsse, es wäre denn daß sich der innere Durchmesser der Röhre sich zu dem äussern Durchmesser verhielte wie Eins zu der Quadratwurzel aus Zwey, wobey noch vorausgesezt wird, daß die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäße sich nicht merklich ändere. Auch ist der Beweis, daß für das Gewicht der von der Luft getragenen Quecksilbersäule ein gleichgrosses Gegengewicht erfordert wird, nicht hinlänglich. Die Sache ist aber ganz leicht. Denn es fehlt wegen des luftleeren Raums der Druck der Luft gegen die innere Wölbung der Röhre, folglich drückt die Luft gerade eben so stark die Glasröhre herabwärts, als der weggenommene Druck beträgt. Das Quecksilber zieht das Gewicht nicht in die Höhe, sondern der äussere Druck der Luft, dem der entgegengesetzte fehlt. — Von Magellans Barometer. Die Röhre ist wie an den Haber- oder Schenkelbarometer, eine lange Röhre mit einer kurzen ihr parallelen. Sie wird bey jeder Beobachtung um einen Punkt in der Axe der langen Röhre an dem untern Theile derselben gedreht, bis daß das Ende der Quecksilbersäule in der kurzen Röhre in der Horizontalebene durch den Drehungspunkt sich befindet. Ein Zeiger an der Röhre zeigt auf einem Kreissector die Barometerhöhe an. Hr. Luz hat verschiedenes an diesem Barometer auszusetzen, und klagt auch über die Undeutlichkeit in M. Beschreibung. Allein dieses Barometer möchte gerade das vorzüglichste unter allen seyn, wenn man ein solches verlangt, woran kleine Veränderungen sich leicht erkennen lassen. Die gemachten Einwendungen lassen sich, glauben wir, ganz gut heben. Hr. L. scheint dieses Instrument noch nicht recht durchstudirt zu haben. Die Zeichnung ist fehlerhaft. Erstlich ist eine grade Linie anstatt eines Kreisbogens gezogen, welches der V inzwischen selbst erinnert; aber zweytens ist eine Tangente an diesem Bogen zwischen denselben und den Mittelpunkt gelegt. Auch die Art, wie er dieses Barometer empirisch einzurichten anräth, zeigt, daß er gleichsam den Sinn desselben nicht recht gefaßt hat. Er hätte sich nur von einem Mathematiker eine Formel für die Relation zwischen den Barometerhöhen und den zustimmenden Neigungen der Barometerröhre berechnen lassen sollen. Wieder ein Beyspiel, wie nöthig mathematische Kenntnisse auch in der bloß praktischen Physik sind.

ntes Capitel. Von den Ursachen des verschiede-
meterstandes, nemlich zu derselben Zeit und an
en Orte in verschiedenen Röhren. Erstlich ein unrichti-
tas, sowohl in Absicht der Länge als des Anfangs der
g. Zweytens die ungleiche Convexität des Quecksilbers
Verschiedenheit der Gefäße und die Wirkung des
auf das Quecksilber. Versuche des Verf. darüber. In
gern Schenkel einer gebogenen, an beyden Enden offe-
öhre steht das Quecksilber tiefer als in dem weitern
el. Ueberhaupt fand der V. durch lange Erfahrung,
dem Barometer mit einem Gefässe das Quecksilber be-
½ Lin. tiefer steht als in den Heberbarometern mit
Schenkeln. Alle Versuche ergeben, daß keine andern
Schenkelbarometer die Barometerhöhe richtig angeben.
ns die Luft und Feuchtigkeit, die im Quecksilber und in
hre zurückbleibt. Auch der V. hat durch seine Versuche
t gefunden, daß das Kochen des Quecksilbers in der Röh-
t das einzige Mittel ist, die Barometer überhaupt
übereinstimmend zu machen, insonderheit aber die Heber-
eter sehr genau auf einerley Höhe zu bringen. Ein
hen ffer, das noch nicht so groß als ein Hirsekorn ist,
n es in dem Quecksilber in die Höhe steigt, das
ter 10 oder 11 Lin. fallen. Ueber die Frage, ob die
nden oder die nicht leuchtenden Barometer besser seyn.
führt verschiedene von ihm gemachte Bemerkungen an,
s zu folgen scheint, daß etwas Luft zum Leuchten nö-
, doch will er die Frage noch nicht entscheiden, weil er
leuchtenden Barometern durch wiederhohltes Auskochen
hten nicht hat benehmen können. Die Hrn. de Lüc und
er behaupten auch, daß vollkommen gut ausgekochte Ba-
r nicht leuchten. Viertens die verschiedene Weite der
n. Inzwischen hat der V. gefunden, daß seine
elbarometer von 3 bis 1¾ Linien in Lichten, wenn sie
gut ausgekocht waren, immer einerley Höhe angaben.
s einige zufällige Ursachen dieser Verschiedenheit. —
s Cap. von dem Einflusse der Wärme und Kälte auf die
der Quecksilberfälle. De Lüc hat gefunden, daß eine
riser Zoll lange Barometersäule von der Temperatur des
ftes bis zu der des Siedpunctes (o Gr. bis 80 Gr.)
Par. Lin. zunimmt. Doch möchte noch wegen einiger
de diese Angaben zu berichtigen seyn. Nach dem Cheva-

 lier

lier Schuckburg sind es 5, 91 Par. Lin. nach dem Obersten William Roys 5, 46 Linien, nach unsers Verf. sorgfältigsten Beobachtungen 5, 64 Lin., und nach einem Mittel aus diesen und andern auch sorgfältigen Beobachtungen 5, 5 Linien. Dem V. graut auch für Berechnungen, bey verschiedenen Barometerhöhen den Barometerstand nach dem Thermometer zu berichtigen. Er zeichnet also für verschiedene Barometerstände von halben zu halben Zollen lieber Thermometerscalen, welche die Verbesserungen des Barometerstandes in Zehntheilen einer Linie angeben, erklärt auch Hrn. de Lüc System von Scalen. Allein das ganze Verfahren möchte doch beschwerlicher seyn, als wenn man zu einem öftern Gebrauche eine Tabelle berechnet. Viele Tabellen, wie Hr. Luz befürchtet, brauchen es nicht zu seyn, sondern nur eine einzige, die so viel Spalten bekömmt, als man Barometerveränderungen von ganzen oder halben Zollen annimmt, z. E. 20, wenn die größte Barometerhöhe auf 28 Zoll, die kleinste auf 13 Zoll gesetzt wird, und der Unterschied je zweyer ½ Zoll seyn soll. An der Seite dieser Spalten setzt man die Grade des Thermometers und in jedes Fach der Tafel die Berichtigung der Barometerhöhe nach Maaßgabe derselben und der Temperatur. Eine solche Tabelle kann ganz bequem an das Brett des Barometers geklebt werden. Genau mathematisch richtig ist Hr. Luz Rechnung für seine Scalen nicht, inzwischen bey diesem Geschäfte ohne merklichen Fehler Er verstößt aber gegen die Richtigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks, wenn er sechszehntheilige und zehntheilige Linien anstatt Sechszehntheilchen und Zehntheilchen einer Linie gebraucht. — Viertes Kapitel. Von Verfertigung der Barometer. Ausführlich, genau und deutlich. Von dem Auskochen des Quecksilbers in den Röhren; von der Gradleiter der Barometer; verschiedene Arten von Gefässen zu Barometern. Was S. 222 aus der Erfahrung angegeben wird, ist eine geometrische Nothwendigkeit, und läßt sich durch eine leichte Zeichnung darthun — Fünftes Kap. Von Reisebarometern. De Luc's Reisebarometer mit einigen Veränderungen. Hr. Luz bedient sich nur einer einzigen Scale auf einem beweglichen Schieber. Von einigen andern Reisebarometern. Verschiedene Gattungen von Meerbarometern. Herr. Luz zieht das ursprüngliche Hoockische, von Magellan verbesserte, und von ihm selbst noch etwas veränderte Meerbarometer, den andern dieser Gattung vor. Es besteht nur aus zwey Röhren, die mit einer cylindrischen Höh-

lung in einem Kästchen unten am Brette Gemeinschaft haben. Die eine Röhre hat oben eine Kugel, welche nebst einem Theile der Röhre Luft enthält, da der übrige Theil der Röhre und die zweyte Röhre Quecksilber in sich faßt. Durch einen Stöpsel an der Höhlung des Kästchens, den man zurückzieht oder hineinschiebt, kann man den beyden gleichen Quecksilbersäulen gleiche Höhe geben, bey welchem Stande die eingeschlossene Luft der äussern das Gleichgewicht hält. Ein zu diesem Barometer gefügtes und eigenthümlich graduirtes Thermometer zeigt an, um wie viel die Barometer-Veränderung, welche die Scale des Barometers angiebt, wegen der Temperatur der Luft zu verbessern ist. Die Graduirung beyder Scalen ist beschwerlich, und die Beschreibung der Graduirung der Barometer-Scale nicht deutlich. Das Meerbarometer von Blondeau, welches mit dem de Lücschen Reisebarometer gänzlich dieselbe Einrichtung hat, nur daß alles daran von Eisen ist. Es ist bey der französischen Marine allgemein eingeführt. Sechstes Kap. Von den meteorologischen Beobachtungen. Gegründete Zweifel wider die periodische Wiederkehr der Witterung. Vorschriften zu meteorologischen Beobachtungen. Umständlicher von Hygrometern. Der V. hält das Federkielhygrometer, das aus einem Federkiele mit einer engen Glasröhre, in welche Quecksilber gefüllt wird, besteht, für das vorzüglichste. Von andern meteorologischen Werkzeugen. Das beste Manometer sey entbehrlich, weil Hr. Rosenthal gezeigt habe, daß man aus dem blossen Barometer- und Thermometerstande die jedesmahlige Dichtigkeit der Luft berechnen könne. (Dieses findet man schon bey Hn. de Lüc, §. 287 ff. und mathematischer in Hr. Kästners Abhandlung von den Höhenmessungen durchs Barom. §. 345. Nur wäre die Frage: ob die Luftsäule, an deren obern Ende das Barometer eine Linie niedriger steht, als unten, mit einer Quecksilbersäule von 1 Lin. Höhe genau gleich schwer ist, weil das Barometer nicht sowohl das Gewicht der Luftsäule über einem Orte, als vielmehr einen gewissen Theil des Drucks der ganzen Atmosphäre anzeigt. Inzwischen wird der etwanige Unterschied immer viel kleiner seyn, als irgend ein Werkzeug ihn angeben könnte.) Ueber die Ursache des Steigens und Fallens des Barometers. Die verschiedenen Meynungen werden beurtheilt. (Die vergrösserte Elasticität in einem Theile der Luft kann doch ein Steigen hervorbringen, weil sie alsdann die benachbarte Luft wegzutreiben und zu verdichten bemüht ist, die aber widersteht

 und

und also einen Druck verursacht.) Uebrigens erinnert Hr. L. ganz richtig, daß, weil in der Atmosphäre mehrere wirkende Kräfte vorhanden sind, man die Sache nicht aus einer, sondern aus mehrern Ursachen erklären müsse, und tritt der Erklärung bey, die Hr. de Saussure in seinem Essai sur l'Hygrometrie gegeben hat. Siebentes Kapitel. Von den Höhenmessungen mit dem Barometer. Eine kleine Uebereilung ist auf der ersten Seite dieses Kap., wenn es heißt: „Gesetzt man könnte in der Atmosphäre bis zu ihrer halben Höhe hinaufsteigen, so würde das Barometer nur eine halbsogroße Höhe (als 28 bis 29 Zoll) anzeigen.„ Das folgende zeigt, daß es nur Uebereilung ist. Hrn. Rosenthals mühsame Methode, die Höhen der kleinen Schichten, in welche er eine Luftsäule theilt, zu berechnen. Eine ganz mäßige Bekanntschaft mit der geometrischen Progression und den Logarithmen macht die Berechnung leicht und zugleich genauer. Auf die Differentialrechnung hat man nicht einmahl nöthig sich einzulassen. Was der Verf. §. 242. gegen die Berechnung der Höhe einer Station über einer andern durch die Logarithmen der Barometerhöhen anführt, ist verworren und unrichtig. Es ist schlimm, daß manche wackere Männer in der Mathematik so fremd sind, daß sie sich gleich verwirren, wenn die geringste Vergleichung der Größen gemacht werden soll, und bisweilen nicht einmal im Stande sind, einen Satz historisch zu fassen. — Die Verfertigung des Varignonschen Luftthermometers wird ausführlich und sorgfältig gezeigt. Die damit von dem Verf. angestellten Beobachtungen sind interessant. Er hat die Ausdehnbarkeit der Luft, theils solcher die durch Salze getrocknet war, theils trockner atmosphärischer Luft, theils einer mit Dünsten gesättigten Luft, bey mehrern Graden der Temperatur untersucht. Die von der ersten Art dehnt sich fast gleichförmig aus, wenn die Wärme nach einem Quecksilber-Thermometer gleichförmig wächst, die trockne atmosphärische Luft weniger gleichförmig, die mit Dünsten gesättigte sehr ungleichmäßig und beträchtlich stärker als die ganz trockne Luft. Der V. hat ohne Zweifel Recht, wenn er sagt, daß bloß durch genauere Kenntniß der Ausdehnbarkeit der Luft die Höhenmessungen mit dem Barometer zur Vollkommenheit möchten gebracht werden können. Gute Vorschläge, wie das Hygrometer hiebey anzuwenden sey, nur ziemlich mühsam. Man würde aber gewiß durch die zwar beschwerliche Constructionen der nöthigen Tafeln in der Kenntniß der Luft weiter kommen. L.

10) Gesch.

10) Geschichte und Geographie.

M. Joh. Ernst Fabri, Neues Geographisches Magazin. I. Band 1, 2. Stück. Halle im Verlag des Waisenhaußes. 390 Seiten in 8.

Unter diesem etwas geänderten Titel enthält die Fortsetzung des geographischen Magazins folgende Aufsätze. 1) Auszug aus dem Tagebuch zweyer Reisenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782. In Kislar wohnten damahls 3000 Familien. Die Nahrung ist Wein - und Krappbau. In Derbent rechnet man 4000 Familien; man baut hier, Wein, Getreyde und Safran. Bey Baku giebt es Naphthaquellen. Tiflis ist die Hauptstadt einer Provinz gleiches Nahmens des Zars von Georgien, wird aber zu Armenien gerechnet (der V. schreibt Ermenien,) hat 4000 Häuser und 12000 Familien. 2) Beschreibung der Stadt Warschau 1784. Topographie nach den vornehmsten Gebäuden. Der Pallast der Republik ist noch schöner wieder hergestellt. Nachricht von der schönen lutherischen Kirche. Vortreflicher Charakter des Königs 3) Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. In Lauen sollen aus Unzufriedenheit über ihren Prediger viele Lutheraner zur katholischen Gemeinde übergehen. Beschreibung der kostbaren Kirche des 1674 vom Grafen Pac gestifteten Camaldulenserklosters, Friedensberg. Elende Beschaffenheit der Städte Wilna und Grodno, ausser den Fabrikgebäuden des Schazmeister Tyzenhausen. In Zelwic ist eine berühmte Messe, die von Juden, Russen, Deutschen und Preußen stark besucht wird, obgleich für Kaufleute, und Waaren wenig Gelaß ist. Hingegen zeichnet sich ein dem Grafen Tyszkiewiz gehöriges Städtchen Szwislowiz, das seit einem Jahr das Recht eines 14 tägigen Marktes nach der Messe zu Zelwic erlangt hat, durch schöne Wirthshäußer, Comödien- und Redoutenhauß und Concertsaal aus. Bialystok hat der ehemalige Krongroßfeldherr Branizky sehr verschönert und viele deutsche Profeßionisten dahin gezogen. Schloß und Garten nennt man polnisch Versailles Seine Wittbe, des Königs

 Schwe-

Schwester lebt da. Da es aber nach ihrem Tod an die Familie Potocky fällt, so wird es allmählig vernachläßigt. 4) Meyers (des V. der Briefe über Außland) Bemerkungen ner Reise durch Holland vom Jahr 1771 aus des V. na lassenen Papieren. Utrecht soll izt sehr wenig Handels haben, und es deswegen daselbst sehr still und einsam seyn, gleich der meiste Adel da wohnt. Auch die Universität sey zahlreich: die Tuchfabriken haben abgenommen. nonitem haben noch eine merkwürdige Seidenspinnerey: eine Fingerhuthsfabrik im Gang. Die fernere Reise t Rotterdam, Helvoetsluis nach Harwich. 5) Rahkerts von Villingen nach Colmar und Basel, zur Fortse Schreibens im 8. Stücke. Beschreibung des vortreflichen numents des Grafen von Sachsen, in Straßburg, schönern Inschrift des seligen Schöpflins für dasselbe. von dem würdigen Pfeffel in Colmar und seiner K Beschreibung der Aufnahme zweyer neuer Eleven, mit fung einer dabey abgesungenen meisterhaften Cantate, wir so wenig tadeln, daß wir sie hier gerne noch einmal schrieben, wenn wir nicht des Raums schonen müßten. vier Zeilen daraus:

> Nimm froh sie hin (die Geseze des Institutes,) sind nicht schwehr.
> Dein eignes Herz verbeut dir mehr;
> Der war schon Sclave, welcher glaubt,
> Daß ihm dieß Blatt die Freyheit raubt.

Zuletzt von der Kupferstichhandlung des Hrn. von Mechel in Basel. 6) Lustreise von Bielefeld nach Rietberg im April 1784. Viel Mikrologie und mit unter Declamation und Verbeugungen gegen gemachte Bekanntschaften. Daß doch alles gedruckt werden muß, was man auf einer Excursion denkt und sieht! der Verfasser macht sich als Rector zu Bielefeld kenntlich, dessen Schule den Winter über, so wie in Herfort und Lemgo nicht geheizt wird. Zum Schluß eine Beschreibung der Gemähldesammlung des Hrn. Dechant Herfewinkel in Wiedenbrük. 7) Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Stadt Gumbinnen in Preußisch-Litthauen. Der lesenswürdigste Aufsatz im ganzen Stück. K. Friedrich Wilhelm erhob zuerst 1724 das Dorf zu einer Stadt und baute 56 Häuser, die für 200 bis 250 Thaler an Ausländer verkauft wurden. Sie hat izt 274 Häußer und 4869 Inwohner und

dar-

darunter 129 Salzburger 22 Franzosen und 13 Juden. Ausser diesen aber noch 721 von Militärstand. In dem königlichen Magazin können 48000 Schefel aufgeschüttet werden, woraus bey Miserndten die Unterthanen von den Domäuen Vorschüsse erhalten, die sie bey fruchtbaren Erndten wieder ersetzen. Das Salzburgische Hospital hat einen sehr ansehnlichen Fond und unterhält 140 Personen, ausser denen die ausserhalb desselben verpflegt werden (und doch gleichwohl waren der Salzburgischen Colonisten in allen nur 129?) Im Jahr 1784 ist überdem ein neues Bürgerhospital fundirt worden. Getreydhandel, Bierbrauen und Branntweinbrennen sind die vornehmsten Nahrungszweige. Die Tuchfabriken sind in Abnahme gekommen, Die Cämmerey hat keine Güter und Dörfer, aber doch eine jährliche Einnahme von 1754 Thalern. Die Kriegs- und Domänenkammer hat einen Präsidenten, zwey Directoren, einen Oberforstmeister, zehn Räthe und 3 Assessoren 1783 ist unweit der Stadt eine mineralische Gesundheitsquelle entdekt worden. 8) Zusätze zu der Geschichte des Martinsmannes in Schwerin. (s. Heft 8. und 11.) Beyspiele der Pünktlichkeit, mit der man Schwerinscher Seits auf die Erfüllung aller Kleinigkeiten bey diesem Gebrauch von Zeit zu Zeit gedrungen hat. 9) Beschreibung des 1783 und 84 errichteten Gewitterableiters in Niestersdorf, in der Oberlausiz, von A. T. von Gersdorf — gehörte nicht in ein geographisches Magazin. 10) Nachrichten von dem Gesundbrunnen zu Biebra im Churfürstlichen Amte Eckartsberge. Der Brunnen ist sehr alt, aber seit 1777 wurde ein neues Brunnen-Gebäude errichtet. 11) Ursprung des Rammelsburger Kuttenzinßes. Er wurde den Bauern daselbst zur Strafe wegen eines an München, die sie bey ihren Weibern fanden, begangenen Mords, aufgelegt, und wird noch jährlich mit sonderbaren Umständen entrichtet. In der Tuchfabrike zu Goldberg arbeiten 405 Meister, die im vorigen Jahr 10650 Stück Tuch blos ausser Landes abgesezt haben. 1780 zählte man in Breslau 58062 Inwohner mit Einschluß des Militäre.

II. Stück. 1) Umständliche Beschreibung vom Sächsi[schen] Kreisamte Schwarzenberg, im Erzgebürgschen Kreiß. [...] durch Heyrath von Böhmen an den Stifter des Alber[tinische]n Haußes, hat 12 Meilen im Umfang und 43000 Ein[wohner], baut jährlich 309000 Schefel Erdäpfel, aber sehr [wenig Get]reyd und kein Obst, hat auf 300 Churfürstliche Forste

sie ohne die Communwaldungen, hat 18 Eisenhämmer, 3 Blaufarbwerke, 3 Eisendratwerke, 1 Silber- und 2 Zinnschmelzhütten, 10 Zayn- und Waffenhämmer. Die Bergwerke liefern, ausser Gold, alle Metalle. Alle Erze werden bey der Churfürstlichen Schmelzhütte den Gewerken für baares Geld abgekauft, und zwar nach einer so billigen Taxe, daß die Gewerke selbst sie nicht ohne Schaden würden schmelzen können. Es folgt eine Topographie dieses Kreisamtes nebst allgemeinen Anmerkungen über das Erzgebürge. 2) **Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen National-Litthauer in Preußen.** 3) **Nachricht von allen in Preußischlitthauen belegenen Seen und Ströhmen** — **nebst einigen Bemerkungen von den dortigen Fischereyen, Kanälen und Dämmen**; ein Beytrag zur Goldbeckschen Topographie von Preussen — verträgt keinen Auszug. 4) **Zusätze zu der Nachricht von Flinzberg, die große Jser betreffend, in 8. Heft** — wird sehr wenige Leser intereßiren 5) **Von Wenersberg in Schweden und der dasigen Kanalschiffarth 1778.** Auf dem Wenersee kommen aus Wermeland und Westgothland Eisenschiffe, und gehen von da nach Gothenburg. 6) **Kirchenliste von Geneve 1780-84.** Von den Jahren 1780-82 ist nur die Zahl der Gestorbenen angegeben, die gegen die folgenden Jahre stärker ist. In den Jahren 1783, 84 waren der Gestorbenen zusammen 1672, folglich auf ein Jahr 836, und der Gebohrnen 1376, folglich auf ein Jahr 688. 7) **Von der Stadt Liegniz — Fortsetzung** — woraus wir nichts auszuzeichnen wußten. Nur einen Fehler müssen wir rügen. Es heißt S. 333. „die Witterung ist hier nicht immer, wie an andern Orten von gleicher Breite und Länge" Kann es denn einen Ort geben, der mit einem andern, zugleich von gleicher Länge und Breite ist? 8) **D. Fabri des Jüngern geographische Beyträge, Fortsetzung** — **Beschreibung der Stadt Oels.** Wieder in dem unleidlich wizelnden Ton wie die vorhergehenden. „Da es doch ziemlich landesüblich ist, daß eine vollkommene Mittagsmahlzeit mit einer suppbaren Vorkost, eine Predigt mit einem Allgemeinspruch, und eine Stadtbeschreibung mit Erzählung des Nahmensursprungs anfängt ɪc." dieß ist der Anfang. Der Ort hatte 1783 in 434 Häusern 3174 Seelen ausser 2 Escadrons Besatzung Sonderbare Geschichte eines großen Sturms, den der Ort 1735 ausgestanden hat. Er warf einen Holzwagen durch die Luft auf den Markt, Menschen von der Gasse über

die

die Häuser zur Stadt hinaus, andre samt den Betten aus den Cammern auf die Gassen u. s. w. welche Geschichte alljährlich, wie die von der Zerstöhrung Jerusalems, mit abergläubischen Corollarien von den Kanzeln gelesen wird. Die dasige Schule soll eine der besten in Schlesien seyn, zu deren Flor eine große Stiftung von 150000 Gulden, die 2 Grafen von Kospoth 1729 der studierenden Jugend des Fürstenthums vermacht haben, vieles beyträgt. Von derselben heißt es auch S. 362. „Es herrscht hier keinesweges jene die Herrn Pseudo-Universitätsbürger nachahmende Zügellosigkeit, die man auf Schulen in größern Städten oft in solcher Dosi antrift, daß Frau Moral bey erstem Anblick gleich ein kaltes Gallenfieber bekommen möchte — Noch weniger herscht die in manchen Waisenhäusern eingeführte General-Typtologie, kraft deren einige Inspectoren den Nahmen des Prügelpräceptors erlangen rc." Wahrlich die brüderliche Liebe muß sehr groß seyn, die solche Auswüchse des brüderlichen Witzes der Aufnahme in ein geographisch Magazin würdig finden kann. Aus den kurzen Nachrichten ziehen wir noch die Entdeckung einer Gewölbhöhle im Dorfe Steigerthal, im Amte Neustadt unter dem Sohnstein aus, die voller Tropfsteinfiguren ist, mit welcher die Baumannshöhle in gar keine Vergleichung zu stellen sey. Der Hr. Pastor Leopold daselbst hat sie zuerst bestiegen. Auch im Andreasberge hat man bey Treibung eines Stollen drey Höhlen mit den schönsten Crystalldrüsen entdeckt.

M. Johann Ernst Fabri Neues geographisches Magazin. I. Bandes 3. Stück, und II. Bandes erstes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhaußes. 1786. Jedes von 12 Bogen gr. 8.

1) Ein Brief von Warschau giebt Nachricht von den dasigen hohen Collegien. 2) Nachrichten von den Städten der Provinz Preuß. Litthauen, als ein Beytrag zu Goldbeks Topographie. Pr. Litthauen enthält in zweyen Kreisen 20 Städte, und darinn 1784, 49097 Menschen, da deren 1756, nur 30690 waren. An Wollen-Baumwollen-Leinen- und Lederfabrikaten sind am Werth für 338,472 Thaler fabricirt, und davon ausserhalb Landes für 147,439 Th. debitirt worden. 3) Von den Rhönbergen, ein lesenswürdiger Aufsatz von dem Hrn.

sie ohne die Communwaldungen, hat 18 Eisenhämmer, 3 Blaufarbwerke, 3 Eisendratwerke, 1 Silber- und 2 Zinnschmelzhütten, 10 Zayn- und Waffenhämmer. Die Bergwerke liefern, ausser Gold, alle Metalle. Alle Erze werden bey der Churfürstlichen Schmelzhütte den Gewerken für baares Geld abgekauft, und zwar nach einer so billigen Taxe, daß die Gewerke selbst sie nicht ohne Schaden würden schmelzen können. Es folgt eine Topographie dieses Kreisamtes nebst allgemeinen Anmerkungen über das Erzgebürge. 2) Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen National-Litthauer in Preußen. 3) Nachricht von allen in Preußischlitthauen belegenen Seen und Ströhmen — nebst einigen Bemerkungen von den dortigen Fischereyen, Kanälen und Dämmen; ein Beytrag zur Goldbeckschen Topographie von Preussen — verträgt keinen Auszug. 4) Zusäze zu der Nachricht von Flinzberg, die große Jser betreffend, in 8. Heft — wird sehr wenige Leser intereßiren 5) Von Wenersberg in Schweden und der dasigen Kanalschiffarth 1778. Auf dem Wenersee kommen aus Wermeland und Westgothland Eisenschiffe, und gehen von da nach Gothenburg. 6) Kirchenliste von Geneve 1780-84. Von den Jahren 1780-82 ist nur die Zahl der Gestorbenen angegeben, die gegen die folgenden Jahre stärker ist. In den Jahren 1783, 84 waren der Gestorbenen zusammen 1672, folglich auf ein Jahr 836, und der Gebohrnen 1376, folglich auf ein Jahr 688. 7) Von der Stadt Liegniz — Fortsezung — woraus wir nichts auszuzeichnen wußten. Nur einen Fehler müssen wir rügen. Es heißt S. 333. „die Witterung ist hier nicht immer, wie an andern Orten von gleicher Breite und Länge" Kann es denn einen Ort geben, der mit einem andern, zugleich von gleicher Länge und Breite ist? 8) D. Fabri des Jüngern geographische Beyträge, Fortsezung — Beschreibung der Stadt Oels. Wieder in dem unleidlich wizelnden Ton wie die vorhergehenden. „Da es doch ziemlich landesüblich ist, daß eine vollkommene Mittagsmahlzeit mit einer suppbaren Vorkost, eine Predigt mit einem Allgemeinspruch, und eine Stadtbeschreibung mit Erzählung des Nahmensursprungs anfängt ꝛc." dieß ist der Anfang. Der Ort hatte 1783 in 434 Häusern 3174 Seelen ausser 2 Escadrons Besazung Sonderbare Geschichte eines großen Sturms, den der Ort 1735 ausgestanden hat. Er warf einen Holzwagen durch die Luft auf den Markt, Menschen von der Gasse über

die

die Häuser zur Stadt hinaus, andre samt den Betten aus den Cammern auf die Gassen u. s. w. welche Geschichte alljährlich, wie die von der Zerstöhrung Jerusalems, mit abergläubischen Corollarien von den Kanzeln gelesen wird. Die dasige Schule soll eine der besten in Schlesien seyn, zu deren Flor eine große Stiftung von 150000 Gulden, die 2 Grafen von Kospoth 1729 der studierenden Jugend des Fürstenthums vermacht haben, vieles beyträgt. Von derselben heißt es auch S. 362. „Es herrscht hier keinesweges jene die Herrn Pseudo-Universitätsbürger nachahmende Zügellosigkeit, die man auf Schulen in grössern Städten oft in solcher Dosi antrift, daß Frau Moral bey erstem Anblick gleich ein kaltes Gallenfieber bekommen möchte — Noch weniger herscht die in manchen Waisenhäusern eingeführte General-Typtologie, kraft deren einige Inspectoren den Nahmen des Prügelpräceptors erlangen ꝛc." Wahrlich die brüderliche Liebe muß sehr groß seyn, die solche Auswüchse des brüderlichen Witzes der Aufnahme in ein geographisch Magazin würdig finden kann. Aus den kurzen Nachrichten ziehen wir noch die Entdeckung einer Gewölbhöhle im Dorfe Steigerthal, im Amte Neustadt unter dem Gohnstein aus, die voller Tropfsteinfiguren ist, mit welcher die Baumannshöhle in gar keine Vergleichung zu stellen sey. Der Hr. Pastor Leopold daselbst hat sie zuerst bestiegen. Auch im Andreasberge hat man bey Treibung eines Stollen drey Höhlen mit den schönsten Crystalldrüsen entdeckt.

M. Johann Ernst Fabri Neues geographisches Magazin. I. Bandes 3. Stück, und II. Bandes erstes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhaußes. 1786. Jedes von 12 Bogen gr. 8.

1) Ein Brief von Warschau giebt Nachricht von den dasigen hohen Collegien. 2) Nachrichten von den Städten der Provinz Preuß. Litthauen, als ein Beytrag zu Goldbecks Topographie. Pr. Litthauen enthält in zweyen Kreisen 20 Städte, und darinn 1784, 49097 Menschen, da deren 1756, nur 30690 waren. An Wollen-Baumwollen-Leinen- und Lederfabrikaten sind am Werth für 338,472 Thaler fabricirt, und davon ausserhalb Landes für 147,439 Th. debitirt worden. 3) Von den Rhönbergen, ein lesenswürdiger Aufsatz von dem Hrn.

Amtmann Thon in Ostheim. Sie liegen an den Hennebergischen und Wirzburgischen Gränzen, von Ostnorden nach Südwesten, sind der Höhe nach dem Thüringer Wald gleich, sind überaus kalt, haben daher wenig Holz und Wildpret, aber hie und da Sümpfe, die bey bevorstehenden Wetterveränderungen, weit vernehmlich brausen sollen, Torf, viel Gras, welches jährlich von den Herrschaften verpachtet wird, daher auch herrliche Viehweiden, auch für Fohlen. Bey dem Hennebergischen nach Eisenach gehörigen Orte Kaltennordheim, ist ein ergiebiges Braunkohlenbergwerk, welches der V. durch Produkte von Waldungen erklärt, die durch Auswürfe von Vulkanen wären verschüttet worden; wir aber, die wir Kaltennordheimische Braunkohlen vor uns haben, finden an denselben nichts, das eine Röstung vermuthen ließe. Auch wissen wir, daß das Holz, das man daselbst aushaut, einer gediegenen Wand ähnlich sieht, die nicht die mindeste Erde zwischen den Stämmen enthält. Der anliegenden Ortschaften sind gegen 40, von 10000 Menschen bewohnt. 4) Verzeichniß der im Herzogthum Braunschweig belegenen Städte, Stifter, Klöster, Aemter, Dörfer und Gerichte — sie hatten 1775. 166340 Menschen. 5) Von den Holzläusen oder weißen Ameisen, in Surinam, und von den braunen Ameisen. 6) Häußer- und Menschenzahl von Sagan von 1756 bis 1783. Erstere sind von 505 bis 561, lezte von 2863 bis 3526, die Tuchmacherstühle von 24 bis 91, und die Leineweberstühle von 14 bis 80, und die Accise von 5822 bis zu 17000 Thaler, gestiegen. 7) Liste sämmtlicher Feuerstellen ꝛc. im Oelsnisch bernstädtischen Kreiß — in allen, 4958. 8) Probe einer neuen Geographie für alle Stände, von S. 468 bis 516. Unter diesem Titel hat der V. ohne sich zu nennen, verschiedene Paragraphen seiner Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung, die der zweyten Abtheilung seines Handbuchs der neuesten Geographie angehängt ist, abgeschrieben und eingerückt — warum das? 9) Auszug eines Schreibens eines Hamburgischen Kaufmanns auf seiner Reise durch Savoyen, 1785. Er fand in den Gebürgen, auf dem Weg nach Chamouni 2 Albinos, die man vor einigen Jahren völlig wild in den Gebürgen entdekt hatte. Das Walliser Land ist schön: seine Inwohner aber machen eine Gesellschaft von elenden, schwächlichen Geschöpfen aus. 10) Anzahl der Inwohner von Riga, im May 1782 — in allen 27856, ohne 3000 Russen. Unter den vermischten Nachrichten befindet sich ein Verzeichniß

der

der Fabriken und Manufacturen zu [illegible] vom J. 17[illegible]. Die der andern [illegible] Glasmacher [illegible] Inhaber der [illegible] zu Lande. [illegible] wie zu 24 [illegible], [illegible] Arbeit und [illegible] gemacht werden können.

II. Bandes 1. Stück. 1) Von der [illegible] Handelsstadt Cette. Sie hatte 17[illegible], 4[illegible] Einwohner, [illegible] gegen 30000 [illegible] und [illegible] aus. 2) Von den [illegible], einer [illegible] in den [illegible] Gebirgen. 3) Nachricht von dem ehemaligen und nun wieder [illegible] Graben aus einer öffentlichen Schrift von 17[illegible] genommen. 4) J. H. L. Meyers fortgesetzte Bemerkungen auf seiner Reise durch Holland, England und Niederdeutschland, im J. 1771 und 74 — sie enthalten [illegible] größtentheils eine Topographie von London, und lassen sich überhaupt, ob die Reise gleich nicht neu ist, wohl lesen. 5) Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam. 6) Beschreibung der Stadt Insprut. Sie hat 31°21' Länge und 47°14' Breite. Ihre Universität ist 1782 auf ein Lyceum zurückgesetzt, und das adeliche 1775 gestiftete Theresianum, wie andere, das Andenken der wohlthätigen Maria Theresia erhaltende Stiftungen, 1784 aufgehoben worden. 1777 waren der Einwohner über 10000. Es werden seiden Band, seidne Zeuge, Cotton, und dünn Tuch hier fabricirt. 7) Statistische Nachrichten von der Grafschaft Oberisenburg von J. D. Höck. Es heißt, durch einen Druckfehler: sie liege zwischen 26° und 27° der Breite. Ihre Größe wird muthmaßlich auf 15 □ Meilen, und ihre Volksmenge auf 30 bis 35000 angegeben. (ein Unterschied von 5000 sollte doch bey der Statistik eines so kleinen Landes nicht für eine Kleinigkeit angesehen werden) das Land hat viele Manufakturen und Fabriken, sonderlich in Seiden- und Wollenweberey, Tobaksfabriken, Wachsbleichen, u. s. w. und führt Wein, Holz, Wollen- und andre Fabrikwaaren, Papier, Kalanders, Glas, Pfeifenerde und Sandsteine aus. Die reformirte Kirche ist die herrschende. Die Revenüen betragen 166000 Gulden, davon 60000 dem Birsteinschen, 40000 dem Büdingschen, 36000 dem Wächtersbachschen, und 30000 dem Meerholzischen Antheil gehören. Die Recensionen in beyden Stücken enthalten wieder größtentheils brauchbare Auszüge. Auffallend aber ist es, wenn abermahls verschiedene Blätter mit der Beschreibung der

der asiat. Tartarey und von Indostan, aus des Verf. Abriß der Geographie, ausgefüllt worden, aus einem Abriß, aus dem Niemand Proben zur Benutzung verlangt.

J. E. Fabri Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien. Zweyte und lezte Abtheilung. Nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung, einem kurzen Abriß der geographischen Litteratur und einem umständlichen Register. Halle, in der Hemmerdischen Buchhandl. 1785. 1 Alph. 12 Bogen und 4 Bogen Register in gr. 8.

Da der erste Band blos Deutschland enthielt, so enthält dieser zweyte nicht nur das übrige Europa sondern auch die übrigen vier Welttheile. Das vorzüglichste bey dieser neuen Geographie ist, daß nicht nur bey Ländern die Quadratmaaße, sondern auch bey den meisten Städten, soweit es möglich war, und Ausmessungen vorhanden sind, die Maaße der Länge und Breite, wie auch der Höhe über die Meeresfläche, ingleichen die allerneuesten Zählungen der Inwohner oder Häuser, sorgfältig angegeben sind. Die Rubriken bey jedem Lande sind ohngefähr: Gränzen und Größe, Flüße, Seen, Gebürge, Boden und Luft, Producte, Regierungsverfaßung und Eintheilung und dann die Städte nach der neusten Abtheilung, mit der jedoch oft ganz recht die ältere verbunden wird. Etwas vorzügliches ist die sehr vollständige, eilf Bogen starke, geographische Litteratur, die sich vielleicht besser nur auf die neuesten und besten Schriften bey jedem Lande eingeschränkt hätte! denn eben dadurch, daß der V. alles in dieselbe aufgenommen hat, was ihm bekannt war und oft nur eine entfernte Beziehung auf Geographie hat, wie z. B. die fränkischen Sammlungen, merkt man ihre Unvollständigkeit, indem mit eben dem Recht auch noch andre Bücher hätten aufgeführt werden können. Gewundert aber hat es uns, daß sie der V. nicht auch auf die mathematische Geographie ausgedehnt, und ein Verzeichniß der besten mathematisch geographischen Lehrbücher gegeben hat. In seiner eigenen Einleitung zur math. Geogr. definirt er S. 330 die Erdachse

achse, durch denjenigen Durchmesser, den man sich bey der Umwälzung der Erde durch den Mittelpunkt der Erde von einem gewissen Punkte dieses Körpers zum andern vorstellt — welches gewiß sehr dunkel und unbestimmt ist. Warum nicht li ber richtiger und kürzer: die Erdachse ist derjenige Durchmesser, um den sich die Erde herumwälzt.

Kurzer Abris der Geographie, entworfen von M. Joh. Ernst Fabri — Halle im Verlag des Waisenhauses. 1785. 239 Seiten in 8.

Bey der schrecklichen Menge von geographischen Grundrissen und Compendien, muß man sich wahrlich wundern, wie ein Mann, der etwas bessers zu thun weiß, sich noch Zeit nehmen kann, ein neues zu schreiben. Denn wenn er nun gleich hie und da einen Fehler seines Vorgängers zu berichtigen und eine Angabe genauer bestimmen zu können glaubt, konnte er das beym Vortrag der Geographie nicht mündlich verbessern? muß er deswegen selbst die ganze Geographie neu herausgeben, bey der er doch weiter nichts thun als nur abschreiben, und ihr schwehrlich so viele Vorzüge geben kann, daß sie aus der Menge schon vorhandener geographischen Bücher hervorgezogen und nicht vielmehr, nach dem Schiksal der meisten, übersehen und vergessen werde. Der fleißige V. dessen Handbuch der Geographie wir erst vor kurzem angezeigt haben, führt zur Empfehlung dieses kürzern Abrisses, Kürze und Wohlfeilheit an. Die lezte ist lobenswerth: denn der Preiß des Buches ist auf 6 Groschen gesezt. In Ansehung der Kürze hat es nichts vor andern geographischen Skeleten voraus: ja Pfennigs Anleitung ist bey ähnlicher Kürze weit sachreicher. Und wenn unnütze Wiederholungen und Einschaltung entbehrlicher Wörter gegen das Gesez der Kürze sind: so könnte das Buch hie und da ohne Nachtheil der Sachen noch etwas kürzer seyn. So sind z. E. S. 18 und 26 fast mit den nehmlichen Worten die 4 Hauptreligionen und die 5 Kirchen der christlichen (die Engländische nehmlich ist die fünfte) angegeben worden. Unter die unnöthigen Worte gehören in der Definition der Coluren (die überhaupt in einem solchen Abriß gar übergegangen werden konnten, weil sie nicht den mindesten Gebrauch haben, und dagegen die Grän-

zen

zen der Zonen angegeben, und die Kugel ähnliche Gestalt der Erde bestimmter ausgedruckt werden können) „diejenige Mittagszirkel, welche beyde Pole und den Aequator in den beyden Aequinoctialpunkten" die unterstrichnen Worte: denn die gehören überhaupt zur Definition des Meridians; Attribute des Genus aber dürfen nach der Logik nicht in die Definition kommen. Der V. giebt zu verstehen, daß er verschiedenes Neue, aus den neuesten und besten Quellen in seine Geographie aufgenommen habe: dahin gehört denn also wohl die neue Republik, womit er das gewöhnliche Verzeichniß europäischer Republiken vermehrt hat, nehmlich Popliza in Dalmatien, die Büsching und andre Geographen nicht kennen; ferner den Nahmen Padischah, den er den Regentennahmen in großen monarchischen Staaten hinzugethan hat. Falsch ist die Definition der Erdaxe S. 4, sie sey: die gerade Linie oder der Durchmesser, den man sich von einem gewissen Punkte der Erde, durch den Mittelpunkt (bis zum entgegenstehenden Punkt gezogen) vorstellt." Dieß ist ja die Definition des Durchmessers überhaupt, allein die Erde kann ja, wie jede Kugel, unzählige Durchmesser haben; man spricht insbesondere von dem Durchmesser des Aequators: ein einziger aber unter allen nur ist die Axe. Hier ist also wieder, gegen die Logik, der Charakter des Genus, statt der Differenz, in die Definition gebracht worden. Wie mangelhaft ist nicht auch die Beschreibung des Horizonts: „In einer Stube ist der Gesichtskreiß von den vier Wänden eingeschränkt. Weit ausgedehnter ist er, wenn man sich auf freyem Felde besonders auf einer Anhöhe befindet." Hat nun der Anfänger einen deutlichen Begrif von dem, was man in der Geographie Horizont nennt? bey Lehrbüchern aber sollte hauptsächlich darauf gesehen werden, kein Kunstwort ohne richtige und vollständige Erklärung zu lassen. Welch eine wunderliche Beschreibung ist es nicht auch, die der V. von der Halbinsel giebt: wenn das Wasser an einem Orte zusammenhängt." Bey Erwähnung der Flüsse werden auch Schwarzbrunnen und Sauerbrunnen erklärt. Nach dem Gesez der Kürze war dieß gar nicht nöthig: wenn es aber ja geschehen sollte; so mußte mit eben dem Recht auch andrer mineralischer Wasser gedacht werden. Die deutschen Bergwerke, schreibt er S. 29, beschäftigen über tausend Menschen. Das wäre in dem an Mineralien so reichen Deutschland, für 30 Millionen Menschen, die ihm der V. giebt, sehr wenig.

wenig. Unter den Fabrikaten Deutschlands werden Glas und Schmelztiegel genannt, warum nicht auch das häufige Porcellan? Olmüz ist ja nicht mehr eine Universitätsstadt.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. XXX. Theil. 1 Alph. 8 Bog. 1785. XXXI. Th. 1. Alph. 1½ Bog. 1786. in 8. Leipzig bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.

Wir haben uns lange genug die undankbare Mühe genommen, die Reisen eines Franzosen durchzulesen, das Unrichtige, Veralterte, Triviale oder Schiefe in den Nachrichten und Bemerkungen zu rügen und selbst deutsche Quellen der Zusammenstoppelung anzugeben. Das Buch geht inzwischen mit allen seinen Fehlern seinen Gang fort: und es kann auch nicht anders seyn; da der Uebersetzer, Hr. M Wichmann, ob er entweder ein ganz neues Buch zu schreiben, oder es mit Anmerkungen zu überhäufen, das Gepräge eines Delaporte an demselben nicht abwischen kann. Wir begnügen uns also, dießmahls, und inskünftige, so lange der Faden noch dauert, blos den Inhalt anzuzeigen. Der 30. Theil fährt in der Beschreibung Helvetiens fort, und handelt von Graubünderland, besonders von Veltlin, der Stadt und dem Bißthum Chur, von Glarus, Zürch, Schafhausen, (da heißt es: der Rhein stürzt sich im Regenbogenform herab — vermuthlich also wie die Iris der Juno: da doch der Regenbogen, den der in Tropfen aufgelöste Strohm macht, der Bogen nicht ist, in dem er herabstürzt) Lucern, Basel, wohin der V. mit dem Maupertuis gereist seyn will, viel von dasigen Gelehrten, Kunstwerken, und der Geschichte des Orts; von Solothurn, Bern, Freyburg, Neufchatel sehr kurz, weitläuftiger von Genf, wovon er manches lesenswürdige sagt, dabey auch von Ferney, Voltären und Rousseau. Von da kömmt der V. nach Savoyen. Vom Berg Genis: Allgemeine Nachricht von Savoyen. Von Piemont und Turin insbesondere Den Schluß machen zwey Briefe von Mayland. Der 31. Theil endlich handelt von Parma, Piacenza, Modena, Man-

Mantua, Mirandola und Venedig, und zwar vom lezten Ort und Land fast die Hälfte des Buchs. Angenehm ist es übrigens, wie man schon aus den vorhergehenden Theilen weiß, daß der Verf. bey jedem Orte eine Notiz von den berühmtesten ältern und neuern Schriftstellern desselben, und ihren Schriften giebt.

Geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben von M. J. E. Fabri — V. Bändchen. Mit einem ausgemahlten Grundrisse von Versailles. Halle bey Joh. Jac. Gebauer. 1785. 12 Bogen in 8.

Dieses Bändchen enthält 21 Artikel, alle wie gewöhnlich, ohne Angebung der Quellen, woraus sie genommen sind. 1) Aschroff, ein ehemaliger Lustort in Persien, vom Schach Abas angelegt, jezt in Ruinen. 2) Institut zu Bologna. Entstanden durch eine Schenkung des Grafen Marsigli, hat es zwar eine Akademie der Wissenschaften, Mahlerakademie, Bibliothek, Sternwarte, Naturalien- Antiquitäten- Instrumentencabinet, in jeder Wissenschaft eigne Lehrer, und doch nur 2500 Taler jährlicher Einkünfte. 3) Korallenfabrik in Livorno. Sie beschäftigt gegen 500 Menschen, ist in den Händen der Juden und fordert jährlich 200000 Scudi Verlag. 4) Von der sicilianischen Soda. Sie wird aus einer Pflanze gleiches Nahmens bereitet und zu Glashütten, Seifenfabriken und Färbereyen gebraucht. 5) Vom Asbest oder Amiant. 6) Von der Bereitung des Arraks. 7) Englisches Zeitungswesen. 8) Von der Insel Samos. 9) Beschreibung des Berges Athos. Verzeichniß aller auf demselben befindlichen Klöster und Einsiedeleyen. Gebräuche der Klosteraufnahme. Auf der nehmlichen Seite 80 wird gesagt, daß die Mönche ihre ganze Lebenszeit hindurch kein Fleisch essen dürfen, und daß sie wöchentlich viermahl Fleisch genießen könnten. 10) Beschreibung der Stadt Florenz. 11) Lauschitz, ein Lustschloß des Grafen Esterhasy, bey Presburg. 12) Esterhaz, das schönste Lustschloß in Ungarn, dem Fürsten dieses Nahmens gehörig. Zwey sehr umständliche Beschreibungen dieser prächtigen Lustschlösser nach allen ihren Theilen und Zimmern und deren Verzierungen, so vollstän-

; als sie es seyn müssen, wenn sich ein Fremder von der verschwendeten Pracht einen Begrif machen soll. 13) in Cochinsina. 14) Von Ponthiamas und Co ... idasien, auf der sogenannten Halbinsel jenseits ... nges. 15) Vom Zuckerrohr 16) Heyrathsceremoniel ... ber auf Sumatra. 17) Von den Mastrichtischen Hö... einbrüchen unter dem Petersberge. 18) Beschrei... eines Insekts aus dem Geschlechte der Termiten oder ... eisen in Afrika. Sie sind kaum einen Viertelszoll ... führen Gebäude auf, 12 Fuß hoch über der Oberflä... er Erde, wie aber und wovon, wird nicht gesagt. 19) Fleu... er ... jon, eine lotharingische Familie Dadurch daß ... erfahrt, woraus die Erzählung genommen ist, und ... ne ist, verliehrt sie allen Werth. Denn schwerlich hat ... iese glückliche Familie bis zur jezigen Regierung erhalten. 20) Orang-Outang. 21) Nachricht von den spanischen ... und deren Wolle. Die zum Grundriß von Versailles ... e Beschreibung soll im nächsten Bändchen folgen. ... anter ist nun wohl dieser Theil nach seinen meisten Auf... als die vorigen: doch sieht man auch aus diesem, daß ... nig von dem Seinigen beygetragen, das was er fand ... eiben wollte, durch Umarbeitungen und Zusätze, deut... ... idiger und folglich genießbarer zu machen.

Ag.

Neueste Reisen durch Spanien vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oekonomie und Manufakturen, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen von D. Johann Volkmann. Erster Theil. Leipzig, bey Caspar Fritsch 1785. 2ter Theil Ebend. 1785. groß 8.

Daß man in diesen zwey mäßigen Oktavbänden eigentlich keine umständliche Beschreibung und Nachrichten von allen auf dem Titel genennten Gegenständen suchen müsse, kann man schon aus der Größe des Werks und der Menge der vorhandenen Nachrichten urtheilen. Und dennoch fehlt es bey der

Menge von spanischen Reisebeschreibungen noch an manch
Nachrichten, um eine statistische Beschreibung des Landes
aus zusammenzusetzen. Auch muß man nicht von
die blos im Lande reisen, sondern von Einländern dera
Nachrichten vollständig erwarten. Das gegenwärt
also in gewisser Rücksicht mehr ein vollständiges A
die meisten von Spanien in Deutschland erschienenen
Wir sagen von den meisten; denn manche Nachricht a be
übersezten Werken vermissen wir doch; und von ausl
Schriften sind nur die bekanntesten gebraucht. Bowles
dem Sammler blos aus Dillons Reisen bekannt zu se
der Beschreibung von Arragonien ist die Introductio in
ctographiam Arragoniae nicht gebraucht worden;
manches anders lauten. Cavanilles ist freylich spater
gekommen; sonst hätte daraus manches berichtiget wer
nen. Auch die spanischen Staatskalender hätten kön
werden. Kurz im Allgemeinem dient das Werk recht gu
Uebersicht der spanischen Staatsverfassung, Sitten
strie; aber man muß in vielen Punkten auf Befriedigu
führlichkeit und Genauigkeit Verzicht thun, und be
der Sammler unmöglich alle Gegenstände verstand, un
und beurtheilen konnte. Wenn man zum Beyspiele vo
spanischen Schaafzucht meynte hier vollständige Nachrichte
Beurtheilung derselben zu finden, woraus sich Vortheil
die Nachahmung ziehen ließen: so würde man sich sehr
Blos das Allgemeine trift man an; das Detail haben wi
aber fast ganz durch reisende Deutsche kennen lernen. Di
Anmerkungen werden zwar hin und wieder ganz brau
Erläuterungen beygebracht; aber im Grunde sind es
gesammelte Citata oder abweichende Meinungen.

Reisen durch beyde Sicilien welche in den Ja 1777, 1778, 1779 und 1780 von Hei Swinburne, Esqr. zurückgelegt worden. U setzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh Reinhold Forster. Erster Band. Ham 1785. 1 Alph. 11 B. med. 8.

Nach der Vorrede der Uebersetzung zu urtheilen, stand Forster in einiger Verhältniß mit dem Verfasser;

nichts [illegible] jer, als daß man ihm auf die großen Lobes-
a [illegible] de Hr. Forster dieser Reise ertheilt, verhält-
[illegible] giebt. Die unnöthigen Kupfer des Origi-
[illegible] nen und nur allein die Karte von Neapel bey-
en. Wir hätten gewünscht, daß eben so man-
und antiquarische Auswüchse wären weggeschnit-
lche den Leser ermüden, und Unkundige zum
[illegible] m. Im Ganzen genommen sind aller-
hier gegebnen statistischen Nachrichten schätzbar; aber
[illegible] ften die historischen und antiquarischen Bemer-
[illegible] aten Erläuterungen großen Theils einer ge-
unter [illegible], und Berichtigung. Die geographischen
[illegible] n Notizen sind zwar nur kurz, aber häufig,
o oft unbrauchbar und fehlerhaft. Die Anmerkun-
[illegible] aber nicht hierauf, sondern erklären theils
eu [illegible] nkte aus der englischen Verfassung, oder ent-
[illegible] historische Bemerkungen. Im Grunde sind sie
r [illegible] g, als wesentlich. Den naturhistorischen Be-
des Originals trauen wir am wenigsten, und hätten
gewünscht, daß Hr. Forster sich vorzüglich an diese
hätte, so wie man von ihm erwarten konnte. So soll
[illegible] die Pflanze fumolo ein hypericum crispum und
aasen von Tarent tödlich seyn. Ueberhaupt ist
re der tarentinischen Schaafzucht aus den Alten
genug gezählt und ihr Wesen dargestellt. Eben so
ist alles, was S. 293 und folg. von der Purpur-
und der Bereitung des Purpurs gesagt wird. Doch
s so Gemeinplätze, die man in Reisen nach
und [illegible] n lange gewohnt ist ohne Nutzen zu lesen.
ur [illegible] ige bey Tarent S. 299 daß alle Schaalen-
im [illegible] a Neu- und Vollmonde voller, fetter und zar-
als im ersten und lezten Viertel, hätten wir wohl in
ote einige Beweise darzu angegeben zu sehn gewünscht.
Lezte ist es eine zu Tarent gemachte Beobachtung,
e lange Erfahrung bestätiget hat. Doch der Verf.
eine Ursache an; man schreibe nemlich diese Würkung
ern Ebbe und Fluth und Strömung zu, welche im Neu-
nde eine Menge zerstoßener Fische, Insekten, Früch-
und [illegible] dere fettmachende Nahrungsmittel mit sich führen.
bi [illegible] legenheit wird noch angeführt, daß nach der
der tarentinischen Fischer nichts den Fisch geschwin-

der verderbe, als wenn man ihn den Strahlen des Mondes aus≠setze; daher bedeckt jeder Fischer sorgfältig die bey Nacht ge≠fangenen Fische mit einem Seegeltuche. Einen todten Fisch erkennen sie sogleich an seiner Farbe und Schleim für einen allunato. Hierauf folgt S 301. ein Verzeichniß der Conchy≠lien, welche man in den Gewässern von Tarent antrift, welches der Verfasser vom Pater Minasi erhielt. Was dabey S. 304. vom Pinnotheres erzählt wird, lautet gerade so wie bey Al≠bert dem Großen. Die Liste der Conchylien würde noch brauch≠barer seyn, wenn neben den Nahmen des Linné die einheimi≠schen angemerkt stünden, so wie in der unvollkommnen Liste S. 307 der tarentinischen Fische, worinne man noch deutliche Spuren der alten lateinischen und neugriechischen Namen er≠kennt. Aber ob die Liste nach den Angaben der Fischer mit ei≠nigen unvollkommenen Verzeichnissen verglichen und vom Ver≠fasser zusammengesezt, überall richtig und zuverläßig sey? ist eine andre Frage. Wir kehren nun einen Augenblick auf die erste Beobachtung von der Mondswirkung auf die Schaalen≠thiere zurück. Dieselbe Bemerkung hat schon Aristoteles de Partibus Animalium 4 B. 5 Kap. ꝛc. gemacht, und nach ihm mehrere griechische und lateinische Schriftsteller. Aber er ver≠wirft dabey auch zugleich die schon damals von den Fischern angegebne Ursache, welche auch Swinburne anführt, und schreibt die Wirkung allein der durch das Mondlicht vermehrten Wär≠me zu. Nachdem man den Einfluß des Sonnenlichts auf Men≠schen und neuerlich auch auf den Wachsthum der Pflanzen er≠forscht hat, wäre nun noch der Wunsch zu erfüllen übrig, daß man eben so den Einfluß des Mondlichtes auf Pflanzen und Thiere untersuchte, um einmal von der alten Kalendertheorie abzugehen oder dabey zu bleiben. Einige Beobachtungen über den starken Einfluß der Mondstralen auf das Wachsthum der Pflanzen hat Wilson Observ. relative to the influence of cli≠mate. London 1780 bekannt gemacht, und ein andrer engli≠scher Arzt behauptet, daß der Mondwechsel bey den Fiebern in Ostindien seinen großen Einfluß deutlich beweise, aber alle diese Erfahrungen sind noch nicht hinreichend, einen Schluß auf die ganze animalische Schöpfung zu machen. — Bey den Nachrichten von den Albaniern im neapolitanischen Gebiete und ihrer Sprache ist S. 438 eine nöthige und gute Anmer≠kung größtentheils aus Thunmanns Untersuchungen beygesetzt. Die Anmerkung S. 447 von dem chinesischen und tartarischen

Maul≠

... wird jedem Leser angenehm seyn. Bey Reggio
... daß man in dem Falle, wenn der Mehlthau die
Maulbeerbäume verdirbt, statt derselben die zarten
...ombeerstaude im Gebrauch am besten gefunden
Transactions of the society - for the encoura-
... London 1784. im 2ten Bande, werden ähn-
erzählt, Seidenraupen mit inländischen Pflan-
... lange sie noch nicht Maulbeerblätter ge-
... nach diesen Versuchen mit den zarte-
... mit Schlüsselblumen und andern Blät-
... ist wahr, daß man schon im dreyzehn-
... Pflanzen neben dem Maulbeer-
... ...denwürmer gebraucht hat; daher
26, ... bombex — cibum autem acci-
... non adeo bonum facit sericum. Die Beob-
... Anmerkung S. 468. daß das Abschlagen der
Oliven die Fruchtbarkeit des Baumes vermehre,
...ch Anführung der gemachten Erfahrungen und
bestätiget zu sehen gewünscht. In der lezten An-
501 vermuthet Hr. F. daß die von Pallas be-
...rpionspinne (Phalang. araneoides) sich auch
... den von Italien befinde, und daß man wohl
... Biß mit dem Tarantelbiß möge verwechselt
... noch ein paar antiquarische Erläuterungen des
... obe. Nach S. 418 wird das pallida mors
... pauperum tabernas dadurch erläutert, daß
... Neapolitanischen (in Squillace) der Gerichtsdie-
...ße gegen die Thüre des säumigen Schuldners
... n, daß kein fernerer Aufschub statt finde. Die
... Horaz rusticorum mascula militum proles Sabellis
... ibus versare glebas et severae matris ad arbi-
... ios portare fustes, soll dadurch erläutert werden,
... Bauer noch jezt nicht eher vor seiner san-
... ehrt und vor seiner Mutter erscheint, bis er
... zen ... us oder von anderm Holze ausserhalb der
... rten hat. Dann erst darf er die Schwelle
... Ist dieses Gebrauch oder Bedürfniß? Hiernach kann
... t die übrigen ähnlichen Erläuterungen beurtheilen.

L 2 Beschrei-

Beschreibung und Geschichte der Hauptstadt in dem holländischen Ostindien, Batavia, nebst geographischen, politischen und physikalischen Nachrichten von der Insel Java, aus dem Holländischen übersezt von Johann Jakob Ebert, Prof. der Mathematik zu Wittenberg. Erster Theil. Mit Kupfern. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1785. Zweyter Theil. Ebend. im ebendemselben Jahre. gr. 8.

Von dem Verfasser dieses schätzbaren Werks hat der H. Uebersetzer nichts erfahren können, welches für die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten zeugen könnte. Vielleicht erhalten wir in den folgenden zwey Theilen noch einige Nachricht von ihm. In dem ersten Bande findet man geographische Beschreibung von Java, von der Religion, Lebensart und von den Sitten der Javaner bis Seite 108. Hierauf folgt Geschichte und Beschreibung der Stadt Batavia bis S. 296. Dabey ist eine Charte von der Insel Java nach den neuesten Beobachtungen entworfen nebst drey andern. Von der grössern Richtigkeit der erstern, so wie überhaupt von dem Werthe der hier gelieferten allgemeinen Nachrichten von Java wünschten wir sehr, daß der H. Uebersetzer sich und seine Leser durch Vergleichung der bereits vorhandenen Beschreibungen überzeugt hätte. Die Noten sind allzusparsam beygefügt. Im zweyten Bande sind beschrieben und enthalten, die hohe ostindische Regierung sowohl in Holland, als auch auch in Batavia, der hohe Gerichtshof und die übrigen ahnsehnlichen Kollegia in Batavia. Hierauf handelt das sechste Buch abermals von den Schicksalen und Begebenheiten der Stadt Batavia seit ihrer Erbauung bis auf die gegenwärtige Zeit. Die von S. 191 bis 214 beygefügten Beylagen sind Auszüge aus den Akten der Regierung zu Batavia, welche der H. Uebersetzer sehr schicklich an das Ende des Werks zusammengebracht, und in der Originalsprache gelassen hat, doch mit Beziehung auf die Seite, wohin sie gehören. Der Zusatz des Uebersetzers von S. 215 bis S. 252 ist eine Nachricht von dem Ursprunge und der gegenwärtigen Einrichtung der zur Beförderung der Künste und Wissenschaften in Batavia errichteten Gesellschaft. Allerdings ein sehr we-

sent-

sentlicher Zusatz. Wir wünschen sehr, daß Hr. U. beym vierten Theile die Schriften dieser Gesellschaft zur Vergleichung und Berichtigung der physikalischen Nachrichten des Verfassers überall nutzen möge. Der dritte Theil wird eine ausführliche Beschreibung des holländischen Handels in Ostindien enthalten, der vierte und lezte aber ganz physikalischen und medizinischen Inhalts seyn. Die Noten beym zweyten Theile sind ebenfalls sparsam und erklären einige holländische Worte.

Friedrich Christoph Jonathan Fischers Geschichte des deutschen Handels. Zweeter Theil. Hannover in der Helwingschen Hofbuchhandlung 1785. gr. 8.

In der Vorrede erkennt der Verfasser selbst, daß diese Geschichte durch Politur des Styls und durch Entwickelung und Auseinandersetzung der nicht allein, wie er sagt, zu sehr zusammengedrängten, sondern auch so oft verworrenen, wiederhohlten und unerklärten Nachrichten mehr Klarheit und Vollkommenheit hätte erhalten können. Allein es wäre nöthig gewesen mit der Bekanntmachung des Ganzen zu eilen, um unverweilt Dinge ans Licht zu bringen, die so lange unbekannt geblieben und doch für die jetzigen Zeitumstände von äusserster Bedeutung seyen. Nachdem wir auch diesen Band durchgegangen haben, müssen wir doch bekennen daß wir den Sinn dieser großen Versicherung noch nicht verstehen können. Ueberall herrscht noch die nemliche Unordnung in Anführung, Zerstückung, und Wiederholung der Thatsachen und Citationen, durch welche der Verfasser wegeilt, ohne dem Leser die daraus zu ziehenden Folgerungen deutlich vorzulegen, zu erklären, oder allgemeine Blicke in das Ganze, in den Zusammenhang des Handels einzelner Länder, in die Abänderungen des Ganges und Ursachen desselben zu thun und seine Leser von allen deutlich zu unterrichten. Man muß sich dargegen überall selbst die Folgerungen aus den angeführten Faktis ableiten (welche oft den Behauptungen des Verfassers ganz entgegen fallen) die Fakta selbst zur bessern und allgemeinen Uebersicht nach gewissen Klassen ordnen, wenn man ihm nur einigermaßen folgen und von dem Werthe der versprochnen Entdeckungen urtheilen will.

Thut man aber dieses, so findet man auch hier oft Ursache mißtrauisch zu werden; die Citata sind immer noch so kurz, so verworren und sogar unrichtig, daß man gleich bemerkt, man werde aus einem unreinem Kanal getränckt. Es sind alle Nachrichten vom Bergwesen gerade zu aus Gmelin gezogen, ohne weitern Zusatz oder Folgerung. So wird S. 312 bey einer langen Stelle angeführt Victr. Arch. L. II. Praef. Wer wird dieses verstehn statt Vitruvius Architect. L. II. Praef.? Bey gewissen Nachrichten findet man eine unbegreifliche Dürftigkeit und Magerkeit, wie z. B. im Kapitel S. 310 Geschichte der Erfindungen überschrieben, wo aber blos vom Pulver, Papier und Einpöckeln der Heringe die Rede ist. Hier wird Bertheld Schwarz ein Franziskanermönch von Mainz um das Jahr 1354. als der Erfinder des Schiespulvers genennt. Von dem Unterschiede desselben, Körnung und dergleichen, weiß der Verfasser nichts. Das Pulver oder sogenannte Büchsenkraut, welches im Morgenland nach S. 316. gebraucht ward, war ganz anders zubereitet, und nach unsrer Vermuthung eine eigne Erfindung des Morgenlands. Es ließen sich davon ganz andre und sichre Nachrichten anführen. Der S. 98 geäusserte Gedanke, daß der zunehmende Handelsgeist in dem Privatrechte die Einführung der vollständigen eheligen Gütergemeinheit veranlasset habe, und daß man durch eine chronologische Untersuchung der Statuten des Mittelalters genau die allmählige Ausbreitung des Handels in Deutschland bestimmen könne, verdiente doch gewiß einen Beweiß und ausführliche Behandlung. So muß man den Satz gegen großen Rabat annehmen. Eben dieses gilt von dem Satze S. 105 daß die Gilden, Innungen, Zünfte und Handwerksgesellschaften anfänglich eine der vornehmsten Ursachen der Aufnahme des deutschen Handels gewesen seyen. Wir wollen dieses auch gern und großentheils von den ersten Zeiten ihrer Entstehung zugeben; aber daraus läßt sich kein Grund absehen, warum die Kameralisten bey veränderten Umständen und Handelseinrichtungen noch eben so daran denken sollten. Was mögen doch die Honigbäume seyn sollen, welche man nach S. 137 bey Nowogrod häufig antraf? In dem Waarenverzeichnisse S. 200. kommt vor Zelsrise (Saguno focae) Rise (Agundalae) S 201 steht bey Zelsrise noch beygesezt Zelsmonts. Alsdann heißt es: Vom Ballen Agundalarum, Cunum seu Rise (Amandalen) Compns oft Rps. Was soll der Leser sich dabey denken? Wollte Hr. F. eine brauchbare

re Nachricht liefern, so mußte er sie zugleich erklären. Auf die Uebersezung kann man hier gar nicht rechnen; denn da, wo nach des Verfassers eigner Anzeige in der Urkunde steht: Sedwar, Folie, Cubeben, sezt er: Zittwerblätter, Kubeben. Wo in der lateinischen Urkunde von 1315 Sandyx, in der Holländischen von 1400 Weed, Waid steht, hat er Menning gesezt. Speriolas übersezt er Marder; welches wenigstens nicht allemahl richtig ist. So sind ebenfalls die übrigen Waarenregister beschaffen, bey welchen sich die nüzlichsten Bemerkungen und gute und nöthige Erklärungen erwarten liesen, wenn der Verfasser von dem altfränkischen Chronikentone hatte abweichen wollen, ausser auf wenigen Stellen, wo er plözlich in Exclamation und Erstaunen über seine wichtigen historischen Entdeckungen und Anekdoten ausbricht. Nur von der einzigen Hanseatischen Handelsgesellschaft werden die Grundsäze und Einrichtungen einigermaaßen, aber an mehrern Stellen einzeln, widerholentlich und bis zum Ekel erklärt; ausserdem wird die englische Gesellschaft der Abventurer einigemal genennt. Da der zwente Band noch die Handelsgeschichte der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts begreift, so hätte man hier billig eine allgemeine Anmerkung erwarten sollen, was der neugefundene Weg nach Ostindien, die Entdeckungen der Spanier in Amerika, und das aus Peru und Mexiko zuströmende Geld für Veränderungen in dem deutschen Handel, dessen Wegen, in den Preißen und in der Schäzung gewisser Waaren hervorgebracht haben. Aber nur hier und da wird ein amerikanischer Artikel erwähnt, der die deutschen Produkte verdrängt, und den Handel damit geschwächt hat. Wie weit die Geschichte noch fortlaufen soll, finden wir nirgend angezeigt; und wir können auch nicht sagen, ob wir eine Fortsezung wünschen sollen oder nicht, da nun der Verfasser in die Epoche der künstlichsten und verwickeltesten Handelsoperationen eingetreten ist, zu deren Behandlung ungleich mehrere kaufmännische Kenntnisse gehören, und wobey der Jurist freylich auch mehr Gelegenheit hat, gute und wichtige Bemerkungen über Handlungs- Völker- und Polizeyrecht und deren Einfluß auf das bürgerliche Recht zu machen. Aber so wie sich jezt die Handlungsplane vervielfältigen und erweitern, so müßte der Verfasser nothwendig seinen Gesichtspunkt erweitern und nicht mehr mit mikroskopischen Entdeckungen sich begnügen.

Uf.

Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens; nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemälde. Herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau, bey Löwe, 1785. 21 Bogen. 8.

Eine ganz unterhaltende Reisbeschreibung, die sich theils durch die Neuheit vieler darin vorkommenden Gegenstände, theils durch die gute Manier und Schreibart des Verf. empfiehlt. Dieser begiebt sich in der Vorrede alles Anspruchs auf weitläuftige antiquarische, litterarische, oder politische Diskussionen, auf neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, auf empfindsame Delikatessen, und auf seicht oder tief geschöpfte moralische Reflexionen und Beyträge zu der, wie er sagt, so beliebten, izt überall feil gebotenen, Menschenkenntniß. Zunächst war das Tagebuch, woraus zufälligerweise diese gedruckte Erzählung wurde, nur für seine Freunde bestimmt; aber sie wird auch durch diese Bekanntmachung für mehrere unterrichtend werden. Manche der erzählten Umstände sind freylich von der Art, daß sie bloß auf den Verf. persönliche Beziehung, und für die Leser minder allgemeines Interesse haben; indeß kann man dergleichen Einzelnheiten leicht übersehen, wenn sie nicht den herrschenden Theil der Erzählung ausmachen; und oft gehörten sie unzertrennlich zum Ganzen, und dienen zur Beförderung des Zusammenhanges, oft auch selbst zur grössern Lebhaftigkeit der Erzählung selbst. Die Reise geht von Schlesien aus, nach der Schweiz, über Zürch, den Wallenstädter See, durch Graubündten, durch die Lombardey, über Como, Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza, Padua, nach Venedig, wo der Aufenthalt etwas länger war; von da zurück nach Padua, dann ins päbstliche Gebiete, nach Ferrara, Bologna, Florenz; und von hier zurück nach Genua, ins Piemontesische, nach Turin, Genf, u. s. f. Zulezt von Schafhausen nach Straßburg, Mainz, Frankfurt, durch Hessen, über Hannover nach Hamburg. An manchen Oertern war der Aufenthalt des Verf. sehr kurz; und sie werden daher auch in seiner Erzählung mehr nur berührt, als beschrieben. Ungeachtet er selbst S. 129 allem Anspruche auf feine Kunstkenntnisse entsagt, so hat er doch hie und da sich in Beschreibungen und Beurtheilungen von Kunstsachen eingelassen; z. B.

S. 223.

S. 123. 231. 278. Im Anhange aber hat er noch Auszüge aus Briefen eines Freundes über einige Gemählde von Paul Veronese, Titian, Guido Reni und Raphael hinzugefügt. Der Gesichtspunkt, aus dem die Kunst darin angesehen wird, weicht, wie der Verf. selbst gesteht, sehr von der gewöhnlichen Methode ab; es herrscht darin mehr der Ton des erwärmten Gefühls als der kritischen Zergliederung. Uebrigens findet man von der schon aus andern Arbeiten bekannten Poesie des Verf. auch hier S. 226 und S. 281, ein paar Proben.

Gr.

Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, herausgegeben von P. F. Weddigen — Heft III. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 93 Seiten. 4.

Enthält folgende Artikel: 1) Betrachtungen über den innern Reichthum des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg. Ihnen zufolge enthält das Fürstenthum Minden auf 24 Quadratmeilen 57117 Menschen, die Militärpersonen ungerechnet, so daß man auf jede Quadratmeile 2379 Menschen annehmen kann; die Grafschaft Ravensberg aber hat auf 18 Quadratmeilen 71366 Menschen, daß also auf jede Quadratmeile etwas über 3964 Menschen kommen. Im zweyten Hefte dieses Magazins wurde der Flächeninhalt der Grafschaft Ravensberg auf 20 Quadratmeilen angegeben, und auf jede derselben über 3400 Menschen gerechnet — 2) Historisch geographische Beschreibung der Stadt Goch im Herzogthum Cleve. 3) Von den Gochschen Manufakturen und Fabriken. 4) Wiedenbrückische Gemäldesammlung. Ist eine Beschreibung einiger vorzüglichen Gemälde in der Sammlung des Hrn. Dechant Harsewinkel zu Widenbrück. 5) Fortsetzung der historischgeographischen Beschreibung der Grafschaft Lippe. Die Bevölkerung der ganzen Grafschaft soll sich auf ungefehr 67000 belaufen. 6) Fragment aus einer in dem Wolfenbüttelschen Archiv befindlichen Urkunde, den Grafen Bernhard den II. von der Lippe betreffend. Es enthält die Nachricht, daß in den zu Heinrich des Löwen Zeiten entstandenen Unruhen die Bischöfe zu Osnabrück und Münster sich der Erb- und

Vow-

von Grafschaft Damme und Neuenkirchen bemächtigen wollten und zu dem Ende Dietrichen von der Horst in dem vesten Hause Hintkampe belagerten, daß aber der Graf Bernhard von der Lippe diesem zu Hülfe kam und die Belagerer schlug. Der Augenschein lehrt, daß diese Nachricht nichts weniger sey als ein Stück einer Urkunde im eigentlichen Verstande aus den Zeiten Heinrich des Löwen, wie man nach der Ueberschrift vermuthen sollte. Es ist eine bloße Anzeichnung, die in wer weis welchem Winkel des Wolfenbüttelschen Archivs einmal gelegen haben oder liegen mag, und deren Richtigkeit noch zweifelhaft bleibt, da hier gar nicht angegeben wird, wer ihr Urheber ist, oder bey welchen Acten sie sich befindet, noch, wie der Bekanntmacher sie aus dem Archive, wenn sie wirklich je darinn gewesen ist, erhalten hat. 7) Westphälisches Münzcabinet. Eine Fortsetzung von No. 2. im zweyten Hefte. 8) Lebensbeschreibungen denkwürdiger Westphälinger. Dießmal nur des durch verschiedene Schriften bekannten, im Jahr 1730 gestorbenen Hermann Adolf Meinders Leben. 9) Fortsetzung der historischgeographischen Beschreibung der Stadt Minden. 10) Vermischte Nachrichten. Waren zum Theil schon sonst bekannt. Wir lassen es bey diesem Inhaltsverzeichnisse bewenden, da wir uns über die Nutzbarkeit dieses Magazins bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte bereits erkläret haben.

R.

Taschenbuch für Reisende. Neue verbesserte Auflage. Berlin, bey Hesse 1784. 221 Seiten. 8.

Da es der Reisenden so viele und von so sehr unterschiedener Art giebt, so mag wohl manchem von ihnen mit diesem Werkchen gedient seyn. Wenigstens sind die darinne verzeichneten Post- und Geldkurse, Kleinigkeiten ausgenommen, ganz brauchbar. Die Anekdoten sollen vermuthlich zur Unterhaltung des Reisenden dienen, reichen aber kaum zum Ausfüllen einer müßigen Stunde hin. Sie sind längst bekannt und aus Büchern allerley Schlages zusammengeschrieben; daher man es so genau nicht nehmen darf, wenn hie und da eine Unwahrheit mit unterläuft, welches denn auch einem Reisenden, der keine bessere Unterhaltung weis, den wenigsten

Kum-

Kummer macht. Schlimmer ist es, daß von den Wirthshäusern in einigen Städten gerade die schlechtesten genannt, auch bisweilen Wirthshäuser angegeben werden, die schon lange nicht mehr vorhanden sind. In wie weit diese Auflage verbessert worden, kann ich nicht beurtheilen, weil ich die vorhergehende nie gesehen habe.

Tw.

Briefe auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens; voll interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands. Riga, im Verlag der Hartknochschen Buchhandlung 1784. Zwey Bände. Zusammen ein Alphabeth 6½ Bogen. 8.

Sie sind ursprünglich französisch geschrieben und waren, da sie dem Titel entsprechen, einer Uebersetzung werth, die zum Glück in recht gute Hände gefallen ist. Das Buch gewährt eine eben so nützliche als unterhaltende Lectüre, und kein Leser von Gefühl wird es ohne den Gedanken weglegen: Wie ehrwürdig, wenigstens von einer gewissen Seite betrachtet, muß das alte Rom in seiner Herrlichkeit gewesen seyn, da Trotz alle dem, was Zeit, Schwerdt der Barbaren, Feuer und dumme Andächteley verwüstet haben, noch so viele Meisterstücke aller Art menschlicher Kunst theils ganz, theils in prächtigen Ruinen übrig geblieben sind!

Uw.

Johann Adrian Bolten — — Ditmarsische Geschichte. Dritter Theil. Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung 1784. 27 Bogen. 8.

Enthält die zweyte Abtheilung des ersten Abschnittes des vierten Zeitraums, oder die Geschichte seit dem Jahr 1448 bis zur völligen Bezwingung der Ditmarsen im Jahr 1559, und ist eben so fleißig gearbeitet wie die beyden vorhergehenden Theile. Besonders sind, einige Provinzialismen abgerechnet, die merkwürdigen Treffen bey Hemmingstadt und bey Hamm-

Huus und Heide, so wie die Schicksale des berühmten Märtyrers Heinrich Möller oder Zütphen gut erzählet. Unter den Beweisurkunden sind manche bisher ungedruckt gewesene. Andre waren zwar schon bekannt; dem Verfasser ist es aber nicht zu verargen, daß er sie dennoch mit Anführung seiner Quellen unter den Text gesetzt hat, da sie zur Vollständigkeit der Geschichte gehören, und jedem Leser der Ditmarsischen Geschichte nicht zuzumuthen ist, daß er alle die Werke, in welchen diese Dokumente zerstreuet sind, zur Hand haben solle.

R.

Reisebemerkungen über einen Theil von Italien, Frankreich und England, von C. F. H. L. Celle, bey Runge und Richter 1784. 9 Bog. 8.

Lauter bekannte, nicht vielmehr als die Oberfläche der beobachteten Gegenstände betreffende, meistens aber gut genug gesagte Sachen. Nur hin und wieder haben wir den Vortrag theils nachläßig, theils buntscheckig gefunden. Ausser den Bemerkungen über die auf dem Titel genannten Länder ist auch etwas weniges von Algier beygebracht aus Erzählungen und Nachrichten von Officieren, die sich dort aufgehalten haben.

Neues Reisejournal eines Unpartheyischen in Briefen an Madam H — von der R — — schen Reisegesellschaft 1784. 4½ Bogen. 8.

Zur Verjagung einer halbstündigen Langeweile immer gut genug für den, der sie nicht besser zu vertreiben weis, oder den die darinn theils vertheidigten, theils durchgezogenen Personen interessiren. Die Brochüre ist hauptsächlich wider das Reisejournal eines gewissen Mannes gerichtet. Daß man denselben nur mit R — bezeichnet, wäre recht, wenn man nicht am Ende, S. 72., sich vergessen und den Namen ganz ausgeschrieben hätte. Wozu aber die übrigen Abkürzungen der Namen von Städten und Personen dienen sollen, sehen wir nicht ein, da man es mit vielen gerade so gemacht hat, als wenn der Engländer P*t oder F*x setzt, statt Pitt

oder

oder For zu schreiben. In England hat man sehr guten Grund, so zu verfahren, der in Teutschland wegfällt.

Uw.

Johann Bernoulli's — — — Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Mit Kupfern. Erster Theil. Leipzig, bey Beer 1785. 322 Seiten. 8.

Eine ähnliche Sammlung mit derjenigen, welche Hr. B. unter dem Titel: Kurze Reisebeschreibungen und andere zur Länder- und Menschenkenntniß dienende Nachrichten herausgegeben hat, und, soviel sich nach diesem ersten Theile urtheilen läßt, mit ihr ungefehr von gleichem Werthe, wenigstens nicht besser. Hier ist der Inhalt des vor uns liegenden Bandes: I. Leben Ludwig Ferdinands Grafen von Marsigli, aus dem Lateinischen des Angelus Fabroni. II Historisch geographische Nachrichten von der Stadt Bellune und ihrem Gebiet. Aus dem Italiänischen. III. Des Marchese Ant. Karl Don di Orologio Entwurf einer Naturgeschichte der Euganeischen Berge Aus dem Italiän. IV. Eben desselb. Versuch physicalischer Beobachtungen bey den Bädern der Euganeischen Gebirge angestellet. Aus dem Italiän. V. Albrechts von Haller erste Reise durch die Schweiz 1728. Aus der französischen Handschrift. VI Allgemeine Betrachtungen über den Bergbau. Aus der französ. Handschrift. VII. Ueber die Einrichtung des Sächsischen Bergwerkswesens im Jahr 1783. Erster Abschnitt. Aus der Handschrift. VIII. Vermischte ökonomische, statistische ꝛc. kürzere Nachrichten und Aufsätze, nämlich: 1) Von den Wernigerodischen Eisenhütten und deren Betrieb im J. 1779. 2) Verzeichniß von einigen im sächsischen Gebirge und vogtländischen Kreise befindlichen Eisenhammerwerken, nebst Anzeige der Fabricationssorten und deren Verkaufspreisen im J. 1782. Es sind überhaupt 18 Fabriken, und der Werth der Fabrication aller dieser Eisenhütten soll sich auf 41226 Rtlr. 12 Gr. belaufen. Ueberhaupt sollen jetzo 40 Hammerwerke in Sachsen in wirklichem Umtriebe seyn. — 3) Preise der metallischen Producte und Waaren in Straßburg im J. 1784. 4) Von der Vitriolgrube bey Gersdorf im untern

tern Elsaß. 5) Röthe- oder Krappbau, und Torfgräbereyen bey Hagenau in Elsaß. 6) Vom See Kressin in der Mark Brandenburg. 7) Preiscourant verschiedener leinenen, wollenen und baumwollenen Fabrikwaaren aus den Königl. Preußischen Staten 1783. Von allen diesen Stücken ist unsers Erachtens die Biographie des Grafen Marsigli das wichtigste; die übrigen enthalten zwar manches nützliche, scheinen uns aber von geringerer Erheblichkeit. Hin und wieder hat der Herausgeber erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die Kupfer gehören zu No. IV. und stellen Versteinerungen, eine besondere Pflanze bey den Bädern von Abano, und die Trompetenschnecken, die man in den Mineralwassern zu Abano findet, vor.

Tw.

D. Franz Dominicus Häberlins neueste Teutsche Reichsgeschichte u. s. w. Achtzehnter Band. Halle, bey Gebauer 1785. 2 Alphabet ½ Bogen. 8.

Dieser dicke Band enthält weiter nichts, als die Geschichte des im Jahre 1594. zu Regensburg gehaltenen merkwürdigen Reichstages, der während desselben von den schwäbischen und fränkischen Kreisständen angestelleten Kreistage, des noch in eben dem Jahre zu Nürnberg gehaltenen allgemeinen fränkischen Kreiskonvents, und die in gedachtem Jahre mit dem Reichs-Erb-Küchenmeister- oder Truchsessen-Amte vorgegangene Veränderung. Die aus dem Herzoglichen Archive zu Wolfenbüttel dem Verf. mitgetheilten Reichtagsacten haben ihn in den Stand gesetzt, die Geschichte des oberwähnten Reichstages sehr ausführlich und genau zu erzählen; daher füllet denn ein einziges Jahr diesen ganzen Band aus.

R.

Johann Bernoulli's — — — Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Mit Kupfern. Zweyter Theil. Leipzig, bey Beer 1785. 20½ Bogen. 8.

:: I. Lobrede des Abts Vecchiotti zum Andenken
Ma Antoniotto Botta-Adorno. Eine mei-
ge ev , doch hie und da mit übertriebenen Bil-
ungen Declamationen gespickte Lobrede, aber auch
chsten Verstande; also nichts von den
n des Helden. Wenn die S. 31. 32. erzählte
vr ist, so müßte sie durch den König, oder durch
geworden seyn; das kommt uns aber nicht
vor. S. 35. thut der Verf., als ob Botta
re, der die Vermählung der Prinzessinn
Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zu
wt hätte. Das ist aber ganz unrichtig. Er
fre starken Antheil an dieser Sache, aber verschiedene
ren dabey eben so kräftig. Von seinen nach-
den, n t weniger merkwürdigen Verrichtungen am russi-
Hof ts gesagt, vielleicht aus Unkunde, vielleicht
ie einem Panegyristen wirklich nicht viel Stoff dar-
— II. Leben des Eustach Manfredi. Aus dem La-
des Prälaten Angelus Fabroni. III. Des Mar-
von Courtanvaux Seereise nach Holland, im Jahr
reich und unterhaltend. Zu ihr gehört das bey
ue befindliche Kupfer. Es stellet die Rigaudsche
te zur Entsalzung des Seewassers vor, welche
130—133 beschrieben ist. Die Reisebeschreibung geht
Theile nur bis Dünkirchen; das übrige soll künftig
ben. IV. Ueber den Handel in den Fürsten-
n Moldau und Wallachey, und wie solcher erwei-
kann. Allgemeine und bekannte Sachen, wo-
atistik nicht sonderlich bereichert ist; wir haben von
andern schon bessere und genauere Nachrichten. V.
m frried Edlen von Rotenstein Reise nach Bayern
im J. 1781. Erster Abschnitt. Die Manier und der
ac des Verf. sind schon aus Hrn. Bernoulli's Samm-
er Reisebeschreibungen ꝛc. bekannt. Er bleibt meistens bey
stehen, und beschäftigt sich hauptsächlich mit Kost-
en und Verzierungen in Pallästen und Gärten und dergl.
VI. Historisch geographische Nachrichten von Wiburg in
n, und überhaupt von Finnland. Einige brauchba-
hungen abgerechnet bedeutet auch dieser Artikel nicht
VII. Ueber die Einrichtung des Sächsischen Berg-
Bergwesens im Jahr 1783. Zweyter Abschnitt. Ist die

setzung eines im ersten Theile befindlichen nützlichen
VIII. Kürzere Aufsätze, Nachrichten, Anekdoten u
Von allerley Schlage. Das S. 301. 302. befindliche
billet des Kaisers, welches der Herausgeber für bisher
druckt hielt, hatte man, so wie die S. 308. 309.
Weise aufgewärmte Gespenstergeschichte, längst in den
gen gelesen.

Tw.

Einleitung zu einer vollständigen Geschichte
Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschl
Angefangen von August Benedict Michaelis
— Fortgesetzt von Julius Wilhelm Ham
ger — — Dritter Theil. Lemgo, im Verlage
Meyerschen Buchhandlung 1785. etwas übe
Alphabete. 4.

Endlich erscheinet nach einem Zwischenraume von be
25 Jahren die Fortsetzung dieses bekannten hist
Handbuches. Es hat durch den langen Verzug ni
ren. Der gegenwärtige Theil, welcher die Ge
Häuser Baden, Würtemberg und Anhalt enthält,
Hrn. H. fleißig und mit Benutzung guter Quellen
mittel gearbeitet. Freylich ist das ganze Werk mehr für
Geschichtsliebhaber als für den Historiker zugeschnitten,
kann es in einzelnen Fällen auch diesem bisweil
leisten. Mit dem künftigen vierten Theile wird es
werden.

Um.

Westphälisches Magazin zur Geographie, H
und Statistik; herausgegeben von P. F. W
digen — — — Mit neuen Karten und
pferstichen. Heft I. und II. Dessau und Leip
in der Buchhandlung der Gelehrten, 17
168 Seiten. 4.

Herausgeber dieses nützlichen Magazins hat die Absicht,
elben Materialien zu einer künftigen vollständigen
historisch = statistischen Beschreibung des Nie=
stphälischen Kreises zu liefern. Die beyden vor
fte enthalten folgende Artikel: Erstes Heft:
von dem Fabrikenzustande in dem Fürsten=
den im Jahr 1783. Es erhellet aus derselben,
iken-Zustand in den Preußisch = Westphälischen Pro=
ansehnlicher ist, als wohl manche auswärtige denken.
adt Minden sind 14 Fabriken, unter welchen sich
siederey befindet, die jährlich für 190,000 Rtlr. ver=
wovon für 150,000 Rtlr. auswärts debitiret wird.
ialien werden aus Frankreich herbeygeschaft, und be=
Werthe jährlich auf 150,000 Rtlr. Die dasi=
Ledcrfabriken bereiten jährlich für 6900 Rtlr., wo=
3600 Rtlr. in der Fremde abgesetzt wird. Vlotho
n acht Perlgrützmühlen. Drey derselben be=
, weil es ihnen an Wasser fehlt. Auf den fünf
jährlich 6600 Berliner Scheffel Gerste zu Grau=
rlgerste vermahlen, die mit den Kosten 7000 Rtlr.
rommen. Ungefähr 8000 Rtlr. werden für die ver=
aren, von denen ein großer Theil ausser Landes
net. Die hiesige bunte Leinwand = und Drell = Fabrik
hle in Arbeit, die jährlich bis 250 Stück verferti=
welchen über die Hälfte auswärts debitiret wird.
den merkwürdigen öffentlichen Gebäuden der
. Eine kurze Beschreibung derselben. 3) Von
igen Narren = Orden in der Stadt Cleve. Er
dem Grafen Adolf zu Cleve, dem Grafen von Mörs,
Herren aus der Clevischen Ritterschaft im Jahr 1381
Jahre gestiftet. Der Einfall war so lächerlich nicht
ersten Anblick scheinen möchte. Die Absicht des
ging dahin, junge Leute von Annehmung übler Ge=
n und tadelhafter Sitten abzuhalten. Der Stif=
f ist hier beygefügt. Merkwürdig ist es, daß die an
ginal befindlichen 36 Siegel, bis auf das des Grafen
e, welches in rothes Wachs gedrückt ist, sämmtlich in
chs gedruckt sind. Man weis, daß Siegel in ganz
mischten Wachse von den damaligen Zeiten zu
n gehören. Sollte nicht auch bey diesen Sie=
Unterlage oder Capsel von gelbem Wachs

seyn? —

seyn? — 4) Nachricht von der Stadt Lübbeke. Ihr ist das Diplom des Mindenschen Bischofs Wolquin, die Gründung der Stadt Lübbeke betreffend, vom Jahr 1279 beygefügt. 5) Geographisch-Statistische Nachrichten von den Städten der Grafschaft Ravensberg. 6) Dergleichen von den Städten des Fürstenthums Minden. Sind bloße Verzeichnisse der Anzahl der Einwohner, Häuser, Scheuren, Baustellen ꝛc. 7) Vorläufige Nachricht von der Stadt Soest mit beygefügtem Plan die Geschichte derselben zu bearbeiten. Der Plan zur Beschreibung der Soestischen Stadtgeschichte ist recht gut, und eine geschickte Ausführung desselben zu wünschen. 8) Von der jetzigen Beschaffenheit des Stifts Werden. Sehr kurz, mager, und wenig interessant. 9) Historisch-Geographische Beschreibung der Stadt Minden; nebst einem so genannten Nachtrage zur Chronik von Minden, welcher im Annalenstyl die minder wichtigen Begebenheiten der Stadt enthält. Die kurze, gut abgefaßte Beschreibung selbst reicht hier bis zum Westphälischen Frieden, in welchem das Stift Minden in ein Fürstenthum verwandelt und an Kur Brandenburg abgetreten wurde. Angehängt ist das Mindensche Rathsconclusum vom Jahr 1301, wodurch die Wahl der Stadtobrigkeit 40 Auserlesenen übertragen wurde; der im J. 1538 gegen die Stadt Minden ergangene Achtsbrief; und der 11te Artikel des westphälischen Friedenschlusses, durch welchen Minden an Brandenburg überlassen wurde. 10) Von Telget und dem Gnadenbilde daselbst. Ein abermaliger Beweis von der im katholischen Deutschlande noch fortdauernden Macht des Aberglaubens und religiöser Gaukeleyen. 11) Historische Nachricht von denen (den) Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern, die im Jahr 1783 sich in den Städten des Fürstenthums Minden befanden. Bloße Angaben in Zahlen. Die Summe der Künstler, Kaufleute und Handwerker betrug in gedachtem Jahre in den 5 Städten des Fürstenthums 968, wenn richtig addiret ist. 12) Dergleichen Nachricht von der Grafschaft Ravensberg. Das Total ist 1491. Laut des angehängten Verzeichnisses derer (der) in den Städten und auf dem Lande des Fürstenth. Minden und der Grafsch. Ravensberg vorhanden gewesenen Menschen in den Jahren 1740 und 1763 betrug die Menschenzahl im 1740sten Jahre 104388, im J. 1763 aber 112009, daß demnach der Ueberschuß 7621 ausmacht

13) Historische Nachricht vom Dom-Capitel zu
14) Historisch-Geographische Beschreibung der
t Lippe. Sie ist überhaupt genommen brauchbar,
Hefte fortgesetzt, ist aber auch da noch nicht
Nur das, was S. 69—74 von den Lippischen Re-
jetzigen Stamme beygebracht ist, schaft wenig
n den meisten findet man weiter nichts als ihr
r, den Namen ihrer Residenz, ihrer Gemahlinn,
Todesjahr, und bisweilen auch das Jahr ihres Regierungs-
t. An einer richtigen Charte von der Graf-
fehlt es noch. Sie soll in einem der näch-
dieses Magazins geliefert werden. Zwey-
1) Von dem Fabriken-Zustande in der
sberg. Ein gut geschriebener und nützli-
in diesem Hefte aber nur der Anfang ge-
sich bloß mit der Bielefeldschen Leinwand-
, und auch diesen Gegenstand noch nicht ganz
Der Verfasser sagt unter andern: „ich habe —
, daß die Stadt Bielefeld jährlich für dreyßig tau-
Leinwand auswärts debitire. Diese als wichtig an-
mme ist aber in Betracht des wahren Ertrages des
Debits äußerst unwichtig, und verhält sich zu
der relativen Beschaffenheit des allgemeinen
andes, gewiß wie Eins zu fünf und zwanzig bis
darüber." In der Mitte des vorigen Jahrhun-
schon die Webergilde zu Bielefeld aus 130 Mei-
73 bis 80 Gesellen; und die Fabrik nahm auch
n Lande so schnelle Fortschritte, daß die Eifer-
chen Fabrik dagegen rege wurde. Beyläufig
, daß die Grafschaft Ravensberg 20 Quadrat-
, auf deren jeder im Durchschnitt gerechnet über
en wohnen. Das ist allerdings eine sehr starke
. Sie übertrift sogar die im Magdeburgischen,
dem Meiningischen Antheil am Fürstenthum Ko-
aber s ; von keiner andern, als der im Kanton
, unsers ssens dem volkreichsten Lande in Europa,
roffen. 2) phälisi s Münzcabinet. Unter die-
ist Heraus allmählich die Beschreibun-
r Mün mittheilen, die man ihm zu-
fang mit Auszügen aus eini
, welche alte Lippstädter,

 Ifer-

Iserloner, und Dortmunder Münzen betreffen. 3) Bey
zur Charakteristik des Lippeschen, Rittbergischen und
derbornischen Bauern; von Hrn. Prediger Cölln zu Oer
hausen. Ueberhaupt genommen ist der gemeine Mann in
sen Gegenden nicht so thätig als im südlichen Teutsch
aber er beschickt, wenn er einmal sich in Arbeit setzt, un
mehr, als der südlicher wohnende Teutsche. Er wird
leicht gerührt; geschieht es aber, so ist die Empfindung
ihm von Dauer. Er liebt den Rausch. In Schlägereyer
gen, jagen, und schöne Pferde und starken Arm haben, ist
Ehre. Dabey ist er treu und bieder. Verschlossen und
Menschenscheu geneigt, knüpft er nicht leicht vertraute Fr
schaft; aber er ist, wenn man ihn gewonnen hat, ein
warmer Freund, wie denn überhaupt seine Leidenschaf
sie zum Ausbruche kommen, welches schwer zu ur
über alle Vorstellung heftig sind. Zur Sektirerey ist er
geneigt, so sehr er auch am geistlichen Wesen hängt.
die Freyheit und besteht hartnäckig auf seinem Rechte.
Herrschaft sieht er meistens für seinen Feind an, der il
wohlwollen könne — Das ist ungefehr der allgemeine Ch
ter. Der Verf. geht hernach mehr ins Detail, zeigt
schiedenheit im Charakter des Volks der angezeigten
und handelt dann von der Lebensart, Kleidung,
den Vergnügungen, der Erziehung, den Provinzialtug
und Lastern, der Religion, Moral, und Sprache desselben,
auf wir uns aber hier nicht einlassen können. Der ganze
satz ist lesenswerth. Von den S. 115 und 116 angefü
Provinzialwörtern sind einige auch in Niedersachsen in ebe
Bedeutung gebräuchlich. 4) Geschichte der Stiftung
Collegiatstifts in der Stadt Wiedenbrück, von Hrn. N
Ein neuer Beweis von der großen Belesenheit und dem
schungsgeiste des verdienten Mannes. 5) Fortsetzung de
— Beschreibung der Grafschaft Lippe. 6) Nachricht
dem Kirchspiele Lintorff im Hochstift Osnabrück. 7)
richt von dem Steinkohlenbergwerke zur Bölhorst,
weit Minden. Der Debit der Kohlen beläuft sich jä
auf 90000 Berliner Scheffel, wovon das Salzwerk bey
me wenigstens 85 bis 86000 Scheffel verbraucht. Dieß
horstische Bergwerk hat, ohne den Unterhalt der M
die es beschäftigt, in Anschlag zu bringen, vom Jahr 17
bis 1784 doch 311238 Rtlr. in Umlauf gebracht. Auch

ihm das königliche Salzwerk zu Rehme seine schnelle Aufnahme zu verdanken. 8) Kaufbrief über die Grafschaft Dortmund vom Jahr 1343. 9) Vermischte Nachrichten. Waren guten Theils schon aus Zeitungen oder anderen Schriften bekannt. In diesen beyden Heften sind weder Charten, noch andere Kupfer befindlich.

R.

Römische Kaisergeschichte. Ein Lehrbuch für Kinder von 7 bis 15 Jahren, von H. M. F. Ebeling, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. Eine Fortsetzung der Geschichte Roms, für Kinder von gleichem Alter. Leipzig, bey Weygand 1785. 327. S. in 8.

Von des Verf. Geschichte Roms für Kinder, die im J. 1778 erschien, hat ein anderer Recensent in dieser Bibliothek (B. 38. S. 506. u. f.) seine Meinung gesagt. Wir treten den von ihm gemachten Erinnerungen desto lieber bey, da wir auch damals veranlaßt wurden, das gedachte Buch zu lesen, und noch weit mehr Zweckwidriges, besonders auch viele in den historischen Begriffen und in Absicht auf Moralität verfehlte Stellen darinne fanden, als in der genannten Recension angeführt wurde: doch wir wollen nur bey der gegenwärtigen Fortsetzung stehen bleiben, die nach gleichem Plan gearbeitet ist. Also ein Lehrbuch für Knaben über die Altrömische Kaiserhistorie vom Augustus an, bis auf den letzten Kaiser zu Constantinopel! Schon die Wahl dieses Gegenstandes dürfte diejenigen etwas befremden, die es wissen, wie wenig unterhaltend, wie oft ekelhaft die Byzantinische Reichs- und sogenannte Kaiserhistorie ist. Wenn sie aber vollends hören werden, daß der Verfasser alle und jede dieser Kaiser nach der Reihe hat auftreten lassen, daß er nicht etwan in einigen Perioden diese fast anderthalbtausendjährige Geschichte zum Ueberschauen bequem vorgetragen, sondern alles in zwey und dreyßig Kapitel, als eben so viele Pakete vertheilt hat: so möchten sie doch wohl von seiner Geschicklichkeit, ein Lesebuch für Knaben zu schreiben, nicht sehr vortheilhaft denken. Was sollen denn nun die Kinder mit einer so vollen

ständigen Sammlung grossentheils mittelmäßiger Regenten
chen? etwan das Gedächtniß damit belasten? oder sich l
belustigen, daß mehr als einem Kaiser die Nase ab
worden ist, (S. 239. 240.) daß eine Kaiserinn
die Augen hat ausstechen lassen? (S. 247.) u. d.
sollen sie daraus die Moral lernen, daß es stets in der
eine Menge schlechter oder böser Fürsten gegeben habe?
waren ja weit weniger Beispiele, oder auch nur historische
Schilderungen von halben und ganzen Jahrhunderten hinlän
Statt dieser unnützen Weitläuftigkeit hätte sich der V.
bey den merkwürdigsten Kaisern verweilen sollen, wie er
die beyden Antonins ausführlich und br
hat. Ueberhaupt hat der V. auch hier eine gute
deutlich und angenehm für Knaben zu erzählen, und
Sittenlehren einzuschalten. Doch ist er auch nicht selten,
in dem ersten Buche, um alles recht verständlich für je
ter zu machen, ins Gedähnte und Plauderhafte gefallen,
manchmal werden die Kinder den Zusammenhang seiner
nicht leicht finden. So schreibt er z. E. von Caligula:
ließ einmal mehrere Tage hinter einander von einem T
viel Geld unter das Volk werfen; ließ Schiffe von theu
dernholz bauen und mit kostbaren Steinen auslegen.
Hintertheile derselben waren von Elfenbein, und die
Seiden. Pfeiler und hohe Thürme ließ er im Meer
ten, und harte große Felsen durchhauen, Berge abtrag
Ebenen erhöhen. Bedenkt einmal, Kinder! wie es in
damals muß hergegangen seyn! Wir können Gott d
daß wir damals nicht in der Stadt gelebt haben!"
lezten Worte werden ihm die Kinder sicherlich nicht
chen, die vielmehr wegen des ausgeworfenen Geldes un
übrigen Herrlichkeit, wünschen werden, damals in
lebt zu haben. Zu solchen Gesinnungen hatte er
Geschichte Roms gestimmt, wo er bey Gelegenheit der 2
Tische an welchen Cäsar das Röm. Volk bewirthete, zu
gesagt hatte: Denkt einmal Kinder! was das vor ein
und Trinken gewesen seyn muß! — auch in
lung selbst fehlt es hin und wieder an be n und r
Vorstellungen Ohne von dem V. eines solchen
langen, daß er den theologischen Lehrbegriff seiner
rüke, werden es doch die meisten Leser sehr uner rrer
daß er S. 16. f. den Kindern Christum

und tugendhaften Menschen beschreibt. Unrichtig ist es, wenn gleich darauf S. 20. die Catten zu Bewohnern des jetzigen Herzogthums Braunschweig und des Bisthums Hildesheim gemacht werden; da sassen Cherusker. Die Bekehrung Constantins d. Gr. ist S. 142. nach der Erklärung einiger Neuern, wovon zum Theil das Gegentheil bey den Alten steht, berichtet. Wir wollen die partheiisch vortheilhafte Art nicht rügen, mit welcher S. 149 f. die Streitigkeit des Arius zu seiner Ehre erzählt wird, noch die Spötterey, mit welcher S. 150. die Herren Bischöfe von Nicäa nach Hause begleitet werden. Alles dieses gehörte eigentlich gar nicht hierher. Und wenn der V. ja etwas von dieser Kezerangelegenheit den Knaben vorsagen wollte, weil Constantin daran so viel Antheil genommen hat: so hätte er nicht schreiben sollen; der Kaiser ließ, anstatt die Sache in der Stille beyzulegen, alle Bischöfe zusammen rufen. Denn jederman weiß, daß Constantin sich durch sein berühmtes Schreiben an die beyden Streiter zu Alexandrien, eine rühmliche Mühe gegeben hat, die Sache in der Stille beyzulegen.

Dm.

Die Geographie in Tabellen, zum Gebrauch beym Unterrichte. Erste Abtheilung. Tübingen, im Verlage der Cottaischen Buchhandlung. 1785. 4. 21 Bogen.

Der Herr Verfasser hat seine Methode gut beym Unterrichte gefunden; daher macht er sie sogleich durch den Druck bekannt.

Ausser der Eintheilung, welche die nöthigsten Vorkenntnisse von den Eintheilungen des Globus und andern Kunstwörtern in kurzen Sätzen enthält, findet man in 36 Tabellen auf 18 Bogen (die beyden zweymal gedruckten Tabellen nicht gerechnet), die nur auf der einen Seite bedruckt sind, 2 Tabellen von Europa und die übrigen von Deutschland, worauf sich diese erste Abtheilung einschränckt. Jede Tabelle besteht aus einigen gespaltenen Kolumnen, die ihre Titel haben; z. E. die erste von Europa überhaupt hat eilf, mit der Ueberschrift: Grenzen, Größe, Meere, Meerengen, Vorgebirge, Gebirge, Regierungs-

form, Zahl der Einwohner, Religionen, Inseln, Hauptstädte der Inseln. Unter dem Titel Regierungsform steht, 1) zwölf Monarchien, nämlich a) zwey souveraine Kaiserthümer, Rußland und die Türkey, b) zehn Königreiche oder acht souveraine Könige, 2) eilf republikanische Staaten, nämlich, a) fünf aristokratische, Holland, Venedig, Genua, Lucca und Ragusa, b) ein demokratischer, zum Theil auch aristokratischer, nämlich Schweitz. Marino ist demokratisch, 3) zwey monarchisch-aristokratische: das Römisch-Deutsche Kaiserthum und Pohlen. 4) zwey monarchisch-demokratische: das Brittische Reich und Schweden. Auf der folgenden Tabelle kommen diese Staaten in der ersten Kolumne noch einmahl vor. Da sind nun 17 Königreiche genannt, nämlich ausser den vorhingenannten noch Böhmen, ingleichen Gallizien und Lodomerien. Der Leser wird natürlich in die vorige Tabelle zurücksehen, um ihre Regierungsform aus derselben kennen zu lernen, da aber findet er sie nicht. Auch hier ist nicht bemerkt, daß sie einen Herrn haben, woraus ihre Regierungsform vermuthet werden könnte. Bey den Kaiserthümern, Königreichen, und 2 Republiken sind in 3 Kolumnen, die Hauptstädte, die Hauptflüsse, und die Zahl der Einwohner bemerkt. Die beyden folgenden sind eine Fortsetzung der Republiken und übrigen Staaten, ohne jene Zusätze. Unter andern ist hier auch gesagt, daß Europa theils, aus einem Erzherzogthume bestehe, als Oesterreich und Deutschland. Man sieht leicht, daß es heißen soll, Oesterreich in Deutschland. Die 3te Tabelle von Deutschland überhaupt ist zweymal gedruckt; etwa, um eine besonders aufzukleben? Sie enthält auf 15 Kolumnen, die Grenzen, Größe, Meere und Seen, Hauptflüsse, Hauptstadt, Berge und Wälder, Zahl der Einwohner, Religionen, Klima, Produkte, Nahrung, Sprache, Wissenschaften und Künste, Regierungsform, Eintheilung, Hauptstädte der vorhergehenden Kreise und Länder. Verschiedene dieser Kolumnen enthalten nur eine Bemerkung. Wäre aber der Fall so, wie er in der Folge zuweilen vorkömmt, daß man, um alles gesagte von einem Lande zu wissen, alle Kolumnen durchlesen müßte: so wäre wirklich, weil nirgend Queerlinien gezogen sind, ein Lineal dabey nöthig, um nicht in ein fremdes Land zu kommen. Recensent führt dies mit Fleiß an, um das Unbequeme dieser Methode, deren Werth, besonders in der Geschichte, um den Synchronismus sich bekannt zu machen, er sonst wohl zu schätzen weiß, fühlbar zu machen. Un-

ter

ter den Bergen ist das Riesengebirge in Böhmen, der Fichtelberg im Fränkischen, der Kalenberg, die schwäbischen Alpen, der Schwarzwald und Harz genannt. Warum ist hier nicht die Büschingische Angabe gebraucht? Das eigentliche Riesengebirge liegt ja nicht in Böhmen, sondern gehört zu Schlesien, und ist ein Theil des Sudetischen Gebirges zwischen Böhmen und Schlesien; und warum wird der Birnbäumer-Wald und das Erzgebirge ausgelassen? Sind sie etwa weniger bemerkungswürdig, als die andern hier genannten? Der Zwang, den die hier gebrauchte Methode (ebenfalls kein geringer Fehler derselben) uns auferlegt, daß um des Platzes willen manches erhebliche zuweilen weggelassen werden muß, war hier nicht; es ist noch Platz genug übrig. Die vierte, fünfte und sechste Tabelle enthalten den Niedersächsischen Kreis. Daß der Harz in den einseitigen und Kommunion-Harz eingetheilt wird, davon 4/7 des letztern dem Herzoge von Braunschweig bis jezt gehören, ist nicht bemerkt. Im Fürstenthume Lüneburg bemerkt er nur 4 Oerter und darunter, das Dorf Hönigsee wegen der Theerquelle; andere weit wichtigere Oerter, selbst Ülzen, welches doch unter die grossen Städte gehört, fehlen unstreitig, weil die Tabelle keinen Platz dafür hatte. Aus gleichem Grunde ist auch der vielen Haiden, Moore und unfruchtbaren Gegenden in Bremen und dem Lüneburgischen nicht gedacht. Bey dem Verzeichnisse der Produkte wäre doch zu wünschen, daß sie bestimmter angegeben und mehr nach ihrer Wichtigkeit geordnet wären. So heißt es vom Fürstenthume Wolfenbüttel, es habe in einigen Gegenden, Holzungen, Bergwerke, Glashütten, wenig Getraidebau und viel Flachs. Wären die zwey nördlichen Distrikte von den beyden südlichen abgesondert, so würde er von jenen nicht gesagt haben, daß sie wenig Getraidebau hätten. An Holzungen hat ja das Land auch nirgend Mangel. Daß die Bibelsammlung in der Wolfenbüttelschen Bibliothek und nicht vielmehr die Manuscripte genannt sind, daß die nicht vorhandenen Kamelot- und Tuchmanufakturen statt einer von halbseidenen Zeugen gesetzt sind, verdient auch verbessert zu werden. Im Herzogthume Magdeburg stehen unter den Produkten die Lachse und Snöpel in der Elbe, und die Neunaugen in der Saale (man fängt sie ja in der Elbe) auch Edelsteinbrüche (wo denn? und wo überhaupt ganze Edelsteinbrüche? Gemeine Steinbrüche, die sehr gut sind, giebt es freylich. Uebrigens sind die wichtigsten Produkte hier nicht genannt, weil schon

form, Zahl der Einwohner, Religionen, Inseln, Hauptstädte der Inseln. Unter dem Titel Regierungsform steht, 1) zwölf Monarchien, nämlich a) zwey souveraine Kaiserthümer, Rußland und die Türkey, b) zehn Königreiche oder acht souveraine Könige, 2) eilf republikanische Staaten, nämlich, a) fünf aristokratische, Holland, Venedig, Genua, Lucca und Ragusa, b) ein demokratischer, zum Theil auch aristokratischer, nämlich Schweitz. Marino ist demokratisch, 3) zwey monarchisch-aristokratische: das Römisch-Deutsche Kaiserthum und Pohlen. 4) zwey monarchisch-demokratische: das Brittische Reich und Schweden. Auf der folgenden Tabelle kommen diese Staaten in der ersten Kolumne noch einmahl vor. Da sind nun 17 Königreiche genannt, nämlich ausser den vorhingenannten noch Böhmen, ingleichen Gallizien und Lodomerien. Der Leser wird natürlich in die vorige Tabelle zurücksehen, um ihre Regierungsform aus derselben kennen zu lernen, da aber findet er sie nicht. Auch hier ist nicht bemerkt, daß sie einen Herrn haben, woraus ihre Regierungsform vermuthet werden könnte. Bey den Kaiserthümern, Königreichen, und 2 Republiken sind in 3 Kolumnen, die Hauptstädte, die Hauptflüsse, und die Zahl der Einwohner bemerkt. Die beyden folgenden sind eine Fortsetzung der Republiken und übrigen Staaten, ohne jene Zusätze. Unter andern ist hier auch gesagt, daß Europa theils, aus einem Erzherzogthume bestehe, als Oesterreich und Deutschland. Man sieht leicht, daß es heißen soll, Oesterreich in Deutschland. Die 3te Tabelle von Deutschland überhaupt ist zweymal gedruckt; etwa, um eine besonders aufzukleben? Sie enthält auf 15 Kolumnen, die Grenzen, Größe, Meere und Seen, Hauptflüsse, Hauptstadt, Berge und Wälder, Zahl der Einwohner, Religionen, Klima, Produkte, Nahrung, Sprache, Wissenschaften und Künste, Regierungsform, Eintheilung, Hauptstädte der vorhergehenden Kreise und Länder. Verschiedene dieser Kolumnen enthalten nur eine Bemerkung. Wäre aber der Fall so, wie er in der Folge zuweilen vorkömmt, daß man, um alles gesagte von einem Lande zu wissen, alle Kolumnen durchlesen müßte: so wäre wirklich, weil nirgend Querlinien gezogen sind, ein Lineal dabey nöthig, um nicht in ein frembes Land zu kommen. Recensent führt dies mit Fleiß an, um das Unbequeme dieser Methode, deren Werth, besonders in der Geschichte, um den Synchronismus sich bekannt zu machen, er sonst wohl zu schätzen weiß, fühlbar zu machen. Un-

ter den Bergen ist das Riesengebirge in Böhmen, der Fichtelberg im Fränkischen, der Kalenberg, die schwäbischen Alpen, der Schwarzwald und Harz genannt. Warum ist hier nicht die Büschingische Angabe gebraucht? Das eigentliche Riesengebirge liegt ja nicht in Böhmen, sondern gehört zu Schlesien, und ist ein Theil des Sudetischen Gebirges zwischen Böhmen und Schlesien; und warum wird der Birnbäumer-Wald und das Erzgebirge ausgelassen? Sind sie etwa weniger bemerkungswürdig, als die andern hier genannten? Der Zwang, den die hier gebrauchte Methode (ebenfalls kein geringer Fehler derselben) uns auferlegt, daß um des Platzes willen manches erhebliche zuweilen weggelassen werden muß, war hier nicht; es ist noch Platz genug übrig. Die vierte, fünfte und sechste Tabelle enthalten den Niedersächsischen Kreis. Daß der Harz in den einseitigen und Kommunion-Harz eingetheilt wird, davon $\frac{4}{7}$ des leztern dem Herzoge von Braunschweig bis jezt gehören, ist nicht bemerkt. Im Fürstenthume Lüneburg bemerkt er nur 4 Oerter und darunter, das Dorf Hönigsee wegen der Theerquelle; andere weit wichtigere Oerter, selbst Ulzen, welches doch unter die grosen Städte gehört, fehlen unstreitig, weil die Tabelle keinen Platz dafür hatte. Aus gleichem Grunde ist auch der vielen Haiden, Moore und unfruchtbaren Gegenden in Bremen und dem Lüneburgischen nicht gedacht. Bey dem Verzeichnisse der Produkte wäre doch zu wünschen, daß sie bestimmter angegeben und mehr nach ihrer Wichtigkeit geordnet wären. So heißt es vom Fürstenthume Wolfenbüttel, es habe in einigen Gegenden, Holzungen, Bergwerke, Glashütten, wenig Getraidebau und viel Flachs. Wären die zwey nördlichen Distrikte von den beyden südlichen abgesondert, so würde er von jenen nicht gesagt haben, daß sie wenig Getraidebau hätten. An Holzungen hat ja das Land auch nirgend Mangel. Daß die Bibelsammlung in der Wolfenbüttelschen Bibliothek und nicht vielmehr die Manuscripte genannt sind, daß die nicht vorhandenen Kamelot- und Tuchmanufakturen statt einer von halbseidenen Zengen gesetzt sind, verdient auch verbessert zu werden. Im Herzogthume Magdeburg stehen unter den Produkten die Lachse und Snöpel in der Elbe, und die Neunaugen in der Saale (man fängt sie ja in der Elbe) auch Edelsteinbrüche (wo denn? und wo überhaupt ganze Edelsteinbrüche? Gemeine Steinbrüche, die sehr gut sind, giebt es freylich. Uebrigens sind die wichtigsten Produkte hier nicht genannt, weil

schon

form, Zahl der Einwohner, Religionen, Inseln, Hauptstädte der Inseln. Unter dem Titel Regierungsform steht, 1) zwölf Monarchien, nämlich a) zwey souveraine Kaiserthümer, Rußland und die Türkey, b) zehn Königreiche oder acht souveraine Könige, 2) eilf republikanische Staaten, nämlich, a) fünf aristokratische, Holland, Venedig, Genua, Lucca und Ragusa, b) ein demokratischer, zum Theil auch aristokratischer, nämlich Schweiz. Marino ist demokratisch, 3) zwey monarchisch-aristokratische: das Römisch-Deutsche Kaiserthum und Pohlen. 4) zwey monarchisch-demokratische: das Brittische Reich und Schweden. Auf der folgenden Tabelle kommen diese Staaten in der ersten Kolumne noch einmahl vor. Da sind nun 17 Königreiche genannt, nämlich ausser den vorhingenannten noch Böhmen, ingleichen Gallizien und Lodomerien. Der Leser wird natürlich in die vorige Tabelle zurücksehen, um ihre Regierungsform aus derselben kennen zu lernen, da aber findet er sie nicht. Auch hier ist nicht bemerkt, daß sie einen Herrn haben, woraus ihre Regierungsform vermuthet werden könnte. Bey den Kaiserthümern, Königreichen, und 2 Republiken sind in 3 Kolumnen, die Hauptstädte, die Hauptflüsse, und die Zahl der Einwohner bemerkt. Die beyden folgenden sind eine Fortsetzung der Republiken und übrigen Staaten, ohne jene Zusätze. Unter andern ist hier auch gesagt, daß Europa theils, aus einem Erzherzogthume bestehe, als Oesterreich und Deutschland. Man sieht leicht, daß es heißen soll, Oesterreich in Deutschland. Die 3te Tabelle von Deutschland überhaupt ist zweymal gedruckt; etwa, um eine besonders aufzukleben? Sie enthält auf 15 Kolumnen, die Grenzen, Größe, Meere und Seen, Hauptflüsse, Hauptstadt, Berge und Wälder, Zahl der Einwohner, Religionen, Klima, Produkte, Nahrung, Sprache, Wissenschaften und Künste, Regierungsform, Eintheilung, Hauptstädte der vorhergehenden Kreise und Länder. Verschiedene dieser Kolumnen enthalten nur eine Bemerkung. Wäre aber der Fall so, wie er in der Folge zuweilen vorkömmt, daß man, um alles gesagte von einem Lande zu wissen, alle Kolumnen durchlesen müßte: so wäre wirklich, weil nirgend Querlinien gezogen sind, ein Lineal dabey nöthig, um nicht in ein frembes Land zu kommen. Recensent führt dies mit Fleiß an, um das Unbequeme dieser Methode, deren Werth, besonders in der Geschichte, um den Synchronismus sich bekannt zu machen, er sonst wohl zu schätzen weiß, fühlbar zu machen. Un-

ter den Bergen ist das Riesengebirge in Böhmen, der Fichtelberg im Fränkischen, der Kalenberg, die schwäbischen Alpen, der Schwarzwald und Harz genannt. Warum ist hier nicht die Büschingische Angabe gebraucht? Das eigentliche Riesengebirge liegt ja nicht in Böhmen, sondern gehört zu Schlesien, und ist ein Theil des Sudetischen Gebirges zwischen Böhmen und Schlesien; und warum wird der Birnbäumer-Wald und das Erzgebirge ausgelassen? Sind sie etwa weniger bemerkungswürdig, als die andern hier genannten? Der Zwang, den die hier gebrauchte Methode (ebenfalls kein geringer Fehler derselben) uns auferlegt, daß um des Platzes willen manches erhebliche zuweilen weggelassen werden muß, war hier nicht; es ist noch Platz genug übrig. Die vierte, fünfte und sechste Tabelle enthalten den Niedersächsischen Kreis. Daß der Harz in den einseitigen und Kommunion-Harz eingetheilt wird, davon 3/7 des leztern dem Herzoge von Braunschweig bis jezt gehören, ist nicht bemerkt. Im Fürstenthume Lüneburg bemerkt er nur 4 Oerter und darunter, das Dorf Hönigsee wegen der Theerquelle; andere weit wichtigere Oerter, selbst Ulzen, welches doch unter die grossen Städte gehört, fehlen unstreitig, weil die Tabelle keinen Platz dafür hatte. Aus gleichem Grunde ist auch der vielen Haiden, Moore und unfruchtbaren Gegenden in Bremen und dem Lüneburgischen nicht gedacht. Bey dem Verzeichnisse der Produkte wäre doch zu wünschen, daß sie bestimmter angegeben und mehr nach ihrer Wichtigkeit geordnet wären. So heißt es vom Fürstenthume Wolfenbüttel, es habe in einigen Gegenden, Holzungen, Bergwerke, Glashütten, wenig Getraidebau und viel Flachs. Wären die zwey nördlichen Distrikte von den beyden südlichen abgesondert, so würde er von jenen nicht gesagt haben, daß sie wenig Getraidebau hätten. An Holzungen hat ja das Land auch nirgend Mangel. Daß die Bibelsammlung in der Wolfenbüttelschen Bibliothek und nicht vielmehr die Manuscripte genannt sind, daß die nicht vorhandenen Kamelot- und Tuchmanufakturen statt einer von halbseidenen Zengen gesetzt sind, verdient auch verbessert zu werden. Im Herzogthume Magdeburg stehen unter den Produkten die Lachse und Snöpel in der Elbe, und die Neunaugen in der Saale (man fängt sie ja in der Elbe) auch Edelsteinbrüche (wo denn? und wo überhaupt ganze Edelsteinbrüche? Gemeine Steinbrüche, die sehr gut sind, giebt es freylich. Uebrigens sind die wichtigsten Produkte hier nicht genannt, weil

schon

schon in der vierten Tabelle derselben Erwähnung geschehen ist) die sechste Tabelle ist wieder doppelt abgedruckt. Bey Hildesheim ist in der Topographie wieder eine ganz besondere Wahl. Die genannten Oerter sind Hildesheim, Ruthe, Weisbergholsen (soll heissen Wrisbergholsen) ein Dorf, welches er hier bloß deßwegen nennt, weil der Edelmann eine Porcelainfabrik daselbst angelegt hat; und Salzgitter. Der der Reichsstadt Bremen gehörige Hafen heißt auch nicht Negesack, sondern Vegesack. Bey Goslar werden die zwey Vitriolhütten bemerkt, und hinzugesetzt, daß weisser und grauer Vitriol auf dem Rammelsberge bey der Stadt gegraben werde. Also just das kleinste und unerheblichste Produkt des Rammelsberges ist hier bemerkt. In der Einleitung zum Obersächsischen Kreise sind fünf Gebirge und Wälder, und darunter der Blocksberg im Wernigerödischen genannt. Wenn die Lehrlinge im Niedersächsischen Kreise den Harz und darinn den Blocksberg ohne Bemerkung, daß er zur Obersächsischen Grafschaft Wernigerode gehöre, finden, und hier im Obersächsischen den Blocksberg: so können sie leicht glauben, entweder daß es zwey verschiedene Blocksberge gebe, oder daß der Hr. V. einen Irrthum begangen habe. Unter den Produkten Obersachsens lernen wir doch noch eins kennen, welches gewiß ganz neu ist. Im Meißnischen, besonders aber im Kurkreise ist auch viel Coccinelli. (nicht wahr, Cochenille? Diese aber kommt unsers Wissens noch zur Zeit aus Mexiko zu uns. Doch vielleicht meint er das sogenannte Johannisblut. Alsdenn ist wenigstens die Benennung zu tadeln.)

Doch wir wollen bey diesen Erinnerungen über ein paar Kreise auch das Gute des Buchs nicht vergessen. Es ist gewiß sehr bequem, manche Artikel sogleich zu übersehen, und die sorgfältige Bemerkung der Produkte, wenn auch ihr Namenverzeichniß, so wie es hier steht, die statistische Kenntniß eines Landes nicht sonderlich befördern kann, macht junge Leute wenigstens auf die Kenntniß einiger wichtigen Gegenstände in der Naturgeschichte aufmerksam. Ausserdem ist von den hiergenannten Oertern das merkwürdigste bey aller Kürze mit sehr guter Wahl angeführt; und, wenn etwa die Worte noch nicht verständlich seyn sollten, so veranlassen sie doch Aufmerksamkeit und weiteres Nachsuchen in einer vollständigern Geographie, welches wohl selbst denen, die sich eben nicht unter die Anfänger in dieser Wissenschaft gezählt wissen wollen, mehr als einmal bey der Uebersicht dieser Tabellen begegnen wird. Nur

schade,

schade, daß über die Aufmerksamkeit auf Produkte und Manufakturen dem Hrn. Verf. nicht selten viel wichtigere Oerter entgangen und sehr merkliche Defekte in der Topographie dadurch entstanden sind.

Herrn Friedr. Osterwalds historische Erdbeschreibung, zum Nutzen deutscher Jugend eingerichtet. Derselben sind beygefügt, Anfangsgründe dieser Wissenschaft für junge Kinder, eine Einleitung in die Sphärenlehre und die Erdbeschreibung der ältern Zeiten, nebst einer Vergleichungstafel der vornehmsten Staaten in Europa. Vierte verbesserte Ausgabe. Straßburg in Treuttels Buchhandlung. 1785. gr. 8. 544 S. 4 Bogen Vorrede und Register und ½ Bogen statistische Tabellen.

Herr Burgemeister Osterwald, jetzt Pannerherr in Neufchatel gab zuerst 1757 dies Buch in französischer Sprache heraus. Es fand solchen Beyfall, daß es 1783 schon zum fünften male in zwey Bänden herauskam. Das vorzüglichste, was diesem Buche, welches nun auch in der deutschen Uebersetzung schon zum viertenmale erscheint, einen solchen Abgang verschaffte, war wohl die bequeme Einrichtung für Schulen. Die Erdbeschreibung sowohl als die vorangeschickte kurze Geschichte des Landes und seiner Staatsverfassung ist für das Gedächtniß ungemein bequem eingerichtet. Z. B. Europa besteht aus 15 Haupttheilen, deren 4 gegen Mitternacht, 7 in der Mitte, und 4 gegen Mittag liegen. Die 7 in der Mitte werden in vier große, Frankreich, Deutschland, Polen und Ungarn und 3 kleinere die Schweiz, vereinigten Niederlande und Preussen eingetheilt. Eben so werden die Unterabtheilungen vorgetragen. Frankreich, dessen Grenzen, Reichthümer, Geschichte und übrige Verfassung, er vorher in ein paar Abschnitten beschrieben, theilt er in 15 große und 17 kleine Generalgouvernements, in 7 die nur aus Städten bestehen und eins, das ausserhalb des Königreichs liegt. Diese werden alsdann wieder nach den Himmelsgegenden abgehandelt, und hernach einzeln

zeln beschrieben. Die Topographie ist kurz und mit vieler Auswahl abgefaßt. Eben das gilt von der Geschichte. Am Ende findet man noch in besondern Abschnitten einen kurzen Unterricht von dem Meere und der Schiffarth, vom Laufe der vornehmsten Flüsse auf dem Erdboden und eine Abhandlung von der Sphäre, wo ein kurzer Begriff vom ganzen Weltsysteme und von der künstlichen Sphäre gegeben und darauf in besondern Aufgaben die Anwendung dieser Lehre in der Erdbeschreibung gezeigt wird, welches denen, die nichts von Astronomie und mathematischen Geographie wissen, sehr angenehm seyn muß. Eben so schätzbar ist die kurze Erdbeschreibung der ältern Zeiten, die Nachricht von den vornehmsten Münzen in Europa und das vollständige Register, wobey noch auf einem halben Bogen zwey schöne statistische Tabellen befindlich sind. In der Vorrede wird noch bemerkt, daß in der deutschen Uebersetzung die Schweitz, welche zu weitläuftig in Ansehung der übrigen Staaten gerathen war, von dem Herrn Verfasser in das Kleine gebracht, Deutschland aber aus Hrn. Büschings Erdbeschreibung mehr ergänzt und sonst noch manches mit Genehmigung des Hrn. Verfassers geändert worden sey. Das ist alles recht gut; aber auf wessen Rechnung kommen nun die geographischen Fehler, deren doch nicht wenige in diesem Buche anzutreffen sind? Recensent will nur einige anführen: z. B. daß die herrschende Religion in den Brandenburgischen Staaten die Reformirte sey, daß Mansfeld nach S. 161 noch seinen eigenen Herrn habe, welcher zwar in den Reichsfürstenstand erhoben worden, aber keinen Sitz und Stimme unter den Reichsfürsten habe, daß es Schulden halber noch jezt sequestrirt sey. Das war vor fünf Jahren noch wahr, jezt aber nicht mehr, nachdem der Mannsstamm erloschen ist. Aus dem Naturaliensaale in Braunschweig macht er einen Büchersaal.

Von Afrika behauptet er ohne Ausnahme, daß die Einwohner schwarz wären, welches bekanntlich nicht von allen gilt. Nach S 377 findet man im Nil die größten Wasserfälle, die man kennet, worunter einige 200 Fuß in der Höhe haben sollen. Das wäre wirklich etwas neues, wenn er es nur erwiesen hätte. Gesezt aber, es sey wahr: so ist doch gewiß der Wasserfall des Bogota unter Santa Fe in Südamerika, der aber so wenig, als der große Magdalenenfluß genannt ist, weit größer. So viel man aber weiß, ist kein so hoher Wasserfall im Nil. Im Kaiserthume Fez und Maroko sollen die Portugiesen Tetuan

und

und [illegible] haben. Wenigstens kann das [illegible] [illegible] [illegible]. Sie haben aber keines von beyden, [illegible] [illegible] [illegible] letztern Ort freywillig verlassen haben. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sey im Untergange haben, ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die Südspitze von Afrika [illegible] auch [illegible] [illegible] genannt werden, denn die Hottentotten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine Nation. Bey Asien [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] genug, aber viel zu wenig, [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als auch den übrigen [illegible] [illegible] [illegible] zu kurz und zu unvollständig gerathen. Das [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] thümlichen Produkte [illegible], welche der [illegible] [illegible] [illegible] theilen nicht dargereicht hätte, [illegible] doch [illegible] [illegible] [illegible] werden.

In Amerika sind viele Druckfehler, die [illegible] [illegible] sind. Z. B. S. 403 [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und Mulatten, [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] statt Cordilleras de los Andes, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schreib- oder Druckfehler [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bies oder auch [illegible] [illegible]. S. 405 [illegible] ist 1960 Quadratmeilen. In [illegible] [illegible] des [illegible] lichen Amerika, woraus dieses [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Massachusetsbay hat nicht 45 [illegible] [illegible] Quadratmeilen. Das Kollegium zu Cambridge heißt [illegible] [illegible] [illegible] Kollegium. Neuyork ist 2463, nicht 2663 Quadratmeilen [illegible]. Die Hauptstadt in [illegible] heißt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Amboy. Süd-Karolina hat 1160, nicht 1600 Quadratmeilen. S. 416 werden die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] wird S. 420 sehr unrecht ein [illegible] und [illegible] Land genannt. Vater [illegible] [illegible] es [illegible] [illegible]. Die Jesuiten haben sich auch nicht mehr [illegible] [illegible], wie man längst weiß. Das [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] es [illegible] Schlachten verloren, [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] habe, ist auch falsch, eben [illegible], wie die [illegible], [illegible] die Spanier keinem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] liche Bedienungen anvertraueten: [illegible] [illegible] [illegible], weil selten einer dazu brauchbar ist; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als ein Beyspiel davon. S. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] nachdem Louisiana ihnen [illegible] worden, [illegible] [illegible] [illegible] nen beträchtlichen Theil der Insel S. Domingo [illegible] [illegible] hatten sie schon lange vorher. Frankreich wollte [illegible] das Uebrige der Insel für Louisiana haben, [illegible] das wollten sich

die

zeln beschrieben. Die Topographie ist kurz und mit vieler Auswahl abgefaßt. Eben das gilt von der Geschichte. Am Ende findet man noch in besondern Abschnitten einen kurzen Unterricht von dem Meere und der Schiffarth, vom Laufe der vornehmsten Flüsse auf dem Erdboden und eine Abhandlung von der Sphäre, wo ein kurzer Begriff vom ganzen Weltsysteme und von der künstlichen Sphäre gegeben und darauf in besondern Aufgaben die Anwendung dieser Lehre in der Erdbeschreibung gezeigt wird, welches denen, die nichts von Astronomie und mathematischen Geographie wissen, sehr angenehm seyn muß. Eben so schätzbar ist die kurze Erdbeschreibung der ältern Zeiten, die Nachricht von den vornehmsten Münzen in Europa und das vollständige Register, wobey noch auf einem halben Bogen zwey schöne statistische Tabellen befindlich sind. In der Vorrede wird noch bemerkt, daß in der deutschen Uebersetzung die Schweitz, welche zu weitläuftig in Ansehung der übrigen Staaten gerathen war, von dem Herrn Verfasser in das Kleine gebracht, Deutschland aber aus Hrn. Büschings Erdbeschreibung mehr ergänzt und sonst noch manches mit Genehmigung des Hrn. Verfassers geändert worden sey. Das ist alles recht gut; aber auf wessen Rechnung kommen nun die geographischen Fehler, deren doch nicht wenige in diesem Buche anzutreffen sind? Recensent will nur einige anführen: z. B. daß die herrschende Religion in den Brandenburgischen Staaten die Reformirte sey, daß Mansfeld nach S. 161 noch seinen eigenen Herrn habe, welcher zwar in den Reichsfürstenstand erhoben worden, aber keinen Sitz und Stimme unter den Reichsfürsten habe, daß es Schulden halber noch jezt sequestrirt sey. Das war vor fünf Jahren noch wahr, jezt aber nicht mehr, nachdem der Mannsstamm erloschen ist. Aus dem Naturaliensaale in Braunschweig macht er einen Büchersaal.

Von Afrika behauptet er ohne Ausnahme, daß die Einwohner schwarz wären, welches bekanntlich nicht von allen gilt. Nach S 377 findet man im Nil die größten Wasserfälle, die man kennet, worunter einige 200 Fuß in der Höhe haben sollen. Das wäre wirklich etwas neues, wenn er es nur erwiesen hätte. Gesezt aber, es sey wahr: so ist doch gewiß der Wasserfall des Bogota unter Santa Fe in Südamerika, der aber so wenig, als der grosse Magdalenenfluß genannt ist, weit grösser. So viel man aber weiß, ist kein so hoher Wasserfall im Nil. Im Kaiserthume Fez und Maroko sollen die Portugiesen Tetuan

und Mazagan haben. Wenigstens kann das so verstanden werden. Sie haben aber keines von beyden, nachdem sie auch den leztern Ort freywillig verlassen haben. Auch was die Portugiesen in Unterguinea haben, ist nicht genau genug angegeben. Die Südspitze von Afrika muß auch nicht Kaffrerien genannt werden, denn die Hottentotten und Kaffern sind bei weitem nicht eine Nation. Bey Asien sind unstreitig die neuesten Schriften genuzt, aber viel zu wenig, und die Beschreibung von diesem sowol, als auch den übrigen Welttheilen, ist gar zu kurz und zu unvollständig gerathen. Daß Kaffee noch unter die eigenthümlichen Produkte gehöre, welche die Natur andern Welttheilen nicht dargereicht hätte, hätte doch nicht müssen gesagt werden.

In Amerika sind viele Druckfehler, die nicht angezeigt sind. Z. B. S. 403 Meszîten und Murlaten, statt Mestizen und Mulatten, unten auf eben der Seite Cordilleras oder Andes statt Cordilleras de los Andes, welches doch eigentlich kein Schreib- oder Druckfehler zu seyn scheint, weil in der Folge eben dies oder auch wieder vorkömmt. S. 409 Neuhampshire ist 1560 Quadratmeilen. In Leistens Beschreibung des Brittischen Amerika, woraus dieses genommen ist, steht nur 560. Massachusetsbay hat nicht 46, sondern 460 Quadratmeilen. Das Kollegium zu Cambridge heißt Harvarts- nicht Harkarts Kollegium. Neuyork ist 2463, nicht 2663 Quadratmeilen groß. Die Hauptstadt in Neujersey heißt Perth Amboy, nicht Port Amboy. Süd-Karolina hat 1160, nicht 1600 Quadratmeilen. S. 416 Werden die Irokesen Irkesen genannt. Kalifornien wird S. 420 sehr unrecht ein angenehmes und fruchtbares Land genannt. Pater Beger beschreibt es ganz anders. Die Jesuiten haben sich auch nicht mehr daselbst festgesetzt, wie man längst weiß. Das Montezuma (richtiger Motezuma) erst einige Schlachten verlohren, ehe er die Spanier aufgenommen habe, ist auch falsch, eben so, wie die Behauptung, daß die Spanier keinem eingebohrnen Mexikaner bürgerliche oder geistliche Bedienungen anvertraueten: freylich nicht gewöhnlich, weil selten einer dazu brauchbar ist; aber man hat doch mehr als ein Beyspiel davon. S. 427 sagt er, daß die Spanier erst, nachdem Louisiana ihnen abgetreten worden, den Franzosen einen beträchtlichen Theil der Insel S. Domingo überlassen: den hatten sie schon lange vorher. Frankreich wollte auch das Uebrige der Insel für Louisiana haben, und das wollten sich

die Spanischen Einwohner nicht gefallen lassen. Von den Antillen überhaupt ist viel zu wenig gesagt. Von den meisten ist weiter nichts als der Name angeführt, und dieser nicht einmal allezeit recht. Z. B. Niewes S 429 statt Newis. Statt Bridgetown, der Hauptstadt in Barbados, steht hier in der deutschen Uebersetzung, le Pont. Es wäre zu tadeln, wenn wir Brückenstadt sagen wollten, weil es nicht gebräuchlich ist, solche eigenthümliche Namen zu übersetzen. Vielleicht hat also der Hr. Uebersetzer auch geglaubt, daß Hr. Osterwald das eigentliche Wort würde gelassen haben, wie es ist, und so ist er gewissermaßen zu entschuldigen.

In Südamerika ist noch die alte Eintheilung beybehalten. Anstat des Königreichs Neugranada und des zu Santa Fe de Bogota residirenden Unterkönigs, unter dem der ganze nordliche Theil von Südamerika steht, zu gedenken, wird Terra Firma, ferner das Amazonenland und die Sage von einer Weiberrepublik, die sich hier ehemals aufgehalten, und jetzt noch am Cuccivero Fluß fortdauren soll, angeführt. Statt dessen hätte der Hr Verf. zur richtigen Bestimmung der Grenze ein paar andere Flüsse in Guiana nennen sollen, nämlich den kleinen Fluß Wayne, der die Grenze zwischen dem Holländischen und Spanischen Guiana macht, und die beyden unter diesem gelegenen Flüsse Poumeron und Demerari, davon zwey hier ausgelassene Holländische Kolonien den Namen haben. Jener hat seinen Lauf über den Essequebo, den er unrichtig zum Grenzfluß macht. Dem Amazonenflusse werden noch 84 Mündungen gegeben, da man doch durch Hrn. Condamine und Andere schon längst bessere Vorstellungen davon bekommen hat. Nach ihm soll man nichts weiter als die Ufer des Flusses kennen, an dessen obern Theile die Spanier und an dessen Mündung die Portugiesen Missionen angelegt. Wie sehr wenig muß nicht der Hr. Verf. mit diesem Lande bekannt seyn? Das ehedem sogenannte Amazonenland ist ja ein Theil Brasiliens, und durch die Missionen der Jesuiten nicht blos an der Mündung und den beiderseitigen Ufern, sondern durch die Minen in Matogrosso jetzt auch in seinem Innern bis an die Spanischen Grenzen bekannt, und von den Portugiesischen Forastairos häufig durchreiset. Daher ist ja auch Brasilien nicht blos wegen seiner Diamanten, sondern auch des Goldes wegen, das hier und zwischen den näher an der Küste hinauf liegenden Gebirgen gefunden wird, berühmt. Von der neueren Eintheilung des Landes in

der Statthalterschaften und Regierungen weiß der
. noch nichts. Er nennt noch St. Salvator die Haupt-
ganzen Landes, wo der Portugiesische Unterkönig seine
hat; da doch bekanntlich der Hauptsitz der Regierung
o Janeiro ist. In Paraguay versetzt er auch noch
rgruben, alles Protestirens der Jesuiten un-
it.

uitte von den wenig bekannten und zum
zandern, hält der Hr. Verf. es doch noch
en, ob nicht unter dem Südpole noch ein gros-
liegt. Es liegt vielleicht, sagt er, hier ein festes
des eben so groß, als Europa, Asia und Afrika ist.
er Kooks und Forsters Reisekarte vor Augen gehabt, und
ganzen noch nicht berührten Flächeninhalt dieses Theils
Sphäre berechnet: so würde er so wenig dies, als was
r hernach von der sogenannten Terra Esonis gesagt, nieder-
en haben.

icht dienen diese Bemerkungen dazu, daß der Herr
, dem es weder am Geschmacke noch geographischer Kennt-
ehlt, diese Welttheile künftig sorgfältiger und nützlicher
ur unsere Jugend bearbeitet.

rn Friedr. Osterwalds, Pannerherrn in Neuf-chatel, Anfangsgründe der Erdbeschreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet. Sechs-ste Ausgabe. Mit hoher obrigkeitlicher Erlaub-niß. Straßburg verlegt in Treuttels Buchhand-lung. 1785. gr. 8. 78 S.

6ten Ausgabe hätte man endlich erwartet, daß sie
wenig mehr nach der Büschingischen Ordnung ein-
r, und wenn man denn ja bey der Katechismusform
e bleiben wollen, die Vorzüge unserer gemeinen Katechismen
ehalten hätte, wo selbst durch die verschiedene Schrift Frage
Antwort sich unterscheidet. Vielleicht hat der Herr Verf.
h das Uebel dieser Methode verhüten wollen, daß Kinder,
sie das Buch etwa auswendig lernen sollen, die Antwort
gewöhnlich ohne Frage keinen Verstand hat) allein lernen.
r dazu werden diese bald Rath wissen. Ausserdem ist es äus-

serst nachtheilig für das Gedächtniß, daß die Abtheilungen der Länder gar nicht numerirt oder sonst auf eine in die Augen fallende Art abgesondert sind. So ist z. B. in Deutschland kein Kreis numerirt, oder auch nur mit größerer Schrift ausgezeichnet, so, daß man fast die ganze Folge von Fragen und Antworten in dem ganzen Lande durchsehen muß, um den verlangten Kreis zu finden. In so fern ist indeß für das Gedächtniß gesorgt, daß man nicht zu viel Oerter und so wenig kleinere Eintheilungen, als möglich (z. B. in England nicht die 40 Shiren, sondern die 7 alten Königreiche) und endlich, welches vorzüglich bey dem Unterrichte nachgeahmt zu werden verdient, die Abtheilung in Reiche und Provinzen nach den Weltgegenden findet. Da übrigens diese kleine Geographie, eine Vorbereitung zu der großen seyn soll: so sind alle Abtheilungen in der einen eben so, wie in der andern.

P.

Vaterlandsgeschichte im Kleinen, für den deutschen Bürger. Erster Theil. Von den ältesten Zeiten bis auf Rudolph von Habsburg A. C. 1272. Augspurg bey Kletts Wittbe und Frank 1783. 12 Bogen.

— — Zweiter Theil. Von Rudolph von Habsburg, A. C. 1272 bis auf Karl V. 27. Regierungsjahr, A. C. 1546. Ebendas. 1784. 11½ Bogen in 8.

Diese kleine deutsche Geschichte ist dem eigentlichen deutschen Bürger gewidmet. Faßlich und deutlich genug ist zwar der Verfasser — Herr Wagenseil in Kaufbeuren — größtentheils in seiner Erzählung: ob sie aber nicht noch mehr nach der Fassungskraft des Bürgers eingerichtet, ob nicht Trockenheit mehr vermieden werden könne — das ist eine andre Frage. Schwerlich glauben wir, daß der große Haufen von Bürgern bey dem Vortrag des Verfassers seine Rechnung finden werde. Er bedient sich auch bisweilen solcher Wörter, die nicht jeder Bürger verstehen wird, z. B. Enthusiasmus. Uebrigens scheint

Hr. W. meistens die Schmidtische Geschichte der Deutschen epitomirt zu haben.

Nk.

Historisches Gemälde von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig Wolfenbüttel, zur Erklärung einer allegorischen Landcharte, auf einer Ehrensäule des Herzogs, in dem Walde bey Jägerspreis, angebracht. Aus dem Dänischen des Herrn Roggert übersezt. Koppenhagen und Leipzig bey Proft 1784. 9½ Bogen in 8. Nebst der in Kupfer gestochenen Ehrensäule.

Keine Biographie des Helden — denn diese käme noch zu früh — sondern eine historische Lobrede seiner Thaten, im Tone der französischen Eloges: bey welcher wir um so weniger verweilen, da sie kein deutsches Original ist. Sie ist indessen der Betrachtung würdig und — das Präambel von Ehrensäulen überhaupt abgerechnet — anziehend geschrieben.

Of.

Historisch = statistische Beschreibung des Osmannischen Reichs. Von Johann Herrmann Stöver. Hamburg, bey Hofmann 1784. 19 Bogen in 8.

Mit guter Auswahl hat Hr. St. seine Beschreibung aus den in der Vorrede angeführten Hülfsmitteln gezogen. Also nichts Neues, aber das schon Vorhandene mit einander verglichen, gut geordnet, und nicht übel vorgetragen! Ohne Fehler, wie der Verfasser selbst zugiebt, kann ein solches Buch nicht seyn, da wir noch immer von manchen Gegenständen der osmanischen Statistik keine hinreichenden und sichern Nachrichten haben. Aus den Memoiren des Ritters Tott, aus dem versprochenen Werke des Dragoman Muradgea, vielleicht künftig auch einmahl aus den Berichten eines Choiseul = Gouffier und eines Diez, werden wir vieles ändern und bessern können. Wir

 führen

führen nur noch die Ordnung an, nach welcher die türkische Statistik hier behandelt ist: 1) Geschichte und Staatsveränderungen des Osmannischen Reichs. 2) Kurze geographische Uebersicht desselben. 3) Von den Einwohnern der Türkey, der Lebensart und den besondern Gebräuchen der Türken. 4) Ihr Religionszustand. 5) Staatssystem, Regierungsverfassung, Polizey- und Justizwesen. 6) Staatsökonomie und Finanzwesen. 7) Kriegswesen. 8) Ackerbau, Industrie, Handlung und Gelehrsamkeit. 9) Von dem jetzigen Kaiser Abd-ul-Hhamid und dessen neuesten Staatsangelegenheiten.

Vermischte Beyträge zur Geschichte und Litteratur. Herausgegeben von Karl Franz Lubert Haas, Professor der Philos. und Kirchengeschichte, auch Bibliothekarius bey der Universität Marburg, Marburg bey Krieger dem jüngern 1784. 21½ Bogen in 8.

In diesem Bändchen liefert einer unsrer alten fleißigen und gründlichen Geschichtsforscher folgende Aufsätze: I) Vertheidigung des Kaysers Maximilian des zweyten gegen eine neuere Beschuldigung, daß er ein Verfolger der Protestanten gewesen sey. S. 1 — 56. Der Mühe war es nun doch wohl nicht werth, einen so falschen, gegen alle Geschichte streitenden Vorwurf zu widerlegen, zumal da er in einer längst vergessenen Schrift (Unbilliges Verfahren des Erzhauses Oesterreich gegen die Evangelische 1756. in 4.) vorkommt: indessen ist doch der Verfasser dadurch bewogen worden, des wackern Kaisers tolerante Gesinnungen noch mehr, als bisher geschehen ist, ins Licht zu setzen und Zweifel zu entkräften. II) Recension von David Blondels Buche: *De formulae* regnante Christo *in veterum monumentis usu, iustas pro regibus maximis Philippo I. et II. summaque regum omnium potestate vindicias complexa diatribe. Amstelod.* 1646 4. S. 57 — 72. Eine würklich dankenswerthe Mühe! denn das Werk ist rar und grundgelehrt, aber kaum lesbar, theils wegen der ewigen Parenthesen und Einschiebsel, theils wegen der langen Ausschweifungen von der Hauptmaterie. III) Verschie-

Verschiedene ungedruckte Briefe, so zu der Civilhistorie des *XVII.* Jahrhunderts gehören. S. 78—151. Erst 20 Briefe von verschiedenen Großen, an einige Landgrafen von Hessen-Cassel; die 7 ersten wurden gewechselt zwischen K. Karl dem Zweyten von Großbritannien und den Landgrafen Wilhelm VI. und VII. und Karl in lateinischer Sprache, ausgenommen ein Französischer. Man siehet wenigstens doch daraus die Achtung des Königs gegen das fürstliche Hauß Hessen, und sie sind zugleich Beyträge zu Königs Litteris procerum Europae, die sich zum Theil auf die von diesem Sammler gelieferten Briefe beziehen. Der 8te ist lateinisch von K. Karl Gustav von Schweden an den Landgrafen Wilhelm VI. worinn er ihm seine Thronbesteigung kund machet. Im 9ten meldet der K. von Frankreich der verwittweten Landgräfin von Cassel, als Regentin, seinen Entschluß, die Holländer mit Krieg zu überziehen; nebst der Antwort der Landgräfin. Die folgenden 4 enthalten blos französische Komplimente und hätten immer wegbleiben dürfen. Der 15. ist von dem spanischen Statthalter in den Niederlanden, nebst der Antwort. Dergleichen Schreiben von Seiten der Franzosen und Spanier sind wahrscheinlich damals an alle deutsche Höfe ergangen. Der 18te ist ein Bettelbrief polnischer Dissidenten. Der 19te von den reformirten Schweitzern an die Republik der vereinigten Niederlande vom J. 1652. (die ehrlichen Schweitzer ermahnen die Holländer zum Frieden mit England; die Anführung biblischer Beyspiele lassen vermuthen, daß ein Geistlicher der Concipient gewesen sey). Die Antwort der Holländer steht im Lünig l. c. T. I. p. 509. Endlich ein Schreiben der Staaten der sämmtlichen, wie es scheint, vereinigten Niederlande an die Königin Christine von Schweden 1654, worinnen sie die Königin bitten, ihre Streitigkeiten mit der Reichsstadt Bremen in der Güte beyzulegen. — Die folgenden Briefe die mit neuen Zahlen anfangen, sind in den Jahren 1688. u. ff. an des Herausgebers Großvater von einem seiner Landsleute aus einer angesehenen Familie, der für Deutschland und die daße gute Sache wohl dachte, französisch geschrieben. Sie lten verschiedene Nachrichten, wodurch Berichte der damaschichtschreiber bestätigt oder ergänzt werden. Im er und dritten Brief wird von den ausgetriebenen Waldensern von ihren Unternehmungen gehandelt. Im 4ten, 7ten 8ten Brief, wird von dem Neuenburger Successionsstreit

N 3 geredet.

geredet. Der 9te, so wie einige der vorhergehenden Briefe, betrift Angelegenheiten der Schweitzer, vornemlich des Kantons Bern. *IV. Ioh. Georg Liebknecht* Progr. de Hassia mathematica. S. 152 — 190. Ein Abdruck einer höchst seltenen, und doch nützlichen Schrift, die zuerst 1707 und hernach zum Theil vermehrter 1722 in Gießen, wo L. Prof. der Mathematik war, herauskam. Die vermehrte Ausgabe konnte Hr. H. schlechterdings nicht auftreiben, selbst, wie er sagt, in Giesen nicht; welches kaum glaublich ist. Vielleicht erhielt sie Hr. H. nicht, weil er ein Marburger Professor ist. Von dem berühmten Heinrich von Langenstein oder von Hessen wird hier weitläuftig gehandelt; alsdann etwas von andern aus Hessen gebürtigen Mathematikern, insonderheit aber von Hessischen Landgrafen, die sich der Mathematik beflissen. Hr. H. hat einige gelehrte Anmerkungen beygefügt, z. B. S. 163. u. ff. Einige Zusätze zu dem Schriftenverzeichniß Heinrichs von Langenstein; und S. 180. u. ff. von den Verdiensten des Landgr. Herrman, eines Sohnes des Landgrafen Moritz, der zu Rotenburg residirt hat und 1658 gestorben ist, um die Gelehrsamkeit. Er war selbst Schriftsteller. V.) Nachrichten von dem ehemaligen berühmten Prof. der Theol. zu Marburg, Samuel Andreä S. 101 — 275. Ein reicher Nachtrag zu dem, was Hr. Sekretär Strieder in seiner Grundlage zu einer hessischen Gelehrtengeschichte von diesem Theologen erzählt hat, besonders von dessen Streitigkeiten mit verschiedenen Gelehrten, z. B. mit dem Engländer Heinrich Morus, vorzüglich aber mit dem Dänischen Theologen Masius. Auch eine Nachlese zu dem Striederschen Schriftenverzeichniß des D. Andreä. Hr. Adelung im 1sten B. seiner Fortsetzung des Jöcherischen gel. Lexikons S. 818 bemerkt, daß Hr. Strieder eine von Jöchern angeführrte Schrift: Falsitas veritatis toti mundo declaratae, übergangen habe. Hr. H. bemerkt dies gleichfalls, kann aber doch keine genaue Auskunft darüber geben. VI.) Ungedruckte Briefe verschiedener berühmter Gelehrten. S. 76. — 315. Die ersten 5 sind von Ludolf, Morell und Wetstein an den Großvater unsers V. geschrieben worden. In dem Vorbericht zu diesen Briefen giebt er von diesem gelehrten, aber nicht sehr bekannten Manne (Joh. Sebast. Haas) Nachricht, besonders von der einzigen Schrift, die er ohne seinen Namen zu Cassel 1693 in 4 herausgab, und die so rar ist, daß sie einem Manuscript gleich geschätzt werden darf. Hr. H. selbst

selbst besitzt sie nicht. Der Titel ist: Steganographie nouvelle avec les tables steganographiques, ecrit par Mr. S. B. E S. — In dem Brief von Ludolf kommt etwas von der Rußischen Schrift vor. — Morell schreibt von seinem Münzwerk. — J. H. Wetstein von dem Blaeuischen Atlas. — Hernach folget Fragment d'une lettre de Mr. Bigot à Mr. Basnage 1687; alsdenn ein lateinischer Brief Joh. Georgs von Eckhart an Estor 1727. Die Nachricht ist uns merkwürdiger, als der Brief selbst. E. sagt darinn, er habe nie glücklicher und ruhiger gelebt, als da er zu Helmstädt Geschichte lehrte. — Es folgen hernach Auszüge von Briefen an den ehemaligen Hessencasselschen Rath und Bibliothekar, Joh. Herm. Schminke von Arntzenius, Joh. Wilh. Beiger, J. W. Göbel, Salig und Z. C. v Uffenbach. Viel Trost ist eben nicht daraus zu schöpfen. VII) Urkunden zur Geschichte des Streites zwischen den beyden Aerzten im vorigen Jahrhundert, Helwig Dietrich und Peter Tacken oder Tachen S. 316 — 327. Dienet gut zur Erläuterung dessen, was Hr. Strieder in dem vorhin genannten Werke B. 3 S 43 u. f. davon erzählt.

Der Druckfehler sind in diesem Buche, dessen Fortsetzung mit einer etwas strengern Auswahl allerdings zu wünschen ist, so viele, daß ihr Verzeichniß einen haben Bogen füllet. Der Corrector muß der größte Ignorant seyn; denn sie springen einem auf manchen Blättern Schaarenweise in die Augen.

Mf.

Ludwig der Friedsame, Landgraf zu Hessen. Ein Bruchstück aus der vaterländischen Geschichte zum Nutzen der zur Regierung bestimmten deutschen Fürsten, entworfen von Friedrich Just von Günderode, Markgräfl. Badischen würklichen Cammerhern, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Alterthümer in Cassel. Frankf. am Mayn, im Verlag der Hermannischen Buchhandlung 1784. 6 Bogen in 8.

Die beyfallswürdige Absicht des Verfassers erhellet schon aus dem Titel; er hat sie auch bey der Ausführung nie aus

den Augen gelassen. Hiernach muß man ihn auch beurtheilen. Er schrieb nicht für Gelehrte, sondern für Fürstensöhne; wählte folglich Manches weiter aus, streute häufigere, zum Theil allbekannte, Maximen und Reflexionen ein, als er im erstern Falle gethan haben würde. Interessanter und anziehender hätten sich indessen einige Scenen, der Wahrheit unbeschadet, darstellen lassen. Ganz korrekt ist der Styl des Verfassers auch nicht. Der allzuhäufige Gebrauch des Vorworts, welcher, welche, welches, des unrichtigen Artikels denen, stund statt stand, die Weglassung des n bey den Adjektiven (z. B. die edelste, statt edelsten, Denkmähler) u. d. m. klingen einem an gute Schriftsteller gewöhnten Ohre gar zu widrig. Vermeidet künftig der Verfasser solche Fehler; so kann ein guter, brauchbarer Schriftsteller aus ihm werden. Denn an guter Anlage fehlt es ihm nicht. Besonders wohl ist ihm die Erzählung der bekannten Begebenheit Hermanns von Riedesel am Hofe seines Helden, gelungen. (S. 53 — 63) Quellen und Hülfsmittel sind, um der erwähnten Absicht willen, nicht angeführt. Der Verfasser versichert, daß er nicht von der historischen Wahrheit abgewichen sey; und in der That haben wir ihn auch nicht auf Irrwegen angetroffen. Von der an sich schon bekannten Geschichte sagen wir nichts, sondern schliessen mit den Worten unsers Biographen: „Die Geschichte welche ich hier vor Augen stelle, ist die (Geschichte) eines Regenten, der nicht durch seine (dies Wörtgen hätte wohl wegbleiben sollen, weil Landgraf Ludwig gar keine Wissenschaften besaß) Wissenschaften, durch den feinen Witz seines Geistes, durch blendende Schönheit und Anmuth seines Körpers, durch große Festlichkeiten und Pracht, durch kriegerischen Geist, durch Eroberung und Zerstöhrung andrer Länder groß und berühmt ward; sondern eines Fürsten, der einen schwächlichen und unansehnlichen Körper hatte, weder lesen noch schreiben konnte, nicht den falschen Wahn des Ehrgeitzes besaß, sondern vielmehr das wahre Wohl seines Landes der höchsten Würde vorzog, der durch seine Sanftmuth, Gerechtigkeitsliebe, wahre Vatertreue für sein Volk, und Tapferkeit, die er zeigte, sobald es das Wohl seines Landes erforderte, berühmt und geschätzt ward, und auf solche Art sich das Zutrauen und die Bewunderung ganz Germaniens erwarb. Ludwig der erste, Landgraf zu Hessen ist der Mann, der Held, der gute Regent, dessen Andenken ich diese Blätter weihe, dessen wohlthätige Regierung ich angebenden Regenten zur Nacheifrung darstelle.„

Des

Des Herrn Abt (Abbé) Antonius Landi, königlich Preußischen Hofraths und Mitgliedes der Akademie zu Florenz, Regierungsgeschichte der Fürsten aus dem alten Hauße Sachsen, in den Königreichen Italien und Deutschland und in dem Kaiserthume. Aus der italienischen Handschrift übersezt, von J. Mebes, Gräfl. Stollberg. Wernig. Regierungsrath. Berlin, bey Maurer 1784. 1 Alph. 11 Bogen in gr. 8.

Abermahls ein Stück unsrer Vaterlandsgeschichte, wo sie nämlich mit der Italienischen eng verbunden ist, von einem Ausländer pragmatisch bearbeitet! Was fleißige Deutsche, zum Theil auch Italiener, gesammlet, und zum Theil gründlich untersucht und erörtert haben, ist von Hrn. Landi mit sehr ungleichem Erfolge benuzt worden. Denn auf den Ge[illegible] auch der gleichzeitigen Gewährsmänner, folglich auf kritisch[illegible] rüfung ihrer Zeugnisse, thut er stillschweigend selbst V[illegible]zicht. Die Behandlung des von Deutschlands Gelehrten zubereiteten Stoffes würde noch reicher ausgefallen seyn, wenn Hr. L. noch andre deutsch- und lateinisch geschriebene große und kleine Bücher gekannt und zu Rathe gezogen hätte, z. B. die Origines Guelficas, des seel. Hofrath Böhme Schriften, Heinrichs Sächsische Geschichte, H. W. v. Günderode Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto dem I, K. F. L. Haasens Spicilegium observationum de connexione Italiae cum regno Germanico, Mich. Ignatz Schmidts Obs. de fatis iurium Imperatoriorum circa electionem et confirmationem Romanorum Pontificum, in den Actis Acad. Erfurt. a. 1778, u. dgl. m.

Des Verfassers Absicht ist: 1) zu zeigen, wie die Könige von Deutschland die Oberherrschaft über Rom und Italien erhielten, zu welchem Grade von Macht diese Herrschaft gediehen ist, welches ihre Veränderungen waren, und wie sie abnahm und auf dem Punkt gebracht ist, wo wir sie jezt sehen. 2) Wollt' er die vorzüglichste Begebenheiten, welche während dieses Zeitraums in Italien und Deutschland vorfielen, unter einem einzigen Gesichtspunkt vereinigen (denn die Geschichte der Kaiserregierung von Otto dem I. bis Rudolf I. schreiben, heißt

eben so viel, als die Geschichte dieser beyden Staaten schreiben.) 3) Wolt' er in einer zusammenhängenden und historischen Erzählung das Resultat der gelehrten Untersuchungen Struve, Speners, Sigons, Ughelli's, Leibnitzens, Muratori's, Barre's (der hätte immer wegbleiben können), St. Marc's, (der nicht viel mehr, als einen Auszug aus Muratori geliefert hat) und andrer verfertigen, welche (wie Herr L. sich ausdrückt,) unter unermeßlichen Arbeiten das Chaos in Ordnung brachten, in welches die Geschichte des mittlern Zeitalters von Italien und Deutschland eingehüllet war. 4) Wollt' er durch seine Erzählung und durch seine Bemerkungen einen Begrif von den Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen, Regierungsform und der Denkungsart unsrer Vorfahren im Mittelalter darlegen; alsdenn auch 5) aus der von ihm behandelten Geschichte allen vorgefaßten Wahn, Vorurtheile und Leidenschaften entfernen, vorzüglich bey Erzählung der Streitigkeiten, Kriege, und wechselseitigen Ansprüche der Kaiser und Päbste. 6) Wollt' er verschiedene Irrthümer verbessern, die einigen andern, sonst sehr sehr geschickten Historikern, entwischt sind; jedoch auch, wie er bescheiden hinzusezt, jeder vernünftigen Kritik unbeschadet, welche auch die meinigen rügen wird, und deren Zahl vielleicht grösser ist, als ich denke.

In der Einleitung (S. 1 — 18) sucht er folgende drey Hauptsätze zu beweisen: 1) Daß das erneuerte abendländische Kaiserthum eigentlich nur in der Oberherrschaft der Kaiser über Rom, oder wie er als Katholik sagt,) über den bischöflich römisch heiligen Stuhl im Weltlichen, und über die Besitzungen und Staaten, die theils den Römern, theils den Päbsten zugehörten, bestanden habe. 2) Daß das Kaiserthum, die Königreiche Italien und Deutschland drey unterschiedene und abgesonderte, obgleich von eben denselben Fürsten beherrschte Staaten waren. 3) Daß, als man anfieng, sie zu verwechseln und als einen einzigen Staat zu betrachten, die Einmischung der Päbste, als der Repräsentanten Roms und Italiens, bey der Wahl der Fürsten unumgänglich nöthig war. Zur Einleitung gehört auch noch die Schilderung des allgemeinen Zustandes Europens im zehnten Jahrhundert und des besondern Zustandes Italiens und Deutschlands. In sechs dazu gehörigen Noten oder Abschnitten wird noch besonders, obgleich nicht immer hinreichend oder genugthuend, gehandelt von dem Ansehn der Kaiser über Rom und den päbstl. Stuhl, von dem königl. Schmuck und den grossen Hof- oder Gallatagen,

ren

von der Wahl der Könige, von der Würde eines Miles, von der Tortur und von den Duellen.

Ueber die Geschichte selbst, die in fünf Bücher abgetheilt ist, ließen sich viele Erinnerungen machen, welche zeigen würden, daß der Verfasser seinem Zweck gar nicht gewachsen ist: weil sie aber kein deutsches Original ist; so enthalten wir uns derselben. Der Uebersetzer, der uns billig von der Geschichte des dem Titel zu Folge noch ungedruckten Originals hätte benachrichtigen sollen, scheint, so weit man ohne Vergleichung mit diesem urtheilen kann, sein Unternehmen noch leidlich ausgeführt zu haben. Nur sind wir oft auf undeutsche Ausdrücke, z. B. gemeuchelmordet, gestossen.

Of.

11) Gelehrte Geschichte.

Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen von M. Georg Niklas Brehm. Erster Band. Leipz. bey Reich 1783. 456 S. in gr. 8.

Vielleicht stimmt Hr. B. in seiner Vorrede einen etwas zu hohen Ton über die wohlthätigen und jederzeit mächtigen Einflüsse der hohen Schulen auf den Zustand der Menschen, ihre Veredlung und Vervollkommnung an. Genug, man muß immer für seinen Gegenstand in einem ziemlichen Grade eingenommen seyn, wenn man ihn mit Eifer bearbeiten soll. Richtig aber sagt er, daß die Fragen, was hohe Schulen überhaupt seyn können und sollen; was sie ehedem waren; was sie jezt sind, wie sie nach und nach ihre heutige Verfassung (dieses Wort hätte der V. auch auf dem Titel statt des unschicklichern Statistik gebrauchen sollen), erlangt; ob diese Verfassung noch einige Besserungen vertrage; von wem, auf welche Weise, und durch welche Mittel diese bewürkt werden können: alle Aufmerksamkeit verdienen, daß die hohen Schulen bey allen Guten, das sie besitzen, und allen Vortheilen, welche sie leisten, doch lange das nicht sind, was sie eigentlich seyn könnten,

ten, und sollten; daß also eine richtige Schilderung ihrer Schicksale und ihres Zustandes nicht allein den Oberaufsehern und Beschützern derselben zur nützlichen Belehrung dienen, sondern auch Lehrern und Studierenden auf derselben manche wichtige unerkannte Wahrheit beybringen; endlich auch gerechte Vorurtheile gegen sie tilgen könne. Das ist allerdings der wahre Gesichtspunkt, aus welchem die Geschichte der Universitäten betrachtet und bearbeitet werden muß. Nicht bloß, um dieser oder jener ein Ehrendenkmal zu errichten, um zu zeigen, daß sie stets blühend gewesen sey, und noch sey, weil sie viele berühmte Männer zu Lehrern gehabt, weil diese viel, und wohl sogar ein jeder sein eigenes Compendium geschrieben haben, weil eine Menge Studirende, von Prinzen und Grafen an, darauf inscribirt, zahlreiche Disputationen und Doctorpromotionen daselbst gehalten, häufige Vorlesungen angestellt, und noch zehnmal mehr angekündigt, als angestellt worden sind u. dgl. m. Wer zweifelt wohl, daß alles dieses, und andere ähnliche Begebenheiten, funfzig und hundert Jahre nach einander Maschinenmäßig fortgehen können, ohne daß Aufklärung, Wissenschaft und Sitten durch eine solche Universität merklich viel gewinnen? Sie können sogar, mitten unter dem größten Geräusche von dieser Art, durch sie verlieren. Mithin ist es der Mühe werth, es historisch zu dokumentiren, was sie überhaupt, oder einige der merkwürdigsten unter ihnen geleistet haben? warum nicht mehr? und warum eben dieses? unter welchen Hindernissen oder Aufmunterungen? u. s. w. Hr B. scheint auf alles dieses Rücksicht nehmen zu wollen; macht aber zween besondere Theile seines Werks: den historischen und den philosophisch pragmatischen. In jenem sollen schriftliche oder gedruckte Arbeiten von andern, über den Ursprung und Fortgang der Universitäten, ihre Verhältnisse und Einflüsse, ihre Schicksale, Privilegien, Einkünfte, Bibliotheken, kurz über ihre Geschichte und Verfassung, durch Abdrücke, Uebersetzungen und Auszüge gemeinnützig gemacht werden. In diesem aber, der ohne Zweifel Untersuchungen und Folgen, die aus jenem gezogen worden sind, enthalten wird, hofft er dereinst mit mehr Zuversicht und Ruhe dem Publicum unter die Augen zu treten.

Wir können eben nicht sagen, daß uns dieser Plan gefiele. Erstlich schon deswegen nicht, weil er viel zu weit ausgedehnt ist. Welch eine lange Reihe von Bänden, kann der

Ver-

Verfasser blos mit Nachrichten und Auszügen füllen, wenn er sie auch nur aus grossen, kostbaren und seltnen Werken, aus einem du Boulay, Wood, Haunol, Papadapoli, u. a. m. schöpfen will! Zweytens, da bereits so ungemein viel über die Geschichte einzelner Universitäten, zwar beynahe noch gar nicht im rechten Geiste, aber doch dergestalt geschrieben worden ist, daß man aus dem zusammengehäuften Stoff, verglichen mit der allgemeinen Gelehrten Historie, oder mit der Geschichte einzeler Wissenschaften, auch ganzer Länder, schon viele nützliche Resultate ziehen kann: warum sollen denn aus diesen vorhandenen Materialien, neue Materialien = Excerpta gemacht werden? Warum legt der V. nicht gleich Hand an, (oder vielmehr Kopf und Beurtheilung, daran es ihm nicht fehlt), dieselben zu benutzen? Denn eben die Verbindung des historischen und philosophischen Theils mit einander gleich vom Anfange des Werks, würde demselben einen wahren Vorzug haben geben können. Wie angenehm wäre es gewesen, wenn der V uns hier eine bündige pragmatische Geschichte z. B. von der Universität Halle oder Göttingen mitgetheilt, anstatt ihrer Stiftungsbriefe und Professorenverzeichnisse, nur historisch gezeigt hätte, was sie auf allgemeine Denkungsart, Gelehrsamkeit, Religionszustand, Bücherschreiben, auf andere Universitäten u. s. w. gewirkt, was sie vielleicht auch vor Mißbräuche in guter Absicht begünstigt, vor gelehrte Moden eingeführt haben, u. dgl. m. Wir besorgen ohnedieß, daß, wenn der V. erst, nachdem er eine Weile gesammelt und excerpirt hat, zu seinem philosophischen und pragmatischen Theil übergeht, zu viel Betrachtungen und Räsonnements die nicht genau mit der Geschichte selbst verbunden sind, zum Vorschein kommen möchten; die wir aber vor weniger nützlich halten, als die treffende historische Methode, nach welcher man die Universitäten mit sich selbst, und andere mit ihnen bekannt macht.

Zur Bestätigung unsers Urtheils mag der Inhalt dieses Bandes dienen. Der V. nennt die Aufsätze, die er hier liefert, zum Theil epitomirte Fragmente: wie weit lieber hätten wir wenigstens ein gewißermaßen vollendetes Stück gesehen. I) Ueber die ältere Geschichte und Statistik der Karls-Universität Prag, aus *Bohusl. Balbini* Bohemia docta c. not. *Raph. Vngar*, Prag 1776 sq 8. (S. 1—90.) Dieses ganz neue Buch ist doch nicht so selten, daß ein Auszug daraus nöthig gewesen wäre. Doch sind auch andere gute

Hülfs-

Hülfsmittel dabey gebraucht worden, und der Verf. verspricht in der Folge noch aus ungedruckten Handschriften manche wichtige Nachrichten über den Zustand dieser Universität anzubringen. II) Ueber die Verfassung einer Universität überhaupt, aus *Chr. Röhrenser* Diss. de iure Maiestatis in Academias, Witeb. 1691. (S. 91 — 112.) enthält theils bekannte, theils seichte Dinge über die neuere Einrichtung der Universitäten. III) Von dem Ursprunge der Verfassung der Mönchsschulen des mittlern Zeitalters, aus *N. F. Stoehr* Exerc. de scholis monasticis, Saalfeld. 1737. (S. 113 — 132.) Der gute Mann hat zwar allerley darüber gesammelt; aber aus Büchern von sehr verschiednem Werthe, und nicht ohne selbst Fehler dabey zu begehen. So sagt er gleich anfänglich, man gebe gewöhnlich den Benedictus, einen Italiäner aus der Stadt Norcia in Umbrien für den Urheber und Stifter der Mönchsgesellschaften an, worüber er Langii Hist. Eccles. citirt; dennoch hätten andre behauptet, daß die Klöster und auch die Mönchsklöster selbst schon im vierten Jahrhundert, und auch wohl noch früher, ihren Anfang genommen hätten; nur könne man den eigentlichen Stifter davon nicht angeben; Pertsch habe unter andern den Antonius für den Stifter derselben gehalten; der V. will aber seine Gründe nicht prüfen; doch sey allen bekannt, daß Eusthathius, Bischof zu Sebastian und Abt eines Mönchsklosters, eine Schule eröffnet habe, aus welcher viele berühmte Männer gekommen wären, wobey wieder Heinsii Kirchenhistorie citirt wird. Man sieht, daß der V. von allen diesen Dingen keinen Begrif hatte; in der Folge trägt er zwar einige bessere zusammen; aber auch nicht aus den Quellen, und ohne gründlichen Zusammenhang. Hr. B. hätte so unverdaute Sachen nicht unverbessert abschreiben sollen. IV) Etwas zur Geschichte des akademischen Fakultätswesens, aus *I. Andr. Siepii* Diss. de non adaequata eruditionis in quatuor Facultates divisione, Witteb. 1730. (S. 133 — 151.) Ist nicht übel gerathen; wenn sich gleich darüber noch manches Lehrreiche sagen liesse. V) Zustand der ältesten höhern Schulen aller Völker bis zur Einrichtung der Academien in Europa, aus Conrings Diss. I. de Antiq. Academ. (S. 152 — 267.) Diese Nachrichten sind zwar zur Geschichte der hohen Schulen nützlich; aber mehr als hundert Seiten dazu anzuwenden! und einen solchen Auszug aus einem Buche zu fertigen, das so leicht zu bekommen

men ist! Noch wundert es uns, daß Hr. M. B. die alte Meinung S. 262 wiederholt hat, die Pariser hohe Schule sey seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts gegründet worden. VI) Stiftungs- und Bestätigungsbriefe der Universität Göttingen (S. 268 — 304) Da beyde mehrmals, unter andern auch in der Heumannischen Ausgabe von dem ebengenannten Buche Conrings gedruckt worden sind: so sehen wir nicht ein, wozu sie auch hier eingerückt worden sind. VII) Kaiserl. Bestätigungsbrief der Univers. Helmstädt. (S. 304 — 312.) War auch schon gedruckt. VIII) Geschichte und Statistik der (ehemaligen) K. K. Leopoldinischen Universität zu Insbruck aus Ignaz de Luca Journal der Litteratur und Statistik, erster Band. Insbr. 1782. 4. (S. 313 — 456.) Der Auszug ist wiederum für ein so neues Buch viel zu groß, und das vollständige Verzeichniß der Insbrucker Professoren ist auf vielen Seiten nur ein catalogus obscurorum virorum. Wir hoffen, Hr. B. werde auf unsere Erinnerungen beym folgenden Bande Rücksicht nehmen, und uns für den gegenwärtigen schadlos halten.

Johann Weißens, ersten Evangelischen Lutherischen Stadtpfarrers in Meißen, Lebensbeschreibung, entworfen von M. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrern in Loriß. Dresden, bey Meinhold 1784. 4 B. in 4.

Johann Weiße, den Melanchthon und andere seiner Freunde auch Albinus nannten, war im J. 1498. zu Kronach in Franken gebohren, studierte wenigstens schon seit dem J. 1521. zu Wittenberg, wurde aber erst im J. 1539 bey der damals zu Meißen eingeführten Reformation im Nahmen des Herzogs Heinrich, vom Just. Jonas und Georg Spalatin dem dortigen Rathe zum Pfarrer empfohlen. Zwey Jahre darauf nahm ihn der Herzog Moriz zu seinem Hofprediger an; in dieser Würde begleitete er denselben auf seinen Feldzügen. Als er aber während dem Schmalkaldischen Kriege, als der Herzog mit seinen Kriegsvölkern im J. 1547. bey Zwickau stand, demselben die weitere Theilnehmung daran widerrieth, ja ihm mit einem witzigen Wortspiel ins Gesicht sagte, es

sey

sey in diesem Kriege mehr auf Region und Regalien, als auf Religion abgesehen, er sey sogar wider die Religion: fiel W. bey diesem Fürsten in Ungnade, ward abgesetzt, und mußte bis ins Jahr 1551 zu Meißen in einer Art von Gefangenschaft leben. Doch in gedachten Jahre rief ihn der Herzog Wilhelm von Braunschweig zu sich, um in seinem Landesantheil den Evangelischen Gottesdienst einzuführen. Der nunmehrige Kurfürst Moriz erlaubte ihm solches nicht allein; sondern gab ihn auch schon im J. 1552. seine völlige Gnade und das Hofpredigeramt wieder. Er bereitete auch diesen Held im J. 1553. nach der Schlacht bey Sievershausen zum Tode, wurde darauf Superintendent, Domprediger und Assessor des Consistoriums zu Meißen, und starb in der Verwaltung dieser Aemter im J. 1561. Alle diese und andere Umstände von dem Leben eines nicht allein für die Religion sehr eifrigen und um dieselbe wohl verdienten, sondern auch mit hohem Geiste und Muthe sprechenden und handelnden Mannes, hat Hr. U. mit der bekannten guten Kenntniß seiner vaterländischen Geschichte ausgeführt. Kommen gleich darunter auch untheologische Untersuchungen vor; so stehen sie doch in einiger Verbindung mit der Geschichte der größten Begebenheit jenes Jahrhunderts, mit der Reformationshistorie.

Dm.

---

12) Philologie. Kritik. Alterthümer.

Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, herausgegeben von Friedrich Gedike, K. P. Ob. Cons. R. und Direct. des Friedrichsw. Gymnas. zu Berlin. Dritte verbeß. und vermehrte Auflage. Berlin bey Aug. Mylius 1785. 15 Bog. in 8.

Das Buch ist bereits zu bekannt, als daß wir von dessen Einrichtung und Inhalt, Nachricht zu geben nöthig hätten. Wir melden also nur blos, daß diese dritte Auflage mit sieben der bekanntesten Lieder Anakreons vermehrt worden ist.

Nur

Nur die Griechischen Schriftsteller, aus denen diese Chresto-mathie zusammengetragen worden, wollen wir für diejenigen, die das Buch noch nicht kennen, anführen. Es sind solches Hierokles, Aesopus, Aelian, Polyän, Diogenes Laertius, Simplicius, Plutarch, als Philosoph und als Biographe, Athenäus, Strabo, Sextus Empirikus, Diodor aus Si-cilien, Dionysius aus Halikarnaß, Apollodor, Herodo-tus und Anakreon. Zu wie vieler Bekanntschaft verhelfen nicht wenige Bogen!

Publii Ouidii Nasonis Metamorphoseon Libri XV. ex recensione *Petri Burmanni*. Editio II. Norimbergae ex officina librar. Riegeliana. 1784. kl. 8. 1 Alph. 17 Bogen.

Druck und Papier ist, wie gewöhnlich, gut. Sonst stunden aber auch die Riegelschen Nachdrücke der lateinischen Klaßiker in dem Ruf, daß sie correct wären: dieß können wir nun aber von diesen Metamorphosen eben nicht so vorzüg-lich rühmen; denn wir haben in dem ersten Bogen gegen sechs Fehler bemerkt. Ob das *editio* II. auf dem Titel eine zweyte Auflage dieses Nachdrucks, oder aber einen Abdruck der zwey-ten Burmannischen Ausgabe anzeigen solle, können wir nicht sagen.

Tabellen zu Erlernung der lateinischen Sprache für Anfänger, von Georg David Köler. Göttingen bey Joh. Christ. Dieterich 1782. 3½ Bogen.

Der V. glaubt, daß man bis jezo noch nichts habe, das dem Anfänger über den schweren Theil der lateinischen Grammatik, die sogenannte Analyse einzelner Wörter, eine genugthuende Erleichterung verschaffte. Diesen Zweck zu er-reichen, habe er denn diese Tabellen aufgesezt, wo der Lehr-ling alles in eine gewisse Verbindung gesezt sehe, und durch blose Bemerkungen dieser Verbindungen und Aehnlichkeiten das-jenige ungleich leichter, und in kürzerer Zeit fassen könne, wo-mit er sonst Jahrelang sein Gedächtniß martern würde. Es

 sind

sind dieser Tabellen vier auf drey Bogen, über die Declinatio-nen, über die Conjugationen, und über die Adjectiva und Pronomina. Jeder sind einige Erinnerungen beygefügt, die die nöthigsten Erklärungen oder Ausnahmen enthalten. Es geht aber mit diesen Tabellen wie mit andern erleichterten Sprachmethoden, daß sie, ohne Lehrer gebraucht, zuweilen irre führen; und neben einem Lehrer weniger nöthig sind. Z. E. Tab. 1. bey der 2. Declination heißt es: Ager, ri, ro ꝛc. bey der dritten Frater, ris, ri, ꝛc. Wer sagt nun dem Knaben, ob es ageri, oder agri, frateris oder fratris heißen müsse? In der ersten Anmerkung zur Conjugation heißt es: „Endigen sich die actiua in der ersten Person sing. aller temporum — auf einen Vocal, so setzen die passiua noch ein r zu.“ Diese Regel paßt nun allenfalls auf das Präsens, voco, vocor; wird nicht aber der Knabe nun auch aus vocaui, vocauir, aus vocauero, vocaueror machen wollen? Ferner heißt es: die leidenden Participia gehen auf *bus* oder sus und ndus aus. Was sind das für Participia auf ein bus? doch nicht auf ein bundus? das verbum sum macht er zur fünften Conjugation: die Tabelle über die Adiectiua und deren Comparation ist die unvollständigste, und möchte wohl die wenigste Brauchbarkeit haben.

Pf.

Von den Pflichten eines Monarchen an Nikokles König zu Salamin. Aus dem Griechischen des Isokrates übersezt von Joh. Michael Affsprung. Ulm bey Joh. Konrad Wohler 1785. Oktav. 36 Seiten.

Diese sogenannte Uebersetzung, den Erbprinzen teutscher Länder in reinster Ehrfurcht vom Uebersetzer gewidmet, ist eigentlich mehr ein Auszug aus der bekannten treflichen Rede des griechischen Redners, welchen der Herausgeber theils durch die Vorrede, theils durch Noten unter dem Texte, und Vertauschungen der Gedanken und Ausdrücke des Originals, so viel mehr modernisiren wollte. So heißt es Seite 23. Gestatte Freyheit im Reden und Schreiben, so werden in zweifelhaften schwierigen Fällen und Verlegenheiten alle verständige

Männer deine Rathgeber seyn. Dabey wird eine verhältnißmäßig lange Note über die Preßfreyheit gesezt. Im Texte stehn aber blos die Worte: Klugen und redlichgesinnten Leuten gestatte alle Freyheit zu sprechen, damit sie dir in zweifelhaften Fällen ihren Rath mittheilen. Der Ausdruk ist im Ganzen ganz gut und kräftig; aber daß der Uebersetzer sein Original theils nicht verstand, theils nicht in Auszug zu bringen wußte, zeigt gleich der Anfang: Diejenigen, o Nikokles, welche der Gewohnheit gemäß euch Königen Stoffe, eherne und goldne Gefäße oder dergleichen etwas verehren, das sie nicht wie Ihr im Ueberfluß besitzen, scheinen mir offenbar euch nicht Geschenke, sondern Waaren zu bringen, die sie euch viel künstlicher und feiner verhandeln, als die eigentlichen Kaufleute. Der Gedanke des Originals lautet ganz anders; am Ende der Rede kommt er wiederum vor, und da hat ihn der Uebersetzer besser alsso gefaßt: laß dir auch von andern nicht die gewöhnlichen Gaben bringen, die Ihr Könige, wie ich im Anfange sagte, theurer von dem Schenker als von dem Handelsmanne kaufet.

Caii.Plinii secundi naturalis historiae cum interpretatione et notis integris *Joh. Harduini* — et variorum Volumen V. recensuit varietatemque lectionis adjecit *Joh. Georg. Frider. Franzius.* Lipsiae impensis Jul. Gottl. Sommeri 1785.

Enthält das vierzehnte und siebenzehnte Buch nach dem Schlage der vorigen Bände. Alles kommt auf den lezten an, worinne der Herausgeber alles zu liefern versprochen hat, was dieser elenden Sammlung einigen Werth geben könnte, wenn er zu leisten vermag, was er versprach.

Xb.

Poetae latini minores. Tomus IV. Carmina heroica de diis et hominibus rebusque illustribus tenens. Curauit *Jo. Chr. Wernsdorf.* Altenb. 1785. Tomi IV. Pars altera, cui accedunt

Addenda et Corrigenda ad Priores Tomos 1785.

Die beträchtlichsten und besten Stücke dieses Theils sind ohne Zweifel das Gedicht vom Aetna, das Gedicht an Piso und die Epitome Iliados Homeri, welche ehemals einem Pindarus zugeschrieben ward. Uns wundert es doch, daß der Herausgeber in dem ganzen Reiche der Litterärgeschichte keinen Verfaßer und Nahmen hat auftreiben können, den er dieser Epitome vorsetzen möchte, so wie er das Gedicht an Piso dem Salejus Bassus, und das vom Aetna dem L. Lucilius Iunior, dem Freunde des Seneka, zugeschrieben hat, nach einer Vermuthung, die nach unserm Gefühle nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, als mehrere seiner ähnlichen eigenmächtigen Autorisationen. Denn warum hätte denn nicht ein fleißiger Leser des Seneka eben sowohl ein solch Gedicht aufsetzen können, das so ganz nach seinen physischen Grundsätzen geformt ist? Ueberdies können wir dieses eigenmächtige Verfahren nicht mit der übrigen Gewissenhaftigkeit des Herausgebers reimen, welche ihm nicht erlaubte, so manche offenbar falsche und unverständliche Lesart auszumerzen und eine beßre an ihre Stelle zu setzen. Da das Gedicht vom Aetna und an den Piso, als Originale, ausgenommen, die übrigen fast ganz Nachahmungen älterer Dichter und viele ganz aus alten Lumpen von Phraseologien zusammengesezt sind: so war allerdings hier Platz zu Vergleichungen, den der Herausgeber ehrlich und gut genüzt hat. Wir schränken uns hier bloß auf den bessern Theil des Buchs ein, und machen einige Bemerkungen um zu zeigen, wie ferne der Herausgeber in seiner kritischen Maniet fortgefahren oder davon abgewichen ist. In dem mit unter schönem Gedichte vom Aetna hat Hr. W. einige vortrefliche Lesearten aus der Helmstädter Handschrift theils bloß aufgenommen, theils errathen; noch mehr Aufklärung würde die Florentiner Collation gegeben haben, wenn sie bis zu Ende reichte.

Die Abhandlung von den lateinischen Uebersetzern, Nachahmern und Abbreviatoren des Homer enthält manche gute Bemerkung, und stellt alle vorhandene Nachrichten und Bruchstücke unter einem Gesichtspunkt, zur leichtern Uebersicht. In den Zusätzen zu den vorigen Banden ist manches nachgeholt, was zur Erläuterung beytragen kann; aber manches gelesene haben

haben wir auch noch hier vermißt. Seine vorigen so oft ungereimten Erklärungen nimmt der Herausgeber selten zurück, sondern sucht sie durch neue Gründe zu bestätigen. Daß S. 845 Bayers anfangs übersehene Noten über das Bruchstück des Vestritius Spurinna noch ganz eingerückt werden, kann nur mit der Neigung des Herausgebers zur Weitschweifigkeit und Aufschwellen des Bandes entschuldiget werden, da das Bruchstück selbst so kurz und unbedeutend ist. Nun kommen wir S. 855 auf eine Entdeckung, welche dem Herausgeber viel Mühe verursacht, und zugleich nachher Vergnügen gemacht haben mag. Sonderbar genug wird sie unsern Lesern scheinen. Das Peruigilium Veneris hatte er vorher muthmaßlich einem Dichter Florus zugeeignet; nachher fand er in einer Aufschrift beym Gruter einen gewissen L. Vibius Florus Augusti libertus und seine Frau Vibia Chelidon, conjux sua carissima genannt; diese Anzeige und der Vers im Pervigilio no. 89. wo es heißt: illa (philomela) cantat, nos tacemus. Quando ver venit meum? Quando faciam vt chelidon, vt tacere desinam? bringen ihn auf die Vermuthung (welche bey ihm sehr leicht zu Wahrscheinlichkeiten werden) daß der in der Gruterischen Aufschrift gedachte Florus (auf welchen die häufig erwehnten Blumen im Gedichte anspielen sollen) den Namen vielleicht nur zu dem Gedichte hergegeben habe, welches seine Frau Chelidon eigentlich verfertiget hatte. Daher spiele sie in dem angeführten Verse auf ihren Namen an; wenn dies nicht sey, so kann der Herausgeber nicht begreifen, warum in dem Gedichte nicht lieber philomela oder aedon statt chelidon genennt worden ist, da doch bekanntlich die Nachtigal besser als die Schwalbe singe. Sahe er denn also nicht ein, daß hier Chelidon als der erste Bothe und Verkündiger des Frühlings eher als die Nachtigal genennt werden mußte, quando ver venit meum? Wie lächerlich wird alsdann seine daraus gezogene Vermuthung, die seiner ganz würdig ist?

Publii Virgili Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ad optimorum exemplarium fidem recensuit *Rich. Franc. Phil. Brunck.* Argentorati sumtibus Bibliopolii Academici. MDCCLXXXV. groß und breit Oktav.

Menandri rhetoris Commentarius de Encomiis ex recensione et cum animadversionibus *A. H. L. Herren* A. M. Praefixa est commentatio de Menandri rhetoris vita et scriptis simulque universe de Graecorum rhetorica. Goettingae litteris Ioh. Christ. Dietrich MDCCLXXXV. 8 Bogen, klein 8.

Das Alter dieses Schriftstellers sezt der Herausgeber nach Muthmaßungen in die lezte Hälfte des dritten Jahrhunderts; er selbst führt mehrere Arbeiten von sich an; aber uns ist weiter nichts davon übrig, als diese kleine Abhandlung, die sich wenigstens durch Ordnung und Methode noch vortheilhaft genug vor gleichzeitigen rhetorischen Arbeiten auszeichnet. In der ersten aldinischen Ausgabe lief sie mit einer Abhandlung des Rhetor Alexander als eine und dieselbe Arbeit fort. Der Herausgeber bemerkte nach Valesius diese Vermischung, trennte beyde Abhandlungen und gedenkt die vom Alexander noch besonders herauszugeben. Der Text war in der Aldinischen Ausgabe sehr verstümmelt und durch fremde Einschiebsel verstellt; diese Stellen hat der Herausgeber verbessert und gereiniget, so daß man im Ganzen mit diesem seinem ersten Probestück zufrieden zu seyn Ursache hat. Noch mehr läßt sich von ihm in der Zukunft hoffen, wenn die Wahl einen würdigern und wichtigern Schriftsteller trift. Die Abhandlung von der Rhetorik der Griechen enthält zwar einige gute allgemeine Säze, aber das Ganze erschöpft sie lange nicht.

Eins von den Hauptverdiensten eines Herausgebers von solchen Schriften bleibt immer das Aufsuchen der Stellen, auf welche angespielt wird, und die Erklärung der angeführten Stellen aus verlohrnen Dichtern. Hier hat der Herausgeber noch nicht alles gethan, was man von einem Veteran verlangen könnte. Bey der Stelle des Plato S. 41. sagt er: Lecta forsan haec sunt olim versus finem Critiae qui periit. Certe in iis, quae ex dialogo illo ad nostra tempora pervenerunt, nil tale legitur. Die Stelle heißt: ὅγ᾽ οὖν Πλάτων ὕμνον τοῦ Παντὸς τὸν Τίμαιον καλεῖ ἐν τῷ Κριτίᾳ. Nun vergleiche man den Anfang des Kritias, und urtheile, ob nicht darinne dasselbe steht, was Menander daraus anführt. Wir sezen die Worte latei-

lateinisch aus der Cornarischen Uebersetzung her: Mundum autem hunc dudum antea reipsa nunc vero etiam oratione deum factum ore et cet. Offenbar ist es S. 52 aus dem Gegensatze, daß Pausanias ein neuerer Schriftsteller ist, kein Dichter, wie der Herausgeber vermuthet, sondern ein Rhetor. Ob er nun gleich keinen neuern Dichter dieses Namens irgendwo genennt fand, so werden doch viele Rhetoren mit demselben Nahmen angeführt. An den Pausanias im Gastmale des Plato sollte der Herausgeber gar nicht denken. Daß er es doch that, darüber wundern wir uns. Die S. 92 erwähnten Grenzstädte oder Burgen, Καρπίας, welche die Römer an der Donau erbaut hatten, um die vormals häufigen Einfälle der nun nach Pannonien verlegten Karper zu verhindern, geben ein historisches Datum, auch darnach das Zeitalter des Schriftstellers zu bestimmen. Daß man bey κατὰ τὸν ποταμὸν verstehen müsse Ἴστρον ist ganz richtig, erinnert. Was von den Κάρποις angeführt wird, ist zwar richtig, aber nicht alles, ob man gleich von ihnen sonst wenig Nachrichten hat. Seitdem sie unter Diocletian nach Pannonien verlegt wurden, hießen sie ohne Zweifel Καρποδάκαι; dieser Name kommt beym Zosim. IV. 34 vor. Hieraus erklärt sich auch eine Stelle des Peripli Ponti Euxini in Gronovii Geographicis S. 137. πρώτως παρὰ τὸν Ἴστρον ἄνω Καρπίδας ἄρχειν Ἔφορος. Die Καρπίδες des Ephorus sind gewiß einerley mit den Κάρποις der spätern Schriftsteller.

Der Druck ist sauber, und wir haben nur wenige Druckfehler angetroffen. Abermals ein Zögling der Heynischen Schule, der seinem Lehrer Ehre macht.

Versuch einer vollständigen Uebersetzung des Virgils von Johann Friedrich Herz. Hamburg in der Herolbischen Buchhandlung 1785 klein 8.

Statt einer Vorrede finden wir auf dem folgenden Blatte die Aufschrift. Deutschlandsfeier! oder Joseph und Friedrich. Es ist ein hochtrabender ungereimter Gesang im willamovischen Dithyrambenton, worinne zuerst Joseph (der aber nicht genennt wird) hernach Hannibal und zuletzt Friedrich erscheinen. Villeicht errathen es manche Leser eher als wir, worzu dieser Eingang hier dienen soll. Dichtertalente verräth er nicht; und kann also kein günstiges Vorurtheil für die Uebersetzung erwecken. Zur Probe wären diese 4 Bücher

Ἀππιανȣ Ἀλεξανδρέως Ῥωμαικῶν Ἱϛοριῶν τα Σωζόμενα. Appiani Alexandrini Romanarum Historiarum quae supersunt. Novo studio conquisivit, digessit, ad fidem Codicum MSStorum recensuit, supplevit, emaculavit, varietatem lectionum adjecit, latinam versionem emendavit, annotationibus variorum suisque illustravit, commodis Indicibus instruxit *Joh. Schweighaeuser*, Argentoratensis, Graec. et Oriental. Litterarum in Univers. Argent. Professor. Volumen I. Historias Romanorum externas maxime complectens. Lipsiae apud Weidmanni Haeredes et Reichium 1785. Vol. II. Historiam bellorum civilium complectens. Ibid. eod. Vol. III. enthält Testimonia Veterum de Appiano, Spicilegium Fragmentorum ex ejusdem Historiis romanis, Historiam Parthicam Romanorum Appiano temere tributam, und endlich Annotationes Variorum et Editoris mit einem Index rerum et et personarum und einem zweyten Index Graecitatis. Drey starke Bände in gr. 8.

So viele Mühe hat noch selten ein Herausgeber von irgend einem alten Schriftsteller sich gegeben, um alle Hülfsmittel aufzusuchen, und keiner ist je glücklicher in seinen Bemühungen gewesen, und hat so viele schriftliche Hülfsmittel aus Bibliotheken und von gelehrten Männern zusammengebracht, als H. Schweighäuser. Daher ist diese Ausgabe nicht allein nach den ehemaligen Originalen der erstern Ausgaben revidirt, sondern auch mit neuen beträchtlichen Bruchstücken, Verbesserungen und Lesarten bereichert worden, so daß sie in Ansehung des Textes für eine der ersten vollständigsten und besten Ausgaben alter Autoren, welche in Deutschland erschienen sind, gelten kann. Nur in Ansehung der Geschichte von Illyrien vermißt man die Beyhülfe der Vatikanischen Handschrift, deren Benutzung Hr. S. aus Freundschaft dem Hrn. Spalatti allein überließ

überlies, als er hörte, daß dieser sich mit der Ausgabe dieses Theils seit einiger Zeit beschäftige. Wenn nun H. S. nachdem er so mühsam den großen und schönen kritischen Apparat zusammengebracht hatte, noch eben so viel Zeit auf die Erklärung des Textes und der Geschichte selbst verwendet hätte, so würde Appian dem deutschen Diocaßius nicht allein beykommen, sondern ihn noch weit übertreffen. So aber möchte er ihm in Ansehung der Behandlung der Geschichte noch weit nachstehn. Hr. S. gesteht selbst von seinen Anmerkungen: nolim in iis exquisitam quandam doctrinae copiam quaeri ex reconditioribus litterarum ingeniive thesauris depromtam. Es erhellet ganz offenbar, daß er bey fortgesetzter Arbeit, mehr Stoff zu Aufklärungen in der Geschichte würde gefunden und gesammlet haben, als er jezt geben konnte, da er vielleicht durch das mühsame Sammlen des kritischen Apparats ermüdet nur noch seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit des Textes in Ansehung der Sprache wendete. Man findet auch in der That mehr Sprachanmerkungen, als oft nöthig waren; vorzüglich über den Unterschied des attischen und neuern Dialekts: hingegen vermißt man so oft die nöthigen geographischen und historischen Erläuterungen und muß hoffen, daß der hier gesammlete Vorrath über lang oder kurz einen Kenner finden werde, der ihn zu verarbeiten und die dabey gemachten Entdeckungen mit dem ganzen Umfange unsrer bereits erlangten historischen und geographischen Kenntnisse von der alten Welt zu vereinigen und in Umlauf zu bringen, Musse und Geschicklichkeit besitzt. Dies wollen wir jedoch nicht so verstanden wissen, als wenn hier nichts zur Erläuterung der Geschichte beygetragen worden sey; nein: denn überall findet man die Parallelstellen der andern Historiker angeführt, aber nur gelegentlich die Verschiedenheiten der Erzählung berührt. Jedoch auch hierüber hat sich Hr. S. S. 534 in einer Note erklärt, und freylich hätten drey Bände zu einem vollständigem Kommentar nicht gereichet. Obgleich viel Platz würde dadurch erspart worden seyn, wenn unnütze Wortkritiken, falsche Uebersetzungen und deren Widerlegung weggeblieben und die Sachen und Stellen kurz gefaßt und deutlich ohne Beziehung auf diesen und jenen Namen wären erklärt worden. Der vermeinten Vollständigkeit werden auf diese Weise der zu weit nöthigern Erklärungen bequeme Platz und der Unterricht des Lesers aufgeopfert. Was liegt an den Notis Variorum? wenn ich nur den Sinn

erkläre;

erkläre; und allenfalls, wenn er schwer zu fassen war, mit einem Worte den ersten Urheber der Erklärung nenne. In Straßburg durfte Hr. S nicht lange nach einem Muster der bessern Methode suchen, wenn er sie befolgen wollte. In Ansehung des Textes billigen wir zwar überhaupt gar sehr die Freyheit, welche Hr. S. sich genommen hat, an die Stelle einer unverständlichen eine verständliche, und einer ausgemacht unrichtigen nach Anleitung der Handschriften eine richtigere Lesart zu setzen; diese Freyheit kann nur in der Gewalt und Hand eines unverständigen und zugleich dreusten Auslegers Schaden anrichten. Aber die Erlaubniß zu ihrem Gebrauche leidet manche nöthige Einschränkungen, die allgemein sich nicht bestimmen lassen, und sehr von dem Zeitalter, Lage und Schreibart des Schrifstellers, wie auch der Fassungskraft und den Grundsätzen des Auslegers abhängen. So hat Hr. S. manches in dem Ausdrucke des Appian geändert, supplirt, und nach den Regeln verbessert, welche bey der harten und nachläßigen Schreibart dieses Schriftstellers nicht wohl angewendet werden konnten. Ueberhaupt scheint er uns nicht genug den Styl des Appian und den Sprachgebrauch seines Zeitalters vorher studirt zu haben; sonst würde er manche Verbesserung sich nicht erlaubt haben. So hat er I. S. 554 ἵνα μὴ δοκόιη σφῶν ὁ Ἀννίβας τῇ στρατηγίᾳ προφέρειν gesetzt, wo alle Ausgaben und Handschriften σφᾶς lesen. In der nach Verhältniß des vermeinten Fehlers ziemlich langen Note erklärt er σφᾶς für einen Solöcismus, und seine Verbesserung für unwidersprechlich. Das ist sie aber nicht. Denn προφέρειν τινα, praestare aliquem aliqua re, haben wir im Dio Chrysostomus gefunden; in einem Epigram des Leonidas von Alexandrien No. 27 steht: ὀρφανίην Καλλιόπη προφέρει. Oppian Kyneg. I. 278. Πάρθοισι μέγα προφέρουσιν Ἴβηρες. Sogar beym Xenophon Cyrop. II. 1. 16 und Anabasis III. 2. 19. finden wir προέχειν τινά. Wenn die in Indien allgemeine Gewohnheit, den Königen ihren Nahmen von ihrer Residenz beyzulegen, (welche Palladius in dem Buche von den Brachmanen angemerkt hat, und welche man überall in der alten indischen Geschichte bestätiget findet, so daß der König und seine Residenz z. B. Taxila heißt) wenn diese Gewohnheit, wie es scheint, auch in den benachbarten Ländern noch gegolten hat, so möchte wohl in den Stellen I. S. 605 und 636. wo der König der Armenier Artaxia heißt, oder in der Stelle I. 798 wo Artaxata die Residenz genennt wird, ein kleiner

Schreis

Schreibfehler seyn. Eben so heißt der König der Parther Phraates und seine Residenz Phraata. Von den Kauniern heißt es Mithridat. bell. S. 674. Καύνιοι Ῥοδίοις ὑποτελεῖς ἐπὶ τῷ Ἀντιόχῳ πολέμῳ γενόμενοι, καὶ ὑπὸ Ῥωμαίων ἀφεθέντες οὐ πρὸ πολλοῦ. Hierbey finden wir keine Anmerkung noch auch bey der Stelle S. 731. wo Sulla diese Unterwürfigkeit dahin mildert, daß er sagt: πλὴν εἴ τινας Εὐμενεῖ καὶ Ῥοδίοις συμμαχήσασιν ἡμῖν, ἔδομεν, οὐχ ὑποτελεῖς ἀλλ' ἐπὶ προστάτοις εἶναι. Diese Unterwürfigkeit der Kaunier, welche einige Zeit aufgehört hatte, ward vom Sulla erneuert, und dauerte hernach bis auf die Zeiten des Hadrian. Cicero Agraria II. 12 Caunii nuper omnesque ex insulis, quae erant a Sulla Rhodiis attributae, confugerunt ad senatum, nobis ut potius vectigal, quam Rhodiis penderent. Wobey Ernesti sagt: quam ob causam Sulla Rhodiis hoc dederit, non constat. Appian zeigt die Ursache deutlich an. Dio Rhodiaca S. 633. Καύνιοι δουλεύουσιν οὐχ ὑμῖν μόνοις ἀλλὰ Ῥωμαίοις. Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch bemerken, daß der Sturm, welcher die Transportschiffe des Mithridates nach Rhodus trieb, unsrer Meynung und nach der Verschiedenheit der Lesart zu urtheilen, nicht πνεῦμα καυνικὸν oder καονικὸν sondern πνεῦμα νεανικὸν war. Wenigstens ist kein besondrer Name eines Windes bekannt, welcher die Lesart καυνικον rechtfertigen könnte. Was der Herausgeber hier anmerkt: Mithridatis partes amplexos esse Caunios dixerat supra, gehörte gar nicht zur Sache. Als Mithridates mit einem Stein am Knie und mit einem Pfeil unter dem Auge verwundet ward, heilten ihn nach S. 774 die Αγαροι, eine scytische Nation, welche den König überall begleitete, mit Schlangengift. Diese Stelle verdiente ebenfalls eine Erläuterung, sowohl wegen der Sache, als wegen der Personen. Wir kennen die Αγαροι nicht; vielleicht sollen es Σάγαροι seyn, von denen der Sinus Sagaricus beym Plinius den Nahmen hat. Eben so wenig sind die Χωτηνοὶ und Αρμενία Χωτηνὴ S. 739. erläutert. Wenn S. 828 erzählt wird, daß Cäsar dem Archelaus Sacerdotium Bellonae zu Comana nahm, und dem Lykomedes gab; so erinnert zwar Hr. S. ganz recht hierbey, daß Lykomedes, nicht Nikomedes, nach der Augspurger Handschrift der rechte Name sey, den auch H. Morus in seiner Ausgabe des Cäsar de bello Alexandr. c. 66 aus den meisten Handschriften statt des andern aufgenommen hat; aber wenn er S 655 behauptet: Intelligenda autem Pontica Comana dubitare non

finit Strabo p. 558 so ist dieses gerade dem Zeugnisse des Verf. de bello Alexandrino l. c. entgegen, welcher Comana vetustissimum et sanctissimum in Cappadocia Bellonae templum nennt, und hinzufügt, id homini nobilissimo Lycomedi Bithynio adjudicavit. So viel aber beweißt die Stelle des Strabo, daß die religiösen Zeremonien an beyden Tempeln einerley waren. Dieser Archelaus war ein Sohn des Feldherrn Archelaus im Dienste des Mithridates. Norisius Cenotaph. Pisan. p. 225. Daß dieser Archelaus als Priester mit dem Könige Ariobarzanes Händel gehabt, durch den Gabinius erst vertrieben, hernach umgebracht worden sey, sieht man aus Cicero de Provinciis consul. c. 5. Epist. ad Divers. XV. 4. Der Archelaus aber, den Cicero nennt Orat. pro Rabirio Posth. c. 8. ist der Feldherr des Mithridates. Ernesti hat sich dabey geirrt. Doch diese Anmerkungen machten wir nur in der Absicht, um unsre Aufmerksamkeit bey Durchlesung einiger Bücher dem Herausgeber zu beweisen. Bey den Büchern von den bürgerlichen Kriegen, war freilich mehr Stoff zu historischen Anmerkungen, Vergleichungen und überhaupt zur Kritik; und gewiß wird auch jeder Leser diese Bücher den andern abgebrochenen Erzählungen vorziehn; aber auch ausserdem hat Hr. S. vielen Fleiß und bisweilen Talent in Conjekturen bewiesen, welche seine Arbeit auf alle Art schätzbar machen. Daß bey längerer Bearbeitung der Schriftsteller immer noch hätte von Seiten der Kritik und Interpretation gewinnen können, wird Hr. S. gewiß auch selbst nicht im Abrede seyn, da er uns bereits einen Zusatz zugeschickt hat, mit der Bitte, ihn zum Besten der Käufer seiner Ausgabe hier einzurücken, welches wir mit Vergnügen thun, weil der Aufsatz kurz ist, und wir eben deswegen unsre Anzeige kürzer eingerichtet haben.

Corrigenda et Addenda ad nuperam Appiani Editionem ex Henr. Valesii Variis Lectionibus in Appianum et Codice Peiresciano.

In Praefat. Editoris p. XV. med. post verba *a[illegible] tationibus suis illustratas*, adde: Rectius autem V[illegible] quam Vrsinus, ne ea quidem Fragmenta, quae in [illegible] resciano Codice ex his Appiani libris, qui integri ad[illegible] pervenerunt, exhibebantur, negligenda putavit; sed cum vulgatis exemplaribus contulit, et discre[illegible] cis lectiones, quarum sunt complures opti[illegible]

annotationum suarum p. 125 hoc titulo: *Variae* *es in Appianum* separatim adjecit.

Libro de rebus Hispanicis Vol. I. p. 110, 55 in ntextu pro Διὰ δὲ lege Διὰ δὴ, et in nota infra scribe: vulgo Διὰ δὲ. rectius Cod. Peiresc. Pag. l. seqq. in contextu lege: Τορβολήτας, οἱ γείτονες ινθαίων, ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων παρά οἱ καταβοᾶν ota infra contextum scribe: Tria verba ἀνέπεισε τῶν ίων, quae desiderabantur in Mstis nostris et impercommode dedit codex Peiresc. Pag. 112, 29. textu lege: κατὰ τῶν Ζακανθαίων. καὶ Ζακανθαίων πετο πρέσβ. et infra textum adde hanc notam: Repetitum nomen Ζακανθαίων ante μετεπέμπ. de- Peiresc. In adnotat. ad Libr. de Rebus Hispan adnotatione ad p. 105. l. 73. (Vol. III p. 205.) rba *constanter* Αεφούβας adde: Sic et Codex Pei- monente Valesio in variis Lectionibus. In ad p. 107, 7. (Vol. III. p 207) post verba: *Suida dedi*, adde: eodem modo Codex Peirescia- Fragmentis de Virtutibus et Vitiis, e quibus locum uidas decerpsit. In eadem adnotat. post πειθοῖ *caret* adde: cum eodem Codice Peiresciano. In Ad- ad pag. 109, 40 (Vol. III. p. 211) post *dedit* lde: et Peiresc. In Adnot. ad p. 110, 59 (Vol. 215) post verba *libri diremerant Vat. A. et Med.* et Cod. Peiresc.

libro de Bello Annibalico Vol. I. p. 301. adde infra textum. L. 19. διέπεμπε Cod. Peiresc. Pag. nota infra textum ad L. 15. post verba αὐτῷ *Vat.* adde: αὐτῷ ex Cod. Peiresc. refert Valesius. In ad Libr. de Bello Annib. in adnot. ad pag. 266, l. III. p. 366.) post verba ἡττημένων *Vat. A. et* lde: Sic et Cod. Peiresc.

Libro de Rebus Punicis Vol. I. p. 452 in nota xtum ad L. 48. post verba *emendavit Kuster*, ad- ius Codex Peiresc διὰ τὸ ἀγεώργητον κοπῆφαγέντων. pag. I. 48. in contextu lege: θησαυρὸν ὅτε μεγάλως ων. et infra textum adde notam hanc: Lin. ead. ilum μεγάλως adjeci ex Cod. Peiresc. Ead. pag. in nfra textum ad L. 51. post verba: καμπ. αὐτὴν αἰσθ.

Suid. adde: et Codex Peiresc. Pag. 453. l. 55. in contextu lege: δὴ τῷδε τεκμηριώσω. et in nota infra textum post verba τεκμηρίῳ σῷ tolle reliqua et sic repone: τεκμηριώσω recte dedit Suidae editio Mediolanensis cum Codice Peiresc. Pag. 472 in nota infra textum ad L. 78. post. *Aug. Ven.* adde: et Peiresc. Ead. pag. in not. ad L. 81. post *Aug. Ven.* rursus adde: et Peiresc.

Xb.

Collectio poetarum elegiacorum stylo et sapore Catulliano scribentium, cum gemina de eodem Diatriba, quibus ad finem mantissae loco subiecta est sylloge Idylliorum et Epigrammatum ex eisdem Scriptoribus selecta. Collegit, castigauit, praefatus est, suas accessiones ineditas addidit *Carolus Michaeler*, Bibliothecae Uniuers. Vindobonensis Custos caesareus regius. Vindobonae typis Josephi nobilis de Kurzbeck. 1785. Pars altera ibid. eod. anno.

Was uns in dieser Sammlung neurer, meist vorher ungedruckter Gedichte im Geschmack des Katull, worzu aber eine große Menge von Idyllen und Epigrammen, meist übersetzt, und andere Gedichten kommen, welche weder im Geschmacke des Katull noch überhaupt in irgend einem Geschmacke gearbeitet zu seyn scheinen, noch am meisten lockte, waren die versprochnen Abhandlungen über die Manier des Katull. Die eine steht S. 68. de vera carminis elegiaci natura et optima constitutione Christiani Philomusi Dissertatio. Die andre Seite 143 Caroli Michaeler Catullus, sive de stylo et sapore Catulliano diatribe. Die ekelhafte Weitschweifigkeit dieser Abhandlungen schreckte uns aber gar bald ab sie ganz durchzulesen, insonderheit da wir fanden, daß hier vorzüglich von dem Sylbenmaaße und Prosodie die Rede ist. Unter den hier gelieferten Gedichten, Nachahmungen und Uebersetzungen mögen wohl manche leidliche, auch gar gute seyn; wir lassen sie aber bey ihrem Werthe unangetastet, weil wir nicht das Herz hatten sie durchzulesen, und durch solche

Arbeit

unsrer Ueberzeugung nicht das geringste gewonnen außer dem bißchen Ehre, was in den Jesuiterschulen ehemals mit dem Lateinschreiben mochte verbunden seyn.

Sw.

Imm. Joh. Schelleri Compendium praeceptorum stili bene latini. Editio altera emendatior et et auctior. Lipſ. 1785. 8 1. Alph. 1. B.

Da dieser Auszug aus den weitläufftigeren praeceptis styli schon eines der bekanntesten Schulbücher ist, so zeigen wir hier blos die zweite Auflage dieses Buches an. Gebessert und vermehrt ist sie dadurch, daß theils die Druckfehler der ersten Ausgabe vermieden sind, theils durch einige kleine Aenderungen, Berichtigungen und Zusätze. Sie sind absichtlich sehr sparsam angebracht, weil der Verleger den Preiß eines so häufig gebrauchten Buches nicht erhöhen, aber auch die Bogenzahl deswegen im geringsten nicht vermehrt wissen wollte Ein paar Beyspiele dieser Aenderungen, so wie sie R. eben in die Augen fallen. S. 48. stand in der ersten Ausgabe *flagitium* eſt graviſſimum turpiſſimumque peccatum, und in dieser zweyten heißt es: *flagitium* eſt omne peccatum turpe; proprie eſt *Schande*. So hieß es von der conſecutione temporum in der ersten Edition, S. 115, daß das imperfectum auf das perfectum indic. folge, und nach einigen angeführten Exempeln war hinzugesezt: haec recte; nec eſt quod hic curemus Nepotem, qui perperam interdum *perfectum* ponit pro *imperfecto*.„ In der zweyten Edition heißt es richtiger: „haec recte, at ſaepe tamen quoque *perfectum* apud priſcos ſequitur, v, c. apud Ciceronem, in primis apud Nepotem.„ S. 203 steht in der ersten Edition: „*qui, quae, quod* conjunctivum poſtulat a) poſt *eſſe, reperiri*, et ſimilia, ſi haec verba praedicati perſonam induunt, v. c. *eſt qui dicat*.„ In der zweyten steht noch in Parentheſi hierbey, *ex ſententia nonnullorum Philologorum*. Es versteht sich, daß Hr. Sch. unter diesen Worten auf den sel. Ernesti zielte. Allein da er diese ſententiam nonnullorum philologorum in einem ganzen Bande Obſervationum ad priſcos auctores quosdam als falsch bestreitet, warum trägt er den Satz hier so illimitirt

 vor?

vor? warum mit der kahlen Einschränkung, ex sententia nonn. Phil? Ist diese sententia die richtige nicht, warum zeigt er den Jünglingen nicht gleich hier seine richtigere Beobachtung?

Gespräche zur Uebung im Lateinischreden, von Joh. Christoph König. Nürnberg 1784. 8. 14. Bogen.

Sind deutsche Uebersetzungen einiger Scenen, aus Terenzens Phormio und Andria, hier und da mit kleinen Abänderungen des Dialogs, an der Zahl 37. Auf jeder Seite stehn denn unten fast alle Vokabeln und Phrasen des lateinischen Originals; welche hier ziemlich überflüssig seyn mögten, den Fall ausgenommen, daß der Jüngling, der sie brauchen soll, seinen Terenz verlohren hat. Der Absicht Hrn. Königs gemäß sollen geübtere Schüler der obern Klasse sich zu Hause auf Ein Gespräch jedesmahl vorbereiten, und es dann in der öffentlichen Stunde vom Blatte lateinisch ablesen, d. h. ablesen, was Terenz geschrieben und Hr. M. K. übersezt hat: und das alles zur Uebung im Lateinischreden. Denn er beklagt es in der Vorrede sehr, daß das Lateinischsprechen auf den meisten Schulen aus der Mode komme, und glaubt, daß jeder doch diese Fertigkeit von der Schule mitbringen müsse. Ein desiderium manches alten Vaters, der sich von allen seinen Schulwissenschaften nur noch dessen erinnert, daß er einmal vor alten Zeiten auf Schulen hat lateinisch reden müssen. Mich dünkt, alle gute Schulmänner sind schon lange darinn einverstanden, daß der Hauptzweck der Erlernung einer alten Sprache der sey, die Schriftsteller dieser Sprache zu lesen oder leicht und richtig zu verstehen. Eine alte Sprache schreiben und reden zu lernen, sind, auf Schulen wenigstens, Nebenzwecke, welche öfters mit zu vieler Allgemeinheit oder mit Beeinträchtigung des Hauptzweckes gesucht werden. Was das reden besonders angeht, so lassen sich dabey verschiedene Absichten denken, aus welchen man eine Fertigkeit im Sprechen zu erlangen wünscht. Entweder will man also das Latein als Sprache des Umgangs ansehen: die ist es aber nicht mehr und kann es gar nicht mehr seyn. Selbst auf Reisen würde nicht einmal ein Deutscher bey einem Englischen oder Französischen Gelehrten — die Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, daß

daß er sich in keiner neuern lebenden Sprache mit ihm unterhalten könnte — mit dem Latein auskommen können, weil bekanntermaßen jede Nation das Latein auf ihre eigne Art pronocirt, und dadurch Ausländern unverständlich wird. Oder man vertheidiget das Lateinsprechen, weil es bey academischen Disputationen und bey Prüfung der Candidaten noch im Gebrauche ist. Darauf brauchte wenigstens auf Schulen nicht durchaus Rücksicht genommen zu werden, sondern da mögen Lehrer auf Akademien ihre Examen-Wissenschaften lateinisch vortragen, da der Schullehrer seinen Zuhörern doch nicht zeigen kann, über Sachen zu sprechen, die noch nicht auf Schulen gehören. Die einzige Absicht, aus welcher also das Lateinreden auf Schulen noch gerechtfertiget werden kann, ist die, es als ein Mittel zur Erleichterung des Lateinischdenkens und folglich auch des Schreibens zu benutzen, und dieß läßt sich dennoch nur mit den fähigeren Köpfen ausführen. Und diesen sind ein paar Bogen solcher Uebersetzungen wie diese, die sie sich allenfalls selbst machen können, etwas sehr entbehrliches. Denn ihr Lehrer wird ihnen gewiß schon selbst das schriftliche und mündliche Zurückübersetzen in das Original empfohlen haben, wird Gelegenheit nehmen, über gelesene und erklärte historische oder philosophische Stellen aus den Alten sich mit ihnen zur Wiederholung lateinisch zu unterreden, auch dann und wann einen Abschnitt aus der Geschichte oder aus den Röm. Alterthümern eben so zu behandeln. Dieses ist wenigstens des R. Meynung und Methode.

Phaedri Fabulae Aesopiae. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Register, worinn alle vorkommende Wörter erklärt werden: (soll heißen, mit einem lateinisch-deutschen Wörterbuche zum Phädrus) für Schulen herausgegeben von Ludw. Heinr. Jakob. Halle, 1785. 8. 12 Bogen.

„Alle Ausgaben der Auktoren, sagt Hr. Jakob, sollten ein „solch lateinisch-deutsches Register haben, wie dieses, was ich zum Phädrus verfertiget habe, und was ich für das Nützlichste bey dieser Ausgabe halte. Junge Anfänger können

sich nicht aus dem Wörterbuche präpariren: denn wenn sie hundert Wörter aufschlagen, so treffen sie kaum bey zweyen die passende Bedeutung „ — Und ich, der Recensent, sage: kein Auktor braucht ein solches Register zu haben: dennn wenn da von einem Worte nur diejenige Bedeutung stehet, in welcher es in diesem Buche etwa nur einmal vorkommt, so lernen die Anfänger das Wort vielleicht nur in der zweyten oder dritten abgeleiteten Bedeutung, und also sehr einseitig kennen; und stehn mehrere dabey, so wird ihre Auswahl bey der Vorbereitung eben so unsicher, wie aus einem allgemeinen Wörterbuche. Man gebe ihnen also ein gutes Lexikon statt aller der Register in die Hände, denn die vertheuren ihnen nur die Ausgaben.

Das wahre Alter des Phädrus kann schwerlich zur völligen Gewißheit gebracht werden. sagt der Herausgeber in der Vorrede. Nun! warum? „Weil nicht ausgemacht werden kann, in welchem Jahrhunderte die Handschriften, welche man gefunden hat, verfertiget worden sind. „ — Wer hat je aus dem Alter der Manuscripte das eigentliche Zeitalter eines Griechischen oder Römischen Schriftstellers bestimmen können und wollen?

Wenn Lessing in seiner Abhandlung über die Fabel, an der vierten Fabel im ersten Buche des Phädrus mit Recht tadelte. daß der Hund hier im Schwimmen sein Bild im Wasser sehen soll, so scheint Hrn. J. Lessings Urtheil zu hart, und er widerlegt Lessingen eben so bündig, wie der editor Butstadiensis. *) „Die Voraussetzung des Phädrus ist ja, sagt er, daß es ein tiefes Wasser (flumen) gewesen, und solches wird durch das Durchschwimmen des Hundes nicht trübe gemacht. „ Nun ja doch! aber wenn doch nur die Herren sich erst sagen lassen wollten, was ein Spiegel ist, und in wiefern die Oberfläche eines Wassers ein Spiegel ist!

Die Anmerkungen sind sehr disproportionirt ausgespendet. Im Anfange ist Hr. J. ziemlich freygebig, gegen die Mitte fällt es ihm ein, sparsam damit umzugehen, und gegen das Ende bricht er sie ganz ab. Worzu das? Verschiedene sind für Anfänger sehr paßlich, manche aber auch unüberlegt hingeschrieben. Zum Beyspiel nur: Buch I. Fab. 4. Bei „Canis per flumen carnem dum ferret natans„ ist die Anmerkung:

„Carnem

*) Man sehe Allg. d. Bibliothek, 45, St. 1. Seite 170.

„Carnem. Das Fleisch, ein Stück Fleisch, Fleisch, heißt alles bey den Lateinern caro,„ (Ey freylich! das Brod, ein Stück Brod, heißt alles bey den Lateinern panis etc.)„ Dieß macht, daß der Sinn zweideutig und dunkel wird.„ (Hier macht wahrhaftig erst die Note den Text dunkel.)

Bey B. I. Fab. 15. V. 7 — 10 heißt es: „Die Worte des Esels müssen ganz langsam gelesen werden„. — Ist das eine erklärende Anmerkung? Und warum denn nun langsam? weil der Esel ein langsames Thier ist? müssen denn nun die Worte der vielen andern Thiere, welche in diesen Fabeln redend vorkommen, wie soll ich sagen, instinctmäßig gelesen werden? und wie?

Daß bey jeder Fabel angezeigt ist, welcher neuere Fabeldichter unsrer Nation sie nachgeahmt habe, und daß zuweilen Hr. Z. nach Lessings Vorschlage durch eine veränderte Wendung eine deutsche Fabel nach erfunden hat, hat unsern Beyfall. Aber viel weniger wollen uns die Veränderungen gefallen, welche der Herausgeber im Texte zum Theil nach eignen Conjecturen wagt. Es ist ihm wohlmeinend zu rathen, daß er lieber durch längere Uebung und Lectüre erst sein kritisches Gefühl und seinen Scharfsinn mehr reifen läßt.

Gz.

---

13) Erziehungsschriften.

Herrn Heyne des jüngern Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? Eine gekrönte Preisschrift, mit einer Zugabe von R. Z. Becker. Dubitatio initium sapientiae. Leipzig, bey Siegf. Lebrecht Crusius, 1785. 11½ Bogen in 8.

Die Preisfrage, so wie sie der Titel angiebt, war nicht bestimmt genug ausgedrückt. Es lassen sich nicht nur meh-

rere Arten von Krankheiten des Verstandes denken, sondern es giebt auch eine Kränklichkeit desselben, der man, wie der Kränklichkeit des Körpers, durch keine Mittel abhelfen kann. Doch wird sie durch eine hinzugefügte Erklärung, hauptsächlich auf den Umstand eingeschränkt, daß Kinder, so wie sie heranwachsen, statt eigne Urtheile über die Dinge zu bilden, meistens nur die Urtheile der Erwachsenen nach und nach lernen und annehmen. Auch hat der Herausgeber in der Zugabe die Frage noch mehr entwickelt und Erläuterungen hinzugethan, die bey der Beantwortung derselben billig hätten sollen gen[illegible]werden können. H. Heyne der jüngere (er bringt uns wider Willen den Burmannus secundus ins Gedächtniß — soll der Zusaz der jüngere die Absicht haben, sich von einem berühmtern Manne gleiches Nahmens zu unterscheiden, oder sich an ihn anzuschließen? Zur ersten Absicht giebt es doch wohl Taufnahmen oder Standesbezeichnungen. Soll er aber die Absonderung von einem ältern Bruder oder Verwandten zum Zweck haben; so ist er, wenn sie beyde gleich unbekannt sind, für das Publikum unnöthig.) Hr. Heyne also theilt seine Beantwortung in 22 kleine Kapitel. In den vier ersten untersucht er die Ursachen dieses Fehlers. Er findet sie gleich in der ersten häußlichen Erziehung, darinn, daß Kinderwärterinnen, oder wohl gar Eltern den Kopf der Kinder mit Gespenster- und Zaubergeschichten anfüllen, oder sie allzufrüh unerklärte Sprüche und Gebetsformeln lernen lassen. Diese Ursache ist nun aber doch wohl etwas zu einseitig. Frühes Vorsagen von Gespenster- und Herenhistorien kann wohl die Folge haben, daß das Kind gewöhnt wird, in der Folge dergleichen Erzählungen zu glauben, ohne je über ihre Wahrscheinlichkeit nachzudenken; und zu frühzeitiges Memoriren des Vaterunsers, der Psalmen und Katechismusformeln, kann Kinder auf lange Zeit zu gedankenlosen Betern machen: aber es müssen wohl noch andre Erziehungsfehler darzu kommen, wenn sie ausser diesen beyden Fällen auch bey andern Gegenständen nichts denken und prüfen und nur fremde Urtheile nachbeten. Eine bessere Bemerkung ist es, die Hr. B. in der Zugabe macht, daß nemlich viele Eltern und Erzieher dadurch, daß sie blos durch Winke, Befehle und Verweise die Urtheile ihrer Kinder über Recht und Unrecht, Pflicht und Fehler, Höflichkeit und Unart, u. dergl. stimmen, das Selbstdenken und Selbsturtheilen bey ihnen verhindern. Uebrigens schließt der V. diese Untersuchung mit einer sehr bündigen Vorstellung an die Eltern über die

Miß

Mißlichkeit der Privaterziehung durch sogenannte Informatoren, und die Mittel solche zu verbessern, dadurch nehmlich, daß man Hauslehrer mehr belohne, ehre, und versorge. Daß ferner auch öffentliche Schulen, wo der Unterricht auf Auswendiglernen und Wortkenntnisse eingeschränkt, und von Leuten aus der untersten und ärmsten Klasse des Volks getrieben wird, zu dieser Verwahrlosung viel beytragen, ist leider mehr als zu wahr. Nun folgen vom 5ten bis 9ten Kapitel einige Mittel, die von einem Kinde angenommene Gewohnheit, nicht selbst zu denken, wieder wegzuschaffen. Sie sind folgende: 1) Man berichtige nach und nach die falschen Vorstellungen, die die Kinder angenommen haben, und gebe ihnen nun deutliche und richtige — durch Vorzeigung oder deutliche Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, und durch sokratische Entwickelung der Begriffe von Eigenschaften der Dinge — wir setzen hinzu, durch handgreifliche Ueberzeugung von der Falschheit vormahliger Täuschungen und irriger Vorstellungen. 2) Man suche die Kinder von der Vortreflichkeit der Wahrheit und von der Schädlichkeit des Irrthums zu überzeugen. — Durch Beyspiele von Personen, besonders Kindern, die sich durch Unwahrheit und Irrthum unglücklich, und durch die Wahrheit glücklich gemacht haben. 3) Man errege den kleinen Ehrgeiz der Kinder zum Besten der Wahrheit. — Durch Beyfall oder Beschämung, wenn sie einen Irrthum entdeckt oder geglaubt haben 4) Man suche die Kinder zu überführen, daß viele Menschen aus Unwissenheit, und eben so viele aus Vorsatz Unwahrheit reden, und daß man also ohne Beweiß nichts glauben dürfe, mit einem Beispiel einer Unterredung, wodurch einem Kinde ein Irrthum, die Gespensterfurcht, benommen worden ist. Wir wollen nicht zweifeln, daß sie bey Kindern mit Nutzen angewandt werden kann, ob wir gleich nicht glauben, daß man bey Leuten, die Gespenster glauben, damit auskomme, zu sagen: Gott könne kein guter Gott seyn, wenn er böse Geister geschaffen habe, die ihr Vergnügen darinne finden, die Menschen zu schrecken und sie zu quälen. Vom 10ten bis 18ten Kapitel (so disponirt Hr B., nicht der V. selbst, die Ordnung des Buchs) kommen Vorschläge, wie dem Kinde die entgegengesetzte Fertigkeit beygebracht und weiter entwickelt werden soll: 1) Man hüte sich, den Verstand der Kinder zu tyrannisiren. 2) Man gewöhne die Jugend, vernünftig zu zwei-

feln und Zweifel zu heben. In dieser Regel liegt allerdings viel Wahres, allein sie erfordert gewiß viele Klugheit in der Anwendung. Kinder zu gewöhnen, über alles zu zweifeln und zu disputiren, hat oft für sie nachtheilige Folgen, und veranlaßt Unarten, die sie noch in spätern Jahren in Gesellschaft mißfällig machen. Ueberdem giebt es Lehren und Wahrheiten, die das Kind allerdings seinem Erzieher auf das Wort glauben muß, weil es ihm nachtheilig werden kann, deren Befolgung so lange aufzuschieben, bis es sich von deren Richtigkeit durch Gründe oder Erfahrung überzeugen kann. 3) Man werde über die Fragen der Kinder nicht ungeduldig, sondern suche vielmehr ihre Neugierde als einen Keim des Verstandes zu pflegen. 4) Man suche jede Gelegenheit zu benutzen, wo man Kindern Anlaß zum denken geben kann. Bey Anwendung dieser Regel bricht der Verf. aus: er habe Ehrfurcht gegen die Erzieher eines Leibniz, eines Thomasius, Hommels, Gellerts, — Campe, Salzmanns — da man doch weiß, daß die wenigsten dieser Männer durch das Verdienst ihrer Jugendlehrer, sondern theils durch sich selbst, theils durch günstige Veranlassungen dasjenige geworden sind, wodurch sie sich selbst um ihre Zeitgenossen verdient gemacht haben. 5) Man richte auch die Spiele der Kinder diesem Zwecke gemäß ein, eine sehr richtige Regel — der V. schlägt einige Spiele, unter andern, das in andern Orten sogenannte Amtmannsspiel zu dieser Absicht vor. 6) Man suche seine Zöglinge auf die Wahrheit oder Fertigkeit, welche man ihnen beybringen will, erst vorzubereiten. Der V. z. E. führte die Kinder beym Mondenscheine auf Gottesäcker und andre berufene Oerter spatzieren, um hernach die Gerüchte von deren Unsicherheit aus ihrer Erfahrung vom Gegentheil widerlegen zu können. 7) Man muß alles, was man Kindern vorträgt, ihnen angenehm und interessant zu machen suchen, welches besonders beym Vortrag der Geschichte und Erdbeschreibung leicht angeht. 8) Man befleißige sich bey dem Unterrichte der Kinder der größten Deutlichkeit und überfülle sie nicht mit Kenntnissen. Es folgen nun noch einige Erziehungsregeln, die, wie wir glauben, eben nicht so genau mit der Beantwortung der Preisfrage zusammenhängen, als Man mache die Kinder von Zeit zu Zeit auf ihre eigenen Fortschritte in der Erkenntniß aufmerksam. Welches der V. dadurch bewirkt, daß er die Worte aller erklärten Sachen in

eine

eine Urne wirft, nach einigen Wochen von seinen Kindern herausziehn und die Erklärung wiederholen läßt. Man plage sie nicht durch strengen Zwang in Ansehung der Zeit und des Orts des Unterrichts. Man schliesse sie nicht von Gesellschaften und Besuchen aus. Nun folgt noch ein Capitel (21) über Belohnungen und Strafen. Des V. Belohnungen sind blos Gestattungen dessen, was die Kinder gerne thun; und die Strafen bloß negativ: positive Strafen braucht er gar nicht. Und doch will es uns nicht einleuchten, so oft es auch schon geschrieben worden ist, daß es eine schickliche Strafe sey, Kinder von den Lectionen auszuschliessen, und solche eben zu ihrer Bestrafung besonders interessant und wichtig zu machen. Das lezte Capitel endlich soll noch eine besondere Ursache der Verstandeskrankheiten bey Kindern nachholen, und die sucht der V. in der Selbstbefleckung — Ganz ausser unsern Erfahrungen ist es, wenn der V. versichert, daß er schon Kinder im dritten oder vierten Jahre damit bekannt gefunden habe. Einem derselben ließ er durch einen Arzt unter dem Vorwand, die tödlichen Folgen seines begangenen Lasters zu verhüten, ein starkes Vesicectorium sezen. Die Schmerzen die es ihm machte, und die Versicherung, daß es bey der geringsten Spuhr der Wiederholung seiner Unart gleichfalls wiederholt werden würde, sollen es gänzlich davon geheilet haben.

Die ganze Schrift hat das Verdienst eines deutlichen und für jedermann faßlichen Vortrags und verräth in den Anwendungen der gegebenen Regeln manche gute pädagogische Erfahrungen. In der Zugabe über den rechten Gesichtspunkt der Preisfrage, worin dieselbe auf die ursprünglichen Eigenschaften der menschlichen Seele zurükgeführt wird, womit freylich der Anfang ihrer Beantwortung hätte gemacht werden sollen, bemerkt Hr. B. daß der V. einen Theil der Frage zu erörtern übersehen habe, für dessen beßre Beantwortung er dann im Nahmen des nehmlichen Ungenannten, aufs neue einen Preis von 12 Ducaten bestimmt. Und diese neue Preisfrage lautet mit seinen eignen Worten also: „Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustande der deutschen Nation (im allgemeinen, nicht an einzelnen Oertern) wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche namentlich für Irrthümer, Schwächen

feln und Zweifel zu heben. In dieser Regel liegt allerdings viel Wahres, allein sie erfordert gewiß viele Klugheit in der Anwendung. Kinder zu gewöhnen, über alles zu zweifeln und zu disputiren, hat oft für sie nachtheilige Folgen, und veranlaßt Unarten, die sie noch in spätern Jahren in Gesellschaft mißfällig machen. Ueberdem giebt es Lehren und Wahrheiten, die das Kind allerdings seinem Erzieher auf das Wort glauben muß, weil es ihm nachtheilig werden kann, deren Befolgung so lange aufzuschieben, bis es sich von deren Richtigkeit durch Gründe oder Erfahrung überzeugen kann. 3) Man werde über die Fragen der Kinder nicht ungeduldig, sondern suche vielmehr ihre Neugierde als einen Keim des Verstandes zu pflegen. 4) Man suche jede Gelegenheit zu benutzen, wo man Kindern Anlaß zum denken geben kann. Bey Anwendung dieser Regel bricht der Verf. aus: er habe Ehrfurcht gegen die Erzieher eines Leibniz, eines Thomasius, Hommels, Gellerts, — Campe, Salzmanns — da man doch weiß, daß die wenigsten dieser Männer durch das Verdienst ihrer Jugendlehrer, sondern theils durch sich selbst, theils durch günstige Veranlassungen dasjenige geworden sind, wodurch sie sich selbst um ihre Zeitgenossen verdient gemacht haben. 5) Man richte auch die Spiele der Kinder diesem Zwecke gemäß ein, eine sehr richtige Regel — der V. schlägt einige Spiele, unter andern, das in andern Orten sogenannte Amtmannsspiel zu dieser Absicht vor. 6) Man suche seine Zöglinge auf die Wahrheit oder Fertigkeit, welche man ihnen beybringen will, erst vorzubereiten. Der V. z. E. führte die Kinder beym Mondenscheine auf Gottesäcker und andre berufene Oerter spatzieren, um hernach die Gerüchte von deren Unsicherheit aus ihrer Erfahrung vom Gegentheil widerlegen zu können. 7) Man muß alles, was man Kindern vorträgt, ihnen angenehm und interessant zu machen suchen, welches besonders beym Vortrag der Geschichte und Erdbeschreibung leicht angeht. 8) Man befleißige sich bey dem Unterrichte der Kinder der größten Deutlichkeit und überfülle sie nicht mit Kenntnissen. Es folgen nun noch einige Erziehungsregeln, die, wie wir glauben, eben nicht so genau mit der Beantwortung der Preisfrage zusammenhängen, als Man mache die Kinder von Zeit zu Zeit auf ihre eigenen Fortschritte in der Erkenntniß aufmerksam. Welches der V. dadurch bewirkt, daß er die Worte aller erklärten Sachen in

eine

eine Urne wirft, nach einigen Wochen von seinen Kindern her-
ausziehn und die Erklärung wiederholen läßt. Man plage sie
nicht durch strengen Zwang in Ansehung der Zeit und des
Orts des Unterrichts. Man schließe sie nicht von Gesell-
schaften und Besuchen aus. Nun folgt noch ein Capitel
(21) über Belohnungen und Strafen. Des V. Belohnun-
gen sind blos Gestattungen dessen, was die Kinder gerne
thun; und die Strafen bloß negativ: positive Strafen braucht
er gar nicht. Und doch will es uns nicht einleuchten, so
oft es auch schon geschrieben worden ist, daß es eine schickliche
Strafe sey, Kinder von den Lectionen auszuschließen, und sol-
che eben zu ihrer Bestrafung besonders interessant und wich-
tig zu machen. Das lezte Capitel endlich soll noch eine be-
sondere Ursache der Verstandeskrankheiten bey Kindern nachho-
len, und die sucht der V. in der Selbstbefleckung — Ganz
außer unsern Erfahrungen ist es, wenn der V. versichert, daß
er schon Kinder im dritten oder vierten Jahre damit bekannt
gefunden habe. Einem derselben ließ er durch einen Arzt un-
ter dem Vorwand, die tödlichen Folgen seines begangenen La-
sters zu verhüten, ein starkes Vesicatorium setzen. Die
Schmerzen die es ihm machte, und die Versicherung, daß es
bey der geringsten Spuhr der Wiederholung seiner Unart
gleichfalls wiederholt werden würde, sollen es gänzlich davon
geheilet haben.

Die ganze Schrift hat das Verdienst eines deutlichen und
für jedermann faßlichen Vortrags und verräth in den Anwen-
dungen der gegebenen Regeln manche gute pädagogische Er-
fahrungen. In der Zugabe über den rechten Gesichtspunkt der
Preisfrage, worin dieselbe auf die ursprünglichen Eigenschaf-
ten der menschlichen Seele zurükgeführt wird, womit freylich
der Anfang ihrer Beantwortung hätte gemacht werden sollen,
bemerkt Hr. B. daß der V. einen Theil der Frage zu erörtern
übersehen habe, für dessen beßre Beantwortung er dann im
Nahmen des nehmlichen Ungenannten, aufs neue einen Preis
von 12 Ducaten bestimmt. Und diese neue Preisfrage lautet
mit seinen eignen Worten also: „Welches sind die in dem ge-
genwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und
geselligen Zustande der deutschen Nation (im allgemeinen,
nicht an einzelnen Oertern) wirklich vorhandenen Hindernisse
des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden
Mängel und Mißbräuche namentlich für Irrthümer, Schwä-

chen

chen und Fehler des Verstandes hervor?" Da die Wettschriften in der Zeit, da wir dieses schreiben, zur O. M. 1786, bereits einlaufen sollen: so halten wir eine weitere Bekanntmachung, für unnöthig.

Ists recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu schreiben? beantwortet durch *C. G. Salzmann*. Schnepfenthal 1785. 2 Bogen. 8.

Der V. hatte vor einiger Zeit ein Buch über die Selbstbefleckung versprochen, welchen Titel er nunmehr nicht ohne Grund auf obige Art umgeändert hat. Ueber diese Ankündigung erhielt er einen Brief eines Ungenannten, der ihm das ganze Unternehmen nicht nur als unnütz, sondern auch als schädlich abrieth. Diesen Brief läßt nun Hr. S. hier abdrucken, und hat seine Antworten in untergesetzten Anmerkungen beygefügt. Die Absicht der Bekanntmachung ist nicht, die Stimmen des Publikums über die auf dem Titel erwähnte Streit-Frage zu sammlen, um nach deren Ausschlag sein Vorhaben entweder aufzugeben oder auszuführen; denn sein Entschluß ist bereits gefaßt, das versprochene Buch wird erschienen seyn, ehe man noch diese Anzeige liest: sondern er hat nur seinem ungenannten Correspondenten auf diesem Weg antworten wollen. Im Grund kann man nicht sagen, daß diese pädagogische Streitfrage zur Beruhignng derer, die sie aufwerfen, viel dadurch gewonnen habe. Beyde Verfasser dringen nicht tief genug in die möglichen Folgen eines Buchs zur Verhütung der Selbstbefleckung ein, und verbreiten sich zu wenig über die Vorsicht und Behutsamkeit, die bey Abfassung desselben nöthig ist. Der Ungenannte sagt geradezu: ein solches Buch bessert die von dem Laster angesteckte Jugend nicht, die es lesen soll, und andre, die es noch nicht kennen, können es daraus lernen und gereizt werden es zu versuchen; auch Eltern und Erziehern zu deren Unterricht, das Laster an ihren Kindern zu verhüten, Hr. S. hauptsächlich schreiben will, soll ein solches Buch zu nichts nutzen, weil Eltern und Erzieher, männliche sowohl als weibliche, oft nicht nur selbst dieses Laster ausübten, sondern auch ihren Zöglingen beybrächten —

ten — ein abscheulicher Gedanke! Den wir geneigt sind für eine, bey denen die Nutzen oder Schaden einer Sache schildern wollen, gewöhnliche Uebertreibung zu halten, obgleich Hr. C. in der Anmerkung das nemliche versichert. Wahr mag es immer seyn, daß ein Buch über die Selbstbefleckung bey der Jugend wenig Nutzen stiften werde, weil sie nicht leicht die vorgespiegelten übeln Folgen einer Sache ihrem Lehrer, geschweige dann einem Schriftsteller auf sein Wort, und eher als sie solche selbst empfindet, zu glauben pflegt, und weil sie zu sinnlich und leichtsinnig ist, um sich durch mögliche Uebel, die noch kommen sollen, von einer gegenwärtigen angenehmen Empfindung zurückschrecken zu lassen. Ist der junge Mensch überdem bereits einmal an dieses schreckliche Laster gewöhnt, so bessern ihn weder mündliche noch gedruckte Warnungen. Die Gewohnheit tyrannisirt ihn; er verdammt sich selbst, nimmt sich ernstlich vor, das Laster zu meiden, — und wiederholt es doch. Daß aber unangesteckte Kinder das Uebel erst aus solchen Büchern lernen sollten, geschieht wohl so oft nicht. Es pflanzt sich nicht durch Bücher, sondern durch Umgang, Verführung und Beyspiele, oft auch durch einen Ueberfluß gesunder Säfte, von selbst, wie die Blatternseuche, ohne eine äußere Ansteckung, fort. Bey Lehrern aber, denen die Unschuld ihrer Jugend am Herzen liegt, wird er sicher Dank verdienen, wenn er ihnen neue Winke giebt, der Verbreitung dieses Giftes zuvorkommen, und manches noch unverderbte Kind zu retten. Nur muß er ihnen die Sache nicht zu leichte machen, und wie den Obristen Brav seinem Sohn, die begangene Sünde ihren Schülern sogleich am Gesichte: ansehen lassen: dann sonst möchten sie oft nebenhin sehen. In den meisten Fällen verräth das Gesicht, was in Winkeln geschieht: wir kennen aber Leute von gesunden, starken Körper, die diese Sünde getrieben haben, ohne sich durch Aug und Gesichtsfarbe verrathen zu haben.

3f.

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt, ein Lesebuch für die Jugend, von M. Joh. Georg Friedr. Pabst, außerordentl. Lehrer der Philos. zu Erlangen. Dritter Band

chen und Fehler des Verstandes hervor?" Da die Wettschriften in der Zeit, da wir dieses schreiben, zur O. M. 1786, bereits einlaufen sollen: so halten wir eine weitere Bekanntmachung, für unnöthig.

Ists recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu schreiben? beantwortet durch *C. G. Salzmann*. Schnepfenthal 1785. 2 Bogen. 8.

Der V. hatte vor einiger Zeit ein Buch über die Selbstbefleckung versprochen, welchen Titel er nunmehr nicht ohne Grund auf obige Art umgeändert hat. Ueber diese Ankündigung erhielt er einen Brief eines Ungenannten, der ihm das ganze Unternehmen nicht nur als unnütz, sondern auch als schädlich abrieth. Diesen Brief läßt nun Hr. S. hier abdrucken, und hat seine Antworten in untergesetzten Anmerkungen beygefügt. Die Absicht der Bekanntmachung ist nicht, die Stimmen des Publikums über die auf dem Titel erwähnte Streit-Frage zu sammlen, um nach deren Ausschlag sein Vorhaben entweder aufzugeben oder auszuführen; denn sein Entschluß ist bereits gefaßt, das versprochene Buch wird erschienen seyn, ehe man noch diese Anzeige liest: sondern er hat nur seinem ungenannten Correspondenten auf diesem Weg antworten wollen. Im Grund kann man nicht sagen, daß diese pädagogische Streitfrage zur Beruhignng derer, die sie aufwerfen, viel dadurch gewonnen habe. Beyde Verfasser dringen nicht tief genug in die möglichen Folgen eines Buchs zur Verhütung der Selbstbefleckung ein, und verbreiten sich zu wenig über die Vorsicht und Behutsamkeit, die bey Abfassung desselben nöthig ist. Der Ungenannte sagt geradezu: ein solches Buch bessert die von dem Laster angesteckte Jugend nicht, die es lesen soll, und andre, die es noch nicht kennen, können es daraus lernen und gereizt werden es zu versuchen; auch Eltern und Erziehern zu deren Unterricht, das Laster an ihren Kindern zu verhüten, Hr. S. hauptsächlich schreiben will, soll ein solches Buch zu nichts nutzen, weil Eltern und Erzieher, männliche sowohl als weibliche, oft nicht nur selbst dieses Laster ausübten, sondern auch ihren Zöglingen beybrächten —

ten — ein abscheulicher Gedanke! den wir geneigt sind für eine, bey denen die Nutzen oder Schaden einer Sache schildern wollen, gewöhnliche Uebertreibung zu halten, obgleich Hr. S. in der Anmerkung das nemliche versichert. Wahr mag es immer seyn, daß ein Buch über die Selbstbefleckung bey der Jugend wenig Nutzen stiften werde, weil sie nicht leicht die vorgespiegelten vielen Folgen einer Sache ihrem Lehrer, geschweige dann einem Schriftsteller auf sein Wort, und eher als sie solche selbst empfindet, zu glauben pflegt, und weil sie zu sinnlich und leichtsinnig ist, um sich durch mögliche Uebel, die noch kommen sollen, von einer gegenwärtigen angenehmen Empfindung zurückschrecken zu lassen. Ist der junge Mensch überdem bereits einmal an dieses schreckliche Laster gewöhnt, so bessern ihn weder mündliche noch gedruckte Warnungen. Die Gewohnheit tyrannisirt ihn; er verdammt sich selbst, nimmt sich ernstlich vor, das Laster zu meiden, — und wiederholt es doch. Daß aber unangesteckte Kinder das Uebel erst aus solchen Büchern lernen sollten, geschieht wohl so oft nicht. Es pflanzt sich nicht durch Bücher, sondern durch Umgang, Verführung und Beyspiele, oft auch durch einen Ueberfluß gesunder Säfte, von selbst, wie die Blatternseuche, ohne eine äußere Ansteckung, fort. Bey Lehrern aber, denen die Unschuld ihrer Jugend am Herzen liegt, wird er sicher Dank verdienen, wenn er ihnen neue Winke giebt, der Verbreitung dieses Giftes zuvorkommen, und manches noch unverderbte Kind zu retten. Nur muß er ihnen die Sache nicht zu leichte machen, und wie den Obristen Brav seinem Sohn, die begangene Sünde ihren Schülern sogleich am Gesichte ansehen lassen: dann sonst möchten sie oft nebenhin sehen In den meisten Fällen verräth das Gesicht, was in Winkeln geschieht: wir kennen aber Leute von gesunden, starken Körper, die diese Sünde getrieben haben, ohne sich durch Aug und Gesichtsfarbe verrathen zu haben.

Zf.

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt, ein Lesebuch für die Jugend, von M. Joh. Georg Friedr. Pabst, außerordentl. Lehrer der Philos. zu Erlangen. Dritter Band

Band. Mit einem Porträt (des Cap. Cook nach dem Götting. Magazin) Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1785. 24. Bogen in 8.

Dieser dritte Band eines der Jugend sehr zu empfehlenden Lesebuchs enthält erstlich den Schluß der ersten Cookschen Entdeckungsreise, nehmlich den Aufenthalt an den Küsten von Neuholland, und die Rükreise über Batavia und das Cap; und hernach den Anfang der zweyten bis zur Rükfahrt aus dem südlichen Polarzirkel nach Neuseeland. Unangenehm ist es freylich, daß die Reisen auf die Art unterbrochen werden, doch soll der Schluß der zweyten und die ganze dritte Cooksche Reise in dem vierten und lezten Band ganz gewiß nachgehohlt werden. Die Einkleidung ist so, daß man vollkommen damit zufrieden seyn kann: man verliehrt den Faden der Erzählang nicht so leicht aus dem Gesichte, und kann den Reisenden auf der Weltkarte bequem nachreisen; da hingegen andre Epitomators die Erzählung oft so verwirren, daß man nicht weiß, wo man ist: der Unterbrechungen sind weniger, und der Erklärungen und Nutzanwendungen nicht mehr als nöthig ist. Viele der lezten werden zum Nachtheil des andern Geschlechts gemacht, und möchten den V. wohl in den Verdacht eines Misogynen bringen. Vieles ist nun freylich mit darunter, was so eigentlich nicht in eine Entdeckungsgeschichte des fünften Welttheils gehört, z. E. die weitläuftigen Nachrichten von Batavia und Cap, und der holländischen Verfassung in Ostindien, das Leben Duvals, das noch darzu so erzählt wird, daß es nur denen verständlich ist, die es bereits gelesen haben; die Nachricht von Stellern, welche sich inzwischen noch dadurch entschuldigen läßt, daß Steller, als Bereiser unbekannter Länder mit Cooken einige Aehnlichkeit hat, u. a. m. An andern Orten ist er etwas zu kurz, z. E. Er läßt Banks und seine Gefährten am zweyten Tag einer Landreise durch Neuholland, in sichtbarer Lebensgefahr unter freyem Himmel schlafen, und sagt nicht, wie sie wieder zurükgekommen sind. Bey der Bemerkung der so wenigen Neugierde und Verwunderung der Neuholländer, wäre eine kurze Betrachtung über die Ursachen dieser psychologischen Erscheinung nicht übel angebracht gewesen. Bey Aufsuchung der Ursachen der

Wider-

Widersezlichkeit der Wilden gegen landende Europäer fehlt die natürlichste, Erinnerung der nachtheiligen Folgen voriger Besuche. Daß er von den bereisten Ländern allgemeine Nachrichten, auch aus ältern Reisebeschreibungen anhängt, billigen wir sehr, ingleichen daß er das merkwürdigste aus der Naturgeschichte bey jedem Lande ausführlich beschreibt — in welcher Rücksicht aber ein allgemeines Register zu Ende des lezten Bandes sehr nüzlich seyn würde. Die vielen Druckfehler hätten billig verbessert werden sollen; sie verdunkeln zuweilen den Sinn. So muß man S. 36 statt des abgekürzten Segels, vermuthlich Regels lesen. S. 372 wird unter den Meeren über die man im Winter Reisen mit Pferd und Wagen, von einem Hafen zum andern thun könne, auch das mittelländische Meer genennt.

Pf.

Die Römische Republik, ein Spiel zum Unterricht und Zeitvertreib der Jugend. Dresden 1784. in der Hilscherschen Buchhandlung.

Das Spiel besteht aus 48 grossen Kartenblättern, die statt der Figur mit dem Nahmen eines Römers oder einer Römerin bezeichnet sind, der seine eigne Geschichte erzählt. Es wird unter 4 Personen gespielt; jeder bekommt jedesmahl drey Karten, vier werden offen auf den Tisch gelegt. Das Stechen besteht darin, das man zu einem der offenen Kartenblätter einen ähnlichen Charakter aus seinen Karten finde, und z. E. einen Helden mit einem Helden, eine tugendhafte Römerin mit einer andern, u. s. w. sticht; wer die meisten Stiche hat, erhält den Einsatz. Weil es einmahl zur Mode unsrer kindernden Pädagogik gehört, alles, was Kinder zu lernen haben, in ein Spiel zu verwandeln: so könnte man nun wohl den Einfall dulden, auch aus der römischen Geschichte ein Spielwerk zu machen; wiewohl das noch nicht heissen kann, römische Geschichte treiben, wenn man ausser dem Zusammenhang der grossen Begebenheiten, die sie darstellt, Geschichte oder Charakter eines einzelnen Römers weiß! Nur hätte diesen kindischen Einfall, wenn er von einigem Nutzen seyn sollte, nicht selbst ein Kind, an Sprache, Geschmak, Beurtheilung

und

und historischer Kenntniß, ausführen sollen, der statt dem Helden des Blattes alberne Declamationen in den Mund zu legen, Geschik gehabt hätte, die concentrirte Geschichte desselben, hinlänglich zum Unterrichte, auf einem Blatte zu erzählen. Wer nicht schon römische Geschichte weiß, der kann das halbe Kartenspiel durchlesen, und wird doch von den wenigsten Personen in Stande seyn, eine kurze Erzählung zu machen. Das bald empfindsame bald pretiöse Gewäsche, das der Kartenfabricant seine Römer und Römerinnen sagen läßt, ist nur denen verständlich, die ihre Geschichte bereits wissen, und daraus ihren Tiraden Licht geben können, folglich nicht Kindern, die, wie wir aus der Erfahrung sagen können, wenn sie ein Blatt durchgelesen haben, dann erst fragen müssen, wer war denn eigentlich der Mann, oder was hat er gethan? Wenn z. E. Lucretia ihre Harangue also anfängt: „Wenn die Standhaftigkeit meines Todes nicht einen Augenblick der Verwirrung ausgelöscht hätte, so hatte ich nicht die ruhmwürdige Benennung einer Keuschen erhalten, welche die Reinigkeit und Unschuld meines Lebens verdiente. Die Verzweifelung, zu der ich gebracht wurde, war das Werk der Plauderey ꝛc." was soll diese gezierte Sprache dem lesenden Kinde nützen? Man nehme ferner No 47. Virgil. Unter lauter Bombast erfährt man nicht, wer Virgil eigentlich war, und was er geschrieben hat, oder wodurch er uns werth geworden. „Obgleich die Strahlen des ächten Genies öfters nur die Augen der Zuschauer blenden, und selten ihre Herzen, indem sie die Seele aufheitern, erwärmen; obgleich das Menschengeschlecht überhaupt zu denken scheint, daß die Geschenke des Glücks die Gaben der Weisheit verunheiligen würden, so war ich doch eine Ausnahme von diesen Regeln, und genoß eines Vorzugs, der mich im Stande setzte, meine unglükliche Eltern zu trösten. — — Aber da meine zierliche Muse für die Ohren der Nachwelt sang, so übertraf meine Dankbarkeit die erhaltene Wohlthat; denn ich bezahlte das Geschenk eines kurzen bald vorbeyeilenden Lebens mit dem unschätzbaren Werth der Unsterblichkeit." Wir waren anfangs willens, ein ganzes Kartenblatt abzuschreiben, und dann die ganze Erzählung umzuarbeiten, so wie wir glauben, daß sie zweckmäßig seyn müsse — aber es wäre Schade für das Papier, das wir mit dem albernen Zeug verderben müßten.

Ag.

Johann Christian Lederer, Rectors in Jessen, neu umgearbeiteter Orbis pictus. Leipzig im Schwikertschen Verlag 1784. 21 Bogen in 8.

Wir wünschen der Jugend sehr zu dieser neuen Ausgabe des Orbis pictus Glük. Ein blos neuer Abdruk des alten, wäre bey den weitern Fortschritten unsrer Zeit in Kenntnissen und Künsten weniger rathsam gewesen: eine neue Umarbeitung desselben aber, mit den nöthigen Abkürzungen, Veränderungen und Zusätzen, Berichtigungen der Begriffe und mit Weglassung der albernen moralischen Nutzanwendungen zu Ende eines jeden Capitels, im andern Theil, ist ein wahres Verdienst um unsre lateinlernende Jugend. Wäre es eher geschehen: so würde nicht nur manchen Klagen über das Vocabellernen auf Schulen, und über die üble Einrichtung unsrer lateinischen Schulbücher, vorgebeugt, sondern auch andern das Verdienst, einen neuen Orbis pictus unter dem Nahmen eines Elementarbuchs zu schreiben, entzogen worden seyn. Der Gegenwärtige zwar verdient seinen Nahmen nur ganz uneigentlich, weil er weder mit Kupferstichen noch mit Holzschnitten versehen ist, die nun im Grunde doch bey einem Buch von dieser Bestimmung nicht ganz verwerflich sind; weswegen dann auch der Verleger, wenn es verlangt wird, eine neue Auflage mit Kupfern verspricht. Was der Titel sagt, daß der alte Orbis pictus neu umgearbeitet worden sey, ist, wie wir aus der Vergleichung versichern können, wirklich andem. Bey sehr wenigen Capiteln bestehen die Veränderungen blos in einigen Worten; von den meisten andern sind blos die Titel beybehalten, die Ausführung aber ist neu; oft sind mehrere Capitel zusammen gezogen, mehrere ganz übergangen worden. Daher besteht das Buch nur aus 156 Capiteln, da hingegen jeder Band des alten O. P. deren 150 enthielt. Die Einrichtung übrigens, daß jede Seite drey Columnen für den deutschen und lateinischen Text und für die Vocabeln enthält, ist die vorige. Die lezte hätte zuweilen durch einen kleinen Zusaz für ihre Absicht brauchbarer gemacht werden können, als wenn es S. 227 heißt: sexagesima, die Minute; es hätte nur, zumal der Raum darzu da war, hinzugesezt werden dürfen (pars horae): so war das Wort dem Kinde deutlich.

Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nüzlichen Selbstbeschäftigung. Von einem Kinderfreunde. Drittes Bändchen. Breslau und Hirschberg, bey Joh. Friedr. Korn dem Aeltern, 1785. 10 Bogen in 8.

Ein sehr geringfügiges Dingelchen von einem Kinderbuch, jedem Kinde, das nur lesen kann, geniesbar: Kopf und Magen wird freylich keines daran verderben, aber auch nicht viel Kraft und Stärke daraus nehmen können, einige wenige, an Stof zu moralischen Betrachtungen nicht ganz leere, Erzählungen etwan ausgenommen. Das meiste aber ist gar zu unerheblich, unfruchtbar und uninteressant, die Kinderbriefe und das Tagebuch, dem Gepräge der würklich von Kindern geschriebenen Briefe so ähnlich, daß die meisten — von Nichts handeln. Schlechte Verse, unwitzige Räthsel, die albernsten Charaden, die wir je gelesen haben, und die sicher kein Mensch, geschweige denn ein Kind je errathen haben würde, wenn der V. nicht die Auflösung selbst angegeben hätte, unwichtige Anekdoten und Nachrichten aus der Kinderwelt, u. dergl. Zwey Gespräche eines Lehrers über das Alter unsrer Obstarten und die Structur einer Fliege sind das einzige lehrreiche. Die Schreibart ist übrigens ziemlich rein: doch hätte der V. S. 128 nicht schreiben sollen: „sie siehts nicht gerne, wenn ich vor Arme zu ihr bitten komme." Er hat sein Werklein der Tochter seines Hrn. Verlegers dedicirt, die er verehrungswürdigste Demoiselle anredet, aber gleich darauf gutes Kind nennt. Allerdings verdiente der gute Wille des Verlegers, des V. Product auf so schönem Papier in die Welt zu schicken, eine öffentliche Erkenntlichkeit.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Dritter Theil. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung 1785. 12½ Bogen in 8.

Wir haben dieser Sammlung schon bey Ankündigung ihrer ersten Theile rühmlich erwähnt. Der gegenwärtige

dritte enthält wieder 52 Erzählungen von ungleichem Gehalt, aus der biblischen und Profangeschichte, aus der alten Griechischen, Römischen und Arabischen, und neuern Geschichte, aus Geschichtschreibern und Zeitungen, zum Theil mit einem biblischen Motto überschrieben. Fast scheint es, als wenn die Quellen etwas zu vertroknen anfiengen. Wir wollen doch nur einige Titel erzählter schöner Handlungen hersetzen. Codrus, der patriotische Corse Gaffori, Sem und Japhet, die edelmüthige Muttersängerin, der Galeerensclave aus Kindesliebe, die Matrosin aus kindlicher Liebe, der Deserteur aus Kindesliebe, Damon und Pythias, die großmüthige Rivalen, der Freund in der Noth, der großmüthige Perser, der edelmüthige Priester, Kärner, Tabuletträger, Neger, Räuber und Schleichhändler, die freygebige Katharina, der edelmüthige Boileau, der enthaltsame Scipio und Sfortia, der großmüthige Richard, der sanftmüthige Philipp, Hassan, Cäsar und Saul, der geduldige Hiob und großmüthige Phocion.

Zf.

Das kleine Schulbuch zur Erlernung einer nützlichen Kenntniß der Welt. Erfurt bey Georg Adam Keyser. 1785. 19½ Bogen in 8.

Dieses Schulbuch gehöret nicht zu der großen Menge gewöhnlicher Erziehungsschriften, die ohne viele Wahl aus andern zusammengestoppelt werden, so daß man selten einen Aufsatz findet, den man nicht schon mehrmahlen in andern Büchern gelesen hätte. Wenn gleich andre Erziehungsschriftsteller dieses weite Feld zum kindlichen Unterricht gleichfalls nicht unbearbeitet gelassen haben, so verdient doch immer dieses Schulbuch seinen Platz neben seinen Vorgängern, die der V. zwar genuzt aber nicht abgeschrieben hat. Wir wollen kürzlich den Inhalt angeben, damit der Leser, den Schulbücher intereßiren, weiß, was er hier zu erwarten habe, obgleich der V. seinem Buch die Bequemlichkeit einer Inhaltsanzeige entzogen hat. Die Schöpfung, eine kurze gut erzählte Schöpfungsgeschichte. Der Himmel. Hier heißt es S. 12: „der Lauf der Erde ist dreyfach: denn — zweytens wendet sie sich so, daß bald dieser, bald jener Theil die Strahlen der Sonne gerade erhält, dieß verursacht die Jahrszeiten —

Drittens lauft die Erde — durch ihre jährliche Laufbahn um die Sonne." Der V. schein hiert selbst noch keine richtig bestimmte Begriffe zu haben, und wo die fehlen, darin sollte man die Jugend nicht unterrichten wollen. Der sollte man geradezu nichts anders sagen, als was wahr ist: es giebt nur eine doppelte Bewegung der Erde, eine tägliche um die Axe, und eine jährliche durch den Thierkreiß um die Sonne. Kann man denn im Ernst glauben, oder andre überreden wollen, daß die Erde durch eine andre Bewegung den Wechsel der Jahrszeiten verursache, und durch eine andre um die Sonne gehe? Können denn die Jahrszeiten, auf eine andre Art bewürkt werden, als dadurch, daß sich die Erde um die Sonne bewege? Und giebt es nicht Gegenden der Erde, die bey allem Wechsel der Jahrszeiten, nie gerade Sonnenstrahlen sehen? Wir vermuthen aus dieser Verwirrung in Begriffen, daß der V. über einen übersezten Franzosen gerathen seyn müsse. Und den wollen wir loben, der aus der nachfolgenden Erläuterung dieser chimärischen dreyfachen Bewegung durch ein Bild, gescheid werden kann. Bald darauf redet der V. von den übrigen bemerkbaren Körpern des gestirnten Himmels außer unsern Sonnensystem, und spricht, daß sie in Sonnen, **Erden** und **Monden** eingetheilt würden, statt daß es hätte heissen sollen: alle übrige sichtbare Himmelskörper außer den Planeten unsrer Sonne, sind Fixsterne oder Sonnen, von denen man bisher nur vermuthete, nun aber durch einige neuere Entdeckungen gewiß weiß, daß sie gleichfalls ihre, obwohl mit blosen Augen nicht bemerkbare, Planeten haben, die vermuthlich ebenfalls, wie unsre Erde, nicht ohne Monden seyn werden. **Von der Erde.** Elemente, Dunstkreiß — Gewitter werden noch durch Entzündung brennbarer Dünste erklärt, und durch den Gewitterregen soll die Asche der verbrennten Dünste mit herniederfallen — wiewohl hernach noch etwas von der Elektrizität gesagt wird. Oberfläche der Erde — „Hieraus, heißt es, weil die Sonne die Erde nicht auf einmahl, sondern nur nach und nach bescheint — folgt, daß sie gegen Morgen rund sey? nein, sondern „entstehen die vier Himmelsgegenden" Welch ein Schluß! daraus, daß man in Warschau früher Tag hat als in Paris, folgt, daß es vier Himmelsgegenden gebe! Bey Gelegenheit des Meers auch etwas vom Schifbau. Vom Mineralreich (nichts von der Platina) von dem Pflanzen- und Thierreich. „Der Zucker ist ein Schilf oder Rohr, das getroknet,

trokner, zu Pulver gemahlen, und so lange mit [illegible] gekocht wird, bis es seinen Zucker [illegible] [illegible] das Zuckermehl selbst, nicht der darin enthaltene Saft, sondern der [illegible] des Zuckers! Der Mensch physiologisch und [illegible]. Von den ersten Menschen — Geschichte des Falles auf die gewöhnliche Art, bis auf die Sprachverwirrung und deren Folgen, unter andern vom Kriege: Geschichte des Menschengeschlechts, oder kurze Welt- und Kirchengeschichte, S. 126 — 174. Von den Ländern der Erde. Die allgemeine Verfassung der Völker der Erde, von der Polizey, Kriegswesen, Finanzwesen, Handelschaft, Oekonomie, Justizwesen, Kirchenwesen u. s. w. S. 202 Zustand der Erde in den alten Zeiten, von S. 216. uralte Völker, alte Völker, von den Aegyptern bis auf die Römer; das Christenthum, und dessen Lehren nach dem gewöhnlichen Lehrbegrif. Zustand der Erde in der neuen Zeit. Völker im mittlern Zeitalter. Neuere Völker, oder vielmehr ganz kurze Notizen von allen itzigen Staaten und Reichen und ihren dermaligen Beherschern. Deutschland, nach seinen Kreisen, und dann unter dem Titel Meißen, wo der V. sich zu erkennen giebt, wenn er schreibt, daß wir in Meißen die hochdeutsche Mundart reden, etwas von Chursachsen — Man sieht aus diesem Innhaltsauszuge, daß das Buch bey einigen Mängeln, der Richtigkeit, Präcision und Ordnung, dennoch für die lesende Jugend viel Gutes enthalte, und daher bey der Billigkeit seines Preises derselben empfohlen werden kan.

Pk.

---

14) Deutsche Sprache.

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. C. Rüdiger. Viertes Stück. 232. S. Leipzig 1785.

Dieses vierte Stück besteht fast gänzlich aus einer Uebersicht der neuen Literatur der deutschen Sprachkunde seit

Drittens lauft die Erde — durch ihre jährliche Laufbahn um die Sonne." Der V. schein hiert selbst noch keine richtig bestimmte Begriffe zu haben, und wo die fehlen, darin sollte man die Jugend nicht unterrichten wollen. Der sollte man geradezu nichts anders sagen, als was wahr ist: es giebt nur eine doppelte Bewegung der Erde, eine tägliche um die Axe, und eine jährliche durch den Thierkreiß um die Sonne. Kann man denn im Ernst glauben, oder andre überreden wollen, daß die Erde durch eine andre Bewegung den Wechsel der Jahrszeiten verursache, und durch eine andre um die Sonne gehe? Können denn die Jahrszeiten, auf eine andre Art bewürkt werden, als dadurch, daß sich die Erde um die Sonne bewege? Und giebt es nicht Gegenden der Erde, die bey allem Wechsel der Jahrszeiten, nie gerade Sonnenstrahlen sehen? Wir vermuthen aus dieser Verwirrung in Begriffen, daß der V. über einen übersezten Franzosen gerathen seyn müsse. Und den wollen wir loben, der aus der nachfolgenden Erläuterung dieser chimärischen dreyfachen Bewegung durch ein Bild, gescheid werden kann Bald darauf redet der V. von den übrigen bemerkbaren Körpern des gestirnten Himmels außer unsern Sonnensystem, und spricht, daß sie in Sonnen, Erden und Monden eingetheilt würden, statt daß es hätte heissen sollen: alle übrige sichtbare Himmelskörper außer den Planeten unsrer Sonne, sind Fixsterne oder Sonnen, von denen man bisher nur vermuthete, nun aber durch einige neuere Entdeckungen gewiß weiß, daß sie gleichfalls ihre, obwohl mit blosen Augen nicht bemerkbare, Planeten haben, die vermuthlich ebenfalls, wie unsre Erde, nicht ohne Monden seyn werden. Von der Erde. Elemente, Dunstkreiß — Gewitter werden noch durch Entzündung brennbarer Dünste erklärt, und durch den Gewitterregen soll die Asche der verbrennten Dünste mit herniederfallen — wiewohl hernach noch etwas von der Elektrizität gesagt wird. Oberfläche der Erde — „Hieraus, heißt es, weil die Sonne die Erde nicht auf einmahl, sondern nur nach und nach bescheint — folgt, daß sie gegen Morgen rund sey? nein, sondern „entstehen die vier Himmelsgegenden" Welch ein Schluß! daraus, daß man in Warschau früher Tag hat als in Paris, folgt, daß es vier Himmelsgegenden gebe! Bey Gelegenheit des Meers auch etwas vom Schifbau. Vom Mineralreich (nichts von der Platina) von dem Pflanzen- und Thierreich. „Der Zucker ist ein Schilf oder Rohr, das getroknet,

troknet, zu Pulver gemahlen, und so lang mit Ochsenblut gekocht wird, bis es festen Zucker giebt" Also das Zuckerrohr selbst, nicht der darin enthaltene Saft, giebt den Stof des Zuckers! Der Mensch physiologisch und psychologisch. Von den ersten Menschen — Geschichte des Falles auf die gewöhnliche Art, bis auf die Sprachverwirrung und deren Folgen, unter andern vom Krieg: Geschichte des Menschengeschlechts, oder kurze Welt- und Kirchengeschichte, S 126 — 174. Von den Ländern der Erde. Die allgemeine Verfassung der Völker der Erde, von der Polizey, Kriegswesen, Finanzwesen, Handelschaft, Oekonomie, Justizwesen, Kirchenwesen u. s. w. S. 202 Zustand der Erde in den alten Zeiten, von S. 216. uralte Völker, alte Völker, von den Aegyptern bis auf die Römer; das Christenthum, und dessen Lehren nach dem gewöhnlichen Lehrbegrif. Zustand der Erde in der neuen Zeit. Völker im mittlern Zeitalter. Neuere Völker, oder vielmehr ganz kurze Notizen von allen itzigen Staaten und Reichen und ihren dermaligen Beherschern. Deutschland, nach seinen Kreisen, und dann unter dem Titel Meißen, wo der V. sich zu erkennen giebt, wenn er schreibt, daß wir in Meißen die hochdeutsche Mundart reden, etwas von Chursachsen — Man sieht aus diesem Innhaltsauszuge, daß das Buch bey einigen Mängeln, der Richtigkeit, Präcision und Ordnung, dennoch für die lesende Jugend viel Gutes enthalte, und daher bey der Billigkeit seines Preises derselben empfohlen werden kan.

Pf.

---

14) Deutsche Sprache.

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. C. Rüdiger. Viertes Stück. 232. S. Leipzig 1785.

Dieses vierte Stück besteht fast gänzlich aus einer Uebersicht der neuen Literatur der deutschen Sprachkunde seit

Gottscheden, als Nachtrag und Fortsetzung zu Herrn Reichards Geschichte. In der Zuschrift an den Hrn. Prof. Moritz in Berlin, zeiget der Verf. die Ursachen an, welche ihn zu diesem Aufsatze bewogen haben, der ihm gewiß den Dank aller Liebhaber und Kenner unserer Sprache zuwege bringen wird, indem man hier Nachrichten von verschiedenen Büchern findet, die manchen sonst möchten unbekannt geblieben seyn. Er schränket sich aber nicht blos auf die neueren ein, welche nach Gottscheden geschrieben sind, sondern füget auch zuweilen ältere hinzu, welche Hr. Reichard übergangen hat, wodurch also das Werk desselben ergänzet und brauchbarer gemacht wird.

In dem ersten Hauptstücke, kommen die Sprachlehren vor, und man findet hier nicht nur diejenigen angezeigt, welche für Deutsche, sondern auch die, welche für Ausländer zu Erlernung der deutschen Sprache geschrieben sind.

Das zweyte Hauptstück S 90 ist von der Wörterkunde, wohin der Verf. auch die Alterthümer und Mundarten rechnet. Er zeiget sowohl die eigentlichen Wörterbücher an, als auch Beyträge zur einzelnen Wörterkunde. Von den Alterthümern bringet er die Mösogotischen, Fränkischen, Schwäbischen, neuerlich herausgekommenen und Bibelübersetzungen bey, und bey den Mundarten, handelt er nicht nur von den Oberdeutschen und Niederdeutschen, sondern auch Jüdischdeutschen, Rottwelschen und Makaronischen Schriften.

In dem dritten Hauptstücke, von besonderen Schriften in der deutschen Sprachkunde findet man in dem ersten Abschnitte, allgemeine Schriften welche das Sprach-Studium empfehlen und die Geschichte der Sprache betreffen, der zweyte handelt von deutschen Gesellschaften, und der dritte von einzelnen Beyträgen.

Nach dieser Uebersicht der neueren Literatur der deutschen Sprache, folget eine Probe der tamulischen Sprache, darauf Bücheranzeigen und Nachrichten zur Uebersicht des letzten Jahrwuchses der Sprachkunde, woraus man sehen kann, was in der deutschen sowohl als in fremden morgenländischen und in abendländischen Sprachen herausgekommen, und endlich: Allgemeine Sprachkunde, worinn auch dasjenige angezeiget ist, was den Unterricht der Taubstummen betrift.

Z.

M. Joh. Friedrich Heynatz, Rektors des Evangelisch-Lutherischen Lyceums zu Frankfurt an der Oder, Anweisung zur Deutschen Sprache. Zum Gebrauch beym Unterricht der ersten Anfänger. Berlin 1785. in 8. 14 Bogen.

Man findet in dieser kleinen Schrift manches beysammen, was man in anderen Sprachunterrichten zerstreuet antrift, und sie kann daher bey den Anfängern mit Nutzen gebraucht werden. Zuerst handelt Hr. H. in der Vorbereitung, von der deutschen Sprache überhaupt, und zeiget was 1) reines Deutsch, 2) genaues Deutsch, 3) richtiges Deutsch, und 4) schönes Deutsch ist.

Dem reinen Deutsch, setzt er das unreine und barbarische; dem genauen, das unbestimmte und ungenaue; dem richtigen, das unrichtige und fehlerhafte; und dem schönen, das bloß fehlerfreye entgegen. Nach dieser Bemerkung, theilt er die Anweisung zur deutschen Sprache in vier Theile, und handelt in dem ersten:

Von Vermeidung des unreinen Deutsch.

Dahin rechnet er S. 7 sowohl die ausländischen Lateinischen, Französischen, Italiänischen und andere Wörter, die durch gute deutsche Wörter eben so genau ausgedrückt (ausgedruckt) werden können, als auch S. 8 die deutschen Wörter selbst, welche in gewissen Bedeutungen von guten Deutschen nicht gebraucht werden, und giebt S. 9 — 24, ein Verzeichniß, der am häufigsten vorkommenden schlechten deutschen Wörter, welche ganz zu verbannen sind, worunter man doch verschiedene findet, die sich noch wohl möchten vertheidigen lassen, da sie wirklich von guten Schriftstellern gebraucht werden. Z. B. anmuthen, Antlitz, welches leztere besonders der höheren Schreibart eigen ist, und oft bey den Dichtern vorkommt, beysammen, jeglicher u. a. m.

S. 25, steht ein Verzeichniß einiger deutschen Wörter, die in gewissen Bedeutungen und Redensarten aus der guten Schreibart wegbleiben müssen. Aber auch von diesen werden manche noch immer ihre Vertheidiger finden. Z. B. Sich begeben, für sich ereignen (eräugnen) oder geschehen. Denn ob man gleich im historischen Styl, das Altväterische Es be-

gab sich gern vermeiden wird, so kann doch dieses Wort in andern Fällen ganz wohl gebraucht werden, und man kann gewiß keine Ursache anzeigen, warum man nicht eben so gut sagen könnte: Wenn der Fall sich begeben sollte, als wenn er sich zutragen sollte. Es hat sich seit der Zeit manches begeben, als es hat sich zugetragen, u dergl. So, für das relativum welches, hat nicht nur Hr. Adelung in seinem Wörterbuche häufig gebraucht, sondern auch im Lehrgeb. hinlänglich gezeiget, in welchem Falle es füglich gesetzt werden könne Bey dem Worte nach, ist es zu viel gesagt, „daß es mit den Wörtern gehen, kommen u. a. m. die eine Bewegung anzeigen, nur bey eigenthümlichen Nahmen der Länder und Oerter stehen solle, aber wenn das, was auf nach folget, kein eigenthümlicher Nahme ist, ein Niedersächsischer Sprachfehler sey „ . Denn ausser den angeführten Beyspielen, sagt man ganz richtig: Ich habe einen Bothen nach der Stadt geschickt: der Kaufmann hat Waaren nach den vornehmsten Handelsstädten versandt: Wer den Bogen spannen will, muß die Sehne nach sich ziehen, wie auch, nach dem Ziele laufen, nach jemand hauen, nach etwas greifen, u. dergl." Es scheinet auch wirklich, zwischen den Redensarten, in die Kirche gehen, und nach der Kirche gehen, noch einiger Unterschied zu seyn. Wer in die Kirche gehet, tritt eben hinein; Wer nach der Kirche gehet, ist nur auf dem Wege, der nach der Kirche führet, und kann noch weit davon entfernet seyn. Ueberhaupt hätte der Gebrauch dieses Wortes, mit mehrerer Richtigkeit bestimmt werden können.

S. 36. kommt wieder ein Verzeichniß solcher fremden Wörter, die man bequem ganz entbehren und fast immer mit deutschen vertauschen kann. Es ist aber manches darin überflüssig und unnöthig, denn wer wird wohl so unwissend seyn, daß er nicht für absentiren, entfernen, für Chagrin, Kummer oder Gram, für negligeant, nachläßig und dergl. setzen sollte?

Der zweyte Theil handelt von Vermeidung des ungenauen Deutsch oder von der Unterscheidung der ähnlich bedeutenden Wörter, worüber S. 70 drei nützliche Regeln gegeben werden, nehmlich: 1) Man muß kein Wort setzen, das einen andern Begriff bezeichnet, als den wir haben bezeichnen wollen. 2) Man muß weder stärkere noch schwächere Ausdrücke gebrauchen, als die zu unserer Absicht dienlich sind. 3)

Man

Man muß von zwey Ausdrücken, die ohngefähr einerley anzeigen, wissen, welcher von beyden edler und anständiger ist, als der andere. Die Beyspiele, welche zu Erläuterung dieser Regeln gegeben werden, sind schicklich und passend.

Von S. 71 bis 111. findet man ein Verzeichniß der vornehmsten Unterscheidungen ähnlichbedeutender Wörter.

Der dritte Theil enthält die deutsche Sprachlehre, oder die Anweisung richtiges Deutsch zu schreiben.

Dazu werden drey Stücke erfodert. Man muß 1) die Worte so schreiben und aussprechen, 2) sie so formen und verändern, 3) sie so in Verbindung setzen, wie die besten Deutschen zu thun gewohnt sind. Wenn a. d. 141 S. gesagt wird. „Es sey eine veraltete Gewohnheit, zusammengesezte Wörter mit einem Bindezeichen (-) in der Mitte zu versehen; nach der neueren Art aber lasse man das Bindezeichen weg, ohne sich daran zu kehren, ob für Unwissende eine Zweydeutigkeit des Syllabirens entstehen könne: so muß Recens. bekennen, daß ihm Hrn. Adelungs Meynung beßer gefällt, welcher, wenn Dunkelheit oder Verfehlung des Tones zu befürchten ist, das Bindezeichen zu setzen anräth, also Erb-Lasser, nicht Erblasser, Saug-Aeste, nicht Saugäste, Berg-Erle, nicht Bergerle, und dergl. weil es zur möglichst leichten Verständlichkeit dienet. Ueberhaupt hat Hr Adelung von der Rechtschreibung der zusammengesezten Wörter weit richtiger und bestimmter gehandelt.

In Ansehung der Declinationen, hat Hr. H. seine Meinung geändert, und da er in seiner Sprachlehre neun verschiedene Declinationen angenommen, so sagt er hier S. 164. „Es giebt eigentlich nur zwey Abänderungsarten der Hauptwörter im Deutschen, woraus jedoch gewißermaßen eine dritte, aus den beiden ersten vermischte, entstehet.„ Natürlicher Weise, muß dieses der Jugend leichter und faßlicher vorkommen, als wenn sie 8 oder 9 verschiedene Declinationen bemerken soll, und Hr. H. nähert sich hierin wieder mehr der Meynung unserer älteren Sprachlehrer; darinn aber gehet er von ihnen ab, daß er zur ersten Declination, auch die weiblichen Wörter rechnet, welche im Plural e haben, als die Mägde, Bänke, u. s. w. und in die zweyte nebst den männlichen Wörtern, die im Genitiv des Singul. en oder ens und im Nomin. des Plurals en haben, auch die weiblichen Wörter setzet, die den Plur. in n oder en machen. Als eine dritte Gattung betrachtet er die

männlichen und sächlichen Wörter, welche im Sing. nach der ersten, und im Plur. nach der zweyten Declination gehen, z. B. der Bauer, die Bauern, der Dorn, die Dornen, der Nachbar, die Nachbaren u. s. w. woraus er aber doch keine besondere dritte Declination machen will.

In der Abänderung der Bey- und Fürwörter, ingleichen Abwandelung der Zeitwörter, findet sich nichts besonders. Zu letzt wird noch kurz im

Vierten Theil, vom schönen Deutsch, oder der guten deutschen Schreibart gehandelt.

Dazu erfordert der Verf. Verständlichkeit, Natürlichkeit, Richtigkeit, Schicklichkeit, Kraft, Lebhaftigkeit und Wohlklang, und zeiget, was einer jeglichen dieser Eigenschaften entgegen stehet, welches mit gut gewählten Beyspielen deutlich gemacht wird.

Eg.

---

15) Von der Haushaltungswissenschaft.

Der Hausvater in systematischer Ordnung. Vom Verfasser der Hausmutter. Dritter Band. Leipzig bey Junius 1785. 830 S. in 8. mit Ausschluß der Dedication, Vorrede und Register.

Der Verf. fährt nun fort, in dem einmal angefangenen Gange dieß Werk seinem Ende zu nähern: so kostbar es auch im Preise wird, so fängt doch der 3te Band an, hin und wieder beyfallswerther, wie die zwey ersten zu werden. Auch beginnt Hr. Germershausen bey Benennung der Gräser, Kräuter und Unkräuter allgemein verständlicher zu erscheinen, wie sonst, indem er meistens die Linneischen Namen beyfüget.

Wir wollen sehen, ob uns, und mit uns dem Publikum in allem Genüge geleistet wird. Erstes Kapitel, S. 1 — 67. Oeltragende Pflanzen. Rübsen, geht S. 2—21 voraus: er wird richtig als Brassica napus geschildert, und mit allem sind

sehr zufrieden, nur mit dem zu dick säen nicht: auch damit nicht, daß man ohne Zumischung der Erde unter den Saamen nicht so ägal säen könne. Uebung macht hier den Meister, und daher wollten wir den V. gern an solchen Orten zusehen lassen, wenn er bey uns seyn könnte. Wem aber die Uebung fehlt, dem muß man das Gängelband anlegen, wenn er nicht ohne dasselbe laufen lernen will. In dem Falle erkennen wir seinen Rath heilsam. S. 20 hätte er den Schaden, so die Pfeifer (eine Art Rüsselkäfer) anrichten, nicht vom Sommerrübsen allein, sondern auch beym Winterrübsen geltend machen sollen. S. 22. Raps ist nicht linneisch benennt: der V. vermeynt aber wohl darunter den Feldkohl, Brassica campestris? Denn Raps und Rübsen ist im Deutschen sonst ein Ding. S. 22 — 28. Vom Oehle richtig. S. 28. Ostindischer Oehlrettig Raphan. Minens. oleif. ist von Borowsky in seinem Almanach schon beschrieben worden. Dotter, Senf, Saflor, Schnittkohl, Sonnenblumen, Mohn, Tabak, nebst der Oehlmühle, sind lauter schon gekaufte Sachen und für Oekonomen lauter Copien: und wir wundern uns, daß er nicht auch die Kupferstiche abcopiren lassen.

Zweytes Kap. S. 68 — 222. Wiesenbau. Wie gesagt, dieser verdiente diesen grosen Raum, als man ihm hier angewiesen findet. Freylich hätte sich der Verf. bey den Unkräutern kürzer fassen, und dagegen wichtige Sachen einschalten können. Daß er seinem Honiggrase, (wolligten Roßgrase Holcus Canatus) den ersten Platz unter den guten Gräsern anweiset, rührt wohl daher, weil ers ehedem gethan. Der Verfasser der Schrift an die Oekonomen von einem Oekonomen, hats ihm zur Genüge dargelegt, daß er diesem Gras zu viel Ehre anthue: und wir findens aus Erfahrung bestättigt. Wenn man aber einmal einen eigenen Gang hat, so geht man ihn immer. Wiesenhaber, der ächte (Avena elatior) bey c. hätte a einnehmen, dann d. f. a. e. k. i. so die übrigen folgen sollen. Vom Nichtbehüten der Wiesen. S. 195. wird am besten gehandelt, und so auch das übrige.

Drittes Kap. S. 222 — 356. Die Futterkräuter. Daß der Verf. den Klee zu dünn säe, wenn er 6 Pfund auf 180 Quadratruthen säet, ist das einzige, wogegen wir zu warnen haben: 7 — 10 Pfunde ist die Mittelstraße; und zu dick säen ist weniger Fehler, wie zu dünne. Was er von Hrn. von Schubart auszieher, ist wohl schon zu bekannt. S. 245. Daß man

da,

irre machen lassen, so wenig als Hausväter, so wenig als Hausmütter, die der V. verführen wollte, und nun auch die ersten auf Irrwege leiten will; oder am Ende bey seinen Widersprüchen nicht weiß was er lehrt. Endlich noch S. 371. „Man sperre so viel Menschen beständig in ein Zimmer, als Kühe in den Stall." Wie schwach. Einsperren ist freylich ungesund: aber Fenster öffnen, oder Luftzüge oben, an den Seiten dicht unter der Decke der Ställe, von 6 Zoll Höhe und 3 Fuß Breite, und das auf beyden Seiten in groser Menge, oder aber Luftröhren, wie Schornsteine formirt, angelegt, ist gesund, und das heißt nicht einsperren. Menschen sperrt man freylich mit zugemachten Thüren, und Verschliesung aller Oeffnung ein, wenn sie dieß verschuldet haben. Aber Vieh wird angebunden, und kann bey offnen Thüren, Luftzügen oder Gazefenstern gegen alle Desertion sicher stehen. Ja sie verlangen nicht einmal aus dem Hof, mehr wieder von der Weide in den Stall, wenn sie da satt bekommen, sagt der V. an die Oekonomen. Also — doch kein Wort weiter, wenn der Verfasser absolut seine Ohren verstopft, sogar thut, als habe er gute Lehren nicht gesehen!!!

Wir überschlagen daher auch alles und gehen zum fünften Kapitel. S. 439 — 830 der Küchengarten. Wer den so anlegen will, wie es seyn soll, hat wohl schon Lüdern, oder wir empfehlen ihm denselben statt dieses kostbaren Buches. Denn 392 Seiten ist doch ein wenig viel für diesen Artikel? und da der vorhergehende Recensent den V. nicht zu mehrerer Kürze bekehren können, so wird auch unsre Bemühung wohl vergebens seyn?

Der Hausvater in systematischer Ordnung, vom Verfasser der Hausmutter (H. Pastor Germershausen) Vierter Band. Leipzig bey J. F. Junius. 1785. in 8. 365 S.

Daß der Verfasser aus 11 Büchern uns das 12te schaffte, und dadurch ohne Erfahrung im Grosen zu haben, die Landwirthe im Grosen, mit ledigen Auszügen lehren will, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern: jeder Leser entdeckt es selbst. Daher wollen wir nur anzeigen, was und wo-

her

her wir solches — aus vielleicht schon lang, also nun doppelt, besesnen Büchern — angepriesen bekommen. Hr. Germershausen will uns zwar in der Vorrede bereden, daß zu Erlangung oekonomischer Kenntnisse eine sehr grose Wirthschaft eben nicht schlechterdings nöthig sey: und das darum, weil er nichts eigenes noch erpachtetes im Grosen hatte, nur von einem Pächter von zweyen Rittersitzen, die jezt ein Vorwerk ausmachen, zu Rath gezogen worden sey. Wir glauben aber, daß zu einem ökonomischen Lehrer, wenn er entscheidend so jeden Wirth, als jede Gegend, und das Local lehren will, daß er, wo nicht sehr grose, doch etwas grose Withschaft — nicht blos rathgebend, sondern mehr selbst verwaltend — in verschiedenen Gegenden gewirthschaftet haben müsse: so daß er gegründet sagen könne: Das aus dieser oder jener Schrift genommene hab ich geprüft, es taugt für diese oder für jene Lage und Gegend. u. s. w. Auser dergleichen Belehrung haben wir schon Schriften genug, die uns selbst errathen lassen, was wir thun solen.

Dann sagt unser Lehrer, daß er aus seiner Schafzuchts-Behandlung (auch im kleinen) uns im lezten (nächsten) Bande eine Lehre geben wolle, um die Schaafe 18 Jahr alt, alle Jahre trächtig bey vollen Leibes- und Lebenskräften zu erhalten. (Sollen wir also künftig 18 Jahr altes Schaffleisch essen?) Hierbey sagt er uns mit vielem Rechte, daß ein Beobachter in kleiner Wirthschaft den Nichtbeobachter der grösten Wirthschaft hinter sich lassen könne. Eine Lehre für lezte, daß sie Beobachter seyn müssen.

Nun zum Buche selbst; dieser 4te Band hatte 2 Theile. Des ersten, erstes Kapitel S. 1 — 45, behandelt den Küchengarten, der im vorigen Bande schon eine tüchtige Lücke ausgefüllet hat, hier vollends. Es bleibt dabey: wer Lüders Gartenbriefe hat, wird sich schon ohne diese Lehre begehen können: wer aber nichts, wie diesen Hausvater besitzt, kann Nutzen schöpfen. Zweytes Kapitel, S. 55 — 247. Gewürz und Handelskräuter: aus allerhand Schriften genommen. Zum Theile viel bekanntes, zum Theile auch nicht genügend; besonders in den Auszügen vom Tabaksbaue. Der V. muß nicht wissen, daß der H. P. Borowski den asiatisch türkischen Tobak nur für eine Abart des türkischen erbauet, Glutinosam aber noch nicht angezogen habe. Drittes Kapitel. S. 247 — 409 die Obstbaumzucht. Etwas weitläuf-

tig,

tig, aber so gut daß mans sieht, wie der V. hierinnen viel eigene Erfahrung gemacht hat. Viertes Kapitel. S. 409 — 441. Der Weinbau. Daran merkt man leicht, daß der V. wenige, oder keine Erfahrungen für den Weinbau im grosen, wenigstens nicht zur Belehrung für seine Nachbarn besitzt. Das sogenannte Senken oder Vergraben der Schweizer und Sachsen muß er gar nicht kennen, denn er lehrt es S. 534 äusserst fehlerhaft. Bey dieser Art müssen die alten Stöcke, wenn anders recht verfahren werden soll, nicht blos eingelegt — hiervon entstehen die Einleger — sondern zugleich ganz versenkt und gleichsam vergraben werden. Man muß also nicht, wie H. G. sagt, nur an einer Seite eines Stockes eine Grube machen, sondern solches ringsherum besorgen, und sofort den ganzen Stock umlegen u. s. w. Wir müssen den V. der Kürze wegen auf des H. Rozier's Weinbau-Preißschrift v. J. 1772, (zu Marseille bekrönt;) des H. Gaup n's verbesserten Weinbau vom J. 1776, und auf jede sächsische Weinbauabhandlung, besonders des H. Müller's sächsische Weinpflege vom J. 1777 verweisen. Fünftes Kapitel. S. 442 — 533. die besten Arten des Weinmachens, Pflege und Erhaltung der Weine im Keller. Hier hat der V. seine Autoren gut zu nutzen gewust. Doch muß es ihm nicht bewust seyn, in welcher Gegend zwischen Meißen und Dresden die besten Weine wachsen, sonst würde er nicht so unbestimmt blos von jenen Städten gesprochen haben. Wir halten den bey Spaar zwischen Meissen und Dresden für den besten.

Zweyter Theil. Die ökonomische Bauwissenschaft, S. 1 — 365. Hiermit hat uns H. G. ein wenig angeführt, denn dieß ist ein besonderes Buch, das auch wirklich hier ganz wegbleiben können: weil der, so den Haußvater besitzen will, und jenes Buch schon hat, doppelt kauft. Unsere Bemerkung der Seitenzahlen, oben, wo wir den Tittel abschrieben und S. 365 anzeigten, ist also kein Druckfehler, ob es gleich zum ersten Theile wirklich 533 Seiten giebt: denn jene Zahlen sind vom lezten Theile zu verstehen; wohin wir eigentlich der Seitenzahlen wegen zuerst nachsahen: weil wir, wie es jedem andern beyfallen wird, glaubten, die 2 Theile dieses Bandes liefen in einem fort. Da nun dieß Buch wirklich ein abgesondertes Werk ist, wovon im Hausvater statt dessen, was in der Vorrede steht, nur gesagt werden dürfen: diese Wissenschaft

wird

wird unter diesem Tittel mit dem Hausvater aus- oder ihm zugegeben: so soll darüber auch eine besondere Recension erscheinen. Hier wollen wir daher nur so viel bemerken, daß die Landwirthe bey Erbauung und Veränderung ihrer Rindvieh- und Schaafställe das beherzigen mögen, was darüber S. 309 — 313 und S. 313 — 317 gesagt, und besonders von den Dampfzügen (man nennt sie hier, wir wissen aber nicht warum, Vasenfänge, vermuthlich provinzialisch so, welches doch der Namen Dunstschornsteine, denen sie gleichen, besser ausdrücken würde) umständlich und sehr annehmlich angeführet wird.

X.

Der Staatsbürger, eine Wochenschrift in Bayern. 1785, 96 S. in 8.

Der V. Hr. Freyherr von Vischbach giebt diese Schrift aus, und liefert im 1. Th. 1. St. Heft I, eine Abhandlung vom Kleebaue, die ungemein viel neues und gutes enthält: so sehr wahr es ist, daß wenig in dieser Art mehr über diesen längst erschöpften Gegenstand gesagt werden kann. Daher muß man auch vom meisten nur gegründete Wiederholungen erwarten. Der Hr. von V. hat diese Abhandlung, eigentlich Geschichte, von 1772 — 1779 beschrieben, und wollte sie 1781 drucken lassen. Den 12. Octob. 1783 kam er um Censur und Erlaubniß zu Neuburg bey der Regierung ein, und erhielt sie 1784 in einem Decrete vom 13. März, „sie auf seine Gefahr und Kosten drucken zu lassen." Muß man da sogar Censur und Erlaubniß haben, ökonomische und gemeinnützige Sachen drucken zu lassen, und das auf eigene Gefahr und Kosten? O wie weißlich hat der V. also gethan, seine Schrift dem großen Staatsmanne und Patrioten Hn. von Castell zu dediciren. Wir wissen, daß der Hr. Geheimde Staatsrath ihm keine Gefahr in dergleichen wird über den Kopf wachsen lassen! Auch ohne diese starke Protection wüßten wir keine Sylbe in diesem Werkchen, das Gefahr drohen könne.

Kurze Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Bienenwirthschaft. Zwote und mit nützlichen Kupfern gezierte Auflage. Preßburg bey Anton Löwe 1784. in 8. 140 Seiten.

Der Herr Bienendirector Tölde in Ungarn hat diese neue Auflage in Rücksicht des Tittels ganz nach dem Urtheile unsrer Bibliothek (24 B. S. 274) umgeformt. Im innern herschen aber noch die damals von der ersten Auflage gerügten Irrthümer völlig. Das Buch verdient aber doch in der That wegen seiner übrigen Güte und Deutlichkeit, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, es auch davon zu befreyen.

Sm.

Wie mag sich der Landwirth besonders in Absicht auf seinen Viehstand wider die schädlichen Wirkungen trockner Sommer und harter Winter schützen, und sich dabey hinlängliche Fütterung verschaffen? Bey Gelegenheit der zween sehr trocknen Sommer und harten Winter von 1783 bis 1785. Von J. Ch. Mayer, Herz. R. Tübingen bey J. F. Heerbrandt in 8. 1785.

Der Kleeanbau, so wie der von Kartoffeln, Dickrüben, oder Turnips (die zwey lezten sind ja nicht einerley, man s. unsre Bibl. 24. B. S. 510, wo wirs bereits anzeigten: erste ist Beta und lezte Brassica Geschlechtes) wird zur Grundlage gelehret. Die Freßlust des Viehes zu erhalten, sollten mehrere Abwechselungen empfohlen werden. Der Hr. V. kann künftig ein guter Schriftsteller werden: wenn er sich in seiner Schreibart nur nicht zu viele Exclamationen angewöhnt!

X.

Beyträge zur Oekonomie des achtzehnten Jahrhunderts, von E. L. M. Ratlef. Lüneburg bey J. F. W. Lemke. in 8. 116 S.

Diese

Diese lesenswerthen Beyträge handeln 1) Von der Verbesserung des Feldbaues; 2) Der leichtesten Methode, den Herrndienst abzustellen. 3) Theoretisch und praktische Gedanken über die Theilung der Gemeinheiten; 4) Oekonomische Normaleinrichtungen. Prüfenden Lesern wird die Anzeige des Innhaltes schon Reiz genug seyn, das Buch zu kaufen.

Tm.

Gründlich und vollständiger Unterricht, sowohl für die Wald- als Gartenbienenzucht, von J. Pösel, Churpfalz Bayrischen Bienenmeister. Mit Kupfern. München 1784. bey J. B. Strobel in 8. 288 S.

Wenn H. Pösel in dem Eifer und mit der Unterstützung, die wir aus den vorangegangenen und hier wiederholten Gesetzen ersehen haben, fortfährt: so kann er den Titel als Bienenmeister verdienen, und mit der Zeit Oberbienenmeister werden. Nur muß er erst einige zu Wien in der dortigen sogenannten praktischen und sehr schlechten Bienenschule erlernte Irrthümer ablegen, die dem V. bereits in der phys. ökonomischen Zeitung v. J. 1785. S. 755—761 gezeigt worden, und mit welchem Urtheile wir ganz einstimmig sind: daher wir hier auch weiter nichts beyfügen.

Sm.

Bryan Janson Bromwichs, M. A. geübter Bienenwärter. Aus dem Englischen, von D. C. F. Michaelis. Leipzig, bey Hilscher, 1785 in 8. auf 92 Seiten.

Wir dächten, daß uns im Bienenwesen keine englische Uebersetzungen vonnöthen wären, da die Engländer, ob sie gleich viel voraus hatten, gegenwärtig in diesem Artikel den Deutschen nachstehen müssen: und in manchen Stücken noch Irrthümer fortpflanzen.

Th.

Die Pflichten der Geistlichkeit und Weltbeamten, in Anbetracht der zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit, nach den Grundsätzen der gesunden Oekonomie, und Staatsklugheit, samt den guten und wiedrigen Wirthschaftsgründen. Vom Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft. Frankf. und Leipzig 1785. 20 Bogen in 8.

Die Schreibart dieses katholischen Verfassers ist oft inkorrekt, unverständlich und ermüdend, wie schon der Titel erweiset. Er sollte, dem Innhalte des Buches gemäß, also lauten: Die Pflichten der Weltbeamten und Landgeistlichkeit zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, nebst gesunden Regeln der allgemeinen und besondern Staatsklugheit, für dies Fach.

Recensent kennt den Verf. schon aus seinen übrigen Schriften, und findet hier vieles wiederhohlt, was schon in der kurzen Anleitung zur verbesserten Rindvieh- und Schaafzucht rc. sammt Kleebau und Huthweiden rc. ausgeführt ist. Alle Schriften dieses Mannes tragen einen guten Kern in unansehnlichen Schaalen. Wer sich an einem oft schleppenden Vortrag, am Mangel der Ordnung, und häufigen Wiederholungen nicht stößet, auch nicht grade lauter Neues lesen will, wird manches Gutes finden. Der Verf. kann besonders in katholischen Ländern, wo viele gute Bücher noch so unbekannt sind, guten Nutzen stiften.

Der Verfasser will die Muße der Landgeistlichen nützlich angewandt wissen, und sucht ihnen einzureden, daß nicht scholastische Gelehrsamkeit, noch weniger Ketzermacherey, oder Spielen, Jagen rc., sondern Ackerbau und Viehzucht ihnen Ehre mache, zumal ihr und der Weltbeamten Exempel den Landleuten sehr wichtig zu seyn pflegt. (Diese Predigt wird den meisten katholischen Landgeistlichen nicht behagen.) Er giebt nützlichen Unterricht, wie die Aecker zu verbessern, künstliche Wiesen anzulegen, Stallfutterung zu versuchen, und dergestalt leibliche und geistliche Glückseeligkeit der Eingepfarrten zu verbinden wären. Liebe und Gerechtigkeit fordern von den Geistlichen eine

solche Aufführung, weil sie sich stets als vorzügliche Mitglieder des Staats anzusehen hätten. Aber der dummste katholische Landgeistliche ist Priester, und als ein solcher glaubt er über alle weltliche Gewalt folglich über den Staat erhoben zu seyn. Solch exemplarisches Leben sey auch die erste Absicht der Einsetzung der Ordensstände gewesen. In Belehrung der Geistlichen, wie sie die zeitliche Glückseeligkeit zu befördern haben, gedenkt er 1) des Zusammenhanges der ganzen bürgerlichen Oekonomie, 2) der Bevölkerung und Vermehrung des Volks, 3) des Reichthums des Staats, der nicht sowohl im baaren Gelde, als im wohlverstandnen Handel, und geschickten Einwohnern besteht. (Alles dies ist gründlich behandelt.) Zu den verwerflichen Grundsätzen der Oekonomie rechnet der Verf. allgemeine Huth und Trift; Bedrückung der Unterthanen durch übermäßige Steuer, wodurch ihnen die Lust zum Leben und zur Arbeit benommen wird, Luxus, übelverstandnen Aufwand; zu viel Gesinde ꝛc. Ueberhaupt läßt er Oekonomie und Bevölkerung immer gleichen Schritt halten, wovon den Geistlichen, ja sogar den Schulmeistern ein frühzeitiger Unterricht ertheilt werden soll. Letztere will er dadurch in bessern Stand setzen, daß die Gemeinde von ihrer Huthweide ihnen einen Theil zu Aeckern, Wiesen, Obstgärten abtreten, auch ein ansehnlich Stücke Geld reichen soll, wozu aber eine ausgesogene Gemeinde nicht leicht Amen sagen wird.

Pächtern, Monopolien, Plusmachereyen, ausschließenden Gesellschaften ist er von Herzen feind, nennt sie Unterdrückungen des Geistes, Landplagen beklemter Staaten, unüberwindliche Hindernisse gegen alle Verbesserung, Pest und Seuche im Volk. Aus alle dem leuchtet rühmliche gutmeinende Denkungsart des braven Verf. hervor. Was uns aber am meisten gefallen hat, ist der Gedanke, daß keine Kunst, kein Gewerbe, kein Nahrungszweig dauerhaft blühen könne, wofern nicht reine Tugend und Frömmigkeit die Herzen belebt; daher es eines jeden nachdenkenden Regenten Hauptaugenmerk seyn müsse, wie er, bey aller übrigen Aufbesserung auch die Hauptsumme der wahren Moralität unter allen Ständen vergrößern möge.

Hr.

16) Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Ephemeriden der Handlung oder Beyträge und Versuche für Kaufleute von J. C. Schedel. Lübeck 1784. Eilfter Heft, November, 1784. Zwölfter Heft December 1784, jeder 6 Bogen gr. 8, nebst einem Haupttitel für das Jahr 1784.

Wir haben schon zu einer andern Zeit unsere Meynung über dergleichen die Handlung angehende Producte gesagt, und — also weiter kein Wort von dem angeblichen Nutzen; Lese wer es will und kann. Wir wollen nun den Inhalt dieser beyden Hefte erzählen. Eilftes Heft. 1) Ueber den Seehandel, Kolonien und Fischereyen — dieser Aufsatz, er sey nun auch her wo er wolle, ist durchgedacht, aber er würde doch unsers Bedünkens für ein englisches Parlamentsglied brauchbarer seyn, als für einen deutschen Kaufmann. 2) Etwas über das Handelssystem, das Steckenpferd der neuen Politiker. — Hier wird mit dem klugen Fritzgen bewiesen, daß reiche Leute Geld haben. 3) Wer hat nun Recht? oder die verschiedenen Meynungen in Ansehung des Luxus — Meynungen die allenthalben ausgekramt werden, aber den Kaufmann als Kaufmann betrachtet nichts angehen. 4) Ueber Neu-Englands, Lage, Produkte und Handlung, statistisch behandelt, kömmt ein Jahr oder zehn zu spät. 5) Neue Bemerkungen über Annonay und die dasigen Manufacturen. 6) Nachrichten von den Berg- und Eisenwerken im Bayreuthischen und von den Gattungen und Preisen ihrer Artikel. 7) Kurze Nachrichten aus verschiedenen Ländern. a) Verbesserung des Artikels Havre de Grace in dem Kaufmanne auf Reisen. b) Verkauf von Ostindischen Waaren der holländischen Kompagnie, vom 1sten bis 25sten November 1784. — Wem auf der Welt kann dieses Verzeichniß etwas helfen, das man erst zu sehen bekömmt, wenn der Verkauf vorbey ist? c) Preiscourant von Thee, wie er den 26. und 28ste August zu Lorient verkauft worden — ut supra. d) Waarenpreiß zu Nantes den 20. September 1784.

Zwölftes Heft. 1) Kurze Nachrichten aus verschiedenen Ländern, eigentlich nur von der Aufhebung des Zolles auf ausgehende Brannteweine in Frankreich. 2) Zusätze zu den Nachrichten von dem Negocianten Baron von Romberg — ganz unerheblich. 3) Schreiben von einem Kaufmann in Antwerpen, worinne die Sperre der Schelde behauptet wird. 4) Ueber den Schleswig = Holsteinischen Kanal, worinn sogar dem deutschen Kaufmann die lateinische Inscriptionen mitgetheilt werden. 5) Wieder verschiedene Nachrichten; als von der Feuersbrunst zu Port au Prince ꝛc. lauter Zeitungsartikel. 6) Von Errichtung der zweyten Assecuranz = Kompagnie in Lübeck. 7) Ueber Englands Macht und Handel. — wer das wohl hier sucht? 8) Ueber den Wohlstand und den Verfall der Völker und Staaten. 9) Eigenschaft und Würkungen der englischen Staatsfonds — zu kurz und zu roh! 10) Der Plan des Herrn von Sully, oder das vorzügliche Finanz = System für verschuldete Staaten — für Kaufleute? 11) Ueber Frankreichs See = und Schiffarth, eine Skizze — von 6 Seiten. 12) Eins und Ausfuhrliste der Kolonie = Producte zu Bordeaux vom Monat August. 13) Cours der Assecuranz = Prämien zu Rotterdam den 28. September — im December? Hierauf folgt ein Register des ganzen Jahrganges.

Rz.

Hindernisse, welche in den österreichischen Staaten die Aufnahme der Manufakturen und Handlung am meisten hemmen, von K. M. Dinger. Wien 1784. 8. 23 S. Non semper de reformatione cleri agendum, sed etiam de aliis salutis Patriae objectis.

Die vornehmsten angegebnen Hindernisse, wobey wichtige Umstände, und loci communes unter einander gemischt werden, sind folgende:

Es fehlen allenthalben schiffbare Ströme und Kanäle: Es studiren zu viel Knaben: Es giebt zu viel privilegirte Müßiggänger: (Pfaffen und Mönche) Feldbau und Schaafzucht müssen vergrössert und verbessert werden: Es giebt zu

 viel

viel Kapitalisten die von ihren Interessen leben: die heimliche und öffentliche Ausfuhr roher Materialien sollte mehr verhindert werden: Protestanten müssen sich überall ansässig machen können; Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker leben zu verschwenderisch: Fabrikant und Kaufmann müssen in Verbindung stehen: der einheimische Kaufmann ist der Hauptfeind aller österreichischen Manufakturen: Das Zollwesen hindert den Handel: Manufakturen und Fabriken müssen nur in der Provinz angelegt werden, in welcher die rohen Produkte vorhanden sind: So lange das Mautwesen und die Kommerzialstelle getrennt bleiben, so lange kann der Handel unmöglich blühen: Eben so sollte Münze, Bergwerke mit dem Kommerzwesen zusammenhängen: Der Mangel gröber Silbermünze und der Ueberfluß an ausgewognen Siebzehnern schadet: Der eingewurzelte Irrthum, daß Jeder, er möge Erfahrung, Einsicht und Fähigkeit besitzen oder nicht, leichtlich einen Kommerzialdienst bekleiden könne, schadet dem Kommerzwesen mehr als man glauben sollte: Die Beamten sind bey dem Maut- und dem Kommerzialwesen zu gering besoldet, und müssen sich nach Nebenverdienst umsehen: die Kommerzialkollegia sollten Kaufleuten und Fabrikanten rathen, sie sind aber nur strenge Richter und glauben ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie viel aufs Papier schreiben: die Natur des Handels leidet keine Umschweife, ohne Kanzleysprünge müssen die Geschäfte entschieden werden: die Anleger von Fabriken und Kommerzialunternehmungen erhalten nicht Schutz, Unterstützung und Beystand genung: der Kommerzialgesetze sind zu viel:

Wien soll seyn 1) eine Haupt- und Residenzstadt, 2) eine Festung, 3) eine hohe Schule, 4) ein Handelsplaz, 5) ein Siz der Manufakturen und Künste: das heist, das Unmögliche möglich machen wollen. Gewisse hiesige Kaufleute sind die Pest des einheimischen Handels (vermuthlich Niederläger und En grosso Händler) das Kommerzialdepartement erster Instanz beschäftigt sich zu viel mit Kleinigkeiten: Keine handelnde Nation, die an das Meer gränzt, kann ohne Marine seyn: die Seehaven von Triest und die Rhede von Fiume sind von äusserster Wichtigkeit und verdienen alle Aufmerksamkeit. Sieben Mängel von Triest werden hier angegeben. Der Verf. scheint Patriot zu seyn; sind seine Angaben gegründet, so fehlt dem Nahrungsstande Oesterreichs noch sehr viel, ja noch fast alles. Wir glauben aber, daß der V. manches übertrieben habe.

Wolte er aber seine kurzen Sätze beweisen, so hoffen wir ein wichtiges Werk von vielen Bänden von ihm zu erhalten, dessen Nutzen ohnfehlbar sehr groß seyn würde.

Ag.

Von der Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich. Von Herrn Necker, aus dem Französischen übersezt von Albrecht Wittenberg, beyder Rechten Licentiaten. Lübeck, bey Christian Gottfried Donatius. 1785. 8. 2ter Theil 420 S. 3ter und lezter Theil 354 S.

Der Uebersetzer hat sich nunmehr öffentlich genennt, und er konnte es mit so gegründetern Rechte thun, je grösser der Beyfall und je allgemeiner er war, mit dem man diese würklich getreue und zweckmäßige Uebersetzung in ganz Deutschland aufgenommen hat. In der Vorrede zum dritten Theile erkennt er einige Zurechtweisungen seiner bisherigen Recensenten mit Dank, vertheidigt sich aber auch mit Anstand gegen einige ungegründete Erinnerungen. Er gesteht mit einer Freymüthigkeit, die sich mancher Uebersetzer zur Lehre dienen lassen könnte, daß er an einigen wenigen Stellen, ohnerachtet er Sprachverständige zu Rath zog, das Original durchaus unübersezlich gefunden habe. Wir räumen diese Schwierigkeiten gar gerne ein, da wir uns bey Durchlesung desselben in ähnlicher Verlegenheit befunden haben. Sprachkenntniß macht es in einem so sachreichen Werke nicht allein aus. Wie würde, zum Beyspiel, ein Uebersetzer zittern, wenn er des Herrn Baron von Lamotte praktische Beyträge zur Kameral=Wissenschaft, für die Kameralisten in Preußischen Staaten, ins Französische übertragen sollte, wenn er mit dem innern der Verfassung nicht bekannt wäre; und gesezt er wäre damit bekannt, trüge alles richtig über, würde es denn dem französischen Leser, dem diese Sachenkenntniß fehlte, nicht doch noch hin und wieder dunkel seyn? Das Original des zu beurtheilenden Buches ist in ganz Europa bekannt, und hat den Beyfall aller Unbefangenen erhalten, und dieses gilt auch von der deutschen Uebersetzung in unserm allgemeinen Vaterlande, mithin würden wir eine undankbare Arbeit thun, wenn wir dem europäischen und deut-

schen Publikum mit Rühmen nachhallen, oder gar den Leser unserer Bibliothek mit Durchlesung des Inhalts und uns mit der Abschreibung desselben ermüden wollten.

Rz.

Das große Unglück einer zu frühzeitigen Beerdigung, aus ältern und neuern Geschichten deutlich erwiesen. Zum Unterricht und zur Warnung besonders des Landmanns aufgesetzt (von E. F. Struve M. D. zu Neustadt bey Stolpe in Meissen) Leipzig bey Crusius 1785. 8. 94 Seiten.

Schrecklicher läßt sich wohl nichts denken, als lebendig begraben zu werden: es übertrifft an Grausamkeit, Strick und Rad, und daher kann sich der Verfasser des allgemeinen Beyfalles versichert halten, daß er eine so wichtige Sache in einer Brochüre, die nur 4 Gr. kostet, wieder rege gemacht hat. Im eigentlichen Verstande ist es zwar nur Compilation aus des Brühier Abhandlung von der Ungewißheit des Todes und dessen Kennzeichen, welche D. Jancke 1754 zu Leipzig in einer deutschen Uebersetzung geliefert hat; aus des D. Brinkmann Beweiß der Möglichkeit, daß einige Menschen lebendig begraben werden können, Düsseldorf 1772. 8. und aus dem von D. Scherf nach des Archiaters Henßlers Plan ausgearbeiteten Tractat: Anzeige der Rettungsmittel bey leblosen und in plötzliche Lebensgefahr gerathnen. Altona 1780. Die angeführten Beyspiele von solchen unglüklichen Personen, welche lebendig begraben worden, sind so schaudernd, daß sie auch den fühllosesten erschüttern können, damit er sich von der Gewißheit der Kennzeichen eines wahren Todes überzeuge, und dem Unglücke vorbeuge. Auf die Zeit kömmt es niemahls an, und, damit wir auf einmahl den Hauptinhalt des ganzen Buchs anzeigen, Ein Körper darf nie eher begraben werden, als bis sich der wahre faule Todtengeruch äußert, der Leichnam aufläuft, und schwarz blaue faulende Todtenflecke bekommt, dann nur die Fäulniß ist das alleinige Kennzeichen des Todes. Der Anschein des Todes ist, nach einer hitzigen Krankheit, zweifelhafter und ungewisser, als der nach einer langwierigen Krankheit. Die Landes-Polizey muß frey-

freylich das beste thun, um allen möglichen Unglücksfällen vorzubeugen: aber auch Lehrer und Prediger würden, besonders auf dem Lande, christlich und menschenfreundlich handeln, wenn sie ihre Untergebenen und Zuhörer in der Schule und Kirche mit dieser wichtigen Materie bekannt machten. Wie mancher Vater, wie manche Mutter, wie manches liebe Kind könnten gerettet und erhalten werden! Wir freuten uns der Nachricht, die der Verfasser in der Vorrede giebt, daß in der Dreßdner Armenschule, die Kinder über das Churfürstliche Mandat, die Rettung verunglückter Personen und die zu frühzeitigen Begräbnisse betreffend, mit allgemeinen Beyfall öffentlich mit examinirt worden.

Rz.

Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Polizey- Kameral- Kommerz- und ökonomischer Schriften dieses Jahrhunderts von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften. Sechster Band. Frankfurt am Main in der Eßlingerschen Buchhandlung. 1784. 1 Alph. 12 B. 8.

Mit der dem V. eignen Gründlichkeit werden in diesem Bande geprüft:

1) Stewarts Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirtschaft. Wenn doch mancher Politiker nur diese Berichtigungen des V. läse, so könnte es für ihn doch wenigstens den Nutzen haben, daß er mit den Grundsätzen der hier angeführten Schriftsteller, auf die er dreist genug ist sich zu berufen, ohne sie je gelesen zu haben, näher bekannt würde. Er würde mithin nicht so oft in Gefahr kommen übel verstanden zu werden oder falsch gehörte Sätze in vorkommenden Fällen schief anzuwenden. — In einer gewissen Provinz Deutschlands war vor kurzem die Rede von der Aufhelfung der Industrie. Ohne sich über den Begriff dieses Worts, den Lokalumstände erweitern und verengern können, gehörig zu vergleichen, ward ein Impost auf eins der angesehensten Landesprodukte gelegt, um dadurch die Industrie, (wodurch man hier die Verbesserung der Manufakturen verstand) zu erweitern. Dies

wird

wird natürlich die Folge haben, daß dies Produkt, welches vormals ein ansehnlicher Handlungsartikel war, mit der Zeit weniger gesucht werden wird, ohne daß die inländischen Manufakturen dadurch gebessert werden. Richtiger wird dies von Stewart bestimmt und vom V. S. 19 u. f. weiter ausgeführt. — Daß übrigens das Steigen der Länderey-Einkünfte nicht immer eine Folge der vermehrten Industrie ist, lehrt die Erfahrung; man müßte sich aber in zu weitläuftige Lokaluntersuchungen einlassen, wenn man die Ursachen hiervon aufsuchen wollte. — Was der V. S. 45 gegen Stewart, unsern Adel betreffend, behauptet, wird jeder Vernünftige von ganzen Herzen unterschreiben. — Man sieht die Folgen dieser mit der Muttermilch eingeflößten Idee von den angeerbten hohen Vorzügen des Adels in den Ländern, wo nicht erworbene Talente und Geschiklichkeit, sondern Erbrecht und Geburt das Vorrecht ertheilen; wo der Adel ohne Unterschied des Verdiensts hervorgezogen, der Bürger ohne Unterschied der Talente verächtlich zurückgesezt wird, — und wo am Ende dennoch der hochwolgebohrne Herr mit einem Posten vorlieb nimmt, dessen der mit Talenten und Kenntnissen ausgerüstete Bürger sich schämen würde. —

2) Berliner Beyträge zur Landwirtschaftswissenschaft. Der bekannte Verfasser derselben, Herr von Benckendorff, der sich durch so viele Schriften berühmt und verdient gemacht hat, muß sich hier einer sehr strengen Prüfung unterwerfen, und es muß jedem Besitzer dieses für den Landmann übrigens so lehrreichen Werkes gewiß äußerst interessant seyn, die Gedanken des Herrn v. Pf. mit jenes Grundsätzen und Lehren zu vergleichen. Mehr harmonirt der V. mit des

3) Herrn von Schönfelds Landwirtschaft, wiewol auch hier freymüthig die Gegenstände geprüft werden, wo er andrer Meynung ist.

4) Patriotischer Vorschlag über Brandschadensversicherungsanstalten, vom Licentiat Fetzer; die Einwürfe welche der V. gegen diese Vorschläge macht, sind sehr richtig und wahr, und es ließe sich noch mehr gegen ihre Anwendbarkeit sagen, wenn hier der Ort davon wäre.

Endlich beschwert sich der V. in einem kurzen Anhang gegen den Rez. dieser Bibliothek, der in der vierten Abtheilung des Anhangs zum 37sten bis 52sten Bande No. 918. seinen Grund,

Grundriß der wahren und falschen Staatskunst angezeigt hat. Rec. dieser Berichtigungen und anderer vom V. herausgegebenen Schriften geht dies nichts an, weil jener Rezensent eine ganz andre Person ist, den indessen das Publikum als einen gelehrten und tiefdenkenden Mann kennt und schäzt.

Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde, gemeinschaftlich abgefaßt, von Joh. Willh. und Karl Christoph Langsdorf. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 8. Erstes Stück 1785. mit 4 Kupferplatten 21 Bogen stark.

Dieses Stück enthält dreyzehn Aufsäze. Der erste S. 9 ist eine Anfrage an Hrn. Bergr. Abich das Gerabronner Salzwerk betreffend; der zweyte S. 10—11. seine Antwort darauf; der dritte S. 12 — 35. enthält eine Beurtheilung und Vorschläge zur Verbesserung des königl. Dänischen Salzwerks Walloe in Norwegen, von welchen sich auch auf andere Salzwerke eine gute Anwendung machen läßt; das Salz wird hier aus Meerwasser gesotten, welches 50 Schuhe tief aufgepumpt wird. Die hölzerne Röhren, die dabey gebraucht werden, werden aber jährlich von dem Schifswurm (Teredo navalis), der an der norwegischen Küste sehr gemein ist, zerfressen; und das Wasser, das in der erwähnten Tiefe, 3 — 3½ grädig ist, kommt doch nur 2 auch wohl nur 1 grädig auf die Lekwerke; der V. räth statt der 3 Stränge hölzerner Röhren einen Strang bleyerner Röhren von 10 Zollen im Durchmesser in das Meer zu legen, man irre sich überhaupt, wenn man glaube, die Aufsteigeröhren müssen enger, als die Einfallröhren seyn; statt der Göpelkunst, räth er in dem Fall, wenn die zu hebende Last nicht grösser ist, als daß sie ein Pferd heben kann, inclinirte Tritträder, und aus den benachbarten Torfsümpfen Wasser auf das Rad leiten, und über dem Wasserrad eine grosse Windmühle anzulegen, die Lekwände 8 Schuhe höher, und die Steigröhren weiter oder doppelt zu machen, die Pfannen noch einmal so gros zu verfertigen, und auf der Oberfläche ganz frey, den Boden hingegen auf Mauern ruhen zu lassen, welche das

Feuer

Feuer zusammenhalten, und keinen oder einen sehr engen Rost darunter anzubringen, zum Versieden auch Torf zu nehmen; in grössern Pfonnen werde auch das Salz besser. Der vierte Aufsatz S. 36 — 130 untersucht die Ursachen, welche das Küchensalz unwirksam machen, und giebt eine Anweisung, wie das Küchensalz nicht nur auf eine leichte Art zu verbessern, sondern gleich beim Sieden ein vollkommnen wirksames Küchensalz zu erhalten ist, und ist aus der zu Leipzig 1777 herausgekommenen Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oekonomie, Kameralwissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst genommen. Der fünfte Aufsatz S. 131 — 136. ist ein Schreiben des Hrn. von Haller an den Hrn. Kammerpräsidenten von *** und giebt zugleich eine Berechnung der bey Salzwerken vorfallenden Unkosten. Den sechsten Aufsatz S. 139 — 158. machen S. J. W. Langsdorf allgemeine aus der Erfahrung hergenommene Betrachtungen über die Gefäße und Behälter, in welchen flüßige Materien fortgeleitet werden, aus; den siebenten S. 163 — 182. Hn. K. Chr. Langsdorfs, Abhandlung über die vortheilhafteste Löthigkeit der Siedsohle und damit verbundene vortheilhafteste Anzahl der Gradirung; völlig genaue und mit der Ausübung übereinstimmende Resultate durch Berechnung zu erhalten, hält der V. für unmöglich. Der achte Aufsatz S. 185 — 208. ist ebend. Nachricht von Erbauung des Gerabronner Salzwerks, das 3 Meilen von Halle in Schwaben, und 4 Meilen von Mergenthal liegt, und der gegenwärtige Wohnort des Verf. ist. Der neunte S. 211 — 216 ist C. A. Schmid's Beschreibung eines neu erfundenen Kunst und Feldgestänges, die auch durch Zeichnung deutlicher gemacht ist. Der zehnte S. 221 — 226. H. Couvely's Beschreibung einer beträchtlichen Wasserkunst zu Braunfels, auch mit Zeichnungen und Anmerkungen von H. K. Chr. Langsdorf. Von H. Couvely ist auch der eilfte Aufsatz S. 229 — 240 nemlich ein Kostenanschlag und Berechnung eines neuen Wohnhauses von 50 Schuh lang und 95 Schuhe breit. Der zwölfte Aufsatz S. 243 — 296 ist H. W. Th. Rauens Versuch einer Abhandlung von dem Nutzen und Gebrauch des Kochsalzes bey Menschen, Thieren und Gewächsen wie auch der Chymie, Mechanik, Fabriken- Land- und Hauswirthschaft, schon 1759 der nun aufgehobenen Akademie zu München vorgelegt; der landwirthschaftliche Gebrauch ist am besten auseinandergesetzt; aber eigenes haben wir in diesem Aufsatze nichts gefunden. Den

Schluß

Schluß machen S. 299 — 310 einige Bemerkungen H. K. Chr. Langsdorf über die neuerlich erschienene schweitzerische Beyträge zur Salzkunde; der V. entscheidet dahin, daß bey dem Gebrauche der Salzspindeln, der ohnehin, besonders aber der konischen, wie sie Weyhrauch beschreibt, zur täglichen Untersuchung der Sohle auf den Lekwerken der beste sey, die Bestimmung des Salzgehalts nach den Untersuchungen des Verf. jener Beyträge der Wahrheit etwas näher komme, als nach Lamberts Berechnungen.

Hf.

Der Liqueurfabrikant aus dem Französischen der Herren Demachy und Dubuisson mit einigen Anmerkungen des Herrn D. Struve übersezt und mit Zusätzen bereichert von D. Sam. Hahnemann. Leipzig bey Crusius 1785. 8. Erster Band. Mit Kupfern. 2½ Bogen stark. Zweyter Band. 17½ Bogen stark.

Der erste Band ist eigentlich von Hrn. Demachy und enthält weit mehr Theorie, an welcher, wie der V. dankbar bezeugt, H. du Hamel vielen Antheil hat. Der erste Theil desselbigen S. 15 — 144. handelt von Brandeweinbrennen, und zwar zuerst S. 15 — 37 von den Werkzeugen u. d. g. In Frankreich giebt es wandernde und stehende Werkstäte, zuweilen dient ein Schoppen darzu; am vortheilhaftesten liegen sie am Fuß eines Hügels, nahe bey dem Weinkeller, (wo er nemlich aus Wein gebrannt wird) bey dem Warenlager, bey dem Holzschoppen und bey Wasser; auch in Frankreich vergißt man nur gar zu gewöhnlich, was Kupfer und bleisches Zinn in dem Brennzeuge dem Brannteweín schaden könne; Hr. Hahnemann zeigt, daß unter allen Säuren, die sich bey diesem Brennen zeigen, fixe Luft, Kupfer und Bley am meisten angreifen; von der besten Einrichtung des Ofens, in welchen die Blase nothwendig so eingesezt werden muß, daß das Feuer von allen Seiten daran spielen kann; der Helm auf der Blase muß bey der sonst gewöhnlichen Einrichtung in Brennereyen durchaus ein Kühlgefäß über sich haben, und sein Schnabel weit genug seyn; auch muß die Blase

unten mit einem Zapfenloch versehen seyn, durch welches man sie ausleeren kann, und damit dieses desto bequemer geschehen könne, darzu auf dem Boden vor dem gewöhnlich in der Tiefe stehenden Ofen eine Vertiefung gemacht werden; durchaus hat man Schlangenröhren, aus welchen die Flüchtigkeit in die vorgelegte Tonne läuft. Das zweyte Kapitel S. 38 — 50. betrifft die Wahl des Weins, und erzählt das Verfahren bey der Arbeit selbst, von dem Alter, das der Wein haben muß. Das dritte Kapitel S. 59 — 60 beschreibt einige besondere Arten den Brandewein zu brennen, die vornehmlich auf dem Lande im Gange sind; hier hat Hr. Struve die Benutzung der Trestern auf Brandewein, Oel, Futter für das Federvieh, Dünger, und Laugensalz sehr gut aus einander gesetzt. Das vierte Kapitel S. 61 — 77. handelt von der Wahl der Brandeweine und den bey dem Handel gewöhnlichen Mitteln sie zu unterscheiden und zu erkennen, und giebt im zweyten Abschnitt S. 74 — 77 einen Begriff von den Hauptverordnungen, die Bereitung und den Verkauf der Brandeweine betreffend. Sehr richtig macht Hr. Hahnemann zwischen dem Feuergeruch und Feuergeschmack des Brandeweins und zwischen demjenigen, welcher wirklich von Anbrennen kömmt; jener entsteht von dem in allen Körpern daraus Brandewein gebrannt wird, befindlichen Oele, das, wenn in freyem Feuer und ohne Kühlgefäs auf dem Helm gebrannt wird, mit übergeht, und durch Verdünnen mit Wasser und wiederholtes Abziehen über denselben geschieden werden kann; da hingegen der Fehler, der von wirklichen Anbrennen entsteht, nie ganz verbessert werden kann. Um diesen zu verhüten, zieht H. H. die von Modeln empfohlene Vorrichtung allen andern vor, oder destillirt aus dem Wasserbade, dem allenfalls auch noch Kochsalz bis zur Sättigung zugesezt wird. Noch hat jeder frisch gebrannte Brandewein eine eigene Schärfe, die man das Brennen nennt, die er aber in wohl verwahrten Flaschen verliert; auch vom Fasse nimmt er manchmal einen Geschmack an. Das fünfte Kapitel S. 78 — 83 zeigt die Art Brandewein aus Birn- und Aepfelwein zu brennen; aus ersterem wird in der Normandie der meiste gebrannt. Um die Gährung zu erregen räth H. Struve Wasser, worinn man rohen Weinstein gekocht hat, noch ganz beis in das Fas zu giessen, H. Hahnemann Honig oder Hefer zuzusetzen. Aepfelwein giebt wenigeren aber angenehmern Brandewein. Das sechste Kapitel

S. 83 —

S. 83 — 120. vom Kornbrandewein hat von Hrn. Hahnemann die stärksten Zusätze bekommen und enthält die beste Anleitung zu diesem Geschäfte. Das siebente Kapitel S. 122 — 136, erzählt die verschiedenen geistigen Flüchtigkeiten von andrer Natur, die von verschiedenen Völkern bereitet werden, wo wir doch den Enzianbrandewein, der auf den bündtnischen, und den Heidelbeerbrandewein, der, wie der erstere, auf den salzburgischen Alpen gebrannt wird, vergebens gesucht haben. Das achte Kapitel S. 137 — 144 enthält Betrachtungen über die dem Brandewein gewöhnlich zustoßende Nachtheile, über die Mittel, sie zu verbessern, und über die Vervollkommnung, deren die ganze Kunst fähig ist.

Der zweyte Theil S. 147 — 266 handelt in sieben Kapiteln eigentlich von der Kunst Liqueurs zu verfertigen: das erste Kapitel S. 151 — 169, von den nöthigen Werkzeugen und der Wahl der drey Hauptbestandtheile; von Oefen, Trichtern, mit kartetschter Baumwolle oder Josephspapier ausgestopft, Seihetüchern und Spitzbeuteln, von Filz, groben Tuch oder baumwollenem Zeuge, von Flaschen, Kurken, Schalen, Tonnen, Eimern, Hebern aus Blech: der V. fordert zu diesen Getränken Brandewein aus dem besten Wein bereitet, nicht von der äußersten Stärke, sondern gemeinen. Daß das erstere nicht gerade nöthig, und der leztere zu den feinen Liqueurs nicht tauglich ist, hat H. H. sehr richtig bemerkt; auch zeigt er, daß Brunnenwasser sehr wohl dabey gebraucht werden könne, wenn es abgekocht, und 24 Stunden lang in einem flachen Gefässe, offen an der Luft gestanden, und etlichemal dabey umgerührt worden sey. Zucker ist weit besser, als Kassonade, muß aber vorher mit Eiweiß abgeschaumt werden. Das zweyte Kapitel S. 170 — 197 beschreibt die Arbeiten selbst, nemlich das Distilliren, Kohobiren, Aufgießen, Vermischen und Abklären; Kohobiren ist in keinem Falle durchaus nöthig; wohl eher Rectificiren, wenn das erste Destilliren in freyem Feuer vorgenommen worden ist. Vanille und Amber werden nicht bey der Destillation zugesezt; gewöhnliche Liqueurs können durch geschlagenes Eiweiß, wovon man 2 auf 12 — 15 Pinten Liqueur nimmt, Abgießen der klar gewordenen Feuchtigkeit und Durchseihen des Bodensatzes abgeklärt werden; noch besser aber werden sie sowohl, als die sogenannte Oele zuerst mit Eiweiß abgeklärt, und denn durch einen Sak von sehr losgewebtem Zeuge durchgeseiht. Das dritte Kapitel S. 198 —

239 lehrt nun in zween Abschnitten die Bereitung verschiedener Liqueurs insbesondere, zuerst solcher, bey welchen Destillation nöthig ist, dann solcher, bey welcher das Aufgiesen hinreicht; der größere Theil davon steht schon bey Dejean; hier sind ihre Nahmen: Göttliches Wasser, gewöhnliches göttliches Wasser, destillirter einfacher aromatischer Geist aus Holzrinden und Früchten; Geist aus Samen, Wermuthliqueur, Nelkenliqueur, Pomeranzenblüthliqueur, Theeliqueur, Kakaoliqueur, Kaffeeliqueur, Quittenratafia und Pfirschenwein, Weinbeerratafia, Kirschenwein, Hippokras. Vom Färben der Liqueurs; dunkelgelb mit Karamel, goldgelb mit Safran, auch wol mit den Blumen der gelben Veieln, roth mit Kochenille oder Fernambuk, blau mit Indig, den man mit 6 — 8 mal soviel Vitriolöl angerieben, 12 — 16 mal so viele Alaunerde zugesezt und noch mit Wasser verdünnt hat, grün mit Veilchensaft und Safrantinctur. Das vierte Kapitel S. 240 — 247 handelt von den feinen Liqueurs und sogenannten Quintessenzen und Oelen, Venusöl, Garuselixir. Das fünfte Kapitel S. 247 — 252 beschreibt die in Brandewein eingemachten Früchte, Kirschen, Aprikosen, Reineclaudepflaumen, Nüsseletbirnen, u. a. Das sechste Kapitel S. 235 — 260 giebt Anleitung zur Vervollkommnung und Erhaltung der Liqueurs. Das siebente Kapitel S. 261 — 266 hat die Kenntniß der ausländischen Liqueurs zum Gegenstand.

Der dritte Theil S. 269 — 320 handelt vom Liqueurhändler; im ersten Kapitel S. 269 — 324 von dem Handel mit Brandewein und Liqueurs, das zweyte S. 275 — 284 vom Kaffee, seiner ganzen Zubereitung und der Verschiedenheit derselbigen; das dritte von der Schokolade, S. 284 — 296 und der ganzen Art, wie sie im Großen gemacht und bereitet wird, auch Geräthschaft und Werkzeuge sind ausführlich beschrieben; auch seine mancherley Verfälschungen, und die Mittel, sie zu erkennen. Das vierte Kapitel S. 297 — 302 handelt von den warmen Getränken, die bey den Limonadehändlern bereitet werden, dem Punsch und der Bavaroise, nemlich ein Thee, der mit Frauenhaarsyrup versüßt wird. Das fünfte Kapitel von den kühlen Getränken S. 302 — 320, von Bier, Limonade, Orgeade, Gefrornes; zulezt noch von den Eisgruben, die zu Paris auch verpachtet sind, mit dem Erfolg, daß das Eis nun dreymal mehr kostet, als sonst.

Der

Der zweyte Band ist ein Auszug aus einem Werke, das Hr. Dubuisson, ein sehr einsichtsvoller Liqueurfabrikant 1779 dem erstern entgegensezte, und enthält mehrere detaillirte Vorschriften, von denen freylich ein großer Theil schon bey Dejean und Demachy steht, aber hier großentheils verbessert und abgekürzt ist. Der V. fängt mit der Pomeranzenblüthe und verschiedenen Zubereitungen aus derselbigen, dem Pomeranzblüthrahm, nach zwo Vorschriften, und Pomeranzblüthwasser aus den Knospen an; von einem Elixir Proprietatis, das aus Vanille, Zimmt, Zucker, Pomeranzenblüthrahm und Amberessenz bereitet wird, von der Feinpomeranze (fine Orange,) auch auf Citronenart; vom Pomeranzenratafia, von der säuerlichten Orangessenz, von Celadon's herzstärkenden Wasser, von einem andern ähnlichen aus Citronen bereiteten, von dem göttlichen Wasser, nach zwo Vorschriften; von dem Barbadosrahm, auch nach zwo Vorschriften, vom Bergamottwasser, auch nach einer gedoppelten Vorschrift, von der Limatte, von Bugarabewasser, von der Cedra wieder nach zwo Vorschriften, von der vollkommnen Liebe (parfait amour,) von dem herzstärkenden Wasser der sechs gewürzhaften Früchte, nach einer gedoppelten Vorschrift, vom Scubak, vom Angelikwasser, von der Angeliktinktur nach zwo Vorschriften, vom Wacholderwasser, auch so, vom Wacholderratafia, vom Maraskin oder dem Dalmatischen Kirschengeist, und einer glüklichen Nachahmung desselbigen, vom Kirschkernwasser, vom Aprikosenkernwasser, vom Zimmtwasser, vom Zimmtelexir, vom Karminativöhl (d. h. einem dicken süßen Liqueur) aus Anis und Fenchel, vom gelben Anisöl, von Vanillenöl, vom versüßten Gewürznelkenöl, vom distillirten Nelkenwasser, vom einfachen Nelkenöl (immer noch im Sinne des Liqueurfabrikanten, nicht im chemischen oder pharmaceutischen,) vom Rosenöl, vom Venusöl, vom Koffeeöl, vom Caruselixir, vom Pomeranzenblüthwasser (dem einfachen, blos mit Wasser abgezogenen, so wie auch die unmittelbar folgende) vom einfachen Melissen- und vom Rosenwasser. Nun folgen S. 90 u. f. die Ratafias oder künstlichen Weine, als: Pomeranzenwein, Mußkattraubenwein, Ratafia von schwarzen Trauben, Pfirschenwein, Kirschwein, Wein von den vier rothen Früchten, schwarzer Johannisbeerwein, und Himbeerwein. S. 100 u. f. Früchte in Brandewein eingemacht, Kirschen, Pfirschen, Pflaumen, Mußkeletbirnen, Aprikosen, Muskatellertrauben, unreife Weintrau-

trauben. S. 111. u. f. die sogenannte Liqueurwasser aus Kirschen, aus Erdbeeren, aus Himbeeren, aus Citronen und aus Pomeranzen; wässerichter Theeliqueur, Pomeranzenblüthwasserliqueur, Liqueurwasser aus eingemachten Pomeranzenblüthen, aus eingemachten Citronen- aus eingemachten Pomeranzenschalen, Rosen- und Melissenliqueurwasser. S. 119 u. f. vom Kaffee, seinen verschiedenen Arten, und den Stufen und Zeichen ihrer Güte, seiner Bereitung zum Getränke, mit und ohne Milch; S. 126 u. f. vom Thee, eben so, und seiner Unterart, der Bavaroise, deren Namen der V. von drey Bayrischen Prinzen ableitet, die sich eine Zeit lang zu Paris aufhielten, und Geschmack daran fanden. S. 131 u. f. von der Schokolade; die Güte des Kakaos hänge vornemlich von der Art ab, wie die Bohnen nach dem Einsammlen zum Schwitzen gebracht werden; Merkmale ihrer Güte und der Güte der Vanille; grauer Amber tauge besser zur Schokolade als Bisam und Zibet. S. 153 u. f. von den kühlen Getränken, oder Julepen, Limonade, Orschade, Orschadeteig, Orschadesyrup, Erdbeeren- Himbeeren- Johannisbeeren- Berberisbeeren- Kirschen- unreifen Traubenwasser, unreifen Traubensaft. S. 164. u. f. vom Gefrornen und Scherbeten, Erdbeeren- Himbeeren- Johannisbeeren- Berberisbeeren- Citronen- Pomeranzen- Bigaraden- Muskattrauben- Rosen- Pomeranzenblüthe- Nelken- Pfirschen- Aprikosen- Reine Claude- Kirschenscherbete, wässerichten Kaffeescherbet, von Rahmscherbeten und gefrornen Käsen, vom weissen, vom gebrannten, vom Pistazien- vom Schokolade- Vanillen- Zimmt- Nelken- Safran- Mandel- Kirschkern- Kaffeerahm. S. 184 u. f. vom Einmachen der F te in Zucker, der weissen und rothen Johannis- der e beeren, der Kirschen, der Muskatellertrauben, und fen Weintrauben. S. 193 vom Gefrieren selbst. von Zeltchen, als: Vanillezeltchen, Safranzeltchen, zeltchen, Nelken- Rosen- Gewürznelkenzeltchen. vom grauen Amber, und den Kennzeichen seiner G Aechtheit und der daraus bereiteten Essenz und Zeltchen. 201 vom Katechusafte, und den daraus bereiteten Zelt Zulezt folgt noch eine Sammlung von Recepten zu Li urs aus Demachy, Dejean und der nouvelle chymie du t et de l'odorat zusammengetragen und in alphabetische nung gestellt.

Hf.

Chri-

Christian Ludolph Reinhold architectura forensis, oder die aufs Recht angewandte Baukunst. Erster Theil, welcher das Mathematische, Politische und das Wesentliche der Gartenbaukunst enthält. Mit 20 Kupfern. 1½ Alph. Zweyter Theil, welcher das Staats- Lehn- und Bauwesen, ferner das Rechtliche, Politische, Kameralistische und Oekonomische in sich enthält: mit 9 Kupfertafeln 2 Alph. 5½ B. 8. Münster und Osnabrück, bey Perrenon 1784.

Nach diesem ungemein viel versprechenden Titel zu urtheilen, ist jeder Leser berechtigt überaus viel zu erwarten, — aber Rec. ward in seiner Erwartung sehr getäuscht. Der V. ist so unglücklich sich bey jeder Materie so tief zu verwirren, daß der Leser oft selbst kaum weiß, wovon eigentlich die Rede ist. Wäre auch dieß noch zu verzeihen, so ist doch das unverzeihlich, daß der V. ohne Auswahl alles zusammen wirft, ohne selbst darüber zu urtheilen, oder urtheilen zu können. Kurz, daß es unmöglich ist, dieß Buch von irgend einer Seite empfehlen zu können, wird eine kurze Anzeige des Innhalts vollkommen darthun.

Der erste Theil fängt mit einer Untersuchung über das natürliche und bürgerliche Bauwesen an, — also weit genug ausgeholt!! hierauf folgen verschiedene Bauverordnungen, sodann die Erklärung von Accesions- Recht; — sehr unjuristisch! — Die Aediles der alten Römer werden mit den heutigen Bauinspektoren verglichen: — also auch etwas von Antiquitäten! — Alsdann passiren die gesammten Handwerker die Musterung; ihre Geräthschaften und alle Materialien die sie verarbeiten, werden weitläuftig aber sehr unbestimmt hererzählt. Die Eintheilung der Bäume in fruchttragende und unfruchtbare ist fast zu auffallend; sind z. B. Eichen und Buchen unfruchtbar, weil ihre Früchte nicht von Menschen gespeiset werden? Ferner: Schemata von Gütertaxen; Akkord mit den Handwerkern; — warlich! hier ist wenig zu lernen. — Von den Eigenschaften der Gebäude; wörtlich aus Sukow. Ueberhaupt missfällt Rec. gar sehr die Menge der überflüssigen Kupfer die ohne Schaden wegbleiben konnten.

Besser wäre es gewesen, solchen Lesern, die sich aus diesem Buche belehren sollen, mancherley Stücke durch einfache Zeichnungen deutlich zu machen, wovon sie sich durch bloße Erklärung gewiß keinen deutlichen Begriff machen können, wie z. B. S. 415-430 u. a. a. O. Die weitläuftige Beschreibung von chinesischen Gärten würde man in einer Reisebeschreibung gerne lesen, hier aber ist sie doch wenigstens unnütz. Die Lehre von Servituten beschließt diesen Theil. S. 145. heißt es: „ius reale, dinglich Recht, im Sachsen-Rechte Anspruch an der Sache und nicht an der Person,“ wer soll aus dieser Erklärung wohl klug werden? Ferner heißt es: „Arrest und Kummer-Klage erwirbt ein dinglich Recht,“ ist aber nach gemeinem Recht gewiß unwahr; endlich heißt es noch unter andern §. 492: „es ist bekannten Rechtens, daß, wenn ein legatum ex die, vel sub conditione jemand vermacht wird, der legatarius sofort nach des testatoris Absterben ein Recht erlangt und solches auf seine Erben transmittire. Dies ist doch ein unerhörter und klar gegen alle Gesetze streitender Satz, so bekannten Rechtens der V. ihn auch angeben will.

Der Zweyte Theil ist größtentheils juristisch, — und eben daher giebts hier auch der gröblichen Fehler gegen die gemeinsten Rechtssätze so viele, daß sie kaum zu zählen sind. Den Anfang macht eine ermüdend weitläuftige Beschreibung der Städte und Dörfer samt deren Unterschied und Gerechtigkeiten, wobey zugleich von Huth- Trift- und Weidegerechtigkeiten mit erschrecklicher Weitläuftigkeit — nichts — gesagt ist. — Ueberhaupt, wie kommt dies alles hierher? Bey Gelegenheit der öffentlichen Schulen geräth der V. abermal in enthusiastischen Eifer über das heutige Schulwesen, wo die Knaben mit griechischen und lateinischen Brocken geplagt werden und geräth darüber nach Persien und in die Türkey hinein, um uns von den dortigen Schuleinrichtungen zu belehren. S. 757. Etwas von Blitzableitern. Rec. möchte doch warlich! nach des V. Vorschrift keinen veranstalten; man legt sie izt sicherer und ungleich wohlfeiler an.

Doch genug hiervon! weil über das folgende doch auch etwas gesagt werden muß.

Christian Ludolph Reinholds Arithmetica forensis, oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst, welche

che das Rechtliche, Politische, Kameralistische, Oekonomische, Statistische, Lehns- Kaufmanns- Bergwerks- und Seewesen in sich hält. Zweyter Theil. Mit vier Kupfern. Münster bey Perrenen, 1785.

Der erste Theil ist Rec. nicht zu Gesicht kommen, aber es genügt auch dieser zweyte Theil vollkommen, das alles zu bestätigen, was schon bey der Anzeige der Baukunst gesagt worden. Um den V. zu überzeugen, daß er nicht ungeprüft verurtheilt wird, mögen nachstehende Bemerkungen über seine juristischen Schnitzer genügen; denn daß Rec. sich in alles fehlerhafte einlassen sollte, das ist wahrhaftig das Buch nicht werth.

S. 12 werden die aus einem Eigenthumsrecht ihre Sachen vindicirenden fälschlich zu den Gläubigern der ersten Klasse gezählt, da diese vielmehr nach richtigern Grundsätzen überall nicht in den Konkurs hineingezogen werden können, weil sie im eigentlichen Verstande keine Gläubiger sind, und ihre Sachen von der Masse vielmehr gesondert, *extra* concursum ihnen verabfolgt werden müssen.

Fälschlich wird auch S. 13. zu den Schuldnern derjenige gezählt, der dem Schuldner eine Sache in der Eigenschaft eines depositi irregularis eingegeben und anvertrauet hat. Die Behauptung des V. ist wenigstens zu allgemein und in derjenigen Fassung, wie er seinen Satz vorgetragen, nicht durchgehends wahr. Er zeigt sich z. B. schon unläugbar als falsch bey derjenigen Gattung des depositi irregularis, wo der Deponent seine Sache als eine rem fungibilem und mit der Abrede, daß die Zurückgabe in genere nur geschehen solle, dem Schuldner nur gegeben und anvertrauet hat. Die Bemerkung in Absicht der Unverbindlichkeit des Deponenten zu den Konkurskosten mit beyzutragen, ist keineswegs was sonderbares, blos beym Deponenten zutreffendes, sondern allgemein wahr bey allen Separatisten, die aus einem Eigenthumsrecht extra concursum ihre noch vorhandenen Sachen reklamiren. Denn aus welchem Grunde sollten sie gehalten seyn können, zu den Kosten eines Konkurses beyzutragen, der sich nur bloß über des Schuldners Güter allein entspinnen, die ihrigen aber in keine Wege betreffen konnte!

Was S. 14. in Absicht des Vaters gesagt worden ist, der das von dem noch unter seiner Gewalt stehenden Sohne wider den Macedonianischen Rathschluß geborgte noch vorhandene Geld iure separationis extra concursum zurück haben soll, kann nur allein in dem Fall statt haben, wenn dies Borgen ex peculio profectitio geschehen; ein Fall, wobey aber der Macedonianische Rathschluß an sich nicht anwendlich, wovon er auch gar nicht redet, ja für welchen er auch ganz überflüssig und unnütz gewesen wäre. Der vom V. hier darauf gemachte Bezug verräth also gänzliche Unwissenheit in Absicht des eigentlichen Gegenstandes und Innhaltes desselben. Ex peculio profectitio borgen, war überall kein Verstoß wider diesen Rathschluß; überdieß war ja gar nicht das borgen (mutuum dare) sondern das erborgen (mutuum accipere) den filiisfam: durch gedachten Macedonianischen Rathschluß verboten.

Ebend. n. 8. schreibt der V. izt selbst was hier gerüget worden; — also immer Widersprüche!

Dies mag zur Probe genug seyn; ein Rec. ist ohnehin hart genug gestraft, der seine Zeit mit so elender Lektüre verderben muß.

---

17) Kriegswissenschaft.

Versuch über die Lehre von Detaschements, von Fr. Wilh. von Zanthier, Königl. portugiesischen Obristlieutn. aus seinen Handschriften, nach seinem Tode herausgegeben. Dresden bey Walther, 1783. 14½ Bog. 8.

Der Oberstlieutn. von Zanthier hat manches brauchbare Buch für den Offizier geschrieben. Indeß hätte dieses immer ungedrukt bleiben können. Wir haben in der That gerade über diesen Theil der Kriegskunst einen solchen Ueberfluß an Schriften, daß jede Bearbeitung desselben, schwerlich etwas anders, als Wiederhohlung des schon zehnmal gesagten

seyn

seyn kann. Und man kann gar nicht behaupten, daß in gegenwärtigem Werk, dieser so oft bearbeitete Gegenstand durch die neue Behandlung desselben etwas gewonnen hätte. Im Gegentheil, es herrscht darinn der Fehler fast aller Zanthierschen Schriften, nemlich der, das schon Gesagte, ohne lichtvolle Ordnung und ohne Rüksicht auf Verschiedenheit der Zeiten, zusammenzutragen, mehr als in den übrigen. Besonders wird hier nicht die gehörige Rücksicht darauf genommen, was ein Detaschement oder ein detaschirtes Korps sagen will. Diese beyden ganz verschiednen Gegenstände werden gänzlich mit einander vermischt. Auch werden Regeln aus Zeiten vorgeschrieben, und mit Beyspielen belegt, die auf die unsrigen nicht mehr passen. Denn die große Menge leichter Truppen, die allgemeine Bekanntschaft der sichersten Kriegslehren, der große Verkehr der Menschen unter einander, haben Veränderungen hervorgebracht, wodurch das was ehemals thunlich, ja sehr leicht war, anjetzt fast gar keine Statt mehr findet, und wenigstens ganz anders behandelt werden muß. Wir wollen zum Beweise nur den Artikel der Legung von Hinterhalten anführen. In Ansehung dieser ist vieles, das ehemahls leicht war, und wozu man Vorschriften in Santa Cruz und andern Schriftstellern findet, die der Verf. hier häufig anführt, gar nicht mehr, oder nur unter kleinen unbedeutenden Kommado's thunlich. Indessen gestehen wir gerne, daß in Ermangelung eines andern guten Werkes über die Führung eines Detaschements, ein Offizier auch aus diesem viel gutes lernen kann; aber es giebt deren andre viel bessere, woraus er über diesen Gegenstand viel bestimmtere und mehr anwendbare Begriffe erlangen kann, und die wir ihm also eher anrathen vorzunehmen.

Verhaltungsregeln für die Offiziere der Brittischen Armee ꝛc. Nach der siebenten Originalausgabe übersetzt. Leipzig in der J. G. Müllerschen Buchhandlung 1785. 8. 12 Bogen. nebst einem Karrikatur-Kupfer.

Diese sehr witzige Satyre, die ein treues Bild des englischen Dienstes, im Allgemeinen genommen, enthält, war

des Uebersetzens wohl werth. Die Uebersetzung ist ziemlich fliessend, aber doch hätten wir gewünscht, daß sie einem noch Sach- und sprachkundigern Uebersetzer in die Hände gefallen wäre. z. B. S. 6, da kein andrer Mensch, bey Ihrer ganzen Armee, keinen einzigen Gedanken in sich haben darf :c. Im Englischen wird wohl stehen for oder by himself, und das müste heissen: keinen einzigen eignen Gedanken. S. 15. Denn die Frauenzimmer hören von nichts lieber sprechen, als — von Attaken auf einen verborgnen Weg — heißt im Englischen gewiß cover'd way; das ist, der bedekte Weg; (an einer Festung nähml.) Manche Offiziere von verschiednen Armeen werden dieß Buch lesen, und erstaunen, wie es im englischen Dienste aussehn muß, wenn auch nur ein Viertheil von dem wahr ist, was hier satyrisch beschrieben wird. Indeß, wenn es nöthig wäre, wenn es der ganze amerikanische Krieg nicht hinreichend bewiese; wenn es die Menge Deutscher Officiere die dort gedient haben, nicht bezeugen könnten: so wollten wir sie versichern, daß weit mehr als dieses Viertheil ganz buchstäblich wahr ist. Allein eine Sache die sich vielleicht diese Officiere nicht träumen lassen, ist diese; daß es bey ihren Truppen nicht viel besser aussieht. Eine wohl geübte, und im Krieg würklich brauchbare Armee zu haben, will sehr viel sagen. Ohne eine beständige Uebung, der Officiere sowohl und noch mehr fast als der Soldaten, und zwar im Großen und im Ganzen, ohne eine große Schärfe im Dienste, muß man gar nicht hoffen dahin zu gelangen. Ein wenig Nachlässigkeit mehr oder weniger macht keinen großen Unterschied. Doch hier ist nicht der Ort, dieses gehörig abzuhandeln. Es findet sich wohl anderswo eine schickliche Gelegenheit dazu. Wir haben nur diesen Gedanken hingeworfen, um den militärischen Leser darauf aufmerksam zu machen. Pb.

---

18) Wiener und andre katholische Schriften.

Vom Kirchenverbote wider die schädlichen Bücher, Pragmatische Geschichte meist aus dem Wälschen

des

des berühmten Franz Anton Zaccaria. Von Matthias von Schönberg, der Gottesgelahrheit Doktor, S. K. D. zu Pfalzbayern geistl. Rath. München bey Fritz 1784.

Was die Jesuiten in Baiern stets mündlich geprediget, und was sie seit sieben Jahren durch ihre Ränke glücklich zu Stande gebracht, das vertheidigt hier P. Schönberg, ein würdiger Ordensbruder Franks und Grubers — ein Zelot, wie diese, für die alleinseligmachende streitende Kirche — und ein Feind gesunder, freyer Menschenvernunft, in einer öffentlichen Druckschrift, — das Verbot schädlicher (versteht sichs, nach jesuitischem Sinne) und entweder wider die Glaubenslehre (was wird von Jesuiten nicht dahingezogen?) oder wider die Sittenlehre (jesuitische Sittenlehre à la Schönberg) anstößiger und von der Kirche (dem Pabste; dieser macht allein als Lieutenant du Christ die Kirche aus, und fehlt nie — ausser wenn er die Jesuiten aufhebt) verdammter und verworfener Bücher.

Der erste Beweis für die beständige Ausübung des geistlichen Obergewalts (der Obergewalt) in diesem Stücke wird aus Act. Apost. 19. gehohlt. Eben diese Geschichte ist in Kupfer gestochen vorausgeschickt. Aus dem Inhalt der Apostelgeschichte ergiebt sich aber, daß die Bücher welche zu Ephesus NB. freywillig, ohne Befehl des Paulus von den Einwohnern verbrannt wurden, magische, abergläubische Bücher waren, wie z. B. die, welche jetzt die Jesuiten mittelst gewisser geheimer Gesellschaften in die Welt schicken. Wenn Bücher verboten werden müssen, so wären es nach Rec. Meynung eben diese grillenhafte, den Kopf verwirrende Schriften nebst probabilistischen, alle positive Moral aufhebenden Jesuiterscharteken. Durch gründliche Untersuchungen kann die Wahrheit nur gewinnen; sie scheuet das Licht nicht.

Dann kommen durch einen Sprung Verbote vom J. 325. und aus dem folgenden Jahrhunderte, wo NB. die Lehre Jesu, und der Freysinn, durch welchen er den jüdischen Menschensatzungen, und dem Irrwahne der Heyden alle Kraft benehmen, und den Menschen auf seine natürliche Bestimmung zurückführen wollte, bekanntermaßen durch Priestermacht und eiteln Tand der Meynungen schon lange nicht kenntbar war. Welch einen Beweis kann Hr. v. Schönberg aus diesen Zeiten herhohlen?

Im

Im 2ten §. nähert sich der Verf. seiner Absicht und dem von Jesuiten entworfenen jostischen Inquisitionsprojekt merklicher. Konstantin der Große verordnete die **Todesstrafe** wider diejenigen, welche die Bücher des Arius oder Abschriften davon verbargen. Unter Arkadius und Honorius, Theodos und Valentinian ebenfalls Todstrafe. Ewiges Exilium unter Valentinian und Marcion. Confiscation der Güter unter Theodos und Valentinian. Abhauung der Hand unter Justinian, 2c. 2c. So hätte Hr. von Schönberg einen ziemlich dicken Band von Strafgesetzen, bis auf die jezigen Zeiten in Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, und Baiern in unverrückter Reihe liefern können. — Aber was würde er daraus bewiesen haben? daß die Großen sich manchmal von Pfaffen täuschen lassen, daß sie nicht seltener durch einen solchen feurigen Eifer für die Religion andre Schwachheiten gerne gut machen möchten, daß sie wenigstens aus verschiedenen Ursachen, so gut wie andre Menschen, fehlen, und oft selbst in der Absicht Gutes zu thun, Böses thun können. — Indessen sieht man hieraus, worauf eigentlich die Jesuiten zielen. Todesstrafe, Landesverweisung, Gütereinziehung. Sonst nichts mehr? —

„Selbst die gelehrten Herren Protestanten, heißt es S. 23. sagen, daß man die Atheisten, Deisten und andere Widersacher der geoffenbarten Religion mit den schwersten Strafen belegen könne, ohne die Regeln der christlichen Liebe und Sanftmuth zu verletzen.„ — Daß doch die Katholiken so gerne Beweise von den Protestanten borgen, wenn diese dummes Zeug reden! Warum sagt denn Hr. v. Schönberg nichts von den Schriften jener Protestanten, welche die Freyheit in Religionsmeynungen, und die Preßfreyheit in Schutz nehmen? — Sogar das Preußische Rescript vom 12. Decemb. 1782 wird hier als Probe einer strengen Büchercensur angeführt. Preußen ist, wie alle Welt weiß, mit einer beynahe unbeschränkten Preß- und Denkfreyheit dem ganzen Deutschlande vorausgegangen; da war das immer das kezerische Preußen, wo nur der Teufel seine Werke aushekte. Nun aber erscheint in einem einzelnen besondern Falle ein königl. Rescript, und das nur für diesen besondern Fall gelten soll, und schnell ist Preußen ein Muster von strenger Büchercensur. Und doch werden in eben dem Preußen und in Brandenburg noch jezt nach dem königl. Rescript so viele Bücher ungeahndet geschrieben, gedruckt und verlegt, welche von den Jesuiten als socinianisch, freygeistisch,

und gottlos verschrien werden. O man führe nur eine preußische Censur auch in andern Ländern ein, so wird man frey und ungehemmt denken dürfen und lernen! Wo ist in preussischen Staaten Jemand wegen geschriebener oder gelesener Bücher (sie seyen Staats- oder Religionsschriften) verfolgt, eingekerkert, verbannt worden? Gründliche auch mit Feuer und Freymüthigkeit geschriebene Urtheile über die Landesgesetze wurden in obigem Rescripte nicht verboten.

S. 33. schmäht der Verf. auf heutige Aufklärung, Geschmack, Verfeinerung. — In Baiern scheint dieß Schmähen jezt Mode zu seyn, Selbst in zwoen akademischen Reden bemerkete Recensent ähnliche Ausfälle. Vanhiery von der Wehrhaftmachung der Alten, und Eckartshausen von der litterarischen Intoleranz führen Schönbergs Sprache. Nach Recensentens Urtheile ist Aufklärung nichts anders, als gründliche Kenntniß seiner Verhältnisse in Rücksicht auf sich, auf andre und selbst auf Gott, und der daraus entstehenden Pflichten. Diese Verhältnisse hätten diese Herrn genau und richtig bestimmen, und dann erst zeigen sollen, wie weit die Aufklärer auf Nebenwege gerathen, und Schaden statt des gehofften Nutzens anrichten könne. So aber hauen sie im Nebel herum, und wissen selbst nicht, was sie sagen.

Das elende Religionsjournal von Mainz wird auch hier als ein gültiger Zeuge gegen freygeschriebene Bücher angeführt, und wer Lust hat, durch Auflösung eines jesuitischen Problems sich die Gunst dieser wichtigen P. F. zu erwerben, findet Gelegenheit dazu. S. 47. — Auf eben dieser Seite bis 74 werden die Einwendungen der Advokaten des Unglaubens, der Irreligion, und der ausschweifenden Sinnlichkeit gegen das Bücherverbot angeführt und beantwortet, aber freylich sehr abgeschmackt, und kindisch Das Ganze läuft dahinaus: „Wer nicht bestimmt ist, in der Christengemeinde zu lehren, und wider die gottlose Brut der heutigen antikristischen Philosophen zu kämpfen, thut unrecht, wenn er von der Kirche verbotene Bücher liest. Die Kirche fordert von ihm nichts als (NB. blinden !!) Gehorsam. Männern von Einsicht und Tugend wird der Statthalter Christi die Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, nie versagen.„ Dieß hättest du nun beobachten sollen, ehrlicher Weishaupt! An einen Jesuiten hättest du dich wenden, und durch ihn die Erlaubniß, den giftigen Bayle zu lesen, zu Rom erbetteln sollen.

So

So pochtest du auf die Rechte der Vernunft, — und würdest wie Isenbiehl, Hontheim, Zaupser, Wiehrle ein Opfer derselben.

Wenn man das Betragen der Jesuiten gegen den römischen Stuhl betrachtet — wie wenig sie den Pabst in den Zwistigkeiten wegen des Probabilismus, der sinesischen Zeremonien, der Gnadenwahl, ihres eigenen Aufhebungsbreve achteten — und wie sie ihn jezt wieder auf den Altar heben — so muß man mit dem Verf. des Jahrs 2440 aufrufen: „O Rom (das die Jesuiten aufhob und nun schützet, das von Jesuiten hinwiederum geschüzt wird) Rom Verfolgerinn! wie muß ich dich hassen!!! Und sogar Garve will uns einbilden, der Katholicismus sey nicht was er ehemals war!!! Wie wenig kennt er ihn!!!

F. X.

Sind die katholischen Geistlichen in Rücksicht auf ihre Personen den weltlichen Regenten auch unterthan? Meine Zweifel 1784. 60 S. 8.

Dieser Zweifler zweifelt dennoch daran nicht, daß der geehrte Leser gedenken dörfte, er, der Zweifler müsse so ziemliche Achtung auf seine Kenntnisse tragen, daß er sich an solche Frage hinwage, welche noch bis auf unsere sogenannte aufgeklärte Zeiten nicht einmal von gelehrtesten Männern hat können berichtiget werden; ja er versichert, der Leser dörfte so etwas nicht ohne allem Grunde gedenken. Aber weil er wieder so bescheiden ist, daß er hinzusezt: Auch einem Narren ist eine Frage erlaubt, so wollen wir für unser Theil nicht gedenken, daß er so ziemliche Achtung auf seine Kenntnisse trage. Indessen sollten doch Narren, wenn sie bescheiden seyn wollten, ihre Fragen nicht gleich laut machen; und so hätte auch unser Zweifler wohl ein schicklicheres Mittel gefunden, um, wie er sagt, von Einsichten etwas zu lernen, und seine Grillen sich endlich aus dem Kopfe zu bringen, als das, was er erwählt hat. Wir wollen es nun gar nicht unternehmen, seine Grillen zu vertreiben. Der Mann kömmt uns als etwas hartlernig vor. Wir wollen unsern Lesern nur noch etwas von den Zweifeln dieses Grillenfängers erzählen. Er hat gerade sieben Zweifel, warum die katholischen Geistlichen nicht können den weltlichen Regenten unterthan seyn. Der

erste:

erste: weil sie doch von Gott selbsten das Recht haben, in jedem Staate wohin sie die Kirche berufst, sich niederzulassen; wogegen auch nicht eingewandt werden kann, daß Paulus ausdrücklich schreibt: eine jedwede Seele soll den höhern Mächten unterthan seyn; „denn an welche schreibt er das? An die Bischöffe Titus, Timotheus? rc. Nein, nicht an die Bischöffe, an Priester, an Diakonen schreibt er dieß, sondern an die gläubige Gemeinde zu Rom, die dem Kaiser Tribute bezahlte: *ideo enim tributa praestatis*. Doch, der Verfasser will zur Gefälligkeit annehmen, daß wirklich der Text Röm. 13. auch auf die katholischen Geistlichen gemeint sey, wie Chrysostomus ausleget, dennoch könne man daraus für die katholische Klerisey nichts nachtheiliges schliessen, nicht, daß sie eben darum, wie die richtigen Bürger, dem Regenten unterthan sey. „Denn, sagt er, ich frage, giebt es nicht auch neben der bürgerlichen oder Vertragspflicht noch andere Pflichten, die uns zum Gehorsam verbinden, z. B. die Wohlanständig- oder Geziemenheitspflicht, die Dankbarkeitspflicht, die Auferbaulichkeitspflicht rc„. Nun aber sagt Paulus nicht, aus welcher Pflicht die katholische Clerisey unterthan seyn soll: also auch nicht gerade aus bürgerlicher Pflicht. Zudem aber sagt Paulus anderswo zum Bischoff Timotheus: unter zween oder dreyen Zeugen nimm keine Klage wider einen Priester an, und damit, daß er ihm die Gerichtsordnung vorleget, stellet er ihm zum Gerichtsherrn der Geistlichkeit auf.

Der andere Zweifel ist eben so intrikat. Weil doch heut zu Tage die Herrn Politiker fast allgemein behaupten, daß kein Unterthan sich ohne Gutheißen des Regenten anderswo niederlassen dürfe, so haben ja die Apostel unrecht gethan, da sie ohne der Regenten Gutheißen, ja sogar ohne deren Anfrage die Geistlichen aus dem Staate in fremde Provinzen verschickt haben. Wer, heißt es gegen den sel. Rieger, der das leugnete, wer in der Kirchengeschichte nicht allerfremd ist, weiß, daß ich hierinnfalls nicht lüge. Nun aber werde sich ja kein Katholik vermessen, zu behaupten, daß die Apostel und ihre Nachfolger die Rechte der Regenten sündhaft verletzt haben, also sey es von selbsten entschieden, was daraus folge.

So entscheidend spricht der einfältige Mensch durchaus; er zweifelt, aber ganz unzweifelhaft. Es ist aber für eine

Wahr-

Wahrheit immer ein gutes Zeichen, wenn die Gegner derselben nur noch so elende schwache Köpfe sind, als in unsern Tagen die Pfaffen und Canonisten, welche den vernünftigsten Grundsätzen des Staatsrechts widersprechen. Einen elendern Vertheidiger der Hierarchie hat nun schwerlich unser Zeitalter hervorgebracht, als denjenigen, den wir bisher haben sprechen lassen. Indessen ist es doch höchlich zu verwundern, daß eben derselbe sich so kek über die Exemtion des geistlichen Personale ausdrücken darf, daß er nicht nur im dritten Zweifel sagt: die katholische Clerisey sey zu ganz andern Geschäften, als zu bürgerlichen, bestimmt, sondern auch im vierten, daß sie, als eine höhere Macht, unmöglich der weltlichen, als einer niedern Macht, unterthan seyn könne; also auch für ihre Handlungen nicht; im fünften, daß die weltliche Macht dem Staate minder bedeutende, die geistliche aber unvergleichlich mehr sagende Dienste leiste; im sechsten, daß, wenn man die göttliche Schrift, die unfehlbare Kirche, und die heiligen Väter befrage, alle deutlich sagen, daß es nicht sollte und dörfe geschehen, was heut zu Tage mit den Tempeln, Kelchen, Monstranzen geschieht; und im siebenten, daß seit den Urzeiten der christl. Religion die demüthigsten, die heiligsten, die erleuchtesten Väter der Kirche für die katholische Klerisey Gesetze gemacht, die sich unmöglich mit der Unterthanschaft vereinigen lassen. — Da sieht man aber, wie finster es noch bis jezt in der katholischen Kirche aussieht, und Hr. Garve und die mit ihm glauben, die katholische Kirche sey jezt anders, oder habe von ihren Prätensionen nachgelassen, möchten doch nur Bücher lesen, die täglich in katholischen Ländern herauskommen.

Rf.

Ländlicher Briefwechsel von den vorösterreichischen Kirchenreformatoren, unter dem Namen des Freymüthigen. Erstes Päkchen. 7 Bogen. Zweytes Päkchen. 14 Bogen klein 8. von Erich Servati. In der Sweitz. (Freyburg im Brisgau bey Wagener.) 1785.

Ein häßliches Produkt des Jesuitengeistes, recht gemacht [illegible] die skandaleuse katholische Chronik vollständig zu [illegible]

Unter dem verdeckten Namen Erich Servati tritt ein Exjesuit auf, den fühllose Stirn, harte Bigotterie, altkatholischer Verfolgungssinn und gallsüchtige Spitzfindigkeit recht zu seinem Vorsatze qualificiren, nach welchem er die Religionsverbesserung und einigermaßen Denkungsart seiner katholischen Brüder möglichst zu hintertreiben sucht.

Das erste Päkchen bestehet aus einer Korrespondenz mit einer adelichen Dame. (bekanntlich haben die Jesuiten bey den Damen viel Zutritt.) Die bekannte periodische Schrift der Freymüthige, die ihren Hauptinnhalt und Absicht nach, ihren Verfassern, bey jedem Vernünftigen wahre Ehre macht, hatte die Ueberzeugung der Dame gewonnen. — Unser Jesuit wagt also einen Hauptsturm, sein Geschmiere unter dem Titel des Antifreymüthigen geltend zu machen, und gewinnt, wie leicht zu erachten, das Herz der Dame wieder zurück. Aus hönischer Gesinnung macht er die Namen jener freymüthigen Männer, Dannenmayer, Sauter, und Ruf bekannt, und treibt mit ihren Namen sein elendes Possenspiel. Die Dame läßt er gleich im ersten Briefe klagen, daß ihr der Freymüthige alle Lust zum Beten genommen, weil er das Lippengebet getadelt hatte. (Welch ein Kniff! das Gebet überhaupt mit dem bloßen Lippengebet der Mönche in Eine Brühe zu werfen!) Mit besonderer Inspiration beschließt dann die Dame reumüthig, daß Gott ohne Unterpfand des Gebets nichts zu geben pflege. (Widerspruch gegen Bibel und Erfahrung, da Regen und Sonnenschein über Gute und Böse erfolgt: aber Lavater bey uns lehrt auch so.) Vernünftig aber ist der Einfall der Dame, daß es um den Himmel schlecht aussehen würde, wenn die Katholiken, die kaum den elften Theil der Menschheit ausmachen, die allein seeligmachende Kirche wären, worauf der Jesuit aus großer Duldungsliebe hinzusetzt: Es könne seyn, daß auch viele Protestanten seelig würden. (wie geht es denn aber zu, da die Kirche allein seeligmachend ist!) Den Justizamtmann, der in seinem Sprengel die Fasten einschränken wollte, nennt der Verf. einen dicken Fastenbrecher, und diktirt ihm aus den alten Kanonen, für die Uebertretung eines Fasttages, sieben Tage, und für die Quatemberzeit vierzig Tage bey Wasser und Brod. Zu den Männern, die dieser Geiferer beschimpft, gehört auch der würdige Eybel, dessen Erklärung von der Ohrenbeichte mit Einschluß aller chronologischen und typographischen Schnitzer aus dem Bertich (Pertsch), einem

protestant. Schriftsteller von 1721 gestolen, und die Schande des Plagiums nicht verborgen geblieben seyn soll. Auch kommt die Predigerkritik, wie es sehr begreiflich ist, schlecht weg, bey welcher die horazische Aufschrift, die ein unflätiger Hofrath einmal darüber geschrieben hatte, applaudirt wird: probatum est, cum purgor bilem, sub verni temporis horam. In einem Gespräch nennt er das Bevölkern: die Welt mit Kindern besch. — sich selbst aber den Esel Servati. (So ein Mensch ist es, der hier die katholische Orthodoxie und Bigotterie, gegen redlich freymüthige Männer vertheidigen will.) Eine Kunst in der Poesie beweisen folgende Verse:

Ach! abermal dein drohendes Gefieder
Verbreitest, schwarze Zwietracht, du!
O, lieber Frieden, kehre wieder
Und bring uns Gottesruh!

Er versteht auch die Kunst, aus dem Namen ehrlicher Leute durch Versetzung der Buchstaben und Sylben Beleidigungen zu klauben. Aus der ersten Sylbe des Namens eines berühmten Professors, Fel, welche er mit Galle übersetzt, beweiset er, daß die Predigerkritik, und das Sendschreiben an Servati, Galle und Galimatias sey. Auch Zimmermann bekommt seine Abfertigung, weil in seiner Abhandlung neuerdichtete, ellenlange, schweizerischrauhe Schimpfbenennungen der ehrwürdigen Einsiedler befindlich sind, welche überfromme Tagdiebe unser Schriftsteller angelegentlichst in Schutz nimmt. Auch ist ihm die sündliche Gleichgültigkeit in der übertriebnen Duldungslehre und Raffinierung des Christenthums eben so anstößig, wie die mit den Protestanten aufgehobene Lehre von der gesetzgebenden Macht der Apostel, daraus denn viele Köpfe und viele Sinne entstünden, und was die Protestanten anbelangt: so strandeten sie auf symbolische Bücher, auf eine Synode von Dordrecht, auf Dekrete geistlicher Consistorien, die aber alle auch kein sichrer Port der Freyheit sind, (es auch nicht seyn sollen und können,) sondern vielmehr Klippen, an denen alle freymüthige Nothanker scheitern. D[illegible] ten sie dennoch Kirchenzuchtregeln befolgen, und [illegible] gehorsamste Diener eines Specialen seyn. ([illegible] vernünftige Kirchenzucht hinwegschaffen wollen?) da[illegible] den denn Bardte und Konsorten contra Goezze. ([illegible] bey Wahrheit mehr, als bey der ungegründeten päbstlichen Un[illegible]lichkeit gewinnt.) Das Evangelium erfordere Freiheits-

des Verstandes und Willens, weil derselbe Gewissenszwang, der uns den Eingang in die christliche Kirche aufdringt, uns auch den wesentlichen Verordnungen der Kirchenvorsteher unterwirft. (Wer nun diesen Gewissenszwang nicht fühlt, und seine Freiheit nicht zu opfern gemeint ist!!) Das zweyte Paquet ist noch langweiliger, und macht den unnützen Eiferer noch sichtbarer. Die päbstliche Bullen sollen mit Ehrfurcht angenommen und die Heiligsprechungen anerkannt werden. Hildebrand habe, eifrig für die Ehre der Geistlichkeit, sich mit Recht den hocherhabnen Fürsten widersezt, und reine Sitten wiederhergestellt. Das unweise Betragen seiner Feinde habe selbige um alle Achtung gebracht. Derselbe Fall sey mit Gregor und Heinrich gewesen. Daß lezterer so erschreklich erniedrigt worden, sey eine gewönliche Formalität der Pönitenz der Mächtigen gewesen, um ihrer harten Gewaltthätigkeit, und wilden Wollust einen Zaum anzulegen. Gregor habe auch im XIten Jahrhundert die Falschheit der Dekretalen nicht so eingesehen, wie man nach 530 Jahren diese Kenntniße erlangt hat. Unwissenheit in der Geschichte sey die Mutter von der Verachtung der päbstlichen Verordnungen. Hildebrand habe das weise Gesez gegeben, daß die Geistlichen keine Weiber haben sollten, weil er allen Unordnungen gram war, auch sollten sie von den Weltlichen keine Aemter und Lehne annehmen, (aber doch Grundstücke, Gold, Silber, Edelgesteine, ja ganze Länder nahmen sie oft an!) Das Investiturrecht, so wie es die Fürsten damals verwalteten, sey eine Quelle des Unheils gewesen. Gregor fieng den Streit an. Ein Prälat zu seyn, half nichts, wenn man das Lehn, die Einkünfte des Amtes nicht mit erhielt, mithin wurde der Streit mit der Investitur und dem Lehn derselbige. (Keiner Antwort würdiges Jesuitergeschwäz! Wurde Investitur und Lehn in der Hand der Päbste weniger gemißbraucht?) Zulezt erzählt er noch, wie Gott kaum den hundertsten Theil der Erdbewohner in Abrahams Bund aufgenommen, unter diesen, wie klein sey das Häufchen der Apostel gewesen ꝛc. daher die Rechtgläubigen den feinsten Lichtstrahlen zu vergleichen, die die dichten Schattenmassen des Unglaubens erhellen; seltene Edelgesteine, die in die grosse Maße der Erde sparsam ausgesäet worden. Schließlich versichert er, daß Armuth und Einfalt, und Berufsgeschäfte es dem grösten Theil der Menschen unmöglich machten, ihren Glauben selbst zu prüfen. (Paulus hat also

protestant. Schriftsteller von 1721 gestolen, und die Schande des Plagiums nicht verborgen geblieben seyn soll. Auch kommt die Predigerkritik, wie es sehr begreiflich ist, schlecht weg, bey welcher die horazische Aufschrift, die ein unflätiger Hofrath einmal darüber geschrieben hatte, applaudirt wird: probatum est, cum purgor bilem, sub verni temporis horam. In einem Gespräch nennt er das Bevölkern: die Welt mit Kindern besch. — sich selbst aber den Esel Servati. (So ein Mensch ist es, der hier die katholische Orthodoxie und Bigotterie, gegen redlich freymüthige Männer vertheidigen will.) Eine Kunst in der Poesie beweisen folgende Verse:

Ach! abermal dein drohendes Gefieder
Verbreitest, schwarze Zwietracht, du?
O, lieber Frieden, kehre wieder
Und bring uns Gottesruh!

Er versteht auch die Kunst, aus dem Namen ehrlicher Leute durch Versetzung der Buchstaben und Sylben Beleidigungen zu klauben. Aus der ersten Sylbe des Namens eines berühmten Professors, Fel, welche er mit Galle übersetzt, beweiset er, daß die Predigerkritik, und das Sendschreiben an Servati, Galle und Galimatias sey. Auch Zimmermann bekommt seine Abfertigung, weil in seiner Abhandlung neuerdichtete, ellenlange, schweizerischrauhe Schimpfbenennungen der ehrwürdigen Einsiedler befindlich sind, welche überfromme Tagdiebe unser Schriftsteller angelegentlichst in Schutz nimmt. Auch ist ihm die sündliche Gleichgültigkeit in der übertriebnen Duldungslehre und Raffinierung des Christenthums eben so anstößig, wie die mit den Protestanten aufgehobene Lehre von der gesetzgebenden Macht der Apostel, daraus denn viele Köpfe und viele Sinne entstünden, und was die Protestanten anbelangt: so strandeten sie auf symbolische Bücher, auf eine Synode von Dordrecht, auf Dekrete geistlicher Consistorien, die aber alle auch kein sichrer Port der Freyheit sind, (es auch nicht seyn sollen und können,) sondern vielmehr Klippen, an denen alle freymüthige Nothanker scheitern. Dann müßten sie dennoch Kirchenzuchtregeln befolgen, und unterthänigst gehorsamste Diener eines Specialen seyn. (wer hat jemals vernünftige Kirchenzucht hinwegschaffen wollen?) da entstünden denn Bardte und Konsorten contra Goezze. (wobey die Wahrheit mehr, als bey der ungegründeten päbstlichen Untrüglichkeit gewinnt.) Das Evangelium erfordere Freiheitsopfer

des

des Verstandes und Willens, weil derselbe Gewissenszwang, der uns den Eingang in die christliche Kirche aufdringt, uns auch den wesentlichen Verordnungen der Kirchenvorsteher unterwirft. (Wer nun diesen Gewissenszwang nicht fühlt, und seine Freiheit nicht zu opfern gemeint ist!!) Das zweyte Paquet ist noch langweiliger, und macht den unnützen Eiferer noch sichtbarer. Die päbstliche Bullen sollen mit Ehrfurcht angenommen und die Heiligsprechungen anerkannt werden. Hildebrand habe, eifrig für die Ehre der Geistlichkeit, sich mit Recht den hocherhabnen Fürsten widersezt, und reine Sitten wiederhergestellt. Das unweise Betragen seiner Feinde habe selbige um alle Achtung gebracht. Derselbe Fall sey mit Gregor und Heinrich gewesen. Daß lezterer so erschreklich erniedrigt worden, sey eine gewönliche Formalität der Pönitenz der Mächtigen gewesen, um ihrer harten Gewaltthätigkeit, und wilden Wollust einen Zaum anzulegen. Gregor habe auch im XIten Jahrhundert die Falschheit der Dekretalen nicht so eingesehen, wie man nach 530 Jahren diese Kenntniße erlangt hat. Unwissenheit in der Geschichte sey die Mutter von der Verachtung der päbstlichen Verordnungen. Hildebrand habe das weise Gesez gegeben, daß die Geistlichen keine Weiber haben sollten, weil er allen Unordnungen gram war, auch sollten sie von den Weltlichen keine Aemter und Lehne annehmen, (aber doch Grundstücke, Gold, Silber, Edelgesteine, ja ganze Länder nahmen sie oft an!) Das Investiturrecht, so wie es die Fürsten damals verwalteten, sey eine Quelle des Unheils gewesen. Gregor fieng den Streit an. Ein Prälat zu seyn, half nichts, wenn man das Lehn, die Einkünfte des Amtes nicht mit erhielt, mithin wurde der Streit mit der Investitur und dem Lehn derselbige. (Keiner Antwort würdiges Jesuitergeschwäz! Wurde Investitur und Lehn in der Hand der Päbste weniger gemißbraucht?) Zulezt erzählt er noch, wie Gott kaum den hundertsten Theil der Erdbewohner in Abrahams Bund aufgenommen, unter diesen, wie klein sey das Häufchen der Apostel gewesen ꝛc. daher die Rechtgläubigen den feinsten Lichtstrahlen zu vergleichen, die die dichten Schattenmassen des Unglaubens erhellen; seltene Edelgesteine, die in die große Maße der Erde sparsam ausgesäet worden. Schlieslich versichert er, daß Armuth und Einfalt, und Berufsgeschäfte es dem grösten Theil der Menschen unmöglich machten, ihren Glauben selbst zu prüfen. (Paulus hat also

seine Lehren ganz verkehrt angebracht.) Daher sey Kirche und Pabst, als untrügliche Richter mit Dank zu erkennen, der Freymüthige aber, der nur Baurentumult und Mordbrennen anrichten könne, aus dem Schoos der allein seeligmachen Mutterkirche herauszuwerfen. Zur Warnung wird Voltairens Tod, nach dem bekannten armseligen Märchen, vorgestellt, und dem lieben Gott die Ehre angethan, daß seine Gnade durch den philosophischen Trupp Prätorianer im Vorzimmer nicht habe bringen können, wodurch die Güte der Kirche, die den Sterbenden zur Beichte zulassen wollen, vereitelt worden. — Die Schreibart ist elend. Einen schön gedrukten Zeug; die Aufrur; Schönen Dank mein graubündischer Herr Censor, daß sie mich mit ihren alabasternen Händen am Halse kitzelten, und mit meinem antiken Körper klink klunk machten; er ist allzu junge; ansbunnen; schliest; därfe; sonderheitlich; Gevatterschaft des Obervoigts.

Hr.

Sätze aus der Pastoraltheologie, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Freyburg im Breisgau, bey Wagener. 1785. 30 Bogen. gr. 8.

Recensent wollte es seinen Augen nicht glauben, daß diese Pastoraltheologie 1785 zum akademischen Vortrag herausgegeben worden. Im Jahr 1774 wurde zu Freyburg über diese Sätze im Manuscript gelesen, das war schon schlimm genug: aber noch viel ärger ist es, daß sie 11 Jahre nachher, zum unleugbaren Beweiß, daß man auf dieser katholischen Universität in eilf Jahren keinen Schritt weiter gekommen, unverändert in den Druk gelangen, und unverschämterweise dabey versichert wird, daß sie keiner Verbesserung bedürfen. Vorne finden wir Zusätze, die sich vorgeblich auf die neuere Litteratur beziehen sollen, sie bestehen aber gröstentheils aus Auszügen der K. K. Verordnungen, die bekannte Verbesserung und Abschaffung mancher Misbräuche betreffend. Wenn das also in Freyburg Litteratur heist: so kann mancher zum Litterator werden, der ein erzunwissender Mensch ist. Die ehrenvolle Erwähnung der Pastoralvorschriften von einem Teller, Spalding, Resewitz und Leß, machen das einzige Verdienst dieser

ser Zusätze aus. Die Schreibart ist schlecht, man findet hier Gesäge, Begnehmigung, Ein mancher, Fürfall, unstrittig, es erklekket, Kommlichkeit ꝛc. Der Hauptinnhalt ist: I) Vom Hirtenamte. II) Von der Pastoraltheologie. III) Von Erkenntniß des Seelenzustandes der Gemeinde. IV) Von den Pflichten des Hirtens (Hirten) bey dem Unterricht. V) Von den Materien, die der Hirt vorzutragen hat. VI) Von den Mitteln, wodurch die christliche Lehre in Ausübung gebracht wird. VII) Vom Kanzelunterricht. VIII) Vom katechetischen Unterricht. IX) Vom Privatunterricht. X) Vom erbaulichem Exempel des Hirten. XI) Von der Verwaltung der Sacramente. XII) Von der Verwaltung der übrigen gottesdienstlichen Handlungen. XIII) Von der Wachsamkeit des Hirten über seine Heerde. XIV) Von dem Gebethe des Hirten für seine Gemeinde. XV) Von der Liebe desselben gegen die Heerde.

Schon diese Eintheilung wird unsern Lesern keinen vortheilhaften Begriff von dem Buche machen: wir wollen unser Urtheil aber auch durch Auszüge beweisen. Unter den katholischen Schriftstellern über die Pastoraltheologie rühmt der V. den Würzburgschen (jezt Wienerischen) Ignaz Schmid, und den öffentlichen Lehrer, Ignaz Wurz. (Zwey sehr unterschiedene Leute, der erste, der berühmte Geschichtschreiber, ein sehr heller Kopf, der andre ein nun verstorbener Exjesuit, der warme Declamationen predigte, und Wunder vertheidigte.) Bey dem Exorcismus wird die Vorsicht empfohlen, ihn nicht eher zu gebrauchen, als bis man versichert ist, daß die Symptome, die der Pöbel dem Teufel zuschreibt, von keiner natürlichen Ursache herkommen. (wenn hat so ein Fall existirt; und wenn kann er existiren? Kennet der katholische Pfarrer, oder dumme Mönch die Kräfte der ganzen Natur?) Die Prozeßionen nach Maria-Zell, auch die Aeschprocessionen zu Fuß sollen ferner (zum Zeichen der neuern Litteratur) in Ehr und Würden bleiben. Die Unterweisung des Volks soll jedesmal diesen dreyfachen Innhalt haben: 1) Vom dreyeinigen Gott. 2) Vom Falle des Menschen. 3) Vom Gottmenschen Christo. (So haben dann moralische Predigten, die der Menschen Lebenswandel ordnen sollen, auf einmahl ihre Abfertigung.) Den Aussprüchen Gottes soll der Lehrer die Traditionen, Aussprüche der Kirchenversammlungen und römischen Päbste beygesellen, und leztere eben so

erklären, wie die Schrift. (So heißt es leider noch in allen aufgeklärt seyn sollenden katholischen theologischen Schriften!!) Mit der Anwendung der gesunden Vernunft soll die Lectüre der Kirchväter sorgfältig verbunden werden. (Spashafte Kombination! Gesunde Vernunft und Kirchenväter! und zwar so wie sie der katholische Theolog gemeiniglich studirt, ohne Kritik, ohne Sprachkenntniß, ohne Kenntniß der philosophischen und Kirchengeschichte!) Die Homilie wird eingetheilt in die niedrige, und höhere. Die niedrige erklärt das Evangelium, die höhere handelt ein Thema ab. (Gehört wohl zur neuern Litteratur?) Lobreden sind Vorstellungen der Verdienste der Heiligen, um die Gläubigen zu ihrer Verehrung zu ermuntern. (Die Lobreden auf Gott kommen also gar nicht in Betracht.) Streitreden sind solche, die entweder die katholische Lehre beweisen, oder die protestantische bestreiten. (In beyden Arten läßt sich viele Ehre einlegen!) Geheimnißpredigten enthalten die Hauptsachen aus Christi und Mariä Leben. Das Daseyn des Geheimnisses aber darf nicht bewiesen werden. (Alles von Rechts wegen. Beweis setzt Vernunft voraus, und Vernunft kann man bey katholischen Geheimnissen entübrigt seyn.) Trauerreden fordern die Zuhörer zum Gebeth für die Verstorbenen auf. (Damit sie etwas anders erndten, als ihre Werke werth sind?) Sollen aber in blühenden Styl vorgetragen werden. (Ey! warum das?) Wenn man mit Leuten zu thun hat, die Zweifel gegen die katholische Religion haben, (woran es in unserm leidigen Zeitalter wohl nicht fehlen wird,) so soll man diese Zweifel gründlich heben (der kürzeste Weg.) Aber, (wohl gemerkt!) nicht viel Philosophie mit einmischen. (Das ist freylich der beste Rath, und der Jesuit Michael Sailer hat dazu eine Vernunftlehre geschrieben, bey der man die Vernunft entrathen kann.) Die Kranken, die in der christlichen Vollkommenheit weiter fortgerükt sind, soll der Seelenhirt überzeugen, daß sie, nach dem Beyspiel ihres Heilandes, sich Gott zu ergeben haben 1) Als ein Schlachtopfer, indem sie zu Gottes Ehre in den Tod gehen; 2) Als ein Versöhnopfer, da sie zur Genugthuung für ihre Sünden in den Tod gehen; 3) Als ein Erlangopfer, indem sie für sich, ihre Familie, Freunde und Feinde, Gottes Gunst und Gnade erwerben; 4) Als ein Dankopfer, da sie für die empfangene Wohlthaten in den Tod gehen. (Ist iemals über die Sterblichkeit der Menschen un-

sinnig-

sinniger kommentirt worden?) Bey der Taufe soll Arm, Fus, Kopf, oder was sich zuerst sehen läßt, im Nothfalle mit Wasser begossen, auch die Taufe, die von keiner geschwornen Hebamme geschehn; bedingnisweise wiederholt werden. (Lauter ungeheure Begriffe, die so lange schon die katholische Religion verächtlich gemacht haben, indem der scheusliche Gedanke allenthalben hervorschimmert, als wenn Gottes Gnade gegen den Neugebohrnen schlechterdings dies Ceremoniel des Wasserbegiessens voraussetze!) Das Kind, dessen Mutter eine Christin, der Vater aber ein Jude ist, soll ohne Bedenken getauft werden. (Zum Troz aller väterlichen Macht!) Wo zwey Köpfe sind, soll der Eine ordentlich, der Andere bedingnisweise getauft werden. Närrische erwachsene Leute sind im Schlafe zu taufen (Bravo!) Ungültig aber ist die Taufe, wenn man sich selbst tauft, oder, ein Minister tauft, und der Andere die Worte spricht, wie denn auch zwischen dem Minister und der getauften Person, so wie zwischen dem Taufpathen und Taufkind keine Ehe statt hat. Ungetaufte in geweihete Grabstädte legen, ist dieses heilige Sacrament, und den eingesegneten Ort, entunehren. (Ein saubers Wort, der saubern Lehre angemessen.) Von der Kunst der Hebammen hängt nicht blos das zeitliche Leben, sondern das ewige Wohl des Kindes ab. (Allen Respect gegen die Freyburgsche Hebammen!) Die Ceremonien bey der Beichte, da die Büssenden mit entdecktem Haupte, und niedergeschlagnen Augen dem Priester zu Füssen fallen, und mit aufgehabnen Händen bitten, lehren die himmlische Kraft des Sakraments. (Nicht auch den Pfaffenstolz?) Die Verschweigung einiger Sünden in der Beichte macht selbige ungültig. Alle dergleichen Beichten müßen künftig, ihrer Ungültigkeit wegen, wiederholt werden. Die Büssenden sollen durch das leichte Mittel der Ablässe ermuntert werden, Gott zu danken, daß ihre Schwachheit, die Strafe zu bezahlen, durch so einen reichen Schatz unterstützt, und bisweilen ergänzt wird. (Ein Ablaß den ein Mensch auflegt, der Priester ist, das heist über den eine leere Ceremonie gemacht worden, soll die moralischen Folgen der Laster und Sünden aufheben!!) Zur heiligen Communion sollen gehen a) die sich auf der untersten Stufe der Liebe Gottes befinden, alle Jahre einmal, an einem Hauptfeste; b) Die eine Klasse höher in der Liebe Gottes stehen, können alle Monathe kommunizieren. c) Die folgende Klasse hat obi

ge Erlaubnis alle 8 Tage, und öfters in der Woche. Die tägliche Kommunion ist nur denen erlaubt; die den ersten Christen völlig ähnlich sind. (Und nun, wer regulirt die Classification? der Mönch? Wie misset er die Liebe Gottes ab? Nach der Zahl der halben Gulden oder Meßstipendien?) Das verdienstliche Fasten hat den Nutzen, daß Kirchendiener erkieset werden, die der heiligen Weihe würdig sind. Die Sponsalien werden einseitig getrennt, wenn ein Theil, nach geschehenem Versprechen in Ketzerey oder Hurerey verfällt. (Eins so gut als das andere, ich kenne viel Katholiken die das erstere sehr, das zweyte gar nicht scheuen!) Aeltern können für ihre Kinder die Ehe gültig versprechen, wenn sie abwesend, und unter 7 Jahren sind. Die Zeitordnung in Abbethung des Breviers darf nur aus vernünftigen Ursachen abgeändert werden. (Vernünftig Denken — und Abbethung des Breviers!) Die Weglassung einer Hor ist eine schwere Sünde. (Verdammung seines Nebenmenschen ist nicht so sündlich) Von der Messe, Generalvikarius, Grospönitentiarius, Revalidation so viel und mancherley, daß das wenige Gute wie ein Tröpflein Oel auf einem Eymer Wasser schwimmt. Es giebt so viele Protestanten, welche sich einbilden, der Katholicismus sey ganz anders als sonst. Besonders von der Reformation in Oesterreich haben viele unter uns sehr hohe Begriffe. Das ist nun ein Lehrbuch auf einer Oesterreichischen Universität! Jeder vernünftige Mensch überlege, was von jungen katholischen Theologen für die nächste Generation zu erwarten ist, wenn sie nach einem solchen Buche unterwiesen worden sind. Und noch dazu setzt man in Oesterreich allenthalben Exjesuiten und Mönche aus aufgehobnen Klöstern zu Pfarrern! die bringen alle Pfafferey schon mit sich.

Bm.

Andre funfzehen beträchtliche Vortheile, die den katholischen Geistlichen beyderley Geschlechts, um ewige Keuschheit zu halten, wohl zu statten kommen; aus bewärten katholischen Scribenten zusammen getragen. Amsterdam 1782. 180 S. in 8.

Der

Der erste Theil dieses Werkchens ist in der vierten Abtheilung des Anhanges zu dem 25sten bis 36sten Bande unserer Bibliothek, Seite 2370 angezeigt.

Dieser zweyte Theil, der abermals funfzehen Vortheile, zur Beförderung ewiger Keuschheit, enthält, ist in eben der Laune geschrieben; und verräth zwar eben keinen Rabnerschen Satyr, wird aber doch nicht ohne Lachen durchgelesen werden können. Der Verfasser scheint die wollüstigen Mönche, diese geschäftigen Jagdiebe in allen ihren Kniffen gut zu kennen und schildert ihre, unter der Kutte verborgene Brunst, und die daraus entstehende Unordnung für den Staat, mit beißenden und wahren Zügen. Die Karmeliten zu Frankfurth fielen über die ersten 15 Vortheile unsanft her. Der Verf. meynt aber, daß solches den Absatz seines Büchleins nicht wenig befördert habe. Den ersten Vortheil, um ewige Keuschheit zu halten, danket der V. der Nicänischen Kirchenversammlung, die allen, in Gottes Miliz aufgenommnen Geistlichen verbiethet, fremde Weibsbilder bey sich zu haben. Man war auf die Gedanken gekommen, agapetas, liebenswürdige Freundinnen, die in der Keuschheit Gesellschaft leisten, anzuschaffen, bey welchen aber die Zeichen unverletzter Jungfernschaft jederman, im Falle der Besichtigung, in die Augen leuchten mußten, welches der Verf. dadurch erklärt, daß damals Pater Martinez aus Saragoßa Arzeney, Pristina virginitas genannt, noch in der Welt war. Aber, weil diese Wirthschaft den Nicänischen Vätern doch auch verdächtig vorkam, so erlaubten sie den Geistlichen blos, ihre Mütter, Grosmütter, und Schwestern bey sich zu haben. Im Punkt der Jungfer Schwester ging es aber wieder nicht richtig zu, indem man keine leibliche, sondern geistliche Schwestern zu sich nahm:

Omnia si perdas, famulam seruare memento,
Qua semel amissa, quis lavet indusia?

welches ein Dorfpfarrer in Baiern mit folgenden herzbrechenden Versen übersetzt hat:

Ich bin zwar auf dieser Pfarr schon ziemlich lang,
Es ist mir aber worden schon immer gar bang.
Ich darf mich nicht machen gar mausig und laut,
Es wird mir fast auf jeden Schritt nachgeschaut.
Eines was mir so viel Verfolgung macht,
Ist, wegen der Köchin bin ich in Verdacht.

Ist wahr, sie ist sauber, was kann ich dafür?
Sie ist aber fleißig, und wirthschaftet mir.
Es giebt freylich garstige Menscher auch wohl,
Und wenn ich auch solche nun aufnehmen soll,
Die nit gern arbeitet, und saufen nur thät,
Möcht wissen, was für ein Nutz ich wohl hät:
Eine Alte ist langsam, und zanket dabey,
Es möcht einen grauen vor ihrer Köcherey.
Ich kann ja nicht kochen und predigen zugleich,
Und wenn ich solt waschen, wer ging mit zur Leich?

Der zweyte Vortheil besteht in der unzälbaren Beschäftigung der Priester- und Mönchschaft, dabey ihnen keine Zeit zu verliebten Beschäftigungen übrig bleibt. Sie müssen ihr Brevier, Rosenkranzandacht, Vigilien, Vespern, Metten, Prozessionen und Umgänge abwarten; sie müssen sich geiseln, Kreuz schleppen, Messe lesen; besonders müssen sie sich als Exorcisten mit dem Teufel herumkampeln, welcher Fall sich in Spanien noch am häufigsten zuträgt, wo alle junge hübsche Weiber durch Zwang an alte Männer verheyrathet werden. Diese Weibchen fallen in Ohnmacht, machen gräuliche Gebehrden, schnauben, schreyen. Der Mann hohlt geschwind den Seelenarzt, und die verliebte Frau stellt sich anfänglich, bey Erblickung des jungen starken Exorcisten, noch ungebärdiger, dieser feiert denn auch nicht, ergreift den Sprengwedel, und giebt eine starke Ladung Weihwasser. Flugs wirft sich die Besessene auf den Boden, der Mönch bindet ihr die Stole um den Hals, und sie wird ruhig. Beelzebub pakt auf, und man speißt mit guten Appetit. Nach wenigen Stunden geht die Frau in die Kammer, und klagt, daß der böse Geist sich wieder ungeziemend betrage, der Mann drückt dem Exorcisten ein Stücke Geld in die Hand, und er verweilt zwey Stunden bey der jungen Patientin in der Kammer allein. Monatlang wird diese Andacht fortgesezt. Endlich begiebt sich der Exorcist wieder ins Kloster, mit dem Verlaß, daß, wenn sich der Teufel wieder rühren sollte, die Besessene zu ihm ins Kloster kommen müsse, wo er seine Dienste erneuern wolle. Kaum ist er weg, so ist der Teufel wieder los. Geschwind nachs Kloster, in die kleine Kammer, neben der Sakristey. Hier straft der Exorcist den Teufel aus allen Kräften. — Der dritte Vortheil ist, daß die katholischen Geistlichen immer einen Gehülfen bey sich haben, damit, wenn dem Einen was

ums

ungebührliches ankommen mögte, der Andere vor den Riß stehen kann. Indeß passirt es doch öfters, daß, wenn die Liebesbriefe vom Bruder Felix an seine Beatrix in die Hände des Paters Gardian fallen, dieser desfalls nicht einmal einen Verweis geben darf, weil Bruder Felix eben dergleichen Briefchen vom Gardian an seine Amasia aufgefangen hat. Welcher Handel sich dann mit einer gegenseitigen Empfehlung zur Vorsicht und Verschwiegenheit zu endigen pflegt. Der vierte Vortheil ist das andächtige Gebet der Mönche, welches in einigen hundert Ave Maria besteht, welches zur Erhaltung der ewigen Keuschheit besonders wirksam ist. Diese Kraft beweiset der Verf. aus des Jesuiten Pinelli Schrift in Maria Deipara. Ein französischer Geistlicher hatte nemlich leider! einen Ehebruch begangen, der Teufel wollte ihn deshalb ertränken; kaum hatte er auch das ave Maria ausgesprochen, als er seine Seele erschnapte, und geraden Weges an den Ort der Quaal führete. Die Jungfrau Maria ließ aber die Seele aufheben, und vor das höchste Gericht bringen, mit dem Begehren, daß der arme Geistliche nach seinem letzten Werke gerichtet werden sollte, und im Falle er unschuldig befunden würde, dem Seelenräuber, kraft des *legis Fabiae de plagiariis* der Kopf vor die Füße gelegt werden solle. Hierauf entdekte man im Munde des Ertränkten das ave Maria mit goldenen Buchstaben geschrieben, bey welcher Entdeckung sich der Teufel hinter den Ohren krazte, und sich erklärte, man pflege nur den Pferden nicht den Menschen ins Maul zu sehen, er habe das ave Maria nicht entdecken können, noch weniger geglaubt, daß dadurch ein Ehebruch wieder gut gemacht werden könne, mithin sey er auch kein plagiarius. In Rücksicht dieser Exception wurde er zwar a poena ordinaria losgesprochen, doch aber kondemnirt, die Seele, auf seine Kosten, wieder herbey zu schaffen, sie in Possession des Leibes zu setzen, und die Gerichtsgebüren allein zu bezahlen. — Sollte indessen der Rosenkranz nicht seine gewünschte Würkung thun, wie er sich denn freylich im Bette nicht gemächlich handthieren läßt: so dürfen die Klostergeistlichen nur ihr Klökchen, zu welchem aus allen Zellen ein Dratzug geleitet ist, anziehen, da denn das Gebet pro fratre in tentatione ihnen zu Hülfe kommen muß. Hilft alles nicht: so wird eine Walfahrt angestellt, da fehlt es denn in den Herbergen an Raum, so daß Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen pâle mêle, ohne Licht, in Scheuren und Ställen

herum

herum liegen. Geht da etwan die Keuschheit gar verlohren: so hat Clemens der 6te in einer tröstlichen Bulle vor Beruhigung gesorgt, wo es heißt: „Wir befehlen den heiligen Engeln im Himmel, die Seele dessen, der im Jubel-Jahr nach Rom reiset, und unterwegens stirbt, an den Ort der ewigen Herrlichkeit zu tragen. Der fünfte Vortheil ist das haarene, mit Schweinsborsten und Roßhaaren durchwirkte, die bösen Lüste entkräftende Ehren- und Bußekleid. — Hieraus können unsere Leser die Beschreibung der übrigen Vortheile leicht schließen.

Hr.

---

19) Münzwissenschaft.

Gottl. Friedr. Götzens Beschreibung von neunzehn, theils noch ganz unbekannten, theils noch nie in Kupfer gestochenen, aber höchst seltenen und merkwürdigen goldnen und silbernen Münzen, nebst einer Anzeige der vorzüglichsten Stücke seines Kabinets, durchgängig mit numismatischen Anmerkungen begleitet und mit 5 Kupfertafeln versehen. Hamburg 1786. Auf Kosten des Verf. 13 Bogen in 4.

Solte auch etwas Eigenliebe zum Grunde liegen, so ist es doch nicht zu tadeln, daß uns der Verf. von seinem noch von seinem kurz verstorbenen Vater gesammleten Münzkabinete Nachricht gegeben hat. Es ist mit den Münzkabineten gerade der Fall, wie mit den Archiven. Beyde fassen einen Schatz in sich, der eigentlich zusammen gehört, sich aber in vielerley Behältnisse verschlossen hat. Je unzugänglicher diese Behältnisse bleiben, desto mehreres bleibt von dem Schatze verborgen, desto unzuverläßiger wird sein Werth, desto unbestimmter sein Gebrauch. Wahre Münzkenner und Liebhaber werden es also allemal mit Dank annehmen, wenn ein bisher unbekanntes Münzkabinet, sollte es auch nicht so reichhaltig seyn, durch die Beschreibung der allgemeinen Ansicht geöfnet wird.

Freylich

Freylich ist das Kabinet des Verf. in Rücksicht der Antiken überaus geringfügig und auch das, was er von der Sammlung der leztern sagt, kaum einer Bekanntmachung werth. Aber desto beträchtlicher ist die Sammlung der modernen Münzen, besonders der alten Thaler. Wir haben freylich vieles vermißt, aber doch so vieles gefunden, als wir kaum in einem Privatkabinete erwartet hätten, und in gewissen Thalersammlungen, z. B. der Jeverrischen, der Glocken- der Interimsthaler, der Julius-Löser eine Vollständigkeit, die man nicht allemal in grössern Kabinetern antreffen wird. Der Verf. ist auch in der modernen Münzkunde mehr Kenner, als in der antiken. Er hat die bisherigen Nachrichten und Beschreibungen von den eben izt genannten Thalern mit einigen ganz guten Bemerkungen bereichert.

Nun aber zu der nähern Beschreibung der neunzehn von ihm in Abdruck vorgelegten und beschriebenen Münzen selbst. 1) *Eine antique goldne Münze*, auf dem Avers ein beloorberter Kopf mit der Umschrift Concordia, und auf dem Revers die sitzende Figur der Gerechtigkeit mit der Umschrift: I. U. S. T. I. C. I. A. in der Exerque: C. S. 10 Dukaten schwer; die einzige consularische Münze von der Art, die der Recensent gesehen oder beschrieben gefunden hat. Der Besitzer spricht von der Aechtheit derselben, aber aus Gründen, die für Kenner kein Gewicht haben. Der Recensent hat große und kleine Goldmünzen von dem reinsten Golde in Händen gehabt, die antike seyn sollten und neue Erfindung waren. Der Kopf der Concordia mit dem Lorberkranze kommt auf einer consularischen Münze des Vinicischen Geschlechts vor. *Morelli* und *Oisel*, aber nicht wie Herr *Göze* schreibt, *Beyer*, denn dieser hat an dem angeführten Orte seines Thesauri Brandenburg. allein Münzen mit dem geschleyerten Kopfe der Concordia vorgelegt, liefern einen Abdruck derselben, jener in dem Thesauro Familiar. Romanar. T. II. p. 449. und dieser in dem Thesauro selector. numismat. T. 83. fig. 12.; aber der Kopf der Göziscben Münze ist von dem Kopfe dieser beyden leztern ganz verschieden, da sich doch sonst die Köpfe einer und derselben Gottheit auf den consularen so ziemlich ähnlich sind. Allemal wäre diese Münze mit dem Kopfe der Eintracht auf der einen und der sitzenden Gerechtigkeit auf der andern Seite, als consularische Münze, merkwürdig. Indessen ist die Exerque C. S. nicht so sehr das Crux eruditorum, wie der Besitzer

glaubt,

glaubt, weil sie hier sehr füglich Consulum Sententia heissen kann. 2) und 3) Zwei aus Flußgold geschlagene Dukaten, der erstre vom Markgrafen Carl Friedrich von Baden 1765. mit der Umschrift ex sabulis Rheni; der zweyte vom Landgraf Friedrich II. mit der Umschrift: Sic fulgent litora Adranae, und der Exerque 1775. Herr Götz scheint ausser diesem und dem halben Dukaten von Friedrich von Schweden keinen andern hessischen aus Edergold geschlagenen Dukaten zu kennen. Der noch seltnere und erstre aus Edergold geschlagene Dukaten ist ein Dukaten Carls I. von welchem der vom Verf. angezeigte Dukaten Friedrichs II. eine bloße Nachahmung ist. Da er zuverläßig noch weniger, als der Dukaten des V. bekannt seyn dürfte, so will der Recensent hier die Beschreibung des Exemplars geben, das er vor sich liegen hat:

Avers: Die Innschrift: Caroli primi Hass. Landgrav. Princ. Hersfeld. Com. Catt. Dec. Zig. Nidd. ac Schauenb. Moneta. prima. aurea. Aederae aurifluae. Ao. 1675.

Revers. Ein am Gestade im Schilfe sitzender Flußgott, der mit beiden Händen eine Urne umstürzt, gegen ihr über eine bergigte Gegend, und auf dieser ein in Bäumen verstecktes Schloß. Die Umschrift. An Gottes Seegen ist alles gelegen. Die Exerque. Aedera auriflua. 4) Ein Siebenbürger Dukaten von Georg Rakotzi von 1633. Er unterscheidet sich von dem von Schmeitzeln und nachher von Köhlern in seinem Dukatenkabinet p. 717 beschriebenen Dukaten vom Jahre 1646 dadurch, daß er unter den 7 Castelen noch 3 kleinere aber die Buchstaben A. T. zu beiden Seiten des Adlers gar nicht hat. 5) Eine spanische Münze von dem jungen König Ludwig I. auf dem Revers mit dem Wapen der Stadt Cadix. 6) Zwey französische Richtmünzen, die erstre von Heinrich III. vom Jahre 1578. mit der Randschrift Exemplum constitutae rei nummariae, die andre von Ludwig XIII. vom Jahre 1618 mit der Randschrift probati numismatis exemplum. Der Besitzer fragt, ob wohl le Blanc diese Richtmünzen angeführt haben möchte? Er hat Abdrücke von denen von Heinrich III. 1578 eingeführten und von Ludwig XIII. 1618 veränderten Quarts und Demi-quarts d'Ecu, die diesen Richtmünzen völlig ähnlich sind, aber nicht von den leztern mit der Randschrift geliefert; allemal sind diese beyden Stücke, weil Heinrich der III. 1578 diese Münzsorte einführte und sie Ludwig XIII. 1618 veränderte, ein schätzbares Paar in einem Kabinete,

abe

aber doch unter den Richtmünzen nicht die seltensten. Der Recensent kennt aus einem 1750 zu Hamburg bey Wörmer gedruckten Verzeichnisse einer zahlreichen und auserlesenen Sammlung von goldnen und silbernen Münzen, eine Richtmünze Heinrichs III. von 1578 ganz mit derselben Haupt- und Rückseite, ganz mit derselben Um- und Randschrift, wie sie die Richtmünze des Verfassers hat, über $1\frac{1}{2}$ Rthlr. schwer. 7) Die, wie der Verf. sagt, sonderbare und ganz unbekannte Münze Jakobs I. mit der Umschrift JAC. I. BRIT. CÆ. AUG. HÆ. CÆSARUM CÆ. D. D. auf der Hauptseite und ECCE PHAOS POPVLIQ. SALUS auf der Rückseite. Sonderbar ist die Münze, so wie vieles von Jakob I. sonderbar ist, aber unbekannt so wenig als es nur eine Münze seyn mag. Der Rezens. hat sie nicht weniger als einmal abgebildet und dreymal beschrieben gefunden; abgebildet in des Evelyn Discourse of medals antient and modern p. 101 und beschrieben nicht allein in diesem Werke, sondern auch in dem oben angeführten zu Hamburg gedruckten Münzverzeichnisse in größerer und in des Capelli Numothera Becceleriana (Hamb. 1750. fol.) p. 29 in der kleinen Form, wie sie der Verf. abgebildet geliefert hat. Ein Glük für die Münze, weil sie sich, wenn noch gar nichts von derselben gesagt wäre, von Herr Gözen eine Erklärung gefallen lassen müßte, die sie, so wie der Verf. vielleicht gerne will, unter die sonderbaresten Münzen in der Welt sezen würde. Sein seeliger Vater, dem sie ein Räthsel war, schickte sie an den verstorbenen Hofr. von Hagen in Nürnberg. Auch dieser kannte sie nicht, hielt sie, wie Göze, für ein Räthsel und behandelte sie als Räthsel und erklärte sie so:

Jacobo I. Britannorum Caesari Augusto, hae caesarum caelaturae datae dicatae.

Und nach dieser Erklärung macht sie Herr Göze zur Dedikationsmünze einer von sich ausgedachten Suite von Kaisern oder Königen von England, die aber nicht zu Stande gekommen sey. Evelyn, damit wir dem V. aus seinem Traume helfen, sagt von derselben kurz: This Medal is said by *Scaliger*, to have been scattered as a Largeſs at his Coronation. Scaliger dessen Worte wir auch aus den Scaligerianis p. 168 hersetzen wollen, sagt noch etwas mehreres. „Jacques Roy d'Angleterre," schreibt er, „lorsqu'il fut couronné, fit une largesse au peuple, comme on fait à la creation des Roys et fit battre une nouvelle monoye, qu il avoit fait mettre

Caesar

Caesar Caesarum, chose absurde et inouye: il tache de les faire toutes refondre, j'en ai une piece. Hier hat also der V. alles, was zu der Geschichte dieser Münze gehört und genug, um sie sich erklären zu können. Sie ist keine Privatmünze, wie er denkt, nicht die Erfindung eines Schmeichlers, sondern eigne Erfindung des sich selbst schmeichelnden witzigen Jakobs. 8) Ein bis hieher ganz unbekannter Bremischer Thaler der Königin Christina von Schweden von 1649; ist, soviel der Recensent weis, für die Liebhaber neu. Nur irrt sich der V., daß man das Brustbild der Christine, so wie es auf diesem Thaler steht, ohne Krone mit herabhängenden gekräuselten Haare, und einem Lorbeerkranze, auf keinem andern Thaler der Christine finde; gerade eben so steht es schon auf einem Schwedischen Thaler derselben vom Jahre 1648, den der Recensent vor sich hat. 9) Ein Hungarischer Dickthaler von Ferdinand von 1527. und 10) eine Medaille auf Carl V. und Johann Friedrich von Sachsen mit dem Brustbilde des Erstern auf der Haupt- und dem Brustbilde des leztern auf der Rückseite von 1532 möchten hier beyde zum erstenmale bekannt gemacht werden. Jener ist wahrscheinlich, wie der V. auch richtig muthmaßet, der hungarische Wahl- oder Krönungsthaler und dieser in ganzen Verstand des Abdruks werth und wirklich rar. 11) Ein von den bisher bekannt gemachten unterschiedener Fehrbellinischer Siegesthaler mit der Friedensgöttin. Er ist von dem von Seylern in dem Leben Friedrich Wilhelms, mit Medaillen und Münzen erläutert, abgedruckten und auch vom Gudenus in dem Unciatuo selecto Wetzlariens. p. 60. n. 270 beschriebenen Siegesthaler darinn verschieden, daß die Friedensgöttin den Palmzweig, nicht, wie auf dieser mit dem Lorbeerkranz in der Linken, sondern in der rechten Hand hält, die sie auf das mit dem Churhute bedeckte Wapen auflegt. Aber der Commandostab in der Hand des Churfürsten auf dem Avers ist wohl ein bloßer Fehler der Ausprägung, die überhaupt an diesem angezeigten Thaler schlecht ist; wenigstens hat der Recensent noch auf keinem Fehrbellinischen Siegesthaler weder von dem einen noch andern Stempel einen Commandostab gefunden. 12) Ein Thaler des Bisch. Franz. Wilhelms von Regensburg, Osnabrück und Minden, mit der Beschneidung Christi und der deutschen Umschrift. Sein Name ward genennet *IESVS* Luc. am 2. 13) der kleinere Glücksthaler mit: o ihr Narren vom Jahre 1622, da der bis-

her

her bekannte grössere und kleinere Glückthaler mit diesen Worten vom Jahre 1624 sind. 14) Der Thaler der Maria von Jevern mit dem heiligen Jodocus. 15) Ein Zwitterthaler des Grafen David von Mansfeldt mit der Jahrzahl 1624, auf welchem der Ritter das Schwerd in der linken Hand führt. 16) Ein Doppelthaler des Grafen Johanns von Ostfriesland und Ritperg von 1620 mit dem deutschen Titel, 17) Eine Medaille mit dem Brustbilde beyder Brüder Steffen und Lorenz Grafen von Slick von 1533; alle, so weit sich Recensent erinnern kann, hier zum erstenmale gestochen und beschrieben, und der leztre vorzüglich wichtig. 18) Zween Interimsthaler von besonderm Gepräge, der eine mit Satan und Intrim, der andre mit Sathan und Interim, jener mit 7, und dieser mit 6 Sternen im Schwanze. Der Rezensent kann dem Verfasser von den Interimsthalern überhaupt die Versicherung geben, daß die Anzahl der Sterne sehr verschieden auf denselben ist. Er hat ein Exemplar vor sich liegen, das dem zweyten vom Verf. beschriebenen Thaler völlig ähnlich ist, aber durchaus ein besseres Gepräge und nur 4 Sterne im Schwanze hat.

Unter den übrigen von dem Verfasser angeführten in seinem Kabinet befindlichen modernen Münzen sind manche schätzbare Sammlungen. Nur spricht er als Besitzer mit zu vieler Entzückung von derselben; jedes Stück ist eine Juwel, eine Krone, höchstschätzbar, höchstselten Es sind bey weitem nicht alle Münzen, wie der Verf. aus unsrer Rezension sehen wird, so ganz unbekannt, als wir bey dem erstern Anschauen denken. Aber er hat es nicht bedacht, daß die moderne Numismatik, was die Abbildung der Münzen betrifft, gegen die antike überaus weit zurücksteht und sehr viele moderne Münzen weder beschrieben noch abgebildet sind, die vielleicht vielfach in öffentlichen und Privatkabineten verschlossen liegen, oder auch schon, aber nur in blossen Auktionsverzeichnissen und so mangelhaft beschrieben sind, daß man sie nicht nach allen Unterscheidungszeichen erkennen kann. Es fehlt also nur an richtiger Bekanntmachung derselben und an Eifer und Geschmack für diese Bekanntmachung, die ihre Periode nur eine zu kurze Zeit gehabt hat. Ob sich gerade Theologen mit derselben beschäftigen sollen und dürfen — warum das nicht? Der Verfasser braucht also um keine Apologie für die theologischen Numismatiker

tiker verlegen zu seyn, wie er in der Vorrede es zu seyn scheint. Die hier gelieferten Abdrücke sind recht gut gerathen.

Fb.

---

20) Vermischte Schriften.

Antwort auf 117 Theosophische Fragen in Jacob Böhm, aus dem Geisteszusammenhang seiner Schriften mit dessen eignen Worten im Lichte zum Aufschluß seiner ganzen Theosophie verfasset von Abdolonymo. Erster Theil, gedrukt im Jahr 1785. 8. 1 Alph. Zweyter Theil. 1 Alph.

Daß im Jahr 1785 zwey Alphabet theosophischer Unsinn gedrukt, und folglich auch verkauft und gelesen wird, gehöret unter die Zeichen unserer Tage. Fanatiker gab es zwar immer; in gewissen Perioden aber erschienen sie zahlreicher, so wie die Heuschrecken und anderes Geschmeiß. Und dies ist auch gegenwartig der Fall. Ein Grund davon mag in gewissen geheimen oder weniger geheimen Verbindungen liegen, die man aus verschiedenen Ursachen gegen die Ausbreitung des Reichs der Vernunft und der Wahrheit gemacht hat. Der Herausgeber dieser Schrift, welcher sich in der Vorrede einen Casselaner nennt, glaubt damit der Welt einen sehr grossen Dienst zu thun. Jacob Böhm, „der von Gott erleuchtete Schreiber" hat in seinem Tractat: Betrachtung göttlicher Offenbahrung ꝛc. die 117 Fragen nur von der ersten bis zur 15ten Frage aus seiner von Gott geheiligten Gabe" beantwortet, und daher ist dem Herrn Abdolonymo nach mehr als dreyßigjähriger Bekanntschaft mit Böhms Schriften und Geistes Nachfolgern eine lebendige Aufweckung des Geistes aufgestiegen, gedachte Fragen aus des sel. Mannes Geist und Schriften selbst zu beantworten. Nach seiner Meinung kann ein jeder Leser, wenn er auch schon im Anfange wenig Licht des Verstandes, aber nur einen Hunger nach Gott hat, und ihm daran gelegen ist, seine Seele aus der Unruhe durch Christum

wieder

wieder in Gott zur Ruhe zu bringen, leicht verstehen, und ist dem Gemüthe nicht so schwer, wie sichs die unerleuchtete Vernunft vorstellet, die theils in Gelehrten voriger Zeiten, wider diese göttliche Schriften mit Mund und Feder gestritten, und zum Theil gelästert, womit sie aber bey verständigen Leuten die Schwäche ihres Verstandes verrathen haben und erfunden worden sind als solche, die wider Gott streiten, der sein Werk in der Menschheit doch weiß fortzuführen, troz aller Teufel Wehren." — Auf eine für die neueste Geschichte unserer Tage sehr merkwürdige Art erklärt er sich über die fortdaurende Schätzung der böhmischen Schriften, wenn er sagt: „mit heiliger Verwunderung lieset man, wie sich die Stürmer daran müde gestritten haben, und doch nun sehen müssen, daß viele große Gelehrte und ansehnliche Leute innige Liebhaber von diesen Schriften sind, auch selbst Theologen anfangen, andre Augen und Licht zu bekommen." Wer das lieset, der merke darauf! — Wenn ja einer seyn sollte, dem die Sprache und der Unsinn der Theosophen unbekannt wäre, der wird an folgender Probe genug haben: S. 99. „Das Wort Himmel fasset sich im Herzen und stößet bis auf die Lippen, da wird es verschlossen: und die Sylbe Mel macht die Lippen wieder auf, und wird mitten auf der Zungen gehalten, und fähret der Geist auf beyden Seiten der Zungen aus dem Maule. Und heisset darum Himmel, wegen der Scheidung, daß die Quinta Essentia des gestirnten Himmels ist entschieden und in höhere Himmel gesetzet, allda die Matrix mehr feuernd ist, wie in der Natursprache eigend verstanden wird, und auch vor Augen liegt. Denn das Wort Himmel hat in der Natursprache einen andern Verstand: die Sylbe Him fährt aus dem Herzen, als aus des Vaters Kraft, oder aus der Seelen Essentien, und stößet über sich im Ternarium Sanctum, da fasset sichs mit beyden Lippen, und führet den Engelsnamen unter sich, als die Sylbe Mel bedeutet der Engel Demüthigkeit u. s. w." —

Ur.

Fürs Herz an meine Mitberufene. Zweyte Sammlung. Halle bey Gebauer. 1785. 172 Seiten. 8.

Auch dieser Sammlung können wir so wenig als der erstern unsern Beyfall geben. Es ist ein sonderbares Gemische von schwärmerischen, mittelmäßigen und alltäglichen Sachen. Doch muß es Leute geben, die sich an solchen Dingen erbauen; sonst würde ja wohl der Verleger an der ersten Sammlung genug gehabt haben. Die Anekdote vom sel. Lessing S. 112 f. ist höchst absurd und falsch. Lessing hatte eigentlich Medicin studirt schon in Leipzig, ehe er nach Wittenberg kam. Dahin kam er von Berlin 1753. Daß er in Wittenberg keine Collegia hörte, war sehr natürlich; denn er hatte schon lange aufgehört Kollegia zu hören. Er war in Wittenberg, blos für sich zu studiren und in der dortigen Universitätsbibliothek seine Neigung zur Kenntniß seltener Bücher zu befriedigen. Er ist nicht Verfasser der Fragmente, wegen welcher ihn kurzsichtige Theologen so sehr verfolgten. Dies ist endlich nunmehro bekannt genug. Es ist Verläumdung, daß er auf Jöchern deshalb gezürnt habe, weil er ihn nicht zu einem Mitarbeiter an seinem Gelehrtenlexicon habe annehmen wollen. Lessing verachtete Jöchers Lexicon, weil es eine unförmliche Kompilation ist. Aber die frommen Seelen glauben, sie dürfen jeden verläumden, der nicht von ihrer Parthey ist, besonders einen Mann wie Lessing.

Dy.

Friedrich Hegrad's vermischte Schriften. Frankfurth und Leipzig. 1785. 8. Erster Band. S. 232. — Zweyter Band. 204 S.

Die freymüthigen Urtheile, welche der Verf. über Erziehung, Mönchthum, Aufklärung, Gesezgebung und Despotismus in diesen vermischten Schriften fällt, verrathen einen Mann von aufgeklärten Begriffen, und der es mit der guten Sache ernstlich meynt. Dadurch daß die treffendsten Wahrheiten bald in dem Gewande einer Erzählung, bald in einem Märchen und in vermischten Aufsätzen und Fabeln erscheinen, hat das Ganze ein gewisses Leben erhalten, wodurch die Lecture um so angenehmer wird. Wien scheint der Verfasser am meisten vor Augen gehabt zu haben. Auch fehlt es ihm nicht an Witz und Laune. Die Sprache könnte

wohl

wohl etwas lesender seyn. Unter den Gedichten sind einige ganz artig. Eins zur Probe:

„Des Weltweisen Krates Mittel wider die Liebe."

Nur drey Mittel sind probat
Bey den Liebeskranken:
Hungert, ist mein erster Rath,
Bis die Füße wanken!

Fühlt ihr von dem Seelenleid
Gleichwohl nicht Erlösung:
Habt Geduld; die liebe Zeit
Bringt vielleicht Genesung.

Will auch das der Krankheit Tück
Immer noch nicht enden;
Nun so wird gewiß ein Strick
Alles Uebel enden!

Zk.

D. Martin Luthers bisher grossentheils ungedruckte Briefe. Nach der Sammlung des Hrn. D. Gottfr. Schütze aus dem Latein. übersezt. Erster Band. Leipzig bey Wappler, 1784. 352 Seit. in gr. 8. Zweyter Band 1784. 338 Seiten.

Da wir sowohl den Anfang dieser deutschen Ausgabe von Luthers Briefen, oder vielmehr den dritten Band derselben, welcher vor den zween ersten gedruckt worden ist, schon in dieser Bibliothek beschrieben, (B. LX. Stück I.) auch die Schützische Sammlung, welche dabey zum Grunde liegt, angezeigt und beurtheilt haben: (Anh. zum 37 — 52 B. Abth. 3. S. 1429.) so bleibt uns von den gegenwärtigen Bänden weiter nichts zu sagen übrig, als daß der Erste die Briefe vom Jahr 1512 bis 1532; der Zweyte vom J. 1533 bis 1540. enthält. Zwar ist gerade der erste und einzige Aufsatz vom J. 1512 den man hier findet, kein Brief, sondern eine kleine akademische Rede, welche Luther, als er Doctor der Theologie wurde, gehalten hat; verdiente es aber wohl, an der Spitze dieser

Sammlung zu stehen, weil man daraus sieht, wie sehr schon damals die Bibel die Grundlage seiner Theologie gewesen sey. Wir haben einige Hoffnung, daß ein Mann von rühmlich bekannten Einsichten eine wohlgetroffene Auswahl aus Luthers sämmtlichen Schriften ans Licht stellen dürfte: eine Hoffnung, deren baldige Erfüllung gewiß viele mit uns wünschen werden.

Ub.

Mercier's Nachtmütze. Erster Band. Berlin 1784. bey J. F. Unger. 17 B. 8. — — Zweyter Band. Ebend. 1785. 19½ B. 8.

Von dem Originale, das bekannt und gelesen genug ist, gehört das Urtheil nicht in unsre Bibliothek. Als Uebersetzer des ersten Theils nennt sich Herr Reichard, dessen Freunde, wie er sagt, größtentheils den zweyten Theil durch ihre Beyhülfe vollendet haben. Uebrigens erklärt er selbst, daß er nicht sowohl nach den Worten, als nach dem Ausdrucke des Sinnes, übersetzt habe, welches zumal bey einem so bilderreichen Buche, als das gegenwärtige, nöthig sey. In dieser Rücksicht habe er sich auch Abkürzungen erlaubt, und einige Gedichte ausgelassen. Schlimm nur, daß diese Uebersetzung durch allzuhäufige Spuren sorgloser Flüchtigkeit den Argwohn erregt, ihr Urheber habe nicht umsonst diese Manier zu übersetzen gewählt, und nicht ohne Ursache diese Entschuldigung vorausgehen lassen, weil er solch eines Schutzes gegen die Vorwürfe einer genau vergleichenden Kritik nur allzusehr bedurfte.

Fr.

Vermischte Versuche von M. Johann Friedrich Flatt. Leipzig bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1785.

Gut gemeinte Versuche. Sie sind in Briefen abgefaßt und enthalten: 1) Ideen zur Revision des Naturrechts, oder Prolegomena zu einem neuen Zwangsrecht. 2) Beytrag zur philosophischen Untersuchung der Wunder Jesu und der Apostel.

ktel. 3) Versuch über die Frage: Wie ist eine unmittelbare göttliche Offenbarung möglich? 4) Beytrag zur Aufklärung der Stelle Genes. 2, 17. und der Geschichte des Falls. 5) Ueber die Frage: Können Wahrnehmungen des innern Sinns weniger, als äusserliche Empfindungen, Gegenstand eines Eidschwurs seyn? 6) Etwas über die Beziehung der Lehre Jesu von seiner Person auf die Denkart der Palästinensischen Juden. 7) Etwas über den Begrif von Subtraktion in Beziehung auf die Buchstabenrechnung.

Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseeligkeit. Ὁ ἔρως φρένας πλέκει. Wien und Leipzig, 1785.

Nichts mehr und nichts weniger als ein fader Roman; voll von Liebeäugelnden Gewäsche, steif, matt, und zuweilen undeutsch. — Sein Verbleiben gehabt haben. — Ich laß mirs nicht nehmen, weil dirs und mirs 2c.

Xf.

Beylage zu Herrn M. Masii Sendschreiben, vom D. Joh. Sal. Semler. Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung, 1785.

Zu dieser Beylage wurde der würdige Herr D. Semler durch ein Sendschreiben veranlasset, in welchem M. Masius den Herrn Doktor als einen geheimen Naturalisten aufstellt, und wie es scheint auch zugleich deswegen, weil Semler den Hrn. D. Bahrdt beym Besuche freundschaftlich empfangen hätte. Jeder, welcher diesen kindischen Grund liest, wird lachen und glauben müssen, daß, wenn Schwärmerey Hrn. M. den Kopf noch nicht ganz verrückt hat, es doch bald geschehen könnte. Denn wer den würdigen Semler kennt, wie hunderte seiner Schüler ihn kennen, wird und kann ihn gewiß für einen rechtschaffenen Christen halten, der als Theologe handelt, indem mancher oft nur den Nahmen desselben führet. Indeß haben wir uns doch etwas gewundert, daß ein Mann, wie Semler, das Geschmiere des Masius noch einige Aufmerksamkeit gewürdiget hat. Jeder

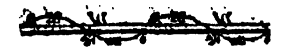
der rechtschaffene Mann, der nach seiner Ueberzeugung lehrt und handelt, fühlt Zufriedenheit und Ehre in sich selbst, und achtet schlechtdenkender Widersprecher nicht.

Hw.

Mohammeds Reise ins Paradies, ein Bruchstück, herausgegeben von Jakob Morder. Frankf. und Leipzig 1785. 8. S. 60.

Unter diesem Vehikel werden sehr fade, unvernünftige, geschmacklose, und kaum in einem verständlichen Deutsch geschriebene Betrachtungen über Gegenstände allerley Art dem Leser feil geboten. Das Urtheil, das der V. von seiner Schrift fällt, daß der Verstand dieses Kind erzeugt, das Herz es gebohren, und bey seiner Gebart die Einbildungskraft gewaltet hätte, zeigt den V. in einem solchen Lichte, daß der Recensent es für unnöthig hält, sich länger bey ihm zu verweilen.

Bw.



Druckfehler.

Band LXVI. S. 570. Z. 17. lies um statt mit.
Band LXVII. S. 272. Z. 15. lies Carlowiz.
S. 278. Z. 16. lies Endungen — statt der Empfindungen des Setzers.



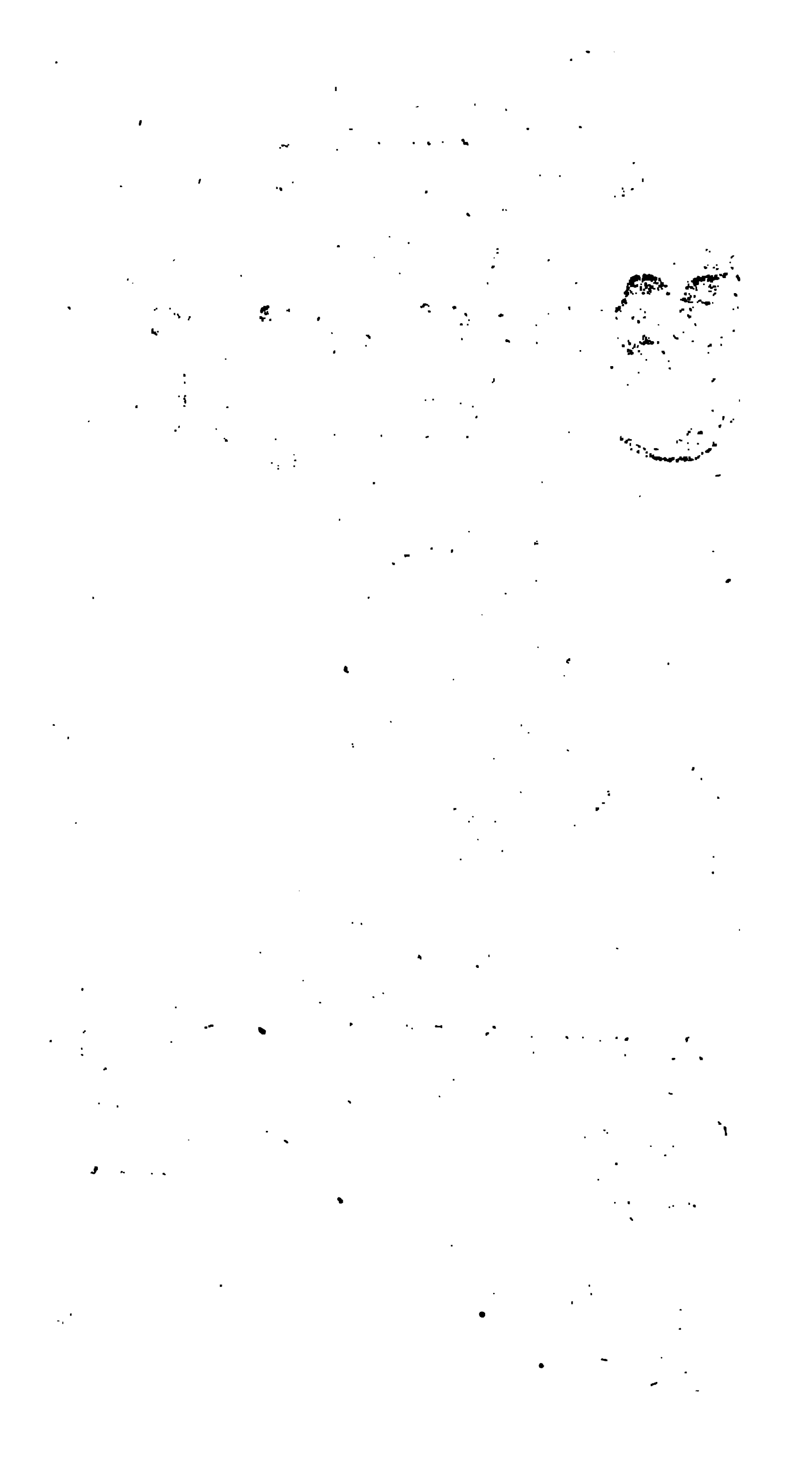
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des neun und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächsl. und Chur-Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin verlegts Friedrich Nicolai 1786.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des neun und sechszigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

Scrip-

4) Schöne Wissenschaften.

5) Romane.

6) Weltweisheit.

7) Mathematik.

8) Naturl. Naturgesch. u. Chemie.

9) Ge-

9) Geschichte, Geographie und Diplomatik.

10) Gelehrte Geschichte.

11) Philologie und Alterthümer.

12) Er-

12) Erziehungsschriften.

13) Deutsche Sprachlehre.

14) Haushaltungswissenschaft.

15) Kriegswissenschaft.

16) Wis-

16) Wiener Schriften.

17) Vermischte Schriften.

*** *** ***



I. Lexicon

I.

Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum explicatione monogrammatum edidit *Ioh. Christoph. Rasche.* Praefatus est *Christoph. Gottl. Heyne.* Tom. I. P. I. A—C. cum II. t . . :. aeneis. 1652. pag. P. II. C. 1192 pag. Tom. II. P. I. D—G. cum tab. I. aen. 1560. pag. Lipsiae in libraria Gleditschia MDCCLXXXV.

Es würde Ungerechtigkeit seyn, wenn man das Verdienstliche der Arbeit verkennen wollte, die der Verfasser mit seinen Kräften unternommen hat. Bey dem ausgedehnten Umfange, den das numismatische Studium in den zwey leztern Jahrhunderten gewonnen hat, bey der großen Menge sehr kostbarer Werke, die zu einer gründlichen Bearbeitung desselben erfordert werden, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit der vielen weitläuftigen und nicht etwa nur obenhin gefaßten, sondern mit Fleiß erworbenen Hülfswissenschaften, die es zum voraus sezt, und bey dem seltenen

 Falle,

16) Wiener Schriften.

17) Vermischte Schriften.

* * *



I.

Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum explicatione monogrammatum edidit *Ioh. Christoph. Rasche*. Praefatus est *Christoph. Gottl. Heyne*. Tom. I. P. I. A—C. cum II. [illegible] aeneis. 1652. pag. P. II. C. 1192 pag. Tom. II. P. I. D—G. cum tab. I. aen. 1560. pag. Lipsiae in libraria Gleditschia MDCCLXXXV.

Es würde Ungerechtigkeit seyn, wenn man das Verdienstliche der Arbeit verkennen wollte, die der Verfasser mit seinen Kräften unternommen hat. Bey dem ausgedehnten Umfange, den das numismatische Studium in den zwey leztern Jahrhunderten gewonnen hat, bey der großen Menge sehr kostbarer Werke, die zu einer gründlichen Bearbeitung desselben erfordert werden, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit der vielen weitläuftigen und nicht etwa nur obenhin gefaßten, sondern mit Fleiß erworbenen Hülfswissenschaften, die es zum voraus sezt, und bey dem seltenen

Falle, daß ein Mann, der sich numismatische Kenntnisse erwerben will, jene kostbaren Werke und die Quellen dieser Hülfswissenschaften zu seinem Gebrauche beysammen haben kann, ist ein numismatisches Lexikon, durch welches der Mangel, wo nicht beyder, doch des einen ersetzt wird, ein eben so nützliches als schweres Unternehmen. Auch für den Kenner, für den Mann, der ein Münzkabinet anordnen will oder soll, wird ein solches Lexikon, in welchem er von den Münzen eines Kaisers, eines Volks, einer Stadt, alles, was in so vielen andern Büchern zerstreut aufgesucht werden muß, auf einem Platz zusammengetragen findet, ein sehr brauchbares und behülfliches Werk. Von der Seite die Sache betrachtet, verdient also schon der bloße Versuch in einer mit wirklich vieler Mühe und vielem Aufwand zu erlernenden und mit vielen aufhältlichen Nachforschungen verbundenen Wissenschaft einem wichtigen Bedürfnisse abzuhelfen, Dank. Freylich würde ein solcher Versuch, wenn er eine Vollständigkeit ohne Ueberfluß und eine mit kritischer Prüfung beobachtete Richtigkeit erhalten sollte, nicht das Werk eines bloßen Sammlers und Stopplers, sondern eines Mannes seyn müssen, der aus einem langen Umgange nicht blos mit den Büchern, sondern mit den Münzen selbst, ein gründlicher Kenner der ganzen Numismatik und aller der bey derselben zum voraus zu setzenden Hülfswissenschaften wäre. Der lezte ist nun offenbar unser Verfasser nicht. Er scheint uns vielmehr ein Mann zu seyn, den Dreistigkeit und Fleiß in Sammlen veranlassen, in einer Wissenschaft Schriftsteller zu werden, worinn er selbst nur seit wenigen Jahren Dilettante ist; wenigstens haben wir in allen den Theilen die wir vor uns haben, nichts ihm Eigenthümli-

thümliches gefunden. Alles, was er in diesem Werke zusammengetragen hat, hat er aus dem reichhaltigen Vorrath numismatischer Schriften und Werke gesammlet und geordnet, zusammengesetzt, und es kommt also blos darauf an, wie er dieses gethan habe.

Wirklich hat seine Arbeit die brauchbare Seite, daß sie eine ziemlich vollständige Uebersicht aller der Münzen des Alterthums geben kann, die bis jetzt entweder durch Abdrücke oder durch Beschreibungen bekannt gemacht worden sind. Der Verf. hat die besten, kostbarsten Werke zu seinem Gebrauche gehabt und sie mit dem emsigsten Compilatorsgeiste benutzt, auch die Quellen angegeben, aus welcher er geschöpft hat, und andere zu ihrer weiteren Belehrung noch mehr Unterricht schöpfen können. Auch die Anordnung im Ganzen ist, was die Anzeige der Münzen betrift, gut und zweckmäßig. Er hat nicht allein die Münzen jeder Art sorgfältig genug unter einem Blicke zusammengestellt, sondern auch bis auf die kleinsten sie unterscheidenden Abänderungen Rücksicht genommen; damit freylich die Anzahl der Artikel unendlich vervielfältiget, aber auch eine wirkliche Erleichterung bey Aufsuchung jeder besonderen Münze gegeben. Denn eben dadurch, daß er sich nicht damit begnügt, die von jedem Kaiser, von jedem Volke, von jeder Stadt vorhandenen Münzen an jedem Orte zusammenzustellen, sondern beyde Seiten der Münzen als eine Hauptsache in Anschlag bringt, und die Münzen nach den auf denselben vorkommenden Vorstellungen der Umschrift und der Siglä nach allen verschiedenen Veränderungen und Abwechselungen anführt und vorlegt, hat er den rechten Weg getroffen, den Leser durch den Gebrauch seines Lexicons nicht nur mit allen Münzen bekannt zu

machen, sondern ihn auch von den eigentlichen Unterscheidungszeichen der Münzen zu unterrichten, und ihm die darüber gemachten Beobachtungen in die Hände zu geben. So findet der Leser unter den Artikeln: Aquila, Aries, Capricornus, Caduceus, Cornu alle mit diesen Symbolen bezeichnete Münzen der verschiedenen Völker und Städte auch Kayser; unter den Artikeln Adventus, Aeternitas, Adlocutio, Concordia, Consecratio, Fecunditas, Felicitas, Fides Militum, Fortuna, Gaudium alle unter dieser Innschrift bekannten Münzen nach den unterschiedenen Vorstellungsarten, und unter den Artikeln de Britannis, de Galdaeis, de Germanis wieder alle mit diesen Ausdrücken vorkommende Münzen beysammen. Eben so fassen die Artikel Apollonia, Athenae, Carthago, Alexandria, Amphipolis, Anchialus, Antiochia, Caesarea nicht allein die jeder dieser Städte eigenthümlichen, sondern auch die von ihnen unter der Regierung der ganzen Kaiserfolge geschlagenen Münzen in sich; ein besonders für Dilettanten, wenn sie anders dieses Lexicon gebrauchen können, wirklich reeller Dienst, weil gerade die Städte-Münzen am schweresten zu erkennen und zu ordnen sind. Ist es endlich dem Liebhaber darum zu thun, die ganze Münzfolge eines Kaysers übersehen zu wollen, so findet er unter den Artikeln Augustus, Antoninus, Claudius, Carinus, Domitianus, Elagabulus, Faustina, Galba, Gallienus, Gordianus, alle die in den bekannten numismatischen Werken vorkommenden Münzen derselben, sowohl die griechischen als die lateinischen nach ihren Umschriften auf dem Avers und Revers gesammlet und auch die Bücher angegeben, in welchen sie beschrieben oder abgebildet sind. Auch die Münzen der Seleuciden, der

Des

Demetrier und andrer sind mit vielem Fleiße aufgesucht und zusammengestellt. Daß der Verfasser endlich soweit in das Kleine gegangen ist, daß er bis auf jede Abkürzung der Worte in den Umschriften gesehen und darnach die Münzen angegeben hat, ist eine Genauigkeit, die um so mehr Lob verdient, je zuverläßiger dadurch sein Lexicon einem Jeden, dem Münzen des Alterthums unter die Hände kommen sollten, die Anweisung geben kann, ob er eine schon bekannte Münze in Händen habe oder nicht.

Hätte sich der Verfasser bloe auf diesen Theil seiner Arbeit, blos auf das, was eigentlich numismatisch ist, eingeschränkt, nur ein Lexicon der bisher bekannten Münzen des Alterthums, mit den Bemerkungen über die auf denselben vorkommenden Vorstellungsarten, Inschriften und Zeichen geschrieben: so würde er seiner Arbeit nicht nur gewachsen gewesen seyn, sondern auch in seiner Art, wenn es auch nur bloße Compilation gewesen wäre, was vollkommneres gegeben haben, als er uns wirklich gegeben hat. Freylich kommen auf den Münzen eine Menge von Gegenständen vor, die aus der Geschichte, der Mythologie eine Erklärung fordern, und deren Erklärung mit Rücksicht auf die Münzen in einem numismatischen Lexicon an ihrem rechten Orte ständen. Das aber zu leisten und in dem Maaße zu leisten, wie es in einem solchen Buche gefordert werden kann, richtig, und ohne Weitschweifigkeit, darzu ist unser Verfasser der Mann gar nicht. Er hat es freylich leisten wollen, und alles von Antiquitäten aufgenommen, was er nur hat aufnehmen können, sogar unnöthige Artikel eingerückt: man darf aber nur die ersten besten Artikel, wie Accensus, Aedilis, Ammon, Canopus ausheben, so sieht man, daß weder

die Kenntniß der Alterthümer noch die Kenntniß der Geschichte seine Sache sey. Wenn es dem Manne nicht an Kenntniß der Geschichte, einer zu der Numismatik nothwendigen Hülfswissenschaft, mangelte, wie würde er Tom. I. p. 1313 den Odoacer einen regem *Herculorum*, und den Alexander noch in unsern Tagen den Conditorem tertiae monarchiae nennen können?

Aber eben dadurch, daß er seinen Plan zu weit und über seine Kräfte ausdehnte, hat er in Fehler fallen müssen, die der inneren Güte seiner Arbeit einen großen Abbruch thun. Er hat abschreiben müssen, wo er die Sache, die er suchte, gefunden hat, und hat sie mit Eilfertigkeit abschreiben müssen. Daß er compiliren und sein ganzes Lexicon aus Compilationen zusammensetzen mußte, das ist natürlich. Aber auch als Compilator zeigt sich der selbst arbeitende Kenner der Sache, wenn er nicht blos abschreibt, was und wie er es vor sich findet, sondern der Sache nach den von andern mitgetheilten Nachrichten selbst nachspürt und nun das Resultat, wenn es auch dasselbige bleibt, doch wenigstens nach seiner Vorstellung, in seiner Sprache so darstellt, wie es sein Zweck erfordert, und gerade nicht mehr sagt, als er um des leztern willen zu sagen nöthig hat. Das hat aber der Verfasser selten gethan, sondern im eigentlichen Verstande wörtlich abgeschrieben, auch abgeschrieben, was abzuschreiben nicht nöthig war; wir sagen selten gethan, weil es ein unendlicher Zeitverlust, eine mühseelige Arbeit für den Recensenten gewesen seyn würde, wenn er dem V. von Artikel zu Artikel hätte auf der Spur nachgehen und dann bestimmen sollen, ob er alles, oder wie vieles er ausgeschrieben habe? Aus denen Beyspielen, die wir hier aus seinem Lexikon anführen wollen, wird der Leser schon weiter schließen können.

Fast

Fast alle Nachrichten von den Städten und Colonien, die um der von ihnen vorhandenen Münzen willen merkwürdig sind, sind nach den Worten aus *Cellarii* Notitia orbis antiqui herausgeschrieben. Hier einige Proben.

Abdera.

Cellarius. Tom. I. p. 93.	*Rasche* Tom. I. P. I. p. 23.
In hoc littore est Abdera, Stephano Ἄβδηρα, Straboni Ἄυδηρα, Ptolomaeo Αβδαρα, sed in numo Tiberii Abdera latinis litteris, quae arguunt Hispanicae Abderae nummum esse, non illius, quae fuit in Thracia, cuius numismata inscripta Graece sunt. Fuit ipsa quoque φοινίκων κτίσμα, Carthaginiensium opus, vt Strabo iudicauit. Alia aliis hodie civitas videtur; illustrissimo viro Petro de Marca, Almeria.	Abdera Hispaniae oppidum a Poenis conditum. Stephano Ἄβδηρα, Straboni Ἄυδηρα, Ptolemaeo Ἄβδηρα, sed in n. Tiberii apud Vaill. Col. I. p. 63. Abdera litteris inter quinque templi columnas positis latinis, quae arguunt, Hispaniae Abderae numum esse, non illius, quae fuit in Thracia, cuius numismata Graece sunt inscripta. Fuit ipsa quoque φοινίκων κτισμα, Carthaginiensium opus, ex Strabone. Alia aliis hodie civitas videtur.

Wozu schrieb der Verf. den leztern Abschnitt, Fuit ipsa quoque ab rc.?

Apollonia.

Cellar. Tom. II. p. 38.	*Rasche* T. I. P. I. p. 964.
Strabo L. XII. p. 396 et Plin. L. VI. c. 34. Apolloniam supra Rhyndacum memorant, cui autem genti, Mysorum autPhrygum adscribenda sit, non adiiciunt. Claram autem fuisse civitatem numi testantur.	Memorant Strabo L. XII. p. 396. et Plin. L. V. c. 32. Apolloniam supra Rhyndacum, cui autem genti, Mysorum, an Phrygum adscribenda sit, non adiiciunt. Claram fuisse civitatem numi testantur.

und hier ist Cellar nicht einmal angeführt.

Calpe.

Cellar. T. I. p. 90.

— — Quae causa fuit, ut Casaubonus et Bochartus in Strabone pro urbe Καλπη legendum Καρτεία censuerint. — — At nulla correctione Strabonem indigere, alii summi et illustres viri obseruarunt, Ezech. Spanhemius de Praestantia et vsu Numism. p. 766 et Henric. Noris. Cenotaph. Pisan. p. 207. Ex nummo enim augustae Christinae Suecicae inscriptionem non dubitandam proferunt C. J. Calpe i. e. colonia Julia Calpe. Accedit non parui momenti argumentum ex Nicolai Damasceni libello, de Institutione Augusti, quem eum excerptis aliis Henricus Valesius vulgauit p. 482. ἀφίκετο δὲ εἰς Ἰβηρίαν, πρὸς Καίσαρα περὶ πόλιν Καλπίαν. Adsequutus tandem est (Octavius) Caesarem circa vrbem Calpiam &c.

Rasche T. I. P. II. p. 269.

Casaubonus vero et Bochartus pro urbe Καλπη legendum Καρτεία censuerunt. At nulla correctione Strabonem indigere, obseruarunt Spanhem. de Praest. et usu Numism. II. p. 600 et Noris. Cenotaph. Pisan. p. 207. Proferunt enim e thes. reginae Christinae numum, in quo M. *Iul. Philippus Caes.* Caput Philippi iunioris)(C. *I. Calpe* D. D. Nauis. In eo inscriptio Colonia Julia Calpe non dubitanda — Accedit non parvi momenti argumentum ex Nicolai Damasceni libello, de Institutione Augusti, quem cum excerptis aliis Henricus Valesius vulgavit p. 482. Adsecutus tandem est (Octavius Caesarem) circa urbem Calpiam (περὶ πόλιν Καλπίαν.) etc.

Delphi.

Cellar. T. I. p. 1125, 26.

In mediterraneis Phocensium fuit urbs clarissima Delphi, quae alio nomine Pytho vel Pythia vocata fuit. Pausanias Phoc. c. VI. (Hier führt Cellar die Stelle aus dem Pausanias so wie noch einige Stellen aus dem Schriftstellen

Rasche T. II. p. 102. 103.

Phocensium in mediterraneis urbs fuit clarissima, quae alio nomine Πυθω, Pytho vel Pythia vocata. Pausanias Phoc. c. 6. Non ergo cum Ptolomaeo consentimus (so konnte Cellarius aber nicht Herr M. Rasche sagen)

kasten des Homers, Didymus, aus dem Homer selbst und dem Apollonius an und giebt die Entscheidung) Non ergo cum Ptolomaeo consentimus, qui Pythiam et Delphos, tanquam diversa oppida separavit: nisi forsitan pars, quae templum habuit, Pytho vel Pythia vocata fuit.	sagen) qui Pythiam et Delphos, tanquam diuersa oppida separavit, nisi forsitan pars, quae templum Apollinis habuit clarissimum, Pytho vel Pythia vocata fuit.

Wir würden unsern Lesern keinen Gefallen erzeigen, wenn wir mehrere diesen Theil der in diesem Werke enthaltenen Materien angehende von uns angemerkte ausgeschriebene Stellen mit ihren Quellen anzeigen und abschreiben wollten. So wie Cellarius, so sind auch Cluver und andre in dem geographischen Theile geplündert worden. Der Verf. hat freilich mehrentheils seine Quelle angegeben: aber war es denn zu des Verfassers Absicht nöthig, daß er diese Artikel mit den Worten seiner Vorgänger so weitläuftig ausschrieb? Cellarius mußte so schreiben, weil er eine Geographia antiqua schrieb; aber Herr Rasche hatte, wenn er das, was Cellarius geschrieben hatte, nicht verbessern, oder nicht neue Gründe hinzusetzen konnte, zu seiner Absicht mehr nicht nöthig, als das einmal Bekannte und Gewisse in wenigen Worten mit Verweisung auf den Cellarius zu sagen, so wie Cellarius zur Bestätigung seiner Sache nicht alle zu seiner Zeit schon bekannte sondern nur gerade so viele Münzen anführt, als er zu seinem Behufe anzuführen nöthig hatte. Es scheint aber nur zu sehr, daß der Verfasser, um ein grosses Werk in wenigen Jahren zu vollenden, alle kleinen Vortheile wahrgenommen habe, die ihm die Bequemlichkeit an die Hand gegeben hat. Gerade

so wie der geographische Theil bearbeitet ist, der historisch-numismatische Theil bearbeitet. nehme aus den drey Theilen eine consularische T lie, welche man will, so wird man von den m kein andres Wort lesen, als was Vaillant ihnen gesagt hat, es mag sich nun für die Feder Verfassers schicken oder nicht. Hier der Arti Albia. Tom. I. P. I. p. 276.

„Albia gens, quae ab albo corporis habitu dicta videtur, fuit plebeja. Ei cognomen Carrinas fuit, an quod in Carinis Romae maneret? Nam Carinae loci nomen fuit, quo in loco Pompeius M. aedes habuerat. Cicero Sextum Albium vocat Quirinatem, an pro Carinate?. Unde illi a *quieri*, seu hasta Sabinorum, ut Romulus dictus Quirinus, quod ea semper vteretur, datum cognomen Carrinas.“

Wirklich sollte man glauben, wenn man diesen Artikel in dem Lexicon lieset, daß er eigenthümliche Arbeit des Verf. seyn müsse, weil nur der selbst arbeitende Mann so schreiben kann; und er ist nach den Worten aus dem Vaillant abgeschrieben und dieser nicht einmal angeführt. Eben so schreibt Vaillant von dem Carisischen Geschlechte, T. I. p. 229. Carisia gens a nullo veterum scriptorum, inquit Ursinus, quod sciam, nominatus, praeterquam a *Dione*, qui l. 53 et 54 facit mentionem T. Carisii; sed addere potuisset *Florum* et *Orosium*. An nomen a voce antiqua *carissa*, quod vafrum et litigiosum appellabant, desumtum est? Herr Rasche ändert nur die erstern Worte um, Carisiae gentis a nullo veterum scriptorum praeter *Dionem*, *Orosium* et *Florum* mentio facta est und fragt dann eben so wie Vaillant, ohne von diesem etwas

an nomen a voce antiqua *varissa*, quod
litigiosum adpellabant, desumtum sit?
die Artikel Accoleia, Aelia, Alfinia,
Arruntia, Atilia, Aemilia, Cas-
aus aillant, und die Artikel Apro-
ia aus ... verkamp nachgeschrieben da.
selten hat der ... erfasser die Mühe gegeben,
... den Vaillant und den Haver-
... zu Rathe zu ziehen, und
... ungen ... vereinigen, so wie
... dem ... ite Aquilia gethan hat.
Verf. mit mehr Rücksicht auf seinen Zwek,
zer Eilfertigkeit gesammlet und gearbeitet
so würde er auch diese Männer mit mehr
und Sorgsamkeit benuzt und nicht so alles,
ihre gelehrten Schwachheiten, den erstern
sprung der Geschlechtsnahmen bestimmen zu wol-
l, von ihnen niedergeschrieben haben. Aber diese
keit im Arbeiten ist uns in mehreren Artikeln
geworden. Der Artikel *Aburia* giebt einen
htbaren Beweis derselben. Der Verf. sagt:
„Aburia gens, ut opinatus est Vaillantius, ple-
i. Unus Livius L. XLI et XLII. fecit mentio-
i, sed in multis illius exemplaribus *Ambu-*
male legitur. Gentile nomen ab aburendo,
vetusta deductum, *Morellio* videtur, ut *Ge-*
cognomen, quod uno partu cum fratre edi-
sit Marcus et Cajus, qui ambo variis tempo-
tribuni plebis fuere."
... hat der Verf. dem Morelli etwas aufge-
, was Morelli geradezu verworfen hat. Er
in seiner Epistel an den Perizonius ausdrük-
: Stephanus Vinandus Sighius, excellens Anna-
Romanorum collector, gentis huius nomen
dedu-

deducere conatur ab *Aburendo*, voce vetusta, *sed haec derivatio grammaticalis placere nequit.* Aber Vaillant, der gerne etymologisirte, von dem der ganze Artikel geborgt ist, schreibt: Gentile nomen ab *aburendo*, voce vetusta, deductum videtur, *Geminus* cognomen, quod uno partu cum frat editus sit Marcus et Caius, qui ambo variis te poribus Tribuni plebis fuere. Eben dieser Eilfertigkeit ist es wohl zuzuschreiben, daß er wenn er als Compilator abgekürzt hat, entweder gerade das, was zum Verständnisse der von seinen Vorgängern gesagten Sache nothwendig war, oder die von ihnen aus den Schriftstellern des Alterthums angeführte Beweisstellen entweder ganz weggelassen, oder wenn sie aus griechischen Schriftstellern hergenommen sind, sie nur in der lateinischen Uebersetzung hinzugefüget hat. Von *Assus* sagt der Verf. kurz, Strabo de ea: Natura et arte munita et est Assos a mari et portu rectam et longam adscensionem habens, wer weiß es nun, an welchem Orte Strabo dieses sagt? Cellarius hat die Stelle richtig sowohl nach dem griechischen Texte als in der lateinischen Uebersetzung angeführt. Von dem Geschlechte Anicia schreibt er: Anicia gens Romanorum fuit plebeja, ut denotat Tribunatus plebis: So schreibt auch Vaillant, sezt aber zum Beweis hinzu, quem gessit an. 549 L. Anicius pater illius, qui sequentem nummum cudit et ipse etiam Tribunus plebis fuit an. 578. Mit dem Geiste, mit dem der Verf. mit dem Vaillant geredet hat, hat er auch seine Schätze aus dem Spanheim zusammengetragen. Die Artikel, daß wir nur einige nennen, Adoptio, Consul, Consularis dignitas, Communitas, Concordia, Capricornus stehen beynahe von Wort zu Wort so

da,

sie in dem Spanheimischen Werke de Prae-
i et Usu numism. stehen und, wenn sie abge-
en oder verändert sind, so abgeschnitten, daß
i die Verstümmlung, man wähle nur den Ar-
Consularis dignitas, wehe thun muß. In-
müssen wir doch den Wunsch thun, da nun
berf. einmal auf eine solche Art zusammenge-
hat, daß er nur durchaus aus lateinischen
n hätte zusammentragen können, weil
en dann doch so, wie sie der Schriftstel-
rnch gedacht hatte, und in einer, obgleich im
sehr vermischten, doch guten Sprache wie-
ben konnte. Dieser Vortheil geht aber verloh-
sobald er aus englischen oder italienischen
ftstellern schöpfen und übersetzen muß. Da
Gedanken und Sprache unter seiner Hand.
Artikel Athenae, der theils aus des Hayms
ur. Britann. und theils aus des Olivet Re-
s sur les Medailles d'Athen. zusammengesezt
Beweis davon. Hier wieder nur ei-
n:

Haym. T. 1. p. 76.
ie have fancied that
g with this E is wrong
i Error of the Engra-
and that it should ha-
n à H, as we find, it
iks; but this is a great
e; for it appears by
Medals, that both Ways
practised by the An-
, tho this E is much
ler Letter.

Rasche T. I. p. 1215.
Erant, qui dum huius ur-
bis nomen per E scriptum le-
gerent, caelatore erroris red-
darguto, H, ut alias in li-
bris notatur, substituendum
fuisse putarunt; hos vero
magnopere hallucinatos esse
testatur nummorum multitudo,
qui hocce nomen utraque
littera, quanquam E anti-
quioribus temporibus con-
gruat, scriptum esse demon-
strant.

p. 7

p. 77.

But as for mine, i am to observe, that AΘE is writ with an E on all the Silver ones, save one only, which is a Pentobulus, and that among the Brassones, some have one and some the other Letter. As to their Make or Fabrick, of whatsoever Metal they be, all those that have the Letter E are thick in proportion to their Diameters, with their Edges or Rimes round and smooth, and seem to be of a much older fashion than those with H; all which, as i have said already, are made of Brass or Copper and thinner than the others, with flat and sharp Edges as our Half-pence.

Observandum in numis argenteis AΘE. semper, unico pentobolo excepto, in aeneis vero et AΘE et AΘH. comparere, qui tamen E pro H gerunt pro ratione diametri crassiores ac margine rotundo et glabro instructi maiorem sapiunt vetustatem; alii qui exhibent H ex aere flavo conflati tenuiores margine quadrato speciem dimidii nostri solidi referunt.

Jeder, der die englische Sprache versteht, wird den Haym, aber gewis nicht jeder Kenner der lateinischen Sprache den Herrn Rasche sogleich fassen können. Und so ist es uns oft gegangen, wenn wir einmal auf eine Stelle in seiner ihm eignen Sprache in seinem Lexikon gestoßen sind.

Vielleicht ist ebenfalls Eilfertigkeit die Ursache, daß der Verf. hie und da in Wiederhohlungen fällt und Artikel aufgenommen hat, die füglich ganz hätten wegbleiben können. Worzu nur z. B. der Artikel Collatio und Comparatio monetae und wieder Abruptio und Compendia scribendi, da alles, was von den beyden leztern gesagt ist und gesagt werden kann, zu dem noch zu erwartenden Artikel Notae oder Siglae gehört?

Der

Der Verf. wird es uns nicht als Tadelsucht an-
, daß wir ihm diese in seinem wirklich mit
ıd Fleiß zusammengetragenem Werke uns
allene Flecken freymüthig vor Augen legen.
ıd weit entfernt, ihm das Lob, welches er er-
kann, schmälern zu wollen; wir gestehen ihm
ır für ein so schweres und mit so vielem Eifer
t so anhaltender Wärme angefangenes und
ge t Unternehmen unsern ganzen Dank und
wünschen aber auch seinem Werke we-
in den folgenden Theilen zu seiner eignen
rieden it diejenige Vollkommenheit, die er ihm
ist kann, wünschen dieses um so mehr, weil
der Recensent aus sichern Nachrichten weiß,
rken gang in dem Auslande, in England,
und d Italien gefunden hat. Der eigentliche
nis ische Theil des Werks, die Vorstellung der
ing , hat viele Vollständigkeit. Gegen die
enge von Münzen genommen, die der Verfas-
an jedem gehörigen Orte zusammengetragen hat,
der Recensent nur wenige vermißt, von de-
er, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur ei-
ige anzeigen will. Von dem Geschlechte Ae-
sind blos die Münzen mit dem Castor und Pol-
angeführt, und es giebt doch auch Münzen die-
Geschlechts mit andern Vorstellungen, die man
ch in Vaillant und Morelli finden kann. Von
i zahlreichen Münzen des Aemilischen Geschlechts
gar keine einzige von dem Verf. beschrieben wor-
Von der Familie Cassia führt er T. I. P. II.
432, aus dem Liebe die goldne Münze mit dem
leyerten Kopfe der Vesta, mit dem Buchsta-
ı I vor, und einem Simpulum hinter demselben
f dem Haupte und mit einem vor einer Cista ste-

 henden

henden Manne in der Toga, ein Täfelgen in der Hand und auf diesem Täfelgen der Buchstabe V auf der Rückseite, an; da hätte er bemerken sollen, daß Vaillant T. 37. n. 5. gerade dieselbe Münze in Silber nur mit dem Unterschiede, daß vor dem Kopfe der Vesta nicht ein I, sondern ein S steht und die Schrift auf der Rückseite L. Longinus III Vir heißt. beschrieben und abgebildet hat. Auch von den Münzen dieses Cassischen Geschlechts ist von dem V. zu wenig gesagt worden. So einförmig wie die Vorstellungen auf den sogenannten Consularen im Ganzen genommen sind, so hätten die auf denselben vorkommenden besondern Vorstellungen desto eher bemerkt werden sollen, so wie es auch der Verf. von einigen Familen gethan hat. Von der Cleopatra fehlen verschiedene Münzen, die Vaillant in der Historia Ptolomaeorum Aegypti beschrieben hat, und beynahe müssen wir glauben, daß der Verf. dieses Buch, ohnerachtet er es T. I. P. II. p. 618 anführt, entweder gar nicht oder doch nur sehr flüchtig gebraucht habe. Da würde er nicht nur die T. I. P. II. p. 617 n. 5. angeführte silberne Münze auch ohne der Note ΠΑ und die Münze n. 8. p. 618. aber mit Κλεο. Βασιλ., sondern auch noch verschiedene andre von ihm gar nicht bemerkte Münzen der Cleopatra gefunden haben. Auch unter Coptos fehlt die vom Vaillant in Aegypto numismat. von Coptos angeführte Münze. Wir führen nur diese an, weil der Verfasser eine Nachlese der von ihm übergangenen Münzen von uns weder erwarten wird, noch erwarten kann. Auch unter den von ihm gebrauchten Werken und Büchern, so zahlreich und schätzbar der Vorrath derselben ist, haben wir einige vermißt, wenigstens nicht gebraucht gefunden, die ihm doch

manchen

manchen Beytrag zu den Münzen hätten liefern können. Sie sind:

1) Numismata Musei Honorii Arigoni. Tarvis. 1741. Dieses Werk hat der Verf. zwar hie und da angeführt, aber so, daß man offenbahr siehet: er habe es entweder gar nicht vor Augen gehabt und nur aus andern Büchern citirt oder er habe es äusserst flüchtig durchgesehen. Die meisten Münzen sind aus demselben gar nicht angeführt, und diejenigen die aus demselben angeführt sind, äusserst mangelhaft beschrieben.

2) Begeri (Laur.) Observationes et Conjecturae in numismata quaedam antiqua. Col. Brand. 1641. 4. in welchem er unter andern verschiedene Münzen der Familie Aburia gefunden haben würde.

3) Numismatum antiquorum Sylloge a populis graecis, municipiis et Coloniis Romanis cusorum. Lond. 1708, ein Verzeichniß von Münzen, das manchen schönen Beytrag geben kann. Wir wollen nur eine Münze von der Kolonie Celse anführen:

AUGUSTUS DIVI F. Cap. Augusti laur. C. V. I. CEL. L. BAGGIO NV. FESTO II. VIR.

4) Numophylacium Glockianum; auch dieses Buch ist an einigen Orten angeführt, aber ebenfalls schlecht gebraucht worden.

So haben wir auch nirgends des Buonarrotti servazioni istoriche sopra alcuni Medaglioni anichi. Rom. 1698. angeführt gefunden.

Hie und da kommt der Verf. auf die Vergleichung der Münzen mit den Gemmen und andern instwerken des Alterthums nach ihren beyderseitigen Vorstellungen; das widerrathen wir ihm in der Folgänzlich, weil er nach dem zu schließen, was er

 bisher

bisher davon gesaget hat, weder genug Kenntniß der Antike noch den Vorrath von Büchern zu besitzen scheint, der dazu gehört. Sollten wir dem Verf. überhaupt einen Rath geben dürfen und er einen Rath von uns annehmen wollen, so würde es dieser seyn, daß er alle geographische, historische, mythologische, antiquarische Artikel mit der genauesten Sparsamkeit, mit der möglichsten Kürze, mit der pünktlichsten Rücksicht auf das, was eigentlich von dem allen zur Kenntniß der Münzen gehört, bearbeitete, weil er gerade durch diese Vorsicht in nicht so viele Fehler fallen und sein Werk zum Vortheil der Käufer und am Ende zu seinem eignen Vortheil um ein beträchtliches abkürzen würde. Mehr aber auf eine wo möglich vollständige Bekanntmachung aller bisher beschriebenen Münzen des Alterthums, und auf das, was eigentlich zu der Erklärung und dem Verständniß derselben gehört, gesehen, so wird sein Werk für den wahren Kenner unendlich gewinnen.

In der Vorrede giebt der Herr Hofrath Heyne vortrefliche Winke über das Studium und die Behandlungsart der Münzwissenschaft, so wie man sie von so einem Manne erwarten kann. Was dieser gelehrte Mann, wider das Einschalten der Mythologie in Münzbücher S. VIII. sagt, das sagen wir auch, und legen es dem Verf., dessen Fleiße wir alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zur künftigen Beobachtung an das Herz.

Lgh.



Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten. Erster Theil. Leipzig bey Hilscher 1785. gr. 8. 20 B.

Der V. sagt in der Vorrede, einige seiner Freunde wünschten eine Sammlung lehrreicher und unterhaltender Aufsätze, mit deren Lektüre sie sich nach Beendigung ihrer beschwerlichen Berufsarbeiten zur Erweiterung ihrer Kenntnisse beschäftigen könnten. Es fehlet an solchen Schriften nicht. Wir haben Journale von mancherley Art, Biographien, Reisebeschreibungen und viel andre nützliche und unterhaltende Piecen. Wenn der V. diese angenehme Schriften vermehren will: so wünschen wir ihm mehr Gründlichkeit in seinen Aufsätzen und eine bessere Auswahl in seinen Erzählungen. Das Studium der Schrift müßte besser bearbeitet und bessere Hülfsmittel angezeiget seyn. Was soll Calovs großes Werk? Selbst die mir hochgeschätzten curae criticae des Wolfs, sind nicht für Prediger. Man findet bey vielen Stellen nichts als Verweisungen auf andre Bücher, welche unter hundert kaum ein Prediger haben kann. Mit Recht empfiehlt der V. die Uebersetzungen und Paraphrasen. Unter den Uebersetzungen über die kleinen Propheten und über die Briefe der Apostel sind die des Hrn. Konsistorialraths Struensee vorzüglich gut, und sind durch desselben Veranstaltung sehr wohlfeil in Halberstadt zu haben. Die Erzählungen vom Walch, vom Lendenstein, vom Vitellius, sind gar nicht interessant.

Leiden, Tod und Auferstehung unsers Herrn von ihrer menschlichsten Seite betrachtet, nach der Erzählung des Johannes. Ein Erbauungsbuch für

 fühlen-

fühlende Christusverehrer, von Johann Ludwig Ewald, Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1785. gr. 8. 1. Alph.

Es ist zwar hier und dort ein Ausdruck, welcher dem Recensenten mit der Hoheit Jesu zu streiten scheinet. Der göttliche Erlöser empfand seine schwere Leiden: aber nie konnte er denken; daß er wirklich und ganz von Gott verlassen sey. Allezeit blieb er sich seiner Hoheit bewußt, des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters, und des herrlichen Ausgangs seiner Leiden.

Er ist zur Sünde versucht worden, aber, daß er wirkl Reitzungen dazu in seiner Seele empfunden, und dagegen k pfen müssen: Das läßt sich bey der ganz göttlichen Gesi derselben nicht denken. Sünde sich vorstellen, und Ekel Abscheu empfinden, sind bey einem göttlichem Geiste eins.

Im ganzen aber ist diese Schrift schön, und hat einen Vorzug vor vielen Passionspredigten. Der V. denkt richtiger als viele andre: man lese nur seine Vorstellung vom Fall des Petrus. Sein Vortrag ist angenehm und rührend.

Josephs und seiner Väter Leben zur Förderung einer heitern Frömmigkeit und der häußlichen Glükseligkeit für Bibelfreunde in Predigten entworfen, von Johann Daniel Gotthelf Weilern, erstem Diakon der Barfüßergemeinde zu Augsburg. Erster Theil. Drittes Bändgen. Augsburg, bey Stage. 1784. gr. 8. 16. Bog.

Ebendesselben viertes und des zweyten Theils erstes Bändgen. Augsburg, bey Stage 1785, gr. 8. 13. Bog.

Die Fortsetzung dieser Predigten verdienet Beyfall. Der V. bleibt sich auf eine rühmliche Art gleich. Er urtheilt gut, und seine Moral ist gründlich und brauchbar.

heiligen Schrift für die Kanzel und für
usl e Andacht erklärt und angewendet.
ster Band. Altenburg, in der Richterschen
chhandlung 1784. gr. 8. achtzehn halbe Bog.

in dem Herzogthum Altenburg der Gebrauch, daß Tex-
te auf die Bußtage vorgeschrieben werden: wie solches auch
sen andern Ländern geschiehet. Ob dieses nöthig und
b sey, wollen wir nicht untersuchen. Wir solten aber
glauben, daß ein Prediger, der seine Gemeinde kennet,
bliger Beschaffenheit derselben, einen bessern Buß-
r ausfinden werde, als der Generalsuperintendent, der zwar
allg inen Zustand der Religion im Lande, aber nicht
einem em Dorf so genau wissen kann.

Die ehrten leben in einer freyen Republik: wir kön-
es keinem wehren, welcher Erklärungen und Dispo-
die vorgeschriebne Texte schreiben will, wie der
r Krakau, denn so nennet sich der V. im Vorbericht. Er
jeden Text eine exegetisch homiletische Bearbeitung, je-
pr vier Wochen vor jedem Bußtag, auf einem halben
in der Richterschen Buchhandlung allezeit abliefern.

r haben dem guten Manne nichts vorzuschreiben: aber
ist eine Beschimpfung für die guten Prediger im Alten-
g wenn er in der vorgesetzten Nachricht ausdrücklich
, m den altenburgischen Landen, weit mehr als in ir-
 einer Provinz ein Hülfsmittel nöthig sey, damit man sich
t Arbeit erleichtern und eine Menge Zeit ersparen könne.
setzt hinzu, wenn man auch alle Kommentarien besäße und
chschlüge: wie viel gehet da Zeit hin, und was vor Trost ge-
n diese dem Prediger, der vornehmlich geschickte Materialien
ruchtbarem Vortrage sucht?

m t hält es für sehr leicht den Verstand eines Buß-
t ohne viele Kommentarien zu finden: da man zu-
r e schweren Texte wählt. Und die Materialien
Do ik und Moral. In meiner Gegend werden die
xte auch vorgeschrieben: aber noch nie habe einen von
u Nachbaren klagen gehört, daß er dadurch in Verlegen-
t gesetzet worden sey. Im Altenburgischen sind geschickte
ediger, es wäre nicht unrecht, wenn Herr Krakau an-
ihnen eine Ehrenerklärung zu geben.

Magazin für Kinder Gottes. Fünftes Quartal. Halle bey Kurts Witwe 1783. gr. 8. 6 Bogen.

Der V. gehet in seinem Geschmack fort. Daß etwas Gutes und Wahres in dem Magazin sey, wird niemand leugnen: aber, daß der V. alle Kinder Gottes zwingen will, nach seinem Geschmack zu denken, ist höchst unbillig, und sein Schelten und Toben ist dem Geist Christi gar nicht gemäß. Er ruft zu Ehren des Heilandes allezeit Lieder mit ein: aber was fehlet dann den Liedern in unsern neuen Gesangbüchern? Er lese doch selbst in unserm neuem Berlinschen Gesangbuch die Rubriken, Erlöser und Erlösung, Sendung und Geburt, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, wie herrlich wird da unser göttlicher Erlöser besungen! Wenn ich vor Jesu meine Knie beuge, und bekenne, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters, so werd ich dadurch kein Verächter desselben. Auch werd ich kein Feind desselben, wenn ich allen Trost in dem Leiden Jesu suche, und mit Paulo sage: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? welcher auch seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Wozu nützt es unter Kindern Gottes Argwohn, Haß und Spaltungen anzurichten? Es giebt freylich in der protestantischen Kirche, wie in allen andern, offenbare Verächter Jesu: aber was gehet das Freunden Jesu an, die nach dessen besten Lehre ihre Religionsbegriffe zu reinigen sich bemühen; und ihrem Erlöser zutrauen, daß er sein Reich schützen und erhalten werde.

Nf.

S. Hilarii, Pictavorum Episcopi, Opera omnia. Recudi curavit Dr. *Franciscus Oberthür*. Tomus I. Wirceb. Stahel. 1785. 504 S. in gr. 8. ohne die Nachricht von dem Leben und Schriften des Hilarius, auf 52 S. und einer Zuschrift von 16 S. Tomus II. 619 S. ohne die Summaria crisis in scripta Hilarii, auf 104 S. Ebendasselbe Buch auch unter der Aufschrift:

Opera

Opera omnia Sanctorum Patrum Latinorum. Volumen VIII. et IX.

Wir haben ehemals (Anhang zum 25 — 36sten B. der A. D. B. im J. 1780. fg.) den Anfang dieser Würzburger Handausgabe von den Werken der Kirchenväter beschrieben, die man hauptsächlich der Fürsorge des Hrn. D. Oberthür zu danken hat. Seitdem sind die griechischen Kirchenväter, aber noch nicht vollständig, in vierzehn Bänden bis ins J. 1784 erschienen. Bey diesen blieb es bloß dem Corrector überlassen, die Richtigkeit des Abdruks nach den besten Editionen zu befördern. Auch bey den lateinischen Kirchenvätern sah H. O. zuerst nur auf die Genauigkeit des Textes, sezte in der Folge verschiedene Lesearten hinzu, ingleichen eine litterarische Nachricht; jezt aber, beym Hilarius, hat er noch weit mehr geleistet.

Die Schriften desselben werden aus drey Bänden bestehen. Der Text folgt der Benedictiner Ausgabe, und der Veronesischen, die von jener fast nur eine Wiederholung ist; was sie aber vor derselben voraus hat, wird aus der Vorrede des Maffei an gehörigen Ort gesezt. Auch kömmt noch aus den Sammlungen des Trombelli ein bisher ungedrukter Brief hinzu. Im Ersten Bande findet man außer dem Hauptwerke des Hilarius, de Trinitate LL. XII. eine ausführliche Nachricht des Herausgebers von demselben und den Schriften desselben. Die Lebensbeschreibung von 31 Seiten ist theils aus derjenigen, welche Fortunatus (vermuthlich im 6ten Jahrhundert) aufgesezt, theils aus der von den Benedictinern verfertigten, gezogen. Wie man erwarten muß, ist es freylich mehr eine Lobschrift; und obgleich H. O. die Wunderwerke nicht nachschreiben will, welche Hilarius nach dem Fortunatus, sowohl lebend als todt verrichtet haben soll; so hat er doch p. XIX. zwey derselben angeführt. Weit umständlicher ist die Nachricht von den ächten, zweifelhaften und untergeschobenen Schriften des Hilarius. Auch hier hatte Hr. O. an den Benediktinern gute Führer, die jedem Buche des H. eine brauchbare Einleitung vorgesezt haben. Daß Hilarius in dem obengenannten Werke den Quinctilianus nachgeahmt habe, sagt Hieronymus; die Benediktiner und mit ihnen Hr. O. urtheilen darüber, daß H. eine affektirte Subtilität habe

blicken lassen; beym H. hingegen diese Subtilität aus seinem natürlichen Scharfsinne entstanden sey, und daß die Gelehrten in der Schreibart von beyden keine Aehnlichkeit gefunden hätten. Das leztere geben wir gerne zu; aber, was die Subtilität betrift, so sollte darinne eben so wenig ein Vorzug des ziemlich geschwätzigen, oft schwülstig dunkeln und nicht selten auch seichte schreibenden Hilarius gesucht worden seyn.

Der zweyte Band enthält folgende Schriften: LL. II. ad Constantium Aug. ad Constantium Imp. Liber unus; contra Arianos, vel Auxentium Mediolan. Liber unus; Fragmentum ex Libro S. Hilarii; Tractatus super Psalmos, usque ad XCVIII. Psalmum. Der Abdruck ist, wie im ersten Band, mit vieler Sorgfalt geschehen. Aber diesem zweyten, ist nun auch eine lange Ehrenrettung des Hilarius beygefügt, die erst im dritten ganz geendigt werden soll. Aus der Aufschrift: Summaria crisis in scripta Hilarii, hätte man sich beynahe eine freyere Beurtheilung dieser Schriften versprechen sollen. Allein, wenn gleich die Vorwürfe, welche man diesem Kirchenlehrer schon in ältern Jahrhunderten, und in den neuern seit dem Erasmus gemacht hat, umständlich angeführt werden: so läuft doch alles am Ende auf eine Apologie desselben hinaus. Es ist bekannt, daß die Benediktiner bey ihrer Ausgabe sich auch damit bereits in einer langen vorläufigen Abhandlung beschäftigt haben, wo sie erstlich die Beschuldigung der Dunkelheit in der Schreibart des Hilarius, sodann aber dasjenige beantworten, was man an seiner Rechtgläubigkeit getadelt hat. Völlig nach dieser Ordnung, besonders auch in Absicht auf die dogmatischen Irrthümer, welche man im Hilarius gefunden haben wollte, hat Hr. O. seine Schutzschrift geschrieben, aus jener oft einen Auszug gemacht, doch wiederum auch einiges hinzugesezt. Wir leugnen nicht, daß die Vertheidigung schon von jenen Editoren, und also auch von Hrn. O. hin und wieder glücklich genug geführt worden sey; aber in gar manchen Stellen ist sie ihnen weniger gelungen. Und muß dann überhaupt ein alter Kirchenlehrer, darum, weil man das Siegel und den Ehrennahmen der Orthodoxie, (sanctus) auf seinen Nahmen, seit vielen Jahrhunderten gedruckt hat, auch noch im Jahr 1785 schlechterdings und auf allen Seiten für orthodox erklärt werden? So scheint es freylich nach den Grundsätzen der Röm. Kathol Kirche. Wen sie einmal für rechtgläubig erklärt hat, der muß von allen ihren Mitgliedern, usque ad consummationem seculi dafür gehalten

ten werden. Ein Unglück in der That, für jeden prüfenden Kopf in derselben! Er mag noch so viele Flecken an dem Lehrbegriffe des ehrwürdigen Mannes bemerken; seine Schuldigkeit ist, so lange an denselben zu wischen und zu reiben, bis sie unsichtbar werden; oder eigentlich fällt alle Kritik weg, weil den Ausspruch der Kirche dieselbe überflüßig gemacht. Es ist wahr, daß auch die Protestanten öfters aus Ehrerbietung gegen das christliche Alterthum, in Fehler von gleicher Art verfallen sind. Da sie in den Kirchenvätern eine Menge von Meinungen fanden, die mit dem nach und nach festgesetzten orthodoxen Lehrbegriffe schlecht harmonirten: so gaben sie sich viele Mühe, zu zeigen, daß jene Meinungen nur in harten, unbehutsamen Stellen, die vor den darüber erregten Streitigkeiten ausgefertigt worden wären, die man aus bestimmtern und bessern erklären müsse, u. s. w. sich befänden. Glücklicherweise haben sie endlich größtentheils eingesehen, wie gezwungen und vergeblich solche Apologien sind. Wir dächten, die Römischkatholischen Gelehrten in Deutschland, fingen nach und nach auch an, die Patres ohne den heiligen Nimbus, der sie bestrahlt, und so sehr hindert, ihnen ins Gesicht zu sehen, zu betrachten, sie als Lehrer von sehr verschiedenen Gaben, Kenntnissen, Verdiensten, Tugenden und Fehlern zu beurtheilen, die einiges meist zufällige vor den besten Neuern voraus haben, in andern wichtigen Eigenschaften meistentheils weit hinter ihnen stehen, und besonders an den vornehmsten Hülfsmitteln der theologischen Gelehrsamkeit oft großen Mangel litten. Was hilft sonst alle Aufklärung, deren man sich, zum Theil mit Recht, rühmt, wenn sie nicht ihre erste große und nothwendigste Frucht trägt, sich vom menschlichen Ansehen in Glaubenssachen loßzumachen? Aufgeklärt heißen, und doch immerfort durch die Brille der Kirchenväter und Concilien zu sehen, läßt sich nicht zusammendenken. Freylich muß es auf diesem Wege endlich dahinkommen, daß auch das Ansehen des mächtigsten, des fürstlichen und regierenden Lehrers der Kirche in Religionsangelegenheiten fällt; aber was kann demjenigen, der nur Wahrheit sucht, daran gelegen seyn?

Hr. D. Oberthür wird nun in dem dritten Bande dieser Ausgabe nicht allein die noch rückständigen Schriften des Hilarius, sondern auch den Rest der Apologie, und noch eine Anzahl philologischer, historischer und anderer Anmerkungen über gewisse Stellen desselben mittheilen. Sein gelehrter Fleiß

ist

ist allerdings zu rühmen. Aber diese Ausgabe wird solchergestalt, so hoch, als die Benediktiner zu stehen kommen; die doch die völlige Grundlage der gegenwärtigen abgiebt. Wir wünschten wohl, daß Hr. O. der nur wohlfeile Handausgaben der Kirchenväter liefern wollte, die Gründe angezeigt hätte, warum er eben beym Hilarius von diesem nützlichen Entwurfe abgegangen ist. Aus dem H. ist doch weniger zu lernen, als aus manchem andern Kirchenvater; und wenn er es ja vor nöthig befand, den Lehrern einen vortheilhaften Begrif von der Rechtgläubigkeit desselben beyzubringen: so waren hin und wieder einige Anmerkungen bey dunkeln oder anstößigen Stellen, dazu hinreichend.

Doch Hr. O. hört hiermit auf, an diesen Ausgaben der Kirchenväter Antheil zu nehmen. Er hat die Besorgung derselben dem P. Gabriel von der Verkündigung Mariä, (eigentlich Andreas Schmidt mit seinem Familiennahmen) einem Carmeliter und Lektor der Theologie zu Würzburg, übergeben, der auch bald mit den Patribus Apostolicis den Anfang seiner Arbeit machen wird. H. O. wird nicht allein durch seine jetzige pädagogische Beschäftigung daran gehindert; sondern ist auch Willens, sich künftig mehr der Theologie zu widmen, und nachdem er bisher die äussersten Vormauern dieser hochheiligen Wissenschaft (extrema pomoeria sacratissimae hujus disciplinae) durch die Ausgabe der dazu nöthigen Bücher angebauet hat, nunmehr in ihrem innern Heiligthum (sacrario intimo), sich aufzuhalten, mithin die lezte Hand an seine Encyclopaediam theologicam, und zwey Theile der Dogmatik, Theologia revelata et Anthropologia revelata, zu legen. Aufrichtig zu sagen, halten wir zwar dafür, daß es für die Röm. Kath. Theologen nützlicher seyn würde, sich noch eine Zeitlang bey den gedachten Vormauern zu verweilen, das heißt in der alten Kirchengeschichte und Patristik den Ursprung und Fortgang so vieler menschlicher Meinungen, aus denen nach und nach Glaubenslehren geworden sind, frey zu untersuchen, als über ihr vorgeschriebenes System neue Lehrbücher zu schreiben. Das würde denn weiter auch zu der Ueberzeugung führen, daß die Theologie keine hochheilige Wissenschaft sey, und kein Heiligthum habe, sondern, wie andere menschliche Wissenschaften von jeher sehr viele Abwechselungen, gute und böse, ausgestanden habe, bald äusserst verdorben, bald wiederhergestellt worden sey; daß freylich die Religion und die heilige

Schrift

Schrift wahre Heiligthümer sind; daß sie aber eben durch unzählige Theologen, welche ihre Einfälle in dieselbe hineingetragen haben, am meisten profanirt worden ist; und daß auf diesen Unterschied zwischen Religion und Theologie unendlich viel ankomme. Unterdessen wollen wir erwarten, wie viel Licht H. D. in sein neues Handbuch der Dogmatik bringen werde.

Ef.

Josephi Juliani Monsperger, aa. ll. M. et s. theol. D. ll. oo. et hermeneut. V. T in vniuers. Vindob. Prof. p. o. Institutiones hermeneuticae V. T. praelectionibus academicis accommodatae. Pars I. interna V. T. hermeneuticae subsidia complectens (252 S.) Pars II. externa subs. exhibens. (366. S.) 8. Vindob. typis ac sumtibus Sonnenleithner 1784.

Das ist schon eine zweyte Ausgabe des Buchs, die der Verf. selbst veranstaltet hat; überhaupt aber eine dritte, denn auch Trattner hatte, wie er in der Vorrede klagt, wider seinen, des Verfassers, Willen, noch einen sehr fehlerhaften Abdruck davon veranstaltet. Die erste Ausgabe ist in den Jahren 1776 und 1777 erschienen. Das Buch selbst ist bereits in der A. d. B. XXXII. B. I. S. 53. angezeigt und beurtheilt. Die neue Ausgabe hat weder Verbesserungen noch Zusätze von Erheblichkeit erhalten. Aber der V. hat sich bemüht, die von Stellen des A. T. gegebnen Uebersetzungen richtiger und reiner Lateinisch zu liefern. Auch sind die arabischen Wörter die hin und wieder vorkommen, mit arabischen Typen, welche Trattner, der erste Verleger nicht besaß, abgedruckt. Verschiedene Psalmen, quorum crebior lectio et vsus existit apud illos, qui horariis sacerdotum precibus recitandis obstricti sunt, hat der Verf. in einer neuen Uebersetzung angehängt. Zur Probe wollen wir den ersten Psalm hersetzen:

Beatus vir, qui non ambulat secundum injustorum consilia,
Nec peccatorum insistit vestigiis,

Neque

Neque irrisorum assidet consessui;
Sed potius lege delectatur Aeterni
Et hanc diu meditatur noctuque.
Is similis erit arbori, plantatae aquarum iuxta riuulos,
Quae suo reddit tempore fructus,
Cuius non marcescunt folia:
Hinc, quidquid egerit, prospere cedet.
Non sic sunt iniusti;
Sed instar glumae, quam dissipat ventus.
Ideo non subsistent iniusti in iudicio,
Neque peccatores justorum adstabunt in coetu.
Agnoscit quippe Aeternus justorum actiones;
At iniquorum opera dispereunt.

Die Bemühungen des Verf. der ganz gute Erkenntnisse von den morgenländischen Sprachen und den Hülfsmitteln der Bibelerklärung besitzt, werden dennoch erst alsdenn von grossem Nutzen seyn, wenn das Hauptgesetz der Römischkatholischen Hermenevtik: erkläre, wie die Kirche erklärt, sein Ansehn verlohren hat. Und wird dieß geschehen? Niemals, solange katholische Hierarchie vorhanden ist!

Dm.

Erbauungsblat zur Beförderung eines vernünftigen häußlichen Gottesdienstes für alle Stände. Hamburg, bey Matthießen. 1785. 448. S. 8.

Die Absicht dieser Blätter, die jedesmal halbbogenweise an einem Sontage ausgegeben sind, und so ein ganzes Jahr ausmachen, ist unstreitig löblich. Es soll dadurch die häußliche Andacht besser, wie es gewöhnlich durch Postillen geschieht, befördert werden. Die Auswahl der Materien ist auch mit Beurtheilung gemacht, die Anwendung auf das tägliche Leben nicht verabsäumt, und die Sprache für sonst unbelesene Leser ziemlich getroffen. In allem diesen wird man indeß einigen Unterschied in den einzelnen Stücken wahrnehmen, der von der Verschiedenheit der V. herkommt. Der vornehmste derselben ist Hr. Röding, Lehrer an der Jakobsschule in Hamburg. In den Liedern, die oft den Stücken angehängt sind, ist hin

wieder manche unangenehme Ziererey, die sie dem gemei-
Leser unverständlich, und dem aufgeklärten widrig ma-
u. z. B.

„Du Sonne dort in deiner Pracht,
Du sanfter Frühlingswind!
Natur, all', was mein Gott gemacht,
Seyd Zeugen! ich, sein Kind

Verspreche ihm, ich will mich freun,
Nur sün'dgen will ich nicht;
Ihm will ich meine Freude weihn,
Vor deinem Angesicht,

Heut' wandeln, Vater! dankbar, froh
Des Todes eingedenk.
Gewiß bin ichs, nie mißbrauch so
Ich (stärk' mich!) dein Geschenk."

Miscellanken für Christen, und auch für solche, die es werden wollen, von G. F. Kirsch, Reuß-Pl. Hofprediger. Zweyter Theil. Leipzig, bey Kummer. 1785. 98 S. 8.

Den ersten Theil dieses Buchs hat der Rec. vor einem Jahre angezeigt, und sein Urtheil darüber gefället. Der zweyte ist [illegible] g gleich. Es ist eine Kompilation von Allerley, [illegible] von Lebensbeschreibungen und einzelnen Vorfällen [illegible] n dieses oder jenes Menschen, mitunter auch von Bedi[illegible] tischen Aufsätzen u. d. gl. Es ist nicht gerade das schlechteste, was sich in der frommen Absicht sammlen ließe, durch wahre Geschichten von rechtschaffenen Menschen andere zu bessern; aber die Auswahl hätte doch weit strenger, und überall mit mehr Geschmack geschehen müssen. Die Erzählungen rühmen gemeiniglich die häufigen Andachtsübungen, das fleißige [illegible]bet, die stille und einsame Lebensart, und das reichliche Almosengeben. Und nach diesen Vorstellungen wäre derjenige [e]in Christ, der in diesen Uebungen nur nicht saumselig ist. Das [illegible] noch immer die alte Mönchstugend, die höchstens auf der [illegible]r nicht in der Werkstätte des Handarbeiters,

in

in der Schreibstube des Kaufmanns, auf dem Studierz
des Gelehrten, im Kabinette des Staatsdieners, am Puzt
der Dame, und selbst bey Lustbarkeiten des Volks üblich
Auch sind sehr oft die lezten Augenblicke und Reden von er-
benden erzählt, die allerdings interessant genug sind, aber doch
auch dazu dienen, daß mancher glaubt, Ende gut, als gut.
Daß es dem Verf. auch an historischer Kritik fehlen müsse, be-
weiset er unter andern damit, daß er die lügenhafte Geschichte
des berüchtigten Mortczinis, so wie sie dieser freche Mensch
selbst im Auszuge herausgegeben hat, wörtlich abdrucken lässet.
Sollte nicht mancher ununterrichtete Leser, der durch die öffent-
lichen Blätter gegen den Menschen mit Recht eingenommen
ist, auch gegen die übrigen glaubhaften Geschichten einen Zwei-
fel daher nehmen können? Aus den Kirchenvätern sind zuwei-
len vortrefliche Stücke eingeschaltet, aber nicht immer mit
Beurtheilung, damit man auch diese dem gemeinen Chri
vorlegen muß. So findet sich ein Abschnitt mit der
schrift: Empfehlung der biblischen Lektüre, und darinn
eine Stelle aus Chrysostomus, worinn er das Bibellesen
fet. Hier macht der Redner den Einwurf: „Allein, du
ich verstehe nicht, was in der Bibel steht. Wenn du das
nicht verstehst, so kann doch durch das Lesen deine Heiligung
sehr befördert werden.„ Solche Vorstellungen lässet man
wohl einmal einem Redner gelten, der alles thut, um seinen
Saz durchzuführen; aber richtig sind sie doch nicht, weil nichts
bessert, was nicht verständlich ist. Indeß fehlt es auch in die-
sem Theile nicht an lehrreichen und guterzählten Geschichten,
und für Leser, die es nicht zu genau nehmen, muß das Buch
immer nüzlich seyn. Es gehört ja für Manchen nicht viel da-
zu, daß man ihn erbaue!

Sr.

Jesus und seine Zeitgenossen von Wilh. Joh. Julius Hoppenstedt, Pastor in Seelze, erster Band. Hannover, in der Schmidschen Buchhandlung. 1784. 1. Alph. 2 Bogen, zweyter Band 1785. 1. Alph. 3. B. 8.

Bis auf einige Stellen, wo sich der Verf. zu hoch schwinget, schickt sich sein Buch sehr gut zur Erbauung derer, die
nicht

t eigentliche Gelehrten sind. Er entwickelt die Begeben-
ten ziemlich glücklich, so daß wir es wünschen, sein Buch
den Händen Vieler zu sehen.

Johann Horn, Pastors zu Sandstedt, ausführli-
chere Reformationsgeschichte für Katecheten —
nebst einen Anhange von den symbolischen, Schrif-
ten und den Unterscheidungslehren der christlichen
vier Hauptreligionen. Bremen, bey Förster 1785.
21 B. 8.

dication und Vorrede waren schon schon sehr abschreckend
für uns, denn in ersterer herrscht tiefe Ehrfurcht gegen
en Adel, und in der zweyten tiefe Ehrfurcht gegen die luthe-
ische Religion als die allein wahre: aber als wir zum Buche
elbst kamen, welches die Reformationsgeschichte mit beygefüg-
en seltsamen katechetischen Fragen zum Schulunterrichte auf
em Lande insonderheit enthält, da konnten wir uns nicht ent-
halten, so einen Einfall für einen somnium aegri zu halten.
s muß der Mann für seltsame Begriffe von dem Schulun-
errichte auf dem Lande haben!

:bauungsbuch von Justus Balthasar Müller,
farrer zu Gießen. Gießen und Marburg, bey
ieger dem Jüngern 1784. 1 Alph. ½ B.

Dies Buch ist plan und faßlich, die vorgetragenen Sachen
sind gut, sie haben aber nicht Interesse genug. Hin
und wieder fordert der V. zu viel. Z. B. sagt er in der Sonn-
sbetrachtung: ich will heute nur mit solchen Menschen um-
en, die dich fürchten. Wer kann das, und wozu das? Un-
ld verschließen ist nicht Tugend, aber sie bewahren, wo
n sie verliehren könnte, das ist Tugend.

Lesebuch für Landschulmeister, drittes Bändchen.
Tübingen, bey Heerbrandt 1785. 12 B. 8.
Viertes Bädchen 10½ B.

Das dritte Bändchen ist der vorigen Stümperarbeit, wenn man den einzigen Aufsatz des P. Riem Bürger- und Landschulen ausnimmt.

Das vierte enthält eine beßere Auswahl von Stücken aus bereits gedruckten Büchern, als alle vorhergehenden.

Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn, erstes chen. Leipzig bey Crusius 1784. 15. B. 8. zweytes B. 1785. 17 B. drittes B. 15½ B.

Die ersten Bogen enthalten Fragen und Antworten nen großen Theil der biblischen Religionsges te, wir für Kinder nicht zwekmäßig halten. Was soll mit Betrachtungen über die Veranstaltungen Gottes, in der Welt zu erhalten, über sogenannte Sündfluth, (bey der V. einen seltsamen Grund angiebt, weshalb Gott Menschen habe umkommen lassen, damit des Noah nach seinem Tode nicht möchten verführt werden, wo kein guter Mensch auf Erden geblieben wäre) über schiedenen Gesetze der Juden und deren Verbindlichkeit über die Art der Anbetung Gottes bey den ersten Me und wie der Begriff mehrerer Götter entstanden sey, u. s. w. Ueberhaupt hat der V. dergleichen Nebensachen zu sehr Vortrag verwebt; anstatt einer kurzen und deutlichen lung der Sätze, worauf bey dem Jugendunterrichte alles kommt, läßt er sich in weite Erzählungen und E ein, wodurch bey dem Kinde die Aufmerksamkeit und die Uebersicht erschwert wird. So sind die Fra nicht allemal bestimmt genug. In dem sechsten Gebote der V. zu sehr ins Detail eingelassen, und Saiten berüh B. von dem Triebe zur Fortpflanzung, welche unsrer M nach bey der Jugend von einem solchen Alter nicht werden dürfen, wenn nicht zweckwidrige Eindrücke en sollen.

Dies sind die Mängel, welche wir in diesen drey Theilen gefunden haben. Sollte der V. denselben bey einer zukünfti gen Auflage abhelfen, so wird sein Buch, welches ist erst die

zehn

zehn Gebote enthält, um ein groſses Theil kürzer und nützlicher werden, welches um desto mehr zu wünschen ist, da es so viele nützliche Materien enthält.

D. K. G. Langreuters, Predigers in Ratzeburg, praktische Fragmente und Skizzen. Hamburg, bey Hofmann 1785. S. 194. 8.

Um einer nothleidenden Familie Hülfe zu verschaffen, entschloſs sich der V. diese Bruchstücke aus seinen Predigten herauszugeben, damit die Bekanntmachung und Unterstützung allgemeiner werden möchte; eine sehr edle Absicht!

Die Stücke selbst verdienen es, wegen der populairen, herzlichen Sprache gelesen zu werden, wenn wir gleich etwas weniger Weitschweifigkeit und mehrere Darstellung von Gründen gewünschet hätten. Zuweilen fehlt es auch an Vollständigkeit. So ist z. B. in Bestimmung des Werthes der Menschenliebe die menschenfreundliche Gesinnung als Tugend vergessen, wenn sie sich gleich nicht thätig äussern kann. Uebrigens ist der Gang des V., die Bibel in den Vortrag geschickt einzuweben, eben so lobenswerth, als es Tadel verdient, wenn der Vortrag einiger Wahrheiten geflissentlich die christliche Grenze nicht berühren darf.

Die Wirkung des Gebets dehnet der V. zuweit aus, auf Genesung, auf Wiedersehen von Freunden, als Wirkungen des Gebets. Dieſs schränkt doch immer das höchste Wohlwollen Gottes ein, welches nicht höchstmögliches Wohlwollen gewesen seyn würde, wenn das Gebet nicht erfolgt wäre, welches vielmehr durch Unterlassung des Gebets gehindert wird, das höchstmögliche Glück in der Welt zu stiften. Dabey ist diese Hypothese nicht erwiesen, und im Gebrauche immer ein Zwangsmittel, dessen wir nicht bedürfen, da die eigentliche Beweggründe, die auf die innere Gemüthsfassung, deren Vervolkommnung und Gewöhnung an die unveränderlichen, und auf das Beste der Menschen allemal abzweckenden Einrichtungen Gottes gehen, viel edler sind, und sicherern und bessern Erfolg gewähren.

Am Schlusse finden sich einige Beyspiele guter Gesinnungen, und einige Gedichte, unter welchen sich das Genesungslied

lieb nach Art des Asmus ganz gut auszeichnet, und e
Brieffragmente, die der V. gar wohl hätte zurüklassen n.

U.

Betrachtungen über die Religion Jesu für Den
Neue Auflage. Leipzig, bey Georg E
Beer 1785. 8.

Diese Betrachtungen" heißt es in einem kurzen Vor ich
„ „kamen 1771 in Halle unter dem Titel: F e
trachtungen über die Religion für denkende Leser,
aus. Die Nachfrage macht diese neue Auflage not
die auch ohne alle Abänderungen, aber doch mit des Hrn.
fassers (D. Bahrds in Halle) Bewilligung hier ers "
ist die erste Auflage dieser Schrift im XV. B d. g. d. B.
S. 174 zu ihrer Zeit angezeigt worden, daher
ter nichts davon zu sagen haben.

Rr.

Einige Predigten, im Lager bey Mühlberg 1785.
gehalten von M. Wilh. Christian Stemler. Pastor zu Niska bey Cosdorf. Dreßden, bey Gerlach. 3 B. gr. 8

Diese Predigten gehören nicht zu den schlechtern, sie sind der Gelegenheit, bey welcher sie gehalten wurden, gut angemessen, und im reinen fließenden Styl geschrieben. Folgendes aber wollen wir anmerken. Zuvörderst finden wir es nicht wohl überlegt, daß der Verf. diese Predigten mit aller eingestandnen Unvollkommenheit, und in ihrer auffallenden Kürze, indem jede einen halben Bogen ausmacht, abdrucken ließ. Er entschuldigt sich, daß die Zeit, die seinem mündlichen Vortrage gesetzt worden, dergleichen Mängel nothwendig gemacht habe.

Das läßt sich hören. Aber, alle diese Gründe auch beym Drucke geltend machen zu wollen, das läßt sich nicht hören. Was gehts den Leser an, ob die Predigten gehalten sind, oder nicht? Selbst denen, die sie angehört haben, würde mehrere Ausführlichkeit nicht unwillkommen gewesen seyn. In der ersten

sten Predigt: daß dem Soldatenstande die Erinnerung an die Ewigkeit gedoppelt nöthig sey, führt der Verf. erst die Gründe der Erinnerung aus, die der Soldat als Mensch und Christ zu bedenken hat, hingegen übergehet er, Kürze halber, die besondern Aufmunterungen, die diesem Stande, durch Erinnerung an jenes Leben, bey seinen großen und so wenig belohnten Beschwerden, zum Troste dienen. — Das finden wir nun gerade verkehrt. Die allgemeine Betrachtung konnte, Kürze wegen, wegbleiben, aber die, auf den Soldatenstand eigenthümlich passende Ermunterung auszuführen, versprach das Thema. In der zweyten Predigt, daß das Christenthum sich mit unserm Berufe und Lebensumständen gar wohl vereinigen lasse, beschreibt der Verf. das Christenthum also: Es besteht in den gebesserten Gesinnungen des Herzens, Kraft und Antrieb unsers Glaubens an Jesum, und unter dem Beystande des heiligen Geistes. Das ist unverständlich und mystisch. Warum nicht ganz kurz: Christenthum ist Kenntniß und Ausübung der Vorschriften Christi? — Auch sehen wir nicht ab, warum der Verf. bey dem Christenthume so sorgfältig einschärft, alle Vorschriften und Bewegungsgründe aus der christlichen Lehre selbst herzuleiten. Ich wüßte nicht, warum ich mir deshalb weniger Christenthum beylegen dürfe, wenn ich unendlich viele Gründe meiner Moralität aus meiner eigenen Vernunft und Erfahrung ableite. Das Christenthum subjektivisch betrachtet, sezt natürliche Religion voraus, und verbindet sich genau damit. In der dritten Predigt von der Liebe zum Vaterlande, versichert der V. Jesus, um den gewöhnlichen Zoll entrichten zu können, ein Wunder verrichtet habe, welche Nachricht dem Regimente vor dem er predigte, wohl überflüssig wird gewesen seyn. Ueberhaupt bezeugen manche Ideen in diesen Predigten, daß der Verf. von den großen Fortschritten, die würdige Theologen in ihrer Wissenschaft gemacht, keine Notiz erlangt hat.

Vertrauliche Abendgespräche über die wichtigsten Glaubenslehren, und deren angefochtene Beweissprüche, zwischen einem selbstdenkenden Schüler der Wahrheit, und seinem Lehrer. x. Von Konrad Wilhem Stresov. Königl. Dänischen Consi-

 storial-

storial-Rath und Probsten auf Femern. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission 1785. 47 B. in 8.

Vorne eine schleppende Zueignung an den Herzog von ...lenburg, der aber vermuthlich das Buch nicht ...sen wird, denn wir müssen unsern Lesern gleich im voraus ...gen, daß alle Uebertreibungen, deren sich jemals ein ... ...thodoxe schuldig gemacht hat, in diesen Abendgesprächen ... und sonders zusammengetragen sind. Will man diesem Gewäsche irgend eine Art der Wahrscheinlichkeit geben; so ... man an die Stelle des selbst denkenden Schülers und Lehrers ein Paar abergläubische Matronen. ... Schreibart wird dann besser passen, denn man lieset hier ...schädigung, mit einem schier wilden Eifer drüber aus der Nuz ꝛc. In der Vorrede kann sich der Verf. nicht ...wundern, daß man die orthodoxe Lehre, wie einen Frauenputz habe umformen wollen, wie die modesüchtigen ... einen neuen Modeweg zum Himmel vorschreiben ... eine neue Offenbarung vorzeigen zu können.

Sie gehen, sagt er, damit um, ein neues Heiden...thum nach Kaiser Julians Grundsätzen einzuführen, ...i Volk zum alten Unglauben, der vor der Sündflu... te, und der ersten Welt den Untergang zuzog, zurück...gen. — Wie sehr bedauren wir, daß sich der alte ... die Reihe orthodoxer Polterer anschließt! Mögte er ... ben, was ihm wohlgefiele! — zwar wird bey i... da er Probst und Consistorialrath ist, der Mangel ... Gelehrsamkeit, der ihn so sichtbarlich ... ... traurige Folgen seyn; mögte er aber nur ... Leuten ihre Ueberzeugungen auch gönnen, die ... und Schelten nicht umzuändern seyn werden ... lich war es Recensenten, die 47 Bogen durchzulesen, ... um der Zeitverschwendung willen, theils aus ... der Verfasser jedes edelmüthige und gesegnete ... klärter würdiger Männer, dadurch sie die ... unanstößig und brauchbarer machen wollen, mit ... unverantwortlich angreift.

Nun einige Beweise: In der Vorrede behauptet er, daß die Erklärung der Werke der Natur bey Kindern ganz und

gar kein Mittel sey, den Anfang der Erkenntniß Gottes bey ihnen zu machen, so wenig wie das durch den Satz des zureichenden Grundes oder Widerspruchs zu betreiben seyn würde, sondern die Betrachtung der beyden Naturen in Christo, die Dreyeinigkeit, und Einwirkung beyder Naturen in einander, sey das rechte Geheimniß der Gottseligkeit. (Er mag gedacht haben: wobey man gar nichts denken kann, das befördert die Gottseligkeit am besten?) Die Betrachtung der Natur, sagt er, macht die Kinder unlustig, weil denken ihre Sache nicht ist, oder es werden Heidenkinder, und ein tugendhafter Heide ist ja ein Unding, indem er nicht aus dem Glauben an den Sohn Gottes wiedergeboren ist. (Ach! Sokrates, du warst warlich mehr wiedergebohren in Gott, als der christliche Consistorialrath Stresov, der über so viele Millionen Menschen das Urtheil der Verdammniß fällt!) Adam und alle Gläubige des alten Testaments wurden durch die messianische Heilslehre seelig; das Geheimniß der Dreyeinigkeit ist deshalb so frühzeitig den Kindern einzubläuen, weil sich, im reifern Alter, der Verstand dagegen sträubt; daher müssen die Geheimnisse das A B. C. der Kinder seyn. Die zehn Gebothe sind und bleiben die ganze Sittenlehre des Christen. Auf die natürliche Folgen der Handlungen muß man Christenkinder nicht sowohl verweisen, als auf Liebe zu Gott. Bey ihnen gilt nicht: virtutis gloria merces, ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces. Die heilige Schrift ist wörtlich eingegeben, wovon die trokuen (unvollkommnen und irrigen) Geschlechtsregister nicht ausgeschlossen sind. Den alten Israeliten sollte das eine Freude seyn, daß ihre Nahmen und Voreltern in die biblische Chronik eingetragen worden, und uns soll es noch eine edlere Freude seyn, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben stehn. Die Schlange im Paradiese war der vermummte Teufel, dem Gott, in Adams Gegenwart, die Epistel las, um Adam im Glauben zu stärken, in welcher Absicht ihm auch das Geheimniß der Dreyeinigkeit beygebracht wurde. Durch den Fersenstich wird Jesu bitteres Leiden und Sterben angedeutet, welches er vom Satan hat erfahren müssen. Doch geht der Fersenstich nur auf die Menschheit, in Absicht der Gottheit war selbiger untödtlich Damit auch der Teufel nicht glaube, als wenn hier nur Spas gemacht werde, so wird er aus einer geflügelten Schlange in eine kriechende verwandelt, um ihm seine bevorstehende Erniedrigung

emblematisch zu Gemüthe zu führen. Den Men nicht besser. Durch den kläglichen Sündenfall verlohren we Gottes Ebenbild, und erhielten dafür — — das Bild des Teufels. (Ach! hochwürdiger Herr Probst, dieser Unsinn steht nicht in der Bibel, und Sie hätten sich schämen sollen, ihn nieder zu schreiben!)

Innhalt der Gespräche: I) Von der göttlichen Eingebung der Schrift. II) Ueber den so bedrohlich für die höllische Schlange, als trostreich für die ersten Sünder lautenden großen Spruch 1 Mos. 3, 15. III) Vom Verderben der Menschen aus dem Sündenfall. IV.) Vom Jesu dem Messias, und der alttestamentischen Erkenntniß dreyer Personen in der Gottheit. V) Ueber die Aechtheit des Spruchs 1 Joh. 5, 7. VI) Ueber den Zusammenhang dieses Spruchs. VII) Von der wahren Gottheit Christi. VIII) Eben des Innhalts. IX) Ueber die ewige Zeugung des Sohnes Gottes. (wobey selbst Athanasius den Kopf schütteln würde.) X) Ueber die von Christo stets zu rechter Zeit geschehene Bezeugung seiner ewigen göttlichen Sohnschaft. XI) Vom unlautern Zweck des Judas Ischarioth in seiner Jüngerschaft, als einem Beweiß der Lauterkeit des Zwecks Jesu und seiner Jünger. XII) Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und dem Zweck derselben. XIII: Ueber Christi Genugthuung, und Erduldung der von den Sündern verschuldeten Höllenängste. (Widerstrebende unmenschliche und unbiblische Begriffe!) XIV) Vom Liebeswillen Gottes, durchs Wort von der Versöhnung der Menschen Herzen zu gewinnen. XV.) Von der Würklichkeit des Teufels, und seiner Wirksamkeit in den Ungläubigen. XVI) Von der Gottheit des, in den Gläubigen wohnenden, heiligen Geistes. XVII) Vom Ueberzeugungsamt des heiligen Geistes. XVIII) Von des heiligen Geistes Gnadenwirkungen. XIX) Von der Wiedergeburt und Rechtfertigung. XX) Vom heiligen Abendmal. XXI) Von der christlichen Vollkommenheit. XXII) Vom Kreuz der Nachfolger Jesu. XXIII) Vom ewigen Leben und künftiger Auferstehung. XXIV) Vom ewigen Tode und Höllenqual, aus Ps. 49, 15. „Sie liegen in der Hölle, wie Schafe, der Tod naget sie. — d. i. Wie dumme, wehrlose Schafe werden sie in die Hölle eingestellet, der Tod wird als ein grimmiger Wolf sich an ihnen weiden.„ (abgeschmackt und gotteslästerlich zugleich.) XXV) Thorheit und Unvernunft der Vernünftler in Glaubenssachen. Ein solches Buch

Buch im Jahr 1785 ist eine betrübte Erscheinung: Diejenigen welche glauben, daß Aufklärung so allgemein verbreitet sey, mögen doch auf solche Bücher aufmerksam seyn. Nicht bloß auf der Insel Femern sieht es so finster aus.

Bm.

Nebenstunden der Religion und gemeinnützigen Philosophie, gewidmet von F. G. A. Lobethan. Prof. in Zerbst. Drittes Stück. Halle, im Waisenhaus 1785.

Vierzig Betrachtungen auf neuntehalb Bogen. Eben so gutgemeint, aber auch eben so flüchtig niedergeschrieben, als die beyden ersten Stücke.

Om.

---

2) Rechtsgelahrheit.

Deduktions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur T. Staatskanzley. Von D. Joh. Aug. Reuß. Ulm, bey Stettin 1785. 8.

Nur Deductionen von auszeichnender Wichtigkeit sollen hier und zwar in vollständigen aus dem Ganzen ausgehobenen Stücken, die als Abhandlungen über besondere Materien angesehen werden können, hier aufgenommen werden, doch nur solche, die entweder um ihres Gegenstandes oder um der vorzüglichen Gründlichkeit willen der rechtlichen Ausführung die Aufmerksamkeit des Publikums verdienten. Auch für Urkunden hat der V. einen Platz bestimmt, und zwar für solche, die eben durch dergleichen Deductionen ans Licht kommen und verdienen, in Umlauf gebracht zu werden. Nach diesem Plan enthält dieser erste Band. 1) Die Lüttichische Rekursschrift die Vergebung der Probstey Hansinne betr. nach einem vollständigeren und unveränderten Exemplare, als in Regensburg ausgetheilt worden, abgedruckt. II) Die drey ersten Abschnitte der S.

Weim. und Gothaischen Rekursschrift, das reichsständische Gesandtschaftsrecht am kayserl. Hofe betreffend. III) Die in der ditfurthischen Deduction enthaltene gründliche Abhandl. über die Frage von der Verbindlichkeit eines Regierungsnachfolgers aus den Handlungen seines Vorfahrers. IV) Einige die Häuser Würtemberg und Baaden deren Verhältniß und mit einander betreffende Urkunden, aus der Badischen Rekursschrift über die Landsäßigkeit des Gemmingischen Lehns in Hagenschieß. VI) Den Anfang der Gräfl. Wittgensteinischen Rekursschrift über die Gr. Spauerische Ehesache, wovon die Fortsetzung im B. II. folgen wird. Da der würdige H. Herausgeber auch in diesem Werke auf eine so gute Auswahl den Bedacht nimmt, so wird es ihm an der guten Aufnahme nicht fehlen.

Mn.

Vespasianus, siue de vita et legislatione T. Flauii Vespasiani Imp. Commentarius. Auctore *Andrea Guilelmo Cramero.* Ienae typ. Fickelscherrianis. 1785. 210. S. 8.

Der Verfasser hat beyde Gegenstände, welche der Titel angiebt, so geordnet, daß er zuvörderst die Geschichte des Kaisers Vespasian und seiner Regierung besonders vorträgt, und dann eine Erklärung der Gesetze dieses Kaisers hinzufügt. Der eigentlichen Biographie ist indessen auch eine Erläuterung des bekannten Fragments der sogenannten L. regiae eingeschaltet, und die Meynung einiger Gelehrten, welche die Aechtheit dieses Fragments bestreiten wollen, ausführlich, vielleicht mit mehr gelehrtem Aufwande, widerlegt, als es Einwürfe, die sich in den Kreis unbedeutender Subtilitäten einschließen, in der That erfordern dürften. Uebrigens zeigt sich der Verf. in dieser Schrift, als einen Mann, der mit den Hülfsmitteln zur gründlichen Kenntniß des römischen Rechts gehörig vertraut, und daher im Stande ist, in diesem Fache was gutes zu liefern. Zwar sind dem Recensenten bey der Durchlesung verschiedene einzelne Stellen vorgekommen, welche der Verf. nicht hinlänglich gegen alle Zweifel gesichert hat. Ob z. B. der K. Vespasian von den Fehlern, welche die Geschichte ihm vorwirft,

wirkt, so frey gewesen, als der Verfasser S. 80. den Leser überreden will, steht wohl noch sehr dahin. Ein Kaiser, der das Volk mit Erpressungen heimsuchte, die den Räubereyen der Zöllner gleichen, und dann wiederum den Rednern ein Gehalt von hunderttausend Sestertien beylegte, einem Dichter fünf hunderttausend Sestertien zur Belohnung schenkte, ist nicht zu rechtfertigen. — S. 117. will der Verf. die Worte in quartam id imputabitur, quod *a coberede* accipitur. L. 91. D. ad L. falc. mit Wieling von dem Antheile eines Miterben, welcher iure accrescendi dem andern zufließt, verstanden wissen. Dies ist wohl der Sinn nicht Denn iure accrescendi erhält man die vacante Portion nicht a coherede, weil dieser wegfällt. Sonst müßte man auch sagen können, daß in dem Falle eines testamenti destituti der Intestaterbe die Erbschaft von dem abgegangenen Testamentserben erhalte. Wenn wir uns den Fall denken, daß der Testirer einen Erben mit Legaten beschwehret, die er den Miterben auszahlen soll; so ist die Sache klar, wie solches eine andere Stelle (L. 18. §. 3 ad S. C. Trebell.) deutlich bestätiget Uebrigens hat der Verf. den Satz, daß in das Trebellianische Viertel auch Legate und Schenkungen von Todeswegen gerechnet werden müssen, gegen Bach und andere, welche in den Gesetzen selbst das Gegentheil antreffen wollen, mit wichtigen Gründen vertheidigt, und den vorzüglichsten Einwand aus den Worten Ulpians L. I. D. de Leg. I. Per omnia legata exaequata sunt fideicommissis, dadurch gehoben, daß er mit Hülfe der Inscription zeigt, daß diese Stelle blos in Rücksicht auf das interdictum quod Legatorum zu verstehen sey. Der Ausdruck liberi fiduciarii p. 125 ist zweydeutig. Wir würden, was der Verfasser damit andeuten will, lieber durch liberi fideicommisso onerati, gegeben haben, indem man sich unter jenen Worten eher die Kinder des Fiduciarerben gedenket — Die Meynung, daß den fideicommiss. singular. eigentlich das falcidische Viertel abgezogen werden, nennt der Verfasser p. 134. supinum errorem. So arg ist es denn doch mit dieser Meynung, welche unsere besten Civilisten annehmen, wohl nicht beschaffen; da sie den Grund, daß dergleichen Fideicommisse den Vermächtnissen völlig gleich gemacht worden, für sich hat. Ueberhaupt scheint die sonst schätzbare Belesenheit des Verfassers in den Schriften der Kritiker und zierlichen Rechtsgelehrten, auf seine Schreibart den Einfluß gehabt zu haben, daß

ihm neben der Sorgfalt für den ächten lateinischen Ausdruck und für Sprachrichtigkeit, auch ein etwas zu entscheidender und gegen diejenigen, von deren Meynung er abweicht, zu unsanfter Ton, schon ziemlich geläufig geworden. Noch eine Anmerkung, welche das Sujet dieser Abhandlung überhaupt betrift, müssen wir hinzufügen. Schriften, worin die verschiedenen römischen Gesetze, welche von Einem Urheber herrühren, in Verbindung neben einander erläutert werden, haben zwar allerdings ihren Nutzen. Es führt eine solche Verbindung hin und wieder auf glückliche Erklärung einer an sich dunkeln Stelle aus andern; und die Geschichte zur Zeit des Ursprungs des Gesetzes ist unstreitig die lauterste Quelle, den Grund und die eigentliche Absicht des Gesetzgebers zu entdecken. In jenen Zeiten nun, wo diese zur gründlichen Rechtsgelahrheit ganz unentbehrliche Hülfsmittel selbst erst in Cultur gebracht werden musten, haben dergleichen Werke unendliche Verdienste um das Studium der Rechte erlangt. Ob es aber jetzt sehr zu empfehlen sey, die römischen Gesetze nach diesem Plan zu bearbeiten, daran ist sehr zu zweifeln. Vielmehr wäre zu wünschen, daß eine andere Lehrart, da man einzelne, hin und wieder zerstreute Gesetze, in soferne sie zu einer Materie gehören, in zweckmäßiger Ordnung erklärt; etwas allgemeiner werden möchte. Denn seitdem durch die bekannten Werke des Labitt, Wieling, Hommel u. a. m. zur Erklärung einer Gesetzstelle aus der andern die Wege hinlänglich gebahnet sind; und die Geschichtkunde in einer ganz andern Verfassung dem Rechtsgelehrten ihre Hülfe darbietet; so ist aller Nutzen, welche Schiften der ersten Art stiften können, mit der zweyten Methode sehr leicht zu verbinden, und überdem gewinnt die Sache selbst ein Beträchtliches. Denn die Lectüre der Kommentarien, welche die Gesetze Eines Kaysers enthalten, läßt doch immer in den Materien, wovon diese Gesetze handeln, noch Lücken übrig, weil die einzelne Stellen hier von dem Zusammenhange der Materie zu sehr abgesondert sind; und gleich den Nestern im Bergbau mit keinem Hauptgange in Verbindung stehen, wenn gleich manches durch andere Gesetze, die dann freylich nicht in den Plan des Verfassers gehören, näher bestimmt, manches durch neuere Verordnungen gar abgeschaft ist: dahingegen, wenn die Gesetze, welche eine Materie betreffen, im Zusammenhange erklärt werden, dieses für die Jurisprudenz im Ganzen ungleich wichtigere Vortheile hat. Wir

können

können bereits in der neuern Litteratur einige glückliche Proben von einer solchen Verbindung der Commentatorischen und systematischen Lehrart aufweisen; und unserm Verfasser fehlt es nicht an Anlage, solche künftig zu vermehren.

Di.

Ueber die Chikane der Rechtsgelehrten, in Erzählungen wahrer und neuer Begebenheiten; von C***. Quedlinburg und Blankenburg 1785. 112 S. 8.

Kaum die Hälfte dieser Erzählungen hat auf den Gegenstand, welchen der Titel angiebt, eine Beziehung, das übrige bestehet in Mordgeschichten, die zwar fürchterlich genug sind, wobey man aber von Chikane der Rechtsgelehrten auch nicht die mindeste Spur antrift. Nebenher wird vollends im ganzen Ernst als wahre Begebenheit erzählt, daß die öffentliche Hinrichtung eines Missethäters dem Pfarrer des Orts ein ganzes Jahr vorher, sowohl im Wachen, als im Schlafe offenbaret worden. — Wer es nun der Mühe werth hält, sich von diesen Gesichten des wachenden und träumenden Pastors näher zu unterrichten, den müssen wir auf die Brochüre selbst verweisen.

Versuch über die Geschichte der Gerichtslehen mit einigen Urkunden, von D. Johann Ludwig Klüber. — Erlangen bey Palm 1785. 144. S. gr. 8.

Mit einer Gründlichkeit, welche dem Verfasser Ehre macht, wird hier die noch sonst nicht bearbeitete Geschichte der Gerichtslehen vorgetragen. Da man in Deutschland ehedem die Gerichtsbarkeit der Landesherren zu den Reichslehnbaren Regalien gerechnet hat, und die Landeshoheit auf den Stamm der Regalien gepropft worden ist: so enthält diese Geschichte zugleich einen gewiß nicht unbeträchtlichen Beytrag zur Geschichte der Landeshoheit selbst. Den Ursprung der Gerichtslehen setzt der Verfasser dem Wesen nach in der Verfassung des Longobar-

Theil die Literatur enthalten, zum Theil nach dem eignen Geständnisse des Hrn. V. nicht zweckmäßig sind, und hier niemalen würden gesucht werden.

Der Hessische Schäfer-Zunftbrief gehet von S 61. bis 87. Dann folgen wieder einige Zusätze zu obigen Anmerkungen, und Zusätze und Nachträge zu des Hrn. V. Rechtserörterungen. Sie sind großentheils von der Art, daß sie gar wohl bis auf eine neue Auflage oder Fortsetzung der Rechtserörterungen hätten warten, zum Theil gar unterbleiben können. Z. B. auf S. 4. macht er unschmackhafte Nachträge über das Küssen eines Frauenzimmers, und dann entlehnt er noch aus den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst, hauptsächlich für Hessen rc. 2. St. S. 148 f. eine Anmerkung über Dispensations-Heurathen der Mönche, blos, wie er selbst sagt, wegen der Aehnlichkeit der Sache. Wenn würden auf die Art Zusätze und Nachträge aufhören? Muß dann alles ausgekramt seyn, was man gelesen hat? Wars in den Ephemeriden nicht schon gedruckt? —

v. Selchows Rechtsfälle. Zweyte Abtheilung des vierten Bandes. 308. S. in 4.

Die Rechtsfälle gehen von 132. bis 139. und betreffen den Beweis des Eingebrachten, den Tabakszehenden, die versäumte Jngrossation, Rechnungssachen, Meyerschulden, Beweiß der Filiation und Succession der Brautkinder, die Meyerdinge und deren Gerichtsbarkeit, und endlich die Gerichtsbarkeit der Meyerdinge in persönlichen Sachen.

Recensent beziehet sich auf die wegen solcher Sammlungen überhaupt schon und insbesondere auch wegen dieser in der Bibl. gemachten Erinnerungen, und wiederhohlt seinen Wunsch, daß doch Sammlungen dieser Art aufhören, und an ihre Stelle kernhafte Auszüge gesetzt würden. Es sey uns erlaubt, unsere Idee gleich bey gegenwärtiger 132. Entsch. zum Beyspiel zu realisiren. Einer Frau wollte man die Rückforderung ihres Beygebrachten aus der Ganth strittig machen, weil 1) ihr Mann den Weinschank getrieben hatte, und nach einem Gesetze die Eheweiber handelnder Männer die weibliche Freyheiten nicht anrufen können, 2) weil die Frau nach dem Austritt ihres Mannes erklärt hatte, daß sie alle Schulden bezahlen wolle.

Allein

Allein 1) und Handlung sind zweyerley. Das
setz n diesem kann auf jenen nicht ausgedehnt werden.
2) Die ung der Frau geschah nicht mit den Umständen,
l einer gültigen Expromißion in den Gesetzen vorge
n und, bindet sie also nicht.

Wollen wir alle Sachkenner urtheilen lassen, ob Herr
auf solche Art nicht das Brauchbare von 4 Quartsei
ten eine hätte bringen können? Besonders Schriftsteller
für den Juristen sollten immer beherzigen, daß manchem, der
noch auf dem laufenden bleiben möchte, die Zeit; man
das Geld, manchem beydes äusserst edel ist. Und sind
er dergleichen Arbeiten schon einmal belohnt worden? Und
also nicht das lesende Publikum die geringe Mühe vom
hriftsteller, daß er alltägliche Sachen, und den an sich ekel
haf Consilien-Styl weglasse, forbern! Recensent könnte
alle Tage einen Folianten ähnlicher seiner Arbeiten in Druk
n. in, was er von andern Sammlern fordert, macht
er rn zur Pflicht, und das Publikum wird seine rechts
i idungen, die gewiß auch über sehr verwickelte Fälle
ue l, entweder gar nicht, oder nur in einem kernhaften
ge zu Gesicht bekommen.

Em.

eitung in das Gemeine und Bayerische Wechsel-
re t, von Franz Xav. Moshammer B. R.
D. Kurpfalzbayerischen wirklichen Hofrath und
öffentlichen ordentlichen Lehrer der Rechte und
Kammeralwissenschaften zu Ingolstadt Multa
fiunt eadem sed aliter. Regensburg 1784. 262.
Seiten in 8. ohne die Vorrede.

Der V. der schon durch seine Sammlung der neuesten In-
structionen für die Kurpfalzbayr. Dikasterien (Ulm 1783.
n 8.) bekannt ist, macht sich durch diese Schrift aufs neue um
eine Landsleute verdient. Seine Bewegungsgründe dazu wa
ren, seinen Zuhörern ein Handbuch in die Hände zu liefern,
s n zugleich die allgemeinen und bayerischen Wechsel
l satze in Verbindung anschaulich darstellte. Wir wollen
hier die Frage, ob man überhaupt nach Heineccius,

Selchow, Püttmann u. a. noch eines Handbuchs des W. R. dürft hätte, um so weniger untersuchen, da unser V. nebst allgemeinen, besonders auf das Bayer. W. R. Rücksicht nin und Rec. überdem der Meynung ist, daß ein akademisl rer sehr viel Gründe der Entschuldigung für sich habe, er, auch bey schon vorhandenen mehreren guten Handbi sich zu seinen Vorlesungen einen eigenen Leitfaden Eine allgemeine Uebersicht dieses Handbuchs wird den Stand setzen, unsern V. mit seinen Vorgängern selbst vergleichen zu können.

Der erste Theil handelt von dem W. R. überhaupt. 1. Abschn. Wechsel, Wechselrecht, dessen Quellen und Hülfsmittel. (Rec. stimmt dem V. sehr gerne bey, daß es rathsamer wäre, das W. R. jetzt nicht mehr als einen Theil des deutschen Rechts vorzutragen, sondern davon ganz abzusondern, und eigene Vorlesungen darüber zu halten.) 2. Abschn. Ursprung, successive Erweiterung, jetzige Lage und Litteratur des W. R. (die lezte ist sehr kurz abgefertiget, und es sind nur bloß die Wechselordnungen, Systeme und Kompendien angegeben. Püttmanns Elementa iur. feud. Lipſ. 1781. in 8. hätten dem V. doch wohl bekannt seyn sollen, die Rec. unter den angegebnen Handbüchern vermißt hat.) 3. Abschn. Politische Blicke über die Nothwendigkeit und den Nutzen des Wechselwesens überhaupt. (Eine recht gute und durchgedachte Abhandlung, aber als eine solche für sich allein betrachtet, nur nicht in ein Kompendium.)

Der 2te Theil begreift die Lehre von Wechselbriefen und ihren rechtlichen Wirkungen insbesondre. 1) Abschn. Wechselbriefe, ihre Abtheilung und innerer Bau. (Vollständig und gut vorgetragen, aber immer zu weitläuftig für ein Lehrbuch. 2 Abschn. Wechselcontract. 3. Abschn. Wechselfähige und nicht wechselfähige Personen. 4. Abschn. Eigene Wechsel. 5. Abschn. Trassirte Wechsel. 6. Abschn. Präsentation des W. 7. Abschn. Acceptation des W. 8. Abschnitt. Protestation. 9 Abschn. Sensalen, Mäkler. 10. Abschnitt, Aufhebung der Wechselverbindlichkeit. 11. Abschn. Verjährung der Wechselbriefe.

Der 3te Theil enthält den Wechselproceß und zerfällt in zwey Hauptstücke, das erste vom gemeinen W. Proceß. 1. Abschn. Rechtsgil (gül) tiger Gerichtsstand in Wechsel-Sachen. 2. Absch. Tagsatzung und Recognitionstermine.

3. Abschn.

3. Absch. Rechte der Wechsel im Konkurs der Gläubiger. 4. Abschn. Urtheile. 2tes Hauptst. Bayerischer Wechselprozeß. 5. Abschn. Erste Instanz des Wechselgerichts. 6. Abschnitt. Appellation, und zweyte Instanz des Wechselgerichts. 7. Abschn. Revision und lezte Instanz des Wechselgerichts.

Soll der Recensent sein geprüftes Urtheil über dies Lehrbuch sagen: so hat der V. seine Grundsätze deutlich, faßlich und vollständig vorgetragen, jedoch scheint es ihm, daß derselbe im Ganzen den rechten Kompendienton verfehlt hat, indem manche Sätze nicht präcis genug vorgetragen sind, und vieles gesagt ist, was wohl dem Docenten zu erklären übrig gelassen werden mußte, welches man schon aus der Stärke des Werks selbst abnehmen kann, und wovon man beym Lesen fast jedes Abschnitts näher überzeugt wird. So ist z. B. der Satz, ob eine Frauensperson wechselfähig sey? auf 6 Seiten ausgedehnt. Rec. muß freylich gestehen, daß er darinn sehr eigen ist, und daß er überhaupt ein gutes Kompendium zu schreiben, für keine geringe Kunst hält, grade den rechten Ton zu treffen, nicht mehr und nicht weniger zu sagen, als was dem Zuhörer zum Leitfaden dient, und worüber er denn die weitere Erklärung des Lehrers erwarten muß. Und so kann man dieß Werk wohl nicht als eine Einleitung, sondern mehr als ein vollständiges Handbuch des W. R. ansehen, das jeder schon ohne Zuthun eines Docenten verstehet. Ueberall hat der V die Formulare sowohl für die Wechselbriefe selbst in allen Arten, als für die Sachwalter und Richter gegeben Seine Methode ist, daß er das gemeine W. R. zum Grunde gelegt, und gleich unter jedem §. allemal die Bestimmung des bayerischen wörtlich angeführt hat. Auf Wechselverordnungen beruft er sich wider die Gewohnheit seiner Vorgänger selten, worüber Rec. mit ihm nicht so ganz eins ist. Schriftsteller sind nur sehr sparsam angegeben. Uebrigens herrscht durch das ganze Lehrbuch eine gute Schreibart: dem Recens. sind, ausser einigen Worten, als: weiters, Unkösten Hipothek, giltig; keine Provincialismen und Unrichtigkeiten aufgestoßen.

Prm.

Das Vormundschafts-Recht, sowohl nach gemeinen deutschen, kanonischen, und römischen, als auch nach

nach heutigen statutarischen, vorzüglich nach E
sischen, Schlesischen und übrigen Preußischen R
ten theoretisch und praktisch in systematischer Ord-
nung abgehandelt von Joh. Bernh. Wiesner.
Halle im Verlag des Waysenh. 1785. Seiten 621.
in 8.

An gutem Willen, diese Materie in ihrem ganzem U
zu bearbeiten, fehlte es dem Hrn. W. nicht, aber
an Fähigkeit. In der Vorrede giebt er es deutlich
stehen, aber was nützt dem Publikum guter Wille? Das
soll in 2 höchstens 3, Bänden vollendet seyn. Schon
jedem Hauptstück, Absatz und Titul vorkommende Lit
unter welchem Nahmen die in jedes derselben einsch
Schriften angeführt werden, machte uns von der
lungskraft des Hrn. W. keinen sonderlichen Begriff.
wahl von solchen Schriften wäre doch wohl nothwe
sen. Allein hier findet man alles unter einander,
Lipen liefert, sogar Disputationen und Dissertatio
16ten und 17ten Jahrh., die im allgemeinen die Lehre
Vormundschaft behandeln, positiones tutelares, a
houderi Erklärung von Vormundschaften Frf 1595.
der Hr. W. nur wenig Litteratur, so mußte er wissen,
Streitschriften der vorigen Jahrhunderte so geschri
daß man sie, nur wenige am Ende des letztern Ja
ausgenommen, mit Ekel wegwirft, und konnte er
vorstellen, daß eine Materie, wie diese, in einer Dis
behandelt, so gut wie nicht behandelt ist? Diese Beur
kraft vermißt man durch das ganze Buch. Schon be
Blick nehmen wir diesen Mangel wahr. In dem ster
wo er auf den eigentlichen Begriff der Tutel kommt,
„als Vertheidigung und Aufsicht einer dritten n,
chem Verstande wir nunmehro Tutel, Vormund
können, betrift sie entweder eine moralische Person
J. e. F. kann sie Kirchen, Städte u. s. w. zu ihrem
haben.„ Bey dem Wort Kirche sagt die unte
te, daß schon die heydnischen Kayser die christli Ki
ihren Schutz genommen, und stellt, ziemlich paradox! die
folgungen dieser Kayser zum Beweiß auf. Er geht an
christlichen Kayser fort, sagt, was Constantin zu seinen

schöffen dieserhalb geredet, kommt auf die deutsche Kayser, und beweißt nun aus der Wahlkapitulation wörtlich, daß die jetzigen Kayser die christliche Kirche in ihren Schutz nehmen müsten. Dieses bey Erläuterung des Begriffs der Tutel und eines dabey gelegentlich gebrauchten Wortes — wie passend! Die gesezliche Definition worüber die ältern schon so viel größtentheils unnütze Worte gemacht, der Unterschied zwischen Tutel und Curatel, der mehr als zu bekannt ist, und der Satz, daß die Vormundschaft ein öffentliches Amt sey, wird weitläuftig durchgegangen. Nun schon zur Sachvormundschaft, wohin er die Vormundschaft der abwesenden oder verschollenen, die Curatel der Concursmässe, die Vormundschaft zum Proceß zählt. In einem Compendio der Pandekten findet man mehr, als wir hier finden. Von der eigentlichen oder persönlichen Vormundschaft. Hier werden nach alten und neuen Gesetzen die Jahre der Mündigkeit bestimmt. Von der Vormundschaft der münndigen, der an Leibes und Seelenkräften mangelnden. Eben so mager, wie die Sachvormundschaft oben. Von der Vormundschaft der Frauensperson. Den Ursprung derselben bey den Deutschen nennt er ehrenvoll. Achtung und Verehrung, [illegible] er, bewog die Deutschen zu Einführung derselben. Da [illegible] aber heut zu Tage den Grund in einer Imbecillität sucht, [illegible] will er sie auch ganz abgeschaft wissen. Er demonstrirt, daß [illegible] heut zu Tage nicht mehr nöthig sey. Entweder verleitet ihn zu dieser Behauptung übertriebene Achtung für das schöne [illegible], von welcher Achtung wir viele Spuren gefunden, [illegible] hänglichkeit an einige Rechtslehrer, die gleicher [illegible] eynung [illegible] oder noch weniger Kenntniß im juristisch prak[illegible] [illegible]. Das erste und dritte ist uns wahrscheinlich. [illegible] Mann, der nicht fremde im letztern ist, wird oft bemerkt haben, [illegible] durch einen redlichen Vormund die Sache einer Fr[illegible] person vielmahls zu einem Ausgange geleitet wird, zu [illegible] dem sie vielleicht ohne Vormund oder Rathgeber, der er [illegible] eigentlich ist, niemahls würde gekommen seyn. Wie oft [illegible] sich nicht die Frau mit der Verweigerung ihres Vormun[illegible] des gegen die Zudringlichkeiten ihres Mannes, wenn dieser et[illegible] von ihr verlangt, worein sie ohne Vormund nicht willi[illegible] [illegible] Nun fällt sein Zorn auf den Vormund, der dabey [illegible] er seyn kann, als seine Frau. Setzt man den Grund [illegible] Vormundschaft in einer Imbecillität, worinnen man ihn [illegible] muß, der Hr. V. mag dagegen sagen, was er will: so

 wird

wird sie jeder, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wo
für höchst nothwendig, doch gewiß für räthlich halten.
nun der Hr. V. der sie aus Achtung für das an
schlecht abgeschaft wissen will, diesem mit dieser Achtung
selbst gefährlich? Daher ist sie auch in Landen, wo sie
gültig, beybehalten, und wo sie nicht gültig gewesen, ge
führt worden. Von der Ehevogtey. Nichts als etwas
ges und überdies sehr unzuverläßiges aus alten Statuten
Landesordnungen. Von der Staats- und Obervormu
und nun erst von der Eintheilung in die gesetzliche, obrigkeitl
che, testamentarische und zugesagte Vormundschaft.
Mangel an praktischen Kenntnissen und schiefes Urtheil.
zuletzt von den Rechtsquellen, Ursprung und Gesch
Vormundschaft. Die Rechtsquellen der Preussischen
derer dahin gehörigen Staaten sind am weitläuftigsten
ter, aber wozu eine so ausführliche Beschreibung des
von Mylii Corpore Constitut. Marchicar. Einer,
diesem sonst bekannten Werke genauer bekannt werden
zu Gefallen der Hr. V. seinem eignen Geständnisse nach
halt so treulich abgeschrieben, wird ihn in diesem Vormund
rechte nicht suchen, und da der Inhalt nur der Ueberschrift
angeführt ist, auch schlechten Trost finden. Von Obe
und mehreren Provinzen Deutschlandes sind die
unsicher angegeben, daß Recensent sich nicht darauf
möchte. Wir finden Länder, wo der Hr. V. Vormu
ordnungen und Statuten angeführt, die man dort nicht
kennt, und wo durch neuere Verordnungen das Vormund
wesen eine ganz neue Gestalt erhalten. Wer kann daher
Quellen zum Gewährsmann anführen?

Daß die Bearbeitung dieser Materie dem Hrn.
er geworden, glauben wir ganz gerne, aber wir gl
auch, daß zu Bearbeitung einer solchen Materie ein g
derer Mann gehört, als er ist. Hätte er, wenn er ja
werden wollte, oder, wie er in der Vorrede sagt, ihn
ten des kindlichen Gehorsams verbanden, seinen gütigen
zu überzeugen, daß er die akademische Zeit seinem W
und dem Endzweck seines Vaters gemäß angewendet, eine
zelne in dieses Fach einschlagende Materie zur Ausführ
wählt, vielleicht würde sie glücklicher ausgefallen, und die
führung dem Wunsche und Endzweck mehr entsprochen h
Ueberhaupt ist keine Ursache ein Buch zu schreiben, weil

seinen Eltern zeigen will, was man in den Kollegien gehört hat. Beym jetzigen Lumpenmangel, ists nicht stultum periturae parcere chartae.

Mt.

Lehnrecht des Markgrafthums Oberlausitz, aus Landes- und Provinzialgesetzen, auch andern Urkunden erläutert, herausgegeben von B. G. Weinart. Dresden und Leipzig bey Breitkopf 1785. 8. 348. S.

Was man vom Lehnrecht der beyden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, das wegen verschiedener böhmischer Privilegien von den allgemeinen Grundsätzen der sächsischen Lehnsverfassung sehr abweicht, bisher aufweisen konnte, bestand nur noch in Bruchstücken: niemand hatte es unternommen, sie in ein System zusammenzusetzen. Hr. W. konnte daher auf den Dank seiner Landesleute sicher rechnen, da er sich entschloß, das oberlausitzer Lehnrecht, nicht eben in ein wohlgeordnetes vollständiges System zu bringen, aber doch die meisten unentschiedenen Fragen desselben zu erörtern, und andern Rechtsgelehrten Veranlassung zu geben, die noch übrigen Lücken zu bemerken und auszufüllen. Ihm waren die schätzbaren Materialien, die der seel. D. Budäus zu Camenz mit großem Fleiß zusammengetragen, in die Hände gefallen: und daraus und aus verschiedenen Landesurkunden ist das vorliegende Werk entstanden. Für die Rechtsgelehrten der Lausitz muß es allerdings sehr brauchbar seyn: aber auch auswärtige werden sich des Buchs zu ihrem Unterricht in verschiedenen streitigen Lehnsfragen bedienen können. Nur die äussere Form dürfte manchen Leser zurückstoßen. Hr. W. ist Advocat und Gerichtsdirector, und schreibt ganz im Actenstyl. Freylich war das auch der Styl des Raths Budäus: aber der Herausgeber konnte und sollte dessen rohe Materialien mit geschickterer Hand bearbeiten. Dann würde es auch weniger weitläuftig geworden seyn. In der That ist es fast unbegreiflich, daß in einem Zeitalter, wo alles emporstrebt und sich auszubilden sucht, dennoch die meisten Rechtsgelehrten sich nicht entschliessen können, die alte, gewohnte Barbarey im Styl rc. zu verlassen. Die

angehängten Beylagen, an der Zahl 20., bestehen gr
aus chursächsischen Rescripten, welche das lansitzer zey
betreffen, und woranf sich der Verfasser zum Beweis
dener Sätze beziehet.

M.

3) Von der Arzneygelahrheit.

Exercitationes physico-medicae de admiranda naturae simplicitate et de vtili quidem, sed admodum limitanda, medicina populari auct. *Leon. Ludov. Finke* Med. Doct. et Prof. in Acad. Lingensi — Rintel. litt. Boesendahl 1785. 8. 270 pag.

Der Verf. ist durch seine Abh. de morbis biliosis anomalis rühmlichst bekannt. Die vorliegende Schrift enthält zwey Reden, die er bey dem Antritt seines Lehramtes und bey Niederlegung des Rectorats hielt, und führt eine zwar bekannte, aber immer noch nicht genug beherzigte Materie aus. In der ersten wird einleuchtend bewiesen, daß das Einfache in der Natur allenthalben zwekmäßig und übereinstimmend ist, selbst wenn es auch nicht so scheint; in der andern aber, laut der Geschichte gezeigt, daß so gut und vortreflich auch die populären geschriebenen medicinischen Werke an sich selbst seyn mögen, dennoch der Inhalt nicht immer den Nichtärzten verständlich sey, folglich im Ganzen dergleichen Werke mehr schaden, als nützen, wofern sie sich nicht einzig und allein auf das Gebiet der Diätetik einschränken. (Die leztere kann und soll jeder Mensch studiren) Die eigentliche Medicin ist und bleibt ein Eigenthum des Arztes. Ein Hauptfehler dieser Schriften ist, daß jeder junge Mann, der in sich den Schriftstellerkitzel fühlt, sich zum Volkslehrer aufwirft, ohne die Gabe der Deutlichkeit und Faßlichkeit zu haben, alle seine Vorgänger ungescheut plündert und abschreibt, und dadurch den Zwek verfehlt, der dabey vorgestellt seyn soll — kurzer Unterricht. Sollen also dergleichen

Volks-

Volksschriften statt haben, und Nuzen stiften, so wage sich niemand an deren Fertigung, als wer sich dazu berufen und erleuchtet fühlt.

Saturnus redivivus. Eine neue Betrachtung über die Bleymittel, besonders über das Bleyextrakt, von einem Feldwundarzte der K. K. Oesterreichschen Armee. Wien bey Sonnenleitner und Hörling 1785. 8. 94 Seiten.

Der Verf. dieser Misgeburt will die Salchowsche Chirurg. Beobachtungen, betreffend den Gebrauch des Bleyextraktes, widerlegen; allein er hat mehr guten Willen, als Verstand, mehr Dünkel als Kraft zu vollbringen. Denn der leibhafte Feldwundarzt gukt allenthalben hervor, bis auf die affektirte Originalität solcher Herren, zur Unzeit gelehrt zu thun. Dies lehrt schon das Motto auf dem Titel: Deus nobis haec otia fecit. *Horat.* das, wie jeder weiß, dem Virgil zustehet. Es ist hier die Rede nicht, ob Salchow der große Mann ist, der er zu seyn glaubt, (denn dies zu glauben, stehet ja jedem frey) aber unser Verf. dürfte wohl den Pendant abgeben, der nicht einmal richtig schreiben kann. So richtig es ist, daß Goulard und nach ihm Herr Anonymus Müller — wie wizig! — der Medizin Doctor und Chemie Professor zu Halle (s. Vorr.) — wo mag der gute Mann wohl die Nachricht her haben? — zu viel Gutes von Bleymitteln sagen, so wenig ist Richter (s. Vorr.) der allein weise und untrügliche Mann, der nicht bisweilen Machtsprüche statt der Beweise geliefert, und auf Erfahrungen getrozt habe, die er gar nicht oder nur oberflächlich gemacht hatte. Durch diese und ähnliche Vorspiegelungen dürften die Bleymittel wohl noch nicht ganz ihren Werth verlieren. Es kommt alles auf den Mann an, der es braucht, und die Fälle, wo es nüzen oder schaden kann, klüglich zu unterscheiden weiß. Wer das nicht versteht, thut freilich wohl, wenn er, wie unser Feldwundarzt, sich gar nicht damit befaßt. Uebrigens finden hier die Leser den Salchowschen Text mit untergelegten Commentar des Verf. Dieser ist so niedrig wizig, zum Theil nonsensikalisch, daß wir niemanden mit dieser elenden Geburt

lästig fallen können und wollen. Dazu kommt noch, daß unser Kritiker zur Noth eine chirurgische Krankheit mag heben können, aber schreiben kann er, warlich! nicht. Z. B. Metodus methendi, crepitam, Docter, derley, Saife, empyrisch, Leuthe, Einsprizen, Fistul, dike, Kazen, die Verschlimmerung beym Schopf herzuziehn, indem sie vor der Nase liegen, zöhe, Hize, ärgeren, schnied u. s. w. Zwar gehört dies alles, selbst nach dem Ausspruche mancher hochgelährten Aerzte und Wundärzte, nicht für den Praktiker: aber schimpflich ist es doch immer, wenn sie Gelehrte heißen wollen und nicht mehr wissen, als was der geringste Feldscheerer auch weiß — Und nun wozu dient dies Geschmiere? doch wohl um der Welt zu zeigen, daß den Feldwundarzt einst das Gefühl der Schreibsucht anwandelte, und wir ihn mit seinem eigenen Motto abweisen können: Caecus caecum duoit, et ambo in foueam cadunt.

Albrechts von Haller — Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersezt. Zweyten Bandes zweyter Theil. Bern in der neuen typograph. Gesellschaft 1784. 8. 452 Seiten.

Dieser Band sieht den vorigen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Wir haben also nicht nöthig, viel über Plan, Ausführung, Schreibart u. s. f. zu sagen. Diesmal hebt der Verf. mit dem Kap. 21. an, und schließt mit Kap. 25. Gehandelt wird auf die bekannte Art vom Kindermord, wo besonders die Lungenprobe weitläuftig erörtert und vertheidigt ist, und von der peinlichen Frage und den Leibesstrafen, doch eben nicht zu ausführlich. Von S. 74 an kommen zu diesem geschlossenen zweyten Bande noch zwey Anhänge, aus Haller und andern; z. B. Beschwerden über Aerzte, Wundärzte und Apotheker, über bullirte Doctoren, Doctorpromotionen, Privilegien u. s. w. wo noch manche historische Unrichtigkeit stehen geblieben ist, z. B. daß in Leipzig und Jena kein Katholike und Jude promoviren dürfe; daß in Deutschland die Chirurgen den Aerzten unterworfen seyn — bekanntlich im Oesterreichischen nicht mehr, wo die mächtige

Par-

Parthie des Brambilla die medicinische ganz nieder zu drücken sucht, und das alles aus Rache gegen van Swieten und seine Anstalten — daß in Strasburg die vortreflichsten Lehr- und Krankenanstalten angetroffen werden.

Der zweyte Anhang ist Nachtrag aller katholischen Meinungen über Fähigkeit zu geistlichen Würden, von Besessenen, Hexen u. s. w. selbst über Viehkrankheiten, und ganz aus Sikora und Plenk zusammengetragen. Mit der S. 179. kommen Allegaten, Beyspiele, Zusätze und weitere Ausführungen, die noch mehrere Zusätze bedürftig sind, und von S. 397. f. Supplemente zum Bücherverzeichnisse des ersten Bandes, nach dem Alphabet gestellet, aber immer unvollständig, bey allem guten Willen des Verfassers, der sich über den Mangel der Beyträge nicht wundern darf. Wie viel Ursachen dieser Unterlassungssünden lassen sich nicht denken? Eine der vornehmsten ist wohl, daß selbst manche Rec. auf die er sich beruft, keine litterarische Kenntnisse haben, sogar für vergeblich und tadelswerth halten, andere nicht Zeit, Muße und Lust haben, für andere nachzuschlagen, andere wegen der allzugrossen Schreibseligkeit der fingerfesten Autoren nichts beybringen dürfen — um den Raum zu sparen.) Besser hätte der Verf. gethan, wenn er mit der Ausgabe nicht so geeilt hätte: Dann konnte er vieles selbst berichtigen und vervollständigen, auch weit bequemer die Citaten unter den Text setzen. Uebrigens bleibt die Schrift, bey allen ihren Unvollkommenheiten und Flecken, eine gute und nützliche Compilation, die sich wohl lesen läßt.

Abhandlungen der Schwedischen Aerzte, oder Sammlung seltener Beobachtungen und Fälle, aus allen Theilen der Medicin, vorzüglich aber aus der praktischen Arzneywissenschaft und Chirurgie. Aus dem Latein. übersezt von Joh. Jak. Römer. Erster Theil. Mit 1. Kupf. St. Gallen bey Reutiner (dem) jünger(n). 1785. 8. 262 Seiten.

Das Original hat folgenden Titel: Acta medicorum Svecicorum seu Sylloge observat. et casuum rariorum in variis medic. partibus, praesertim in historia naturali, praxi

praxi medica et chirurgica. T. I. cum 19. tab. aen. Upsal. impens. Swederi 1783. 8. erscheint aber hier nicht vollständig, weil der Uebersetzer die botanischen und entomologischen Abhandlungen ganz weggelassen, oder im Auszuge gegeben und nur die T. 19 im Nachstich geliefert hat. (Alles von Rechtswegen, denn die meisten aus seiner Zunft stoppeln bey Uebersetzung der Gesellschaftsschriften, ihres und ihres Verlegers Nutzen halber, die mathematischen, physischen u. s. w. Artikel zusammen, und erschweren dadurch den Ankauf. Denn nicht jeder Arzt kann und will dergleichen haben.) Voran stehet des Linné und Rosenstein Leben, aber vermuthlich aus der Parentation genommen. Wer an der Quelle sitzt, und von Verstorbenen redet, kann doch wohl mehrere und interessante Nachrichten mittheilen. Aus der ersten Abtheil. welche die Naturgeschichte enthält, sind in Auszug gebracht. 1) Thunberg von der Protea. Es sind 60 Arten kurz beschrieben. 2) Ebend. von der Oxalis. Hier 26 Arten. 3) Linné vom Lavendelkraut. Ihr botanischer Charakter, medicinischer Gebrauch und ökonomischer Nutzen. 4) Thunberg von der Gardenia. Sie gehört zu den Contorten und ist meistentheils durch ihren milchichten Saft giftig, zum Theil zusammenziehend oder schmerzstillend. Doch ist der medicinische Gebrauch noch zweifelhaft. 5) Linné Beytrag zur nähern methodischen Kenntniß der Moose. Blos botanisch. 6) Thunberg neue Pflanzengeschlechter Die meisten stehen in desselben Flora Iapon. und in Linné's Supplem. Plant. Einzig für den Botanisten wichtig. 7) Ebend. Beschreibung einiger neuen Insectenarten. Sind sämmtlich in der Originalausgabe abgebildet, hier blos genannt. — In der zweyten Abtheil. stehen die medicinisch-chirurgischen Abhandlungen. 1) Sidren Beobachtung eines kalten Brandes am Schenkel. Er entstand nach einer Lähmung. 2) Rosenblad Beobacht. einer mit Krämpfen und Zuckungen begleiteten epidemischen Krankheit. Es war die sogenannte Kribbelkrankeit, mit einigen Krankengeschichten belegt und bekrittelt. 3) Murray zwey Geschichten von Knochenspeckgeschwülsten Es sind zwey Krankheitsgeschichten nebst der Section. 4) Harmens Beobacht. von Steinen, die in dem Magen eines Menschen gefunden worden. Der Verf. schloß bey Lebzeiten auf einen Scirrhus im Magen, und fand nach dem Tode denselben auswärts, inwendig aber eine Menge Steine von verschiedener

Größe.

Größe. 5) Ebend. von Gallensteinen. Eine schulgerechte Disp. über einen geschehenen Fall, mit kurzen Anmerkungen. 6) von Rosenstein von einem mit Gefar von Pleuropneumonie verbundenen Seitenstechen. Eine gutgeschriebene Krankheitsgeschichte. 7) Sidren Versuche mit den Krähenaugen. Voran gehen 5 Beobachtungen, da die Krähenaugen in Pulver von 5—8 Gran gegen Fallsucht und Zukungen schienen nüzlich gewesen zu seyn, dann folgen Versuche mit Hunden, woraus erhellet, daß ½ Qu. in Pulver epileptische Anfälle und Tod erzeugte, hingegen 6 Gran wäßerigtes Extract nur Zuckungen, eben so viel geistiges aber binnen 4 Stunden den Tod nach sich zog. Nach 3 andern Versuchen mit ähnlichen Dosen der S. Ignazbohne, erfolgte der nämliche Ausgang. Bittere Mittel schadeten nichts. Daher schließt der V. daß beyde Arzneyen krampfswidrig, und die Ignazbohne, ein eben so tödtliches Gift, als die Krähenaugen sind. In einer weitläuftigen Anmerk. hat der Uebers. noch einige litterarische Zusätze gemacht. 8) Sidren Beob. eines Goldaderflusses. Ziemlich gemein und alltäglich. 9) Murray von einer kränklichen Empfindlichkeit der Knochen. Diese Disp. ist, wie einige andere, in verschiedene Sammlungen übersezt, oder stehet hier und da in Auszügen. 10) Sidren Beob. einer Wassersucht des Herzbeutels, die mit keiner andern Krankheit verknüpft war. Diese Art Wassersucht, ohne Geselschaft ist selten, und die Beschreibung das einzige, was bemerkt zu werden verdient. Denn die vorangehende Erklärung ist ziemlich schülerhaft. 11) Trendelenburg Beob. eines Knochenkrebses. Der Schulterknochen gieng verloren, und dann erzeugte sich ein neuer, der etwas unförmlich und krumm war. 12) Murray Beob. einer Verrenkung des Rükgrats, die durch den Gebrauch des kalten Wassers geheilt worden. Es war das lezte Rücken- und das erste Lendenwirbelbein aus einander gewichen, und ein Tropfbad, den Tag über viermal wiederholt, that mehr als alle versuchte chirurgische Kunst. 13) Rosenblad Geschichte der glüklichen Endigung eines Brustgeschwür durch eine Versezung. 14) Blom Beob. über die Witterung und Epidemie von Dalecarlien, vom Anfang des J. 1772 bis zu Ende des J. 1773. Nach Hippokratischer Art und Kunst genau und sorgfältig beschrieben. Ohnstreitig die beste und gründlichste Abhandlung in diesem Bande. 15) Murray von

einer Anbohrung der Urinblase. Der V. läßt zuförderst jeder Methode die Gerechtigkeit wiederfahren, und lehrt durch einen Fall, den der Zürcher Wundarzt Meyer mittheilte, daß die Durchbohrung der Blase in der Unterbauchgegend bey einer vorhandenen schwieligten Geschwulst das einzige Mittel zur Verlängerung des Lebens sey. Das übrige ist Erörterung und nähere Bestimmung. — Die Uebersetzung läßt sich wohl lesen, ist aber doch hier und da etwas steif, besonders da er die Beywörter und Schlußwörter, wie so mancher großscheinender Arzt, nach Belieben wegläßt.

Taschenbuch für deutsche Wundärzte, Auf die Jahre 1784. und 1785. Mit Kupfern. Altenburg in der Richtersch. Buchhandl. 1785. 8. 160. Seiten. (Voran der Schattenriß des Herrn Schmucker.)

Dies Werklein hatte der leidigen Nachahmungssucht seine Entstehung zu verdanken. Der erste Jahrgang war von dem verstorbenen D. Hoffmann besorgt; der jetzige von dem gleichfalls nun verstorbenen Dr Hausmann zu Braunschweig. Enthalten ist darin 1) Geschichte der Königl. Akademie der Chirurgie zu Paris. 2) Geschichte der Gesellschaft der Wundärzte zu London. Beyde aus bekannten Quellen geschöpft. 3) Abhandl. über die Theorie der Krankheiten des Ohrs, und die Mittel, welche die Wundarzeney zu deren Heilung anwenden kann, von Leschevin. Ist aus dem Mem. de Chir. T. 9. übersezt, und nach Französischer Art behandelt. 4) D. Sommers Schreiben — über Fellers Nachricht von den Methoden der Herrn Casaamata und Simon, den grauen Staar zu operiren. Es sind Berichtigungen der im vorjährigen Taschenbuch übersezten Fellerschen Schrift. 5) Abhandlung über die Thränenfistel. Ein schulgerechter Aufsaz des Bekannten vorzüglich nach Pott und Richter. 6) Erfahrungen und Beobachtungen. Der Wundarzt in Braunschweig, Baertlingk, erzählt die Geschichte eines operirten Empyema, das sogar zur Kinderzeugung beygetragen haben soll; die völlige Durchschneidung der Luftröhre, die tödtlich ablief, ohne daß der Beobachter weiß, warum;

rum; eine Zerschmetterung des linken Fußes, die nach Verlust einiger Stücke und neunmonatlicher Kur, durch die stinkende Asa geboren wurde; — insgesamt nicht so auszeichnend, als der Verf glaubt. 7) Görz Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen. Ist ein Auszug aus der Görzischen Disputation. 8) Beschreibung der vom Mechanikus Hetz zu Hamburg erfundenen und verfertigten Maschine zu Tabaksrauchklystiren. Scheint der ausgetheilte Anpreisungszettel, nur abgekürzt zu seyn. 9) Fortgesetztes Verzeichniß der Entdeckungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst, aus dem achten und neunten Zehend (?) des jetzigen Jahrhunderts. Erwähnt sind Thedens Instrumente zu Ausziehung der Nasenpolypen, Clare's Methode, das Quecksilber einzureiben, Siegerist Staarnadelmesser und Gegenhalter, Pinopano Maschine zu Einrichtung der Schienbeinbrüche, Patison Elektrisirmaschine des Augapfels, Steins Labimeter und Pelvimeter, Pickel biegsamer Katheter aus der Richterschen Bibliothek. Ungers Stuhl bey Beinbrüchen, Götz Mittel gegen die Blutaderknoten, Jassers Versuch, die Taubheit zu heilen u. s. w., viel zu kurz für den Wundarzt, der nichts weiter liest, und überflüssig für den, der die Schriften gelesen hat. 10) Einrichtungen und Anstalten für die Wundarzneykunst. Sind Zeitungsnachrichten 11) Preisaufgaben. Aus andern beliebten und allgemein gelesenen Zeitschriften genommen. 12) Beförderungen und Todesfälle. Höchst mangelhaft. 13) Warnung Betrift die Vertheidigung der verunglückten Pockenimpfung aus besondern Ursachen 14) Verzeichniß neuer Bücher. Unter diesen sogar der, so viel wir wissen, noch nicht übersetzt erschienene Schwediauer von venerischen Krankheiten, und Franzens Archaeol. artis obstetriciae. 15) Med. Bücher in der Richterschen Buchhandlung. Die 2 Kupfern betreffen das Görzische Instrument und die Hetzische Tabaksrauchklystirmaschine.

Josephi Jac. Plenck Chir. Doct. Chem. et Bot. Prof. in acad. chir. milit. — Toxicologia seu Doctrina de venenis et antidotis. Vienn. ap. Graeffer. 1785. 8. 338. pag.

Johann

Johann Jakob Plenk, Doct. der Wundarzneyk. — Toxikologie oder Lehre von den Giften und Gegengiften. Aus dem Lateinischen. Wien, bey Gräffer 1785. 8. 302. Seiten.

Die Absicht des Verf. ist, die vornehmsten bekannten Gifte, in tabellarischer Form, nach den Naturreichen, aufzustellen, und dadurch dem Leser eine kurze Uebersicht zu gewähren. Was und wie er seine Materie vorgetragen habe, läßt sich aus der bekannten Manier des Verf. in den vorigen Schriften gar leicht schließen. Er hat die besten vorhandenen Werke treulich genützt, aber wie es scheint, nicht allemal mit nöthiger Auswahl und Urtheilskraft. So hat er z. B. noch die Hausspinne, die Tarantel; die Bienen- Wespen- und Flöhstiche, den Hautwurm, die Blutigel, das Bittersüß, die Sibirische Schneerose, die Tabakarten, u. s. w. unter die Gifte gerechnet, doch aber immer so viel geleistet, als bey der noch immer etwas unvollständigen Giftlehre möglich war.

Die deutsche Uebersetzung, die gewöhnlichermaßen der Verleger beyfügt, um keinen ungebetenen Gehülfen zu erlangen, ist größtentheils treu und richtig, und kann den Aerzten, die nur deutsche Bücher lesen können und wollen, zum Unterricht und zur Erbauung dienen.

Zu wünschen ist, daß diese Schrift die Veranlassung seyn möge, die gangbarsten und in der gerichtliche Medicin vorkommenden, aber noch hie und da mangelhaft bestimmten Giftarten durch Versuche an Thieren zu berichtigen, und durch Vergleichung der in den Acten befindlichen Zufälle zu vervollkommnen; daß die Lehrer auf Akademien dies verödete Feld wieder bearbeiten, und durch gründliche Vorlesungen die jungen Aerzte ermuntern, sich dieses verlassenen, und doch für die Menschheit so wichtigen Theils der Arzneykunde anzunehmen; daß selbst Regenten den Aerzten die Gelegenheit, an Thieren sich dergleichen Kenntnisse zu erwerben, nicht erschweren mögen. Dann erst kann die Lehre von den Giften für Leben und Tod der Bürger wichtig werden.

D. Samoilowiz Asseß. der Ruß. Med. Kollegien — Abhandlung über die Pest, welche 1771. das Rus-

sische

sische Reich, besonders aber Moskau, die Hauptstadt verheerte. Nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln. Aus dem Franz. Leipzig bey Böhme. 1785. 8. 224. S.

Wir haben zu seiner Zeit des Orraei tr. de peste angezeigt. Es ist billig, auch diesen zweyten Beschreiber einer so wichtigen und für Europa, selbst für Deutschland, noch immer fürchterlichen Krankheit, genau durchzugehen, da er selbst die Pest mehr als einmal bekam, und den Gebrauch des Eises, nur etwas ruhmrätherisch empfal, auch zum Theil von jenem ...erf. abweicht. In dem Vorberichte (S. 1—56) hat der Uebers. etwas von der Pest überhaupt, und von dem Verf. insbesondere angegeben, dann aber des Bar von Asch Beschreibung der Heilart der Pest zur Zeit der ersten Ansteckung in Passy, die in Baldingers Magazin stehet, und eigentlich geraubtes, dem Orräus zustehendes Gut ist; des Hrn. D. Klint Beobachtung im leztern Feldzuge der Russen gegen die Türken, ...lche zur nähern Bestimmung gewisser Pestbegriffe dienen ...ann; (ebenfals im Bald. Mag. befindlich) des Hrn. Hollan...de Bericht über eben dies Uebel, aus den Schriften der Paris. Societät der Aerzte, mitgetheilt. Daraus ergiebt sich, daß die Pest bloß aus Aegypten komme, (wie schon die Alten glaub...) und nur durch Berührung anstecke, nie durch die Luft. Zulezt werden die Beschuldigungen des Hrn. Samoilowitz ge...gen Hrn. von Mertens durch schriftliche Belege widerlegt. ...s nicht bisweilen Rivalität für gedruckte Lügen bewirken ...ann, wenn der Gegner zumal recht dreuste ist, in einem Tone ...er Zuverläßigkeit zu sprechen

Nun zur Abhandlung selbst. 1 Theil von dem Ursprunge und Uebergange der Pest in das Rußische Reich. Die Pest herrschte 1654. in Moskau sehr heftig, nach einem hier beygedruckten Schreiben, 1738. 39, und endlich 1771. ...e entsteht, nach unserm Verf allemal durch das Berühren angesteckter Körper, nie durch die Luft, sogar nicht durch Spi...alluft. Dies wird durch die Zeugnisse der Pestaufseher und eigene Erfahrung ausser Streit gesetzt. Das ganze Geheimniß, unangesteckt zu bleiben, ist, nichts Angestecktes anzurühren. In der zweyten Periode scheint die Pest allerdings bey dem geringsten unvermeidlichen Berühren der Kleidungen von allerhand

Art, der Katzen u. s. w. ansteckend, aber nie im ersten und lezten Anfalle tödtlich zu seyn.

Die Pest greift nur einmal an in der nämlichen Epidemie, wenn sie völlig ausgeheilt wird. (Aber unser Verfasser hat sie doch dreymal ausgestanden? Dies sucht er durch die Erklärung, gänzlich überstehen, zu heben. Auch ist das Gemälde sehr traurig, daß man in Moskau sich so lange über das Daseyn der Pest zankte, bis nicht mehr zu rathen war, und die Unverschämtheit des Verf. auffallend, der dem Hrn. von Mertens hier bittere, aber unerwiesene Vorwürfe macht.) Mit Vergnügen und Theilnehmung liest man die Verordnungen gegen die Verbreitung dieses schrecklichen Uebels. Das Verzeichniß der Gestorbenen 133299 Die Kaiserin verwandte allein auf die Stadt Moskau 400,000 Rubeln.

II. Theil von der Pest selbst. Der Verf. nimmt, als untrügliche Zeichen an, die Pestbeule, Karfunkeln und Peteschen. Sogar die Frucht im Mutterleibe hatte die leztere zum Antheil von der Mutter bekommen. Nach dem Tode findet sich eine Auflösung im Blute. In der Kur kommt alles auf die Zerstörung der Fäulniß an. Die Krankheit hat drey Perioden. Im Anfange und Ende sind die Karfunkel und zusammenfliessende Peteschen selten, in der Mitte gemein, und höchst gefährlich und ansteckend. Die obigen äusserlichen Kennzeichen sind nicht als eine Krisis der Pest anzusehen. Der Puls ist immer ungleich. Die Oefnung der Leichen kann hier keinen Aufschluß geben. Der Verf fieng die Kur mit einem gelinden Brechmittel an, beförderte sodann die Ausdünstung und verordnete das Waschen mit lauen Weinessig, behandelte die Pestbeulen mit reinem erweichenden Breyumschlag, und öfnete dieselben bey völliger Reifung, verband die Karfunkeln mit einer reizenden und antiseptischen Salbe, und dämpfte die Peteschen durch Einwickelung in Essiatücher. Das Aderlassen ist unter gewissen Einschränkungen nicht zu verwerfen, selten nöthig. Die Diät muß säuerlich, am Ende stärkend seyn. (Hier abermals ein Ausfall auf den Herrn von Mertens.) Die drey Versuche mit dem Eise beweisen, daß das Reiben in großer Schwäche dienlich sey.

III. Theil Von den sichersten Mitteln, sich an jedem Orte vor der Pest zu verwahren. Der Verf. tadelt die Flucht der entbehrlichen und feigen Menschen nicht, aber wohl der Aerte, Wundärzte und Priester. Die leztern müssen

alle Processionen abstellen, die Zimmer, wohin sie kommen sollen, lüften und räuchern lassen, aber nichts anrühren, sich mit Weinessig verwahren u. s. w. Die Aerzte sind sicher, wenn sie sich vor dem Berühren hüten, weniger die Wundärzte und Krankenwärter. (Wir übergehen die übrigen Verwahrungsregeln, die insgesammt bekannt sind,) sogar die Räucherungen der angesteckten Kleider und Wohnungen, der Kirchen, Gerichtsstuben u. s. w nicht ausgenommen. — Mit S. 208. hebt die Abhandlung über die Inoculation der Pest an. Die Sache selbst ist nicht neu, ob es gleich der Verf. glaubt. Er empfiehlt sie aufs neue bey den Personen, welche die Pestkranken bedienen sollen, in den Familien u. s. w. Schade, daß hier Muthmaßung, aber kein Beweiß stehet! — Dies sind die Hauptgedanken unsers Verf., der zwar manches Gutes, aber auch viel Bekanntes mit der Miene einer neuen Entdeckung und mit einer unermüdeten Redseligkeit sagt, die fast allen Herren von der Innung der Chirurgen anhängt. Auch müssen wir gestehen, daß das Lesen der ähnlichen Schrift des Orräus für uns wichtiger und instructiver gewesen ist. Dieser zeigt sich, als Beobachter und Denker, jener als Beobachter und Schwätzer. Der Leser wähle also nach seinem Geschmack und seiner Ueberzeugung.

Andry und Thouret Beobachtungen und Untersuchungen über den Gebrauch des Magnets in der Arzneykunst. Mit zwo Kupfertaf. Aus dem Franz. übersetzt. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, 1785. 8. 292 Seiten.

Eine gründliche, auf Thatsätze gebauete und aus den Schriften der Königl. Societät der Aerzte zu Paris genommene Abhandlung über die Magnetkuren, die vor einiger Zeit in Deutschland zu sehr erhoben wurden, und jetzt fast wieder ganz vernachläßigt sind. Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten stehet eine ziemlich vollständige Geschichte über den Gebrauch des Magnets, dessen Kraft bald für zerstörend, bald für heilsam geachtet, gelobt und verachtet wurde, durch die entdeckte Electricität, und nachher durch Mesmer, aber auf eine eigne Art, wieder in Gang kam. Im zweyten Abschnitt

schnitt findet sich ein zahlreiches Verzeichniß von Erfahrungen, die der medicinischen Gesellschoft zu Paris vorgelegt wurden. Die Krankheiten, wo der Magnet dienlich war, sind insgesammt Nervenkrankheiten. Z. B. Schmerzhafte Krankheiten des Gesichts, Zahnschmerzen, Rhevmatismen im Gesicht (und anderwärts,) Nervenschmerzen am Kopf und in der Nierengegend, Magen- und Brustkrämpfe, so wie an den äussern Gliedmaßen, Herzklopfen, Zittern und convulsivische Zuckungen, Convulsionen, Epilepsie, Schlafsucht und Schwindel mit Betäubung.

Im dritten Abschn. sind Bemerkungen über die Wirkungen, die Natur und den Gebrauch der magnetischen Materie, als Arzneymittel mitgetheilt. Die Verf. erklären anfänglich alles aus dem Drucke beym Berühren, aus der Kälte, aus der auflösenden Kraft, und muthmaßen eine vierte Ursache, die in der Kraft des Magnets auf das Eisen zu suchen sey, ohne die besonderen Wirkungen zu übergehen, z. B. Jucken an der Stelle, Pusteln u. s. w. und verwerfen dennoch am Ende dieselben insgesammt. Sie schreiben alles (S. 259.) der wahren magnetischen Wirkung auf die Nerven zu. — Am Ende ist noch eine Beschreibung künstlicher Magnete, nebst der Methode dieselben anzulegen, zugesetzt, und auf den zwey Kupfertafeln erörtert.

Gerards Freyherrn van Swieten Epidemieen und Krankengeschichten. Nach der lateinischen Ausgabe des Herrn Prof. Maximilian Stoll. Mit Vorrede, einigen Erläuterungen und Verzeichniß der Krankheiten, herausgegeben von August Gottlob Weber, d. A. u. W. Dokt. in Halle. Leipzig bey Weygand 1785. 8. 438. S.

Das Original erschien nach dem Tode des Verf. in zwey Bänden 1782. und ist zu seiner Zeit angezeigt worden. Hier eine ziemlich getreue, mit einigen Anmerkungen versehene und in einer etwas besondern Rechtschreibung gelieferte Uebersetzung. Ob sie nöthig war? Schwerlich, da diese Krankheitsgeschichten der Urschrift, die höchstens, als Reliquie des großen Mannes, schätzbar schien, mangelhaft, unvollständig

und gemein waren, folglich den deutschen Aerzten von gewöhnlicher Art ganz unnütz seyn müssen. Wir beklagen Kosten und Mühe, die darauf verwandt sind.

Raulins d. A. D. Ehrenmitglied des königl. Kolleg. der Aerzte zu Nancy — Abhandlung von der Lungensucht, nebst ihrer auf Wahrnehmungen gegründeten Verwahrungs- und Heilungsmethode mit Anmerk. und Vorrede, von Bened. Christ. Vogel d. A. D. u. Prof. auf der Universität zu Altdorf, aus dem Franz. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet, von Joh. Gottlieb Grundmann, A. in d. Bergst. Hohenstein. Jena im Verlag der C. H. Cunoischen Erben 1784. 8. 246. S.

Bekanntlich hat die Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris einen Preis auf die beste Abhandlung über die Lungensucht gesetzt. Der Verf. gehört unter die Mitbewerber, obgleich keine Vorrede desselben oder des Uebersetzers uns daran erinnert. Die Schrift enthält manches Gute, aber doch auch vieles, was nach französischer Flüchtigkeit riecht. Dieser erste Theil ist ganz theoretisch, und enthält verschiedene Abschnitte. In der ersten werden, nach einer kurzen Beschreibung der Lunge, (sie könnte genauer seyn) die Ursache der Lungensucht, (größtentheils richtig und wahr) die Zeichen ihres Daseyns, (treffend nach den drey Zeiträumen) die dabey sich eräugnenden Erscheinungen z. B. der Eiterauswurf, der öfters von andern Orten kommt, die Vorhersagungszeichen, die nicht vollständig (viel zu mager) sind, angegeben. Im zweeten beschäftigt sich der Verf. mit der wahren Lungensucht, die er von einer üblen Anlage des Körpers ableitet, und bestätigt dies mit eigenen und fremden Erfahrungen; mit der Erblungensucht, deren Grund er in dem Saamen und der Muttermilch zu finden glaubt, (ziemlich wahrscheinlich, doch leztere wohl mehr, als die erstere) und einige Beobachtungen zufügt; mit der Lungensucht von Ansteckung, die hier ausser allen Streit gesezt wird, mit der Lungensucht, nach Blutspeyen, von Zerreißung, Zerfressung und Erweiterung der Gefäße; mit der knotigen Lungensucht, mit und

ohne Eiterung; mit der Lungensucht, die von Eiterbeulen, stopfung der Eingeweide des Unterleibes, Versetzungen, [illegible] Hämorrhoidalgeblütes, der weiblichen Reinigung, der [illegible] bettreinigung, der Milch, des weißen Flusses des Eiters entfernten Geschwüren, der Hautausschläge, des Ansprü[illegible] und Erbgrindes, der aus Flecht- und Krätzmaterie herk[illegible] Das meiste ist bekannt, aber doch gut gesagt; die Ue[illegible] [illegible] größtentheils richtig und fließend. Unter dem Texte [illegible] zum Theil kurze, zum Theil lange Anmerkungen, wodurc[illegible] Sätze des Verf. bald berichtigt, bald mit eigenen Beobach[illegible] gen bestätigt werden. Aus den letztern ergiebt sich, [illegible] Erklärer ein guter Beobachter seyn müsse, der viel sieht, wenig spricht, anstatt daß die meisten der jetzigen [illegible] linge viele Wunderkuren ausposaunen, die sie [illegible] oder schlecht bewerkstelligt haben.

Dr. Paul Gottlieb Werlhofs — auserlesene Aufsätze und Schriften über die Fieber und andere wichtige Gegenstände der praktischen Arzneykunde. Zum Gebrauch praktischer Aerzte. Aus dem Lateinischen. Kopenhagen bey Rothe 1785. 8. 516 Seiten.

Werlhofs Schriften von den Fiebern verdienten zu der Zeit, da jedes elendes Werklein des Auslandes nach Deutschland fortgepflanzt werden muß, immer durch eine Uebersetzung bekannter zu werden. Sie ist größtentheils treu und richtig. Hätte doch der Uebersetzer in kurzen Anmerkungen das Neuentdekte beygefügt, sich nicht bloß mit einem mangelhaften Verzeichnisse der etwanigen ihm bekannten Schriftsteller von den Wechselfiebern begnügt!

Benjamin Fawcitt über Melankolie, ihre Beschaffenheit, Ursache und Heilung, vornämlich über die sogenannte religiöse Melankolie. Aus dem Engl. übersetzt, von Joachim Friedr. Lehzen, Past. an d. Marktk. in Hannover. Leipzig, bey

Weid-

Weidmanns Erben und Reich 1785. 8. 158 Seiten.

Der Verf. dieser kleinen Schrift war ein Englischer Prediger, und schrieb dieselbe vorzüglich, um die religiöse Melancholie zu zergliedern. Freylich mehr in dem Ton eines Predigers, aber doch immer interessant für Personen seines Standes, um die Behandlungsart solcher Unglücklichen abkopiren zu können. Das Kap. 1. 2. 3. giebt die Symptomen, Ursachen und Heilung dieses Uebels überhaupt an, — nur viel zu kurz und flüchtig, da aus diesen Vordersätzen die besondere Art, die religiöse Melancholie, nicht so ganz eingesehen werden kann. Diese wird nach der nämlichen Methode in Kap. 4. 5. 6 7. abgehandelt. Sie ist ihm die Unruhe des Gemüths über Religion, Seele und Ewigkeit, und hat drey Grade. Aus dieser Erklärung lassen sich die Symptomen und Ursachen, die der Verf. anführt, und die Hülfsmittel, oder vielmehr die moralischen Trostgründe, leicht folgern. Schade, daß hier mehr der Prediger spricht, weniger der Arzt! und gleichwohl fordert diese Schwermuth nicht selten Medicinalmittel, die mehr ausrichten, als jene.

Johann Colombiers Abhandlung von der Milch, als Nahrungs- nnd Arzneymittel, nach allen ihren Verhältnissen. Aus dem Französischen. Leipzig in der Weygand. Buchhandlung 1785. 8. 344 Seiten.

Ein Büchlein, das eben nicht ganz verwerflich ist, aber doch auch nicht verdiente, übersetzt zu werden. Der Verf. sollte, wenn er jetzt darüber schreiben wollte, mehr wissen, und seine Sätze bestimmter ausdrücken. So wie es da liegt, ist es ein bloßes in Lohn verdungenes Meßbüchlein.

Scriptorum latinorum de aneurysmatibus collectio. *Lancisius*, *Guattaui*, *Matani*, *Verbrugge*, *Weltinus*, *Murray*, *Trew*, *Asman*. Edidit atque praefatus est *Thom. Lauth.* M. Dr. et Prof. P. c. 15.

 icon.

icon. Argent. ſumt. Amandi Koenig. 1785. 4. 663. pag.

Das Verdienſtliche ſolcher Sammlungen, das ſo oft unzeitigen Kritlern verkannt wird, iſt ohnſtreitig i Auswahl des Gemeinnützlichen zu ſuchen, und von der verdient der Herausgeber allen Dank. Die Lehre von Pulsadergeſchwülſten hat noch manches Dunkele und l klärbare, und einzelne Abhandlungen, zumal akademiſche, nicht ſelten das Schickſal, daß ſie dem Kenner un oder doch wegen der Unmöglichkeit, ſie zu erhalten, u bleiben. Hier ſind die vornehmſten und beſten correct druckt, obgleich nicht, wie es ſeyn ſollte, in chronologi r nung Nach einer Vorrede, die eine Skizze der ſchwülſte enthält, folgen die auf dem Titel angeführten ſteller. 1) *Iohann. Mariae Lancisii* de aneurysi opus poſthumum. P. 1 — 100. Lanciſi behandelt ten und unächten Pulsadergeſchwülſte, doch vorzüglich vern, z. B des Herzens. 2) De externis aneury manu chirurgica methodice pertractandis — *Car. Guattani.* P. 101 — 234. Guattani beſchäfti züglich mit den äuſſerlichen Pulsadergeſchwülſten, an den obern und untern Extremitäten, und belegt ſeine allemal mit eigenen oder fremden Erfahrungen, fügt aber auch etwas von den innerlichen, am Herzen und an der Schlagader, bey. Dazwiſchen ſtehen drey Beobacht 1) De partu extraordinario. Die Nachgeburt ſas au Muttermunde, und eine daher entſtandene Verblutung den Tod nach ſich. 2) De ſingulari abdominis hydrope. einer großen Geſchwulſt über der rechten Schaam, mehrmahls geöfnet wurde, floß eine garſtige Feuchtigk ohne Erleichterung. 3) De tumore abdominis hydatid referto. Eine Geſchwulſt in der Lebergegend nahm zu, und brach dann von freyen Stücken auf. Es Parthie Waſſerblaſen mit Erleichterung fort. e m man hier noch etwas de oeſophagotomiae operatione, dieſe Operation etwan angeſtellt werden könne. 3) *Ant. tani* de aneuryſmaticis praecordiorum morbis animaduerſiones. P. 235 — 358. Der Verf. gehet die Natur der mancherley Uebel durch, und fügt die jeder Urſache angemeſſene Heilart

Heilart bey. 4) Diss. anat. chir. de aneurysmate. obiata notabile aortae aneurysma diuulgandi occasione — auct. *Iac. Verbrugge* 1773. Außer der allgemeinen Beschreibung des Herzens und der Gefäße, außer der Erklärung dieser Krankheit nach Ursachen, Wirkungen, Zeichen und Heilung, bleibt der Verf. bey der gewöhnlichsten Art an der großen Pulsader stehen, und schließt mit einem besondern Fall. 5) Diss. med. de aneurysmate vero pectoris externo hemiplegiae sobole — auct. *Ioh. Iac. Weltin.* 1750. P. 469 — 496. Die Hauptsache ist, daß von einem Halbschlage eine Pulsadergeschwulst an der linken Intercostalader entstand. Die übrige Behandlung ist schulgerecht. 6) In aneurysmata femoris obseruationes, quas praes. *Adolph. Murray* exam. defert *Petr. Afzel. Arvidson* Vpsal. 1771. P. 497 — 545. Der Verf. hat sich besonders mit der Heilung der Schenkelpulsadergeschwulst beschäftigt, und die vielfältigen Verbindungen der Aeste angezeichnet, um die Möglichkeit der Gliederhaltung nach zerstörtem Stamme anschaulich zu machen. 7) D. *Christ. Iac. Trew* Aneurysmatis spurii post venae basilicae sectionem orti historia et curatio. Cum figg. p. 547 — 580. Die Schrift selbst ist hinlänglich bekannt, und die Aufschrift besagt, was man hier zu suchen hat. 8) Diss. med. de aneurysmate — auct. *Conrad. Asman*, Groning. 1763. Zuerst das Allgemeine, wie gewöhnlich, über die wahre und falsche Pulsadergeschwulst, dann führt er eigene Versuche mit Hunden an, um die Unzulänglichkeit der Lambertschen Methode darzulegen, und den Vorzug der Unterbindung zu bestätigen. Zuletzt gehet er noch methodisch das Aneurysma venosum durch. — Die Erklärung der wohlgerathnen Kupfer macht den Beschluß.

Hr.

Hippokrates Werke. Aus dem griechischen übersetzt, und mit Erläuterungen von D. Joh Frid. Karl Grimm, Sr. Durchl. des reg. Herz. von S. Gotha Hofrath und Leibarzte. Zweyter Band. Altenburg in der Richter. Buchhandl. 1784. 8. 584 Seiten.

Mederer will bekanntlich des ehemals wandernden Beck Krankengeschichte und seinen Rachen beschreiben; zu dieser liefert der V. den Pendant, ein scheusliches Uebel, das viele Jahre unverändert blieb, und der V. endlich durch Sublimat, Sarsaparilla, Malztrank und äußerlich Vitriolsäure bezwang. Aber wehe uns armen ausübenden Aerzten, d so wenig Zeit übrig bleibt, wenn wir ein jedes Gericht in ner so langen gewürzten Sauce zu genießen verdammt wär oder jede einzelne Beobachtung so umständlich beschrieben werden sollte!

Entwurf zur Erziehung des Waislein und Findlings. von Joh. Nep. Edlen von Humbourg. d. H. R. R. Ritter, K. K. Rath und Leibarzt. — Wien 1785. Görling. 8. 48 Seiten.

Der V. entschuldigt sich, daß er seine Muttersprache, das Deutsche in seiner Jugend verlernen müssen. Aber warum dann nicht in einer ihm geläufigern, und dem Leser verständlichern Sprache, etwa Latein, und ließ, wenn es das Deutsche nothwendig war, aus jener Sprache allenfalls verdeutschen? Was der Rec. aus diesem Entwurfe hat verstehen können, das wichtigste, ist dieses: dem V. ist das Waisenhaus und Findelhaus zur Aufsicht anvertrauet; er beschreibt die Einrichtung, Verpflegung, und Kleidung der Kinder. Wozu ihnen die mit Wacholder- oder Petersill-Butter eingeschmieret werden S. 11. können wir nicht errathen. Der V. setzet sie sehr freier Luft und Kälte aus, und rühmet, daß er sie dadurch vor Krankheit sichere, die sonst in der Stadt herrschen. Die Ammen säugen in diesem Hause immer 2 Kinder, ohne die, welche sie aus Noth zuweilen noch anlegen. Reinlichkeit empfiehlt der V. vorzüglich, auch genaue Wahl der Ammen, und räth in letzterer Absicht ein eignes Ammenamt an, das doch aber nicht sein Einfall, wie er vielleicht glauben möchte, sondern aus Schweden entlehnt ist. Wie man die Kinder ohne Brust mit guter Nahrung versehe S. 46. Da es mit den Ammen doch immer eine misliche Sache sey, auch eine gesunde Amme leicht durch ein angestecktes Kind elend werde, so räth er dem Findelhause Ziegen. Wt.

Schöne

4) Schöne Wissenschaften.

Dramatische Sprüchwörter. Ein Beytrag zum gesellschaftlichen Vergnügen in Deutschland. Von einem Freunde der Freude. Den Freunden und Freundinnen gewidmet u. s. f. Leipzig bey Dyk 1785. Erster Theil. Zweyter Theil, zusammen 34½ Bogen 8. mit einem schönen Titelkupfer.

Es ist eine Sammlung mittelmäßiger kleiner Stücke, die einem müßigen Augenblicke die Entstehung zu danken haben und vielleicht in einer geschlossenen Gesellschaft einigen Werth gehabt, den sie vor dem großen Publikum nicht haben können. Die Plane sind leer, der Dialog ist weitschweifig und ohne Charakter. Einige einzelne Stücke dieser Art möchten für ein gesellschaftliches Theater oder für Kinder noch wohl hingehen; aber zwey Bände ist zu viel. Der Recensent erinnert sich ganz dunkel, daß er einige dieser Stücke auch schon in französischen Proverbes gelesen hat. Aber da war wenigstens noch ein rascherer Dialog, und lebhafte Schilderung französischer Sitten, die in Deutschland fremde sind. Man merkt Spuren, daß der Verf. französische Sachen auf deutschen Boden hat verpflanzen wollen, aber es ist ihm sehr mislungen.

General Moorner, oder der Streit zwischen Liebe und Pflicht. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig, bey Schneidern 1785. 7½ Bogen. 8.

Der Zusatz auf dem Titel: von dem Verfasser der Emilie Sommer ist für uns eine sehr unkräftige captatio beneuolentiae gewesen. Wir ahndeten vielmehr, was wir zu erwarten haben würden; die elende Vorrede bekräftigte diese Ahndung, und bey Lesung des Stückes sahen wir sie in traurige Erfüllung kommen — Es ist ein sehr unbedeutendes

Pro-

Produkt, und verdient keine weitläuftige Recension — gnug es ist vom Verfasser der Emilie Sommer.

Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen von W. A. Iffland. Auf dem hochfürstl. leiningischen Gesellschaftstheater zum erstenmal aufgeführt den 9ten Mai 1785. Berlin bey Decker 1785. 11½ Bogen 8.

Die Mündel. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von W. A. Iffland. Auf der Manheimer Nationalbühne zum erstenmal aufgeführt den 25sten October 1784. Berlin bey Decker 1785. 12½ Bogen 8.

Wenn der Schauspieler Geschmack, Studium und Gefühl hat; so müssen seine Arbeiten für die Schaubühne vorzüglich gut gerathen, weil er aus Erfahrung besser als ein Andrer weiß, was Würkung, und was den Dialog leicht und natürlich macht, statt daß eine Menge andrer Stücke vortreflich zu lesen sind, bey der Aufführung aber, wegen unendlich kleiner feinen Rücksichten, viel verliehren. Wenn aber dieser Schauspieler und Schriftsteller zugleich ein Mann ist, der feine Erziehung, Bekanntschaft mit den Sitten aller Stände und einen scharfen beobachtenden Blick in die Seele des Menschen hat; so kann man sich alles von seinen Arbeiten versprechen — Und das ist der Fall bey dem Herrn Iffland, dessen neuere Werke seine ältern immer mehr übertreffen, und von dem wir erwarten können, daß unser Theater ihm einst sehr viel wird zu verdanken haben. Auch diese beyden Stücke, wovon das erste sich auf eine wahre Begebenheit gründet und für ein Liebhabertheater geschrieben ist, sind voll Interesse und Natur. Nur scheint uns in den Jägern die Handlung zu Ende des IVten Aufzugs ein wenig zu lange durch Ausfüllungs-Scenen laufgehalten zu werden, obgleich selbst in diesen Scenen herrliche Sachen gesagt werden, und freylich Zeit gewonnen werden mußte, um nicht gegen die Wahrscheinlichkeit anzustoßen.

In den Mündeln sind die Charaktere meisterhaft durchgeführt, und die Oekonomie des Stücks ist unvergleichlich.

Der offene Briefwechsel. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von J. F. Jünger. Aufgeführt im k. k. National-Hoftheater. Wien, bey Kürzbeck 1784. 107 Seiten 8.

Ein sehr mittelmäßiges Stück. Wenn man auch ein Paar leidlich komische Situationen darinn findet; so ist doch das ganze eilig zusammengestoppelt, und nicht mit gehörigem Fleiße und weiser Beurtheilung gearbeitet. Selbst jene Situationen sind nicht neu. So ist z. B. der 4te Auftritt im I. Aufzuge, wo das Kammermädgen ihre Gebieterinn zwingt, den Liebhaber, gegen welchen diese sich gleichgültig stellt, zu loben, ein längst verbrauchter Spaß. Man weiß gleich anfangs nicht, in welchem Hause die Handlung vorgeht. Carolinens Witz am Ende des 6ten Auftritts im I. Aufzuge ist äusserst platt. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß der alte Wucherer sich sogleich bereden läßt, um tausend Pistolen zu wetten, und die Banconoten zu kaufen. Mit dem Verlieben der beyden jungen Leute geht es sehr eilig zu. Der Monolog (8ter Auftritt im IV. Aufz.) ist höchst abgeschmackt. Frevsinn nennt alle Leute Du, man weiß nicht warum. Die Sprache ist auch provinzial. So heißt es z. B. Das soll Dein (seyn ist ausgelassen.

Friz und Hänßgen, (man bemerke die Schreibart) oder die Milchbrüder; Ein Lustspiel, in einem Aufzug. Der Preiß ist 12 Sols. Strasburg zu finden in der Akademischen Buchhandlung. Mit hoher Approbation. 4. Bogen 8.

Unsere hohe Approbation hat diese Uebersetzung eben nicht; sie ist ziemlich undeutsch gerathen. Man liest da: „Du mußt ihn Frühstücken machen„ (le faire déjeuner.) Ich habe Ihnen Mühe gemacht; statt Kummer (de la peine) nimmer statt nicht mehr, u. d. gl. Was das Stück selbst betrift;

trift; so ist es, als Kinder-Komödie, ganz artig; doch ist die Gärtner-Scene (der 4te Auftritt) äusserst langweilig, und daß Fritz sich so schnell in sein Schicksal findet, sehr unnatürlich.

Lieber heute als morgen. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Freyburg, bey Craz 1786. 2. Bogen 8.

Ein ringes (geringes) Mittel befördert den Reichthum. Ein Lustspiel in drey Aufzügen von K. S. T. 1785. 84. Seiten 8.

Beydes so unter aller Kritik, daß es fast Sünde ist, über diese sieben Bogen, sieben Worte zu sagen. Das zweyte Stück zeichnet sich noch durch einen abscheulich schlechten Dialog aus.

Tugend und Laster in moralischen Erzählungen und Briefen. Geschildert von P. P. Wolf. Wien, bey Gerold 1785. 18. B. 8.

Diese in dem allerfehlerhaftesten wienerischen Deutschen und in dem mattesten, trivialsten Style geschriebenen Erzählungen, enthalten doch auch nicht das geringste Lehrreiche oder Unterhaltende.

Alltägliche Begebenheiten, bey denen uns weder sonderbare Verkettungen von Umständen, noch ungewöhnliche Ereignisse überraschen, noch die feinern Falten des menschlichen Herzens entwickelt werden, stehen da so platt, so kahl, höchstens von einem abgeschmackten Raisonnement begleitet, daß billig zu wünschen wäre, der Verfasser, welcher irgendwo sagt, er sey noch ein junger Mensch, und sehr oft darüber declamirt, wie schwer es sey, ein gutes Buch zu schreiben, mögte doch vorher wohl erwogen haben, wie viel ihm zum Beruf eines Schriftstellers fehlt.

Bunte

Bunte Reihe. Ein Divertissement in der Sommerlaube. Enthält Geschichte, Hausphilosophie, Schnurren, Possen, Beobachtungen und Scenen aus dem gemeinen Leben. Hamburg, bey Matthiessen 1786. 12 Bogen 8.

iese Wochenschrift hat schon mit dem zwölften Stücke ihr Ende erreicht, und zwar, wie der Herausgeber versichert, r sich Christian Schmidt unterschreibt, aus Mangel an uten Beyträgen und Käufern. In dem ersten Stücke sind fsätze, in dem Geschmacke wie Meißners Skizzen geschrieben, vorunter einige leidlich gut sind, aber gegen das Ende sieht nan dieser Sammlung jenen Mangel an guten Beyträgen an, ind wir können nicht böse darüber seyn, daß der Herausgeber noch beynahe zu rechter Zeit aufgehört hat.

Signe und Habor, oder Liebe, stärker als der Tod. Ein heroisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach dem Werke gleiches Inhalts, vor's (für das) Theater bearbeitet von S. G. Presser. Breslau bey Korn dem Aeltern. 1785. 10½ Bogen. 8.

Ein ganz unerträglich geschmackloses Gewäsche; der Gegenstand ohne Interesse; die Behandlung von der tiefsten Unse it in dramatischer Kunst zeugend; der Dialog Eckel er ; die Poesie der Chöre unter aller Kritik; Hiervon zu obe gleich der erste Chor, Seite 5:

> „Ueber alle Erdbewohner
> Hast du, Freya, Dein Gebiet —
> Der dir fröhnt, bist du Belohner
> Mit der Lieb gewohnten Güt;
> Dich begleiten Freud' und Scherze
> Wie der Donner folgt dem Blitz.
> Drum ist aller Menschen Herze
> Dir ein stets geweihter Sitz.

worauf sie bey jeder Gelegenheit anspielen. So thut Seite 104, der Philosophie des Sophisten Hippias, (I steht hier Hippius, vermuthlich ein Druckfehler) Erwähn den izt unsre Damen, (Dank sey es der Aufklärung Jahrhunderts!) freylich aus Wielands Agathon kennen nen, wovon aber die Hoffräulein zu Heinrich des achten schwerlich etwas wissen konnten. Die Vertraute Betti is unbedeutendes Geschöpf, und Pietro eine grobe Copie von fings Angelo.

Ludowike von Suttheim. Ein Drama in fünf Aufzügen. Vom Verfasser der Sophonisbe. bey Hoffmann 1785. 14 Bogen 8.

Der Verfasser redet in der Vorrede mit so wenig Prahlerei von sich selbst, sagt: er habe mehr unter Büchern als unter Menschen gelebt; bittet daher um Nachsicht, wenn ihm die Conversationsscenen nicht recht gelungen seyen, und scheint so wenig Zuversicht zu seinen theatralischen Kenntnissen zu haben, ohngeachtet er würklich einige recht gute Dinge über das heroische Trauerspiel und über das Drama sagt; daß diese in unsern Zeiten so seltene Bescheidenheit um so mehr Lob verdient, da das Drama, welches hier erscheint, gar nicht zu der Classe der schlechtesten Schauspiele gehört. Der Dialog ist natürlich und lebhaft; die Charaktere zum Theil mit Wahrheit angelegt, und nicht ohne Ueberlegung ausgemalt, nur gestehen wir, daß uns ein Paar derselben, besonders Herr Histrio, übertrieben vorkommen, ein Paar andre aber, vielleicht, ohne daß es der Verfasser selbst gemerkt hat, aus andern deutschen Schauspielen copirt zu seyn scheinen — doch wer kann immer Menschen von neuer Art schaffen? — der 5te Auftritt im Isten Aufzuge ist ein wenig über Gebühr gedehnt, und die darinn vorkommende Abhandlung über Theater giebt uns Gelegenheit, nochmals (wie schon oft geschehen) zu erinnern, daß es ein Fehler unsrer neuern Theaterdichter sey, ihre Privatmeinungen über irgend einen Gegenstand, welche sie gern in das Publikum bringen möchten, an sehr unschicklichen Plätzen, ihren Personen in den Mund zu legen. Wenn Shakespears Hamlet sich weitläuftig über die Regeln der theatralischen Declamation herausläßt; so hat er dazu die beste

beste Veranlassung, weil er mit einem Manne redet, der unter seiner Aufsicht ein Stück aufführen soll, an dessen Würkung ihm viel gelegen ist; solche Gelegenheiten kommen aber selten, und im Ganzen ist doch gewiß, daß man in einem Schauspiele nicht Raisonnements über philosophische, moralische und literarische Gegenstände erwartet, sondern daß die Personen durch interessante Handlungen zeigen, wie sie denken. Die Entdeckung, daß Madam Kußko Kaisers ehemalige Geliebte ist, möchte wohl unwahrscheinlich seyn, allein der Verfasser sagt: er habe diese Entwickelung aus einer alten Bandelschen Novelle entlehnt.

Das Weibercomplott. Ein Lustspiel in fünf Akten. Nach d'Ancourt von J. F. Jünger. Interdum tollit et comoedia vocem. *Horat.* Leipzig bey Dyk 1786. 12 Bogen 8.

Des Herrn Jüngers Lustspiele haben auf verschiedenen deutschen Bühnen einiges Glück gemacht, das heißt, sie sind mehr als einmal gespielt worden, welches freylich, bey der oft schiefen und verkehrten Stimmung des Publikums in manchen Städten, wenig für ihren innern Werth entscheidet. Leidlich dialogirt sind sie indessen alle, und auch das hier angezeigte, welches jedoch sehr füglich dieser deutschen Umarbeitung hätte entübrigt seyn können; denn wir denken, man möchte doch nun, da wir bessere Stücke haben, jene elenden französischen Fratzen ohnübersetzt lassen, in welchen weder für gute Würkung auf die Moralität, noch für die Aufklärung des Verstandes, noch für die Bildung des Geschmaks gesorgt ist, sondern nur verbuhlte Weiber, durch Hülfe ränkevoller Soubretten, verschmitzter Bedienten und Abentheurer, irgend einen schwachen Ehemann oder Vater anführen, in welchen dabey weder auf Natur, noch Wahrscheinlichkeit, sondern nur auf das grobe Händeklatschen der Gallerie Rücksicht genommen worden. Und von solcher Art ist doch im Grunde auch dies Schauspiel.

Der Spieler. Ein Original-Schauspiel in fünf Aufzügen. Von David Beil, Schau-

spieler in Manheim. Daselbst bey Sc 1775. 145 Seiten 8.

Das Stück hat viel interessante Scenen, einen geschmeidigen Dialog, raschen, lebhaften Gang und Wahrheit in Schilderung der Charaktere. Nur scheint uns manches ein wenig zu übereilt zu kommen, und nicht fein genug vorbereitet zu seyn; So könnte z. B. der Engländer am Ende des Stücks großmüthig gegen Kurta handeln, ohne ihn so brüderlich und zutrauvoll zu umarmen, da dieser, durch eine lange Reyhe von schändlichen Verbrechen, zu einer plötzlichen Bekehrung wenigstens keine zuverläßige Hofnung erwecken kann.

Lustspiele von J. F. Jünger. Leipzig bey Dyk 1785. Erster Theil. Zweyter Theil, zusammen 28 Bogen. 8.

Da alle in diesen beyden Theilen enthaltene Stücke schon einzeln in unsrer Bibliothek sind rezensirt worden, so verweisen wir die Leser dahin Die Stücke sind: die Badecur; Freundschaft und Argwohn; der Strich durch die Rechnung und der offene Briefwechsel.

Der natürliche Sohn. Ein Lustspiel des Herrn Richard Cumberland. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bey Dyk 1785. 8 Bogen. 8.

Das Stück ist voll feines herrlichen Witzes. Freylich treten die Personen welche die Entwicklung befördern, ein wenig zu unerwartet, wie dei ex machina, hinter einander her auf, und Herr Hustings scheint im Grunde nur zu kommen, um Miß Phöbe Impertinenzen sagen zu helfen. Miß Paragon wird von Bluschenly zu lange in Ungewißheit gelassen; das ist nicht fein gedacht, und zwingt jene zu Schritten, die man den Weibern gern erspart. Die Katastrophe ist gegen das Ende ein wenig zu sehr in die Länge gezogen, aber mit dem allen ist doch das Stück, wie schon gesagt, voll Laune und Witz. Weniger wörtlich ängstlich übersetzt, mit einigen

geriu-

geringen Abänderungen, hätte man es ganz in ein deutsches Gewand hüllen können.

Der Hauptmann. Ein Lustspiel in drey Handlungen, nach dem Französischen des le Noble von S. G. Presser. Breslau bey Korn dem ältern, 1785. 6 Bogen. 8.

Aus einem bekannten französischen Märchen, das schon in der Gestalt ziemlich langweilig war, hat Hr. P. hier ein noch schaleres Theaterstück gemacht und sich nicht einmal die Mühe gegeben, deutsche Personen, Sitten und Verhältnisse hineinzubringen. Von der Bearbeitung selbst, vom Dialog und von der unreinen Sprache würde jedes Wort zu viel gesagt seyn.

Yr.

Beyträge zur Lebensgeschichte des Schauspieldirector Abbt's. Dem Hrn. Prof. Schlözzer in Göttingen, dem Herrn Bibliothekar Reichard in Gotha und den Verfassern der Theaterzeitung zur Berichtigung ihrer Anzeigen gewiedmet. Frankfurth und Leipzig 1784. 8. 9 Bogen.

Es hatten die auf dem Titel benannten Schriftsteller einige Nachrichten von dem verstorbenen Abbt ertheilet; ein angeblich sehr warmer Freund desselben, war damit nicht zufrieden, schrieb also diese paar Bogen zur Berichtigung. Das wäre nun so weit gut; da aber dieser Geschichtschreiber offenherzig gesteht, daß er für die Richtigkeit aller Erzählungen nicht einstehen könne, so sind wir nicht vermögend eine Ursach zu erdenken, warum er denn eigentlich geschrieben habe. Unwahrheiten durch Erdichtungen zu berichtigen, kan nicht den geringsten Nutzen haben. Wollte der Verfasser, außer diesen Endzwek, seinem Helden ein Ehrengedächtniß errichten, so ist es auch nur sehr zweydeutig. Abbt war ein Mann der seinen wahren Namen verleugnete, aus Jena mußte er, vermuthlich Mordes halber, fliehen, verführt ein unschuldiges Mädchen,

 wird

wird Comödiant, quält seine gutherzige Frau zu Tode und stirbt mit Hinterlassung vieler Schulden. Dieses wird uns in 12 Abtheilungen erzählt, die der Verfasser, um das Costume aufs strengste zu beobachten, Scenen nennt. Das Ding hätte überhaupt ungedruckt bleiben können!

Der dramatische Faustin für Hamburg. Hamburg, 1784. 8. 5. Bogen.

Ob es ein Wochenblatt oder was es seyn soll, das können wir nicht errathen, denn wir haben von dem ganzen Dinge auf fünf Bogen fünf Stücke gesehen, und weiter nichts. Der Titel ist so gesucht nicht, als es uns andern kaltblütigen Menschen deucht. Der Verfasser hatte sich in drey Bogen über die Hamburgische Bühne ganz erschöpft, in die Kreuz und die Queere und zuletzt, wie ein Besessener, mit sich selbst gesprochen, als ihm zufälliger Weise das Buch Faustin, oder das philosophische Jahrhundert, zu Händen kam; Geschwind! hatte er einen Titel zu seinem Buche. Der Verfasser will das Schicksal des Hamburgischen Theaters beschreiben, weil er aber, wenigstens scheint uns das so, gewissen Personen der neuern Zeiten zu Leibe will, so fängt er kurz und gut mit dem Jahre 1767 an. Gewisse Herrn Bubbers, Seyler und Tillemann beräuchert er mit vieler Ehrfurcht, sie sind ihm Biedermänner und dramatische Reformatoren — das mag vielleicht in Hamburg wahr seyn. Hier in Dreßden weiß man davon nichts. Im Jahre 1780 soll sich ein gewisser Dreyer der verwaisten Hamburgischen Bühne angenommen haben, und dafür flicht ihm unser dramatischer Faustin einen Kranz von diesen tröstlichen Versen:

> „Ein Mann, wie Dreyer ist, verdient
> Daß er in den Annalen grünt;
> Damit die Welt kann lesen
> Wer Dreyer war gewesen.

In Ausdrücken ist Faustin stark, z. B. Hamburgs dramatischer Glanz erhält einen unauslöschlichen Fleck — Schröder ersteigt die Leiter der Ehre. Nachdem nun der Verfasser über die verschiedenen Directionen und Schauspieler, in dem possierlichsten

Styl

Styl von der Welt, seine gute und böse Meynung gesagt, und er doch sieht, daß es mit Hamburg aus ist, wird er böse. Er läßt Postpferde hohlen — Glück auf die Reise!

Beyträge zum Theater, zur Musik und der unterhaltenden Lektüre überhaupt. Erster Band. Stendal 1785. 8. 270 S.

Der Herausgeber und Verfasser dieser neuen Erscheinung, nennt sich unter der Vorrede, Johann Christian Friedrich Dietz. Er protestirt in einer Art Vorrede, die ausdrücklich der Recensionen wegen gemacht zu seyn scheint, gegen alle Beurtheilung seines Werkes, weil ein jeder, der nur ein Paar gesunde Finger habe und mit einem Verleger oder Herausgeber einer gelehrten Zeitung, Monatsschrift, Bibliothek u. s. f. bekannt sey — oft sey auch dieses nicht einmahl nöthig — einen ehrlichen Mann ungestraft an den Pranger stellen könne; ihren Namen wisse man nicht einmahl; ja im 8ten Stücke dieser Compilation hält er die meisten Recensenten für unwissende Leute, hönische oder doch partheyische Buben. Eine überaus gesittete Sprache! Auf diese Art hätten wir uns nun wohl gar leicht abschrecken lassen können, ein so bepanzertes Werk anzuzeigen; aber es mag nun dem Verfasser lieb oder leid seyn, so müssen wir dennoch unsern Lesern Rechenschaft davon geben, und die mögen alsdenn selbst urtheilen. Wir treffen in diesem ersten Bande folgende Abhandlungen an: 1) Briefe an einen Freund der sich verheyrathen wollte — mag nun auch wohl würklich schon geheyrathet haben, und hätte doch billig antworten müssen, damit man auch gesehen hätte, ob die Vorschrift befolgt werden, und ob die Befolgung gute Wirkung gethan habe — ist eigentlich ein eingehohltes Responsum über die Frage: ob und wie man heyrathen solle? also erstens: man muß sich durch ein hübsches Gesicht nicht blenden lassen, also hübsch vernünftig und sich kein allzuvollkommenes Ideal von seiner künftigen Geliebten in den Kopf gesetzt! Geld muß uns bey der Wahl einer Gattin minder wichtig seyn, und daraus folgt die Lehre; zuerst sieh auf Herz und Tugend, nur nicht nach überspannten Begriffen — Tugend nach überspannten Begriffen! was das wohl seyn mag? — dann auf Verstand, alsdenn erst, wenn es noch seyn kann, auf Schönheit, und zuletzt erst auf

Geld; zweytens: man sey nicht zu schnell in der Wahl, das Frauenzimmer kann sich verstellen. 2) Beantwortung der Frage: Warum hat Deutschland noch kein National-Theater? das ist: kein Theater deutscher Sitten und Denkungsart; Diese Abhandlung ist Deutschlands Regenten, Herrn und Obrigkeiten zu gütiger Beherzigung von einem Weltbürger — der Weltbürger konnte ja bey Entscheidung dieser Frage nicht sprechen, sondern nur der deutsche Bürger — zu Füßen gelegt. Der Verfasser bekennt selbst, ehemals ein Schauspieler gewesen zu seyn, also wollen wir ihm die Erhebung dieses Standes nicht verdenken. Wir hätten unsern Lesern gerne die Disposition dieser Abhandlung vor Augen gelegt, da uns aber das der beliebten Ordnung halber nicht nützlich war, so wollen wir ihm nur durch alle seine Labyrinthe getrost nachfolgen. Die Akademie in München hatte kaum diese Frage zu einer Preisfrage aufgeworfen, als der Verfasser jedem andern Geschäfte sogleich entsagte, um ihr eine seiner Meynung nach, genugthuende Antwort zu überreichen, er hat aber weiter nichts davon gehört, und wir auch nicht. Des Professor Schmidts Antwort im Taschenbuch der Bühne vom Jahr 1783. S. 101 ist nicht ganz nach des Verf. Sinn, denn auf der Unterstützung des Hofes komme es nicht allein an. Wien, Berlin und Hamburg haben im allgemeinen Sinn genommen, eine National-Bühne. — man sieht offenbar, daß der Verfasser den statum Controversiae verändert, denn ein deutsches National-Theater ist, nach der aufgeworfenen Frage, nicht wo man deutsch spricht, sondern wo man nach deutschen Sitten und Denkungsart handelt — doch der Verfasser lenkt wieder ein, in strengen Verstande könne es nicht gelten, weil an diesen Orten keine öffentliche Pflanzschulen für Schauspieler sind und nicht seyn können, da die meisten Mitglieder der dasigen Gesellschaften nicht eigentlich zu Schauspielern erzogen worden, — auf diese Weise hätten Paris und London auch keine National-Theater — und weil die Vorsteher dieser Gesellschaften nicht selbst Verleugnung genug gegen ihr Privatinteresse, Eigenliebe und Vergnügen besitzen, um Lehrer ihrer Mitglieder zu werden. Deutschland ermuntert nicht genug, keine Gräber ohnweit der Könige Graber wie in Westmünster. Nun wieder von dem Nutzen der Schauspielkunst, die der Verfasser zur ersten und edelsten hinaufschraubt; wolle man ein deutsches Nationaltheater haben, so müsse man den Schauspielerstand verehrlicher machen, aber dieses sey noch nicht

genug

genug für den Künstler, er verlange auch Lohn, fürstlichen Lohn, und seine Kunst müsse für ihn zur Goldgrube werden. Das ist würklich ein bischen zu arg! Schauspieler Erziehungen will der Verf. allenthalben angelegt wissen, und braucht zur Unterstützung dieses Vorschlags Alte und Neue, beweißt es mit Horaz, Martial und den italiänischen Conservatorien und so gebt es beynahe auf 6 Bogen fort, und wir wollen es unsern Lesern lediglich überlassen, ob sie am Ende etwas darüber bestimmen wollen und können. 3) Anhang des Herausgebers zu dieser Abhandlung, um die Vorwürfe, die man dem Theater wegen Zeit- und Sittenverderbung macht, zu widerlegen. 4) Liebe stärker als der Tod von Haining, ein Fragment aus einem grössern Werke; die Sprache der Leidenschaften ist noch leidlich getroffen. 5) Auszug aus dem Tagebuch einer Reise, — eigentlich diktatorische Machtsprüche eines Ungenannten, der sich unter andern über einen Dilettanten auf der Violine, der doch gleichwohl Geburth und Würde halber verehrlich seyn muß, albern genug ausdrückt. 6) Scene aus Herrn Fischers Schauspiele die Nonne; nach dieser Scene zu urtheilen — doch wir wollen uns alles Urtheilens enthalten, bis das Stück ganz heraus ist. 7) Ein Epigramma von Dietz — 8) Etwas übers Kritisiren — von Theater versteht sich, worüber der Herausgeber oder Verfasser sich künftig ein ausschliessendes Privilegium erbitten wird, weil die meisten Recensenten, wie wir oben schon erwähnt haben, Dummköpfe oder Buben sind, — was ein böses Gewissen wohl thut! — 9) Beurtheilung neuer Schriften; sind des Verf. Meynung über drey Trauerspiele. 10) Auszüge aus Briefen über Schauspieler und ihr Betragen. 11) Chalims Klage von L. Meißnern, ein Bardenstück. — 12) Anekdoten — unbedeutende, von dem Verfasser gesammelt. 13) Ein Gedicht: Warnung an den Jüngling von F. — k. — Phoebus — 14) Von dem moralischen Werth des Schauspielers, ein Programm vom Rektor Snel zu Riga — der Beschluß künftig — und sodann vielleicht unser Urteil. 15) Epilog, verfertigt von Sophie Albrecht und von ihr gesprochen, beym Schluß der Bühne in Göttingen 1784. Die Gemein-Oerter dergleichen Komplimente sind allzubekannt. 16) Schauspiele zu Göttingen, i. e. dramaturgische Kritiken über die Ausführung verschiedener Stücke, die dem Publikum nichts taugen, und dem Schauspieler von seinem Freunde unter vier Augen gesagt werden müssen. Recensent ist wider seine Gewohnheit weit

weitläuftig geworden, aber der Stolz des Herausgebers erforderte dieses, unsere Leser können nun urtheilen. In Zukunft werden wir nur das Daseyn eines neuen Bandes anzeigen, wenn es soweit kömmt.

Rz.

---

5) Romane.

Geschichte und Abenteuer Josephs Andrews und seines Freundes Pastors Abraham Adams, neu übersetzt. Frankfurth und Leipzig, auf Kosten der Verlagskasse 1784. Zwey Theile zusammen 647. S. 8.

Bald gewinnt es das Ansehen, als wenn Fieldings romantisches Talent in Deutschland mehr geschätzt würde, als in seinem eignen Vaterlande. Nach dreyßig Jahren werden seine Romanen bey uns noch mit eben dem Vergnügen gelesen, als bey ihrer ersten Erscheinung: in England wird neuerlich von seinen Schriften nichts wieder aufgelegt. Und doch sind diese ausländischen Produkte durch die Sudelküche der Uebersetzungsfabriken gegangen, ehe sie zu uns gelanget sind, wo sie viel von ihrer eigenen Würze und Wohlgeschmack eingebüßet haben; aber der deutsche Magen verträgt auch eine schlechte Zubereitung, wenn er nur was solides in der Schüssel findet. Nachdem vier verschiedene Uebersetzungen in diesem Zeitraum nach einander ans Licht getreten sind, die sich nach und nach konsumirt haben, so erscheinet nun die fünfte, deren Verf. es sich angelegen seyn läßt, durch augenscheinliche, in der Vorrede angeführte Belege angeführter Stellen, aus der jüngsten im Jahr 1770 in Berlin herausgekommenen, die seinem Urtheil nach, unter den übrigen noch die beste ist, zu dokumentiren, daß seine Zurichtung schmackhafter sey, als eines seiner Vorgänger, und das ist nicht Großsprecherey, sondern verhält sich in der That also. Ob nun gleich unsers Dafürhaltens, auch diese fünfte Dollmetschung noch immer nicht die beste ist, die gemacht werden konnte: so ist es doch unstreitig die beste und

lesbarste

lesbarste, die wir von diesem beliebten Fieldingschen Roman besitzen.

Elias Klaprose, Exmagister. Eine Geschichte in welcher benzu (benher) viel heilsame Wahrheit gesagt wird. Berlin ben Friedrich Maurer 1785. 554 S. 8.

Der schlichte gerade Naturmensch, der sich von Vorurtheilen losskettet, von Herkommen und Sitte sich nicht gängeln läßt, nach seinem Sinn rechtschaffen denkt und handelt, ist jezt ein Lieblingsideal der Scribenten für die Volkslectüre, das dem Anschein nach eine Modification ist der vor einigen Jahren gewöhnlichen kraftmännischen Charaktere. Von dieser Komposition ist der Held gegenwärtiger Geschichte, welchem der Verf. seinen Wirkungskreiß in der protestantischen Kirche anweiset, deren Mängel und Gebrechen bey dieser Gelegenheit aufzudecken, auch beyläufig einige Thorheiten der Sitten und Gebräuche des bürgerlichen Lebens zu rügen er beabsichtet. Elias ist der Sohn eines Landgeistlichen, eines großen Eiferers mit Unverstand, dem der Vater seine Predigermaximen frühzeitig einzuprägen bedacht ist. Aber auf der Akademie erhält dieser so viel Aufklärung, und dabey ist sein natürlicher Charakter so ungelehrig, gegen seine Ueberzeugung sich an das Kostum seines geistlichen Standes anzuschmiegen, daß der Vater alle Hofnung verliert, aus ihm einen tüchtigen Substituten zu ziehen, dafür erhält er eine Predigerstelle in der Stadt. Hier macht er sich durch die Gabe jederman freymüthig die Wahrheit unter die Augen zu sagen, auch in seiner Lehre und Wandel, von dem gewöhnlichen Ritual abzuweichen, gar bald bey seinen Kollegen und Obern verhaßt Er geht darauf aus, die Lehren des Christenthums und die Erfindungen des Luxus zu vereinfachen; und reformirt die Poschen, hohen Frisuren und gigantesken Hauben seiner modischen Beichttöchter, und die grotesken Vorstellungen verschiedener Glaubenslehren. Endlich findet man seine Lehre eben so heterogen als seine Kleidung, das Consistorium scandalisirt sich an seiner natürlichen Lehrform und an seinen natürlichen Haarlocken auf gleiche Weise, er wird in einen weitläuftigen Peruckenprozeß

ver-

verwickelt, und weil er unbeugsam ist Vorurtheilen nachzugeben, wird er seines Amts entsetzt, der Magisterwürde beraubt, und muß sich bequemen als peregrinirender Weltbürger zu emigriren. Hierauf nimmt er bey einer adlichen Dame auf dem Lande eine Hofmeisterstelle an; aber seine pädagogischen Neuerungen machen ihm auch da neuen Verdruß, und er wird fortgeschickt, ob er gleich im Schlosse ein Gespenste gehascht und die Herrschaft von den lästigen Besuchen desselben befreiet hat. Er sezt seinen Stab weiter, wird Schreiber bey einem betrüglichen Advokaten, den er um seine Kundschaft bringt, findet eine Zeitlang als Dorfschulmeister sein Unterkommen, doch seine vermeintliche Heterodoxie bringt ihn wieder ums Brod, das er nun kümmerlich als Korbmacher und Besenbinder zu gewinnen sucht und bey seiner unbegränzten Warheitsliebe auch nicht in Ruhe geniessen kan. In diesem Zustande findet ihn von ungefehr seine ehemalige Geliebte, die iezt als Wittwe eines Landedelmanns, ein ihr vermachtes Landgut in Besiz nimmt, die alte Liebe erneuert sich, sie heyrathet ihn, und der Ermagister findet in den Armen seiner Gattin endlich noch glüklichen Lebensgenuß. Es ist nicht zu leugnen, daß der V. unter manche weitschichtige Mikrologie, zuweilen ein Körnlein wohlgemeinter Wahrheit ausstreuet; aber der zweydeutige Weg, den er sich zwischen Ernst und Posse bahnt, seine wohlgemeynte Wahrheiten an Mann zu bringen, ist zu dieser Absicht wohl nicht die bequemste und schicklichste.

Abentheuer des Prinzen Kalloandro. Mit Kupfern von J. W. Meil. Berlin 1785. Im Verlage der Rellstabschen Buchdruckerey. Erster Theil. 259 S. Zweyter Theil 283 S. 8.

Der Verf. dieser Rittergeschichte, welcher sich am Ende derselben C. A. Vulpius unterschreibt, und sein Buch von Weimar datirt, hat sich bereits als treu fleißiger Mitarbeiter an der Romanenbibliothek, für die Klasse der Ritterromanen auch durch andre Rittergeschichte von eigner Erfindung bekannt gemacht, und scheint sich recht geflissentlich in dieses Fach hinein zu studiren, um sich diese barbarische Dichtungsart ganz eigen zu machen und derselben Meister zu werden. Die vorliegen-

liegenden Abenteuer sind nun, wie er sich hier und da vermerken läßt, die erste recht zur Reife gediehene Frucht dieses Studiums, und der Verleger muß auch dieser Meynung seyn, denn er hat an dem typographischen Schmuck des Buchs nichts ermangeln lassen, daß es für das Auge so viel anziehendes gewonnen hat, als nicht leicht eins aus dieser Gattung aufweisen kann. Auch ist die Mühe des Verf. die er auf diese Arbeit gewendet, um sie in Prosa und Versen so lieblich als möglich zu machen, auf jeder Seite ersichtlich. Nur schade daß er Zeit und Arbeit auf die Cultur einer so ganz unfruchtbaren Steppe verwendet hat, von welcher die Natur ihre mütterliche Hand ganz scheint abgezogen zu haben: denn das materielle der Rittergeschichte, die unaufhörlichen Klopffechtereyen, das Gemetzel und Lanzenbrechen, und die Parforceiagd der Helden, die von einem Ende der Welt bis zum andern sich herumtreiben, sind doch das sinnloseste unnatürlichste Gaukelspiel für die Phantasie, welche dadurch weder erwärmt noch ergötzt wird, und gleichwohl sind diese Dinge das einzige was der Verf. den alten Ritterromanziern scheint abgelernt zu haben. Um Sitten, Denkungsart, Verfassung und Charakter, sowohl jener barbarischen Zeiten, aus welcher die irrende Ritterschaft herstammt, als um den eigentlichen Gang und Plan der alten Ritterbücher, und die zuweilen glüklichen Anlagen heroischer Intriken, welche ihre Verfasser oft zu einem sehr romantischen Flug leiteten, läßt er sich unbekümmert. In der Bibliothek der Romane, hat das Publikum die ins kurze gefaßte und lesbar gemachten Rittergeschichten zwar ganz günstig aufgenommen, vermuthlich um deswillen, weil hier der alte Wust so ziemlich ausgespeltet war, und doch viele Leser Verlangen trugen, mit dem Gang der Phantasie der ältern Zeiten sich bekannt zu machen; aber das war noch kein Wink, diesen Artikel nun sogleich in Arbeit zu nehmen und einen Schwarm geschmakloser Nachahmungen auszubrüten. Wenn die Rittergeschichten dem Verfasser so anlockend waren, warum hat er sich nicht den Wielandischen Oberon, den er so oft allegirt, zum Studium erwählt um anstatt dieses Magazins von Klopffechtereyen, in dieser Manier eine Nachbildung zu liefern? Weil er den Grundsatz scheint angenommen zu haben, je widersinniger je besser: so ist auch die Grundidee des Buches widersinnig und unnatürlich: das ganze Interesse stüzt sich auf eine vollkommene Aehnlichkeit der Physiognomie der

wunder-

wunderschönen Prinzeßin Leonilde, mit ihrem Geliebten dem Prinzen Kalloandro: Ein Ritter mit der reizendsten weiblichen, oder ein Mädchen mit der herrlichsten Männerphysiognomie, ist eins wie das andere ein fades Ideal. Die Schöne tobet als ein wilder Husar in der Welt herum, und bestehet mit ihrem Prinzen Abenteuer um die Wette Da kan es nun nicht fehlen, daß diese Gleichheit zweyer Ritter von ungleichem Geschlecht, zu manchem qui pro quo Anlaß geben muß, welche im Verhältniß der unzählbaren einförmigen Balgereyen, doch noch immer das Beste sind. An gutem Willen hat es übrigens dem Verf. nicht gefehlt, das Buch aufzuschmücken, seiner insipiden Schreibart kommt er bey jeder Gelegenheit mit einer angeführten schönen lateinischen Stelle aus dem Virgil und Ovid, oder einer deutschen aus Wielands Oberon zu Hülfe, dem ungeachtet zweifeln wir an der Möglichkeit, daß ein Leser dieser Abenteuer auftreten werde, der sagen könne, daß er mit Wohlgefallen die Lektür dieses Buchs vollendet habe.

Der junge Maler am Hofe, eine deutsche Geschichte für Denker und Gefühlvolle. Wien und Leipzig, im Verlag G. P. Wucherers 1785. 3. Theile zusammen 40 B.

Ein Buch für Denker und Gefühlvolle zu schreiben, wenn es beyden auf gleiche Art behagen soll, ist das seltsamste Unterfangen, das einem Skribenten in den Sinn kommen konnte. Denker sind ja gerade die Antipoden der Gefühlvollen, in dem Verstande wie das leztere Wort jetziger Zeit coursirt, und wie es auch der Verf. genommen hat, nämlich für Leute, die ihren Empfindungen und Gefühlen sich ganz überlassen, und solche zur alleinigen Regel und Richtschnur ihrer Handlungen machen. Mit dem Wort Denker aber pflegt man doch gewöhnlich den Begriff eines Manns zu verbinden, der nicht nach den Eindrücken der ersten Empfindung seine Urtheile und Schlüsse modelt, sondern mit kaltem Blute ohne Leidenschaft jedes Ding untersucht und prüft, und nach den Grundsätzen des Menschenverstandes denkt und handelt. Hieraus ergiebt sich nun schon vorläufig, daß der Verf. zwo Gattungen von Lesern hier zusammen gepaart habe, davon er die eine oder die andre

durch seine Arbeit schwerlich befriedigen wird. Der kurz-
[illegible]ste Innhalt des Buchs legt dieses deutlich zu Tage, Den-
und Gefühlvolle mögen davon urtheilen. Thurmbach, der
[illegible] der Geschichte, ungeachtet seiner bürgerlichen Abkunft, in
[illegible] ersten Jugend Edelknabe eines Fürsten im katholischen
[illegible]schland, legt sich auf die Malerey, macht seine Reisen,
[illegible]mt als Kunstgenie wieder in sein Vaterland und wird mit
[illegible]em Gehalt zum Hofmaler angenommen. Der Fürst hat
[illegible] empfindsame Tochter, die von einer Engländerin ganz
[illegible] der Natur erzogen ist, und welche der Vater an der Mit-
[illegible]tenschaft des Landes Theil nehmen läßt. Auf diese macht
[illegible]ur des jungen Maleradonis wunderbaren Eindruck, und
[illegible] [illegible]chelt diese Entdeckung so sehr, daß er als ein wahres
[illegible]tgenie sich über alle Verhältnisse wegsetzt, und die unbe-
[illegible]ente Herzensangelegenheit mit ihr anspinnt. Die illustre
[illegible]chaft zieht ihren Champion bald aus der Dunkelheit sei-
[illegible] Standes hervor, in wenig Monaten steigt er von einer
[illegible]nstaffel zur andern, wozu ihn der Pinsel freylich nicht aus-
[illegible]rte. Er wird geadelt, zum Geheimenrath gestempelt, und
[illegible]ängt sogar aus den Händen seiner Gebieterin den Haus-
[illegible]. Alles dieses erreget indessen in den Augen der blinden
[illegible]nge ganz keinen Argwohn, der eigentlichen Triebfeder die-
[illegible]usserordentlichen Begünstigungen nachzuspühren. Der
[illegible] Glücksritter seiner Seits, thut was ein Fürstengünst-
[illegible] unter diesen Umständen sich schwerlich verwehren kann,
[illegible] durch Talente zu glänzen, die er nicht hat, und unter-
[illegible] [illegible]e, davon er nichts versteht, strebt der Reformator
[illegible] [illegible]terlandes und der Schöpfer des Geschmacks zu wer-
[illegible] legt neue Fabriken an, entwirft einen Schulplan
[illegible] Maler einen Schulplan?) schafft Folter und Todesstrafen
[illegible]er [illegible]ndelt die Kerker in wirthbare Wohnungen, eröffnet
[illegible] [illegible]haubühne zur Sittenschule fürs Publikum. Aber der
[illegible] macht dem thätigen Minister hier einen Strich durch die
[illegible]nung, erhebt die erste Aktrice zur Maitresse, und darüber
[illegible] sich der erste theatralische Liebhaber den Dolch ins Herz.
[illegible] den Aufwand den diese Anstalten erfordern, befindet sich
[illegible]blaue Minister in gar keiner Verlegenheit, er hebt fleißig
[illegible]r im Lande auf, und sichert dadurch die Finanzen des
[illegible]en genugsam für den Verfall. Alles das wäre eine un-
[illegible]fferliche Anlage zu einer Satyre auf einen impertinenten
[illegible]engünstling; aber dahin ists vom Verf. gar nicht gemeinet.

Die Talente und Thätigkeit des jungen Malers, sollen nur die Wahl des Herzens der Prinzessin rechtfertigen, dieses herrlichen Naturmädchens, in deren Augen alle Vorzüge der Geburt und des Standes ein leerer Schatten sind.

Im zweyten Theile führt der Verf. das gefühlvolle Paar, nachdem sie sich allen Gefühlen der Zärtlichkeit überlassen, und mit Leib und Seele sich untrennbar geeiniget haben, aus dem Geräusch des Hofes aufs Land, wo sie sich mit ländlichen Scenen köstlich unterhalten; aber doch im Genuß dieser Glückseligkeit manche Unruhen über die Aussichten in die Zukunft empfinden, und um sich auf alle Fälle sicher zu stellen, den Entschluß fassen, mit einander in das Land der Freyheit, in die Schweitz, zu fliehen, und dort im Schooße der Ruhe und dunkler Verborgenheit zu leben. Dieser schöne Plan wird dadurch vereitelt, daß sie in einer Gränzstadt des Fürstenthums entdeckt und angehalten werden. Nun folgen ganz natürlich auf die Freuden auch die Leiden der gefühlvollen Seelen. Der Exminister fällt in schwere Haft, wird mit einer fühlbaren Bastonade, die ihm der Landesvater beym Eintritt in den Käfich höchst eigenhändig zu ertheilen geruhet, bewillkommt, die Prinzessin wird dagegen mit vieler Schonung behandelt. Sie überläßt sich nun ganz ihrem Schwermuthsgefühle, unterhält sich mit einem Landpfarrer in weitläuftigen Deklamationen über die Bestimmung des Menschen und die Unsterblichkeit der Seele. Unterdessen läßt ein Churfürst durch seinen Gesandten um sie Anwerbung thun (Wunderbar, daß der Gesandte von der Chronique scandaleuse des Hofes, die nothwendig Stadt- und Landkundig seyn mußte, nichts erfuhr.) Sie willigt zum Schein in die Vermählung ein, um ihren Vater sicher zu machen; begiebt sich aber unter Vermittelung des Kerkermeisters zur Nachtzeit in das Gefängniß ihres Geliebten, und leert mit diesem eine Flasche vergifteten Tokayer, worauf beyde in zärtlicher Umarmung expiriren. Wenn's der Verf. den empfindsamen Lesern nicht zu Danke gemacht hat, so ist es wahrhaftig sein Fehler nicht, er hat, wie der Augenschein giebt, alles gethan ihre reizbaren Herzfiebern zu erschüttern, aber der schlichte Menschenverstand der Denker, findet bey dieser Geschichte zuverlässig seine Rechnung auf eine ganz andre Art, als der V. glaubt, nämlich keinesweges an der empfindsamen Geschichte selbst, sondern in der, wider die Absicht des V. daraus hervorleuchtenden Moral, daß zügellose Leidenschaft, welche Sittlichkeit und Ordnung

Ordnung überspringt, und von Unsinn und Thorheit geleitet wird, immer an der Klippe der Unbesonnenheit scheitert.

Theobald oder die Schwärmer, eine wahre Geschichte von Heinrich Stilling. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1784. Erster Band 359 S. Zweyter B. 1785. 256 S. 8.

Auf unsern litterarischen Jahrmärkten scheinet der Roman jetziger Zeit ungefehr das zu werden, was der Tavarro auf den Maskeraden ist; eine Hülle, die der gesezte Mann und der Hasenfuß um sich schlägt, und die man nur der Bequemlichkeit willen am liebsten heuert, sich unter das bunte Gemengsel der Weisen und Thoren zu mischen. Der Schwarzmantel der hier auftritt, ist ein ganz rechtlicher Mann, der nicht kommt Geckerey und Thorheit auszukramen, sondern unter dieser nun einmal privilegirten Tracht ihnen entgegen zu arbeiten. Der V. hat, wie wir glauben, ganz richtig bemerkt, daß der Hang zur religiösen Schwärmerey hier und da wieder um sich zu greiffen beginnt: um diesem Unwesen zu steuern, ist er bemüht, in einem lehrreichen Beyspiele zu zeigen, daß der Weg zum zeitlichen und ewigen Glück zwischen Unglauben und Schwärmerey mitten durchgehe. In dieser Absicht erdichtet er einen Charakter, den er aus lauter wahren Schwärmergeschichten zusammensezt, wodurch seiner Meinung nach, die Erzählung der Geschichte eine innere Wahrheit erhalten und die auf dem Titel stehende, bey Romanen oft gewöhnliche, aber immer lügenhafte Behauptung einer wahren Geschichte, rechtfertigen soll Allein in diesem Verstande ist jeder Roman eine wahre Geschichte, denn wenn er dekomponirt wird, so haben ja wohl alle einzelne Thatsachen, so bunt und krauß sie auch ersonnen seyn mögen, irgend einmal sich wirklich zugetragen.

Doch wahr oder erdichtet, das thut hier wenig zur Sache. An der Absicht des V. junge unerfahrne Personen, die in Versuchung gerathen könnten, durch fanatische Meinungen irre geführt zu werden, in warnenden Beyspielen zu belehren, daß religiöse Schwärmerey nichts als schädlicher Selbstbetrug sey, ist kein Tadel, und wenn sich aus einem Roman, nach dem jetzigen Lauf der Dinge eine vernünftige Absicht zu Tage legt,

so ist das schon Verdienst genug. Inzwischen scheint anfänglich, die Ausführung dieser Idee, der Absicht derselben gerade entgegen zu arbeiten: die handelnden Personen, die doch insgesamt zur Lehre und Warnung aufgestellt werden, machen gröstentheils ihr Glück durch die Schwärmerey besser, als wenn sie den Grundsätzen der kaltblütigen Vernunft gefolget wären. Besonders stiftet die geistliche Bruder- und Schwesterschaft der Erwekten glükliche Eheverbindungen, welche die jugendliche Phantasie eher mit anlockenden als abschreckenden Idealen erfüllen, und der Schwärmerey mehr zum Zunder dienen, als den ersten Funken ersticken dürften. Theobalds Vater, seiner Herkunft nach ein Bauer, geräth in der Jugend unter die Gemeinde eines Inspirirten, Namens Hochmann, alsbald verliebt sich ein erwecktes Fräulein, von gutem Vermögen, in den rüstigen gesunden Burschen, sie werden nach einigen Schwürigkeiten mit einander verheurathet und er wird durch diese geistliche Liebschaft ein wohlbehaltner Mann. Theobald, der Sohn aus dieser Ehe, wird von einem Inspirirten, Luchtfeld genannt, gleich von Jugend auf zu einem Schwärmer erzogen, studirt zu Altdorf Medizin, geräth da mit einem jungen Frauenzimmer von gutem Stande in geistliche Bekanntschaft. Sein inneres Gefühl sagt, er solle das Mädchen heurathen, und zu ihr sagt, bey einer hysterischen Offenbahrung, der liebe Heiland eben das. Im zweyten Theile wird die Ehe glüklich vollzogen, und nun bringt der V. das wieder ins Gleiche, was im ersten Theile seiner Absicht Eintrag zu thun geschienen. Der geistliche Enthusiasmus des jungen Paars beginnt allgemach zu erkalten, obgleich nicht ihre Liebe: dieses Phänomenon erklärt der V. auf eine der Natur der Sache sehr angemeßne Art. In Theobalds Kopfe wirds nach und nach heller, dem ungeachtet kan er dem einmal zu tief eingewurzelten Hange nicht widerstehen, sich in neue Schwärmereyen verflechten zu lassen. Der handgreifliche Unsinn seiner Brüder öffnet ihm endlich die Augen, er widersetzt sich demselben öffentlich, und muß darüber mancherley Kalamitäten erdulden. Seine Frau grämt sich bey diesen Widerwärtigkeiten zu Tode, er aber wird aus einem Schwärmer nun ein vernünftiger Mann, macht in dieser Qualität an dem Hofe eines Fürsten ein unerwartetes Glück, erst als Prinzeninstructor, hernach als Factotum in dem kleinen Staate seines Fürsten, und wirkt so viel Gutes als in seinem Vermögen stehet. Eine weitschichtige Disputation im zweyten Theile

von

von der Wahrheit der christlichen Religion, die des nun aufgeklärten Theobald Glaubensbekenntniß enthalten soll, aber nichts neues noch auffallendes in sich faßt, scheint als theoretisches Fragment nicht an ihrem Platze zu seyn; doch mag ihr die vermuthbare Absicht des V. unter dem Vehikel einer zeitkürzenden Lectüre, manchen leichtsinnigen Leser auf heilsame Lehre aufmerksam zu machen, zur Entschuldigung dienen.

Wenzel von Erfurt, eine Robinsonade. Erfurt 1784. bey G. A. Keyser. Erster Theil 446 S. Zweyter 454 S. Dritter Theil 470 S. 8.

Wer die eherne Geduld hat, diesen Roman durch zu lesen, der wird, wenn er nun das Buch sachte wieder von sich schiebt, eingestehen müssen, daß er daraus dreyerley gelernt habe: erstlich, daß für den gemeinen Menschenverstand platterdings nichts, für die Unterhaltung gar wenig; aber für den Beobachtungsgeist die richtige Bemerkung darinnen enthalten sey, daß die Schreibseligkeit der Lohnscribenten, ohne Wahl und Absicht, alles was ihr vor die Faust kommt, zusammenrafft, um ein Buch daraus zu machen. Der Augenschein giebt es, daß der V., da er sich aus Pult sezte, mit keiner andern Materie zum Behuf seines Buchmacherinstinkts versehen war, als mit einem bisarren Charakter eines erfurter Kohlgärtners, der im ganzen Buche allein aus der Natur genommen; aber von dem Verf. sehr verballhornt zu seyn scheinet. Dieses Ideal hat ihn sonder Zweifel veranlaßt, aus dem Helden der Geschichte einen Gärtnerburschen zu machen, dessen Erziehung und Pflege der erfurter Pfahlbürger sich anbefohlen seyn läßt, welcher bey aller seiner Narrheit ein gutes Herz hat, und so bemittelt ist, daß er seinen Pflegling, den er in der Folge auf die Wanderschaft schikt, die glänzendste Figur unter allen deutschen Gärtnergesellen machen läßt. In Kassel verliebt sich ein Fräulein in den schlanken Jungen, und unterhält eine ungemein langweilige Intrike mit ihm, zieht ihn nachher in die Dienste ihres Oheims, und der ganze Zuschnitt dieser platonischen Liebschaft, scheint im Grunde auf eine Mißheurath zu zielen. Allein nun wird der V. inne, daß bey diesem Gange der Sache, aus dem Buche zwar ein Liebesroman, aber keine Robinsonade werden möchte. Daher sieht er sich genöthdrungen,

offenbahre Persiflage der weiblichen Empfindsamkeit, giebt dem Buche eine gewisse lehrreiche Seite wodurch es sich empfiehlt.

Oz.

---

6) Weltweisheit.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, herausgegeben von Carl Philipp Moritz, Prof. am Berlinischen Gymnasium. Dritten Bandes erstes Stück, Berlin bey August Mylius 1785 in 8, 128 Seiten. Drittes Bandes zweytes Stück. 126 Seit.

Auch diese beyden Stücke enthalten, unter einigen weniger erheblichen, eine beträchtliche Anzahl von sehr unterrichtenden Beobachtungen: viele von den erstern würden mehr belehrend seyn, wenn auf einige Umstände, die gerade den Schlüssel dazu enthalten, mehr gesehen wäre. Dahin gehört gleich der erste Aufsatz des ersten Stücks, die wahnwitzige Paßionspredigt; müßte man vom vorigen Leben des Mannes das nöthige, dann könnte man erklären, warum er durchaus sich zum Obristen machte, und gegen seinen Superintendenten so heftig redete. Bey dem Delitiren, kommt es vorzüglich darauf an, den Grund der so unzusammenhängenden Vorstellungen zu wissen, daher muß alles was hierauf leiten kann, angeführt werden, selbst die zunächst umgebenden und in die Sinne fallende Dinge. Die jezt geschlosne Geschichte meiner Verirrungen zeigt deutlich, welchen Einfluß äusere Umstände auf Entschließungen und Begebenheiten des menschlichen Lebens haben, daher der Verf. auch mit unter auf Zweifel gegen die Freyheit, Zurechnung der Handlungen und die Vorsehung gerathen ist. Die Freyheit, wie man sie gewöhnlich denkt, und die davon abhangende Zurechnung besteht freylich mit diesen und ähnlichen Beobachtungen nicht; aber es besteht doch, daß wir in jeder Lage das wählen, was uns das vorzüglichste scheint; auch besteht die Art von Zurechnung, nach welcher das folgende, unausbleibliche Folge des vorhergehenden ist, und uns vor künftigen Fehltritten warnen soll. Hast du unrecht gehandelt, so leide auch die daraus physisch nothwendig-

dir entspringende Folgen, und laß dich dadurch von künftigen Versehen abschrecken: willst du das nicht, so leide weiter. Thust du das, so wirst du finden, daß deine Leiden allemahl für dich heilsame Folgen hatten, und daß unter günstigern Umständen, deine Fähigkeiten sich nicht so würden ausgebildet haben; thust du's nicht: so hast du auch nicht Ursache dich zu beklagen, wer sich nicht warnen läßt, hat sich selbst die Schuld beyzumessen. Der Verf. gesteht selbst einen großen Hang zum Stolze, aller Widerwärtigkeit ungeachtet, zu haben; gieng ihm alles nach Wunsch, so ward er übermüthig, und vernachlässigte seine Ausbildung, er ward nicht, der er jezt ist. Und die junge Frau, deren Geschichte er einwebt, die alles Kummers ungeachtet doch auf Abwege noch gerieth, was wäre sie geworden, wenn sie im Schoße des Glücks gesessen hätte? Der in einer Betäubung erwecklich predigende Korbmacher, hat allem Ansehen nach eine Art von Katalepsis, und es giebt bey den medicinischen Beobachtern mehr Fälle der Art, nur, soviel wir uns erinnern, keine ausdrückliche Bemerkung einer ganz zusammenhängenden Rede, welche allerdings diesen Fall merkwürdig macht. Zur genauern Erläuterung müßte man noch wissen, ob der Mann bey seinen Arbeiten sich mit Ueberdenkung von dergleichen Gegenständen beschäftiget, welches sehr zu vermuthen. Die Unglücksweissagung in einem Traume ist allerdings merkwürdig, weil alles so genau zutraf; und weil auch die Ahndung des Mannes, der seinen Tod nahe glaubte, erfüllt wurde. In Ansehung des leztern giebt der darauf folgende Aufsatz über die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens, der mit viel Beurtheilung geschrieben ist, einigen Aufschluß. Leute melancholischen Temperaments machen sich oft von der Zukunft fürchterliche Vorstellungen, die denn auch, weil im menschlichen Leben des widrigen so viel ist, oft erfüllt werden, oft aber auch unerfüllt bleiben; die unerfüllten Ahndungen werden hernach vergessen und wegen der erfüllten, schreibt sich die Eigenliebe ein besonders Vorhersehungsvermögen zu. Recensent hat es in einigen Fällen, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, so gefunden Also müste man wissen, der Mann, welcher seinen baldigen Tod vorher glaubte, war er etwa von dieser Classe? Der Traum findet durch Zufall bald seine Auflösung, dem Träumenden hatte sein Freund seinen Tod mehrmals vorher angekündigt, hatte ihn jezt zu einem Gastmahl eingeladen, also war vorzüglicher Anlaß jezt zu träumen, jezt auch vom Tode zu

 träu

schlüsse erregt. Was uns sonst blos zuwider ist, ohne heftigen Affekt zu erwecken, oder angenehm, ohne heftige Begierde zu veranlassen, wird denn im höchsten Grade und mehr als es sollte, ohne daß wir uns dessen selbst deutlich bewußt sind, verabscheut oder begehrt, gerade wie bey heftiger Gicht und andern Krankheiten die äusere Empfindlichkeit, auf einen fast unbegreiflich hohen Grad erhoben wird. Die Selbstbeobachtung auf dem Todbette enthält gleichfalls erhebliche Bemerkungen, z. B. daß der Kranke in der Phantasie etwas sehr richtig berechnete, dergleichen auch Pascal gethan hat, und wie zuweilen auch im Traume geschieht, (sind gewisse Ideenfolgen habituell, ist dabey die Hitze nicht zu groß, und Vorsatz ein Resultat herauszubringen, so läßt sich das begreifen) daß die sonst flüchtigen Neigungen sich in bleibende ausgemahlte Bilder verwandelten und der Gedanke den er verfluchte, annehmliches Bild ward, die bösen mehr als die guten (wieder Bestätigung des oben bemerkten, nur sieht man hier etwas deutlicher den Grund, die innere Beweglichkeit ist zu groß, daher die Seele nicht Herr über ihre Gedanken, selbst die Widersetzung der Vernunft hilft den verwünschten Gedanken fest halten, gerade auf die Art, wie man sagt, das beste Mittel etwas zu behalten sey es vergessen zu wollen, eben darum gewinnen auch die bösen Regungen diese vorzügliche Stärke, wozu vielleicht, wie eine Anmerkung besagt, der Reiz des neuen und seltnen etwas beytrug); daß die Todesfurcht auch bey der Aussicht auf ein langwieriges gewisses Hinsterben dennoch die Oberhand hatte, weil die gegenwärtige Lage im Bette ohne alle Bewegung, in der unbequemsten Stellung, die Verstattung von mehrerer Bequemlichkeit und einiger Bewegung angenehmer machte u. s. w. Die Handlung ohne Bewußtseyn der Triefedern, oder die Macht dunkler Ideen, scheint uns aus einem mehr schon erwähnten unwillkührlichen innern Reitze zu entspringen, dem die Vorstellung vom Tode der Freundin zu starke Lebhaftigkeit gab; daß der Verf. diesen unterworfen ist, bezeugen mehrere Aeusserungen in dem Aufsatze. Die natürliche Religion eines Taubstummen lehrte unsers Erachtens nichts neues; erheblicher ist die Beobachtung jugendlicher Charaktere. Ein sonst phlegmatischer Knabe wurde auf einmahl durch Anhören eines musikalischen Stücks aufs lebhafteste gerührt, da andere Musik auf ihn keinen Eindruck machte: der Verf. erklärt das daher, daß er in früher Jugend von einer ähnli-

ähnlichen Melodie sehr müsse gerührt gewesen seyn, führt mehrere Beyspiele vom tiefen bleibenden Eindrucke früher Empfindungen an, und philosophirt über die Leitung der ersten Empfindungen sehr gut. Bereits des Cartes hat an sich dasselbe bemerkt, und es ist sehr richtig, daß manche Neigungen und Abneigungen, deren Grund wir sonst nicht kennen, aus solchen frühen Eindrücken entspringen; auch in den meisten Fällen wohl nicht zu läugnen, daß unsre Leidenschaften durch solche Eindrücke ihre erste Richtung bekommen; Kinder ahmen anfangs blos nach, was ihnen angenehm dünkt, das ist, was mit ihrer natürlichen Anlage und Fähigkeit übereinstimmt, und bestimmen den Werth der Dinge nach dem ersten angenehmen oder unangenehmen Eindrucke, den sie machen, wenn er auch blos zufällig und durch Nebenumstände bewirkt wird. Der neue Werther erschießt sich, man sieht aber nicht warum, also ist wenig hieraus zu lernen. Die Verrückung aus Liebe ist gleichfalls nicht selten, wüßte man wie die Person dazu kam, sich einen so bunten Harlekins Anzug in ihrer Verrückung zu verfertigen: so lernte man doch etwas in Ansehung der Entstehung solcher sonderbaren Phantasien. Liebte etwa die Person das bunte vorher vorzüglich? und glaubte sie also ihrem noch tief im Herzen wohnenden Liebhaber sich dadurch gefällig zu machen? Denn daß sie ihn noch nicht vergessen hatte, zeigen ihre Unterredungen mit ihm in den Paroxysmen. Sonderbar ist bey diesen Paroxysmen auch, daß sie dann nichts als rohe Erbsen, Hafer, oder Weitzen, ganze vierzehn Tage manchmal aß; und dabey in einer der unbequemsten Stellungen, ohne sich zu bewegen, Tagelang sich hielt. Von diesem allen, was mit der Ursache der Verrückung in keiner Verbindung steht, wünschte man den Grund zu sehen. Fast bey allen sehr Verrückten kommt etwas ähnliches, bis jetzt noch nicht erklärtes, auch so lange nicht genauere Beobachtungen vorhanden sind, unerklärliches vor: sollte das aus vorherigen Gewohnheiten, gewissen besondern Vorstellungen, oder einer Empfindung körperlicher Mißbehagens entspringen? Noch ist für keines entscheidender oder wahrscheinlicher Grund in den Beobachtungen, so viel Recensent weiß, vorhanden. Auch verdient das näher beobachtet zu werden, was Recensent in verschiednen Narrenhospitälern gehört, daß der Mond, auch bey Mannspersonen nach den Abwechselungen seines Lichts, Einfluß auf die Krankheit hat.

tendes oder heftiges Vergnügen plözlichen Ueberdruß gebiert, und jede zu heftige Anstrengung Ekel zurück läßt. Die Bemerkungen über die Sprache in psychologischer Rücksicht gleichen, denen bey Plato in Kratylus, welchen hernach des Brosses mehr Erweiterung gegeben hat, sie sind sinnreich, halten aber nicht strenge Probe. Eben das l. z. B. welches das schnelle und flüchtige ausdrücken soll, kommt in mehreren Worten vor, wo gerade das Gegentheil von schnellen sich findet als halten, alt, fallen, schnallen u. s. w. Plato glaubte, das glatte, sanfte, werde dadurch bezeichnet, und rechtfertigt sich mit Beyspielen aus seiner Sprache, die aber in andern Sprachen nicht zutreffen. Die Sache ist wohl diese: bey manchen Worten ist allerdings auf solche Aehnlichkeiten der Buchstaben mit den Bewegungen und Eindrücken der Gegenstände Rücksicht genommen, aber nicht bey allen der Mensch, besonders der noch rohe und kindische, ist durchgehends so wenig konsequent, wo sollte ers hier überall gewesen seyn? Manche Worte also sind ohne Rücksicht auf solche Aehnlichkeiten gebildet, weil man den ersten den besten Laut ergreift, oder einer zufälligen Ideenverknüpfung folgte. Den Verf. der Geschichte meiner Verirrungen möchten wir gern bitten, bevor er auf Beobachtungen der Temperamente ausgeht, zu untersuchen, ob vom Temperament bestimmte Begriffe schon vorhanden sind, das ist, ob die Körperbeschaffenheit, die man Temperament nennt, schon vor sich genau festgesezt ist? Wir haben bisher dies nicht finden können: cholerisches, sanguinisches, phlegmatisches Temperament haben wir immer nach dem Gemüthscharakter, nicht nach der Körperbeschaffenheit angegeben gefunden; noch immer ist die Frage nicht entschieden: ein zorniger, lustiger, unthätiger Mensch, haben die überall dieselbe Körpereinrichtung? und worinn besteht sie jedesmahl?

Karl Bonnets Werke der natürlichen Geschichte und Philosophie. Vierter Theil. Aus dem Französischen der neuesten Ausgabe seiner Werke übersezt. Leipzig, bey Joh. Fried. Junius 1785. in 8. 284 Seiten.

In diesem Bande sind vermischte Schriften, kleinere und grössere Abhandlungen enthalten. In Ansehung der Uebersetzung beziehen wir uns auf das bey den vorhergehenden Theilen bemerkte.

Dr.

Erfahrungen und Beobachtungen für alle Stände; insonderheit für das schöne Geschlecht. Giessen, bey Justus Friedrich Krieger dem Aeltern. 1786. 8. 198 S.

Wer auch immer der Verfasser dieser Broschüre seyn mag, so müssen wir ihm doch Amtshalber sagen, daß er wenig Erfahrung hat, und Beobachtungen anzustellen gar nicht fähig ist. Alle Erfahrungen und sogenannte Beobachtungen, die er unter 28 Rubriken vorträgt, sind in der That unter aller Kritik. Hin und wieder sind wir auf einen hellen Blick gestoßen, und die christliche Liebe ließ uns hoffen, daß er nun ins Geleise kommen würde, aber es war auch nur ein Blick, der wie ein Blitz wieder verschwand, und uns wieder in der vorigen Dunkelheit ließ. Die Rubriken selbst sind schon zum Theil trivial. Z. B. Freundschaft zwischen Personen unterschiedenen Geschlechts. Ursachen, warum so viele Mädchen keine Männer bekommen. Heyrathen ohne Liebe. Begierde zu freyen. Ob nicht ein Frauenzimmer für sich selbst freyen dürfe. Boshafte Bemühungen nahe Heyrathen zu hintertreiben. Ein Mittel, viele unglückliche Ehen zu verhüten. Guter Geschmack im Putz des Frauenzimmers. — Hier handelt der Verf. noch von Andriennen, ein Kleid das nur unsre Grosmütter kannten. — Klagen über den Mangel des Umgangs. Galante Lebensart, was sie sey, und andre mehr Unter der Rubrik: von der nöthigen Sorgfalt für die Gesundheit, hätte er doch so gar leicht etwas zwekmäßiges sagen, wenigstens aus andern Büchern abschrieben können, aber auch das ist nicht geschehen. Die mißlungene neumodische Art zu scheriben ist unerträglich; so schreibt er z B Puz, Stuzer, Reiz, Frazengesicht — doch wer wollte an einem mühseeligen Autor zum Ritter werden?

Rz.

Geometer. Salzburg bey Magers Erbin 1785. 108. Octavs. 7 Kupfert.

Der Unterricht vom Proportionalzirkel ist ganz brauchbar ohne grosse Weitläuftigkeit. Ein Transporteur mixtiligne von Cl. D. P. Michael Lory O. S. B. von Tegernsee, ehemal. Prof. der Math. auf der Universität zu Salzburg, dadurch man Minuten soll abnehmen können. Dreyßig Bogen jeder von 60 Graden, alle mit einerley Halbmesser beschrieben, durch Punkte von Parallelen die gleichweit von einander abstehen, also über parallelen, ihrem Halbmesser gleichen Sehnen, alle mit einander durch Parallelen von 10 zu 10 Graden getheilt, die 10 Grade die am Ende rechter Hand liegen, in einzelne getheilt, und nun von 1, 2, u. s. w. des obersten Bogens nach 0, 1, u. s. w. des untersten Transversallinien gezogen. (Die Absicht läßt sich wohl mit einem Vernier viel leichter, bequemer und sichrer erreichen. Ueberhaupt kann man berechnen, daß Winkel auf Papier gezeichnet, bis auf Paare oder noch größere Menge von Minuten, nicht scharf genug zu haben sind.) Winkeln wie man Zähne auf Rädern nach einer Primzahl oder sonst ungeschickten Zahl abtheilt, (welches freylich viel besser durch Trigonometrie geschieht, wer die versteht.) Von Potenzen, Polygonalzahlen, auch Kugelhaufen mit Kupfern erläutert.

Gemeinnützige Unterhaltungen über die Himmelskörper, von Johann Rud. Schärer, Lehrer in der Litteraturschule zu Bern. Bern, bey Rud. Albr. Haller 1785. 120 Octavs. 2 Kupfert.

Viele Schriftsteller haben Kenntniß des Himmels in Deutschland zu verbreiten gesucht, Hr. Sch. erzählt sie ziemlich umständlich, auch die neusten wie Bode, Schmidt u. s. w. Diese Arbeiten sind aber blos in den Händen gelehrter Liebhaber, oder wie Tutenbergs Buch noch nicht vollendet, oder wie Fontenells Gespräche mit veralteten Hypothesen durchwebt, (die neue Ausgabe davon mit Hrn. Bode Anmerkungen, scheint Hrn. Sch. noch nicht bekannt zu seyn.) Hr. Sch. sucht mit gegenwärtigen Aufsatze Lehrbegierigen unter seinen Landleuten

zu

zu dienen. Ein Liebhaber der Astronomie, unterredet sich darüber mit einem weniger unterrichteten Freunde, der nichts will gelten lassen, als was die Bibel lehrt, oder dieser nicht widerspricht: Ein Knabe der ein Jahrlang philosophischen Unterricht genossen hat, und ein Mädchen mit guten natürlichen Verstande, dienen der Unterredung Abwechselung und Lebhaftigkeit zu geben. Zu Hrn. Sch. lobenswürdiger Absicht scheint das Werkchen sehr gut eingerichtet.

M.

Die ökonomische Bauwissenschaft zum Unterricht für den Landmann, von H. L. Manger. Ober-Bau-Inspektor zu Potsdam. Leipzig 1785. 1. Alph. 1 Bog. 8.

Es ist dieses Buch ein besonderer Abdruck des zweyten Theils, des vierten Bandes von Germershausens systematischen Hausvater und verdient allerdings dadurch dem Bürger und Landmann, der sich jenes größere Werk nicht anschaffen kann, in die Hände gebracht zu werden. Des Verf. Absicht ist nicht, die Kunst des Bauens selbst, mit den Regeln der Construction und den Kunsthandgriffen zu lehren, sondern diejenigen Grundsätze vorzutragen, nach welchen ein Hausvater die ihm gethanen Vorschläge prüfen und das Rathsamste wählen könne, also ihn in Stand zu setzen, mit dem Baumeister oder den Werkleuten das Nöthige zu überlegen, um sich ihnen nicht blindlings überlassen zu dürfen. In der Einleitung wird nach der Erklärung der Absicht des Buches eine Vergleichung der Kosten eines von Fachwerk und eines von Ziegelsteinen aufgeführten Gebäudes gemacht. Die Anlage des leztern kostet allerdings mehr, allein die Reparaturen des erstern machen jenes in der Folge kostbarer, wozu noch kommt, daß es weit mehr Holz wegnimmt, als das steinerne, das zum brennen der Ziegel bey diesem mehr erforderliche Holz mitgerechnet. 1. Kap. Von den Baumaterialien. Von dem Gyps sagt der V., daß er nächst dem Kalche ein vortrefliches Verbindungsmittel ist, dessen man sich an solchen Orten, wo in der Nähe kein Marmorkalch zu haben ist, durchaus zu allem Mauerwerk bedienen muß. Es möchte aber wohl der Gypskalch noch vorzüglicher seyn, als der aus Kalk-

steinen gebrannte. Dem Recensenten sind Gebäude gezeigt worden, die mit Gypskalch gemauert waren, und ungeachtet sie ein gutes Theil älter als andere neben ihnen befindliche mit Kalch aufgeführte sind, doch vollkommen wohl und besser als diese sich erhalten haben. Dem Verf. wird es nicht an Gelegenheit fehlen, solche Vergleichungen zu machen, auch Versuche anzustellen, die nach einiger Zeit schon den Unterschied des Erfolgs bey Gypskalch und eigentlichen Kalch zeigen möchten. Daß den Verf. die Benennungen Marmor und Alabaster, der Untergattungen, für Kalchstein und Gypsstein, die Gattungen, nimmt, ist unbequem. So ist es auch ein unrichtiger Gebrauch des Worts: Markscheidekunst, wenn es S. 30 heißt: der Landmann, welcher etwa Lust zur Untersuchung der Bausteine hätte, müßte nicht allein bereits die Hauptbegriffe der Baukunst, sondern auch der Scheide- und wohl gar der Markscheidekunst inne haben. Es ist aber Markscheidekunst eine bloße Anwendung der Geometrie auf das Bergwerkswesen, die bey der Untersuchung der Steine gar nicht behülflich seyn kann. Bey der Anführung der Holzarten zum Bauen wäre es gut gewesen, das tannene, fichtene und kühnene (kienene) etwas genauer zu unterscheiden, weil die Namen nicht gleichförmig gebraucht, oder in andern Gegenden mit andern vertauscht werden. Die praktischen Schriftsteller sind gewöhnlich zu sorglos in dem Gebrauch der Benennungen, und werden dadurch ausser ihrer Provinz leicht unverständlich. Ueber die Abnahme des guten und starken Bauholzes klagt unser Verf. sehr. Sonst hat man aus einem Stamme zweystückige Sägeblöcke, jeden von 24 Fuß, also in 48 füßiger Länge, erhalten, die noch am äussersten Ende Fußbreite Bretter gaben, und deren Abgang an der Spitze oder der Zopf noch 20 oder mehr Fuß gutes Bauholz lieferte. Noch bey dem Bau des neuen Palais zu Potsdam sind Balken aus den Pringnitzer Forsten gebraucht, die 64 Fuß Länge hatten und durchaus 12 Fuß ins Gevierte behauen werden konnten. Das Balkenholz von den alten Häusern, die jetzt in Potsdam neu gebauet werden, ist lauter Kern und hat doch überflüssige Stärke. Aber jetzt hat man das ehemalige herrliche kienene Holz nicht mehr, und wenn es noch einiges giebt, das lang und stark genug ist, so macht das Splint mehr aus, als der Kern. — Das Buchenholz, sagt der Verf. S. 55. könne gleich dem eichenen genutzt werden, jedoch nur im Trocknen. Allein es wird leicht wurm-

stichig

fichig (Gleditsch Forstwissenschaft.) Doch ist nach Langsdorfs Versicherung (von Salzwerken) in der Erde und im Nassen das Buchenholz dauerhafter, als alle andere Holzarten, weil es hier dem Wurmfraß nicht ausgesetzt ist. — Von den Farben hätte etwas mehr gesagt werden können, weil ein Landesbewohner, wenn er mit der Zubereitung und dem Gebrauch einiger Farben umzugehen weiß, seinen Gebäuden mit eigenen Händen gutes Ansehen und Dauerhaftigkeit verschaffen kann. (Etwas Eisenvitriol unter den Kalch zum Ueberweißen gemischt, giebt eine gute gelbliche Farbe. Kreide zum Ueberweißen anstatt des Kalches, verursacht keinen Geruch wie dieser.) — In dem Grubensande sollen (S. 76) sich zuweilen salzige oder salpeterartige Theile finden. Dieses scheint ein unrichtiger Ausdruck zu seyn. So wird auch der eisenschüssige Sand als minder tauglich angesehen. Aber in der so vortreflich bindenden Puzzolane ist Eisen enthalten, und künstlichen Mörtelarten werden Feilspäne, Hammerschlag, oder zerstoßene Eisenschlacken zugesetzt, wie auch der V. letzteres selbst anführt. Von der verschiedenen, mehr oder minder tauglichen Beschaffenheit des Thons hätte wohl etwas gesagt werden können. Man muß sich freylich die Beschaffenheit der Ziegel, wie sie die benachbarten Ziegelhütten liefern, gefallen lassen; allein ein unterrichteter Landwirth kann doch vielleicht zu der Verbesserung der Ziegel etwas beytragen, und es kann ihm auch sonst nützlich werden, wenn er die Güte der Thonarten in seiner Nachbarschaft zu beurtheilen weiß. Von den getrockneten Mauersteinen ist nichts angeführt, da diese doch zu Schorsteinröhren oder manchen innern Wänden mit Vortheil zu gebrauchen sind. Von dem Unterschiede des Lehms und Thons ist nichts gesagt; es ist aber überhaupt in populären Schriften darauf zu sehen, daß die Begriffe möglichst deutlich und unterscheidbar gemacht werden — 2. Kap. Von der Aufführung der Mauern und Wände. Der Verf. macht Erinnerungen über den Gebrauch der Schubbänder, die er zwar nicht ganz verwirft, aber doch auch ihre rechte Anordnung nicht lehrt, weil sie zu umständlich ist. Es muß sich also der Landwirth hier doch den Einsichten oder der Gewohnheit des Zimmermanns überlassen. Bey äussern Wänden, die mit innern gut verbunden sind, scheinen die schiefliegenden Schub- oder Strebebänder nicht allein überflüssig sondern auch schädlich, weil sie Schwelle, Rahm, Säule und Riegel schwächen; bey Wänden, die keine innere Querwände

gegen sich haben, werden sie nützlich gegen das Schieben seyn, wenn sie unten in die Schwelle, nicht zu nahe an die Säule, oben in eine Säule etwa einen Fuß oder noch weiter vom Rahmen eingezapft werden — Von den Lehm- oder Wellerwänden ausführlicher, weil diese größtentheils von dem Landmann selbst können errichtet werden. — 3. Kap. Von dem Grund und Boden zum Bauen. Ein Beyspiel, daß auch in einem kleinkörnigen Sande, oder Triebsande ein guter Grund sich legen lasse, wenn er nur auf eine große Weite sich erstreckt, und bis auf eine große Tiefe einerley bleibt, giebt das neue Palais bey Potsdam, wo bis zu einer Tiefe von 36 Fuß durch und durch sich Triebsand fand. Man machte die Graben zu den Grundmauern nicht mehr als 3 Fuß tief, und nun steht das Gebäude über 20 Jahr unversehrt, ohne den geringsten Riß bekommen zu haben. 4. Kap. Gewölbe in und über der Erde. Der Verf. empfiehlt die seit einiger Zeit bekannt gewordenen Gurt- oder Kappengewölbe zu Kellern für Landleute, wo nur einige Gurtbogen gegen die volle Mauer in Form der Kufen- oder Tonnengewölbe, nach einem Zirkel oder gedrückten Bogen auf einen ganzen Stein gewölbet, zwischen denselben aber beynahe wagrecht an dem Gewölbe nach der Queere eingespannt werden. 5. Kap. Von den Bedachungen. Der V. erklärt sich wider die Walmendächer. Wenn sie von allen vier Seiten einen liegenden Dachstuhl bekommen, so haben sie doch viele Festigkeit, da die Säulen von allen Seiten gegen einander streben, und der Dachboden, wenn das Dach nicht zu breit ist, bleibt ganz frey, obgleich sie etwas mehr Holz und Arbeitslohn kosten mögen. Auch bey Feuersbrünsten werden sie die wenigste Gefahr leiden. Der Verf. sagt, er habe immer gefunden, daß die schmalsten Walme bey Ziegel- Rohr- u. Strohbedachungen immer am ersten Schaden gelitten haben. Bey den beyden letztern Gattungen läßt es sich leicht erklären, aber bey Ziegeldächern scheint doch ein Fehler in der Dachbedeckung gewesen zu seyn. Die Hohlziegel auf den Eckspareen müssen aufgenagelt werden. Der Verf. hält die Lothrecht stehenden Giebel für die besten bey Landgebäuden, und will, daß man sie über die Forst hinaus mit stufenförmigen Absätzen aufführe. Bey steinernen Umfassungs- Mauern geht dies vollkommen gut an, und ist das beste Sicherungsmittel gegen das Schieben, gegen den Wind und gegen Feuersgefahr von benachbarten Gebäuden. Bey Fachwerken soll der Giebel außerhalb

serhalb bis oben mit Ziegeln verblendet werden. Der Verf. erklärt nicht, wie diese Verblendung mit der Fachwand selbst hinlänglich zu verbinden sey, noch wie der über die Sparren hinaus ragende Theil genugsame Festigkeit, besonders gegen den Wind bekommen könne, und nimmt auch an, daß das Holzwerk von innen nicht bedeckt werde. Am besten wäre es hier, die Giebelseiten steinern zu machen. Der V. entlehnt seine Idee von den stufenförmigen Giebeln, die man an den Gothischen (oder vielmehr nach holländischer Art aufgeführten) Gebäuden sieht, und glaubt, daß die Absätze derselben mit ihren Pfeilerchen haben dienen sollen, um bey Feuersgefahr da hinauf klettern zu können. Diese Giebel sind aber gewöhnlich an der Vorderseite, wo sie nur selten zur Sicherheit gegen Flamme dienen. Die sogenannten Knifgiebel verwirft der V. und mit Recht, da sie häßlich aussehen und gegen das Schieben nichts helfen können. Auch die Mansarden will er bey Landgebäuden gar nicht billigen, da sie kostbar in der Anlage und Unterhaltung, auch die Gefahr vom Feuer durch das mittlere Gesimse vermehrt wird, und das Ansehen derselben selbst mißgestalt sey. Der leztere Punkt möchte streitig gemacht werden können. — Das unverbrennliche Lehmdach, welches Lange angegeben, das er aber noch mit einem leichten Strohdache bedekt, zu verbessern, schlägt Hr. Manger vor, daß man die Lehmbedeckung unter mäßiger Anfeuchtung mit Rindsblut oder Theergalle, mit scharfem Sande, Hammerschlag oder Feilspänen zum öftern abreiben und ganz glatt machen soll. Das abgesonderte feuersichere Gebäude, welches der Verf. den Landleuten empfiehlt, scheint allerdings in Ueberlegung zu nehmen zu seyn. Es könnten auch mehrere Höfe sich zur Erbauung eines solchen Gebäudes vereinigen. Die Stroh- und Rohrdächer hält der Verf. für die Landleute am zuträglichsten. — 6. Kap. Von dem innern Ausbau. Der Verf. äussert Zweifel über die Versuche, welche Büffon mit der Belastung verschiedener Hölzer bis zum Brechen angestellt, und glaubt, daß einige durch Schlüsse aufs Papier gebracht sind; aber hierinn wird er B. Unrecht thun. Freylich sollte man nach der Strenge auch auf das Gewicht des Balkens sehen, allein man wird einem Balken nie die ganze Last auflegen, die er nach der Rechnung zur Noth tragen könnte, folglich immer auch sein eigenes Gewicht abrechnen. Büffon hat bloß das Gewicht, womit der Balken beschwert wird, angegeben, und eichene Balken von 10 bis 20

Fuß Länge gebraucht, daher seine Versuche sehr schäzbar sind. Hrn M. Bestimmungen der Balkenstärke ist zu allgemein, da er nicht auf die Länge noch auf die Last, womit sie beschwert werden sollen, sieht. Balken zu Kornböden oder Speichern müssen ja viel stärker seyn als zu Wohnzimmern — Daß ein stehender Dachstuhl allemahl zwey Reihen Unterstützungssäulen habe, ist wohl zu berichtigen. Es kann in Gebäuden von geringer Tiefe eine Reihe genügen, in andern aber können auch drei Reihen erforderlich seyn — Zu dem Eindecken und Verstreichen der Kalchleisten und Kehlen wird Ziegelmehl mit Marmor und Gypskalche, etwas Lehm und Rindsblut empfohlen. Die beyden leztern Ingredienzen möchten wohl nicht rathsam seyn. — Guter Rath, außer den gewölbten Kellern noch Balkenkeller unter die zu bewohnenden Gemächer an der Erde anzulegen, um sie warm und trocken zu erhalten, auch das Holzwerk vor dem Stocken zu bewahren. Der Verf. hat Holz in Vitriolwasser gekocht, und nach 9 Jahren keine Spur von Schwamm oder Schimmel daran gespürt, ob er es gleich in die Nähe von schadhaften Holze gebracht hatte. — Die Rinnen auf den Feuerheerden mit eisernen Roststäben empfiehlt der Verf. mit Recht, nur daß der Gebrauch den er lehrt, nicht der bequemste ist. Auf einer Seite der Rinne sollen die Kochtöpfe gesetzt, und auf der andern Fleisch am Spieße gebraten werden, wobey aber, wie der Verf. selbst bemerkt, die Töpfe, die nur auf der einen Seite von der Flamme berührt werden, leiden, so daß Hausmütter diese Erfindung nicht billigen. Aber man setze die Töpfe über die Rinne auf einen eisernen Rahmen, dessen Querseiten über die Rinne hinausreichen, und gebe dem Bratenfeuer eine besondere Stelle, so daß es von einer gebogenen Mauer über den Braten hinfahre. Wenn man an demselben Feuer zugleich kochen und braten will, so wird es entweder für den Braten zu schwach oder für die Töpfe leicht zu stark seyn. Das Umflechten alter irdenen Töpfe mit Drat ist der Kosten nicht werth; besser werden nach des Verf. Rath neue Töpfe umflochten, wie es dem Recens. aus verschiedenen Haushaltungen bekannt ist. Auch den Vorschlag, unter einem bedeckten mit Löchern verschiedener Größe für die Töpfe, hat der Recens. in mehrern Küchen schon ausgeführt gefunden, zwar nicht ganz so, wie es hier angegeben wird, sondern mit einer eisernen Platte — S. 260. Erfahrungen über den Ofenlehm. Ein Zusatz von Rindsblut und Hammerschlag macht ihn sehr dauerhaft.

(Es

(Es ist von andern auch Küchensalz empfohlen, welches dem Rec. auch bey einem Versuche ganz vortheilhaft vorgekommen ist.) S. 277. Gutes Holz; eichenes, zu Fensterrahmen zu erhalten, lasse man es 5 bis 6 Jahr im Schatten trocknen, lege es 4 Wochen ins Wasser, und lasse es zugeschnitten über einem Back- oder andern Ofen austrocknen. S. 281. In Gemächern an der Erde soll man die Lager für die Bodendielen, auf einen Lehmschlag legen, so daß die Räume zwischen den Lagern hohl bleiben. 7. Kap. Von der Größe der Landgebäude. 8. Kap. Von der Zusammensetzung der Landgebäude. 9. Kap. Von einigen andern zur Bauwissenschaft gehörigen Sachen; als der rechten Zeit, das Bauholz zu fällen, der besten Bauzeit. Anschaffung des Baugeräthes. Das langsame Bauen wird empfohlen. Klage über das geschwinde Ausbauen in Potsdam. In einer Gieberobe eines neuerbauten großen Hauses fielen nach zwey Jahren die Balken stückweise herunter. Das Gemach war zwar gar nicht geöfnet worden. 10. Kap. Von Bauanschlägen. Ein schäzbarer Beytrag zu dieser schwierigen Materie, über welche wir von dem Verf. wohl etwas ausführlicheres in der Folge wünschten. Ueberhaupt ist diese gegenwärtige Schrift sehr brauchbar, und selbst die hier gemachten Erinnerungen beweisen, daß der Rec. sie gern und mit Aufmerksamkeit gelesen hat.

L.

---

8) Naturlehre, Naturgeschichte, u. Chemie.

Physikalisches Taschenbuch für Freunde der Naturlehre und Künstler, herausgegeben von Johann Georg Tralles. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich 1786. 12. 270 S. mit zwey Kupfertafeln und dem Bildnisse des verewigten Leonhard Eulers.

Für wen nun dieser physikalische Almanach eigentlich zusammengeschrieben worden, getrauen wir uns nicht zu bestimmen: denn für gemeine Leser, die die häufigen Almanache aus Tändeley und zum Zeitvertreibe auf einige Tage kaufen, sind die Materien zu hoch, wegen der aus astronomischen Tagebüchern eingeschriebenen Bestimmungen und wegen der hin und wieder angebrachten analytischen Berechnungen zu schwer, und wahre ägyptische Hieroglyphen; wahren Naturforschern sind sie aus eben den Büchern bekannt, woraus sie der Autor geschöpft, und die wenigen neuen Bemerkungen des Verf. selbst brauchten kein so theures Vehikulum. Will der Verf., welcher als Professor — wir glauben der Experimental-Physik — nach Bern berufen worden, künftiges Jahr etwas ähnliches liefern; so muß er, wenn er anders Beyfall finden will, seinen Plan ändern und entweder ganz fürs Volk oder ganz für Gelehrte schreiben. Er hat Kräfte zu beyden, und vielleicht war die große Eile nur diesesmahl Schuld an dieser Unordnung. Hier ist der Inhalt des Buches: 1) Die gewöhnliche Erklärung der Kalender-Zeichen und Abkürzungen; Zeit- und Festrechnungen der Christen, Juden und Türken — und Türken? nebst den vorfallenden Sonn- und Mondensinsternissen und dem Vorübergange des Merkurs vor der Sonne am 4ten May. 2) Der Kalender, welcher die Zeit-Gleichung, Länge der Sonne, des Mondes und dessen Horizontal-Parallaxe, Planetenstand, die Versinsterungen der Jupiters-Trabanten und die Mondes-Viertel enthält. Bey jedem Monate sind zwey leere Seiten zu Einschreibung der Beobachtungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, des Windes, der Meteore, Ansehen des Himmels und der Bewegung der Magnet-Nadel, aber mit so wenigen Raum, daß man jeden Tag nur eine einzige Beobachtung einschreiben kann, womit schwerlich ein Meteorolog zufrieden seyn wird. Hierauf folgen die verschiedene Abhandlungen, wie wir schon bemerkt haben, in einem wahren Quodlibet, als 1) Beschreibung meteorologischer Werkzeuge nebst Vergleichungstabellen. 2) Neue Versuche über den Grad der Kälte, bey welchem das Quecksilber gefriert; der allerneueste von Achard konnte natürlicher Weise nicht mit angeführt werden. 3) Des Herrn de Luc Regeln für Höhenmessungen mit dem Barometer. 4) Die Crawfordische Theorie vom Feuer, eine gute Hypothese. 5) Vom Condensator oder Elektro-Mikroscop nach Volta. 6) Das Mikro-Elektrometer

ter, eine scharfsinnige Verbesserung dieses Instruments, die sich noch weiter treiben läßt. 7) Eine neue Art brennbare Luft zu machen. 8) über die beste Composition des Metalls zu Spiegel-Telescopen, die Art den Spiegel zu gießen, zu schleifen, zu poliren und ihm die parabolische Figur zu geben, von John Edwards aus dem Englischen. 9) Leonhard Eulers Leben aus der von N. Fuß am 23. October 1783 bey der Kaiserlichen Akademie zu Petersburg vorgelesenen Eloge, und endlich 10) Auszug eines Briefes von D. Girtanner an den Professor Fischer zu Göttingen, welcher eben nichts genaues für den Naturforscher enthält.

Rz.

Physikalische und medicinische Abhandlungen der Kais. Akad. d. W. in Petersburg, aus dem Lat. übersezt von J. L. C. Mümler Dr. der Arzneygel. und Landphysicus des Wolfenbüttelischen Districts. III. Band. Riga bey Hartknoch 1785. 562 Octavs. 6 Bogen Kupfer.

Sieben und vierzig wichtige Abhandlungen (manche aus mehrern kleinen bestehend) welche zur Botanik, Anatomie, Chemie, allgemeinen Physik gehören, aus den ältern Kommentarien der Akademie. Von den Kupfern sind mehrere, besonders die so die Pflanzen vorstellen, für das Octavformat fast zu groß: vielleicht wäre es gut, sie ihrer Größe gemäß besonders binden zu lassen.

Lb.

Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. Von Johann Heinrich Helmuth, Prediger der Gemeine zu Volkmarsdorf und Nordsteimbke, auch der herzoglichen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. Mit Kupfern. (Ist nur ein einzelnes Blatt in Quart, worauf neun Figuren befindlich sind.) Braunschweig in der Fürstlichen

lichen Waisenhausbuchhandlung. 1786. 334 Seiten in 8.

Soviel Recensent weiß, ist der Verf. zur Ausarbeitung dieses Buchs höchsten Orts her aufgefordert worden. Das ist auch dem Begriffe, den jedermann vom regierenden Herzoge zu Braunschweig hat, sehr gemäs. Jede Sache, die seinen Unterthanen für Verstand und Herz wohlthätig werden kann, die ihre Einsichten reinigen, ihre Ueberzeugungen von Wahrheit fördern, ihnen Anleitung zur reinen Moralität und feiner Tugend werden kann, war Ihm nie gleichgültig. Darum gab Er Seinen Staaten ein neues Gesangbuch, und setzte diese, in die Bildung der Denkungsart der Menschen so sehr eingreifende Sache mit väterlichem Eifer durch. In eben dieser edeln Absicht läßt Er, durch dies Buch, dem Aberglauben entgegen arbeiten, welches die nützlichsten und anwendbarsten Lehren der Natur, in gemeiner Volkssprache dem Bürger und Bauer entwickelt, ihnen zum Nachdenken Anleitung, und wider abergläubische Possen Widerlegung giebt. — Es wäre erschreklich, wenn jemand den Gedanken hegen könnte, der Abergläubische sey eben ein rechter treuer Unterthan, weil er sich einen viel blindern Gehorsam gegen seinen Fürsten, als der Kluge gefallen läßt. Man darf auch die Exempel nicht weit suchen. Der Sklave des römischen Stuhls würde nimmermehr die entehrenden Ketten [illegible] ben tragen können, wofern ihm der Aberglaube nicht [illegible] Würde der Menschheit beraubt hätte. Gottlob! der giebt es nicht viele mehr, die ihren Thron auf abergl[illegible] Dummheit bauen! der kluge Fürst freuet sich, wenn seine [illegible]terthanen edel von Gott und ihren Pflichten denken, denn ihn fällt der Nutzen, wie in einen Brennpunkt, zusam[illegible] Drum wacht er über den Gottesdienst, über die [illegible] über die Erziehung. Alles ist ihm heilig, was einen [illegible] guten Menschen macht, der äußere folgt von selbst. [illegible] es aber umgekehrt wird, wo Gesetze und Politik Menschen von guten äußern Grimassen erzwingen, innerlich aber Dummheit und Aberglaube bleibt, da ist wahre Vollkommenheit sehr weit entfernt. — Es verlautet, dies Buch solle in allen Braunschweigschen Landschulen eingeführt werden. Es ist in der That brauchbarer und schicklicher dazu, weil einige Erklärung des

ies Lehre Predigers doch sodann hinzu kömmt, als für
w. ne dem niedrigen Stande, die manches doch nicht
rben. können. Der Verf. ist durch seine Eltern
t schon als ein guter Mathematiker und Naturkündi
ger be Bey diesem Buche muß man lediglich auf die
brige Menschenklasse sehn. Der Gelehrte kann und soll nichts
raus lernen. Die Materien sind auf folgende Art abgehandelt:
Von der Naturlehre überhaupt. Von der Beschaf
t der Körper. In der Anwendung auf den Aberglau
en d vom Unsichtbarmachen der Menschen, und ihrer Ver
wandlung in Thiere geredet. Von Bewegung der Körper.
Es ist Aberglauben, daß ein Mensch könne citirt werden. Von
den Gesetzen der Bewegung. Bannen und Festemachen,
Sieb- und Schlüssellaufen. Alles mit wohlangebrachten Er
zählungen durchläutert. Von der Schwere der Körper.
Schlagen der Wünschelruthe. (Sollte der Verf. wohl nicht
ohne Noth die Kapitel gehäuft haben?) Beschaffenheit der Kör
per und ihre Schwere; (Bewegung der Körper, und Gesetz
der Bewegung gehört zusammen.) Vom Feuer. Nothfeuer,
wie fern es Aberglauben ist.

Von der Luft. Schädlichkeit der Kohlendämpfe, Unent
behrlichkeit der reinen Luft in Krankenzimmern. Brennbare
Luft und Luftschif. Vom Winde und Schalle. Abergläubi
sche Deutung aus dem dumpfen Schalle der Glocke. Vom
Wasser. Wasserprobe der Hexen, Hexenbutter. Von der
Elektricität. (Möchte schwerlich eine Sache seyn, die der
Schulmeister behandeln kann, wofern ihm der Prediger nicht
treulich unterstützt.)

Von den Luftbegebenheiten. Blut- und Schwefelregen.
Regenbogen. Fliegender Drache. Irrlichter. (daß sie durch
Fluchen fortgejagt, und durch Bethen herbeygezogen werden,
ist in facto übertrieben. Recensent hat auf seinen Reisen die
Dinge häufig gesehn. Sie sind, wie alle Dünste leicht beweg
lich; aber selten kommt man ihnen so nahe, daß Fluchen oder
Bethen ihren Standort änderte.) Geldbrennen. Aberglauben,
daß der Bliz in den Schornstein nicht schlage, wo Feuer auf
dem Heerd brennet. (Der Meinung sind wir nicht, daß das
Aberglauben sey. Das Heerdfeuer jagt die Zugluft des
Schornsteins oben hinaus.) Ableiter. Nordlicht.

Von den Weltkörpern. Alle Wirkung des Mondes auf
unsrer Erde ist Aberglauben. (Unterschreibt Recensent doch
nicht

nicht ganz.) Mineralreich. Pflanzenreich. Thierreich. Durch einen unangenehmen Fehler sind viele von den Figuren im Buche unrichtig citirt. Sonst ist es korrekt geschrieben, und qualificiret sich auch dadurch zum Schulbuch.

Hr.

Botanische Beobachtungen des Jahres 1782, von Friedrich Kasimir Medikus. Nebst einer Kupfertafel, einem sexuellen und alphabetischen Register. Manheim 1783. 1stes bis 4tes Heft.

Das erste Heft dieses Jahrganges enthält die Beschreibung einiger Geschlechter aus der Familie der Contorten mit fünf und zehen Staubfäden. Der Botanist muß solche lesen, und der Verf. fodert ihre Prüfung durch ähnliche Nachfolge der Zergliederung der Blumen. Beschrieben sind Oleander Nerium, Siberisches Nerium, Griechische Periploca, bey welcher er vermuthet, daß die wahre Narbe noch nicht entdeckt ist, Niederliegende Kölreuterie, das spitzige Cynanchum, die Syrische, die fleischrothe und strauchartige Asclepias, die gemeine Schwalbenwurzel und als Anhang die zottichte Stapelia. Der Verf klagt S. 54 über die Unbestimmtheit der Linnéischen Kunstsprache, da er alles das Nectarium nannte, was er in einer Blume nicht zu benennen wußte oder nicht benennen wollte, ferner S. 82. daß er oft verschiedne Bäume und Stauden in fremde, ihnen nicht zuständige Classen gebracht hat, und daß Frangula, Alaternus, Scaliurus und Zyzyphys eben so gut eigene Geschlechter seyn müßten, als Ceanothus und Hydrangea nicht dem Rhamnus-Geschlechte einverleibet sind und dergl. m. Im zweyten Hefte redet der Vorbericht von den so abergläubischen Verehrern des Ritters von Linné, die des grosen Mannes Fehler vertheidigen wollen. Ganz natürlich folgen darauf Pflanzengeschlechter beschrieben, die nach den eigenen Linnéschen Grundsätzen in ganz falsche Klassen geordnet sind, wie z. E. dadurch, daß der Ritter den verlängerten Fruchtstiel für einen Griffel ansah, Cubulus und Silene, Agenia inermis, Grewia occidentalis, Helicteris Iamaicensis, Carthaginiensis und Apetala, Rassiflora u. s. w. unrecht geordnet worden, und daß er Pflanzen, die in die Klasse der

Monadelphien gehören, nach des Verf. Ausdrucke aus Nektarien-Laune in andere Klassen gebracht hat, dergleichen sind Gomphrena globosa, Celoria, Tamarix, Melia u. s. w. Im dritten Hefte finden wir Bemerkungen über den Blüthenbau des Eichengeschlechtes, wobey merkwürdig ist, daß sowohl bey den männlichen als Zwitterblüthen die Staubkolben ohne Fäden und sitzend sind, und daß die Amerikanischen Eichen Blumendecken haben, wodurch sie sich auffallend von den übrigen unterscheiden. Beschrieben sind außer diesen Ilex quadrispetala, Tetragonia fruticosa, verschiedene Pflanzen getrennten Geschlechts mit unächten Zwitterblüthen, der Ahorn mit gescheckten Blättern, der nach dem Verf. gegen Millers Behauptung wohl Abart bleiben möchte, der Staubfadenbau einiger Geschlechter aus der Kürbisfamilie, einige Arten aus der Familie der Winden. Das vierte Heft liefert Beobachtungen über den Blüthenbau einiger Bäume und Stauden z. B. der Jasminarten, der Hartriegel, der Spindelbäume u. s. w. Im Schlußberichte versichert der Verf. „er habe in diesem Werke mehr der Wahrheit geopfert, als für Sucher gearbeitet, denn viele würden zu Zeiten seinen Vortrag sehr verläumderisch finden." Wir thun dieß leztere nicht, da Linnés wahre Verdienste von dem Verf. dabey nicht verkannt werden.

Gleich auf diese Beobachtungen sind gefolget:

Botanische Beobachtungen des Jahres 1783. Nach dem sexuellen Pflanzenregister neu geordnet von Friedrich Kasimir Medikus, Pfalz. Zw. Regierungsrath, Director der Kurpf. ökonom. Gesellschaft, Vorsteher der Kameral-Hohen-Schule. Mannheim 1784.

„Der Staubfaden- und Griffelbau der Pflanzen ist so mannigfaltig beschaffen, sagt der Verf, daß ich wenigstens nicht einsehen kann, wie auch das allerkünstlichste Pflanzensystem darauf könne gegründet werden. So auffallend diese meine bestimmte Erklärung seyn wird (denn daß sie von allen sexualistischen Systematikern wird angefochten werden, daran zweifeln wir aus sicheren Gründen) so bin ich doch gewiß, daß die

R. A. Vogel's Lehrsätze der Chemie, aus dem lateinischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von J. Chr. Wiegleb. Zweyte und berichtigte Auflage. Weimar bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1785. 8. 5 Bogen weniger als 2 Alphabet.

Der Herausgeber hat auch bey dieser Auflage dafür gesorgt, dieses nüzliche Handbuch auch für unser Zeitalter brauchbarer zu machen, neue Entdeckungen nachzutragen und Sätze, deren Unrichtigkeit heut zu Tage entweder wirklich auser allen Zweifel gesezt ist, oder wenigstens ihm erwiesen zu seyn scheint, zu berichtigen; die Grundsätze, denen er gefolgt ist, kennen unsere Leser schon aus seinen eigenen Schriften.

Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und der Chemie nebst einem Anhang verschiedener Experimenten, von J. A. Weber. Tübingen bey J. Fr. Heerbrandt, 8. 1785. 12 Bogen.

An die Gesetze, die sich andere Schriftsteller bey Schriften dieser Art machen, bindet sich dieser V. nicht: alles ist so verworren, mit so weniger Auswahl des Guten und Zweckmäßigen, und mit einer gewiß wenige Achtung für das Publikum offenbarenden Nachläßigkeit aufgetischt, und dadurch selbst das Gute, das der V. auch in diesem Buche beygebracht hat, so verdunkelt und versteckt, daß wir ihm in der That wenig Beyfall und Nutzen versprechen dörfen: davon nichts zu sagen, daß der Verf. in dieser so kurzen Anweisung zu einer so weitläufigen Wissenschaft sich, sogar in Dingen, von denen er selbst sagt, sie seyen ganz überflüßig, so oft widerholt. Was soll hier der ganze Streit von der Ursache der Aezbarkeit, die Anweisung verschiedene Fabrikwaaren zu bereiten, was, da der V. so wenige Beyspiele anführt, hier noch die Dänische Brusttropfen, der schweistreibende Spiesglaskalk, oder wenn man ja diesen nicht missen will, das mineralische Bezoar, lauter Dinge, die dem Anfänger zu wissen

entbehrlich oder zu begreifen noch zu hoch sind. Ist es nicht betrübt, in einem Handbuche von 1785 noch zu lesen, daß man die Laugensalze daran erkenne, daß sie mit Säuren aufbrausen, da es doch bekanntlich wahre Laugensalze giebt, welche diese Eigenschaft nicht zeigen? betrübt zu lesen, man könne die Extracte wohl bis zu einer gewissen Dicke in kupfernen oder messingernen Gefässen kochen, ohne Gefahr, daß etwas von diesen schädlichen Metallen in die Extracte komme, unerachtet mehrere Chemisten gezeigt haben, daß viele Pflanzensäfte und Absäde Salztheilchen genug in sich haben, worinn dergleichen Metalltheilchen wirklich chemisch aufgelöst werden können, auch daß das, was sich bey der Bereitung des schweistreibenden Spiesglaskalks oben an den Tiegel angesezt, Gift seye, hat der V. treulich nachgeschrieben, obgleich unter andern Pezold erwiesen hat, daß es, wenn anders das Spiesglas keine ungewöhnliche fremde Theile enthielt, nichts anders, als ein stark ausgebrannter und durch das Verpuffen verflüchtigter Spießglaßkalk ist.

Ueber die gemeine und durch Auflösung aus Körpern entwickelte Luft von Jos. Weber. Mit einer Kupfertafel. Landshut, verlegts Ant. Weber 1785. 8. 22¾ Bogen stark.

Neue eigene Entdeckungen sucht man hier vergebens; aber der V. hat nicht nur die Lehre von der gemeinen Luft, sondern auch nach den besten Schriften unserer neuern Naturkundigen die Lehre von den mancherley Arten von Luft, welche erst in unsern Zeiten theils entdeckt; theils näher bestimmt worden sind, recht gut aus einander gesezt und angewandt; die Schreibart ist deutlich, munter, hier und da wiewohl am unrechten Orte mit frommen Betrachtungen gewürzt; auch auf der Kupfertafel die zu dem damit anzustellenden Versuche nöthige Geräthschaft abgebildet. Daß das Einziehen und Wiederausstoßen der Luft eine Wirkung des Druks des Luftkreises sey, kann nur mit einiger Einschränkung behauptet werden; auch dürfte es schwer seyn, allgemein zu erweisen, daß die von der gemeinen Luft verschiedene Luftarten dadurch entstehen, daß sich die nach einer Auflösung von einer Masse abgesonderte Theile

als Eisen, zur Wirksamkeit bringen kann. Nur so lange das Eisen weiß glüht, ist sie nicht darinn; sonst gleicht es in Rücksicht auf die magnetische Flüssigkeit einem Schwamme, die den Pol eines jeden Magneten umgiebt, einem Schwamme, in so ferne es nemlich dessen Wirkung aufnimmt, und durch seine ganze Masse vertheilt, so lange es den Pol des Magnets berührt, oder in seiner Atmosphäre bleibt. An jedem Stabe, er seye von Eisen oder Stahl, giebt es zween Punkte, (der Verf. nennt sie Punkte der Indifferenz) die so beschaffen sind, daß wenn man bey ihnen mit dem Streichen eines starken Magnets, womit man an einem Ende angefangen hat, aufhört, bald in diesem, bald im entgegengesezten Ende keine magnetische Kraft hervorgebracht wird. Wenn man nemlich nur bis an den einen Punkt gestrichen hat, so wird an dem ersten Ende kein Magnetismus erscheinen; streicht man aber bis an den andern Punkt, so wird er am andern Ende mangeln, ob man schon, wenn man dies- oder jenseits dieser Punkte mit Streichen aufhört, einen bemerkbaren Magnetismus an beyden Enden hervorbringt. Die ersten Punkte der Indifferenz sind bey dünnen Eisendräthen weniger von dem Ende, wo man zu streichen angefangen hat, entfernt, als bey stärkern Stäben von gleicher Länge. Die zweyte aber sind in allen Eisenstangen oder Dräthen von gleicher Länge, fast in gleicher Entfernung von dem genannten Ende: der Magnet wirkt gleich stark auf die Nadel, sie mag in gemeiner, oder verdickter oder verdünnter Luft seyn. Die magnetische Materie ist aus zwo sehr feinen Flüssigkeiten zusammengesezt, von denen eine durch ihre Anhäufung an dem einen Theile des Magnets, den Nordpol, die andere aber, die sich an dem übrigem Theile ansammlet, den Südpol ausmacht, oder aus einer nördlichen und einer südlichen. Beyde sind von Natur in allem Eisen in gleicher Menge vertheilt. Bernoulli's Gesetz, daß die magnetischen Kräfte mit den Kubikwurzeln aus den Quadraten der Gewichte in Verhältniß stehen, seye nicht allgemein; nur verbunden mit dem Verhältniß zwischen der Länge und Dicke, zeige das Gewicht, das Maximum der Kräfte. Unsere Erde hat wenigstens zween magnetische Pole, einen gegen Norden und den andern gegen Süden; jeder Pol ist mit einer besondern Flüssigkeit umgeben; diese streben beständig nach dem Gleichgewicht, und stehen unter dem magnetischen Aequator der Erde, der etwas nah nicht weit vom Weltäquator entfernt seyn muß, im Gleichgewicht;

von

von da werden die magnetischen Flüssigkeiten immer mehr getrennt, und unter den Polen sind sie am reinsten; die südliche Flüssigkeit umgiebt den Nordpol der Erde, und hat in unserer Halbkugel das Uebergewicht, so wie die nördliche in der südlichen. Der Nordpol eines Magnets trägt in unsern Gegenden von Natur mehr Eisen als der Südpol, dieser aber wirk in einer grössern Entfernung, als jener. Jede Wirkung, durch welche ohne Magnet oder magnetisches Eisen, in dem Eisen einige magnetische Kraft erregt wird, besteht blos in einer Unterstützung der magnetischen Flüssigkeit der Erde. Auch Herr van Swinden habe beobachtet, der Nordpol entstehe bey dem Elektrisiren der Nadel an dem Ende derselbigen, durch welches das elektrische Feuer eindringt. Wenn durch Streichen mit einer Eisenstange, die blos durch die magnetische Kraft der Erde magnetisch geworden ist, in einem Eisen- oder Stahlstäbchen ein Magnetismus erregt wird, so geschieht es nach den nemlichen Gesetzen, als wenn er mit einem wahren Magnet gestrichen worden wäre. Der Anhang enthält eine Nachernde zu den Versuchen des Verf. über die Verwandschaften des Magnets; auf alle Edelsteine äusserte er sie, auch auf ganz farbenlose Diamante; zum Schielerspat von Labrador sehr stark. Aus allen gegrabenen Körpern, welche vom Thierreiche abstammen, erhalte man eine Phosphorsäure (sollte der V. dafür eine hinreichende Menge von Beweisen haben?) die doppelte Br chung der Lichtstralen hat der V. bey mehreren ächten Steinen wahrgenommen.

Investigandae crystallifodinarum oeconomiae quaedam pericula, publice proposita, praeside *G. C. Chr. Storr*, resp. Guil. Halliday. Tübing. 1785. 4. 4 Bogen stark.

Es ist eben diejenige merkwürdige Schrift, von welcher Hr. Prof. Storr den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. Crell für das Jahr 1785 St. XI. Nr. II. S. 395. u. f. einen kernhaften Auszug einverleibt hat. It.

Neues und wohleingerichtetes Mineral- und Bergwerkslexicon, in alphabetischer Ordnung zu sehr

wöhnliche Sichertrog; durch Waschen über dem Heerde wird zulezt auch noch der Kupferkies geschieden, der, wenn er darinn bleibt, das Zinn strengflüssig macht; auch könnten die Stoßheerde hier mit Vortheil gebraucht werden. Daß der Härtling zum Theil vom Abgang vom Pocheisen entsteht, beweißt der Verf. auch daraus, daß sich von einem solchen anfangs zentnerschweren Eisen in kurzer Zeit, zwölf bis funfzehn Pfunde abpochen. Die zehnte Abhandlung aus Hrn. Fabri's Magazin S. 142 — 147 beschreibt die Braunkohlengrube zu Beuchliz, im Stift Merseburg an der Grenze des Salkreises, wo man Geschiebe von Quarz, Feuerstein, Hornstein, Granit, Porphyr und Gneiß mit Hornblende antrift; die meisten dieser Kohlen scheinen dem V. von Birkenholz zu seyn; noch arbeiten eilf Bergleute darin, welche wöchentlich 1200 Kübel fördern, und zu den Salzkothen nach Halle abgehen lassen. Der lezte Aufsatz S. 148 — 213 ist eine neue Bergordnung des Eislebischen und Mannsfeldischen Bergwerks von Churf. Johann Georg II. 1673.

Lithologisches Real- und Verballexicon, von Johann Sam. Schröder. Frankf. am Mayn, bey Varrentrapp Sohn und Wenner 8 Siebenter Band. 1785. 2¼ Bogen über ein Alphabeth stark.

Dieser Band fängt mit dem siberischen Monotorakoß an, und schließt mit Topazius viridis; die ausführlichsten Artikel sind: Smaragde, Seleniten, Spat, Speckstein, Spindeln, Staarenstein, Stalactites, Steine, Stinwüchse, Stella, Sternsäulensteine, Stinkstein, Strahlgyps, Strombiten, Sturmhauben, Talk, Telliniten, Terebratuliten, Tetrapodolithen, Thierpflanzen, Todenkopf.

Mb.

Vermium intestinalium praesertim taeniae humanae brevis expositio aut. *Paul. Christ. Frid. Wernero.* Lipsiae apud Crusium. 1782. mit VII. Kupferplatten 9 Bogen stark.

Ver-

Vermium intestinalium brevis expositionis continuatio aut. *P. C. F. Wernero.* **Lips. 1782. 2. Bogen stark mit 2. Kupferplatten.**

Der V. liefert hier mit einer seltnen Bescheidenheit einen Schatz von Beobachtungen, die sich durch Genauigkeit in der Art, wie sie gemacht, beschrieben und gezeichnet sind, und durch glückliche Anwendung und Wahl der besten Hülfsmittel auszeichnen; sie müssen uns um desto schätzbarer seyn, da sie einen Theil der Naturgeschichte betreffen, den selbst große Männer durch allzuflüchtig angestellte Wahrnehmungen verunstaltet, und die meiste Naturforscher seiner Wichtigkeit ungeachtet, zu sehr vernachlässigt haben. Der V. erkennt die Verdienste der Neuern, eines Wapler, Müller, Pallas, Bloch, Leske, mit Dank, geht aber in ihren Fusstapfen um einige Schritte weiter. Die Benennung und Eintheilung der in dem menschlichen Leibe einnistelnden Würmer bey Griechen, Arabern und Lateinern. Bandwurm nennt der V. einen glatten, breiten und langen Wurm, der aus mehreren Gelenken besteht, und durch alle diese Gelenke hindurch seine eigene Eingeweide hat; seine Arten bestimmt er nach dem Kopf und seiner Gestalt, nach der besondern Ordnung und dem Fortgang der Gelenke, vom Kopfe an nach dem andern Ende, nach der Art, wie diese Gelenke unter sich zusammenhängen, nach den Eingeweiden eines jeden Gelenks, und nach den kleinen Erhöhungen an seinem Seitenrande. Aus den vier Linnéischen Arten macht er zwo, aber zwischen dem sogenannten einzelnen Bandwurm des Menschen, und des Hundes seinem, einen Unterschied, so wie er überhaupt aus der Analogie mit den Pflanzen vermuthet, jedes Thier habe seine eigene kleinere Thiere, die von seinen Säften leben: der sogenannte einzelne oder langgliedrichte Bandwurm seye in Rußland, in Sachsen und in der Schweitz weit gemeiner, als der kurzgliedrichte, der sonst der gemeine heißt: am Kopfe hat er fünf Wärzchen, von welchen das mittelste wie ein Rüssel hervorragt und länger ist; es hat zwo Reihen kleiner Bläschen rings um sich herum; jedes von diesen steckt in einer eigenen Scheide, und das Ganze hat unter einem recht guten Vergrößerungsglaße ein gezackeltes Ansehen Sie mögen vielleicht zuerst die Meynung veranlaßt haben, als wenn sich der Bandwurm vermittelst gewisser Häkchen an die Haut

der

der Gedärme anhängte, und dadurch jene üblen Zufälle erregte, obgleich diese Bläschen in einem ganz frischen Wurm, nie das Ansehen von Häkchen haben. Die Gelenke schwitzen durch sehr feine Harröhrchen eine klebrichte weislichte Feuchtigkeit aus; in jedem Gelenke findet man ausser einer zahllosen Menge von Eyern dreyerley Gefässe, zween Seitengänge, einen mittlern Kanal, und ein drittes, das von der kleinen Erhöhung vom Seitenrande nach diesem Kanal zuläuft; die Seitengänge gehen durch die ganze Länge des Wurms, so daß man die Feuchtigkeit, die darinn ist, leicht aus einem Gelenk in das andre drücken kann; durch sie, so wie noch durch einen mittlern Punkt, hängen die Gelenke zusammen: der mittlere Kanal geht unterbrochen vom Kopf bis an das äusserste Ende, giebt aber erst ungefähr eine Elle vom Kopf, Aeste von sich, und enthält viele rundlichte in einer dem Eiweis ähnlichen Feuchtigkeit schwimmende Eierchen von dreyerley Grösse, übrigens läßt sich aus ihm von einem Gelenke in das andere nichts hinüber drücken; daher läßt er sich schon aus diesem Grunde nicht einspritzen. An jedem Gelenke hat der V. ein gedoppeltes, ein männliches und ein weibliches Zeugungsglied wahrgenommen, so daß ihm die Eier, wie sie aus dem Eierstok hervorkommen, durch das erstere befruchtet zu werden schienen: der Schleim, welchen die Bandwürmer gehen lassen, wenn sie in Brandwein aufbewahrt werden, besteht gröstentheils aus kleinen Eyern. Faulende oder lange in Wasser oder Brandewein aufbewahrte Bandwürmer zeigen bey ihrer Zergliederung, die Grösse, Lage und Verbindung ihrer Theile in einem falschen Lichte. Bandwürmer von 45— 300 Ellen seyen wahrscheinlich nicht ein einiges Thiergewesen, die man bey Alten finde, seyen auch bey diesen erst neu erzeugt, und ein Wurm erstrekte sich nie durch den ganzen Speisekanal: die hintersten Gelenke gehen, nachdem sie eine gewisse Breite erreicht haben, von selbst ab, und oft als Kürbiswürmer aus dem Leibe: Nicht aus jedem Gelenke, wohl aber, wenn der Kopf noch in den Gedärmen bleibt, können neue Gelenke nachwachsen. Der sogenannte einzelne Bandwurm kommt immer mit andern seines gleichen, oder mit runden Würmern zugleich an, verdient also diesen Namen nicht; werden ganze Würmer durch heftige Mittel abgetrieben, so findet man gemeiniglich Knoten, oft gedoppelt oder dreyfach, daran: Kaltes Wasser kann er nicht ertragen, seine Bewegung ist stark und schnell, und hat sowohl um die einzelnen Gelenke als im Ganzen, viele Aehn-

lich-

lichkeit mit der Bewegung der Spannraupen. Im Kopfe sind die vorzüglichsten Werkzeuge der Nahrung und des Lebens; in dem mittlern Wärzchen vielleicht auch Gefühl, weil sich dieses auf jede Berührung wie der Fühlfaden der Schnecke, zurükzieht. Nun der breitgliederichte oder gemeine Bandwurm; er hat nicht so viele Eier; sie sind oval, und erreichen die Mitte des Gelenks nicht; die Gelenke selbst sind viel dicker, breiter und zäher. Die Bandwürmer einer Trappe durch zähen Schleim in einem Knaul beysammen, der nur durch Einweichen in Wasser aus einander gewikkelt werden konnte, der Kopf ist herzförmig, die Gelenke, wie längliche Rauten gebildet, und an der breiten Fläche mit einer Spitze besezt, die am ganzen Wurm wie aufrechte Borsten aussehen, nach welchen ihn auch der V. (Setacea) genannt wissen will. Der Bandwurm des Hundes; sein Kopf ist breiter und das mittlere Wärzchen an demselben mehr abgestumpft, als bei dem langgliederichten; er ist dicker, weisgelblicht, nicht durchscheinend; die Gelenke sind an ihrem vordern Ende schmäler und die kleine Erhöhungen an ihrem Seitenrande stehen abwechselnd; und der V. konnte kein Gefäs finden, das von da nach dem mittlern Kanal läuft; die Eier sind kleiner und nicht so weiß, aber häufig und rund: Eine andere Art an Hunden, wo die Erhöhungen am Seitenende einander gerade gegen über stehen; die Gefässe die von diesen ausgehen, laufen bogenweise nach dem andern Ende zu; sie kommt auch bey Kazen und Wölfen vor. Sehr schön aber keines Auszugs fähig ist die Vorschrift, nach welcher man bei dem Aufbewahren und Untersuchen dieser Würmer zu verfahren hat. Der würmchenartige Spulwurm: nach vorn Phelsum, und der gemeine, zuerst die weibliche, dann die männlichen Thiere; die Feuchtigkeit in den Zeugungstheilen von diesen ist viel klarer und voll körnichter Theile. Der Spulwurm mit dem Harschwanz; der Mangel des Rüssels sey kein Kennzeichen des weiblichen Geschlechtes, er könne durch angehende Fäulnis oder aus einer andern Ursache abgefallen seyn. Perebromis Stomachida sey kein neuer, eigener, sondern durch Krankheit und Branntewein entstellter Wurm. Die viele Meinungen alter und neuer Naturforscher über die Entstehung der Würmer, und insbesondere des Bandwurms. Beyspiele von Würmern in ungebohrnen Thieren: Mütter und Ammen, die damit geplagt sind, können sie auf ihre Säuglinge fortpflanzen. Der Bandwurm und andere nisten auch unter den

Thie-

Thieren, weit häufiger bey dem weiblichen Geschlechte ein; daß sie sich in gewissen Epidemien häufiger zeigen, komme von den diesen gemeiniglich vorangehenden Theurung und Wetterveränderungen. Da die Kürbiswürmer im Frühling und Herbst in größrer Menge abgehen, so scheinen um diese Zeit vom Bandwurm mehr Eier zu kommen. Der Fadenwurm; zuerst eine Art, welche der V. in mehrern hier genannten Raupenarten, dann diejenige, welche er im Marder gefunden hat; jene ist härter, als diese, die in Gesellschaft mehrerer andern in der Lunge des Thiers saß. Spulwürmer aus dem Magen der kleinen Hausmaus, andere aus dem blinden Darm eines Hundes: Würmer, die ein Schwindsüchtiger von sich gebrochen hatte, Larven einer Fliege, welche hier sehr genau beschrieben, und gezeichnet sind.

Zb.

Der Säugthiere V. Theil. XL. und XLI. Heft. mit den Bogen Ddddd, Eeeee, Fffff. Erlangen bey Walther. 4. 1784. XLII. Heft. mit den Bogen Ggggg, Hhhhh, Iiiii und Kkkkk, 1785.

Den Anfang des Textes zu den beyden ersten H[illegible] die Naturgeschichte des Ziesels und des [illegible] übrigen Text aller drey Hefte nimmt die Naturgesc[illegible] Eichhorngattung ein. Der V. beschreibt mit der bekan[illegible] nauigkeit das gemeine Eichhorn und seine Spielarten, das das schwarze und das weiße; das virginische graue, Text zum lezten Hefte das Fuchseichhorn, das schwarze, labradorische, das karolinische, das persische, das ge[illegible] das javanische, das rothbauchige, das langschwänz[illegible] malabarische, das abißinische, das Eichhorn von Bon[illegible] blonde, das brasilische, das Eichhorn aus Dschinb[illegible] Coquallin, und das schwarzgestreifte Erdeichhorn mit s[illegible] Spielarten, dem asiatischen und amerikanischen, so [illegible] noch einige Arten dieser Gattung zurük sind. Auch hat [illegible] in den Platten noch einen Nachtrag zu dieser Gattung, [illegible] lich das größte Eichhorn nach Sonner[illegible], zu der [illegible] Syrax, nemlich eine Abbildung der syrischen Art [illegible]

sonst sind auf dieser Platte nichts als Thiere aus der Hirsch- und Antilopengattung, der gemeine Hirsch nach beyden Geschlechtern, auch ein Junges noch in der Livree, ein Reh, das Thier, Axis, Porcinus, Pygargus und Muntjac, der Kamelparder, und 13 Arten der Antilope, nach Pallas: Orcas, Oryx, silvatica, scripta, pygarga, leucophaea, Oreotragus, Dama, redunca, Dorcas, Kevelia, Corinna und die Gemse vorgestellt; die letzte Platte hat die Nummer CCLXXIX; doch fehlen noch einige dazwischen heraus.

Kurze Anleitung zur Kenntniß der Insekten für Ungeübte und Anfänger von Joh. Friedr. Wilh. Herbst. Berlin und Stralsund, bey A. G. A. Lange 1784. 8. 13 Bogen stark.

Das Buch entspricht seiner Aufschrift und seiner Absicht gänzlich, und den dieser wäre es ungerecht, weitläuftigere Bücherkunde, und überhaupt mehr litterarischen Prunk zu fordern, als der V. aufgewandt hat; doch wäre es vielleicht nicht überflüßig gewesen, wenigstens von den Büchern, die einmal angezeigt werden mußten, die Zahl ihrer Theile, die besten Ausgaben, und das Jahr ihrer Erscheinung anzugeben, vielleicht wäre auch manchem Leser eine grössere Ausführlichkeit in den allgemeinen Bemerkungen über die Insekten angenehm, und seinen Bedürfnissen angemessen gewesen: der V. giebt dieses stückweise, und zu jedem Stücke zwölf Platten mit mehreren bemalten Abbildungen heraus; wir haben gegenwärtig drey dieser Stücke vor uns, welche bis auf den Anfang der zweyten Linnéischen Ordnung der Insekten gehen; denn auch unser V. hat dieses System befolgt, obgleich spätere Entdeckungen fleißig genuzt sind.

Er.

G. Fr. Walchii calendarium Palaestinae oeconomicum, commentatio, quam in concertatione ciuium Academiae Georgiae Augustae d. IV. Jun. 1785 ordo philosophorum illustris ad prae-

praemio ornatam proxime accedere judicauit. Praefatus est Ill. *J. D. Michaelis*. Goettingae. Sumtib. Vandenhoekianis. 4. 7 Bogen stark.

Der V. hat mit ungemeinem Fleisse und vieler Einsicht alles aus den Reisebeschreibungen, von welchen er ein Verzeichniß voran gesetzt hat, zusammengetragen, was die aufgegebene Preisfrage verlangte. Zuerst allgemeine Beobachtungen über die Witterung, über Getraide, Bäume, wirthschaftliche auch andere Garten- und Blumengewächse, welche da gezogen werden, die Zeit ihrer Blüthe und Reife; und dann ähnliche Beobachtungen, die mehr ins Detail gehen, von Monat zu Monat.

Ib.

---

9) Geschichte und Geographie.

Fr. Ferd. Drücks Erdbeschreibung von Asien. Erster Theil. Stutgart 1784. 1 Alph. 22 Bogen. gr. 8.

Dieses Werk soll die Mittelstraße zwischen der Ueppigkeit (lieber Ausführlichkeit) einer vollständigen Erdbeschreibung und der Magerkeit eines geographischen Handbuchs halten, und wird diese Absicht recht gut erfüllen. Der Verf. hat die zahlreichen Hülfsmittel auf der herzogl. Bibliothek zu Stuttgart benutzen können. Dieser erste Band enthält das Asiatische Rußland und die Asiatische Türkey. Der Verf. hat sich, wie er erkenntlich gesteht, bey der Beschreibung dieser Länder, ganz an das Büschingische Werk gehalten, und beynahe ein wenig zu genau, denn es ist doch vieles fast nur abgeschrieben. Doch versichert er die Quellen selbst verglichen zu haben, hat aber bloß diejenigen, welche Hr. Büsching nicht gebraucht hat, angezeigt. Dem Werke geht eine Einleitung voran, worin die geographische Lage, Gränzen und Größe, die Meere, Seen und Flüsse, die Berge, das Klima, die Fruchtbarkeit, die

die Eintheilung (aus Gatterer) die politischen Veränderungen, die verschiedenen Völker, der Zustand der Wissenschaften und Künste und der Handel beschrieben werden. Die Beschreibung des Asiatischen Rußlands fängt mit einer ähnlichen Einleitung an. Hierauf zuerst Sibirien, dessen Name, Größe, Gränzen, Klima, Gewässer, Gebirge, Fruchtbarkeit und Producte, Einwohner, Regierung, Einkünfte aus diesem Lande, kurze Geschichte der politischen Veränderungen, Handel, Münze, Gewichte, Maaß, Topographie. Auf diese Art sind auch die Königreiche Kasan und Astrachan behandelt. Der Beschreibung des leztern ist eine Nachricht von der Kabardey oder dem russischen Antheil an Circassien angehängt. Die zweyte Helfte des Buchs enthält die Asiatische Türkey; zuerst eine allgemeine Beschreibung. Darauf von Natolien; von Georgien, (Giurdschistan) hauptsächlich nach einem Aufsatze von Hr. D. Reineggs in dem 3ten Bande der neüen Nordischen Beyträge. Den Namen des Landes leitet der Verf. von dem heil. Georg her, welchen sich die alten Bewohner dieses Landes, da sie sich zur christlichen Religion wandten, zum Schutzherrn gewählt haben. Keine der asiatischen Sprachen ist fähig, das Wort Nation für sich allein auszudrücken, ohne es zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher ein Volk zugethan ist. Der muhammedanische Persianer würde einen Landsmann, der zu der armenischen Secte übergienge, nicht mehr einen Persianer sondern einen Armenier nennen, und der Armenier, der zu der altgriechischen Religion der Georgianer sich wendete, würde ein Kurtschi (Georgianer) genennt werden, wenn er gleich in Armenien seßhaft bleibt. Der Georgianer, der zu der römischen Kirche übergeht, nennt sich Frank. Aber der Türke, welcher den westlichen Theil Georgiens bewohnt, nennt sich nie einen Georgianer, noch sein Land Georgien, sondern er heißt sich Muselmann (wohl nicht mit diesem halbdeutschen Namen) und sein Land nennt er Aghalzighe, nach der Residenz des gouvernirenden Bascha. Uebrigens beschreibt der Verf. bey dieser Gelegenheit auch die von dem türkischen Reich unabhängig gewordenen Länder der Fürsten Salomon und Herakleus. Weiter von Turkomanien, Kiurdistan, Irak Arabe, Al Dschesira, Syrien und Palästina, womit dieser Band geschlossen wird.

Eine genaue Prüfung würde zu mühsam seyn. Nur einige zufällige Bemerkungen lassen sich an diesem Orte beybringen. Unter den asiatischen Sprachen S. 55. ist die arme-

 nische

nische ausgelassen. In Cochinchina und Tongking wird nicht chinesisch gesprochen, obgleich die Einwohner dieser Länder, so wie auch die Japaner sich derselben Schrift mit den Chinesen bedienen, und die einen der andern ihre Schriften verstehen. — Das Märchen von dem Vielfraße, daß, wenn es sich voll-gefressen, es sich zwischen zwey Bäumen durchpresse, scheint der Verf. selbst dafür zu erkennen, und es nur angeführt zu haben, um eine moralische Anwendung davon zu machen, die füglich wegbleiben konnte — Was der Verf. von S. 221 Nr. 2 bis S. 225. lit. c. von den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika anführt, bedarf noch einer großen Berichtigung. Von dem halben Zirkel von Inseln, welche unter dem Namen von Aleutischen und Fuchs-Inseln sich von Alaschka bis nach Kamtschatka hin, in einer beynahe zusammenhängenden Kette fortziehen soll, fällt wenigstens die Hälfte weg. Cook und King beweisen, daß Müllers und Stählins Angaben von dieser Gegend höchst falsch, dagegen die Berichte von Kraschenninikow und Behring beynahe durchgehends richtig seyn. Die große Menge der Inseln ist aus Unwissenheit der Russen entstanden, da jeder, der dort auf eine Insel traf, aus Mangel an richtigen Charten und Astronomisch-Nautischen Kenntnissen eine solche sogleich für eine neue Entdeckung ausgab. Nach der herrlichen Charte, welche den lezten von Cook angestellten Reisen beygefügt ist, erscheint der Kamtschadalische Archipelagus nach dem großen Südmeere hin, weit freyer und offener als es der Verf. und andere vor ihm angegeben haben. Nach eben dieser Charte muß die Beschreibung der Gegend von den Kurilischen Inseln an, bis Japan S. 230—232 ebenfalls noch berichtigt werden — Die zweymahl hunderttausend aus Felsen ausgehauene Pyramiden bey Jurkup-Estant in Karamanien S. 469 scheinen in der Zahl vergrössert zu seyn, wiewohl Hr. Büsching eben diese Zahl angiebt — daß bey Issus Alexander dem Darius die erste Schlacht geliefert (S. 474) ist ein Gedächtnißfehler — Die Benennung Woewodschaft für eine Türkische Statthalterschaft Mardin in Al Dschesira, ist nicht angemessen — Was von dem Saamen der Cedern S. 613 gesagt wird, bedarf einiger Verbesserung.

Die Schreibart könnte simpler und gefeilter seyn. Es wäre vieles von geschnirkelten und gezierten Auswüchsen wegzuschneiden. Z. B. S. 100. „Rußland selbst wird keine, seiner Ausdehnung angemessene, Bevölkerung wünschen. Ein Reich mit

600

600 Millionen Einwohner; denn so viel könnte das Russische fassen; ein solches Reich würde sich bald in seine kleinern Theile auflösen und wie ein Polype, auch nach seiner Zerschneidung, noch als ein ganzer Körper fortexistiren und leben." Die Bemerkung möchte noch richtig seyn; aber die Vergleichung ist ganz unrichtig. Denn wenn die zerschnittenen Theile eines Polypen besonders zu leben anfangen, machen sie nicht mehr ein ganzes aus, und ein Polype und das große Russische Reich sind gar zu heterogene gegen einander abstechende Dinge. Ebendaselbst heißt es: "Ein so ungeheures Reich, wie das Russische, braucht nicht lauter bewohntes Land; auch Allmanden sind ihm, wie dem einzelnen Dorfe nützlich u. s. w. "Das Wort Allmanden (Gemeinheiten) ist Oberdeutsch und nicht allgemein bekannt. Die ganze Bemerkung ist wohl überhaupt nicht genug überdacht. S. 160 "hätte Raynal, wie ehemahls Bileam, seine Stelle verändert; er hätte vielleicht noch einen zweyten Theil von Visionen gehabt, welche günstiger gewesen wären, weil dann vor seinen Seheraugen die großen Anstalten einer erleuchteten Katharina II. gestanden hätten." S. 432 wird zur Anwendung auf die christliche Religion in einer Anmerkung gesagt: der nämliche Spiegel, welcher dem Menschen seine Flecken zeigt, um sie abzuwischen, macht den Krokodil bersten. (die Fabel sagt das von dem Basilisk.) Die türkischen Spitzbärte S. 437. ein fader komischer Ausdruck. Dergleichen fehlerhafte Ausschminkungen ließen sich mehrere angeben. Es ist übel, daß es unsern Schriftstellern, wenn sie auch Fleiß und Genauigkeit beweisen, doch so oft an Geschmack und Sorgfalt in dem Vortrage fehlt. Das Witzeln ist vollends unausstehlich.

L.

Genealogische Stammtafeln des Durchlauchtigsten — — — Pfalzbaierischen Gesammthauses — — — — — von J. M. M. Einzinger von Einzing. Augsburg, bey Stage 1785. Zwey Bogen Folio.

Durch diese Tabellen hat die Genealogie und die Geschichtskunde nicht das geringste gewonnen. Sollten sie wesentlichen und größern Nutzen als die meisten ihrer ältern Schwe-

stern schaffen, so musten sie historiirt, oder mit einer erklären-
den Abhandlung begleitet seyn. Der Verfasser hat sich aber
damit begnügt, die Namen, meistens die Todesjahre, hin und
wieder auch die Geburtsjahre, und bisweilen die Würden und
Bedienungen anzugeben, also kaum solche Stammtafeln über
das Pfalzbaiersche Haus zu liefern, wie man sie längst von
Rittershaus, Tölner, Hübner, Pütter und anderen hatte.
Inzwischen könnten diese Bogen denjenigen, welche keine ge-
nealogischen Werke besitzen und gleichwohl von der Abstammung
der Pfalzbaierschen Fürsten und ihrer Verwandtschaft, mit Ei-
nem Blick sich zu belehren wünschen, ganz nützlich werden,
wenn sie mit der erforderlichen Treue und Sorgfalt gearbeitet
wären. Das sind sie aber bey weitem nicht. Nur einiges
zum Beweise: Bald nennt der Verf. die Gemahlinnen, bald
nicht, und manchmal gerade da nicht, wo es am nöthigsten
gewesen wäre, ohne daß sich ein Grund von diesem Verfahren
absehen läßt. So steht z. B bey Ludewig dem Baier:
„zweyter Prinz aus der dritten Ehe.„ Von den drey Gemah-
linnen seines Vaters Ludewig des Strengen ist aber keine ein-
zige genannt Man erfährt also hier nicht, daß die Mutter
dieses im mehrerem Betracht so merkwürdigen Fürsten des
Kaisers Rudolf des I. Tochter war. Das zu wissen interessirt
gleichwohl ungleich mehr, als die hier angeführten Namen und
Herkunft der Gemahlinnen mancher anderer Prinzen. Ge-
dachten Ludewig den Baier nennt der Verf den IV. So heißt
er auch als Kaiser, aber unter den baierschen Fürsten pflegt man
ihn den dritten zu nennen, und Ludewig den Turnierer, der
hier der dritte heißt, in der Zahlbestimmung nicht mitzurechnen,
weil er vor dem Vater starb. Dieser Ludewig der Turnierer
wird hier ein Prinz aus der ersten Ehe Ludewig des Strengen
genennt. Er war aber der Sohn desselben aus der zweyten
Ehe. Hätte der Verfasser sich die freylich sehr zeitsplitternde
und nicht sonderlich angenehme, aber bey Arbeiten von der
Art durchaus nothwendige Mühe gegeben, überall die Geburts-
Vermählungs- und Todesjahre mit kritischer Sorgfalt aufzu-
suchen, so würde er diese und manche andre Unrichtigkeit ver-
mieden, so würde er gefunden haben, daß die erste Gemahlinn
Ludewigs des Strengen schon zu Anfange des Jahrs 1256. ent-
hauptet, Ludewig der Turnierer aber erst im Jahr 1267. ge-
boren wurde. Der öftere Mangel der Geburtsjahre kann bey
diesen Tabellen auch eine andre üble Folge nach sich ziehen.

Der

Der Verf. führt nämlich die Kinder nicht immer in der natürlichen Ordnung ihrer Geburt, sondern so wie es ihm einfiel, oder des Raums wegen am bequemsten schien, auf. Wollte man nun der hier beobachteten Ordnung trauen, so würde man in mehreren Fällen die nachgebohrnen Kinder für die älteren halten und umgekehrt; ein Irrthum, der in der Geschichte schädlicher ist, als mancher beym ersten Anblick denken sollte. Wären überall die Geburtsjahre angemerkt, oder wenigstens die Personen durch Ziffern nach ihrer Geburtsordnung bezeichnet; so würde dies Verkehren der Ordnung weniger nachtheilig geworden seyn, ob es gleich immer ein Versehen bliebe, das ein genauer Genealogist sich billig nicht sollte zu Schulden kommen lassen. Otto dem Großen werden zwey Gemahlinnen, eine Gräfin von Loos, und eine Gräfin von Wasserburg, die beyde Agnes geheißen haben sollen, gegeben. Unsers Wissens hat er aber keine andre Gemahlinn, als des Grafen Theodorich von Alten-Hohenau und Wasserburg Tochter, Agnes, gehabt. Auch ist nicht angezeigt, von welcher der beyden ihm hier zugeschriebenen Gemahlinnen seine Kinder waren, oder ob er von beyden Kinder gehabt habe. Das wäre gleichwohl nothwendig gewesen, wenn er wirklich zweymal vermählt gewesen ist, zumal da von jenen beyden Gräfinnen weder Geburts- noch Vermählungs- noch Todesjahr angegeben wird. Ludewig des *I.* Gemahlinn *Ludomilla* heißt hier eine „Tochter des Herzogs Primislau in Böhmen.„ Richtiger wäre gewesen: Tochter Vladislaw des II. Königs in Böhmen, und Witwe Albrecht des III., Grafen von Pogen. Der Schwester dieses Ludewigs *Sophia* wird der Graf Poppo von Henneberg zum Gemahl gegeben; sie war aber an den Landgrafen Herrmann in Thüringen verheyrathet. Otto der *Erlauchte* soll eine Schwester *Mechtild* gehabt haben, die des Kaisers Friedrich des II. Gemahlinn gewesen wäre. Bewährte Genealogisten kennen diese Mechtild nicht. Kaiser Friedrich der II. hat auch, seine beyden Konkubinen abgerechnet, keine andern Gemahlinn gehabt, als *Konstantia* von Aragonien, *Jolantha* Johanns von Brienne Tochter, und die engländische Prinzessin Isabelle. Wäre die angebliche pfälzische *Mechtild* wirklich seine vierte Gemahlinn gewesen, so hätte Hr. E. über diese neue genealogische Entdeckung wenigstens den Beweis führen müssen. Der vom K. Friedrich dem II. erschlagene Bruder Otto des Erlauchten heißt hier Ludewig, da andere zuverlässige Nachrichten

mag genug seyn, unsre Leser zu überzeugen, d
vielen und schätzbaren Materialien, welche zur
richtiger Stammtafeln des Pfalzbaierschen Hauses
sind, entweder nicht gekannt, oder sehr [illegible] be
durch seine Tabellen nicht die Zahl brauchbarer [illegible]
dern bloß den ungeheuren Wust von Makulatur
gen vermehret hat.

Denkwürdigkeiten des Grafen von Forbin.
den, bey Gerlach 1785. Zwey Theile.
men 1 Alphabet 5 Bogen. 8.

genaue und umständliche Nachricht gegeben. Nicht bloß dem Historiker, und dem, welcher nur zum Zeitvertreibe lieset, sondern auch dem Kriegsbedienten, zumal dem Seeofficier können diese Denkwürdigkeiten in verschiedenem Betrachte nützlich werden. Zwischendurch kommen jedoch so abentheuerliche Auftritte, und windigen Großsprechereyen so ähnlich sehende Erzählungen vor, daß man bisweilen in Versuchung geräth, die Versicherung des Verfassers, nichts, was nicht der strengsten Wahrheit gemäß wäre, aufgezeichnet zu haben, in Zweifel zu ziehen. Die Uebersetzung (denn die ist es, ob es gleich nicht auf dem Titel steht) gehört weder zu den besten, noch zu den schlechtesten. In mehr als einer Stelle merkt man deutlich, daß der Uebersetzer entweder die Sprachen nicht genug in der Gewalt hatte, oder zu eilfertig arbeitete. Wenn S. 186. Boston für einen Seehaven in Kanada ausgegeben wird, so ist das wohl ein Gedächtnißfehler des Verfassers, den der Uebersetzer leicht hätte verbessern können. Daß immer Moscowitisch für Russisch steht, kann man dem Verfasser eben nicht verargen, wohl aber dem Uebersetzer. Zu des Verfassers Zeit brauchten die meisten Rußland und Moskau noch als Synonymen. Jezt aber weiß man längst, daß Russisch und Moskowitisch oder vielmehr Moskowisch eben so wenig gleichbedeutende Ausdrücke sind, als Französisch und Parisisch. Das wird doch dem Uebersetzer nicht unbekannt gewesen seyn. S. 156. heißt es von dem bekannten P. de la Chaise, er sey zu seiner Zeit der feinste Kopf im ganzen Königreiche gewesen. Dafür mochte ihn nun wohl der Cardinal Janson halten. Daß er aber bey aller seiner Jesuiterpolitik nichts weniger als das war, zeigt die Schilderung, welche der berühmte Ezech. Spanheim, gewiß ein vorzüglicher Beobachter, in seiner Relation de la cour de France von ihm gemacht hat.

Em.

Des Herrn Abt Millot — Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Wilhelm Ernst Christiani — — Achter Theil. Leipzig, bey Crusius 1785. ein Alphab. 4 Bogen. 8.

 Begreift

Begreift die Geschichte vom Ausgange des 16ten Jahrhunderts an (ungefehr seit dem Jahre 1588) bis zum Nimwegischen Frieden im Jahre 1679, reicht jedoch in der vom Hrn. Christiani hinzugefügten Nordischen Geschichte und den kurzen Nachrichten von Polen und Preussen noch etwas weiter, nemlich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, und ist übrigens mit seinen Vorgängern von gleichem Werthe. Der sonst gewöhnliche Anhang von der Kirchengeschichte ist diesmal weggeblieben, und auf den folgenden Band verspart, weil der Herausgeber die ganze Periode von der Reformation an bis auf die neueste Zeiten lieber im Zusammenhange, als in zwey Abschnitte getrennt vortragen wollte, welches allerdings Beyfall verdienet.

Um.

Skizen aus dem Karakter und (den) Handlungen Josephs des Zweyten — — — Dritte Sammlung. Von Adam Friedrich Geisler, dem Jüngern. Halle, bey Hendel 1785. 283 Seiten 8.

Sie betrifft das Jahr 1781 und einen Theil von 1782. Man findet hier alle auf die Regierung des Kaisers sich beziehende, aus den Zeitungen bekannte, merkwürdige und unbedeutende Vorfälle beysammen, und über das Weihrauch in reichem Maße. Die Sprache ist bisweilen unrichtig, geziert und schwülstig. Wem kann z. B. eine Periode wie diese gefallen: „Joseph der Zweyte weis wol, daß Selbstbeyspiel eines der sichersten Mittel ist, welche gute Wirkung hervorbringen, und um so mehr den Wunsch erfüllen, wenn die zu bezwekkende Absicht in ihrer Blösse gutmüthig mehr für das andere als den wünschenden Selbstgenus einleuchtet, und was noch vieles beyträgt, von dem Höhern selbst und zuerst verwandelt und nicht nur in Schein, sondern wahre wirkliche Ausübung gebracht wird?" Ein künftiger Geschichtschreiber wird indeß diese Compilation doch brauchen können.

Tw.

Johann Heinrich Steffens — Auszug aus der Geschichte des Durchlauchtigsten Gesammthauses Braun-

Braunschweig-Lüneburg, nebst zwey Stammtafeln. Neue und verbesserte Ausgabe. Hannover, bey Bartsch 1785. 517 Seiten 8.

Kleinerer Druck, Weglassung vieler überflüssigen Striche (Commata), eine magere Fortsetzung der Geschichte bis auf die neueste Zeiten, und eine vortheilhafte Veränderung der Stammtafeln sind dasjenige, wodurch sich diese neue Ausgabe von der ersten im Jahr 1776 erschienenen unterscheidet. Die Stammtafeln sind wirklich verbessert und ansehnlich vermehret; sie sind nemlich historiiret, da sie in der ersten Ausgabe nicht viel mehr als Namensverzeichnisse waren. Gleichwohl sind sie auch in gegenwärtiger Gestalt noch ziemlich weit von der Vollkommenheit entfernt. Uebrigens hat diese Ausgabe eben die Fehler und Mängel, welche die erste verunstalten, und im Anhange zum 25sten bis 36sten Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek S. 1535 — 1537 von uns angezeigt sind.

R.

Johann Lehmanns Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Dünkelspiel und Leipzig 1785. 8. 190 Seiten.

Diese Reise ist noch im abgewichenen Jahre geschehen, und enthält viele Aufklärungen, daher wir unsern Lesern eine etwas ausführliche Nachricht davon mittheilen wollen. Der Verfasser bekennt gleich zu Anfang seiner Einleitung, daß er keinen andern Endzwek habe, als seinen Lesern zu sagen, daß man ganz bequem durch Gegenden reisen könne, deren bloßer Name manchen Inländer wie vielmehr also Ausländer schrecke: was er etwa noch hier und da äusserte, sey bloß Zugabe. Viele Männer, sagt er, bereisen als Botaniker, Kunstliebhaber, Beobachter und Lehrer die unbequemsten Gegenden, lassen sich weder durch Hitze und Kälte noch andere Unbequemlichkeiten abhalten, nur tiefer in Ungarn einzudringen lassen sie sich durch boshafte Vorspiegelungen von Todtschlagen, Plündern und andern Zufällen zurückschrecken, und so bleiben die seltensten Alterthümer, Pflanzen, Kräuter, Mineralien und andere Naturalien unbekannt. Die Sicherheit auf den offenen

Land-

Landstraßen sey doch überhaupt genommen, so geringe nicht, wenn man entschlossen ist, und sich; zumahl wenn man auf der Post allein fährt, durch Gewehr in Respect zu setzen weiß; das ist aber jedes Reisenden Sache nicht. Die meisten Gefahren sollen aber dennoch durch gewinnsüchtige Wirthe und faule Fuhrleute erdichtet werden. Jenseits des Theißflusses kömmt man ins ehemahlige Bannat, welches seit wenigen Jahren zu Ungarn gehört und durch Komitats-Polizey gesichert wird. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Wallachen, deren abschreckende Gesichtszüge, hängende Haare und ekelhafte Tracht, einem Reisenden auffallen. Der Wallach ist nicht zu versöhnen und sucht sich, mit ausgesuchter Kunst erst nach verstrichenen vielen Jahren in dem Blute seines Beleidigers zu rächen, da hingegen ein kluger Reisender, welcher sich freundlich gegen sie bezeigt, sich alles Beystandes von ihnen zu versehen hat. Die Roheit dieser Nation rührt von ihren unwissenden Lehrern, den Popen, her, von welchen der Verfasser eine scheusliche Schilderung liefert. Die Geistlichkeit der Wallachen hat mehr Einkünfte als die Geistlichkeit irgend eines protestantischen Landes in Deutschland, manche genießen, versteht sich auf den höchsten Stuffen, jährlich 24000 Gulden Einkünfte. Es giebt in dem ehemaligen Bannat noch anerkannte Räuber, weil sie aber türkischen Schutz genießen und sich leicht in unwegsame Gegenden, in dunkle Wälder und Gebürge zurückziehen können, so ist ihnen nicht leicht beyzukommen. Im Winter ruhen diese Räuber in türkischer Heimath. Mit dem Anfange des Frühlings ziehen sie aus und brandschatzen anfänglich nur Dörfer; Städte vermeiden sie und Reisende kommen mit einer mäßigen Abgabe durch. Gegen den Herbst reizt die Besorgnis wegen des bevorstehenden Winters ihre Haabsucht, sie werden unmenschlicher, brandschatzen nun auch Städte und in dieser Jahrszeit werden Reisende ausgeplündert, oft ermordet. Der Verf. weiß gegen dieses Uebel kein anders Mittel als Erziehung, und hoft in 24 Jahren die Nation nach seinem Willen umzuschaffen. Todesstrafen sind bey Wallachen unzulänglich, denn so bald sie auf Räubereyen, nach ihrer Sprache auf Rache, ausziehen, sind sie auf alles gefaßt, was ihnen zustoßen kann, Todt und Leben ist ihnen gleichgültig und ihre Standhaftigkeit so hartnäckig, daß Strang und Rad ihnen keine Reue abzwingen kann. Einen Verbrecher am Geburtsorte hinrichten zu lassen, thut schnur gerade entgegen gesetzte Wirkung,

denn

denn das ist eben die angenehmste Erfüllung seines lezten Wunsches, die Seinigen betrauren ihn ordentlich und ehren sein Angedenken täglich im Vorbeygehen. Den Wallachen von seinen Angehörigen zu trennen und ihn zu harter Arbeit zu zwingen, ist ihm eine unausstehliche Marter, und der Verf. glaubt die Verdammung eines Wallachischen Missethäters auf die Galeeren sey allem Endzwek entsprechend. Die Weiber der Wallachen sind wahre Sclavinnen ihrer Männer und müssen sich sogar für ihren heranwachsenden Söhnen fürchten; sind übrigens demüthig, freundlich und gefällig und arbeiten Tag und Nacht, indessen der Mann sich besäuft oder den Rausch verschläft. Kukurutz — Mays — ist durchgängig die Nahrung der Wallachen und ihres Viehes. Wir haben mit Bedacht diesen Auszug, gegen unsere Gewohnheit, etwas ausführlich gemacht, weil sich viele Nachrichten von dem lezten schreklichen Mord- Aufstand daraus erklären lassen. Von Presburg bis nach Hermannstadt trift man Ungarn, Wallachen, Deutschen, Franzosen, Italiäner, Sachsen, Juden und Judengenossen an. Die Ungarn lieben ihre Muttersprache sehr, und wenn ein Fremder derselben nur halbweg mächtig ist, so ist er in dem Augenblicke ein Freund des Hauses, es sey auch noch so vornehm. Neben der Ungarischen Sprache erhält sich auch noch das Latein, und manche Ungarn sprechen es mit einer unerwarteten Purität. Doch kann man auch mit der deutschen Sprache bis an die Gränzen der Wallachen fortkommen. Die Handlung ist durchaus unter Deutschsprechenden. Alle Professionisten, wenn sie nicht selbst deutsch können, haben wenigstens deutsche Gesellen. Alle öffentliche Oerter sind von Deutschen gepachtet, und in allen Wirthshäusern auf den Dörfern trift man deutsche Wirthe an. Den hohen Adel unterscheidet der V. von dem niedern durch Kavalliere und Edelleute. Die Kavalliere haben ihre grosse Einkünfte, nur wenige haben bloß 10, 20000 Gulden, andre haben jährlich halbe Millionen und mehrere hunderttausend Gulden. Der Bürgerstand ist verachtet; der Edelmann stolz und herrisch, wenn der Kavallier nicht auf seinen Erbgüthern wohnt, hingegen biegsam und gefällig, wenn er den Kavallier in der Nähe weiß. Es giebt ganze Dörfer, in welchen alle Einwohner Edelleute sind. Ungarn wird mit Unrecht beschuldigt, daß es das Grab der Deutschen sey. Es giebt einige ungesunde Gegenden, aber die sind es für Deutsche und Undeutsche, und werden aufhören es zu seyn, wenn Population

Landstraßen sey doch überhaupt genommen, so geringe nicht, wenn man entschlossen ist, und sich; zumahl wenn man auf der Post allein fährt, durch Gewehr in Respect zu setzen weiß; das ist aber jedes Reisenden Sache nicht. Die meisten Gefahren sollen aber dennoch durch gewinnsüchtige Wirthe und faule Fuhrleute erdichtet werden. Jenseits des Theißflusses kömmt man ins ehemahlige Bannat, welches seit wenigen Jahren zu Ungarn gehört und durch Komitats-Polizey gesichert wird. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Wallachen, deren abschreckende Gesichtszüge, hängende Haare und ekelhafte Tracht, einem Reisenden auffallen. Der Wallach ist nicht zu versöhnen und sucht sich, mit ausgesuchter Kunst erst nach verstrichenen vielen Jahren in dem Blute seines Beleidigers zu rächen, da hingegen ein kluger Reisender, welcher sich freundlich gegen sie bezeigt, sich alles Beystandes von ihnen zu versehen hat. Die Rohheit dieser Nation rührt von ihren unwissenden Lehrern, den Popen, her, von welchen der Verfasser eine scheusliche Schilderung liefert. Die Geistlichkeit der Wallachen hat mehr Einkünfte als die Geistlichkeit irgend eines protestantischen Landes in Deutschland, manche genießen, versteht sich auf den höchsten Stuffen, jährlich 24000 Gulden Einkünfte. Es giebt in dem ehemaligen Bannat noch anerkannte Räuber, weil sie aber türkischen Schutz genießen und sich leicht in unwegsame Gegenden, in dunkle Wälder und Gebürge zurückziehen können, so ist ihnen nicht leicht beyzukommen. Im Winter ruhen diese Räuber in türkischer Heimath. Mit dem Anfange des Frühlings ziehen sie aus und brandschatzen anfänglich nur Dörfer; Städte vermeiden sie und Reisende kommen mit einer mäßigen Abgabe durch. Gegen den Herbst reizt die Besorgnis wegen des bevorstehenden Winters ihre Haabsucht, sie werden unmenschlicher, brandschatzen nun auch Städte und in dieser Jahrszeit werden Reisende ausgeplündert, oft ermordet. Der Verf. weiß gegen dieses Uebel kein anders Mittel als Erziehung, und hoft in 24 Jahren die Nation nach seinem Willen umzuschaffen. Todesstrafen sind bey Wallachen unzulänglich, denn so bald sie auf Räubereyen, nach ihrer Sprache auf Rache, ausziehen, sind sie auf alles gefaßt, was ihnen zustoßen kann, Todt und Leben ist ihnen gleichgültig und ihre Standhaftigkeit so hartnäckig, daß Strang und Rad ihnen keine Reue abzwingen kann. Einen Verbrecher am Geburtsorte hinrichten zu lassen, thut schnur gerade entgegen gesetzte Wirkung, denn

Verleger dieses Buchs ist auch der Verfasser desselben. Der gegenwärtige Theil enthält die Einleitung und die ersten Abschnitte. In jener werden kurze historische graphische Nachrichten von Preßburg gegeben, und in wird von der Topographie und den Einwohnern gehan Hr. K. scheint in Ansehung des Plans die Nicolaische ibung von Berlin gewissermaßen zum Muster genommen n, welches sehr zu billigen ist. Nur wäre zu wünschen, bey der Ausarbeitung selbst eben so gründlich, genau eckmäßig zu Werke gegangen seyn möchte, und Alles so l dargestellet hätte, wie sein Vorgänger. Daß dieses nmer geschehen ist, erhellet aus dem sechsten Bande von Nicolai's Reisebeschreibung S. 339 fgg., auf welchen des Raums zu schonen, diejenigen Leser, welche Belege u verweisen. Wenn Hr. K. in den noch rückständigen heilen sorgfältiger verfährt, so kann seine Arbeit auf ei latz unter den wenigen guten Städtebeschreibungen An machen.

Uw.

otheca historica. Instructa a b. *Burc. Gotth.* *ruvio*, aucta a b. *Christ. Gottl. Budero*, nunc ro a *Ioh. Georg. Meuselio* ita digesta, ampliata et emendata, ut paene novum opus videposſit. Voluminis II. Pars I. Lipsiae, apud redes Weidmanni et Reichium 1785. 1 Alpha t 2½ Bogen 8.

t Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses dem Literator und Historiker gleich unentbehrlichen Werks an. gegenwärtige, eben so sorgfältig wie die vorhergehenden, arbeitete Theil desselben handelt von den Schriftstellern Phönicien, über die Geschichte, Verfassung 2c. der Ammoniter, Edomiter, Philister 2c. Syrer, Armeappadocier, Iberier 2c., der verschiedenen [illegible]sen, von denjenigen, welche die [illegible]schrieben haben, zeigt dann die [illegible]schen Reiche, und die [illegible] Ostindien an, und liefert

und Industrie genährt und gepflegt wird. Gelegenhei
Fuhren giebt es für Reisende jedes Standes in Ungarn
ge; häufiger, bequemer und wohlfeiler als in einem j
dern Lande. Man hat Post, Diligence, Landkutschen
gene Fuhren. Ehe der V. zu der eigentlichen Reisebeschrei
kömmt, die aber eigentlich nichts mehr als eine Beschr
der Stationen, der guten und schlechten Wirthsh
macht er noch verschiedene eben nicht gemeine Anmerk
z. B. er findet viel Widerspruch in dem Beruf
von Jugend an viel zu glauben und wenig zu forsc
Philosophie, in welcher man alles forscht und gar ni
Voltairen sollen unsere Nachkommen weder als Philo
Geschichtschreiber kennen lernen, sondern als einen
sich in impertinente Autorität zu setzen gewußt ha
die Jesuiten beschuldiget, daß sie der Aufklärung
stünden; sie sind noch, aber ohne Namen, im Besitz
zeln, der Katheder und der geringern Lehrstühle —
es wohl bloß der Namen. Der griechische Handel
wohlfeiler als ein andrer verkaufen, weil er spar
Reisen und in seinem ganzen Aufwand ist. u. a. m.
schreibung der Bequemlichkeiten oder Unbequemlich
Reise selbst, in Wirths- und Posthäusern, übe en
jenigen, die die Reise selbst thun müssen. Es
auch noch Anmerkungen darinnen vor, die auch den
besonders den Geographen interessiren, allein da v
und Stationen nach der Aussprache des Landvolkes
den zum Besten niedergeschrieben sind, so kann der I
allen Nutzen daraus ziehn.

Rz.

Beschreibung der königl. ungarischen Haupt- und Krönungsstadt Preßburg. Nebst Anhange vom königlichen Schlosse und der genden Gegend. Erster Theil. Mit dem risse der Stadt und der umliegend gend. Preßburg, bey Korabinsky. 8½ gen 8.

Der Verleger dieses Buchs ist auch der Verfasser desselben. Der gegenwärtige Theil enthält die Einleitung und die e[…]n ersten Abschnitte. In jener werden kurze historische geographische Nachrichten von Preßburg gegeben, und in […] wird von der Topographie und den Einwohnern gehan[delt]. Hr. K. scheint in Ansehung des Plans die Nicolaische [Besch]reibung von Berlin gewissermaßen zum Muster genommen [zu habe]n, welches sehr zu billigen ist. Nur wäre zu wünschen, [d]aß er bey der Ausarbeitung selbst eben so gründlich, genau [un]d zweckmäßig zu Werke gegangen seyn möchte, und Alles so [vo]ll dargestellet hätte, wie sein Vorgänger. Daß dieses [n]icht immer geschehen ist, erhellet aus dem sechsten Bande von [H]rn. Nicolai's Reisebeschreibung S. 339 fgg., auf welchen [wir], des Raums zu schonen, diejenigen Leser, welche Belege [f]ordern, verweisen. Wenn Hr. K. in den noch rückständigen [zwe]y Theilen sorgfältiger verfährt, so kann seine Arbeit auf ei[ne]n Platz unter den wenigen guten Städtebeschreibungen An[spr]uch machen.

Uw.

Bibliotheca historica. Instructa a b. *Burc. Gotth. Struvio*, aucta a b. *Christ. Gottl. Budero*, nunc vero a *Ioh. Georg. Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. Voluminis II. Pars I. Lipsiae, apud heredes Weidmanni et Reichium 1785. 1 Alphabet 2½ Bogen 8.

[M]it Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses dem Literator und Historiker gleich unentbehrlichen Werks an. Der gegenwärtige, eben so sorgfältig wie die vorhergehenden, ausgearbeitete Theil desselben handelt von den Schriftstellern über Phönicien, über die Geschichte, Verfassung ꝛc. der [Mo]ab[ite]r, Ammoniter, Edomiter, Philister ꝛc. Syrer, Arme[nier], Kolchier, Kappadocier, Iberier ꝛc., der verschiedenen [Länder] und Völker in Kleinasien, von denjenigen, welche die [I]nseln des diesseitigen Asiens beschrieben haben, zeigt dann die [Sc]hriften von Arabien, von dem Türkischen Reiche, und die Erd- und Reisebeschreiber von Ostindien an, und liefert

liefert zuletzt Nachträge zu den vorigen Stücken. Daß Hr. M. S. 107—204 des sel. Reiske Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis gestarum etc. als eine sehr schickliche Einleitung zur arabischen Geschichtskunde und Literatur mit seinen eignen erläuternden historischen und literarischen Anmerkungen eingerückt hat, werden ihm alle seine Leser um so mehr Dank wissen, da diese überaus nützliche Abhandlung in den Buchläden fast gar nicht zu bekommen ist.

R.

Sammlung von Staatsschriften, die während des Seekrieges von 1776 bis 1783 — — bekannt gemacht worden sind, in soweit solche die Freyheit des Handels und der Schiffahrt betreffen. Herausgegeben — — von August Hennings — — Zweyter Band. Altona bey Eckhardt 1785. Ein Alphabeth 12½ Bogen 8.

Liefert 18 gegenseitige Manifeste und Erklärungen [illegible] führenden Mächte, und mehr als 80 einseitige [illegible] gen und Reglemente, oder auch Friedensschlüsse, [illegible] Auszuge aus den Tractaten mit Dänemark, auf [illegible] Erklärungen rc. Beziehung haben.

Tw.

Dännemarks und Norwegens natürliche und politische Verfassung von Andreas Schytte — — deutsch übersetzt mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Des zweyten Theils erstes Stück. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung 1785. 8¼ Bogen 8.

Es enthält Zusätze zum ersten Theile, eine kurze N[illegible] von den wichtigsten Staatsveränderungen in den F[illegible] thümern Schleswig und Holstein, und die Beschreibung [illegible] natürlichen Beschaffenheit dieser L[illegible]

at übrigens einerley Einrichtung mit dem ersten Theile; das er wir der Kürze halber auf unser Urtheil von demselben uns eziehen. Die Geschichte der Fürstenthümer ist nicht allemal und richtig genug erörtert. In solchen Stellen verweis et der ersetzer zur bessern Belehrung auf Hansen, Schle: Christiani. Nützlicher wäre es gewesen, wenn er aus briftstellern oder andern guten Quellen den fehler: Text selbst berichtiget hätte.

Uw.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. Aus dem Englischen, in einem Auszuge. Neunter Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1785. 545. Seiten 8.

In diesem Bande ist in der aus den vorigen Theilen längst bekannten Methode die Geschichte des Jahrs 1779 fortgesetzt und geendiget, und die vom Jahre 1780 angefangen. Die S. 417—428 befindliche Erzählung der Bewegungsgründe zum Teschenschen Friedensschluß und der Art, wie dieser Frieden zum Stande kam, so wie das über denselben gefällte Urtheil stimmt so genau mit den Berichten und den Aeußerungen, die man in der Histoire de la guerre et des négociations qui ont précédé le traité de Teschen davon liesct, überein, daß man fast auf die Vermuthung kommen sollte, daß beyde Aufsätze von einem und demselben Verfasser herrühren. Was S. 437. fg. von den Maximen der neuen Regierung in Frankreich gesagt wird, ist für den damaligen Zeitpunkt wahr, nicht gar lange hernach aber hat es sich damit bekanntermaßen merklich geändert.

Tw.

Staats= Magazin für Deutschland, zur Ausbreitung gründlicher, fester und pragmatischer Kenntnisse über das politische Interesse der deutschen Staaten, und über die wichtigsten Gegenstände des deutschen Staats = und Fürstenrechts, aus Urkun=

 den,

den, Geschichte und Reichsgesetzen, von Johann August Schlettwein. Gießen und Marburg, bey Krieger dem jüngern 1785. 14 Bogen 8.

Daß wir nicht zu viel thun, wenn wir diese Schrift den gründlichsten und besten, welche über die politische Verfassung von Deutschland, oder vielmehr über einzelne Stücke derselben erschienen sind, beyzählen, davon wird folgende zusammengedrängte, aber genaue und alles wesentliche umfassende Darstellung des Inhalts unsere Leser überzeugen: I. Der ächte Gang in Aufklärung des deutschen Staats- und Fürstenrechts. Der Maßstab der Wahrheit im deutschen Staatsrechte ist die allgemein anerkannte, oder von jedem Verstande faßliche Natur der Sache, und die offenbar erweisliche Bestimmung in den Grundgesetzen oder den Verträgen und dem Herkommen. Hypothesen im Staats- und Fürstenrechte dürfen nicht als Wahrheiten vertheidiget werden. II. Ob und in wiefern den deutschen Reichsständen ein Mitregierungsrecht an der kaiserlichen Regierung beygelegt werden könne. Regierung, oberste Gewalt, ist nicht bloße Erklärung des Willens, daß oder wie etwas gethan oder unterlassen werden solle, sondern es wird auch dazu das unabhängige Zwangsrecht erfordert. Hat nur ein einziger das Recht, die Bürger des Staats in seinem eigenen Namen zur Befolgung desjenigen, was mehrere zusammen nach vorheriger Ueberlegung und Berathung beschlossen haben, zu zwingen: so besitzt dieser einzige allein die oberste Gewalt oder das Imperium im Staate. In allen Fällen, wo über Reichsgeschäfte Berathschlagungen gehalten, insonderheit aber neue Gesetze gegeben, oder die schon vorhandenen ausgelegt, Krieg beschlossen, Auflagen ausgeschrieben werden rc. kommt vermöge des westphälischen Friedens den Reichsständen ein unstreitiges Einwilligungs- oder Stimmrecht (ius suffragii) zu. In den kaiserlichen Wahlkapitulationen wird dieses Recht der Stände durch Consens, Bewilligung, Rath und Vergleichung, Bedenken, Rathbedenken, Gutachten, Gutbefindung, reichstägige freye Beystimmung, Beywirkung, Rath und Zuthun ausgedrückt. Niemals aber wird im westphälischen Frieden, in den Wahlkapitulationen, oder in andern Reichsgesetzen der Ausdruck Mitregierung, Mitregierungsrecht, Coimperium der Stände, gebraucht. Nur

Mitw

wollen, Mitüberlegen, Mitberathen, Mitbeschliessen ist noch Mitregieren. Aus eigenem Willen und in eigenem Na Mitzwingen zur Befolgung des erklärten Willens oder gefaßten Entschliessung ist Mitregieren. Erwägt man Sätze unpartheyisch, so läßt sich nicht behaupten, daß den ständen vermöge ihres iuris suffragii ein Mitregierungs im eigentlichen Verstande zustehe. Dies erhellet auch dem ganzen Verfahren auf dem Reichstage und bey der gebung, so wie aus der in den Reichsgesetzen herrschenden ache, ganz deutlich, wie hier S. 27—32. umständlicher gt ist. Hernach geht der Verf. zur Prüfung der Pütter n Meynung, welche den Reichsständen ein Coimperium zu et, über Er wägt ihre Gründe einen nach dem andern und zeigt die Unstatthaftigkeit derselben auf eine Art, die den Beyfall der Unpartheyischen erwerben wird. Wir ge zwar zu, daß scheinbare Einwürfe gegen ihn gemacht wer können, daß auch die Sache in facto sich manchmal an verhalten mag, als Hr. S. sie vorstellt; in thesi aber hat nsers Erachtens Recht, und die Rede ist nicht von demje , was dieser oder jener Reichsstand in einzelnen Fällen uch ausübt, sondern, was die Stände auszuüben befugt S. 57—59 wird die Meynung Flörke's, welcher sogar m Regensburgschen Reichsabschiede vom Jahre 1567 eine Kaiser selbst anerkannte Mitregierung der Stände gefun zu haben glaubte, untersucht und gut widerlegt. III. Von allerhöchsten Gerechtsamen des Kaisers bey Reichsde tionen überhaupt, und bey der Kammergerichts-Vi ion insbesondere. Der Kaiser hat bey Reichsdeputatio das Recht, nicht blos zu demjenigen, was die Stände be ßen, seine Einwilligung zu geben, sondern selbst unmittels oder durch seine Kommissarien, mit zu handeln, mit zu ren, mit zu entscheiden, mit zu beschliessen. Dieses bewei die Reichsverfassung, die Verhandlungen der Reichsdepu nen von den Jahren 1471 und 1478, des im Jahre 1500 dteten Reichsregiments, der reichsständische Rath zu einer nmergerichtsvisitation vom Jahre 1507, der Regensburgsche hsabschied vom Jahre 1594, und der Speyersche Deputa sabschied vom Jahre 1600. Seit 1600 aber ist hierin keine sgesetzmäßige Aenderung vorgenommen. Das angeführte ht des Kaisers ist durch den Frankfurter Deputationsabschied 1644 und durch den Westphälischen Frieden bestätiget; folgt

auch aus dem jüngsten Reichsabschiede. Die entgegengesetzte Meynung des Hrn. Falke wird S. 94—1000 beschieden, geprüft und widerlegt. Die Religionsgleichheit steht diesem kaiserlichen Rechte nicht im Wege. Sie hat freylich nach der ausdrücklichen Bestimmung des Westphälischen Friedens Statt, aber nicht anders, als unter den Ständen der katholischen Religion einer, und den Ständen der evangelischen andrer Seits. Im ganzen Friedensinstrumente steht kein Wort, daß die Religionsparität auch die Vorrechte des Kaisers in wirklichen Reichsangelegenheiten ausschließen, und daß auch diese von dem Rechte der evangelischen Stände aufgewogen werden sollten. — Was von dem Rechte des Kaisers auf Reichsdeputationsversammlungen gesagt ist, gilt besonders auch in Ansehung der Visitationen des Kammergerichts, da die Reichsgesetze hierüber nichts anders bestimmt haben, mehrerer Gründe zu geschweigen, die hier S. 105—110 nachgelesen werden können. IV. Zwey wichtige Reichshofraths Gutachten über das Churbayerische Zoll- und Mauthwesen, auch Holzcommercium, und von der Reichstagsversammlung im Jahre 1770 dagegen geführte Beschwerden. Sie sind vom 8ten Februar 1771 und 6ten Februar 1772, und leiden keinen Auszug, waren aber eines Platzes in diesem Magazine würdig, da sie über die Materie vom Zoll- und Mauthwesen in den deutschen Reichslanden viel Licht verbreiten.

Um.

Neue Miscellaneen, historischen, politischen — — — Inhalts. Neunzehntes Stück. Leipzig, bey Jacobäer 1784. 10 Bogen 8.

Enthält folgende Artikel: I. Leben Johann Gottlob Quandts. Ist auch besonders gedruckt und bereits im LXIV. Bande S. 139 der Allgem. deutschen Bibliothek angezeigt. II. Abschiedslied an seine Henriette, von M. Junghanß an seinem Sterbetage gefertiget. Hat seinen guten Werth in Hinsicht auf die Umstände, unter welchen es verfertiget, und auf die Person, an welche es gerichtet ist, übrigens aber ist es mittelmäßig genug, und verdiente eben nicht, dem Publikum mitgetheilt zu werden, wozu es auch der Verf.

ohne

ohne Zweifel nicht bestimmt hatte. III. Plan zu einer allgemeinen Revision des gesammten Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Man kennt ihn lange aus andern öffentlichen Blättern. IV. Ueber kritische Allegorie. Wir können diesen Aufsatz nicht so geistvoll finden, als der Herausgeber ihn gefunden hat. Der Einfall, die Kritik in Allegorie zu hüllen, scheint uns nicht der glücklichste. Indeß ist das hier gelieferte Probestück: Der Bänkelsänger, als eine lustige Schnurre betrachtet, nicht übel gerathen, den Schluß ausgenommen, der doch eigentlich die Kritik und Pointe enthalten soll. Die Bitte des Verfassers seinem Namen nicht nachzuspüren, wird ihm vermuthlich Jeder ganz gern gewähren. V. Lezte Vorlesung in der journalistischen Gesellschaft zu *** den 17. Febr. 1783. Eine nicht schlecht abgefaßte, aber auch eben nicht über das gewöhnliche sich erhebende Abschiedsrede, die dem Herzen ihres Verfassers Ehre macht. VI. Rede der Fürstin Daschkov bey der Eröfnung der Russischkaiserl. Akademie. Sie war, wo wir nicht sehr irren, schon mehrmals, auch in den Hamburger Zeitungen, gedruckt. VII. Auszug aus einer patriotischen Rede, die bey der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bünden gehalten ist. Die Rede enthält neben manchem Guten und Zweckmäßigen, auch ganz alltägliche Sachen, in unnützem Wortgepränge vorgetragen. Uns scheint sie so schön, stark, vortreflich 2c. nicht, wie dem Anmerker, dessen hinzugefügte Anmerkungen, ein Paar etwa ausgenommen, nicht viel bedeuten. VIII. Betrachtungen über die Stoiker. Aus dem Mercure de France. IX. Schreiben von den Reizen der Natur mit christlichen Augen betrachtet. Sehr gut gemeinte aber nicht sonderlich gesagte Sachen, zum Theil in schlechten Reimen ausgedrückt, unter welchen auch diese sind:

„Der (von Gott ist die Rede.) dir, o Mensch, nur dir,
den Unerschaffnen schenkte,
Den Sohn der Liebe selbst in deinen Fluch versenkte,
Sein zweytes Ich, o Mensch, am Kreuze sterben ließ,
Und dir in ihm gerecht und seelig werden hieß —„

XI. Die Hexenwaage. Eine kurze, aus *Cerisier* Tableau de l'histoire generale des Provinces unies entlehnte Nachricht, von der albernen, ehemals zu Oudewater üblichen Gewohnheit,

 die

die Leute, welche man der Hexerey wegen im Verdachte hatte, auf der grossen Stadtwage zu wägen, um zu sehen, ob ihr Gewicht ihrer Statur angemessen sey. XI. Entschuldigung des Dichters, und Anwort des Kunstricht rs. Mittelmäßige Verse. XII. Anrede des Hrn *D.* D. in Jena an seine akademischen Zuhörer nach einem Tage zuvor vorgefallenen unglücklichen Duell. Sie verdiente bekannter zu werden. Einige Mahl sind wir auf grammatische Unrichtigkeiten gestossen, die wir lieber für Druckfehler halten. Von den Gedankenstrichen konnten manche gespart werden. XIII. Auszüge aus den *Voyages d'un Philosophe, ou Observations sur les moeurs et les arts des peuples de l'Afrique, de l'Asie et de l'Amérique. Par M. Poyure. Mastricht 1779.* Für die Zuverlässigkeit dieser Bemerkungen, zumal in Ansehung der Sitten, möchten wir die Bürgschaft nicht übernehmen, ob wir gleich gern zugeben, daß einige wahr und richtig sind. Man sieht übrigens aus der gegenwärtigen Inhaltsanzeige, daß diese neuen Miscellaneen sich immer gleich bleiben, oder vielmehr am Werthe eher sinken, als steigen.

Uw.

Miscellaneen der Böhmischen und Mährischen Litteratur, seltener Werke, und verschiedener Handschriften, herausgegeben von Faustin Prochaska. Erster Band. Prag, bey Widtmann; Erster Theil 1784. Zweyter und dritter Theil 1785. Zusammen 1 Alphabet 6 Bogen 8.

Nachrichten, die dem Literator, zum Theil auch dem Historiker nützlich und angenehm seyn werden, die gründlich und zugleich in einem muntern und recht guten Style, wenn man, wie billig, übr einige Provinzialismen und den hie und da etwas zu spielenden Witz hinweg sieht, vorgetragen sind. Manchmal finden wir doch zu viele Kleinigkeiten, auch nicht hieher gehörende Dinge mit eingewebt, die zu weiter nichts als zum Beweise der grossen Belesenheit des Verfassers dienen, welche ohnehin kein Unpartheyischer bezweifeln wird. Hier ist der Inhalt dieses ersten Bandes: I. Abhandlung von der gelehrten Gesellschaft an der Donau. Ihre Mitglieder wohnten

ten an der Donau theils in Oesterreich, theils in Ungarn, theils in anderen benachbarten Provinzen. Sie nahm ihren ersten Ursprung wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1490, wurde im Jahre 1497 durch Conrad Celtes gehörig eingerichtet, und erlosch allmählig nicht gar lange nach dieses im Jahre 1508 erfolgtem Tode. Ihre Bemühungen hatten die Verbreitung des guten Geschmaks in Deutschland und das Emporbringen der lange vernachlässigten schönen Wissenschaften zur Absicht. Gelegentlich wird von der Beschaffenheit der damaligen gelehrten Gesellschaften überhaupt gehandelt. II. Johann Zwolsky's Leben und Schriften, und zugleich etwas von der gelehrten Colomitianischen Gesellschaft, von welcher Zwolsky ein Mitglied war. III. Johann Rosin's Leben und Handschriften. IV. Victorin Cornel's von Wscherad Biographie, gedruckte Schriften und Handschriften. V. Bohuslaw Hassenstein's von Lobkowitz auserlesene Trauergedichte und Grabschriften mit einigen Anmerkungen. VI. Kritische Nachricht von den bisherigen Produkten der Preßfreyheit in Böhmen. Ein gut und freymüthig geschriebener Aufsatz, der sowohl dem Herzen, als den Kenntnissen des Verfassers Ehre macht. Die durch die Erweiterung der Censurfreyheit in Böhmen veranlassete Schriften werden mit großer Einsicht beurtheilt. Das Resultat ist, daß die Preßfreyheit zwar sehr viel unnützes Zeug, aber doch zwischen durch auch manches gründliche und fruchtbare Werk zum Vorscheine gebracht hat. Dauert, wie wir hoffen, die Erlaubniß so schreiben zu dürfen, wie man denkt, fort; so werden sicherlich die etwanigen hieraus entstehenden Mißbräuche von den heilsamen Folgen am Ende weit überwogen werden. VII. Beyträge zur Hussitengeschichte aus einer Sammlung von Handschriften. Sie sind wirklich in Ansehung der Kirchengeschichte von Böhmen erheblich, waren jedoch zum Theile schon gedruckt. Besonders merkwürdig schienen uns die Lehrsätze der Taboriten, welche in der im Jahre 1420 zu Prag gehaltenen großen Versammlung aller Stände, Herren und Ritter, ingleichen der Prager Gemeinden und der Taboritischen Heerführer vorgetragen wurden S. 280—293, nebst den (VIII.) Berichtigungen dieser 76 Artikel S. 310—314, so wie die *Articuli synodaliter conclusi pro honestate cleri, et vtilitate regni Bohemiae, et in causa fidei, Pragae celebrati — anno 1421.* S. 294—304. Zwar hat schon Cochläus die Verordnungen dieser

Hussitischen Kirchenversammlung drucken lassen. Allein die Handschrift, aus welcher sie hier mitgetheilet werden, enthält verschiedene beträchtliche Varianten, nicht zu gedenken, daß Cochlaei Hist Hussit. anfängt selten zu werden. IX. Fortsetzung der Beyträge zur Hussitengeschichte. X Thomas Mitis von Limusa Leben und Schriften, und gelegentlich etwas von der Litteratengesellschaft in Böhmen, Mähren und Ungarn. Diese im 16ten Jahrhundert blühende Gesellschaft hatte vorzüglich die Ausbildung der geistlichen Poesie zum Zwecke, war eine Tochter der Prager hohen Schule, und wurde vom Kaiser Rudolf dem II begünstiget. Sie erhält sich gewissermaßen, wiewohl im ungleich mindern Glanze, noch heut zu Tage. Das räsonnirende Verzeichniß der Schriften des Mitis ist hier abgebrochen, und soll im nächsten Bande fortgesetzt werden. Bey allen diesen jezt angezeigten Artikeln werden ausser der Hauptsache noch mancherley historische und literarische Anekdoten und Nachrichten mitgetheilt.

Tw.

Reisen durch Helvetien und Italien in den Jahren 1769. 1773 und 1776 bis 1778. Aus dem Französischen. Zweiter Theil. Hamburg, Bohn 1785. 509 Seiten 8.

Enthält die zweyte Abtheilung der Reise durch Italien, liefert manche nützliche und angenehme, obwohl theils sonst schon bekannte Nachrichten. In den Urth[illegible] Verfassers blickt zwischen durch die Vorliebe für [illegible] Sitten merklich hervor. Die bekannte Verfolgung [illegible] maurer in Neapel wird hier S. 308—309 dem [illegible] gesinnten Marchese Tanucci, der das Zutrauen [illegible] schaft nicht gewinnen konnte, einzig und allein zu[illegible] Ob mit Grunde, lassen wir dahin gestellt seyn. [illegible] 378 [illegible] angemerkt daß der berühmte Metastasio (ursprü[illegible] [illegible] Passo) anfangs ein Improvisatore war. Gravina, [illegible] Barbier Wunderdinge von ihm erzählt hatte, zog i[illegible] sem in Italien so zahlreichen Haufen hervor, und [illegible] dieren. — Die Uebersetzung dieses Buchs läßt sich, [illegible] wieder etwas zu viele Monotonie, sonderbare Ausdrücke, [illegible]

„Der Geist der Neapolitaner ist der Korpulenz ihres Körpers einigermaßen angemessen", und ein Paar Stellen, wo der Zusammenhang fehlt, abgerechnet, gut genug lesen.

Uw.

Des Herrn Abts von Condillac — — Geschichte der ältern und neuern Zeiten. Vom Utrechter Frieden bis auf unsre Zeiten fortgesetzet. Augsburg, bey Matth. Riegers Söhnen. Zwölfter Band 1784. Dreyzehnter Band 1785. Zusammen beynahe 2 Alphabet 8.

Als Fortsetzung eines Werks, wie das Condillacsche, ist diese Arbeit gut genug. Der Verf. ist so billig, daß er auf den Titel eines pragmatischen Geschichtschreibers gar nicht Anspruch macht, und die Früchte seines Fleißes für nichts mehr ausgiebt, als was sie sind, eine Kompilation aus den Schiften, die er hatte, oder aufbringen konnte, die er aber nicht einmal gewürdiget ha:, zu nennen. Die gegenwärtige beyden Bände liefern die Geschichte von Portugal, Spanien, Frankreich, England, den vereinigten Niederlanden, Italien, der Schweitz, und Deutschland, von der auf dem Titel angegebenen Epoche an, bis auf die neueste Zeiten. Man sollte vermuthen, daß noch ein dritter Band für die Geschichte der nordischen Reiche zurück wäre. Die Vorrede macht jedoch keine Hoffnung dazu. Es ist auch kein Unglück, wenn mit den angezeigten zwey Bänden das ganze Werk beschlossen wird.

Tw.

***Joannis Friderici Iugleri* — — — Supplementa et Emendationes ad Bibliothecam litterariam Struvio — Iuglerianam — — — — Ex auctoris schedis — edidit et nonnulla adiecit *Hermann. Frider. Koecher* — — — Fasciculus I. Ienae, sumpt. heredum C. H. Cunonis 1785. 339. Seiten 8.**

Nöthige und brauchbare, mit großem Fleiße gesammelte Nachträge und Verbesserungen zu den drey Bänden des auf dem Titel genannten Werks, welches man immer neben ihnen vor sich haben muß, da sie sich auf die Seitenzahlen desselben beziehen.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Englischen in einem Auszuge. Zehnter Band. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1785. 526 Seiten 8.

Enthält den Schluß der Geschichte des Jahrs 1780 und einen Theil von der Geschichte des Jahres 1781. Wir finden nicht nöthig, ein Wort weiter hinzuzusetzen.

Um.

Vermischte Sammlung historischer Seltenheiten aus meiner Lectüre. Halle, bey Curts Wittwe 1785. 171 Seiten 8.

Sind bloße Collectaneen aus einigen 80 meistens sehr bekannten Büchern ohne strenge Auswal zusammen geschrieben, gut genug, um die Langeweile eines Nachmittags auf eine ziemlich unterhaltende und nicht unnütze Art zu vertreiben. Manchmal scheint der Sammler nicht die Quellen selbst, sondern nur die Journale excerpirt zu haben. S. 107. 108 redet er von dem berufenen Schachspieler des Herrn von Kempele, als von einem „mechanischen Kunststücke, welches für eine der größten Erfindungen dieser Art gelten kann." Hätte er den sechsten Band von Herrn Nicolai's Reisebeschreibung schon benutzen können, so würde er den Ton sehr herabgestimmt haben. Herr Nicolai hat daselbst S. 420. folg. überzeugend dargethan, daß die Schachspielende Figur auf nichts weniger als einem künstlichen Mechanismus, sondern auf bloßer Täuschung beruhe. Wenn übrigens der Herausgeber seine Compilation für die erste in ihrer Art hält, und behauptet, daß sie ihm viel Zeit und Mühe gekostet haben; so dürfte man ihm das wenigste hievon zuglauben. Zeit mag sie ihm immer wegge-

weggenommen haben. Aber dergleichen Collectaneenbücher giebts zu Hunderten, nur sind sie nicht gedrukt. Doch ist auch das gegenwärtige nicht das erste gedrukte. Und die Mühe? Der Sammler strich in den Büchern, welche er las, die ihm merkwürdig scheinende Stellen an, schrieb sie ab, oder ließ sie abschreiben, und schickte das Manuscript in die Druckerey. Das ist die ganze Arbeit.

Tw.

Fragmente zur Solmsischen Geschichte, Leipzig und Dresden bey J. G. J. Breitkopf. 1785. 4.

Der Hr. Verf., so sich in der Vorerinnerung F. L. G. z. S. nennt, und selbst ein Graf von Solms ist, schreibt in der Vorerinnerung, daß er bereits vor 15 Jahren 5 Genealogische Tabellen des Solmsischen Hauses habe drucken lassen, wozu er die Erläuterung und Beweise auch hätte wollen herausgeben, woran er aber behindert worden. Anjezo will er zur Probe einige Fragmente drucken lassen, wovon hier die Burg Solmsische Linie, und noch etliche ausgestorbne Zweige gewählet sind. Bey jedem Ast ist auf dem Titel ein Siegel, Münze, Wapen ꝛc. in Kupfer gestochen, und das Werk selbst mit typographischer Schönheit gedruckt. Er versichert dabey, daß er diese Nachrichten seiner Familie, nicht um sich über deren Alterthum zu erheben; sondern um aus ihrer Vorfahren guten Thaten ein Beyspiel und Ermunterung zur Nachahmung, und aus ihren Fehlern eine Warnung zu nehmen, gesammlet habe. Ein rühmlicher Bewegungsgrund. Es sind eigentlich Neun Fragmente, die hier mitgetheilet sind. I. von der Burg Solmsischen Linie. Das Gräflich Solmsische Hauß soll vom Otto, dem jüngern Bruder des Königs Conrads I. abstammen, weil ein Otto als Graf im Lahngou zu Ende des IX. Jahrhunderts und im Anfange des folgenden vorkömmt. Schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts hat es sich in verschiedne Aeste getheilet; von welchen etliche vor der Hauptabtheilung ausgestorben sind, darunter auch diese Linie ist. Die Burg Solms war an dem Fluß Solms erbauet (wovon sie also den Namen hatte,) von wem ist ungewiß, ob solches des *Ammiani Marcellini Solicinium*, will der Hr. Graf nicht bestimmen, und wir zweifeln auch sehr daran,

an, weil die Gründe des Bernhards und Knochs sehr schwach sind S. 5. und er selbst glaubt, daß diese Burg nicht das Stammhauß sey, sondern vielmehr das jetzige Oberdorff, so lange vorher den Namen Solms geführet hat, wie eine Urkunde bey dem *Gudenus Tom. V. p. 81.* erweisen soll. Sie ist 1384 gänzlich zerstört, und nie wieder erbauet. S. 8. findet man eine Geschlechtstafel dieser Linie, die aber verbessert S. 9. zu lesen, mit Heinrich III. anfängt, und documentirt ist, weil die erste nur von neuen Genealogisten, dem Imhoff, Hübner ꝛc herrühret, welchen überall nicht viel zu trauen ist. Die Grafen hatten von den ältesten Zeiten her in und um Wezlar viele Rechte und Güter S. 9. Die Grafen Udo und Hermann, Grafen im Lahngou, waren die Stifter der Kirche in Wezlar, und noch lange nachher behielten die Grafen die Gerichte vor allen Thoren, wie sie schon zur Reichsstadt erhoben war, welches hernach weitläuftiger bewiesen ist. S. 15. fängt die Geschichte dieser Linie mit dem Grafen Heinrich III. an, der viele Erwerbungen gemacht, und gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts (denn was vorher angeführt ist, betrift wohl seinen Vater) bis am Ende desselben regieret hat. Daß aber eben dieser noch 1332, wie S. 19. angeführt ist, noch regiert haben soll, ist wohl irrig, weil er sonst von 1241 an über 100 Jahr alt geworden seyn müßte, und der Hr. V. selbst S. 24 sagt, daß er im Anfange des XIV. Jahrhunderts gestorben, und über 90 Jahre alt geworden sey. Weil Vater, Sohn und Enkel alle 3 Heinrich hießen, so kann man hier leicht irren.

Nun folgt sein erstgebohrner Sohn Johann I. ein entschlossener, muthiger Herr, aber auch ein hitziger Kopf, der beständig in Fehden und Unruhen lebte, und darüber zulezt seine Herrschaft verlohr S. 28. Er trug die Burg Solms dem Kurfürsten von Maynz 1323 zu Lehn auf, und nahm in den Streitigkeiten mit dem Landgrafen von Hessen überall die Parthie des Kurfürsten, wogegen die andern Linien der Grafen darüber unzufrieden, die Hessische Parthie nahmen, wodurch sie sich selbst den größten Schaden thaten S. 32. welches den Grafen Johann dahin brachte, daß er alles, was er an der Grafschaft Solms hatte, 1326 dem Grafen Godfried von Sayn zu Lehn auftrug S. 33. Ein merkwürdig Beyspiel, daß ein Graf dem andern seine Güter zu Lehn aufträgt. Dieses zog aber dem Johann noch mehr schlimme Folgen zu, und wie

er

er sich wieder davon loßmachen wollte, so übertrug der Graf von Sayn nicht allein seine eigne Grafschaft, sondern auch des Johanns Antheil an Solms zugleich mit, an den Kaiser Ludewig, als Pfalzgraf als Lehn, und der Graf Johann mußte alles genehmigen S. 36. Seit dem J. 1329 aber half er sich wieder durch neue Verbindung mit seinen Vettern rc. und machte wieder Erwerbungen, allein mit dem J. 1340. gerieth er wieder in Verfall, bis er darüber 1352 starb. Seine Gemahlin als Vormünderin mußte der Stadt Wezlar das Oeffnungsrecht in ihren Schlössern zugestehen, und ihre Söhne mußten sogar der Stadt als ihre Lehnleute Treue und Hülfe geloben S. 44. Der Nachfolger des Johanns, Graf Dieterich, eben so unruhig und auch unglüklich wie der Vater, trug das Schloß Hohen Solms dem Landgrafen von Hessen zu Lehn auf, lebte in beständiger Fehde, in Gefangenschaft rc. und höchst verschuldet starb er ohngefehr ums J. 1366, S. 50. Sein Bruder Johann so ihm gefolget, erhielte endlich nach vielen Fehden und Verwüstungen das Schloß Braunfels von den Grafen von Nassau im J. 1372 wieder zurück, die es lange besessen hatten, doch mußte er versprechen, daß die Schlösser Braunfels und Hohen-Solms dem Landgrafen von Hessen offen seyn sollten S. 58. Die Burg Solms aber ward 1384 von den Rheinischen Städten von Grunde aus zerstöret. Wogegen Graf Johann 1384 das Schloß Greiffenstein erbauet hat S. 65, vorher gehörte es einem Dynasten dieses Nahmens S. 67. Johann starb ums J. 1404. Sein Sohn Otto III. starb unbeerbt, und mit ihm erlosch diese Linie, davon die Güter an die Vettern der Braunfelsischen Linie, Bernhard und Johann, fielen, S. 77.

II. Von der Ottensteinschen Linie, die in Westphalen ihren Sitz gehabt, aber keine 100 Jahre gedauert hat. Heinrich V ein Sohn Heinrichs IV. von der Burg Solmsischen Linie hat diese Linie ums J. 1330 gestiftet, und eine von Ottenstein daselbst, als Erbin von Ottenstein geheirathet S. 82. Geschlechtstafel S. 83. Er ist von dem Bischof von Münster lange in der Gefangenschaft gehalten, und bald darauf nach 1407 gestorben. Sein Sohn Heinrich wollte dieses rächen an dem Bischofe, aber die Rache fiel so übel aus, daß sein Schloß Ottenstein von dem Bischofe eingenommen und gänzlich zerstöret ward, worauf die Güter dem Bischofe zuerkannt

kannt worden, und er im Exilio 1425 gestorben ist, womit die Linie sich geendiget hat.

III. Stück von der Königsbergischen Linie. Dieses ehemalige Schloß Königsberg liegt eine Meile von Gießen und eine halbe von Hohen-Solms, wovon aber nur noch ein Steinhaufen übrig ist, anjezo ist das dabeyliegende Städtchen Königsberg nebst den übrigen Gütern ein Hessisches Amt S. 92. Reimbold ein Sohn Marquards, der gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts lebte, ist der Stifter dieser Linie S. 95. Die Geschlechtstafel steht S. 96. Einer von seinen Söhnen mit Namen Arnold ward 1285 Bischoff von Bamberg. Diese Linie hat auch nicht lange gedauert, und sich durch viele Handlungen von Erheblichkeit auch nicht bekannt gemacht. Sie starb mit Philipp einem Sohne Reimbolds II. aus im J. 1363. Weil seine Lehnsvettern gegen ihn unfreundbar gehandelt hatten, so verkaufte er schon einige Zeit vorher seinen Allodialantheil der Grafschaft Solms, so in der Herrschaft Königsberg und den Ländern auf der Dill und um Wezlar bestand, an den Landgrafen Heinrich von Hessen für 2000 kleine Gülden, wodurch Königstein von dem Solmsischen Hause an Hessen gekommen ist, S. 112 x.

IV. Stück von der ausgestorbenen Braunfelsischen Linie. Eine Theilung so die Söhne des Grafen Conrads zu Anfange des XVII. Jahrhunderts gemacht, hat diese ausgestorbene Linie hervorgebracht S. 118. Die 3 Söhne hießen Johann Albrecht der ältere, Wilhelm und Reimbold. Der erste war der vornehmste Diener des Churfürsten von der Pfalz und zugleich unglücklichen Königs von Böhmen, der, wie der Churfürst, viele Schiksale erlebt hat. Sein Leben ist hier sehr ausführlich beschrieben, woraus wir das merkwürdigste ausziehen wollen. Er ist zu Braunfels 1563 gebohren, und hat zu Straßburg studieret, ist hernach in Französische Dienste gekommen, und wie der Vater gestorben, theilten sich die noch übrigen 3 Brüder, und er bekam Braunfels. Im J. 1602 unterschrieb er mit seinen Brüdern das *pactum successorium*. Der Churfürst Friederich V. von der Pfalz lernte ihn kennen, nahm ihn in seine Dienste, und machte ihn zu seinem vornehmsten Minister S. 125, der den Churfürsten auch bey der Vermählung mit einer Englischen Prinzeßin nach England begleitete x. Nach des Kaisers Mathias Tode schickte ihn der Churfürst

auf

auf den Wahltag nach Frankfurt, wo der Churfürst seine Wahlstimme für den Herzog Maximilian von Bayern bestimmt hatte, wobey er in große Verlegenheit kam, und außer Pfalz, ward Ferdinand II. von allen übrigen gewählet. Die Böhmen wählten den Churfürsten zu ihren König. Fast jeder rieth demselben, davon abzustehen, aber vergeblich, weil andere aus interessirten Ursachen destomehr zuredeten, worunter seine Gemahlin aus Ehrgeiz eine Königin zu werden, die vornehmste war S. 132. Er gieng mit dem Churfürsten nach Prag, die Krönung ward vollzogen, wie aber die Schlacht unglücklich ablief, begleitete er den Churfürsten nach dem Haag S. 133.

Der Graf ward zur Verantwortung von dem Kaiser citiret, weil der Churfürst aber ihn nicht führen lassen wollte, so ward er mit seinem Herrn zugleich in die Reichsacht erkläret, ohngeachtet aller Gegenvorstellungen, und Braunfels ward mit den übrigen Gütern dem General Tilly eingeräumet, der solches 10 Jahre würklich besessen hat, wärend dessen der Graf Johann Albrecht im Haag 1623 starb S. 135. Sein Sohn Conrad Ludewig erhielt ein verwüstet Land, und starb ohne Erben 1635. Auf den folgte Johann Albert II. der endlich das Schloß Braunfels 1642 sehr beschädigt ausgeliefert bekam S. 149., und bey dem Westphälischen Frieden das übrige auch, aber er starb 1648. Sein Nachfolger war Heinrich mit dem Beynamen *Traiectinus*, so durch seine Kriegesdienste in Holland und England berühmt geworden, und starb an einer schweren Wunde in dem Treffen bey Landen 1693 ohne Erben, womit auch diese Linie ausging.

V. Stück von der ausgegangnen Hungischen Linie. Reinhard, der Bruder des vorgedachten Johann Alberts hat sie gestiftet, aber sie ist mit seinem Enkel wieder ausgegangen. Hungen ist ein Antheil der Herrschaft Münzenberg, und besteht aus der Hersfeldischen Mark, die Graf Philipp von Falkenstein von dem Stifte Hersfeld erkauft, wozu Stadt und Schloß Hungen, 9 Dörfer, und was die Grafen von Solms an dem Kloster Arnsburg Recht haben, gehöret. Nach seines Bruders Otten Absterben erhielte er 1616 diese Herrschaft S. 164. Er war in Churpfälzischen Diensten und starb 1630. Auf ihn folgte sein Sohn Moriz, der lezte dieser Linie, so ein großer Soldat in Holländischen und Hessischen Diensten war ꝛc. und starb als Senior des Hauses ohne Erben 1678. S. 169.

VI. Stück von der ausgestorbnen Solms Lichischen Linie. Die Braunfelsische Linie hat sich in Graf Bernhards Nachkommen in drey Zweige getheilet, davon die 2 ausgestorbnen Aeste im IV. und V. abgehandelt sind, die noch blühende ist in den Fürstenstand erhoben. Von dem Grafen Johann, des Bernhards Bruder, so die Lichische Linie genannt wird, stammen Eilf Aeste der Grafen von Solms ab, die zum Theil erloschen, zum Theil aber noch blühen, nemlich 1) der Lichische, der Böhmische, der Hohensolmische, der Laubachische Hauptast, der Altlaubachische, der alte Sonnenwaldische oder Sächsische, der neue Sonnenwaldische, der Rödelheimische, der Wildenfelsische und die beyden Baruthischen. Von der erloschnen Lichischen Linie so vorgedachter Graf Johann gestiftet, handelt dieses VI. Fragment. Er starb 1457. Sein Sohn war Cuno, und sein Enkel Philipp, dessen Söhne sich abermals theilten, indem Reinhard zu Lich, und Otto zu Laubach ihre Wohnung nahmen, des Reinhards Kinder stifteten wieder 2 Linien. Ernst blieb in Lich, und ob sie gleich 2 Stämme formirte, so starb sie doch 1718 aus S. 175. Er war 1527 gebohren, that Kriegsdienste, und starb 1590 mit Hinterlassung 4 Söhne S. 180. Der zweyte Georg Eberhard hat sich in holländischen Diensten berühmt gemacht, er war auch Statthalter in Seeland, und starb 1603 ohne Erben S. 193. Ernst sezte den Stamm fort und hinterließ 10 Kinder. Der lezte dieses Astes war Herrmann Adolff Moriz, so 1718 ohne Erben gestorben ist S. 201. Die Geschlechttafel steht S. 202.

VII. Stück. Lichisch Böhmische Linie. Philipp ein Sohn des Ernstes hat sich in Böhmen ansäßig gemacht, da selbst vermählet, und auch daselbst Kriegesdienste gethan. Er starb 1631, und sein Sohn Philipp Adam folgte ihm in den Böhmischen Gütern, und starb 1670 mit Hinterlassung einer Tochter, die er als Erbin der böhmischen Güter eingesezt, mithin fielen sie seinen Vettern nicht an S. 210.

VIII Stück von der ausgest. Altlaubachschen Linie. Diese hat Albert Otto ein Sohn Johann Georg I. gestiftet, der 1576 gebohren ist; er blieb im Kriege 1670 und hinterließ 8 Töchter, auch noch einen Sohn nach seinem Tode gebohren, Albrecht Otto II. so 1639 auf der Jagd von seinem Kammerdiener erstossen ist S. 220. Sein einziger Sohn folgte ihm, und mit ihm starb 1676 die Linie aus S. 223.

IX.

IX. Stück von der ausgest. ersten Sonnenwaldischen Linie. Man kann sie auch die Sächsische Linie nennen, weil Otto und Friedrich Albert die sämmtlichen Sächsischen Herrschaften Wildenfels, Sonnenwalde, Baruth und Pouch besessen, und von ihnen auf die andere Linie vererbt haben, die in viele Zweige vertheilet worden. Otto geb. 1550 ein gelehrter Herr, und ist viel zu Gesandschaften gebraucht worden. Er kaufte 1596 die Herrschaft Baruth von dem von Schlieben um 70,000 Fl., und 1602 fiel ihm auch die Herrschaft Wildenfels zu. Die erste Herrschaft gab er 1596 in das Gesammtlehn, und starb 1612. Mit seinem Sohn Friedrich Albert starb diese Linie aus 1625, S. 236. Hierbey sind 8 Urkunden, die von Originalien aus den Geschlechts-Archiven abgedruckt sind: wir hätten gewünscht, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte noch mehr dergleichen beyzufügen.

Das Werk selbst ist mit vieler Belesenheit, und Kenntniß der mitlern Zeit in einem guten Styl geschrieben, und macht dem Hrn. Verf. Ehre, erreget auch den Wunsch, auf gleiche Art die noch blühenden Linien dieses alten Gräflichen Geschlechts ausgeführt zu sehen, dafern dieser Wunsch zur Nachricht des vornehmen Hrn. Verf. gelangen sollte.

Die alte Geschichte der Grafschaft Spiegelberg, nebst verschiedenen Anecdoten von den Prinzen Oranien-Nassau, die zugleich Grafen von Spiegelberg gewesen, aufgesetzt von Ad. Fr. Ernst Jacobi, Superintend. zu Kranichfeld rc. Jena bey Crökers Wittwe 1785. 8.

Wir möchten doch wissen, welches Muster der Verf. gewählet, wornach er dieses Werk gebildet hat In langer Zeit haben wir nicht eine so schlechte historische Schrift in Händen gehabt.

Gleich anfangs sagt er von den Grafen — Sie hießen von der Zeit Karls des Großen bis in das XII. Jahrhundert nur edle Herren von Spiegelberg — Gleich darauf S. 3 versichert er nochmals — Ich habe sehr gute Gewährsleute, wenn ich behaupte, daß die Herren von Spiegelberg vor der Zeit Karls des Großen von den Sachsen zu Ban-

nierherren erwählt worden sind. — Die Gewährsleute möchten wir doch sehen. S. 4. sagt er weiter — Es ist ausgemacht, daß sie sich vor dem XII. Jahrhunderte von ihrem Lande geschrieben haben, auch wurden sie davon benennt, ehe es noch üblich war, die Herren, die keine Herzoge waren, von Ländern zu nennen —" Schon hieraus sieht man, wie weit des Verf. Kenntniße in der Geschichte der mittlern Zeit gehen. Aber nun beruft er sich S. 5. auf Archive, und zeigt uns eine Geschlechtstafel die ununterbrochen vom J. 892 anfängt. Im vollen Ernst ist also Friedrich der Stifter dieser Linie, doch sagt er von ihm — wir wissen nichts von ihm zu sagen, als daß er gelebt hat. Vermuthungen gehören in keine Geschichte —„ Aber nun von seinem Sohn Ernst hat er viel ruhmwürdiges in sichern Zeugnissen. Er hat einen großen Antheil an dem Siege gegen die Hunnen bey Merseburg gehabt, und war auf dem Turnier zu Magdeburg im J. 935. K. Heinrich I. hat ihn zum Reichsjägermeister gemacht, und ihm einen Hirsch zum Wapen gegeben S. 8. Dieses mag zur Probe genug seyn. In der Folge erscheinen Mährchen die noch lächerlicher sind. Graf Jobst, der in der Mitte des XII. Jahrhunderts lebte, soll — in dem grösten Heldenstaat aufgezogen seyn, und wider die damalige Gewohnheit stets ein Corps Trouppen auf den Beinen gehabt haben —" S 10 u. s. w. findet man sehr weitläuftig eine grausame Mordgeschichte, die mit dem Grafen Moriz am Ende des XIII. Jahrhunderts soll vorgegangen seyn ꝛc.

Das Kloster Marienau soll von 3 Brüdern 1346 gestiftet seyn S. 18 Graf Johann III. hat eine Gräfin von Pyrmont als eine Erbtochter geheirathet, wodurch auch diese Grafschaft an die Grafen gekommen ist. Graf Friedrich V. hinterließ nur einen Sohn mit Nahmen Philipp, der in der Schlacht bey S. Quintin 1557 blieb; der lezte dieses Geschlechts. Von seinen Schwestern heirathete die Ursula einen Grafen von der Lippe, die nach des Vaters und ihres Bruders Philipps Tode die Grafschaften Pyrmont und Spiegelberg an das Gräflich Lippische Hauß brachte. Die dritte Tochter Walpurgis heirathete den Grafen und Herrn Georg von Burg Tonna 1558, und weil die Linie der Grafen von Lippe mit dem jungen Grafen Philipp 1583 ausstarb, so fielen die Grafschaften Pyrmont und Spiegelberg an den Grafen von Gleichen 1583. Der lezte, Hans Ludewig Graf von Gleichen,

Spiegel-

Spiegelberg, Pyrmont, Herr zu Tonne, Plankenhayn, Kranichfeld ꝛc. starb 1631, und nun kam die Grafschaft Pyrmont und die Herrschaft Tonna an Waldeck, die Grafschaft Spiegelberg hergegen an Nassau Dietz S 31. Wodurch der Transport von Pyrmont und Tonne auf Waldeck gekommen ist, mußte hier nothwendig als ein wichtiges Stück gezeiget werden, so der Verfasser aber schuldig geblieben ist. Wie die Grafschaft Spiegelberg aber an das Hauß Nassau Dietz gekommen, hat er S 32 u. s. w. gezeiget, so noch das einzige brauchbare in der ganzen Schrift ist.

Die Braunschweigische Prinzessin Sophia Hedewig hatte 1607 den Grafen Ernst Casimir von Nassau Dietz geheirathet, der 1614 die Anwartschaft auf die Grafschaft Spiegelberg von seinem Schwager, dem Herzog Friedrich Ulrich von Br. Wolfenbüttel erhielte. Weil aber die Grafen von Gleichen, so eigentlich die rechten Vasallen waren, ihren Consens zu der gesammten Hand geben mußten, die der Graf von Nassau suchte: so errichtete derselbe, um dieses desto eher zu befördern, eine Erbverbrüderung mit den Grafen von Gleichen, wodurch er den Endzweck erhielte, daß er im Lehnbriefe vom J. 1621 die gesammte Hand an der Grafschaft erhielte. Wie endlich der lezte Graf von Gleichen Johann Ludewig 1631 starb: so gelangte Graf Ernst Kasimir zum würklichen Besitz der Grafschaft, womit er noch in selbigen Jahre beliehen ward. Und seit der Zeit ist das jetzige Hauß Nassau Oranien als Graf von Dietz in würklichem Besitz derselben, S. 34. Von hier an bringt der Verf. die ganze Geschichte dieses Hauses und des Holländischen Staats hinein, Sachen die gar nicht hieher gehören, und die wir aus bessern Quellen längst gewußt haben, wobey er S. 49 ꝛc. den Holländern eine starke Strafpredigt hält. Zulezt ist beygefügt der Gandersheimische Receß zwischen dem Herzog Julius von Braunschweig, und den Grafen von Spiegelberg ꝛc. Ernst, Hans Ludewig und Georg wegen Pfarrlehns- und Jurisdict.-Streitigkeiten vom J. 1596 und ein Receß wegen der Gränzstreitigkeiten zwischen den Aemtern Springe, und Lauenstein und dem Spiegelbergischen Amte Koppenbrügge vom J. 1664, und ein paar schlecht abgeschriebne Urkunden.

Der Hr. Superintendent mag immer ein recht guter Prediger seyn, aber zu einem Historiker ist er in der ersten Anlage

verdorben, wir wollen ihm wohlmeinend rathen, sich nicht weiter mit historischen Sachen abzugeben.

Sammlungen für die Geschichte des Hoch- und Teutsch-Meisterthums, von C. G. Elben, Mag. der Philosophie. I. Stück, Tübingen, bey J. F. Heerbrand, 1785. 8.

Je weniger Nachrichten, wir noch von dem Hoch- und Teutsch Meisterthum haben, je mehr Verdienst hat derjenige, der zu dessen Aufklärung etwas beyträgt, mithin sind wir dem Verf. Dank schuldig, daß er dieses wichtige Object zu erläutern sucht. Er sagt in der Vorrede — daß er viele Nachrichten gefunden, die zwar den Deutschen Orden angehen, aber nur als Bruchstücke anzusehen seyn, woraus sich nichts Ganzes machen liefse, mithin wolle er auch außer den Nachrichten von den Hochmeistern, Land-Komthuren, von den Balleyen und Kommenden, Auszüge aus Verträgen, Stiftungs-Kauf- und Tauschbriefen und andere Begebenheiten der Balleyen und Kommenden liefern, sich aber ganz allein auf Deutschland einschränken. Nach diesem Plan giebt er diesesmal eine Sammlung, so die Balley Oesterreich betrifft, und schickt die Reihe der Hochmeister und die Statuten voran, ohngeachtet leztere schon bey dem Lünig im R. Archive gedruckt sind.

Die I. Sammlung enthält im I. Abschn. die Reihe der Hochmeister in 8 Zeiträumen, von der Stiftung des Ordens bis jetzo, nemlich vom J. 1190 an. Von einem jeden ist kurz das Jahr seiner Wahl, und seines Todes, oder auch seiner Abdankung angegeben. Auch hat der Verf. von jeder Periode das charakteristische kurz angezeiget. Wie der Orden in der Periode vom J. 1525 — 1566 unter dem Markgrafen von Brandenburg Albert erstlich Preußen und hernach auch Liefland verlohren hatte, und das Hochmeisterthum mit dem Meisterthum in Deutschen und Welschen Landen vereiniget ward, hiessen die Regenten des Ordens Hoch- und Teutschmeister S. 6. In der lezten Periode von 1662 bis jetzo ist nur noch einer von der R. Ritterschaft Hoch- und Teutschmeister, nemlich Joh. Casp. von Ampringen gewesen, die übrigen

gen sind lauter Prinzen aus dem Oesterreichischen, Bayerschen, Pfälzischen Hause gewesen, wobey es nunmehro auch wohl bleiben wird. S. 9. folgen die Statuten des Ordens, die ziemlich weitläuftig sind, die aber im J. 1606 nach den Zeitumständen verändert worden, wobey zuletzt angehängt ist, einem jeden Ordensbruder zur Erinnerung und ewigen Gedächtniß, — wie das Land Preußen dem Orden omni et optimo maximo naturali gentium et humano jure zuständig, die unsere Vorfahren jure justissimi belli — unter die Ordens Dition und Gewalt gebracht haben — auch auf erfolgten meineidigen Abfall und dem Orden erwiesene Treulosigkeit, unsere am Orden Vorfahren und getreuen Ordensglieder von solchen Landen nit ausgesetzet, sondern *in continua civili possessione*, wie noch zur Zeit verbleiben, und was zur Recuperirung derer immer menschlich und möglich gewest, ganz eifrig gethan, aber auf erlangtes Recht — zu keiner würklichen Execution gelangen mögen — dieweil aber dabey unverborgen, wie es mit der Krone Pohlen beschaffen, was es auch jetziger Zeit mit den unrechtmäßigen Detentoren besagter Lande für eine Gelegenheit habe, und dann zu hoffen, die Göttliche Allmacht, als *justus judex*, und der *paratum Executorem* in seiner allmächtigen Hand führt, bevorab das ungerechte Gut, und dessen Inhaber *justo judicio* zu keinem beständigen Gedeien und Segen kommen läßt, werden uns und unsern Orden, dessen starke Hand noch nicht abgekürzt, auch noch gute erwünschte Mittel zur Recuperation solcher veruntreuter und bößlich entwendeter Lande öffnen und an Hand stellen; so haben wir — alle getreue Ordensglieder dessen erinnern, und dabey verordnen wollen — damit es nit dahin gedeutet werde, als wenn man solche Lande *pro derelicto* halten, und sich deren allerdings begeben und verzeihen wollte — sondern auf die Recuperation in so gerechter Sache gute steiffe Hoffnung zu stellen, und das äusserste dabey aufzusetzen —" S. 93. 94. So dachte damals der Orden in Ansehung der Lande Preußen noch ꝛc.

II. Sammlung giebt Nachrichten von der Balley Oesterreich, und den dazu gehörigen Kommenden S. 101. Wahrscheinlich hat der T. Orden unter dem Herzog Leopold dem Glorwürdigen, der 1230 starb, die ersten Güter in dieser Provinz erworben Er muß bald hier in Aufnahme gekommen seyn, weil ihr Vorsteher gar bald zu der Reihe der

verdorben, wir wollen ihm wohlmeinend rathen, sich nicht weiter mit historischen Sachen abzugeben.

Sammlungen für die Geschichte des Hoch- und Teutsch-Meisterthums, von C. G. Elben, Mag. der Philosophie. I. Stück, Tübingen, bey J. F. Heerbrand, 1785. 8.

Je weniger Nachrichten, wir noch von dem Hoch- und Teutsch Meisterthum haben, je mehr Verdienst hat derjenige, der zu dessen Aufklärung etwas beyträgt, mithin sind wir dem Verf. Dank schuldig, daß er dieses wichtige Object zu erläutern sucht. Er sagt in der Vorrede — daß er viele Nachrichten gefunden, die zwar den Deutschen Orden angehen, aber nur als Bruchstücke anzusehen seyn, woraus sich nichts Ganzes machen liese, mithin wolle er auch außer den Nachrichten von den Hochmeistern, Land-Komthuren, von den Balleyen und Kommenden, Auszüge aus Verträgen, Stiftungs- Kauf- und Tauschbriefen und andere Begebenheiten der Balleyen und Kommenden liefern, sich aber ganz allein auf Deutschland einschränken. Nach diesem Plan giebt er diesesmal eine Sammlung, so die Balley Oesterreich betrifft, und schickt die Reihe der Hochmeister und die Statuten voran, ohngeachtet leztere schon bey dem Lünig im R. Archive gedruckt sind.

Die I. Sammlung enthält im I. Abschn. die Reihe der Hochmeister in 8 Zeiträumen, von der Stiftung des Ordens bis jezo, nemlich vom J. 1190 an. Von einem jeden ist kurz das Jahr seiner Wahl, und seines Todes, oder auch seiner Abdankung angegeben. Auch hat der Verf. von jeder Periode das charakteristische kurz angezeiget. Wie der Orden in der Periode vom J. 1525 — 1566 unter dem Markgrafen von Brandenburg Albert erstlich Preußen und hernach auch Liefland verlohren hatte, und das Hochmeisterthum mit dem Meisterthum in Deutschen und Welschen Landen vereiniget ward, hiessen die Regenten des Ordens Hoch- und Teutschmeister S. 6. In der lezten Periode von 1662 bis jezo ist nur noch einer von der R. Ritterschaft Hoch- und Teutschmeister, nemlich Joh. Casp. von Ampringen gewesen, die übrigen

gen sind lauter Prinzen aus dem Oesterreichischen, Bayerschen, Pfälzischen Hause gewesen, wobey es nunmehro auch wohl bleiben wird. S. 9. folgen die Statuten des Ordens, die ziemlich weitläuftig sind, die aber im J. 1606 nach den Zeitumständen verändert worden, wobey zuletzt angehängt ist, einem jeden Ordensbruder zur Erinnerung und ewigen Gedächtniß, — wie das Land Preußen dem Orden omni et optimo maximo naturali gentium et humano jure zuständig, die unsere Vorfahren jure justissimi belli — unter die Ordens Dition und Gewalt gebracht haben — auch auf erfolgten meineidigen Abfall und dem Orden erwiesene Treulosigkeit, unsere am Orden Vorfahren und getreuen Ordensglieder von solchen Landen nit ausgesetzet, sondern *in continua civili possessione*, wie noch zur Zeit verbleiben, und was zur Recuperirung derer immer menschlich und möglich gewest, ganz eifrig gethan, aber auf erlangtes Recht — zu keiner würklichen Execution gelangen mögen — dieweil aber dabey unverborgen, wie es mit der Krone Podlen beschaffen, was es auch jetziger Zeit mit den unrechtmäßigen Detentoren besagter Lande für eine Gelegenheit habe, und dann zu hoffen, die Göttliche Allmacht, als *justus judex*, und der *paratum Executorem* in seiner allmächtigen Hand führt, bevorab das ungerechte Gut, und dessen Inhaber *justo judicio* zu keinem beständigen Gedeien und Segen kommen läßt, werden uns und unsern Orden, dessen starke Hand noch nicht abgekürzt, auch noch gute erwünschte Mittel zur Recuperation solcher veruntreuter und bößlich entwendeter Lande öffnen und an Hand stellen; so haben wir — alle getreue Ordensglieder dessen erinnern, und dabey verordnen wollen — damit es nit dahin gedeutet werde, als wenn man solche Lande *pro derelicto* halten, und sich deren allerdings begeben und verzeihen wollte — sondern auf die Recuperation in so gerechter Sache gute steiffe Hoffnung zu stellen, und das äusserste dabey aufzusetzen —" S. 93. 94. So dachte damals der Orden in Ansehung der Lande Preußen noch ꝛc.

II. Sammlung giebt Nachrichten von der Balley Oesterreich, und den dazu gehörigen Kommenden S. 101. Wahrscheinlich hat der T. Orden unter dem Herzog Leopold dem Glorwürdigen, der 1230 starb, die ersten Güter in dieser Provinz erworben. Er muß bald hier in Aufnahme gekommen seyn, weil ihr Vorsteher gar bald zu der Reihe der

Landmeister gerechnet ist S. 103. Seit dem J. 1548 wird die Balley als ein Oesterreichischer Kreißstand betrachtet, und steht unter Tyrolischer Landeshoheit, ohngeachtet sie seit 1521 als ein Reichsstand angesehen worden, und auch die R. Anlagen gegeben hatte. Was hernach von den Rechten und Freiheiten des Ordens dieser Balley S. 105 u. s. w. angeführt ist, hat der Verf. aus des *Duellii* Geschichte des Teutschen Ordens genommen. Darauf folgen die Kommenden in den Oesterreichischen Ländern 1) zu Brixen, die 1622 an das Jesuiter Kollegium zu Göritz gekommen ist, 2) Freisach in Kärnthen, 3) Zu Grätz in Steiermark, die Herzog Friedrich der streitbare von Oesterreich gestiftet hat, 4) Zu Laybach in Krain, 5) zu Linz, 6) Meretinza und Groß-Sonntag, in Unter Steiermark, 7) Mötling und Tschernembl in Krain, 8) Neustadt ohnweit Wien, 9) zu Wien, wo der Sitz des Landkomthurs der Balley Oesterreich ist. Bey den mehresten Kommenden hat der Verfasser ihre Güter und Besitzungen auch angegeben.

In dem II. Abschn. steht ein Verzeichniß mit kurzen Nachrichten von den Landkomthuren dieser Balley S. 126 u. s. w.

Der erste Landkomthur in Oestereich war Conrad von Osterna 1247.

Der III. Abschn. liefert das Leben des Guido Grafen von Stahrenberg, so Landkomthur von 1719 — 1737 gewesen ist, und gegen die Türken vielen Ruhm erworben hat S. 137. Allein die Beschreibung dieses Lebens ist für die Sammlung, die bloß allein dem Deutschmeisterthum gewidmet ist, viel zu weitläuftig und ausgedehnt, indem der ganze Türkische und Spanische Succeßionskrieg hinein gebracht ist; wenn der V. bey jedem Komthur ꝛc. es so weit treiben will, so kann diese Sammlung in das unendliche gehen ꝛc. Allein dadurch gewinnt die dunkle Geschichte des Deutschmeisterthums nicht, da man doch eigentlich deren Aufklärung hierinnen erwartet.

Versuch einer Geschichte der Ukermärkischen Hauptstadt Prenzlau, von Johann Sam. Seckt, I. Theil, nebst einem Grundriß und Prospect der Stadt. Prenzlau 1785. 4.

Der

Der Verf. will die Geschichte der Stadt in zwey Theilen liefern, davon hier der erste vor uns liegt, der bis zur Regierung des Churfürsten Friederichs I. geht. Alles was er von Anfang bis S. 19. im I. Abschnitt von dem Ursprung und Anfang der Stadt Prenzlau in 28 § vorgebracht hat, hätte sicher wegbleiben können, indem alle angeführte Schriftsteller von dem Zeitpunkte nichts beweisen. Denn wer wird wohl glauben, daß der Wendische König Pribislav 1138 ein Schloß hier gebauet, wovon die Stadt den Nahmen Primslav und nachher Prenzlau erhalten, weil Angelus, von Einem, das Große Universallexicon, Justus, Hübner rc. solches schreiben. Vielmehr sieht man daraus, daß der Verf. weder historische Kenntniß, noch weniger Kritik hat, sonsten er diese Helden zum Beweiß nicht gebraucht haben würde. Aber ein Mann, dem dieses fehlt, und der die Quellen nicht einmal kennt, woraus er bey der Geschichte alter Zeit schöpfen muß, der hat keinen Beruf zu solcher Arbeit, und thut wohl, wenn er davon bleibt. Ohngeachtet er sich nun alle Mühe gegeben, uns zu überzeugen, daß der Wendische Fürst Pribislav der Erbauer des Schlosses und der Stadt Prenzlau sey, und deswegen auch sogar den Pauli und Buchholz zu Hülfe ruft, so müssen wir ihm doch frey gestehen, daß er solches mit nichts erwiesen hat. Ein Mann der S. 16 aus dem Grunde glaubt, daß der Pribislav den christlichen Glauben angenommen; weil er in einer christlichen Kirche, nemlich in der Marienkirche zu Brandenburg begraben, wie sein noch vorhandener Leichenstein daselbst die besten Beweiße geben soll, der ist zum Historiker verdorben. Kurz alles hier vorgebrachte ist völlig unnütz. Er hätte wohl gethan, wenn er aus des Hrn. von Dreyer *Codice Pomeraniae* die Päbstliche Bestätigungs-Bulle des Caminschen Sprengels vom J. 1188, die er auch aus dem Micrälio anführt, zum Beweiß der damaligen Existenz des Schlosses — castri Prenzlou cum foro et taberna angenommen, und von dem Zeitpunkt seine Geschichte angefangen hätte, so wäre das unnütze Gewäsche in den 28 ersten §. weggeblieben und er hätte alle die Vorwürfe vermieden. Ueberdem ist noch gar nicht erwiesen, daß M. Albrecht der Bär die Ukermark schon besessen, vielmehr ist mehr wie wahrscheinlich, daß sie erst im XIII. Jahrhunderte, ein Theil der Mark Brandenburg geworden ist. Den Zeitpunkt, und die

Art der Erwerbung, hätte er in des *Gercken Codice diplomat. Brandenburg.* finden können.

Der II. Abschnitt hat im Anfange ebenfals viel unrichtiges, wo der Verf. noch weiter den Brandenburgischen Besitz der Ukermark gleich im Anfange der Regierung des M. Albrechts des Bären vor 1144 sezt, und glaubt, daß damals die Pommerschen Fürsten selbige an sich gerissen, wie der Markgraf mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen, in einem schweren Kriege verwickelt, und gar seiner Länder beraubt war. S. 19. Doch alle seine Vermuthungen sind Träume. Wahrscheinlich ist die Erbauung der Stadt Prenzlau selbst entweder am Ende des XII. oder wie wir glauben, im Anfange des XIII. Jahrhunderts durch die Pommerschen Herzoge geschehen, und der Herzog Barnim hat sie nach der Urk. No. 2. (die er nach dem Original und nicht in der Uebersetzung hätte liefern sollen) 1235 erweitert. Die Urkunde der beyden Markgrafen Johannes und Otto im J. 1223, worinn sie sich schreiben — Nos Iohannes et Otto *primi Marchiones* Brandenburgenses — No. 1. ist entweder falsch gelesen und abgeschrieben, oder sie hat ein falsches Datum. Denn das Wort *primi* paßt so wenig, als die ersten dieses Namens, wie der Verf. in der Uebersetzung annimmt, und noch weniger als die ersten Markgrafen. Steht würklich in dem Original — *primi* — so ist sie falsch, und die Minoriten haben sie selbst geschmiedet, dem ungeachtet sucht er sie S. 44. zu legitimiren, und hält sie ächt. Warum der Verf. S. 26. noch zweifelt, daß 1250 die Ukermark durch Heirath an die Markgrafen gekommen ist, da er doch die Urkunde selbst anführt, ist nicht wohl zu begreiffen, indem sie es deutlich sagt, der Sieg kann indessen auch etwas dazu beygetragen haben. Von dem Benediktiner Nonnenkloster Marien Magdalenen, so hernach das Sabinen Kloster genannt worden, und in der Neustadt liegt, weiß er das Stiftungsjahr nicht anzugeben. Doch zeugt die Urk. No. 3. daß Herzog Barnim *I.* selbigem 1250. das Pfarrlehn über die 4. Pfarrkirchen zu Prenzlau geschenkt hat, welche der Bischoff Herman von Kamin in eben dem Jahre bestätiget hat, so hernach auch von den Markgrafen geschehen ist. Hier ist die ganze Geschichte des Klosters eingeschaltet, die hierher gar nicht gehört, sondern zulezt nebst den übrigen Klöstern und andern geistlichen Nachrichten aufgeführet werden mußte, indessen sind die Nachrichten erheblich und brauchbar. Von

dem

dem Minoritenkloster daselbst S. 42, wo die vorhin angezeigte falsche Urkunde vom J. 1223 genau mit ihren 2 Siegeln beschrieben ist, wovon die Beschreibung des zweyten Siegels, vermuthlich des *Ottonis*, auffält — worauf ein gegen einander aufrecht stehender Adler (soll heißen ein Adler mit ausgespannten Flügeln) und Löwe zu sehen ist —,. Weiter Nachricht von diesem Kloster S. 44. Erbaulich ist, was 1598 bey Einweihung der Klosterkirche Berend von Armin in der Kirchenagende geschrieben hat. S. 48.

Von dem Dominikaner Kloster, so 1275 fundirt ist, und den Markgrafen Johann *II.* zum Stifter haben soll S. 50. 2c. wie die Innschriften der Kirche anzeigen, dafern dieselben gleichzeitig sind, sonst auf selbige nicht zu bauen ist. Ein merkwürdiges altes Altarblatt S. 54. Nun wird im *III.* Abschnitt die Geschichte der Stadt erst weiter unter den Askanischen Markgrafen fortgeführet. Die Markgrafen Johann *I.* und hernach Johann *II.* und Otto haben der Stadt verschiedne Güter und Privilegien gegeben S. 60. 61. Ein wichtiges Privilegium erhielt die Stadt 1282 von den beyden Markgrafen Otto und Conrad S. 63. und hernach noch ein paar andere. Von der Münze zu Prenzlau S. 73. Wie ungewiß der Verf. in der Brandenburgischen Geschichte überhaupt ist, zeigt vorzüglich die S. 79, wo er so viel differente Meynungen anführt aus dem Enzelt, von Einem, Hübner, 2c. lauter schlechten Helden, über den Punkt, ob M. Heinrich ein Sohn des M. Heinrichs ohne Land, der lezte des Ascanischen Stammes gewesen, oder ein Woldemar *II.* der 1322. gestorben sey. Eine Sache die längst für den ersten entschieden ist.

Der *IV.* Abschn. enthält die Geschichte der St. unter den Baierischen und Lützelburgischen Markgrafen S. 82. 2c. Dem Herzog Rudolf schreibt der Verf. das nächste Recht zur Mark Brandenburg zu S. 82. Prenzlou kommt wieder unter Pommerscher Bothmässigkeit, und erhält ansehnliche Freyheiten von den Herzogen S. 84. 85. Nachdem aber der Kaiser und M. Ludewig eben diese der Stadt auch bestätiget, wendet sie sich wieder auf des Markgrafen Seite S. 90. Der falsche Waldemar gab der Stadt auch 4 Freyheitsbriefe S. 109. und war nebst dem Herzog Rudolf, auch den Anhaltischen Fürsten, daselbst gegenwärtig. S. 105. Von dasigen Hospitälern S. 116 2c. gehört wieder nicht hieher, sondern in einen besondern Abschnitt von Klöstern, Kirchen, geistlichen Stiftungen 2c. Im

 Jahr

J. 1399. kam Prenzlau abermal wieder unter Pommersche Bothmäßigkeit S. 135 Daß die Urkunden nicht richtig gelesen und abgeschrieben sind, findet man schon S. 137. einen Beweiß, wo elbst steht — mit aller Zubehör an Pachten, Bede, Wagendiensten, mit Regheden grot und kleine — soll heißen — mit Thegeden (decimis) grot und kleine; hieraus macht der Verf. in der Nota Regalien. Hierbey sind 47 Urkunden. Wenn diese richtig von einem Dplomatisten abgeschrieben, und nicht theils nur in des Verf deutschen Uebersezung abgedruckt wären, so würde dieser Anhang mehr werth seyn, wie alles übrige, so nach einem schlechten confusen Plan ausgearbeitet ist. Wenigstens wollen wir den Verfasser ersuchen, die übrigen nach der Urschrift zu ediren, weil die Uebersezungen gar keinen Glauben verdienen, und überall gar keinen Nutzen haben. Wir sind überzeugt, daß die Leser die die Urkunden in ihrer Ursprache nicht verstehen, dem Verf. schon auf sein Wort ohne Urkunden glauben ꝛc.

Geschichte Thüringens, von Johann Georg August Galetti, VI. und lezter Theil. Gotha, bey dem Verfasser und in der Ettingerischen Buchhandlung, 1785. 8.

Im Vorberichte sind die Schriftsteller recensirt, die in den lezten drey Jahrhunderten von Thüringen geschrieben haben, worunter die mehresten schlecht, und gemeiniglich Pfarrherrn oder Schulmeister waren. Die besten hat der Verfasser genützet, und auch allemal angezeigt. Dieser lezte Band enthält noch 6 Bücher. In dem 27. Buche ist die Fortsetzung der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges vorgetragen, und von verschiedenen Theilungen in den Sächsischen Häusern Nachricht gegeben, besonders von der, die nach dem Tode des Herzogs Johann Ernst 1639 geschehen ist, wodurch den Herzogen von Weimar und Altenburg der ganze Koburgische Antheil des Ernestinischen Hauses zufiel S. 9. ꝛc Das 28. Buch. Die Grafen von Hohenstein und von Gleichen sterben aus. S. 22 u. 25 Der ersten ihre Güter kamen anfänglich an das Stift Halberstadt und an die Herzoge von Braunschweig, und die Grafen von Schwarzburg und Stollberg die aus einer Erbverbrüderung daran Anspruch machten, er-

hiel-

l nach vielen Veränderungen und Reichskammergerichts
n Erkenntnissen endlich, die ersten das Amt Bodungen,
ne noch besitzen, und die lezten die eigentliche Grafschaft Ho=
nstein, worinnen aber die Herzoge von Br. Lüneburg die
nherrschaft behielten. Die Herrschaften Lohra und Kletten=
g nebst der Stadt Ellerich bekam durch den Westphälischen
eden als Halberstädtsches = Lehn Chur = Brandenburg S. 24.
Grafen von Gleichen ihre ansehnliche Güter wurden zer=
rert, und kamen theils an Churmaynz, theils an die Säch=
n Herzoge rc. S. 30 31. Von den Grafen von Manns=
33. rc. Von dem Grafen Peter Ernst, der aus dem
ßigjährigen Kriege berühmt ist S. 35. Von den Burggra=
von Kirchberg, und den Freyherrn von Werthern S. 36.
n dem damals angesessnen zahlreichen Adel S. 39. rc. Ver=
niß derselben im Fürstenthum Weimar S. 41 und Gotha
42. Hierauf folgen die Städte. Erfurt, so damals ein
iger Ort war, Gotha, Weimar rc. S. 45. Regierungs=
assung in den Fürstenthümern S. 60. rc. Kameral = Ver=
g. S. 64. Von den Landsteuren. Von den Universitä=
Erfurt und Jena S. 74. rc. Leztere erhielt die Herrschaft
mda, und das Gut Apolda S. 77.

Das 29. Buch, erstlich die Regierung des Herzogs Wil=
m zu Weimar S. 93. rc Durch die Theilung vom J. 1645
rd das Ernestinische Hauß in die Weimarsche und Gothai=
Linie abgesondert, die noch jezt fortdauret, mithin findet
n in diesem Buche die Geschichte der ersten Linie, und im
B e der zwoten Linie. Von der ersten ist bey der Re=
u des Herzogs Wilhelms das merkwürdigste, die Theilung
haft Henneberg, so im J. 1660 geschahe. Sie ist in 7
ölftei getheilet, von welchen das Ernestin. Hauß 7, und die an=
e 5 Zwölftel das Albertinische erhielt S. 95. Von den Söhnen des
rzog Wilhelms S. 105. Die Altenburgische Linie stirbt aus,
Weimar und Gotha theilen sich in deren Lande. Der Churfürst
Maynz bemächtigt sich der Stadt Erfurt S. 107 ver=
icht sich mit den Herzogen, so der Schutzgerechtigkeit und
dern Rechten mehr entsagen, wogegen er ihnen das Amt
lendorf rc. abtritt S. 109. Das Fürstenthum Eisenach
an Weimar S. 157. Die Staatsverfassung des jezi=
Weimarschen Hauses S. 173.

Das 30. Buch begreift die Geschichte der Gothaischen
S. 178. Zuerst die Regierung des Herzogs Ernst zu

Gotha

obwohl die Churfürsten von Maynz alles angewandt, sie wieder empor zu bringen. Auch zur Verbesserung der Universität haben sie vieles beygetragen, besonders hat vormals der Statthalter, der Graf von Boineburg, sich dieserwegen viele Mühe gegeben, indem er ihr nicht allein seine Bibliothek, sondern auch ein ansehnliches Kapital geschenket, von dessen Zinsen ein Bibliothekar, und ein Professor des Staatsrechts und der Geschichte besoldet werden sollte. Der jetzige Statthalter, der gelehrte Freyherr von Dalberg, trägt ebenfalls alles mögliche zu ihrem Flor bey, dennoch will es nicht recht fort, ohngeachtet es an guten Lehrern nicht fehlt; und wohlfeil daselbst zu leben ist. Das Erfurter Gebiet begreift 8 Aemter, worinnen 2 Städte, 1 Flecken und 72 Dörfer sind. S. 2,6. In weltlichen Sachen ist die Churfürstliche Regierung daselbst, wovon der Statthalter Präsident ist, das höchste Gericht. rc.

Von den ehemaligen Grafen, anjetzo Fürsten von Schwarzburg S. 298, ihren Linien und Abtheilungen. Sie wurden 1698 in den Reichsfürstenstand erhoben, und verglichen sich mit Chursachsen endlich 1718 dahin, daß der Churfürst ihre fürstliche Würde anerkannte, und der Landeshoheit über die Reichs- und Böhmische Lehne entsagte, über die Sächsischen Lehne aber nur unter gewisser Einschränkung, und für die aus ihrem Lande zu hebenden Steuren, zahlen die Fürsten jährlich 7000 Thaler und ihren Unterthanen ist erlaubt, an die höchsten Chursächsischen Gerichte zu appelliren. S. 300. Mit dem Herzoge von Sachsen Weimar gab es darüber Weitläuftigkeit, endlich aber kam es auch fast auf eben den Fuß 1731. zum Vergleich. S. 301. Das fürstlich Schwarzburgische Land ist ziemlich beträchtlich, und soll auf 100,000 Einwohner haben. Der Fürst von Sondershausen hat 13 Aemter, worinnen 5 Städte, 9 Flecken, und 82 Dörfer sind. Der zu Rudolstadt besitzt noch mehr, nemlich 15 Aemter, worinnen 10 Städte und 141 Dörfer sind. Die Verfassung findet man S. 306. rc genau beschrieben.

Von den übrigen Graf- und Herrschaften in Thüringen S. 309. rc. Von der Grafschaft Gleichen besitzen einen Theil 2 Linien der Grafen von Hohenlohe, wovon Ohrdruf der Haupt-Ort ist, ein anderer Theil, so in der Untergrafschaft besteht, gehört dem Hause Schwarzburg, und einen größeren besitzt Gotha davon. Von den Gütern der Blankenhainischen Linie gehört das meiste den Grafen von Hazfeld.

S. 311. Die Grafen von Mannsfeld sind nach und nach ausgestorben, der letzte 1780, wodurch der ganze Magdeburgische Antheil dem Könige von Preußen anfiel, die ganze Grafschaft ist also jezt zwischen Preußen und Sachsen vertheilet. Das erste hat daran 2 Fünftheile und das lezte 3 Fünftheile, davon die ersten 5 Städte und 42 Dörfer, und die lezten 4 Städte und 98 Dörfer begreifen S. 314. Von den Grafen von Stollberg S. 314. Die eigentliche Grafschaft Stollberg gehört der Stollbergischen Linie, die sich in die eigentliche Stollbergische und in die Roßlaische theilet; die lezte hat auch Güter in der Wetterau Von der Grafschaft Hohenstein S. 317 Besteht aus 5 Aemtern, davon die Angabe aber, zumal von dem Brandenburgischen als dem größten Antheile nicht recht richtig ist. Von den Burggrafen von Kirchberg, S. 319, davon der Lezte des Geschlechts, Johann August, unvermält im hohen Alter lebt, mit dem das Geschlecht ausstirbt. Von den Grafen und Freyherrn von Werthern S. 320, sie sind in verschiedenen Linien getheilet, zu Beichlingen, Brücken, und Wiehe ꝛc. Zulezt findet man, S 322. eine Total Berechnung vom ganzen Lande Thüringen, nach welcher darinn liegen — 76 Städte, 19 Flecken, 1484 Dörfer, die zusammen zwischen 6 — 700,000 Einwohner haben. Der lezte Abschnitt handelt von Künsten und Wissenschaften in diesem Lande; von der Universität Jena, davon hat Weimar die Helfte, die andere Helfte hat Gotha, und etwas Meinungen und Koburg daran. S. 326. Ein gutes brauchbares Register über die 3 lezten Theile beschließt das Werk, so seinen Meister lobt.

Monumenta Boica, Vol. XIV. edidit Academia Scientiarum Boica. Monach. 1784. 4.

Die Baierische Akademie der Wissenschaften fährt rühmlichst fort, die Schätze der Klosterarchive aufzusuchen und bekannt zu machen, wovon der XIV. Theil dieser schätzbaren Sammlung vor uns liegt. Zuerst sind abgedruckt *Monumenta Windbergensia*. Das Prämonstratenser Kloster Windberg liegt in dem Rentamte Straubingen 3 Stunden von der Stadt, und ist ums Jahr 1140 von dem Grafen Albert *I.* von Windberg gestiftet, nachdem er sein Stamenhauß Windberg in dies

dieses

ses Kloster verwandelt hat. Seine Nachbaren die Grafen von Bogen sind hernach noch grössere Wohlthäter desselben geworden, und haben mit ihren Gütern in Böhmen und Baiern, reichliche Schenkungen dazu gegeben, wovon die vorliegende Urkunden-Sammlung zeuget. Erstlich ein *Chartularium miscellum*, die *Relatio de origine monasterii Windebergensis* ist bereits bey dem *Canisius Tom. III. P. II. p. 121.* abgedruckt, ob dieser neue Abdruck accurater, oder warum er hier nochmals steht, ist nicht angezeigt. Die älteste Urkunde ist die Bestätigungsbulle des Pabsts Eugenius vom J. 1146. wo S. 18. ein Druckfehler und 1746 steht. Darauf folgen *Traditiones* ohne Jahrzählen. Warum sich der Herausgeber aber so viel Mühe gegeben hat, die Schenkungsurkunde des angeblichen Grafen von Bogen vom J. 1233 S. 35 zu legitimiren, da sie doch samt dem Siegel offenbar falsch ist, kann man nicht wohl einsehen, indem sie völlig unheilbar ist. Die ganze Form und Schreibart giebt schon den Falsarium zu erkennen, ausserdem ist die Jahrzahl falsch, der Bischoff Herrmann damals zu Bamberg nicht existent, der Anfang der Urk. ungewöhnlich in der Form, und die Zeugennamen sind ebenfalls ganz unbekannt. Der Vater läßt an seiner Urkunde seines Sohns Siegel hangen, umgekehrt würde es besser passen. Das Siegel selbst ist ebenfalls höchst verdächtig *Tab. II. no. 1.* nicht deswegen, weil der Herausgeber die *Sigilla equestria* der jungen Herrn höchst rar hält, (denn diese findet man mit einem Vogel in der Hand ꝛc. häufig genug) noch weniger ist der Satz des seel. Scheidt gegründet, daß die Söhne bey Lebzeiten des Vaters kein Recht gehabt ein Siegel zu führen, wie er auch selbst diesen Ungrund angenommen hat: sondern deswegen, daß er auf dem Schilde einen Bogen im Wagen führt, da doch sonst alle ächte Siegel die *Rhombos* vorzeigen, auch ein redendes Wappen in dem Schilde an einer Urk. vom J. 1194. zu welchem es der Herausgeber rechnen will, etwas höchst rares seyn mögte: kurz alles ist dem höchsten Verdacht ausgesetzt. Dieses *Chartularium Miscellum* enthält 43 Urkunden, die zusammen von keiner grossen Erheblichkeit sind. Darauf folgt ein *Necrologium*, so in verschiedenen Jahren einem *Martyrologio saec. XII.* am Rande beygeschrieben ist, welches einige merkwürdige historische Data enthält

2) *Monumenta Vnderstorfensia.* Aus der Vorrede sehen wir, daß der alte *Codex traditionum* verlohren ist, und der

der Abdruck so hier mitgetheilet worden, von einer Abschrift genommen ist, die 1729 von einem Kanoniko des Stifts von dem alten verfertiget worden. Ob solche richtig, und der Hr. Kanonikus alles mit Genauigkeit gelesen und abgeschrieben hat, stehet dahin. Viele verdorbene Namen und Wörter, wie z. B. *Chrispianus* st. *Christianus* S. 134. rc. geben nicht die beste Vermuthung. Die Traditiones sind ohne Jahrzahl anfänglich, hernach folgen Urkunden mit dem Jahre 1166 an S. 133. worunter verschiedne erheblich sind. Nur stoßen beständig verdächtige Namen dem Leser auf. S. 140. — *Utto Comes de Phalay* — Dieser Name ist wahrscheinlich falsch gelesen. Die Anzahl der Urkunden beläuf sich auf 59 Stück. Darauf folgt ein *Necrologium Vnderstorfense*, so aus einem Codice membr. Saec. XIII. in fol. genommen ist.

3) *Monumenta Geisenfeldensia.* Das Benedictiner Nonnenkloster Geisenfeld liegt in dem Rentamte München. Eberhard *II.* Graf von Ebersberg hat es im XI. Jahrhunderte gestiftet. Aus dem Diplomatario miscello No. XV. u. XVII. erhellet, daß dieses Kloster in den ältesten Zeiten seine eigne Erbämter gehabt hat. Der *Codex traditionum*, wovon hier die Urkunden ediret sind, ist im XIII. Saec. geschrieben, es ist aber auch noch ein neuerer vidimirter Kodex im Kloster vorhanden, den der Abt Georg von Weltenburg 1434 vidimirt hat S. 180. Die Anzahl der hier edirten Tradit. Urkunden macht 271 Stück, die bis an das J. 1309 reichen, worunter der größte Theil ohne Jahrzahl, und wenig erheblich ist. S. 271 aber geht ein *Diplomatarium miscellum* an, so von Urschriften vermuthlich hergenommen seyn wird. Zuerst erscheinet der Stiftungsbrief des Klosters vom J. 1037 in einer alten deutschen Uebersetzung, die wir aus dem XIV. Jahrhundert, aber sehr verdächtig halten, indem sie nicht allein die Stiftung im J. 830 angiebt, sondern auch nach dem ganzen Styl keine Uebersetzung einer lateinischen Urkunde vom J. 1037. seyn kann, weil Ausdrücke darinn vorkommen, die in dem XI. Jahrhunderte gar nicht gewöhnlich waren. Der Stifter wird darinn Eberhard von Maurach genannt, da es doch ein Graf von Ebersberg seyn soll. Auch die Zeugen mit Beynamen sind bey dem 1037. Jahre schon verdächtig. Er konnte sicher wegbeiben, weil er zu nichts gebraucht werden kann. Merkwürdig ist des Kaisers Sigismunds Entscheidungsspruch zwischen verschiedenen Klöstern, worunter auch Geisenfeld, und dem Herzog

Ludewig von Baiern, wegen verschiedner Gerechtigkeiten
Güter, die der Herzog angeblich gedachten Klöstern en
hatte, vom Jahr 1434, S. 283. Nach welchen En
Herzog über alle Klagpunkte sachfällig geworden ist, obng
tet er in etlichen Stücken Recht hatte, allein der Favor
die Geistlichen und Klöster war damals zu stark, und
ser dem Herzoge nicht gewogen, daher sie die Gelegenheit
ten. Aus den Urkunden *Nr. XV.* und *XVIII.* sieht
das bekannte adliche Geschlecht in Baiern, die Haubr
noch ein anderes, das erste das Erbmarschallamt,
andere, das Erbküchenmeisteramt bey diesem Kloster, und
von gewisse Güter zu Lehn gehabt haben, in n sie
nen Vergleich gegen Bezahlung einer S lbes
renunciiren. Dergleichen haben in B rn w etl
gehabt ꝛc. Sonderbar ist auch, daß der istapn
noch 1517 dem Kloster ihre Güter und rechtigkei
tiget hat, da es doch ein landsäßig Kloster r S. 3

4) *Monumenta Carmelitarum Straubi*
Albert Steinhauff Bürger zu Straubingen und
Domkapitels zu Augsburg stiftete dieses Kloster
J. 1367. Das Diplomatarium miscellum liefert etli
Urkunden von den Herzogen dieser Linie, besonders von
zogen Albert I. und II. auch Johann dem leztern derse
In einer Urkunde vom J. 1371 diesem Kloster gegeben,
ein ahnsehnliches *Sigillum equestre* mit dem völlig bai
Wapen, mit einem merkwürdigen *Contrasigillo*, wo
ein zweyköpfiger Adler mit ausgebreiteten Flügeln,
sen Brust ein Schild mit dem Baierschen Wapen ist,
Umschrift: S. Alberti Duc. Bauarie Com. Pal. R
Fris.....(die Umschrift ist schlecht mit verkehrten B
gestochen.) Hiebey steht S. 323 die Anmerkung — Si
minus cum aquila bicipite *Tab. I. no. 5.* qua usus est
ut filium se demonstraret patre Imperatore genitum,
jam aliis observatum fuit.„ Allein die Auslegung
keinen Grund zu haben. Vielmehr ist glaublich, daß e
zweyköpfigen Adler auf dem Rücksiegel führt Gu
tor Hannonie, Hollandie et Seland. Comi Frise
minii, wie er sich in der Urkunde S. 323. schr ꝛc.
folgenden Urkunden von dem lezten Herzoge Johann
wegen ihrer Siegel und sonsten auch merkwürdig z.
vom J. 1428 nennt er sich — Wir Iohanns von G. G

nzgrafe bei Rein, Herzog in Beyrn *Son* von Henigow, on Hollant etc. dafern der Abschreiber das Wort recht gelesn hat, indem es auf dem Siegel auch steht ohne Verstand, ie alle diese Siegel gar schlecht mit verkehrten und falschen uchstaben abgestochen sind, die ebenfalls einen schlechten Zeichr gehabt haben. Schade, weil die Siegel merkwürdig sind. ieses Diplomatarium enthält eigentlich nur 14 Urkunden.

Um den Band vollständig zu machen, hat man aus etlin uralten Codicibus zu Salzburg ꝛc. einige Excerpten von aditionen und andern alten Formeln hinzugefüget, die zum eil zur alten Geschichte erheblich sind.

Sub Lit. A. ex Codice Biblioth. Metropolit. Salisburg. ec. VIII. vocato Liber Tradit. Aus den Excerptis hier o. *II.* sieht man S. 351, daß der Erzbischoff Arno immedie auf den Erzbischoff Virgil gefolget ist, mithin ist der anbliche Erzbischoff Bertricus falsch und wegzustreichen. *No. III.* igt im damaligen Styl die Formel, wie demüthig auch der eistliche, ein Abt, bey den Fränkischen Königen, wie dieser bey n K. Ludewig dem Frommen, suppliciret hat. — Ego enim r gratiam vestram et misericordiam *Abba* vocatus una m omni congregatione nostra humiliterque quasi *coram nctissimis pedibus vestris prostratus* gratiam et misericrdiam vestram implorantes, ut magna et praeclara mi:icordia vestra, quae per omnia regna vestra refulget, per nos venire dignetur —" Wie weit und stark ihr *Ius rca sacra* gieng, ist bekannt.

Sub Lit. B. ex Cod Saec. X. ejusd Biblioth. so veriedne *Complacitationes* und *Concambia* enthält. Sie sind mpore *Odalberti* Archiepiscopi *Iuuauensis* ums J. 923 927 gemacht. Eine andere Vertauschung des Erzbischoffs Odalberti geschahe unter Auctorität des Baierschen Herzogs rnulfs, so sich endiget — Et ut complacitationis ejus tratio firmam in Dei nomine obtineat stabilitatem, *de Anulo nostro sigillari* et testibus subnotatis *per aurem trais* confirmari jussimus.„ Auch hieraus erhellet dieses grosn Fürsten damaliges Recht circa sacra S. 362.

Sub Lit. C folgen *Excerpta Necrologiorum Salisburnsis et S. Emmerani Ratisbon. Saec. XI. et XII.* S. 365. ꝛc. ey selbigen finden wir S 377. eine wichtige Note, worinnen zeiget ist, daß in verschiedenen alten Codicibus in Absicht r Chronologie, die den heil. Rupertum und den Erzbischoff

Arno betrift, viele Rasuren sich finden, die geflissentlich gemacht, und wovon die Ursachen leicht einzusehen sind, die zum Theil auch der jetzige Hr. Prior Zirngibl zu S. Emmeran entdeckt hat.

Sub Lit. D. machen den Schluß — *Excerpta e libro Traditionum monasterii Reichenbacensis Saec. XII.* No. II. findet man eine *Relatio historica de fundatione monasterii A. 1118.* S. 406. nach welcher der Markgraf Dietpold von Vohburg mit Einwilligung seiner Gemahlin Adelheit und seiner Kinder in seinem Erbgute Reichenbach 1118. ein Benedictinerkloster angelegt, und datiret hat. In der Schenkung *No. IV.* lieset man abermal die Baiersche Gewohnheit bey den Zeugen — Hujus delegationis testes sunt *auribus tracti more Bauarico*, Vdalricus de Wolfstain etc. Es sind 38 Traditiones, die fast alle ohne Jahrzahl, doch größtentheils aus dem XII. Jahrhunderte sind. Ausführliche Register machen diesen Theil recht brauchbar, aber die dazu gehörigen 7 Kupfertafeln sind sehr schlecht gestochen, welches wir wegen der zwey Siegeltafeln bedauren, da die übrigen von keiner Erheblichkeit, und die Monumente zu jung sind.

Topographische Pfälzische Bibliothek oder systematisches Verzeichniß der bisherigen Pfälzischen topographischen Schriften mit kritischen Bemerkungen. I. Stück, Speier und Leipzig bey der neuen typographischen Gesellschaft 1785. 8.

Nach dem, bey der Vorrede angezeigten Plan, hat der Verf. die Pfälzische Topographische Bibliothek in VII Capitel eingetheilet, davon jedes hinwieder noch verschiedene Ueberabtheilungen hat, die bey manchem Kapitel weitläuftig genug und fast zu viel abgetheilet sind, zumal bey dem historischen Theil. Das I. Kap. von Landkarten, ältern und neuern topographischen Schriften überhaupt und insbesondere. II. von den Schriften, so die Pfalz von der physikalischen und ökonomischen Seite beschreiben. III. von denen, die die Pfalz in Ansehung dieser oder jener Gegend insbesondere beschreiben, und zwar von den 3 Hauptstädten insgemein. IV. von den drey Hauptstädten insbeson-

besondere (warum nicht diese beyde in eins gezogen, sie be treffen ja ein Object) V. Von den, über die Oberämter dießeits des Rheins, Neustadt, Germersheim, Oppenheim rc. VI von den über die Oberämter jenseits des Rheins, Heidelberg, Ladenburg, Bretten rc. VII von den Schriften über die Landkarten und Topographien des Herzogthums Zweibrück.

Bey dem I. Kap. von den Landkarten finden wir ein Paar die nicht recht bekannt geworden sind, nemlich S 3. Le Palatinat du Rhin 1766 p. Mr. *Pfister* Ing. Cap. Seb. Dorn sculpsit Norimbergae, die nur klein aber genau seyn soll und S. 4. die Gegend um Manheim von Hrn. Ing. Hauptmann *Denis* 1782. die alle übertrifft, aber auch 3 Fl. kostet. Von den topographischen ältern Schriften merken wir S. 18. an, daß in der Bibliothek der R. Stadt Frankfurt zwey Handschriften von des Bernh. Herzogs Beschreibung des Wasgaues, Speier-Worms-Gaues und der Stadt Worms sammt der dasigen Ritterschaft, und eine Beschreibung der Wetterau, Rheingou, Westerwalds, des Hundsrücks rc. in Fol. vorhanden seyn sollen. Seine Beschreibung des Kraich-Gaues sammt deßen angehörigen Ritterschaft soll auch daselbst seyn. Seine gedrukte Elsasser Chronik ist nicht schlecht, mithin möchten diese Handschriften auch wohl den Druck verdienen.

S. 21 sind viele Fehler in Absicht der Pfalz aus des Hrn. Büschings Erdbeschreibung III. Th. der verbesserten Auflage von 1779 nachgewiesen. Von dem Hrn. Geh. Secretarius Widder zu München haben wir eine vollständige Geographie der Pfalz in 3 Bänden in 8. zu gewarten. S. 28.

Bey dem III. Kap. S. 81. ist eine Schrift unter dem Titel — Kurze Vorstellung der Industrie in den Hauptstädten der Pfalz rüksichtlich auf Manufacturen, Gewerbschaften und Handlung, Frankenthal 1775, 8. angezeiget, die hierinn viel merkwürdiges liefert z. B. von Mannheim. Die Stadt erhielte von ihrem Stifter Friedrich IV. 1607 und 1615 ihre erste und älteste Privilegien. Anjetzo sind darinn 248 Handelsleute und Künstler. Die bekannte Bleiche daselbst ist 1738 angelegt. Die neuesten Privilegien für Frankenthal sind sehr vortheilhaft, besonders für Fremde, die sich dort niederlassen S. 86. Ueber 400 Häuser sind darinn, und fast 4000 Seelen Einwohner. Heilsam für die

dasige Wollenmanufacturen ist die Verordnung, daß keine Wolle weiter aus dem Lande verkauft werden darf S. 89.

Fr. Pet. Wunds, Kurze Geschichte von dem Einfluß auf Handel und Landbau der Französ. reformirten Gemeinde in der Pfalz, in den Bemerkungen der Kurpfälzischen Oekonomischen Gesellschaft vom J. 1780. Er setzt 3 Klassen, nemlich 1) die Wallonen, so unter dem Herzog von Alba 1567 in die Pfalz gekommen sind, 2) die eigentlichen Refugiés, die kurz vor, bey, und nach der Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich flüchteten, 3) die Waldenser aus den Thälern von Piemont, die zu Ende des XVII. Jahrh. sich vorzüglich in Hessen und im Würtenbergischen niedergelassen haben S. 100. Die Wallonische Gemeinde zu Frankenthal soll die Mutter von allen andern seyn, so 1562 die Sammt- Seide- und Tuchmanufacturen daselbst angefangen haben. Der 30jährige Krieg hat sie vernichtet. Die Wallonische Gemeinde zu Mannheim, die 895 Communicanten hatte, flüchtete bey der Verwüstung von Mannheim 1689 nach Magdeburg S. 101. Hierzu hat der Verf. dieser Bibliothek einige wichtige Anmerkungen gemacht, besonders von den Wallonen zu Otterburg und zu Billikam S. 105.

IV. Kap. Von den 3 Hauptstädten insbesondere 1) Mannheim, die ältesten historischen Schriftsteller S. 108. die neuern S. 113. wo Hr. Stadt widerlegt ist, der in seiner Probe Pfälzischer Alterthümer behaupten will, daß Mannheim schon zu den Zeiten der Römer und Franken eine ansehnliche Stadt gewesen sey. S. 120. ist eine in seiner Art wichtige Schrift weitläuftig angezeigt, die den Titel hat — Von dem Bevölkerungsstande in Churpfalz, vorzüglich in Mannheim Frf. 1769. 8. Der Verf. dieser kleinen Schrift zeigt aus guten Gründen, daß die Pfälzischen Dörfer nicht genug bevölkert sind, wie sie billig seyn könnten, wozu er besonders die allzugroße Gemarkungen, und die vielen geistlichen Güter rechnet, auch könnten noch neue Dörfer angelegt werden, wohin Rec. so die Pfalz genau kennet, auch noch rechnet, daß man in Gegenden, wo kein oder wenig Weinbau ist, wie im Amte Lautern, Simmern rc. mehr Spinnereyen auch Leinewands-Manufacturen rc. anlegen sollte, die hier noch ganz fehlen.

Bruch-

Bruchstücke betreffend die Beobachtung der Pflichten eines Staatsdieners sichtbar aus den Handlungen des Wild- und Rheingräflich-Dhaunischen Raths Matthias Dreiß, gesammlet und vorgelegt von Johann Philipp Roos — Nebst einigen Bemerkungen von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses. Frankfurt am Mayn in Commission der Andräischen Buchhandlung 1785.

[illegible]ß wir hier nicht viel wichtiges zu vermuthen haben, scheint schon aus dem Titel der Schrift, da das Object nur [illegible]; indessen trägt sie doch zur Geschichte des Wild- und [illegible]en Hauses etwas bey, und man muß mit des [illegible]s gutem Willen vorlieb nehmen ꝛc. Zur Geschichte [illegible] Hauses findet man doch Bruchstücke darinn, wer die su[illegible] det, wird manche brauchbare Nachrichten darinn antreffen. [illegible] r liefert er uns künftig wichtigere Sachen.

[illegible]atthias Dreiß war von Trier gebürtig, und bey dem [illegible]ingrafen Philipp Franz von Dhaun in der Mitte des XVI. Jahrhunderts anfangs Secretarius, und hernach Rath. [illegible]n seinen ersten Jahren hat er eine Genealogie dieses Hauses [illegible]erfertiget, wovon wenigstens einige hier angeführte Data S. [illegible] u. 10 Vermuthung geben. Aber die Mordgeschichte von [illegible]em Hugo Capet, die S. 11 in vollen Ernst von dem Verf. [illegible]itgetheilet ist, giebt auch auf jene Genealogie nicht die beste [illegible]t. Ein Bruchstück von dieser Genealogie steht S. 16, [illegible]s mehr erhebliches S. 17. Von des Raths Dreiß [illegible]nen Kenntnissen, Diensteifer und Treue sind S. 34. u. s. w. [illegible]iele Beyspiele und Beweise angeführt. Unter solchen gefällt [illegible]em Recens. besonders das Schreiben desselben an des Rhein[illegible]rafen Schwager, den Grafen Gerhard von Manderscheid [illegible] 64. worinnen er würklich sich als einen guten Staatsmann [illegible] nach damaliger Art auch als einen feinen Politiker und [illegible]offmann zeigt. Der Rheingraf Friedrich hatte sich auf An[illegible]athen seines Vetters, des Französischen Obersten Johann Phi[illegible]pps, mit einer reichen Französischen Fräulein Caroline de [illegible]aume einer Tochter des Großhofmeisters bey der Königin [illegible] Frankreich, ehelich versprochen, und darüber mit dem Rath

Dreiß correspondiret, auch ihm aufgetragen, die Gesinnungen seiner Anverwandten hierüber zu vernehmen. Ohngeachtet er wohl einsahe, daß die Heirath mit einer Französischen Fräulein nicht recht ebenbürtig, so wollte er doch gerne seinem Herrn in seiner Neigung gegen dieses Frauenzimmer willfahren, und suchte alles so fein einzukleiden, daß würklich dieses Schreiben als ein Meisterstück seiner Denkungsart damaliger Zeit anzusehen ist. Es scheint aber doch nicht, daß die Heirath vollzogen ist, weil der Graf schon 1570 mit der Gräfin Francisca von Salm vermählet war, und jene Heirath im J. 1566 im Werk gewesen ist, es sey denn, daß jene bald nach der Verheirathung gestorben ist.

Hierauf folgen einige **Bemerkungen von dem ältesten Gebrauch des Spanischen rothen Wachses, oder des so genannten Siegelwachses S. 82 u. s. w.** Der Verf. hat zuerst die verschiednen Meynungen der Diplomatiker von dem Alter desselben gesammlet und mitgetheilet, worunter diejenige, so die Benediktiner in dem *Nouveau Traité de Diplomatique Tom. IV*, angegeben, die schlechteste ist, indem sie ohngefehr das 164?. Jahr bestimmen, wo ein Französischer Kaufmann Namens Rousseau solches erstlich erfunden haben soll, da doch solches schon lange in dem vorhergehenden Jahrhunderte gebraucht worden, welcher Meynung sowohl Hr. Hoffmann in Tübingen in der *VIII*. Abhandlung von den papiernen Ueberzügen der wächsernen Siegel, im *I*. Theil der vermischt. Beobachtungen aus der deutschen Staatsgeschichte S. 243. und sogar auch Hr. Gatterer in seinen *Elementis* S. 296. beygetreten ist. Hr. Spieß hat hergegen schon 1775 in des Hrn Meusels Geschichtforscher *IV*. Th. S. 250. bekannt gemacht, daß er einen Brief vom J. 1574 mit rothen Siegellack besiegelt, gefunden habe. Derselbige hat hernach a. a. O. S. 251. gemeldet, daß der Geh. Archivar Neuberger zu Weimar im Archive einen zu Paris den 15. März 1571. datirten Brief mit rothen Spanischen Wachs besiegelt, gefunden habe. Herr Meusel hat nachher noch im VI. Th. a. a. O. 1778 die Nachricht gegeben, daß der Archivar Ledderhose zu Kassel zwey Schreiben des Grafen Ludewigs von Nassau an den Landgrafen Wilhelm *IV*. entdecket, wovon das erste den 3. März 1563 mit rothen, und das andre vom 7. Novemb. 1563. mit schwarzen Siegellak gesiegelt sey, welches also die älteste Nachricht ist. Was hier von des Grubers Lehrsystem einer allgemei-

gemeinen Diplomatik und dessen Meinung angeführt ist, hätte ganz sicher wegbleiben können, noch mehr die unverdienten Verbeugungen, die der Verf. dem Gruber macht, indem das Buch voller Fehler steckt, und der I. Th. blos ein Auszug aus dem System der Benediktiner ist, der gewiß nicht, wie er meint, Epoche macht.

Der Nutzen von dieser Untersuchung ist evident, und wir sind deswegen dem Verf. Dank schuldig, wenn er auch selbigen S. 84. nicht so weitläuftig in der kleinen Schrift gezeiget hätte. Es sind von ihm 4 Briefe aus dem Gräflich Dhaunischen Archive angezeiget, die mit rothen Wachs besiegelt sind, von welchen der lezte zu London den 3. Augnst 1554 an den Rheingrafen Philipp Franz geschrieben ist, die andern sind von den Jahren 1566 und 1567. Zu den vorher angezeigten Nachrichten aus andern Archiven, ist noch beyzufügen, daß der *D.* Anton zu Görlitz im dasigen Stadtarchive ein mit rothen Spanischen Wachs besiegeltes Schreiben vom 30. December 1561. aus Breßlau geschrieben gefunden hat — (in Meusels histor. Untersuch. *I.* Th. No. 6.) Recensent hat selbst in dem Fürstl. Nassauischen Archive zu Dillenburg eine große Anzahl Briefe gesehen, die in den Jahren 1551—1561 geschrieben sind, worunter der älteste mit schwarzen Siegellak besiegelt, in den Niederlanden am 15. October 1559. und der älteste mit rothen Siegellak, am 14. Februar 1561 auch daselbst geschrieben ist, mithin würde man den Zeitpunkt der Erfindung und dessen ersten Gebrauch am sichersten gleich nach der Mitte des *XVI.* Jahrhunderts setzen können. Der von dem Verf. aus dem Gräflich Dhaunischen Archive vom J. 1554, und dieser aus dem Fürstl. Nassauischen Archive zu Dillenburg vom J. 1559 würde also der älteste seyn, der bis jetzo in der Art entdeckt ist. Wir haben also fast zu gleicher Zeit Spanisches Wachs und Siegellak in Gebrauch erhalten, weil beyde Gattungen doch eigentlich unterschieden sind. Wir geben auch dem Verf darinnen Recht, daß die Erfindung wahrscheinlich Spanisch zu halten, und zwar eines theils wegen der Benennung, andern theils aber, weil die Briefe zusammen in England, Frankreich und in den Spanischen Niederlanden geschrieben sind, schwerlich mögte also die Stadt Nürnberg darauf Anspruch machen. Zu welcher Zeit solches aber zu solennen Urkunden von Wichtigkeit zuerst auch gebraucht worden ist, verdient noch eine eigne Untersuchung.

D. Joh. Fried. Joachims, Einleitung zur Deutschen Diplomatik, worinn die Regeln an die Hand gegeben werden, nach welchen die schriftlichen Urkunden der Deutschen Könige und Kayser können gelesen, beurtheilet, und die wahren von den falschen unterschieden werden. Dritte Auflage. Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1785. 8.

Wenn die Rengersche Buchhandlung würklich die dritte Auflage von diesem Buche drucken lassen, und nicht blos einen neuen Titelbogen, wie es fast nicht scheint; so hätte sie billig sich um einen Sachverständigen Mann bemühen sollen, der dieses Buch von groben Fehlern gereiniget, und die neuern Sätze der besten Diplomatiker eingeschaltet hätte, damit solches auf den Lehrstühlen mit mehrern Nutzen sicher zu brauchen gewesen wäre.

Es ist wahr, daß es noch jetzo an einem guten kurzen Handbuche, darüber zu lesen, würklich fehlet, indem das neue von Hr. Gruber zu Wien zu weitläuftig, und die *Positiones* des Hrn. Schwabe zu Heidelberg gar zu kurz und unvollständig sind; Hr. Gatterer aber uns den II. Th. seiner fürtreflichen Elemente noch schuldig ist, mithin ist das vorliegende noch in so weit das beste. Allein der Plan und die Anordnung ist schon nicht wohl gewählet, so nach dem Gatterer eingerichtet seyn sollte, und im übrigens stoßen dem Sachkundigen gar zu viel grobe Fehler und unrichtige Sätze auch Lücken auf, die man bey einer neuen Ausgabe gar leichte hätte ausmerzen und verbessern können.

Wir wollen es kurz durchgehen, und hin und wieder etwas anmerken, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Das Buch selbst ist XIV. Hauptstücke eingetheilet. Das I. handelt von dem Ursprung und Wachsthum der deutschen Diplomatik, und enthält kurz eine Geschichte der Diplomatik, und der vornehmsten Schriften, die hieher gehören, wobey die neuern wie des Heumanns *Commentarii* rc. fehlen, die nothwendig hinzugesezt werden mußten. Auch verschiedene Urtheile z. B. über des von Beßel *Chronic. Gottwic. Prodrom.* sind zu freygebig, indem der Verfasser gar zu viele Regeln gegeben hat, davon mehr wie die Helfte bey genauer Prüfung falsch sind, indem

dem er sie auf einzelne Data zum Theil gegründet, und auch die schlechten Urkundensammler, den Lünig und seines gleichen gebrauchet hat, die bey Regeln zum Beweiß völlig untauglich sind. Sonst ist dieses Kapitel zum kurzen Unterricht hinreichend. Hier mußte nothwendig das Hauptstück von den Buchstaben, und deren Eintheilung folgen, so ganz fehlt. II. Hauptst. von der Bedeutung des Worts Diploma, und der Beschaffenheit der Diplomatik S. 16 ist die weitläuftige Nota von der Redlichkeit der Deutschen in diesem kurzen Lehrbuche ganz überflüßig und am unrechten Orte, hergegen von den Formeln der Contracte z. B. des Markulfs ist zu wenig Nachricht S. 18. Daß die Fränkischen Könige des ersten Stammes schon richtige Diplomen ausgestellet haben, wird kein Kenner S. 20. bezweifeln. S. 21 bey der Eintheilung der Diplomen in 5 Klassen, ist der Klöster, der Dynasten und landsäßigen Edelleute nicht erwähnet, da doch die so gut, wie die Reichsritterschaft dergleichen ausstellen konnten, und ausgestellet haben. S. 22. mußte angemerkt seyn, daß nicht allein wichtige Diplomen 2 bis 3 mal originaliter ausgefertiget sind, sondern auch dieses, daß diese einzeln vielmals, in ganz fremde Archive deponirt worden sind, aus eben der Ursache, die angeführt ist.

Die Diplomatik lehret die Regeln, sagt der Verf S. 25, nach welchen die Diplomata zu beurtheilen (sie muß aber auch lehren, sie richtig zu lesen, zu verstehen und sie anzuwenden.) Diese Beurtheilung äußert sich in 3 Stücken 1) in der Richtigkeit (Aechtheit), 2) in dem wahren Verstande, und 3) in der Anwendung derselben S. 25.

III. Hauptst. von der Beurtheilung der Urkunden nach ihrer Richtigkeit S. 26. Die Kennzeichen der ächten Urkunden sind in allgemeine, und besondere eingetheilet. Die ersten nochmals in äußerliche und innerliche. Diese Eintheilung ist richtig, und die Kennzeichen selbst, woher sie zu nehmen sind, sind auch S. 31. richtig angegeben, obwohl es nur die vornehmsten sind.

IV. Hauptst. von den äußerlichen Kennzeichen der Urk. Erstlich von der Materie, worauf geschrieben ist, worunter Pergament das vorzüglichste, und bey deutschen Urkunden in alten Zeiten das einzige, obwohl Mabillon *Lib. I. C. VIII §. 6.* versichert, daß die Franken auch ägyptisch Papier dazu gebraucht hätten, welches Recensent aber

aber glaublicher von Codicibus verstehet. Was hier von unserm Lumpenpapier und dessen Gebrauch zu Urkunden S. 35. steht, mußte nothwendig aus neuern Schriften, besonders aus dem *Meermann* und aus des Hrn. Breitkopfs neusten Schrift ergänzet und umgearbeitet seyn, weil es so, wie es da steht, anjetzo ganz unbrauchbar ist. Eben so von der Dinte S. 37 u. s. w. mußte aus dem *Nouveau Traité de Diplomatique* verbessert seyn, und was von den mit Gold gezierten Codicibus S 89 auch von dem mit goldnen Buchstaben geschriebnen Cod. Euangel. zu S. Emmeran rc. S. 41. steht, gehört hier gar nicht her. Urkunden, die mit goldnen Buchstaben geschrieben sind, giebt es zuverläßig. Recens. hat die Ottonische im Stift Gandersheim vom J 972. selbst gesehen, die in den *Origin. Guelfic.* gestochen ist.

Von Urkunden so in deutscher Sprache ausgefertigt sind, beruft sich der Verf. auf den Hrn. von Gudenus in seiner Sylloge, und glaubt, daß vor 1286 keine Urkunde in deutscher Sprache unter dem K Rudolf I. ausgefertigt sey. Allein er hätte bey dem Herrgott in *Geneal. Aug. Gent. Habsburg. in Probat.* seit dem J. 1274 schon deutsche Orig. Urkunden finden können, und man findet in Archiven sie noch etliche Jahre älter, aber freylich sehr sparsam. In gedruckten Sammlungen ist niemals sicher, ob der Abdruck nicht von einer deutsch übersezten Kopey ist. Im Archive mit anhangenden Siegeln rc. muß man sie suchen und beurtheilen.

Darin hat der Verf. recht S. 49. — daß die Schrift (Buchstabenzüge) in den Urkunden, gar sehr von der unterschieden sey, die in den *Codicibus* gebraucht ist, mithin nicht nach dieser beurtheilet werden muß. Aber was hier S. 50 u. s. w. von den Buchstaben, die bey den Urkunden gebraucht sind, vorgebracht ist, zeiget überall den schlechten diplomatischen Kenner. Er sagt, daß zweyerley Buchstaben zu den Urkunden gebraucht worden, nemlich zu der ersten Reihe und zu der Unterschrift grössere, die *Vnciales* genennt würden, und die andern *litterae minutae*, wobey er den Mabillon *Lib. I. Cap. XI. §. 4.* anführt. Beydes ist ganz falsch. Die Buchstaben in der ersten Reihe der ältern Urkunden, und bey den Recognitionen rc. sind im Grunde einerley mit den andern Buchstaben, mit welchen die Urkunden geschrieben sind, nur sind sie sehr lang zumal im IX. X. und XI. Jahrhunderte gezogen. Aber diese lang gezogne Buchstaben werden in der diplomatischen

Lehre

:e von Buchstaben keinesweges *Vnciales* genannt. In den
lten Codicibus ist diese Schreibart nur gebräuchlich, aber
t in Urkunden. Wir haben eigentlich nur 4 Haupt-
riftarten in alten Codicibus und auch in Urkunden, nem-
von großen Buchstaben die Capital, so gerade Linien-
e hat, und die Uncial, so krumme gebogene Linienzüge
, und von kleinen Minuskel und Cursiv. Die beyden
rn Gattungen sind eigentlich nur zu den Urkunden ge-
ucht. Mit den ersten beyden Gattungen der großen Buch-
en, findet man nur zuweilen die Namen in den Urkunden
rieben Von der Buchstabenlehre haben die Benedicti-
in ihrem neuen diplomat. Lehrgeb. die beste Theorie ge-
n, wornach dieses alles müßte umgearbeitet seyn, ohngeach-
ie Theile, worinn die Lehre abgehandelt, schon bey dem
n des Verf. bekannt waren, wie er sie auch selbst schon an-
t hat.

nz falsch ist weiter, was hier S. 51. steht, daß bey den
Orig. Diplomen die erste, die zwepte, auch wohl die
e Zeile mit großen Buchstaben geschrieben sey, wie die Pro-
in dem *Chronic. Gottwic.* zeigten — Hieraus sieht
klar, daß der Verf. fast seine ganze Theorie aus dem
be genommen hat. Recens. der ihn gekannt, ist
versichert, daß er nicht hundert alte Orig. Urkunden des IX.
und XI. Jahrhunderts gesehn hat, sonst würde er sich nicht
die Abstiche dieses *Chronici* verlassen haben, wo natürli-
ise der schmale Raum des Blatts nicht verstattet hat,
ne sehr lange Reihe des sehr breiten Orig. Diploms, zu-
en nicht in 2 Reihen gebracht werden konnte. Sehr
n ist ein Original, von jenen Jahrhunderten zu verstehen,
über der Helfte der zwoten Reihe die lang gezogne Buch-
n gebraucht sind. In den folgenden zwey Jahrhunderten
man zuweilen ein schmales Pergamentblatt genommen, wo
sicht die lang gezogenen Buchstaben, bis in die dritte Reihe
erstrecken, aber auch höchst selten, und nachher hört dieses
auf. Aber so geht es, wenn ein Mann eine Ein-
g zur Diplomatik schreibt, der in seinem ganzen Leben
n 100 Orig. Urkunden gesehen hat, sondern sie nur
n und Abstichen kennet. S. 52. sind verschiedne Bü-
rinnen Urkunden in Kupfer gestochen sind, um die al-
enzüge kennen zu lernen, empfolen, allein davon
lernt

lernt man ihren Unterschied, und ihren Charakter nicht kennen. Alles was hernach wegen der Interpunction, der Orthographie, der Diphthongen, des grossen C. so den alten Urkunden öfters vorgesezt ist ꝛc. in den §. 16 — 19 vorgebracht worden, ist zum Theil ganz falsch, oder doch unrichtig. Das grosse C so vielen Urkunden gleich im Anfange vorstehet, und mit andern Buchstaben öfters durchzogen ist, so in der Diplomatik eigentlich *Chrismon* heißt, soll *Caput* bedeuten, wie er aus dem *Baring* gelernet hat, allein es ist eine ausgemachte Sache, daß diese verzogne Buchstaben nichts weniger wie *Caput*, sondern eine verborgne göttliche Anrufung — In nomine Christi — ꝛc. anzeigen, wie *Gercken* in einer eignen Abhandl. im III. Theile der vermischten Abhandl. gezeiget hat. Eben so schlecht und mager ist die Lehre von den Abbreviaturen S 51 u. s. w. abgehandelt. Es war nothwendig, kurz dabey anzuzeigen, daß je älter die Urkunden sind, je weniger Abbreviaturen darinn gebraucht sind, und daß diese wenige Veränderungen in ihrer Form haben, in der Folge aber haben sie sehr zugenommen, so, daß sie in dem XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts das richtige Lesen ungemein erschweren. Er mußte auch dabey eine kleine Anweisung geben, wie sie am sichersten herauszubringen, und die Lehre geben, daß wenn sie nicht sicher und gewiß herausgebracht werden könnten, daß man lieber das unlesbare Wort weglassen, und statt zu rathen, die Stelle offen lassen, und mit . . . . . zeichen soll Rathen muß man niemals, sondern richtig lesen, dieses ist eine Hauptregel. Eben so unrichtig ist es, wenn S. 61 steht — daß die Arabischen Zahlen in Urkunden ganz und gar nicht gebraucht sind, indem sie in den leztern Jahrhunderten zuweilen vorkommen V. von den Monogrammen. Dieses Stück ist gut ausgeführt, weil dem Werf hier viel vorgearbeitet war, doch sind die S. 77 gegebne Regeln nicht überall richtig, zumal die erste. VI. Hauptst. von den Siegeln, welches desto mangelhafter und unrichtiger ist, indem er sich fast ganz auf dem Heineccius verlassen hat. S 87 steht, die Fränkischen Könige hätten in dem Gebrauch der bleiernen Bullen die Griechischen Kaiser nachgeahmet, weit wahrscheinlicher aber haben sie die Päbste nachgeahmet, mit welchen sie mehr Verkehr hatten, wie mit jenen. Was S. 90. 91 von den güldnen Bullen der Karolingischen Könige, und selbst des K. Otten I. aus dem Goldast und Mar-

garini

garini angeführt ist, bleibt noch grossen Zweifeln ausgesezt. Recens. hat diesen Punkt untersucht, und gefunden, daß man mit Gewißheit so wenig vom K. Otto I. als auch dem II. goldne und bleierne Bullen nachweisen kann, und was aus dem Goldast und Margarini zum Beweiß angeführt ist, bleibt dem Recens. sehr verdächtig, der beyde Sammler nicht von der besten Seite kennet. K. Karl der Große soll eine bleierne Bulle gebraucht haben, die *Eckhart in Comment. de reb. Franc. Orient. Tom. II. p. 91.* abstechen lassen rc. Daß hergegen K. Otto III. sehr oft bleierne Bullen an seinen Urkunden hängen lassen, ist außer allen Zweifel, von güldnen hergegen kann man dieses noch nicht so gewiß sagen. Hiernach muß alles dieses genommen werden, was in den §. 14 — 19 von bleiernen und güldnen Bullen gesagt ist. Von den Bildern auf den Siegeln der ältesten Könige und Kaiser ist ebenfalls §. 24. 25. viel unrichtiges hingesetzet worden, z. B. hat er die Siegel K. Otten I. nicht unterschieden, die er als König, und hernach als Kaiser gebraucht hat, die doch an sich sehr verschieden sind, indem man auf seinen Königl. Siegeln den Reichsapfel oder *Globum* nicht finden wird, überdem es auch falsch ist, daß er S. 97 schreibt — Ueberhaupt ist zu merken, daß die *Ottones* in der rechten Hand einen Stab oder Scepter, in der linken den Reichsapfel halten — indem Otto I. als König fast beständig noch Lanze und Schild, wie seine Vorfahren gebraucht hat, auch noch Otto II. zuweilen eben dieses gethan hat. Auch der §. 26. ist nicht völlig richtig. Ob der Vogel so auf etlichen Kaiserl. Siegeln den Zepter zieret, einen Adler vorstellen soll, ist noch die Frage. S. 111.

Gar oft stellet Hr. Joachim auch verwegne und ganz falsche Regeln auf; so sagt er S. 122 —, Jahrzalen werden auf den Siegeln gar nicht gefunden, wovon die Ursache am Tage liegt. Daher dieses ein sicherer Grund ist, daß ein Siegel welches eine Jahrzal führet, untergeschoben ist —" Man sieht wol, daß er wenig Siegelsammlungen durchgegangen ist, sonst würde er dergleichen ächte Siegel auch gefunden haben bey dem *Vredius, Herrgott* rc. wenigstens kann man viele nachweisen. Von den anhangenden Siegeln ist S. 127 auch der Satz nicht allgemein daß der Gebrauch, die Siegel anzuhängen im XII. Jahrhundert erstlich aufgekommen sey. Der gel. P. Gelasius Dobner zu Prag hat bewiesen, daß

dieser Gebrauch in Böhmen schon im XI. Jahrhunderte üblich gewesen ist. Von den *Contrasigillis* ist S. 130. nicht erwähnet, zu welcher Zeit sie aufgekommen sind, und wie denn überhaupt die Materie zu mager abgehandelt, und viele wichtige Punkte gar übergangen sind. Z. B. die ganze Lehre von den Siegeln der Fürsten, Grafen und Städte ꝛc. der Damen ꝛc. und zu welcher Zeit die Wapenbilder auf den Siegeln zuerst vorgekommen sind, so schlechterdings in ein Handbuch der deutschen Diplomatik gehört.

VII. Hauptst. Von den innern Kennzeichen der Urkunden, von der göttl. Anrufung. Wie wenig diplomat. Kenntniß der Verf. hatte, sieht man auch daraus S. 133, wo er schreibt, daß in den Merovingischen Urkunden, die göttliche Anrufungsformel nicht vorhanden sey. Wenn er Merovingische Urkunden nur in Kupfer gestochen gesehen hätte, so würde er gefunden haben, daß gleich vor dem Anfange der Urkunden eine Figur mit verzognen Buchstaben steht, die eine verdeckte göttliche Anrufungsformel deutlich enthält, wie solches bekannt ist.

VIII. Hauptst. Von den Namen und Tite[illegible] schen Könige und Kayser. Von dem Titel — [illegible] — hat der Verf. S. 13[illegible]. auch einen unrichtigen [illegible] Ursprünglich hat man mit selbigen keine Hoheits[illegible] bunden, sondern es war würklich eine demüthige Formel [illegible] buchstäblichen Verstande, die bey den Geistlichen ihr[illegible] genommen hat, bis sie bey den Fürsten etwa im XIII. [illegible] hunderte und später, als eine Hoheitsformel gebraucht [illegible]

IX. Hauptst. von dem Inhalt der deut[illegible] n den. Die Zunamen sollen schon im X. Jahrhu[illegible] rt den seyn, S. 150. Dieses ist viel zu frühe, noch [illegible] Ende des XI. Jahrhunderts sind sie aufgekommen, [illegible] Urkunden lehren.

X. Hauptst. von den Formeln bey den Untersch[illegible] Der Verf. glaubt S. 1[illegible]5 daß die Könige und Kaiser öfter[illegible] kunden eigenhändig unterschrieben hätten ꝛc. sicherer daß die Karolingischen Könige und Kayser niemals [illegible] Siegel das Wort *Sigillum*, sondern *annulum* geb[illegible] ben. Von den Kreutzen statt der Unterschriften 179.

XI. Hauptst. von den Unterschriften der [illegible] S. 184 ꝛc. von den *Cancellariis*, *Notariis*, *Cap*[illegible] und woher diese Benennungen, auch ihren Verr[illegible]

ausgeführt. Woher es kömmt, daß zuweilen, wie unter K. Otto I. unterschiedne Erzkanzler zu gleicher Zeit waren, der sind Gründe angeführt, der aber fehlt, daß wenn der ei n abwesend oder krank war, so vertrat ein andrer . K. Albert I. hat 1298 die Erzkanzler Würde irte Maynz auf ewig bestätigt. Doch ist dieses Object : au e gleich wichtige zu weitläuftig behandelt, und seine watstreitigkeit darüber mit dem D. Eckhard eingemischt u, die hier nicht her gehört. Richtig ist die Erklärung den Zeichen und Charakteren, die man bey den Unter- ften der Kanzler findet, daß diese den Namen des Kanz- angeigen S. 212.

I. Hauptst. von den Zeugen bey Ausfertigung der I. Unter den K. Heinrich IV. nnd V. sind Zeugen Urkunden anzuführen, gemein worden.

XIII. Hauptst. von Zeitrechnungen. Die Deutschen fin- Jahr mit dem 1. März an. Zu Justinians Zeiten *Dn ysius Exiguus* eingeführt, das Jahr von der rdung Christi an zu rechnen, welches auch die Ge- tiber angenommen S. 227. Die *anni incarnatio-* von der Geburt Christi an gerechnet besonders bey n Sachsen, und andern Nordischen Völkern. Andere haben das Jahr von Ostern angefangen, oder von dem 25. ärz. Die Engländer von der Menschwerdung Christi, die von dem Osterfeste. Die Karolinger haben das Jahr von der Menschwerdung Christi angefangen S. 233. Zu Trier rechnet man noch das Jahr von dem 25. März. Hier- zu sind des Hrn. *Würdtwein Epistolae de Datis Diploma- tum* vorzüglich zu gebrauchen. In der Kayserl. Kanzeley ist lange das Jahr von der Menschwerdung Christi bey en der Urkunden angenommen. Bey den Heiligen Ta- ge hat der Verf. mit Recht, des *Haltaus* und *Rabe* medii aevi empfolen, wozu man jetzo vorzüglich r *ramms* Calendar. rechnen muß, der die vorhergehen- lle gebraucht hat. Von den Indictionen S. 240 ic. sind dreyerley Art: 1) die Konstantinopolit. fängt 1. Sept., 2) die Constantinian. vom 24 Sept. und die Päbstliche vom 1. Januar. an. Von den Jahren der nigl. Regierung S. 243. Die Deutschen Könige und ser haben sie von dem Antritt ihrer Regierung gerech-

 net

dieser Gebrauch in Böhmen schon im XI. Jahrhunderte üblich gewesen ist. Von den *Contrasigillis* ist S. 130. nicht erwähnet, zu welcher Zeit sie aufgekommen sind, und wie denn überhaupt die Materie zu mager abgehandelt, und viele wichtige Punkte gar übergangen sind. Z. B. die ganze Lehre von den Siegeln der Fürsten, Grafen und Städte ꝛc. der Damen ꝛc. und zu welcher Zeit die Wapenbilder auf den Siegeln zuerst vorgekommen sind, so schlechterdings in ein Handbuch der deutschen Diplomatik gehört.

VII. Hauptst. Von den innern Kennzeichen der Urkunden, von der göttl. Anrufung. Wie wenig diplomat. Kenntniß der Verf. hatte, sieht man auch daraus S. 133, wo er schreibt, daß in den Merovingischen Urkunden, die göttliche Anrufungsformel nicht vorhanden sey. Wenn er Merovingische Urkunden nur in Kupfer gestochen gesehen hätte, so würde er gefunden haben, daß gleich vor dem Anfange der Urkunden eine Figur mit verzognen Buchstaben steht, die eine verdeckte göttliche Anrufungsformel deutlich enthält, wie solches bekannt ist.

VIII. Hauptst. Von den Namen und Titeln der deutschen Könige und Kayser. Von dem Titel — *Dei gratia* — hat der Verf. S. 137. auch einen unrichtigen Begriff. Ursprünglich hat man mit selbigen keine Hoheitsrechte verbunden, sondern es war würklich eine demüthige Formel im buchstäblichen Verstande, die bey den Geistlichen ihren Anfang genommen hat, bis sie bey den Fürsten etwa im XIII. Jahrhunderte und später, als eine Hoheitsformel gebraucht ist.

IX. Hauptst. von dem Inhalt der deutschen Urkunden. Die Zunamen sollen schon im X. Jahrhundert entstanden seyn, S. 150. Dieses ist viel zu frühe, noch sparsam am Ende des XI. Jahrhunderts sind sie aufgekommen, wie alle Urkunden lehren.

X. Hauptst. von den Formeln bey den Unterschriften. Der Verf. glaubt S. 175 daß die Könige und Kaiser öfters die Urkunden eigenhändig unterschrieben hätten ꝛc. sicherer ist es, daß die Karolingischen Könige und Kayser niemals von dem Siegel das Wort *Sigillum*, sondern *annulum* gebraucht haben. Von den Kreutzen statt der Unterschriften S. 179.

XI. Hauptst. von den Unterschriften der Erzkanzler. S. 184 ꝛc. von den *Cancellariis*, *Notariis*, *Capellariis* und woher diese Benennungen, auch ihren Verrichtungen ist

gut

ngeführt. Woher es kömmt, daß zuweilen, wie unter Otto I. unterschiedne Erzkanzler zu gleicher Zeit waren, r sind Gründe angeführt, der aber fehlt, daß wenn der etwan abwesend oder krank war, so vertrat ein andrer le. K. Albert I. hat 1298 die Erzkanzler Würde fte Maynz auf ewig bestätigt. Doch ist dieses Obiect ien andere gleich wichtige zu weitläuftig behandelt, und seine tstreitigkeit darüber mit dem D. Eckhard eingemischt, die hier nicht her gehört. Richtig ist die Erklärung Zeichen und Charakteren, die man bey den Unters der Kanzler findet, daß diese den Namen des Kanzs jen S. 212.

I. Hauptst. von den Zeugen bey Ausfertigung der i. Unter den K. Heinrich IV. und V. sind Zeugen n Urkunden anzuführen, gemein worden.

XIII. Hauptst. von Zeitrechnungen. Die Deutschen fins as Jahr mit dem 1. März an. Zu Justinians Zeiten *D ysius Exiguus* eingeführt, das Jahr von der rdung Christi an zu rechnen, welches auch die Ges reiber angenommen S. 227. Die *anni incarnatio-* n von der Geburt Christi an gerechnet besonders bey n Sachsen, und andern Nordischen Völkern. Andere ter haben das Jahr von Ostern angefangen, oder von dem r. rz. Die Engländer von der Menschwerdung Christi, die von dem Osterfeste. Die Karolinger haben das Jahr von der Menschwerdung Christi angefangen S. 233. Zu rier rechnet man noch das Jahr von dem 25. März. Hiers des Hrn. *Würdtwein Epistolae de Datis Diploma-* vorzüglich zu gebrauchen. In der Kayserl. Kanzeley ist lange das Jahr von der Menschwerdung Christi bey ren der Urkunden angenommen. Bey den Heiligen Tas e hat der Verf. mit Recht, des *Haltaus* und *Rabe* ia medii aevi empfolen, wozu man jetzo vorzüglich es r *ramms* Calendar. rechnen muß, der die vorhergehens lue auch hat. Von den Indictionen S. 240 ꝛc. dreyerley Art: 1) die Konstantinopolit. fängt 1. pt., 2) die Constantinian. vom 24 Sept. und) die P liche vom 1. Januar. an. Von den Jahren der Regierung S. 243. Die Deutschen Könige und er haben sie von dem Antritt ihrer Regierung gerechs

net

net, auch von ihrer Wahl, die sie *annos Ordinationis* be- sonders genannt haben S. 248. Abweichung von der Regel S. 251. Wobey Recens. die allgemeine diplomat. Regel hinzufügt, daß blos aus dem Grunde allein keine Urkunde sehr verdächtig, oder gar falsch gehalten werden muß, in der Zeitrechnung darinn geirret ist, indem die Notarien in oft gefehlet haben. Ein anders ist, wenn mehr Nebe stände zusammen treten. Auch wenn darinn Urkunde Geschichtschreiber unterschieden sind, muß die erste vorgezo werden, weil sie mehr fidem hat, wie der Geschichtschrei Das *Datum* und *Actum* ist allerdings sehr untersch indem das erste die Zeit bedeutet, worinnen die Urkunde aus- gefertiget worden, das zweyte aber die Zeit, wo die Sache zum Vortrag gebracht und verhandelt ist, wo die Gegenwart des Kaisers ꝛc. nothwendig war. Wenn auch nicht u unter- schiedne Tage bey jedem angegeben sind, und auch bey jedem kein andrer Ort, so muß man allerdings annehmen, daß beydes das *Actum* und *Datum* zu einer Zeit geschehen, und auch an einem Orte, d. h. die Sache ist, sobald sie vorgetra- gen, verhandelt und resolvirt, auch sogleich uno actu expedi- ret worden. Sonst ist es umgekehrt. Dieses Capitel ist fast am besten ausgeführt.

XIV. Von den Orten, in welchen die Urkunden sind gefertiget worden. Die Kaiser hatten aller Orten ihre Pa- latia, Curtes ꝛc. weil sie vitam ambulatoriam führten. In selbigen sind die mehresten Kaiserl. Urkunden ausgefertiget, da- her man auch von diesen Kenntniß haben muß. In dem *Pro- dromo Chron. Gottwic.* ist davon die richtigste Nachwei finden.

Was die Kaiserlichen Urkunden anlangt, möchte diese A leitung bis auf die angezeigten Fehler und Mängel, brau seyn: weil aber das Buch den Titel hat — Einleitung ir deutsche Diplomatik, so begreift dieses mehr, wie nur die Kaiserl. Urkunden. Die Urkunden der Geistlichen und w lichen Fürsten, der Grafen, Stifter, Klöster, der Edelleute und Städte gehören allerdings mit eben dem Rechte in die deutsche Diplomatik, überdem fehlt noch vieles von prakti- schen Stücken der Diplomatik z. B. wie falsche Urkunden von ächten zu unterscheiden, eine Anweisung jene zu entdecken, und nach einem gewissen Probierstein zu prüfen. Die Lehre von Ar- chiven, und deren Einrichtung fehlt ganz, und mehr dergle chen,

hin wird ein ander Werk zu einer Einleitung zur
n Diplomatik noch nicht überflüßig, sondern willkom-
seyn.

Hk.

ie Geschichte von Hamburg für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte. Der zweyte und zugleich der lezte Theil, welcher die mittlere Geschichte bis aufs Jahr 15.8 nebst Registern über beyde Theile in sich fasset, von Gottfried Schütze — Hamburg bey Joh. Georg. Frusch, 444 Seiten in 4. 1784.

Der erste Theil dieser Geschichte, welcher ohne Namen des Verf. 1775 und 1776 ans Licht trat, ist bereits von an- dern Mitarbeitern an dieser Bibliothek im 28sten Bande S. 813, im 29sten S. 112 und in der dritten Abtheilung des Anhangs 25 bis 36sten Bande S. 1324 f. angezeigt worden. Re- c findet keine Ursache bey diesem zweyten Theile, dessen ote theilung erst in der Ostermesse 1785 erschienen ist, urtheile, was seine Vorgänger gefällt haben, abzu- Die ganze Ausführung des Werks ist ein Beweiß, daß ver f. die Quellen und Hülfsmittel der Hamburgischen Ge- lich kannte, und mit großer Einsicht benuzt hat. ; :1 zg wird vielleicht manchem, welcher durch eine schö- re blühendere Schreibart verwöhnt ist, ein wenig trocken i ; aber der gründliche Kenner der Geschichte wird davor durch die genauen kritischen Untersuchungen, die Prüfungen der Einwürfe und deren Widerlegung, durch den sorgfältigen Fleiß, welchen der Verf. auf Erforschung der Wahrheit wen- det, und durch die genaueste und oft wörtliche Anführung der Quellen, hinlänglich entschädigt werden. Besser würde es freilich seyn, wenn auch jene Leser befriedigt würden, denn selbst der Kenner müßte alsdenn diese Geschichte noch mit meh- rern Vergnügen lesen: wenn aber einem Geschichtschreiber eine Eigenschaft mangelt; so mag ihm immer lieber jene, als diese fehlen. Denn man kann es in der That nicht zu oft einschär- fen, was izt so manche neuere Geschichtschreiber so gern ver- gessen haben möchten: daß keine Kunst des Vortrags den

Mangel einer sorgfältigen Untersuchung und Anführung der Quellen zu ersetzen im Stande ist. Recht sehr bedauren wir es, daß der gelehrte und arbeitsame Prof. Schütze der Welt zu früh entrissen ist, und daß er dieses Werk nicht bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen konnte. Seine Gesundheit war, als er die Vorrede zu diesem Theile schrieb, schon so geschwächt, daß er mit demselben seine Arbeit schloß. Er hat, wie er erzält, die zu der neuesten Geschichte erforderlichen chronologischen Verzeichnisse der Urkunden in die Hände seines Collegen, des Herrn Prof. Pitiscus niedergelegt, wenn vielleicht künftig jemand (und ich sollte meynen, sezt er hinzu, daß es in Hamburg niemals an geschikten und patriotischen Arbeitern fehlen könne,) dieselben gebrauchen wollte. „Ich habe gethan, so schließt der bescheidene Mann seine Vorrede, was ich thun konnte, und warum solten nicht andere in jüngern Jahren, und bey weniger erschöpften Kräften, eben das und noch mehr leisten können, als ich geleistet habe?“ Wir wünschen recht sehr, daß sich unter den gelehrten Patrioten Hamburgs ein Mann finden möchte, welcher dieses nützliche Werk beendigte. Hamburg besizt einen jungen Mann, der schon durch mehrere Arbeiten in diesem Fache seine vorzügliche Geschiklichkeit dazu bewiesen hat. Möchte er sich doch auch dieses Verdienst erwerben!

Die erste Abtheilung dieses zweyten Theils enthält die Hamburgische topographische und chorographische Geschichte in dem Zeitraume von der Erlöschung des männlichen Billingischen Stammes im Jahr 1106 bis auf die Zeit der Reformation im Jahr 1528. Seite 1 — 112. Man kann diese als eine Einleitung in die folgende bürgerliche und Kirchengeschichte ansehen. Die ältesten Stadterbebücher, aus denen man die Gestalt der Stadt am sichersten beurtheilen kann, fangen mit dem Jahr 1274 an, und bis ins Jahr 1454 ist der Umfang der eigentlichen Stadt nach dreien Kirchspielen, Petri, Nicolai, und Catharinen, beurtheilt worden. Die Entstehung dieser Kirchspiele, ingleichen der Klöster und milden Stiftungen, die Geschichte der Befestigungen der Stadt, und die Art, wie sie nach und nach zum Besitze einiger benachbarten Districte gekommen ist, werden hier erzält. Hierauf folgt in der zweyten Abtheilung von S. 113 — 293 die bürgerliche Geschichte der Stadt in dem angeführten Zeitraume. Aus dieser bemerken wir nur einige vorzüglich wichtige Umstände. Die

Frage

e i der Hamburgischen Reichsunmittelbarkeit der Stadt,
m Zeitraume, wird von dem Verf. zwar bescheiden aber
unpartheiisch abgehandelt. Es ist klar, daß Hamburg
nur auf die Erhaltung sondern auch auf die Erweiterung
von Zeit zu Zeit erhaltenen Vorrechte und Freiheiten sehr
rksam gewesen ist, und aus den kriegerischen Unruhen im
dreizehnten Jahrhunderts, und aus den Gesin
Grafen von Holstein-Schauenburg, in deren
na er die Grafen und nachmaligen Herzoge von Hol
, grosse Vortheile zu ziehen gewußt hat. Wenn
rf. diese blos zu Schuz- und Schirmherrn der Stadt
so hat er offenbar gegen alle Geschichte gefehlt;
erwiesen, daß die Stadt noch in diesen und spätern
Könige von Dännemark als Landesherrn anerkannt
en gehuldigt hat. Da diese ganze Streitfrage izt
entschieden ist: so hätte man hier von dem Verf.
ere Unpartheil tit erwarten können. Man sieht es
seiner lung an, daß er hier nicht
zu rre geht; er würde sonst gewiß viel
dar r g seyn, und sich auf Widerlegun
, che er sonst oft anführt, eingelassen ha
er er sich aber sorgfältig hütet. — Von dem han
bündnisse bemerkt der Verf., daß eine traurige
it dasselbe zur Wirklichkeit gebracht, und eben
es erkannten grossen Vortheilen dauerhaft gemacht
— die Hamburgische Geistlichkeit dem Rathe schon
en, wie in neuern, viel zu schaffen gemacht hat,
es auch in diesem Zeitraume nicht an Beyspielen.
240 f. 271. — Durch die häufigen Räuber
deren Ausrottung den Hansestädten freilich sehr nahe
liegen mußte, gelangte Hamburg im funfzehnten
te zum Besiz von Ostfriesland, den es aber
upten konnte. Wichtiger aber war dieser
der Stadt Lübek die, aus dem nemlichen Grunde
oberung der sogenannten Vierlande, welche sie
den h ren Tag bei n. Dies geschah noch in den
da r und rrn selbst die Bürger
rten, f ol zu Lande als zur See
ren. — unter den innerlichen Unruhen
n die, von den vornehmsten Aufrührern Hein
w zennung erhalten haben, auch

L 3 Beyde

; hat der Verf., soweit es nöthig war, S. 2
ben. — Der erste Reformator in Hamburg
nmel, oder, wie er noch häufiger genannt w
sel, gewesen, der schon im Jahr 1521 anfing,
; der Ablaßkrämer zu rügen, und das zügellose
risey öffentlich zu bestrafen. Er legte aber schon
rf sagt nicht, aus welchen Ursachen,) das Predig
r. Ihm folgten Stephan Kempe, Johann Z
nd Johann Friz. Das Jahr 1528 wird indessen a
gentliche Jahr der Hamburgischen Reformation
denn in diesem Jahre wurde Johann Bugenh
Hamburg berufen, und die von ihm entworfene Kir
hat daselbst die Gültigkeit eines kirchlichen Ges
Eine vollständige und auf glaubwürdige Urkunden
Erzählung dieser Begebenheit gehört aber in die n
burgische Geschichte, daher der Verf. sie auch
mitnimmt.

Nun folgen allgemeine Betrachtungen über de
Theile abgehandelten Zeitpunkt der Hamburgischen
Die innere Ausbildung von Hamburg ist in dem m
alter geschehen; und zu dem wechselseitigen Ve
Raths und der Bürgerschaft ist in diesem Zeitalte
gelegt worden. Der Bürgermeister geschicht zuer
kunden des Grafen Adolf III. von 1164 bey Erl
bauung einer gewissen Capelle Erwähnung. Me
derte hindurch aber nannte man alle Mitglieder
sules, bis man erst im vierzehnten Jahrhunde
eigentlichen Bürgermeister von den Senatore
nennung proconsules zu unterscheiden, und a
sulibus vorsetzte. Eben so nannte man wie
gebrauch das Rathhaus ein Consistorium. I
waren übrigens vormals ohne alle Ausnahm
es sind aber einzelne obgleich seltne Be
daß schon vor dem Wahlrecess von 1663 o
Würde erhalten haben. In welchem J
gewält worden, kann nicht genau bestimmt
sprünglich dieses Amt nicht auf Lebensze
nur bey ausserordentlichen Verschickungen
ähnliche Benennungen unterschieden habe
nach Rom geschickter Procurator, un
Karl IV. gesandter Syndicus vor. Ei

auch Albert Cranz, welcher in einer gleichzeitigen
syndicus et procurator Dominorum proconsulum
ilum Lubecensium et Hamburgensium genannt wird.
n oft, um ihnen ein besondres Ansehen zu geben, auf
Kosten, Doctoren der Rechte, und erhielten einen an-
Rang. Eben so gieng es mit den Superintenden-
Physicis, wenn sie Doctoren der Theologie und
st wurden; und daher kommt der hohe Rang
ademischen Würden in Hamburg. Der erste auf
nze Lebenszeit verpflichtete Syndikus, Franciscus
elcher 1546 erwählt worden ist, gehört nicht
Zeitraum. Die Stiftung des vornehmsten bür-
Collegii, der Oberalten, fällt ins Jahr 1528. Ei-
diesen heißen noch izt Leichnamsgeschwornen, wel-
f die Verwaltung der Vermächtnisse ad sacramen-
oris et sanguinis Christi bezieht. Das Kollegium
rger ist noch älter. Sie werden besonders in Kir-
als beständige Bevollmächtigte der Bürgerschaft be-
und sie haben ihren Ursprung den bürgerlichen Un-
verdanken, welche der langwierige Krieg der Hanse-
Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, mit dem
rich von Dännemark nicht nur hier, sondern auch in
siesen Städten hervorbrachte. — Nicht leicht
der Geschichte ein Beyspiel finden, daß eine volk-
achtzehn Jahre lang den fürchterlichen Kirchen-
hat, ohne Beweise ihrer Demüthigung zu geben.
r. Hamburg giebt ein Beyspiel dieser Art; aber es
auch herzhafte Männer, welche die Geistlichkeit
anken zurück zu weisen wußten. — Eine feine
n einer Kohlstrauchwurzel, welche zu Eppendorf wie
Cruzifix gewachsen, 1482 als ein Heiligthum in ei-
Monstranz eingefaßt, und 1602, auf Bitte Kaiser
von dem Rathe zu Hamburg demselben geschenkt
können die Leser S. 312. f finden. Sie soll sich,
rf. sagt, izt in Wien befinden. — S. 320. f hat
der Seltenheit wegen eine deutsche Urkunde von
n lassen, worinn eine ältere lateinische von 1325, wor-
bezieht, ganz eingerückt ist. — Hamburg ist im
raum zu einer Kauf- und Handelsstadt im eigent-
rstande ausgebildet worden. Nachdem der Erober
und die Raubbegierde gemildert war, nachdem ältere

 Handels-

Handelsstädte, als Ancona, Julin und Wisby, verwüstet, Wineta überschwemmt und versunken, und Bardewik zerstört waren: so zog Hamburg mit einer raschen Aemsigkeit diejenigen Handlungszweige an sich, welche jenen Städten Reichthum und Ueberfluß, Macht und Ansehen verschaft hatten. Dazu kam, daß ehe die Wege nach Ost- und Westindien aufs neue ausgespähet wurden, der eigentliche Sitz der Handlung in Italien war; Flandern aber hatten die Italiener zum Sammelplatz der Waaren gemacht, welche sie nach England, Frankreich, Deutschland und dem Norden sandten. Brügge wurde damals eine von den ansehnlichsten Handelsstädten, und Hamburg stand mit ihr in großer Verbindung. Als nachher Brügge fiel, und statt dessen Antwerpen die Niederlage der fremden Waren wurde, und Amsterdam den ersten Grund zu seiner nachmahligen Größe legte, gewann Hamburg bey diesen Veränderungen mehr, als es verlohr. Die Holländer gebrauchten die hamburgischen Schiffe, als ihnen der Handel nach Portugal verboten war; und als im sechzehnten Jahrhunderte mehr als zwanzig Nationen ihre Niederlagshäuser in Antwerpen errichteten, unterschied sich das Haus der Hansestädte, zu dem auch vornehmlich Hamburg mit beytrug, durch seine Größe und Bequemlichkeit. Natürlich erhielt also Hamburg im dreyzehnten, und noch mehr im vierzehnten und den nächstfolgenden Jahrhunderten, einen großen innern Reichthum und Stärke. Man setzte einen grossen Werth auf Reichthümer, und war sehr bemüht sie anzuhäufen. Man bediente sich derselben mit Sparsamkeit, und war gastfrey, ohne die Verschwendung der neuern Zeiten zu kennen. Unterhaltend ist folgende Beschreibung der feierlichsten Gastmähler, welche der Verf. macht, und welche wir hier zum Vergnügen unserer Leser mittheilen wollen. Den Anfang machte gewöhnlich ein Gericht Rindfleisch, oder ein ghuderwaerer Gravenbraten, der mit Kräutern und Safran zubereitet war. Diesem folgte ein Gericht Bergerfisch oder Roscheer, oder Schöpsenfleisch. Gebratene Hüner machten den Beschluß der feyerlichen Mahlzeit, wobey zulezt Butter und Käse aufgesetzt, und statt des Weins, hamburgisches Bier getrunken wurde. Dazu kamen noch die wohlfeilen Zeiten, indem 1416 zwey Ochsen 6 Mark 4 Schillinge, ein wildes Schwein 1 Mark bis einen halben Thaler, und zwey Scheffel Rocken 4 Schillinge kosteten.

! n ... hluß dieses Theils macht, wie bey dem vorigen, nes ... onologisches Verzeichniß gleichzeitiger einzelner u ... n, Urkunden, welche die mittlere Hambur- ... in dem Zeitraume, den dieser Theil begreift, n. ... bey jeder Schrift ist sorfältig angemerkt, wo sie ... ist; und dadurch wird allen künftigen Bearbeitern ... hte ihre Arbeit gar sehr erleichtert. Endlich ist genaues doppeltes Register über beyde Theile beygefügt.

Y.

Anleitung zu einem geographischen Kartenspiel über die Schweiz. Nebst hundert und funfzehn geographischen Spielkärtchen, und einem Umriß von der Schweiz. Zürich bey Joh. K. Füßli 1785.

... leitung zum Gebrauch dieses Kartenspiels, ist, wie der V. sagt, denen zum Besten beygedruckt, welche das ... nicht kennen, da Absicht und Plan die nehmlichen ...

... berühmte Männer in Bildnissen darge- ... n Heinrich Pfenniger, Mahler. Nebst ... biographischen Nachrichten, von Leonhard ... Zwey Bände. Zürich und Winter- ... 1782, 8.

... biographischen Nachrichten sind von ungleicher Voll- ... ndigkeit und Wichtigkeit, da sie meistens aus bereits ... Lebensbeschreibungen gezogen sind. Interessant ... nner, von denen wir hier Nachrichten zu lesen be- ... selbst ein Paracelsus, Thurneisser u. s. w. immer. ... ichten von den merkwürdigen Zürchern, deren Bild- ... geliefert werden, sind aus der bereits im Jahr 1782 ... herausgekommenen Sammlung, „berühmte Züri- ... lt, genommen.

Hz.

Mogolen. Aus dem Arabischen übersezt mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen, von M. Georg Bernh. Bauer. Zweyter Band. Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme. 1785. 328 S. in 8.

Wir haben umständlich von dieser Uebersetzung bey dem ersten Bande geredet, und können es jezt gar wohl bey der blosen Anzeige des zweyten, womit dieses Werk beschlossen ist, ohne weitre Beurtheilung bewenden lassen. Der Anmerkungen sind jezt sehr wenig; aber der Uebers. ist Willens, nach vorhergegangener Untersuchung aller vorhandenen Quellen und Subsidien, eine Geschichte des Chalifats auszuarbeiten, und wird, als einen Prodromum davon, in ein Paar Jahren das Leben Mohammeds liefern.

Mh.

Historisch-politisches Tagebuch der sächsischen Geschichte. Leipzig bey Heinsius 1785. 8. 1 Alphabet.

Der Verfasser, der sich in der Zuschrift Leonhardi nennt, fand an dem Almanach en politik Zakboekje voor de vereenigte Nederlanders, Amsterd. 1782. 8. so viel Geschmack, daß er sich entschloß, ein ähnliches Büchlein zusammen zu setzen, welches die merkwürdigsten Ereignisse der sächsischen Geschichte von 1422. an enthielte. Dem holländischen Pöbel mag ein solches Taschenbuch sehr angemessen und willkommen seyn, aber gewiß nicht der sächsischen Jugend, für die der Verf. vorzüglich gearbeitet haben will. Was wissen nun wohl die Kinder wichtiges zur Geschichte des Vaterlandes, wenn sie hier gelernt haben, daß just an diesem oder jenem Tage vier bis fünf Begebenheiten in irgend einem Jahre vorgefallen sind? zumal da die meisten der angegebenen Vorfallenheiten nur Geburts- und Todesfälle verschiedener sächsischen Prinzen und Prinzessinnen sind. Schwer konnte dem Verf. die Arbeit nicht werden: er brauchte nicht mehr als zwey Bücher, Müllers Annalen und ein neueres Handbuch der sächsischen Geschichte, um einen solchen historischen Almanach zusammen zu

schreib

ɔen. Aber warum wählte er nicht lieber die Form der
ɔnik oder Annalen? Dann würde die Arbeit für ihn noch
, und für den Leser, bey einer natürlichen Ordnung der
enheiten, gewiß brauchbarer gewesen seyn. Auch sind
derley Unrichtigkeiten mit untergelaufen. Es war nicht
29. Febr. 1531, da der schmalkaldische Bund auf 6 Jahre
en wurde, dann 1531. war kein Schaltjahr; sondern
27. Febr. des gedachten Jahres. Hr. L schrieb dieses
im unfehlbar aus Heinrichs sächs Gesch. Th. II. S. 73.
und wußte n , daß es hier ein Druckfehler war. Unterm
9. Jun. k eine neapolitanische Stadt Gäta vor: das
: heißen u. s. w.

der sächsischen Geschichte, gesammlet von G. A. Arndt, zweyter Theil. Leipzig bey Reich 1785. 8. 478. S.

Mit diesem Bande kann und wird das historische Publikum
mehr zufrieden seyn, als mit dem ersten, da er bey wei-
br arere und wichtigere, obschon nicht lauter interes-
unden und Actenstücke zu Ergänzung und Berichtigung
hen schichte enthält. Unter der IX. Numer er-
int 17—46. zum erstenmal ein rechtliches Beden-
des maligen Prof. der Rechte zu Leipzig Melchior ab
das er auf Befehl seines Herzogs Heinrich, im Jahr
1539. die churbrandenburgischen und hessischen Ansprüche
b ächtliche Allodialverlassenschaft des Herzogs Georg
igen von Sachsen abfassen mußte, und worinn er,
zu großer Anhänglichkeit am römischen Recht, zum Vor-
der Häuser Brandenburg und Hessen entschied. Der Her-
ausgeber sucht, in einem Vorbericht S. 3—17, die Geschichte
dieses Allodialstreits aus Land- und Ausschußtagsacten von
1539 und 1540 aufzuklären, und zeigt, daß Herzog Heinrich
von Sachsen sich mit Churbrandenburg durch eine Summe von
60,000 Gulden abgefunden, der Landgraf von Hessen aber wahr-
scheinlich nichts erhalten habe. Das Factum selbst ist nicht
sehr bekannt, aber auch nicht von besonderer Wichtigkeit. Un-
ter No. X. folgen 29 Rescripte des Churf. Johann Georgs I.
an seine westphälischen Friedensgesandten, Hanns Ernst Pisto-
ris und Johann Leuber, nebst andern dahin gehörigen Auf-
sätzen

säzen. Wahrscheinlich rührt die ganze Sammlung von dem gedachten D. Leuber selbst her Wenn man zu diesen Instructionen auch die Berichte und Tagebücher der Gesandten hätte, würden sie über die westphälische Friedensgeschichte gewiß noch mehr Licht verbreiten. Indessen kann das hier gelieferte nen, das Betragen des Churf. Joh Georgs I. bey den phälischen Friedenshandlungen, die Grundsätze, die ihn leiteten, und die daher entstandenen nothwendigen Folgen für Chursachsen aus dem richtigsten Standpunkt zu beurtheilen. Uebrigens sind diese Rescripte, wie die Beylagen, insgesamt vom Jahr 1646, und es scheint, daß der Herausgeber, die von den folgenden Jahren künftig nachtragen werde. Das schätzbarste Stück in diesem ganzen Bande ist die unter No. XI. wahrscheinlich zum erstenmal gedruckte Bergordnung des Churf August für dessen Bergweke in Thüringen vom 3. März 1563. Sie ist nicht nur für die thüringische Bergkunde, sondern auch und vornehmlich für das deutsche Staatsrecht von grosser Wichtigkeit Der Churf. August suchte sich dadurch des Bergregals in Thüringen, besonders in den schwarzburgischen Landen, zu versichern, welches ihm das Haus Schwarzburg seit 1562 streitig zu machen und an sich zu bringen suchte. Dies wird in den S 249 ff. beygefügten Bemerkungen sehr gut erläutert. Hr. A. sagt, er habe diese Urkunde „durch gütige Mittheilung“ erhalten Aber welcher Leser ist nun im Stande, den Grad der Aechtheit derselben zu beurtheilen? Wenn doch die Herren Herausgeber allemal, oder doch so oft es erlaubt ist, ihre Quellen anzeigen wollten! Gewiß war im vorliegenden Fall nicht die geringste Gefahr vorhanden, weder für Hrn. A., noch für den Mittheiler. No. XII. enthält eine Sammlung vermischter Urkunden, unter denen sich freylich einige wichtige, aber weit mehr unbeträchtliche und schon gedruckte befinden. Zu jenen gehört das Testament des geb. Churfürsten Joh. Friedrichs von Sachsen vom Jahr 1553, wovon Müller in seinen Annalen nur einen unvollkommenen Auszug geliefert; und die vom Original hier abgedruckte Erbverbrüderung der Häuser Sachsen, Hessen und Henneberg vom 1. Sept. 1554., wovon bisher nur fehlerhafte Abdrücke vorhanden waren.

Bey=

Beyträge zur innern Kenntnis und Geschichte von Sachsen, herausgegeben von K. Hammerdörfer, St. I. Leipzig bey Beer 1785. 8. 116. S.

Wenn irgend eine deutsche Provinz es verdient, sowohl den Auswärtigen als den Innwohnern selbst von der statistischen Seite bekannter zu werden, so ist es Sachsen vorzüglich. Daß von diesem, in so mancher Rücksicht merkwürdigen Lande bisher noch so wenig statistische Data bekannt geworden, soll, nach Hrn. H. Meynung, nicht an der Regierung liegen, welche von den falschen und wahren Nachrichten, die in auswärtigen Journalen über Sachsen mit Bitterkeit verbreitet worden, niemals Notiz genommen habe; sondern an dem allgemeinen Hang für alles, was ausländisch ist, und an dem daher entstandenen Mangel an Patriotismus. Hr. H. nahm es auf sich, in Verbindung mit einigen patriotischen Freunden, dem Mangel an Nachrichten zu Ergänzung der Staats- und Geschichtkunde von Sachsen abzuhelfen. Das Unternehmen verdient Beyfall und Aufmunterung: nur wünschten wir ihm mehr und geschicktere Mitarbeiter, und eine strengere Auswahl der eingeschickten Aufsätze; denn die in vorliegendem Stück gelieferten sind bey weitem nicht so beträchtlich und interessant, daß sie das aufgeklärte sächsische und benachbarte Publikum reizen konnten. Der Aufsätze sind an der Zahl zwölf. I. Witterung in Leipzig, in den Monaten Jan. bis May 1785. Dabey hätten die Grade der Kälte, Wärme und Schwere der Luft bemerkt werden sollen: und wenn solche Wetterbeobachtungen nicht zu gleicher Zeit an andern Orten Sachsens gemacht werden, haben die gegenwärtigen, selbst für den Naturforscher, gar wenig Werth. II. Vom Pfarrdorf Lauter im Erzgebürge; allerdings interessant, aber aus Wills Reisebeschreibung genommen. III. Leipziger Verordnung wegen des Badens; ist größtentheils zu speciell und für die Leipziger überflüssig. IV. Ueber den Kindermord. Der Verf. ein sächsischer Landprediger, will, man solle den Luxus, als die Hauptursache des Kindermords, durch landesherrliche Verordnungen, Erhöhung der Abgaben und Entziehung bürgerlicher Vorrechte einschränken, und gewisse Sittenrichter anstellen. Es sind bessere Schriften über diesen Gegenstand in Menge vorhanden. V. Zur Geschichte des preussischen Kriegs von 1756;

ein

ein Auszug aus der mehrmahl gedruckten Schrift des chursächsischen Comitialgesandten von Ponickau, die er am 31. Jan. 1758. zu Beantwortung des königl. preuß. Promemoria vom 1. Dec. 1757. dem Reichstage übergeben hat. VI. Vom Gesundbrunnen zu Lauchstädt; eine ebenfalls schon gedruckte und nicht selten gewordene Abhandlung von D. Bahrt. VII. Von den Niederlassungen der mährischen Brüder oder Herrenhuther in der Oberlausitz. VIII. Geburts-, Ehe- und Sterbelisten von Leipzig von 1779. bis 1784. In diesen 6 Jahren war die Anzahl der Gebornen 5324, worunter 902 Uneheliche; der Gestorbenen 6863. IX. Nachrichten von einigen Ortschaften der Grafschaft Mansfeld. X. Ueber Nicolaus Crell; lauter bekannte Thatsachen: und der Verf. thut, mit andern übel berichteten Schriftstellern, dem H. Friedrich Wilhem von Weimar, damaligem Administrator von Chursachsen, gewiß Unrecht, wenn er ihm die freylich ungerechte Enthauptung des Kanzlers zur Last legt. X. Personale des chursächsischen Hofstaats, zur Ergänzung der Stöverschen Beschreibung von Chursachsen. XII. Anzeige von Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte ꝛc. Th. I. nebst einem Ausfall auf die bützowischen kritischen Sammlungen. Wir hoffen, daß der Herausgeber künftig beträchtlichere und nicht zu bekannte Aufsätze vorlegen werde: sonst wäre ihm und dem kaufenden Publicum besser gerathen, sein Unternehmen ganz aufzugeben.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Lehen ꝛc. von D. H. B. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer 1785. 8. 239 S.

Die mit übertriebener Bescheidenheit und Furchtsamkeit abgefaßte Vorrede ließ uns von dem Buche selbst nicht viel erwarten: wir fanden aber bald, daß diese Sprache dem jungen Verf. gewöhnlich und in seiner Gegend vermuthlich Sitte ist. Er hätte sich nur nennen dürfen: denn im Ganzen genommen ist seine Arbeit nicht unbrauchbar. Das Buch ist in Paragraphen getheilt. In den ersten 22 §§ wird der Ursprung des Lehnwesens untersucht, und gezeigt, daß er sich zwar bey allen teutschen Völkern schon mit dem Anfang ihrer Geschichte entdekt, von den Franken aber allein zu einer gewissen

ßbi gebracht worden; oder, in der Sprache
rf rn, „daß die Franken die alleinige Pflege
gewiß mehr als blos natürliche Väter des Lehns
Von §. 24 — 48. wird die muratorische und
nne Meynung widerlegt, nach welcher die Beneficia der
nken von den Lehen der spätern Zeiten ganz verschie
asten fränkischen Lehnleute keine eigentlichen Va
sen seyn sollen. Fernere Ausbildung des Lehnsy
unter Chlodwig dem Großen und daraus entstandene
brechen §. 50 — 69. Art der Belehnung un
wero ern. Sie geschahe, bey großen Reichsle
Ueberreichung einer Lanze, die mit einem Men
bemahlt war: bey geringern brauchte man an
n, z. B. einen Zweig, der in den Schooß des
sallen geworfen wurde §. 70. f. Ursprung der
s §. 73. f. Macht und Ansehen der königlichen
rtung und Schädlichkeit der Lehnsverfassung;
königlichen Macht durch die Vasallen §. 76. f.
Lehnwesens unter den Karolingern; wobey von der
chkeit, die entweder schon über Chlodwig, oder
unter seinen ersten Nachfolgern kriegsfähig gemacht
sallenstand aufgenommen worden §. 86. f. Von
ro Karl der Große als der Retter, Erhalter und
des Lehnsystems aufgeführt. Unter seinen Nachfol
es wieder aus: die Lehen wurden erblich, die Va
und mächtiger, die Könige ärmer und schwächer
nn der Verf. nicht zu wortreich und weitschweif
vl nicht zu glänzend wäre; wenn er sich kürzer,
in der Sprache richtiger ausdruckte, und auf
chichte der Deutschen nicht zu viel bauete: so
sein Buch gut lesen lassen. An Sachkenntniß und
ft mit den Quellen fehlt es ihm nicht. Doch hat
überzeugt, daß die Lehen schon vor Chlodwig dem
na gewesen. Bis dahin hatte das Landeigenthum
Werth. Der Beweis aus dem salischen Gesez
18 f. ist nicht hinreichend. Wir wollen es dem Ver
Gestor. regum Francor. c. 4. und dem Sigeb.
glauben, daß die salischen Geseze schon um das
422 niedergeschrieben worden: aber nicht in dieser ersten
sondern wie sie von Chlodwig und seinen Söhnen
vert und Chlotar vermehrt und verbessert worden, sind

sie auf unsere Zeiten gekommen. Wenn S. 78. behauptet wird, daß die ältesten fränkischen Münzen vom Jahr 536 wären, so müssen wir dem Verf. auf le Blanc Traité historique des monnoyes de France verweisen, der schon von Chlodwig und seinem Sohn Theodorich Goldmünzen mit ihrem Bildniß und Namen angiebt. S. 80 wird behauptet, ein Herzog vor Chlodwigs Zeiten sey ein unabhängiger, vollmächtiger Herr des Staats und der Unterthanen gewesen. Aber so mächtig und unabhängig war ja selbst der altdeutsche König nicht: wie konnte es der Heerführer oder Herzog seyn? Eben so unrichtig ist, was S. 81. von Markgrafen und Burggrafen vor Chlodwigs Zeiten gesagt wird. Das alles ist viel später entstanden.

M.

Horja und Klotska, Oberhaupt und Rathgeber der Aufrührer in Siebenbürgen. Eine physiognomische Skize, historisch und charakteristisch behandelt; nebst der Geschichte dieses Aufruhrs. Ein Beytrag zur Menschenkunde und Geschichte der Unmenschheit im 18ten Jahrhundert des Jahrs 1784. Mit beyder ähnlichen Schattenrissen, nebst Wapen und Insiegeln. Karlsburg und Hermannstadt 1785. In Kommission in der Buchhandlung der Gelehrten 8. 71. S.

Kauderwelsch ist der Titel genug, den wir buchstäblich abgeschrieben haben: das ganze Ding ist ein aus den Zeitungen zusammen geflikter Bettlersmantel, und der Scribler hat sich nicht einmahl die Mühe gegeben, die Zusammentragung ein wenig zu verstecken, denn S. 45. sagt er, daß Horja und Klotska noch in der Vestung Karlsbung sitzen, und dem ohnerachtet werden sie auf der 68. S. von unten auf gerädert. Auch ein Theil des physiognomischen ist aus den öffentlichen Zeitungen gestohlen, und das übrige ist unter der Kritik.

Rz.

11) Gelehrte Geschichte.

eben des Herrn Nikole, samt der Geschichte aller seiner Schriften. Nach der neuesten, verbesserten, und beträchtlich vermehrten Pariser Ausgabe übersezt. Mit Erlaubniß der Obern. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt. 1785. 23 Bogen gros 8.

n muß auf katholischer Seite wichtigere Gründe haben, das Leben eines Geistlichen, wie Nikole war, durch alle chkeiten seines Betragens und seiner Schicksale hin zu führen, wie Recensent, als ein Protestant zu beur vermag, sonst würde diese lanweilige Uebersetzung we zur Makulatur zu rechnen seyn. Der Grund ist frey daß Nikole von der Jansenistenparthey geliebt wird, und daß n i im katholischen Deutschland den Uebergang zum Jan , der weniger Böses, aber eben so viel Thorheiten ar als der Jesuitismus, Reformation heißt. Aber frey ich wenigen Protestanten wirds möglich seyn, diese 23 Bogen, so wie Rec. gethan hat, durchzulesen, es müßte denn seyn, er wolle sich von den kleinfügigen, scholastischen, jämmerlichen Streitigkeiten der gallikanischen Kirche des vorigen Jahrhunderts eine erneuerte Idee machen, wobey Nikole, bekannter , keine unerhebliche Rolle spielte. Die vorliegende Le sei reibung desselben gründet sich vorzüglich auf den ge enen Nachrichten des Weltgeistlichen, Heinrich Karl Beau nun, der 1723 zu Paris starb, und ein besonderer Freund s Nikole war. Petrus Nikole wurde zu Chartres 1625 ge sein Vater war Advocat bey dem Pariser Parlament. hatte einen offenen Kopf, großes Gedächtniß, und durch ngenden Verstand. Sein Vetter, Klaudius Nikole, Präsi am Steuergerichte zu Chartres, schrieb freye Gedichte, und setzte Stücke aus Ovid, Horaz, Persius, Martial, Anakreon ins französische: unser Petrus Nikole gab sich aber alle ersinnliche Mühe sie zu unterdrücken, und ihre Bekanntmachung zu hindern, welches ihm aber mehrmalen verunglückte. (Die

M 2 erste

erste Probe der Bigotterie und des einfältigen Fanatismus dieses Mannes.) 1644 wurde er Magister. Bey den Schulen der Herren Port-Royal that er hierauf einige Dienste. Da Unruhen in der Sorbonne entstehen, schlägt er das Licentiat und Doktorat aus, und begiebt sich nach Port-Royal; wird ein Freund des Hrn. Arnauld, und mischt sich in die Kasuistenstreitigkeiten, schreibt wider die Jesuiten, und nimmt Theil an den Unruhen in Frankreich und Rom, hat auch Theil am Kirchenfrieden unter Pabst Clemens IX. Mancherley Unruhen, woran er Theil genommen, machen es ihm rathsam, das Königreich zu verlassen, und sich nach Brüssel zu begeben. Auch dort war sein Aufenthalt nicht lange, sondern er kehrt nach Frankreich zurück. Zulezt entzweyet er sich noch mit seinem besten Freunde Arnauld über die Lehre von der allgemeinen Gnade, und stirbt 1695 den 16ten November. Wer den Einfall hätte von den Schwärmereyen der Thomisten und Quietisten de gratia ... tuali, in sensu diuiso, et in sensu composito etc. ... klärung der Geschichte leidiger Aftergeburten müßiger ... scher Köpfe nachzulesen, der findet hier, (chronologisch ... ausgenommen,) manche Nahrung. Der Protestant ... bey dem Katholiken in die Schule: solte aber jemand aus der Menge unnützer Nikolscher Schriften doch einige lesen wollen, so würde Recensent, aus eigener Ueberzeugung, folgende ... erträglichsten halten: Nikols Logik. Tractatus de distinctione juris et facti. Briefe über die eingebildete Ketzerey. ... die Erziehung eines Prinzen: Aber im Grunde sind diese eigentlich kaum erträglich. Es ist Beweiß wie sehr die Deutschen Katholicken noch zurück sind, daß diejenigen, die sich aufgeklärt dünken, aus Nikols Schriften so viel ...

Hr.

Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustavs des dritten Regierung. Dritter Theil, für die Jahre 1774, 1775 und 1776. Von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet und herausgegeben von Chr. Wilh. Lüdeke — Leipzig bey Junius 1785. 21 Bogen in gr. 8.

Dieser

Dieser neue Band eines überaus nützlichen Litteraturwerks hat ganz dieselbe Einrichtung, wie der zweyte (s. diese Bibl. LXII. 177 u. f) nur mit dem Unterschied, daß Hr. Lübeke, wie er auch schon im vorigen Band versprach, die Litteratur dreyer Jahre aufgestellt hat. Im Anhange stehet diesmal der Lectionskatalog der Universität zu Upsal für die Jahre 1776, 77 und 78; und eine kurze Geschichte der Gesellschaft pro fide et christianismo zu Stockholm, von ihrer Einrichtung an, bis zum Schlusse des Jahres 1784. Die Register wünschten wir, der Entschuldigung in der Vorrede ohngeachtet, so vollständig als möglich.

Rk.

12) Philologie u. Alterthümer.

Paciaudi etc. ΣΚΙΑΔΙΟΦΟΡΗΜΑ sive de umbellae Gestatione Commentarii. Romae et [illegible] viae 1782. 8. 140 Seiten mit 3 Blättern [illegible]n.

[illegible] ist ist zu Rom 1752. in 4. herauskommen, die Sel[illegible] derselben hat vermuthlich diesen Nachdruck ver[illegible] gelehrte Verf. der ohnlängst verstorben, hat ver[illegible] antiquarische Abhandlungen geliefert, und seine [illegible] peloponnesia haben ihm den größten Ruhm er[illegible] In hier vor uns liegender Schrift beweiset der [illegible] den Schriftstel[illegible]n als Monumenten, daß die [illegible] gehabt und gebraucht haben. — [illegible] jedem Liebhaber der Alterthü[illegible] [illegible]n mehrere Nachdrücke rarer gelehrten Ab[illegible] [illegible]och mit bessern Kupferstichen, künftig zu [illegible]

Am.

Joannis Friederici Degen Anthologia elegiaca romana. 8. Norimbergae sumpt. Felseckeri 1785.

kann als Handausgabe für die studirende Jugend nützlich werden, so wie auch die meistens treffenden Anmerkungen, welche aber hin und wieder etwas weniger wortreich und weit schweifig seyn könnten.

Hw.

Himerii Sophistae oratio, qua laudes vrbis Constantinopoleos et Iuliani Augusti celebrantur, e recensione et cum commentario *Gottlieb Wernsdorfii*, Profess. quond. Dantiscani. Edidit et praefatus est *Theoph. Christoph. Harles*. Erlangae imp. Wolf. Waltheri 1785. 160 Seiten in 8.

Himerius, ein Sophist aus K. Julians Zeit, ist [illegible] seren Theile nach noch ungedruckt: ausser einig[illegible] ten aus dem Photius, die Heinr. Stephanus gesa[illegible] findet sich von ihm eine λαλιὰ εἰς βασιλέα aus einem [illegible] ger Manuscripte, welches selbst der Herausgeber der ge[illegible] tigen Rede nicht gebraucht hat, in des Fabricius B. Gr. [illegible] IX. p. 426.: und diese wird, weil die Abschrift [illegible] richtig gemacht war, aus eben der Handschrift verb[illegible] J. M. Heußinger in einer Diss. de script. Gr. et Lat. ad vet. exempl. fidem satis emend. §. 5. Actor. Societ. Ienens. Vol. I. p. 48. sqq. Der sel. Wernsdorf war Willens, die sämmtlichen Reden des Himerius, [illegible] in Handschriften erhalten haben, nebst seiner Uebers[illegible] seinem Kommentar zusammen drucken zu lassen; und [illegible] giebt jezt Hr. Hofr. Harles die siebente, von wel[illegible] Lengnich aus W Papieren durch den Sohn desse[illegible] Landprediger unweit Danzig, eine Abschrift verschaft[illegible] eine Probe, nach welcher zu urtheilen, der Abdruck der Sammlung noch immer zu wünschen ist. Denn, wie Lob auch in Ansehung des guten natürlichen Ausdrucks der Ausführung der Redner selbst verdient, so würde [illegible] Ganze, zumal wenn er aus Handschriften noch mehr berichtigt werden, allemal zur bessern Kenntniß der Zei[illegible] worinn der V. lebte, auch zur Berichtigung der gri[illegible] Sprachkunde und zur Erläuterung andrer Schriftstel[illegible]

agen können, besonders wegen der vom Herausgeber bey-
igten Anmerkungen, von welchen doch manche gründlich
nützlich sind; wiewohl sie überhaupt viele unnöthige Ge-
samkeit, und manches, das keiner Erklärung bedurfte, er-
t enthalten; z. B. vom Gebrauch der Fackeln bey den Al-
S. 36. bey Gelegenheit des Ausdrucks, Φέρε τινὰ τῷ τε βα-
καὶ τῇ πόλει λόγον ἐπὶ λάμπαδος ἀνάψωμεν. Fünf Hand-
ften hatte W. von seinem Autor, aber nur zwo ältere, eine
und eine baroccische aus der Bodlejane; die übrigen
waren neue Abschriften der leztern. Die hier gedruckte Rede
Himerius zu Konstantinopel 362, als er in die mithri-
heimnisse war aufgenommen worden, und auf der
zu K. Julian nach Asien begriffen war. Das Lob der
des Kaysers und des Gouverneurs der Stadt, machen
Inhalt aus.

Gleich im Anfange S. 2. ist διὰ θυσίαν, oder διὰ τελε-
für διὰ θεῶν unstreitig eine unnöthige und verwerfliche
ng; denn das vorhergehende βασιλεῖ τῷ φίλῳ θεοῖς, oder
θεῷ, wie wir lieber mit dem Oxforder Manuscript lesen,
das nachfolgende ἤδη διὰ θεῶν συγγενόμενοι: Quando
Sole Mithra animum purgavimus, et cum Rege Diis
Deorum sacra congressi sumus. Hingegen richtig
seyn ebendas. die Verbesserung τοὺς μύστας für ὡς μ.
hätte der Herausgeber immer nach seiner Vermuthung
für τὴν ἄλλην τὴν setzen können. S. 6. Z. 1. durch
καὶ, das auch die Uebersetzung nicht hat, und le-
τὴν ἀποδημίαν ἐπόρθμευσεν mit der römischen Hand-
των. Hier Z. 3. bedurfte Ἰούλῳ πρώτω χλοάζοντ-
ne prima virens eloquentia, wofür der Heraus-
χνοάζοντας sezt, gewiß keiner Aenderung: ein ähnlicher
uck ist beym Sophokles Elektr. 43. ὧδ᾽ ἠνθισμένον vom
Haar. In der Note hierzu S. 54. wie oft der Druck
fast ist, muß man virere für vivere lesen. So S. 69.
is für ab illis, und Z. 72. Z. 3. v. E. ἀττικὰ für Attica.
ἐν καθ᾽ ἑαυτὸν ἐπήνεσαν bedurfte unsers Bedünkens
nderung, und des Herausg. καθ᾽ ἑαυτὸς, nämlich λό-
er durch Augustum domi laudavit übersezt, findet
statt: wir verstehen pro dignitate eius, wies ihm
rt. Eine ähnliche Redensart ist beym Plato gleich im
nge der Schutzrede, ὁμολογοίην ἂν ἔγωγε ὃ κατὰ τούτους
ήτωρ. Und beym Aeschylus Prometh. 888. ὡς τὸ κη-

 δεῦσαι

δεῦσαι καθ' ἑαυτὸν, ἀριστεύειν μακρῷ. Und dahin gehören die Glossen des Hesychius: Κατασε: ὅμοιός σοι, und κατ' ὅμοιον αὐτῷ. Für eine sehr richtige Verbesserung hingegen, selbst in den Text konnte aufgenommen werden, halten S. 70. in den Anmerkungen σπήρας für σπορὰς. Aber überh ist der Text noch sehr fehlerhaft, und gleich die folgende wo der Herausgeber συνυφηνάμενη für συνυφηναμενης li noch einer andern Verbesserung zu bedürfen.

S. 10. hätte W. nach der römischen Handschrift μες für ἐξέδραμε setzen sollen; aber die ganze folgende ist so verdorben, daß die wahre Lesart wohl nur aus schriften herzustellen ist. Ohne Fehler scheint uns ἐν μνήμῃ, honoris, memoriae ergo, zu seyn; Herausgeber τῶν ἐν μνήμῃ, oder auch ὡς ἔχω μνήμης, ὡς ἐυμήκη, lesen wollte. Ein ähnlicher Ausdruck ist ρειν μνήμην περὶ οὐδὲν ἐποιήσατο im Aelian V. H. V. 3. folgende bedarf einer Verbesserung aus Handschriften. eine solche Stelle ist auch S. 14., wo ἀναβλέπειν für πειν, eine glückliche Konjektur zu seyn scheint; aber ne nehmen wir für ἐν αὐτῇ, in eadem urbe. S. 19. in setzung, wo diese falsch gedruckt ist, und auch in der vielleicht fehlerhaft und unverständlich war, würden haben: Tuus vero murus est imperator maximus, ille armis urbem munit, hoc fluctus in altum turri tollit. S. 20. hätte der Herausgeber unstreitig nach forbischen Handschrift καὶ τὴν Ἀκαδημίαν καὶ τὸν Academiam et Platonem, setzen sollen. Sehr gut Herausgeber S. 22. in einer Lücke der römischen κυβερνήτην (besser τὸν κυβ.) für τὴν, und vermuthet, Gouverneur der Stadt war damals Themistius. Die Versetzung oder Aenderung ebendas. Z. 15. ist g thig. Noch eine gute Verbesserung daselbst ist τὴν προσηγ. für ἐρχομένην. Ein Druckfehler ist S. 24. ρετο πόλιν für ἐγειρέτω; denn die Uebersetzung hat urb Z. 8. nach λήψεται ist unstreitig ἀλλὰ, das aus dem den wiederholt ist, wegzustreichen. Z. 10 lesen πόλει φίλον ἐργάζοιτο. Für ein Glossem können den lezten Worte nicht halten. Gleich hierauf, wie len, fehlt etwas vor τοῦ λήμματος. Das καὶ ἔσω Bedenkens, weil es den Schluß dieses Satzes

den. Am Ende dieser Seite setzt der Herausgeber ἐντραφεὶη δὲ παιδείᾳ καὶ λόγοις für ἐντραφῆναι.

Lt.

Callimachi Cyrenaici Hymnus in Iouem. Obseruationibus philologicis illustrauit, Scholiaque Graeca adiecit *Jo. Con. Lincke*, sacri coetus Longoreichenbacensis Pastor. Dresdae, ap. Jo. Sam. Gerlachium 1784. 4 Bogen in 4.

rschen ist, wie die Vorrede anzeigt, des Hrn. P. primum litterarum Graecarum studii specimen. Von alt der Anmerkungen mögen gleich die vier ersten, die eiben, zeugen. Ζηνὸς

referatur ad verba παρὰ σπ. an ad comparatiuum λώϊον, etuat Callimachi interpres, cuius verba sunt haec: Ζηνὸς σπονδῆσιν; ἢ Ζ. τί λώϊον ἀεῖδειν; cuius in menmodo tale quid venire potuerit, non video. Cum s post comparatiuum λώϊον usus fuerit particula, quasi signo lectorem admonere voluit, vt Ζηνὸς read vocem σπ. u. s. f. σπονδῆσιν

libatur Iovi. Libationes erant pars sacrorum ia: quae dum fiebant, h. e. dum vinum in ratim fundebatur, hymni ad sonum instrumentorum canebantur: quamquam etiam in epulo u, vbi ipsi convivae libabant, hymnis operam

f. λώϊον

elius, h. e. conuenientius et aptius rei, loco, tempersonae. θεὸν αὐτὸν

Deum ipsum, h. e. cui sacrorum honor habetur. Ben 12 in der Note steht indignum für indigentem; vielleicht einen Drukfehler. Bey V. 21. findet der V. eier in der lateinischen Uebersezung des Dichters wo r ist. Latona tibi cingulum, Zonam virginalem mum peperit in hac insula, ist unstreitig die richsezung von H. in Del. 222. Was J. Fr. Heum Emendation. Callimachiar. Peric. v. 5. gegen Vermuthung V. 80. τῷ καὶ σφε, für σφι. τεῇ

 ἐκρίνας

ἐκξύσαι λάξιν. erinnert hat, ist dem V. unbekannt geblieben; er folgt dem englåndischen Kritiker, weil er κρίνεσθαί τινι λάξιν für kein Griechisch hålt, und bemerkt nicht die Tautologie, die entsteht, wenn man diese Verbesserung annimmt. Aber Sophokles Aj. 442. sagt auch κρίνειν κράτος ἀριστείας τινὶ. und die gewöhnliche Lesart im Kallimach hat, wie ihn Heusinger ausdrükt, folgenden guten Sinn: A Iove sunt reges: quippe Iouis regibus nihil divinius est. Ideo etiam permisisti eis tuam sortem. Nåmlich, sie sind die Beschützer und Erhalter der Republiken, die Beherrscher der Vőlker. Bey V. 92. keine Anmerkung. Aber wir denken selbst, daß hier Heusingers Versetzung der Worte ἀείδοι und ἀείσει unnőthig sey; denn der Sinn in der jetzigen Lesart ist schőner und natürlicher: Tua vero opera quis canat? Non fuit is, nec erit unquam. Quis enim Iouis opera canet?

Lk.

Fragmente der alten Geschichte und Philosophie aus den attischen Nåchten des Aulus Gellius, gesammelt und übersezt mit beygefügten Anmerkungen von A. H. W. v. W. Lemgo in der Meyerschen Buchhandl. 1785.

Ist ziemlich treu übersezt, oft so treu, und lateinisch, daß man ohne Kopfweh zu befürchten, kein Punktum ganz auszulesen vermag, hier sind Proben; gleich im ersten Kapitel heißt es: Plutarchus in libro quem de Herculis — praestantia. Wird übersezt: Plutarch meldet in seinem Buche, von den außerordentlichen Leibes- und Gemüthsgaben des Herkules, durch was für einen artigen und sinnreichen Schluß, der Weltweise Pythagoras die Leibesgrőße dieses Helden herausgebracht habe.“ Mőchte doch eben so artig diese Uebersetzung herausgebracht seyn! — doch noch ein beßres Prőbchen: Cap. 2. Permitte Philosophorum amplissime, quoniam — — vel maximus.“ Erlaube hochansehnlicher Philosoph, daß man, da wir, die wir nur Ignoranten in deinen Augen sind, wohl nicht im Stande seyn mőchten, dir mit gehőriger Geschiklichkeit zu antworten, etwas aus einem Buche des Epictets, des grőßten Mannes unter den Stoikern vorlese, um doch zu sehn, was

was dieser — gedacht habe." Sind Sie noch böse; so sollen gleich noch ein paar Dutzend von solchen verworrenen Constructionen aufgetischt werden, ohne mahl das „allwo, sintemal, alldieweil" zu gedenken.

XI.

Thomae Tyrwhitt Dissertatio de BABRIO Fabularum Aesopearum Scriptore. Inseruntur Fabulae quaedam Aesopeae numquam antehac editae ex cod. Mſ. Bodleiano. Accedunt *Babrii* Fragmenta. Editio altera eaque auctior. Praefatus est *Theoph. Christoph. Harles*. Erlangae, sumtu Jo. Jac. Palmii 1785. 5 Bogen 8.

Der Verfasser dieser Abhandlung ist den Liebhabern alter und neuer Literatur als ein sehr genauer und schätzbarer Untersucher und Kunstrichter bekannt. Vornehmlich hat er sich als ein solcher durch seine Anmerkungen über den Euripides, die sich in Dr. Musgrave's Ausgabe befinden, über einige vor sechs Jahren zu London herausgekommene Fragmente Plutarch's, und in Dawes's kritischen Miscellaneen, durch scharfsinnige Bemerkungen über den Shakespear, und durch seine schöne Ausgabe von Chaucer's *Canterbury Tales*, mit einem trefflichen Glossarium, bekannt gemacht. Auch die gegenwärtige kritische Abhandlung liefert einen beträchtlichen Beytrag zur griechischen Literatur, und besonders zu der immer noch sehr unzulänglich aufgeklärten Geschichte der Aesopischen Fabel. Sie kam schon im Jahre 1776 zu London heraus; und sowohl ihr Werth als ihre Seltenheit bewog Hrn. Hofrath Harles, sie neu abdrucken zu lassen, und ihr die Zusätze beyzufügen, die Hr. Tyrwhitt seiner zu London 1781 erschienenen Ausgabe des Orphischen Gedichts Περι λιθων angehängt hatte. Was wir gewöhnlich als Fabeln des Babrias oder richtiger Babrius kennen, sind vierzeilig versificirte Fabeln, die aber nicht ihn, sondern den Ignatius Magister zum Verfasser haben, der sie aus dem B. ins kurze zog, den der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit in die Zeiten kurz vor dem August hinaufsezt, und aus dem Suidas und andre Schriftsteller

ler einzelne choliambische Verse anführen, in welchen seine Fabeln ursprünglich geschrieben waren. Diese verdienen um so viel mehr Aufmerksamkeit, da in den gangbaren Sammlungen der sogenannten Fabeln Aesop's viele einzelne durch ihre Eleganz hervorstechende Stellen vorkommen, die offenbare Spuren jenes Sylbenmasses haben, und also höchst wahrscheinlich von den spätern Verfassern, welche diesen Fabeln ihre Einkleidung gaben, aus den Versen des Babrius genommen und beybehalten sind. Diese Vermuthungen findet man in der gegenwärtigen Abhandlung durch befriedigende kritische Gründe bestätigt. Zugleich liefert ihr Verf. verschiedne griechische prosaische Fabeln aus einer Bodlejanischen Handschrift, die in keiner der bisherigen Sammlung Aesopischer Fabeln befindlich sind, und begleitet sie mit gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen. Zulezt sammelt er noch alle ihm bekannten Fragmente des Babrius, nach der Folge der Oxfordischen Ausgabe der Aesopischen Fabeln, und liefert am Schluß eine derselben ganz, die ihm von Dr. Musgrave aus einem Harleyischen Mspt. mitgetheilt ist. Ohne Zweifel verdient die Bemühung des Hrn. Hofraths Harles, eine so interessante Abhandlung, die manche weitre Nachforschung auch in Deutschen Bibliotheken veranlassen kann, durch diesen Abdruck bekannter und gemeinnütziger zu machen, sehr vielen Dank; nur wünschten wir, das Papier und Druck hätten sauberer ausfallen, und der Eleganz des Originaldruks einigermassen gleich kommen können.

Bl.

Geschichte der ausgestorbenen alten Friesischen oder Sächsischen Sprache. Aurich und Bremen, bey Winter und Förster. 3½ Bogen, in gr. 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der sich am Schluß der von Aurich datirten Vorrede Tilemann Dothias Wiarda nennt, liefert darinn einen schäzbaren Beytrag zur Sprachgeschichte, der auch dem deutschen Sprachforscher nicht anders als sehr willkommen seyn kann. Die alte friesische oder sächsische Sprache wurde vor 1500 Jahren, und weiter zurük, in Niederdeutschland geredet. Noch vor einigen Jahrhunderten blühte sie zwischen der Weser und der Südersee. Sie war die Mutter

der

ederdeutschen und Holländischen Sprache, und
nuc die älteste deutsche Mundart. Alles dieß macht
ſt merkwürdig, um so mehr, da sie in Deutschland
ganz unbekannt, und wenigstens bis izt noch nichts über
ıcrieben ist. Was der Verf. hier darüber liefert, ist frey=
ur kurzer Entwurf; aber so gerathen, daß wir ihn an=
tlichst zur Ausarbeitung einer grössern Geschichte dieser
ıe ermuntern. Dadurch werden die bisherigen Unter=
ngen unserer Sprachforscher über das unstreitig zu nahe
bey welchem sie bisher gewöhnlich stehen bleiben, hinaus=
rt, und so noch weit fruchtbarer und gründlicher wer=
— Die älteste Tochter dieser uralten altfriesischen Spra=
r die Angelsächsische, die bis ins eilfte Jahrhundert ihrer
ähnlich blieb, da sie durch Mischung mit der Normän=
die Englische Sprache hervorbrachte. In Deutschland
nden aus ihr auf der einen Seite die Flämische, nachher Hol=
ische. und auf der andern Seite die Niedersächsische Spra=
, die Mutter, hielt sich, wie gesagt, zulezt unter
zwischen der Weser- und Südersee auf, und starb
nach im funfzehnten und folgenden Jahrhunderte aus.
ındzüge ihrer Geschichte werden hier von dem Verf.
r geführt; und wir setzen den kurzen Inhalt dieser wei=
ıführung hierher:

der Seeküste zwischen dem Rhein und der Elbe wohnte
se und Kauche; jenseits der Elbe, unter vielen klei=
kern, der Angel und Sachse. Der Sachse breitete sich
ter aus Zuerst trat der Angel und Jüte, und
der Kauche und Friese mit ihm in ein Bündniß. Aus
undenen Völkern, die sich Sachsen oder eigentlich
m nannten, giengen zuerst in der Mitte des fünften
erts, und in den folgenden Zeiten, Kolonien nach
nnien über, und verpflanzten dorthin ihre damals schon ur=
e Mundart, die sie die Angelsächsische nannten.
m eilften Jahrhundert wurde sie in England rein gere=
lor sich aber nachher, durch Vermischung mit dem Nor=
in die itzige englische Sprache Der Angelsachse in
und der Niederdeutsche in Deutschland redeten viele
ert Jahre hindurch eine und dieselbe Sprache, die dort die
lsächsische, hier die Sächsische oder Friesische hieß. Im
Sächsischen Bunde war der Friese das mächtigste Volk,
inen Namen ungefähr im sechsten Jahrhunderte von dem

Rhein

Rhein bis zur Elbe ausbreitete. Alles, was vorhin Sachsen hieß, nannte man nun Friesland, und die Sächsische Sprache die Friesische. Diese Sprache war noch im vierzehnten Jahrhunderte eine lebende Sprache, in dem freyen Frieslande zwischen der Weser und dem Fly; sie starb aber nachher allmählig aus. Lage, Sitten und Verfassung der Friesen hatte diese uralte Sprache so lange erhalten. Im §. 14 giebt der Verf. Proben von dieser Sprache, wie sie noch gangbar war, und nach und nach abnahm. Es giebt indeß, wie im folgenden Paragraphen gezeigt wird, von ihr aus dem vorigen und diesem Jahrhunderte noch Bruchstücke jenseits der Emse. In der Provinz Friesland, und zwar besonders zu Mulquerum und Hindelopen, wird das Bauerfriesische geredet, eine Sprache, die mit dem Altfriesischen sehr viele Aehnlichkeit hat. In derselben hat der Rektor zu Bolswert, Gysbert Japix, verschiedene Gedichte geschrieben, die unter der Aufschrift, *Friesche Rymleyre*, zu Franeker 1684 abgedrukt sind, und in deren zweyten Theile sich ein Fragment einer Grammatik dieser Sprache befindet. Auch in Ostfriesland und den angränzenden Ländern hat man noch in in diesem Jahrhunderte Ueberreste der alten Friesischen Sprache gefunden; und so auch in den daran gränzenden Provinzen, und jenseits der Weser und Elbe. Aus der Friesischen Sprache sind, durch Vermischung mit der Fränkischen, zwey neue Mundarten, die Niedersächsische und Holländische, entstanden. Erstere hat sich aus der Slavischen Sprache verfeinert, und sich ungemein weit ausgebreitet. Dagegen ist die Holländische Sprache der Mutter ähnlicher geblieben. Die Erlernung der ausgestorbenen Altfriesischen Sprache ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft; indeß werden dazu, am Schluß dieser Schrift, die nächsten und die entferntern Quellen nachgewiesen.

Versuch einer critischen englischen Sprachlehre; vorzüglich nach dem Englischen des Dr. Lowth, Bischofs zu London, von Heinrich Christoph Albrecht. Halle, bey J. J. Gebauer, 1784. 2 Alph. 4 B. gr. 8.

In

In der Vorrede wirft Hr. A. zuvörderst die Frage auf, wo- her es komme, daß Deutschland, im Ganzen genommen, das sprachkundigste aller Europäischen Länder ist? und ob es wohl aus Gründen, oder Nothwendigkeit, oder Mangel an eignem Reichthum sey, was den Deutschen zu so fremden Quel- len treibt? Er getraut sich nicht, diese Frage zu beantwor- ten; und vielleicht haben alle die drey Ursachen, die er in der Frage nennt, an dieser Erscheinung gleich wirksamen Antheil, die doch am Ende, wie er mit Recht bemerkt, mehr Gutes als Schlimmes hat. Die ausgebreitetere Bekanntschaft mit unter- schiedenen Sprachen muß natürlicherweise zu einer Vergleichung der verschiednen Bezeichnungsarten der Begriffe leiten; und aus diesen Beobachtungen lassen sich dann allgemeine gramma- tische Grundsätze sammeln. Auf diesem Wege meynt der Verf. wären wir gewiß schon weiter, wenn nicht zwey Hindernisse unsre Schritte aufhielten, nemlich Nationalstolz, und die ver- fehlte Methode in Erlernung fremder Sprachen. Die Engli- e Sprache besonders, die kein Gesetz, als die Verständlich- hat, sollte man billig auf keine Autoritätenmäßige Art ler- ; und doch zwingt man sie gewöhnlich in die Regeln vernunftlosen Mechanismus. Sie unterscheidet sich eben ihre anscheinende Unregelmäßigkeit von allen kultivirten n so auffallend; und sie erfordert um so mehr eine An- ng der allgemeinen Sprachkunde.

ierzu seinen Landesleuten behülflich zu werden, wähl- te Hr. ein Buch zur Grundlage, das in dieser Art un- streitig vor allen übrigen den Vorzug verdient, nämlich des Dr. Lowth *Short Introduction to English Grammar; with critical Notes;* welches zum öftern gedruckt ist, und wovon Recensent die Ausgabe von 1775. kl. 8. vor sich hat. Die Regeln selbst sind in diesem Buche ganz summarisch vorge- tragen, und machen den Text aus; die kritischen Erläuterun- gen, besonders durch Beyspiele, stehen unten in den Noten. Hr. A. vereinte beydes in einen Context, und giebt von diesem Verfahren sehr gültige Gründe an, besonders den, daß er diese Sprachlehre hauptsächlich Gelehrten und Sprachforschern nützlich machen wollte, und folglich manches, was der Bischof übergehen konnte, weiter entwickeln mußte, da dieser hinge- gen seine gelehrten Leser auf Harris's Hermes verwies. Da- her nun freylich eine mehr als vierfach größere Ausführlichkeit des deutschen Werks, und auf der andern Seite auch so viel

mehr

mehr eignes Verdienst seines Umarbeiters, besonders in der Lehre von den Zeitwörtern und von der Wortfügung. Uebrigens bediente er sich auch der Sprachlehren von Priestley und Wallis; ob er gleich manche sehr schätzbare Anmerkungen dieser seiner Vorarbeiter nicht aufnehmen konnte, weil sie zu speciell waren. Bey dieser Gelegenheit wünscht er für die Deutschen solch ein Wörterbuch, wie es das Johnsonische für die Engländer ist: ein Wunsch, den er durch das im Jahr 1783 (von Hrn. Rath Adelung) herausgegebene neue grammatischkritische Wörterbuch der Englischen Sprache, wobey der Johnson zum Grunde liegt, so wenig erfüllt glaubt, daß er diese Arbeit vielmehr für höchst mittelmäßig erklärt, und sie ganz mit Stillschweigen übergangen wäre, wenn der Herausgeber desselben nicht so viel nachtheiliges von Dr. Johnson gesagt hätte, den unser Verf. hier, vielleicht etwas zu lebhaft, wieder ihn in Schutz nimmt. Eine Fehde, in die wir uns hier nicht einlassen, sondern lieber von der gewiß sehr verdienstlichen Arbeit unsers Verf. selbst noch einige Worte sagen wollen.

Einen beträchtlichen Zusatz mußte unser Verf. gleich Anfangs der Lowthischen Sprachlehre durch die Lehre von der Aussprache geben, auf die sich der Bischof, der für seine Landesleute schrieb, nicht einzulassen nöthig hatte. Und noch nirgend haben wir diesen Unterricht von der Aussprache des Englischen so genau, so richtig, und in demjenigen Grade der Vollkommenheit vorgetragen gefunden, der sich durch schriftliche Anweisung erreichen läßt, die freylich bey weiten so viel nicht thut, als die mündliche. Aber dieser leztern wird jene doch nun sehr zu Hülfe kommen können. Der Verf. sieht alle die Schwierigkeiten, die sich dem schriftlichen Unterrichte dieser Art in Weg legen, sehr wohl ein, und macht über die eigenthümliche Ausrede der Engländer verschiedne sehr treffende Bemerkungen; besonders die, daß der ganzen Art, wie der Engländer gewohnt ist seine Sprachorgane zu brauchen, nichts so sehr zuwider sey, als eine genaue Beflissenheit, jedem einzelnen Laute sein Recht widerfahren zu lassen; und daß er seine meisten Töne auf den vordern Theilen des Mundes bilde. Um doch ein Beyspiel von der Bestimmtheit zu geben, mit welcher der Verf. seine besondern Vorschriften über die Aussprache jedes einzelnen Sprachlauts vorträgt, wollen wir das hersetzen, was das Schiboleth der englischen Sprache, das *th*, betrifft:

„Dies

„Dieser Laut, sagt er, welcher gewöhnlich für so schwer auszusprechen erklärt wird, ist das gleichwohl nicht. Er ist eigentlich ein harter Zischlaut, der aber in den Worten, wo er milder ausgesprochen wird, sich wirklich etwas im d verliert. Z. B. in *the*, *thee*, *thus*; und in diesen Worten wird der Deutsche, der es sich nicht gerade vorgesezt hat, vollkommen wie ein Engländer zu sprechen, keinen Fehler begehen, wenn er ein d ausspricht, wie der Schotte durchgängig thut, bey dem es wohl gar ein t wird. — Der feinere Unterschied ist dieser. In den einsylbigen Wörtern, oder zwischen zwey Vokalen, oder vor einem gedehnten Vokal ist das th gewöhnlich milder. In diesem Fall läßt man die Spitze der Zunge nur kaum zwischen die Zähne fahren, und zieht sie schnell wieder zurük; so daß der Laut an Feinheit ungefähr dem italiänischen z, wie der Römer es ausspricht, gleich kommt, doch nicht so vernehmlich und rein zischt. Endigt hingegen das th die Sylbe, oder folgt auf den nach dem anfangenden th stehenden Vokal ein harter Konsonant, so muß der zischende Laut etwas ungestümmer, und mit der breiten Zunge zwischen den Zähnen durchgedrängt werden; als, in *thick*, *thunder*, u. s. f. Uebung allein kann hierin Fertigkeit lehren, und wird das auch ohne viele Mühe.“ —

In dem Abschnitte vom Verbo ist der Fleiß des Verf. und seine gewiß nicht gemeine Sprachforschung vorzüglich sichtbar, und besonders ist die Lehre von der Zusammensetzung der Zeitwörter und von ihrer Bildung durch Hülfswörter, die in der Englischen Sprache so viel eignes hat, mit vieler Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt. Eben dieß gilt auch von der Syntax, die dadurch noch lehrreicher geworden ist, daß ihr der Verf Proben von dem Unterschiede der Englischen und Deutschen Wortfügung beygesellt hat.

Sehr lesenswerth ist auch der dieser Sprachlehre beygefügte zwiefache Anhang, welcher zuerst Anmerkungen über die Bildung der Wörter in der Englischen Sprache enthält, wodurch sie sich so vorzüglich auszeichnet, und die meistens vom Wallis entlehnt sind; und dann noch ausführlichere Anmerkungen über die Veränderungen der Englischen Sprache und Literatur.

Gf.

Neue Aufklärung der Apokalypse. Frankfurt und Leipzig bey Krieger dem jüngern 1785. 8. S. 320.

Die Vorrede ist von einem gewissen Chr. Gottfried Viertz zu Zeulenrode im Vogtlande unterschrieben. Ob er in Meusels gelehrtem Deutschlande schon einen Plaz habe, wissen wir nicht. Durch diese Schrift wird er ihn wohl erhalten; aber doch nicht deswegen zu den gelehrten Deutschen gehören. In dem Buche ist nichts weniger als neue Aufklärung der Apokalypse enthalten. Ueber die 3 ersten Kapitel werden ascetische Beerachtungen angestellt, die so postillenmäßig sind, daß man glauben sollte, sie wären vor hundert und mehr Jahren geschrieben. In dem angehängten Schreiben an den Verfasser der Apologie der Apokalypse, (Herrn Hartwig) werden einige Zweifel gegen die Erklärung des Buches von der Zerstörung der Stadt Jerusalem vorgetragen. Hr. V. beruft sich erstlich auf den Irenäus, der behauptet, daß die Arokalypse zu den Zeiten des Domitian verfertiget sey. Zweytens ist es ihm auch bedenklich, daß, wenn die Offenbahrung von der Zerstörung Jerusalems handelte, sie doch nicht in den ersten Jahrhunderten davon erklärt worden ist. Drittens scheint es ihm unwahrscheinlich, daß Christus, der bey seinen Lebzeiten in klaren Worten den Untergang der Stadt vorhergesagt hatte, nach seiner Erhöhung eine bildliche Vorstellung davon veranstaltet haben sollte. Endlich glaubt er auch, daß man bey dieser Erklärung sehr willkührlich zu Werke gehen müsse. Dieser Brief verräth einiges Nachdenken, und hat uns weit beßer gefallen, als die elenden Betrachtungen. Was mögen das wohl für Zeitungen seyn, woraus H. V. lernt, daß die Luftreisen selten wohl ablaufen, und insgemein Halsbrecherey (um sich seines Ausdruks zu bedienen) damit verbunden sey, oder werden die Erklärer der Offenbahrung den irdischen Dingen so sehr entrükt, daß ihnen die bekanntesten Begebenheiten unbekannt sind?

Gw.

Die Weissagungen, welche den Schriften des Propheten Zacharias beygebogen sind, übersezt und kritisch

kritisch erläutert, nebst einigen Abhandlungen. Hamburg, bey Hoffmann 1784. in 8. 92 S.

Diese Arbeit ist im eigentlichsten Verstande die Frucht meiner Ehrerbiethigkeit gegen die Bibel. Weil mirs unblich schien, daß Matthäus in dem Allegat Kap. XXVII. 9. e gefehlt haben, unterzog ich mich der nähern Unter ung der Prophezeyungen des Zacharias, und sezte, nach ich gefunden hatte, daß diese Schwierigkeit von Joseph gehoben war, meine Prüfung fort, um zu zeigen, daß dieser Theil der Schrift, den man gleichsam nur um des Uebri ertrug, wichtig sey. Daß ich hier und da von der ge Kapitelordnung abgehe, die angeführte Accentuation rre, getrennte Buchstaben zusammenrücke, oder zusam ngerückte trenne, andere Vokale unterlege, kann man mir nicht als eigentliche kritische Conjektur anrechnen :c. e, worüber ich mich also zu vertheidigen hätte, ist, ssen und verwechselte Buchstaben im Text zu finden) viel von der Veranlassung dieser Schrift, und Grundsätzen nach welchen sie ausgearbeitet ist. Einen xtverbesserer verspricht die Vorrede, und was sie hält sie. Proben finden sich mit jeder Seite; hier e. Kap. IX, 1. die schwere Stelle כי ליהוה עין אדם denn vor dem Herrn ist das Unrecht der Menschen (Aber sollte wohl ליהוה עין dem Jehova das Unrecht, den Gedanken: Vor dem Jehova ist das Unrecht ausdrücken können? Mir scheint wahrer עין das Part. im Kal. für עָיִן (wie Zach. X, 5 בוּס für בָּס) nach der LXX ἐφορᾷ ἀνθρώπους; das ל bey יהוה als Zeichen des Nominativs; oder wäre vielleicht עין was שׁ[illegible] das part. pass. im Kal, nach dem Syr. דלמריא חלין בנינשא dem Herrn sind bekannt die Menschen.) V. 15. אבני קלע Schleudersteine, liest der V. ובני קלע die Söhne der Schleuder (und die müßten nach dem Idiotism analogisch mit בן קשת der Sohn des Bogens, ebenfalls Schleudersteine n; also gewinnt die Stelle nichts) Kap. X. 3 „Man kann Propheten doch wohl nicht gut sagen lassen: Gott mache

 seine

seine Heerde zum Streitroß ꝛc. Alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man סור für סוס liest." Aber nichts gegen das סוּס zu sagen, paßt denn nicht der Gedanke: meine Heerde hat Muth im Streit wie ein stolzes Streitroß? Vergl. Hiob XXXIX, 19 – 25. Die Konject. לכבעני für לכן עני findet der Verf. sehr passend und übersetzt: für die Schafhändler Kap. XI, 7. Aber לכן hindert doch nicht die gewöhnliche Lesart treffend zu übersetzen: weil ich die Heerde verlassen fand? V. 8. ist ihm בירח so viel als בירוח mit einem Hauch.

Die Abtheilungen der Kapp. ist folgende: I. Kap. IX. II. K. X, 1 – 2. III. Kap. X, 3 — zu Ende. IV. K. XI, 1 – 3. V. K. XI, 4 — zu Ende. VI. K. XII, 1 – 9. VII. K. XII, vom 10. v. bis K. XIII, 6. VIII. K. XIII, 7 – zu Ende. IX. K. XIV. Immer giebt der Verf. Veranlassung zum Selbstprüfen und erleichtert die Uebersicht aufs Ganze, wenn man auch nicht selten an der Richtigkeit seiner Bemerkungen zweifeln muß.

Am Ende stehen zwey Abhandlungen. Die erste: die Prophezeyungen, die man dem Zacharias, Barachias Sohn, mit Sicherheit beylegen kann, endigen sich mit dem 8. Kap. was man ihm weiter zuschreibt, gehört entweder ganz oder doch größten Theils andern Schriftstellern. Sie verbreitet Licht über die ganze Streitfrage, nur ist ihr Resultat fast ganz auf Hypothesen gegründet; die andere ist geographischen Inhalts: „Ueberhaupt verstanden die rein Hebräischen Schriftsteller nie Griechenland unter Javan, dies ist, sagt der Verf. in dem weitesten Sinn wahr! Nicht einmal das klein asiatische Griechenland verstanden sie darunter, sondern gerade die Landschaft, welche in der ersten Weissagung Javan heißt, Damaskus und Chamat. Nur im Daniel wird Griechenland unter יון verstanden. Freilich fällt die Verschiedenheit auf. Aber so wenig das Ansehen eines Ezechiels, Jesaias ꝛc. uns deswegen kann, einem Daniel Gewalt zu thun, so wenig dürfen wir jene nach dem Daniel zwingen. Vielleicht machte die Sprache den Unterschied; vielleicht bey so vielen Revolutionen auch die verschiedene Periode. Der Nahme Javan scheint selbst in den Zeiten Esaias schon so veraltet gewesen zu seyn, daß er nur im Gedichte gebräucht worden, vielleicht muß das יון Daniels nicht

nicht Javan, sondern Jon gelesen werden? Ueberhaupt giebts
[illegible]m Daniel noch viel aufzuhellen.

Pw.

Wilhelm Friedrich Hezels d. W. D. u. f. Anweisung zur Arabischen Sprache bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts nach des Verf. erleicht. Arabischen Grammatik und Chrestomathie. 1. Th. Leipz. bey Ab. Fr. Böhme 1784. S. 268. 2. Th. 1785. S. 142.

[illegible]er Verf. hatte 1776 eine Arabische Grammatik und Chrestomathie herausgegeben. Die daselbst vorkommende Ex[illegible] aus Arabischen Schriftstellern sind hier größtentheils aufs [illegible] abgedrukt, mit einer weitläuftigen grammatischen Erklä[illegible]es jeden Wortes, wobey auf die Grammatik zurück [illegible]d. Zuerst stehen 28 Sprüchwörter, dann folgen [illegible] Historikern als dem Abulfarabsch und Elmaim, eini[illegible]nische Fabeln, einzelne Stücke aus dem Koran, und [illegible]llen aus dem Kaznin, und Damir, die über die [illegible] geschrieben haben, und aus Bochart Hieroz. [illegible] Die Sprüchwörter sind deutsch, die übrigen [illegible] lateinisch übersezt. Die Analysis ist in deutscher [illegible], und wird wegen der grossen Weitschweifigkeit, die [illegible]ichkeit unbeschadet sehr leicht hätte vermieden wer[illegible], auch dem Abcdarius im Arabischen, dem allein [illegible] nüzlich seyn kann, und der, um es gebrauchen zu [illegible], sich auch die Arabische Grammatik des V. anschaf[illegible]en muß, bald ekelhaft und verdrüßlich werden. Der 2te Theil enthält ein Glossarium über die in dem ersten erklärten auserlesenen Arabischen Texte, wobey die Bedeutung [illegible] Latei[illegible]cher Sprache angegeben, und auf die Seitenzahl [illegible] Chr[illegible]mathie zurükgewiesen wird. Da die Chrestomathie [illegible] so [illegible]ige Stücke enthält, und der Anfänger, wenn er [illegible]n Theil dieses Buches den Sinn und die Form [illegible]tes hat kennen gelernt, seine Zuflucht nicht mehr zu [illegible] wird: so scheint uns dies leztere, das, [illegible] Erklärung weg geblieben wäre, zum [illegible]thie hätte nüzlich seyn können, über-

lung über die Aechtheit der Katechesen sind aus der Originalausgabe dieses Autors von Coutées genommen und in einen Auszug gebracht.

Gw.

13) Erziehungsschriften.

Des Lesebuchs für meine Kinder von drey bis sieben Jahren, drittes Bändchen, welches eine Fortsetzung für erwachsenere Kinder enthält. Quedlinburg und Blankenburg bey Fr. Jos. Ernst. 1785, 9 Bogen in 8.

Der Inhalt kann für lesende Kinder ganz nützlich seyn, wenn man gleich mit der Ausführung manches Artikels nicht so ganz zufrieden seyn kann. 1) Etwas von der Erdkugel. Warum wieder eine neue Schreibart, Nordpool, Südpool? und warum wird der Durchmesser der Erde nach Meilen und der Umkreis nach Schuhen angegeben? ist 5400 eine so unbekannte Zahl? Ein aufwärts brennendes Licht, das eine darüber gehaltene Hand schneller brennt als seitwärts, ist kein richtiges Bild, die größere Kraft senkrecht fallender Sonnenstrahlen zu erläutern. 2) Einige Merkwürdigkeiten des Erdbodens; vom Meer, Bergbau und Salz, aber mangelhaft. 3) Das Thierreich 4) Das Pflanzenreich. 5) Die Gestirne. 6) Die Zeit und der Kalender. 7) Mondschein, Sonnen- und Mondfinsternisse. Lauter gut geschriebene Aufsätze. 8) Der Kaffee höchst superficiel. 9) Der Thee. 10) Der Zucker. Westindien, woher wir doch allein unsern Zucker fast alle bekommen, wird nicht genannt, sondern Brasilien, Ostindien und afrikanische Inseln. 11) Von dem Seidenwurm. 12) Von den Bienen, beydes besser. 13) Der Wasserrabe. 14) Einige merkwürdige Menschen — Milo von Croton, der einen Ochsen auf den Schultern trug, und der Vielfresser, Kohlniker aus Passau — giebt es weiter keine merkwürdige Menschen? — 15) Fleiß, Bescheidenheit und

Mäßig-

Mäßigkeit — an den Beyspielen des Euklides, Cleantes, Landmanns, und anderer. 16) Der Hamster 17) Etwas von einigen Fischarten, von Heringen, Stockfisch, Wallfisch, und dann von den Perlen. 18) Verfertigung der Bleystifte. 19) Des Glases. 20) Von der Buchdruckerkunst. 21) Alles in der Natur hat seinen Nutzen, an einigen Beyspielen gezeigt; an Sperlingen, Schwalben, Maulwürfen, (allein die Regenwürmer, die diese aufsuchen, thun den Wurzeln nicht vielen Schaden) und Brennesseln. 22) Der Biber. 23) Der Bär. 24) Der Palmbaum, — dessen mannichfaltiger Gebrauch. 25) Die schönsten Gegenden in der Welt — Ein wunderlich gewählter Titel zur Beschreibung der zwar angenehmen und fruchtbaren, aber wegen der [illegible]laken und Muskitos höchst beschwerlichen Gegend bey Ge[illegible], und einiger brennend heißen Gegenden in Persien. 26) [illegible] elendesten Völker auf der ganzen Erde — Die Feuer[illegible] [illegible]ländер. 27) Ausländische Art bequem zu [illegible]en. — Die Art, sich wie in Afrika und Amerika, in Ha[illegible] tragen zu lassen. 28) Besondre Gewohnheit ei[illegible] [illegible]ber in Indien, die sich mit ihren verstorbenen [illegible] verbrennen lassen. 29) Sonderbare Pracht der persischen Könige — aber von 1648. 30) Be[illegible] [illegible]hnheit der alten Aegyptier, über ihre Todten [illegible]ichte zu halten. 31) Von der Einbalsamirung der [illegible] bey den Aegyptiern. 32) Von der Sclaverey — [illegible]r und neuerer Zeit.

[illegible]rnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr 1786. Zu finden, bey C. Weigel und Schneider 7 Bogen in 8.

[illegible] zweyter Titel für diejenigen, die das Büchlein unter dem Stempel eines Nürnbergischen Kinderalmanachs zu [illegible]n, keine Lust haben, drückt den Inhalt desselben bestimmter [illegible] Sittliche Gemälde guter und böser Kinder; oder Un[illegible]ungen des Vaters Baratier mit seinem Sohne Phi[illegible] [illegible]: nebst einem Anhang von Originalbriefen eines sie[illegible] [illegible] Knabens, und einigen Auszügen aus seinem [illegible]p. — — Also ein neuer Abdruck von Baratiers [illegible]zählungen von guten und bösen Kindern —

(Er war franz. Prediger in Halberstadt, und gab solche 1735 hauptsächlich zum Gebrauch seines nachher so berühmt gewordenen Wunderkindes, Joh. Phil. Baratiers, heraus.) Vermuthlich hat der Ruhm dieses gelehrten Kindes dem Büchlein einigen Werth verschaft und dadurch dessen abermalige Bekanntmachung veranlaßt; obgleich der Herausgeber selbst so billig ist, einzugestehen, daß er nicht glaube, daß daselbe zur Bildung dieses Wunderkindes viel beygetragen haben könne. Da man, ausser andern Erziehungsschriften, sonderlich in Campens Kinderbibliothek, dergleichen Kinderschilderungen bereits in Menge gelesen hat: so kann man eben nicht sagen, daß dieselben von dem ältern Baratierschen, an Erfindung, Mannichfaltigkeit und Wahrscheinlichkeit übertroffen würden. Der Herausgeber rühmt zwar Simplicität der Erfindung und Faßlichkeit des Ausdrucks: und beyde Eigenschaften besitzen sie würklich; allein simpel ist ihre Erfindung dermaßen, daß sie fast alle nach einem Schlage gemacht sind. Es sind deren 30, unter den Titeln: das verständige, unvorsichtige, eigensinnige, zufriedene, ruchlose, gottesfürchtige, unreinliche, reinliche, u. s. w. Kind, jede genau anderthalb Seiten stark, alle des Inhalts: — In der Hauptstadt eines gewissen Landes war einmahl ein Kind von der und der guten oder bösen Eigenschaft, das man deswegen so und so nannte. Gemeiniglich sieht es der König, oder hört von ihm (das höfliche Kind machte dem König am Fenster, ein ehrerbietiges Compliment) läßt es zu sich kommen, beschenkt es mit Confect und Spielsachen, oder jagt es fort. Oft sind die Strafen der Unarten unnatürlich und nicht aus den Folgen des Fehlers hergenommen. Das ruchlose Kind z. E. geht mit seinem bessern Kameraden an den Fluß, um zu baden; ehe es dahin kömmt, überfällt ihn ein Wolf aus dem Wald, und erwürgt ihn ganz allein.

Nicht viel erheblicher als die Baratiersche Kindercharaktere, ist der doppelte Anhang von Briefen eines siebenjährigen Knaben an seine Eltern und Verwandten, und der Auszug aus des Junker Carls (das ist der siebenjährige Knabe) Tagebuch, welcher einige gute Lehren enthält, die ihm gegeben worden sind. Wir glauben es den Versicherungen des Herausgebers, daß beydes ächt und nicht erdichtet seyn möge: aber worzu die Briefe gedruckt werden mußten, und was sie für einen Nutzen haben sollen, können wir nicht absehen. Gewunschen, ge-

schämisch

schämisch und Warstock hätte auch aus einem Buche für Kinder wegbleiben können.

Lehren in Erzählungen, Beyspielen und Gedichten zum gemeinnützigen Unterricht fürs erste Jugendalter. Lübek in Iversens Buchhandlung. 1783. 19 Bogen in 8.

Was jeder andere zu seiner Entschuldigung anführt, wenn er aus schon vorhandenen Büchern ein neues zusammen-
ezt, das führt der V. der sich in der Zueignung J. J. Brink-
n zu Eütin unterschreibt, jedoch mit einer anständigen
Bescheidenheit, für seine Sammlung an. Das Bedürfniß bey
einen Unterweisungen hat sie veranlaßt; er konnte das, was
r [illegible] wünschte, in den schon vorhandnen Sammlungen für
[illegible] liothéken nicht finden; er fand sie bald zu reichhaltig
mit überflüßigen Aufsätzen beladen, bald zu mangelhaft;
[illegible] chte beym Gebrauch derselben in seiner jedesmaligen Lage
und jene weggelassen oder geändert. Er nahm sich daher
vor, aus schon bekannten Sammlungen für Kinder, sonderlich
der Campenschen Kinderbibliothek und aus dem Niedersäch-
n Wochenblatt für Kinder dasjenige zu einer eignen
[illegible] lung zu bestimmen, was für Kinder von fünf bis acht
en die nützlichste Unterhaltung zu seyn schien, und dadurch
[illegible] nigen einen Dienst zu leisten, die keine Gelegenheit hät-
, von jenen größern Sammlungen Gebrauch zu machen.
[illegible] hlte dazu diejenige Erzählungen, Gespräche und Gedichte,
ie [illegible] brauch vorzüglich Wohlgefallen und Aufmerksam-
t bey [illegible] Kindern erregten, und fruchtbar an Lehren, Be-
[illegible] und Kenntnissen sind — Mehr brauchen wir zur
[illegible] gung dieses neuen Kinderbuches nicht zu sagen. Es
ann Kindern, die nicht bereits Weisens, Salzmanns, Cam-
n [illegible] iften besitzen, sehr nützlich seyn: in der Zu-
[illegible] enn [illegible] nach dem moralischen Inhalt, hat es Aehnlich-
ut mit [illegible] lzmanns moralischen Elementarbuch. Den Inhalt
Länge nach her zusetzen, würde zu weitläuftig seyn. Bis
193 gehen die Erzählungen, Gespräche, Fabeln und andre
[illegible] bis S. 260, die Lieder; dann folgen Denksprüche,
[illegible] und kurze Reimen. Aber ein Bewegungsgrund

für

für Arbeitsamkeit und zu gegenseitigen Dienstleistungen aus dem stillschweigenden Vertrag gesitteter Gesellschaften, zumal aus dem Mund einer Mutter, ist wohl für Kinder von sechs Jahren zu gelehrt!

Sammlung einiger Beschäftigungen mit der Jugend in der Magdalenäischen Jungfern-Schule zu Breslau, nebst denen Abschieds-Unterhaltungen mit seinen jungen und erwachsenen Freunden. Des ehemaligen ersten Lehrers in obgedachter Schule und nunmehrigen Pastors der evangelischen Gemeinde zu Schnellewalde, Joh. Joseph Segner. Breslau 1783. 6 Bogen 8.

Unter diesem Titel liefert der Verf. I) Weihnachtsunterhaltungen; und diese bestehen wieder: 1) Aus der Geschichte der Geburt Jesu mit untermengten Anmerkungen; 2) Anrede des neugebohrnen Weltheilandes an seine Brüder und Schwestern, mit beygesetzten Antworten aus Liederversen: 3) Anrede eines Lehrers an Kinder, an Söhne und Töchter, zur Weihnachtsfeyer. 4) Weihnachtsgespräche. 5) Englisches Weihnachtslied; 6) Singunterhaltung an Weihnachten, zwischen einem Lehrer und seinen Kindern. 7) Weihnachtssegen. II) Ein Lied so am Geburtstag des Königs, in der Magd. Jungfernschule abgesungen und darüber gehandelt worden. III) Wunsch und Segen an einige Schülerinnen bey der Prüfung vor dem ersten Genuß des heil. Abendmahls. IV) Abschiedsunterhaltungen mit seinen jungen und erwachsenen Breßlauischen Freunden, den 9ten März 1783, in Prosa und Versen, worin der V. bekennt, daß er sich schon lange nach einer solchen Amtsveränderung gesehnt habe, weil seine Erziehungsüberzeugungen, aus denen er kein Geheimniß mache, daß nämlich das ganze Glück der Jugend auf frühe Gewöhnung zur Gemeinschaft mit Gott, und auf Bestrafung der Ungehorsamen, beruhe, itzo als schwärmerisch und altmodisch verlacht, und also dem Flor seiner Schule nachtheilig würden. Jedoch hierin wollen wir ihm gern Gerchtigkeit wiederfahren lassen: allein daß es sonst nicht sehr licht um seinem Kopfe aussehen müsse, sieht man theils aus

seinem

n erbå : Versen, theils aus dem Geist, der in sei
ptsunterhaltungen herrscht, davon müssen wir eine
be ge . 1) Aus der Geschichte der Geburt Jesu, zu
uc. 2, 3. So giengen alle, wohin sie die Schatzung rief,
der in die Stadt, in die er gehörte, lautet die Anmerkung:
Sie giengen in ihre verschiedene Städte, wie Schüler und
hülerinnen aus der Schule in sehr verschiedene Häußer.
lten vielleicht in einem von hundert Häußern wird Jesus ge
n. Söhne und Töchter, die ihr dieses leset, schätzet
ch glücklich, wenn eure Häuser in Jesu Reich gehören.„ Zu
5. „Er gieng mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die
tter werden sollte, geschätzt zu werden„ heißt es: „ O ihr
e und Töchter, wollen eure Brüder und Schwestern, nicht
euch nach Bethlehem, um euren neugebohrnen Heiland
sehen? — wenn sie nicht mit wollen, so gehet allein. „Bey
zenheit der Krippe:„ Möchten doch nicht Triebe von an
er t, als der Gedanke an die Windeln Jesu ist, uns unsre
r lieb machen!„ Was für ein Einfall! Endlich 2) aus
er rede des Christuskindes aus der Krippe an seine Brüder
Schwestern. Christus spricht: „In mir verbrüdert sich
dir der Herr Himmels und der Erde, um dich als seinen
er zu sich in den Himmel zu holen. (welche rohe ungeläu
Dogmatik!) Die Antwort der Kinder;

Du höchstes Gut! hebst unser Blut
In deinen Thron hoch über alle Höhen
Die ewge Kraft macht Brüderschaft
Mit uns, die wir in Dampf und Rauch vergehen.

Die Welt im Kleinen zum Nutzen und Vergnügen lieber Kinder. Ersten Bandes zweyter Theil, die bekanntesten Vögel enthaltend. Nürnberg, bey Christoph Gottlob Winterschmidt 1785. 5½ Bogen mit 12 Kupfertafeln, und 1¼ Bogen Nachtrag zum ersten Theil.

Nach einer allgemeinen aber unordentlichen und mangelhaften Beschreibung der Vögel überhaupt, folgt die Beschreibung folgender in Kupfer vorgestellter Vögel, insonderheit

heit: die Fledermaus, die Eule, der Segler oder Bergfink, der Kanarienvogel, Sperling, die Kohlmeise, der Falke, der Stieglitz das Blaukehlgen, die Nachtigall, die Schwalbe, Blaumeise, Bachstelze, der Gümpel, Gukuk, Aemmerling, die Grasmücke, der Heher oder Holzschreyer, Hänfling, das Zeischen, der Fink, die Lerche, Amsel, Tannenmeise, Rothkehlchen und Rothschwanz, die Elster, Krähe, der Rabe, die Wachtel, der Papagey, die wilde Ente, (es hätten doch ihre sehr verschiedene Arten angegeben werden sollen) der Staar, der Krammtsvogel, die Turteltaube, Ringeltaube, Ente, Haushahn und Henne, das Rebhuhn, der Auerhahn, der Nordamerikanische Hahn, (wälsche oder Piphan) der Storch, die Schnepfe (die gleich groß, und die Schnepfe noch darzu mit einem noch längern Schnabel als der Storch gezeichnet sind.) der Pfau, die Gans, der Reiher, der Phasan, (auch nichts von ihren mehreren Arten) und der Adler. Wie konnte der V. hinschreiben: die Vögel sind vermuthlich deswegen eyerlegende Thiere, damit sie zum Fliegen desto geschickter wären — und nicht zugleich seinen lesenden Kindern die Frage ersparen, ob darum das Eyerlegen das Fliegen befördern müsse, weil Vögel eyerlegende Thiere sind? Der Nachtrag enthält eine allgemeine Vorrede, und etwas von der Naturgeschichte überhaupt und dem Thierreich insbesondere. — Einige Provinzialismen sollte doch auch der V. ablegen, wenn er für das kleine Publikum schreiben will.

Joh. Gottf. Röchlings Conr. zu Worms, auserlesene Bibliothek für Kinder und junge Leute zur Ausbreitung der Religion, der Tugend, der Sitten, des Geschmacks und des Witzes. Leipzig bey Carl Friedrich Schneider 1785, 17½ Bogen in 8.

Wir haben bereits von dem V. einige Bände ähnlicher Compilationen unter dem Titel, Lectür für die erwachsene Jugend. Vermuthlich haben sie ihr Glück nicht sonderlich gemacht, und sie haben auch wirklich zu wenig innern Werth, um aus dem Wust von zusammengestoppelten Kinderbüchern herausgehoben zu werden. Er mag noch Vorrath zu einem Bändchen

abt haben; den hat er nicht umsonst wollen gesammlet ha-
en, und giebt ihm nun die Empfehlung eines neuen Titels mit
den Weg. Die Einrichtung ist die nämliche: ausser eini-
- Aufsätzen zum Unterricht über natürliche Dinge, besteht
lles übrige aus kurzen moralischen, Erzählungen, Gedichten,
: größtentheils schlecht sind, prosaischen Fabeln mit Noten
ter dem Text, Räthseln, Sittensprüchen, u. s. w. Sie em-
en [illegible] der durch Neuheit und Witz, noch durch vorzüg-
re. [illegible] ich der erste Artikel, der einer von den besten
a werden können, von der Güte Gottes in den Trieben der
Thiere, zeigt, daß die Gabe einer gefälligen Einkleidung und
ines fließenden Vortrags für Kinder, des V Talent nicht sey.
n davon mit unsern Bemerkungen abzuschreiben, würde
cension zu weitläuftig machen. Die übrigen zum Un-
icht abzweckenden Artikel sind: von den Metallen, Grund-
ei[illegible] seinen Lebensart, von einigen morgenländischen Ge-
, von der Liebe einiger Thiere gegen ihre Jungen,
e des Glases, von den Negersklaven — schon aus vie-
rn bekannt u. s. w.

Reisen der Salzmannischen Zöglinge. Zweyter Band. Leipzig, bey Siegfr. Lebr. Crusius 1786. 15 Bogen in 8.

Voran ein Vorbericht an die Herren Recensenten. „Wenn man eine Arbeit beurtheilen will, so ist vor allen Din-
gen nöthig, sich nach der Absicht zu erkundigen, die der Mann von der sie herrührt bey Verfertigung derselben habe. Außer-
dem ist man in beständiger Gefahr, falsch zu urtheilen" (Sehr richtig!) „die Absicht der Beschreibung der kleinen Rei-
sen, die ich bisweilen mit meinen Zöglingen anstelle, ist nicht sowohl, der Jugend geographische, historische, statistische, phy-
sicalische u. d. gl. Kenntnisse beyzubringen, als vielmehr ihren Verstand, der bisher durch gewisse Bücher, die ich nicht nen-
nen mag, wie am Gängelbande gegängelt — und außer Stand gesezt wurde, selbst einen Schritt zu thun, zu reitzen, das Gängelband zu zerreissen, selbst fortzuschreiten, und alles was um ihn ist, mit eignen Augen zu betrachten und zu beur-
theilen."

Wir

Wir können uns unmöglich einbilden, daß Hr. S. im Ernst die Absicht, die Kenntnisse seiner Zöglinge zu erweitern, wenn ihm die Veranlassung darzu im Wege liegt, von der Absicht seiner Reisen ausschließen sollte: er will vermuthlich damit nur dem Tadel ausweichen, wenn etwa nach dem Urtheil dieses oder jenes Rec. dergleichen nützliche Kenntnisse in seinen kleinen Reisebeschreibungen zu wenig verbreitet seyn sollten. Ueberdem ist die Absicht warum man eine Reise thut, und die Absicht, warum man sie beschreibt und ihre Beschreibung bekannt macht, nicht einerley. Wenn also Hr. S. die Reisen seiner Zöglinge lesenden Kindern und jungen Leuten in die Hände giebt: so kann man doch wohl, ohne eben ungerecht zu seyn, von ihm fordern, daß sie außer den Lectionen, die sie sich hie und da daraus nehmen können, auch ihre Kenntnisse zu bereichern, Stof darin finden mögen.

In einem Vorbericht an die jungen Leser nimmt er sein Versprechen, die Beschreibung seiner Reise durch das Bernburgische und Cöthenische, und nach Rekahn zu liefern, und giebt dagegen zwey andre, oder vielmehr eine und halbe Reise, die eine zu Schlitten, die andre zu Fuß. erste ist die Reise nach Barby, die er schon von Dessau aus einigen Philanthropisten gethan hatte. Bey Besuchung Brüdergemeinde, und Betrachtung ihrer innern und Einrichtung läßt sich der Jugend überaus viel Gutes über Fleiß und Thätigkeit, Reinlichkeit, Einfluß der Fröh keit auf Zufriedenheit des Lebens und Gemüthsruhe, Uebe dung einer falschen Scham, Sieg über Vorurtheile, En lichkeit aller Künste des Wohllebens zur Ruhe des Lebens, der Gleichheit des Menschen vor Gott und im Tode, von Erbaulichkeit des öffentlichen Gottesdienstes u. a. m. Der sagt aber davon seinen jungen Lesern lange nicht so viel, wir von seiner Geschiklichkeit, die mindesten Veranlassungen moralischen Anwendungen zu nutzen, erwartet hätten. Ni einmahl über die eigentliche Beschaffenheit und Einrich der Hernhutischen Gemeinde giebt er eine für die Neu zum Fragen gewöhnter Kinder befriedigende Auskunft. blos: die Brüdergemeinde mache eine sehr genau verbun Gesellschaft aus, die man Herrnhuther nenne, und deren Glieder in der ganzen Welt zerstreut lebten, erwähnt auch et was von ihrem Gottesdienste: allein wodurch sich eigentlich die Brüdergemeinde von andern religiösen Gesellschaften unterschei

de

e, darauf läßt er sich nicht ein. Vielleicht aber konnte er
ıd darzu haben, auch diese historische Kenntniß, nach sei
klärung im Vorbericht, seinen Zöglingen zu versagen,
ııı er vielleicht bey denselben nicht so viele Kenntniß positiver
ligionslehren voraussetzen konnte, als diese Erörterung er
t hätte. Er ist übrigens in Beurtheilung der Herrnhuther
g und gerecht, welches sehr zu loben ist; nur, meynt er,
er niemanden den Rath geben, in ihre Gemeinde zu tre
weil sie einen allzustrengen Gehorsam gegen ihre Obern
erlangen und vieles auf das Loos ankommen lassen, worzu uns
kein Recht gegeben habe, und welches auch wohl zu Be
erung ungerechter oder eigenwilliger Absichten genuzt wer
i könne. Bey Beschreibung einiger seltenen Stücke aus
a Naturalien- und Kunstkabinet zu Barby, würden wir die
en und merkwürdigsten, einige Kunstarbeiten aus Otahite,
übergangen haben.

Die zweyte Reise hat der V. im Herbste 1785 nach Go
, Mühlhausen, Langensalza und Eisenach gemacht; erzählt
aber hier nur bis zur Ankunft in Langensalza, wo die Ge
haft bey dem Vater der verwitweten Fr. Prof. Ausfeld ihr
Quartier nahm. Daß er bey dieser Gelegenheit des an ihrem
ohne bewiesenen guten Werks nicht erwähnt, gereicht ihm zur
Diese Reisebeschreibung hat manche vorzüglich schöne
, die wir mit völligen Beyfall gelesen haben, so daß es
o mehr zu bedauern ist, daß ein Mann, der, wenn er
, so sehr viel lehrreiches, und das in einem für Kinder mus
n Vortrag, sagen kann, sich so gerne bey Unerheblich
verweilt und darüber nichts sagt. Wir rechnen hierher
treffliche Art, wie er seiner kleinen Reisegesellschaft, beym
eines ehemaligen Klosters, einen Begrif vom Ursprung
[illegible] der Klöster, vom Pabstthum und Reformation
[illegible] Unterricht vom Waydbau in Thüringen und
[illegible] Flachsrösten, von Blitzableitern, von den
[illegible] beiten bey einer Porcellanfabrik, bey Gelegen
[illegible] ichen des Herrn Geh. R. von Rothberg, inglei
n die verstandliche Erzählung von dem Gothaischen Krieg,
den Grumbachischen Händeln, bey Gelegenheit des Dor
[illegible] hausen, wovon der Engelseher, der hierbey seine Rolle
[illegible], den Nahmen des Sundhäuser Hännschens führte, u.
m. So lernten wir auch aus S. 186 eine Vergleichung der
hen des Brokens und des Inselbergs bey Gotha; jener ist

2462, dieser aber 1882 Pariser Fuß hoch, durch Hülfe des Barometers, im Sommer 1785, gefunden worden. Auch finden wir hier eine kurze Flora Gothana. Hätte der V. seine ganze Reisebeschreibung mit dergleichen lehrreichen Stellen durchwebt, und nicht vielen Raum mit leeren, unfruchtbaren Erzählungen unerheblicher Umstände und deren moralischen Anwendungen, verdorben, wie es gar wohl in seiner Gewalt stund, so würden wir ihm ein uneingeschränktes Lob ertheilen: so aber wollen wir auch noch einige Beyspiele lezterer Art anführen. Einer seiner Zöglinge sieht ein Dorf, durch welches sie gehen musten, vor sich liegen, und glaubte es in einigen Minuten zu erreichen: allein verschiedene Krümmungen machten, daß sie erst nach einer halben Stunde dahin kamen. Das wird nun S. erzählt, und das Epiphonema angehängt: so kann man sich irren, wenn man blos nach dem Scheine urtheilt. Vor dem Siebeleben begegnen der Reisegesellschaft Bauern mit Sieben auf den Schultern: einer daraus vermuthet daß das Dorf von den darinn wohnenden Siebmachern den Namen habe. Das giebt nun dem V. Anlaß, auf zwey von dem Witz zu reden; da doch diese Etymologie nicht füglich eine Wirkung des Witzes kann genennt werden. Ein andrer will aus Durst aus der Röhre eines Feldbrunnes trinken, und wird, da er davon abgehalten wird, mit dem Tantalus verglichen — das giebt denn dem V. Gelegenheit, die ganze Geschichte des Tantalus umständlich zu erzählen, und in einem Ton, der ihm ganz ähnlich sieht. „Einmahl, als gerade Schmalhanns Küchenmeister bey Ihro Majestät (dem Tantalus) war, hat sich die sämmtliche Göttergesellschaft ganz unvermuthet bey ihm zu Gaste — woher weiß er die Anekdote? Tant. that es ja blos, um die Götter auf die Probe zu stellen, daß er ihnen seinen Sohn vorsezte, nicht aber aus Mangel andrer Gerichte.) — „Dem ohngeachtet merkten die Götter den Braten riechen, und rührten das Menschenwildpret nicht an. Auch einige kleine Unrichtigkeiten sind uns aufgestoßen." So wird bey Erzählung der Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern gesagt: „Er (der Herzog selbst) habe zu seiner Entschuldigung angeführt: Grumbach hätte ihn zum Ungehorsam gegen den Kaiser verleitet." Allein das hat er selbst niemals gethan, sondern vielmehr Grumbachen standhaft entschuldigt. Von Tezeln heißt es S. 120. „Er habe den Leuten erzählt, Gott habe den Pabst mit Zetteln versehen,

worauf

uf geschrieben stünde, daß ihnen alle Sünde vergeben seyn
m ꝛc. „ Daß Gott die Ablaßzettel dem Pabst und Tezel,
die steinernen Tafeln dem Mose, selbst gegeben habe, hat
wo hl niemand gesagt. Von den Blitzableitern macht er
llung, daß sie bestimmt wären, die lektrische Ma
re nach und nach einzuschlucken, daß sie durch das Metall,
durch einen Kanal, niederströme, bis von ihr nichts mehr
n Luft übrig sey. Das ist aber doch ihre einzige Absicht
: sichtbarer zeigen sie ihren Nutzen, indem sie dem Gange
Blitzes eine für das Gebäude unschädliche Richtung geben.
an ngtes Register über diesen und den ersten Band ver
rt Brauchbarkeit sehr. Mit diesem Band wird zugleich
halben Bogen eine Nachricht von der durch Hrn.
ore, ichfalls zu Schnepfenthal, zu errichtenden weiblichen
anstalt, ausgegeben.

lie Wertheim. Ein Buch für Mütter und chter. Erster Band 18½ Bogen. Ersten ndes zwenter Theil. 19 Bogen in 8. Leipzig, y Joh. Phil. Haugs Wittwe. 1786.

spricht in einer dritthalb Bogen starken Vorrede
viel von dem Zweck und Nutzen der Romane, und
moralischen Absichten, die er sich bey dem seinigen vor
habe, daß man zu einer vortheilhaften Erwartung von
a berechtigt wird. Wenn man aber die Geduld hat,
zu Ende durchzulesen: so sieht man leicht, daß der V.
g treffenden Witz, fruchtbare Einbildungskraft, und
m j des Herzens und der Schicklichkeit der Handlungen
, daß er die Gabe der Darstellung, die Sprache der fei
n lt und die Kunst des Dialogs und der Charakterzeich
ng nicht in seiner Gewalt hat, kurz daß er der Mann noch
der es unternehmen kann, das Publikum durch einen
n zu amüsiren und zu belehren; ob er gleich durch ein
ne glückliche Stellen zeigt, daß er zu diesem Beruf nicht ganz
age sey Der Verfasser versichert zwar zu wiederhol
ten daß er keinen Roman, im gewöhnlichen Sinn des
es h schreiben wollen; bekennt, daß dasjenige, was
eigentliche Erzählung sey, sich auf wenige Bo

gen bringen lassen, und daß der Roman ihm nur zum Vehikel habe dienen sollen, gewisse moralische Grundsätze zu gerechter Beurtheilung andrer Personen und ihrer Handlungen, Warnungen an junge Frauenzimmer gegen fremde Verführung, gegen Leichtsinn und Liebe, und insbesondere Mißtrauen gegen Liebhaber eines vornehmern Standes, zu verbreiten: allein alle diese gutgemeynten Lehren und Vorschriften sind schon so oft gesagt, schon so bekannt, und lassen sich so leicht aus dem, was alle Tage vor unsern Augen geschieht, folglich durch eines Jeden eigne Erfahrung abziehen, daß deren Einwebung allein einem Roman, der sonst kein Interesse und keine Anziehung hat, schwerlich viele Leser verschaffen wird; zumahl wenn sie, wie hier, in trocknen, bogenlangen Declamationen über bekannte Gemeinsprüche bestehen. Die Geschichte selbst ist kürzlich diese: der Baron Adlershayn kommt von der Universität J. (warum wird Jena maskirt, da Leipzig mit seinem Rosenthal und nahen Dörfern als die Scene der Geschichte, genennt wird?) nach Leipzig. Hier wird er durch einen ältern Studenten in das Hauß des D. Klingenbergs eingeführt, und mit der Tochter des Haußes, Sophie, einem Mädchen fröhlichen Muthes, in kurzem dergestalt bekannt, daß sie auf öffentlichen Plätzen unzertrennlich sind. Wenn man nicht an den Titel denkt, würde man sie für die Heldin des Romans halten; das ist sie aber nicht. Sie nöthigt in einer vertraulichen Stunde dem Baron eine Erklärung ab, ob er wohl eine Bürgerliche heyrathen würde? und wer sollte nicht meynen, daß sie diese Unbesonnenheit um ihrer selbst willen begehe? Allein man irrt sich. Sie hat ein Freundin, Aemilie Wertheim, die vertrauteste Gespielin ihrer Jugend, deren Umgang aber wegen übler Gerüchte, die sie sich bey dem tugendhaftesten Charakter zugezogen hatte, Sophien schon seit geraumer Zeit von ihren Eltern war verboten worden. Auf eine sehr unnatürliche Art, erfahren Sophie sowohl, als der Leser, die Ursache dieses Verbotes, und die Aufklärung von Aemiliens Unschuld, ziemlich späte. Und dieses vortrefliche Mädchen hat denn Sophie Adlershaynen, ohne es ihm zu sagen, zugedacht. Allein ehe er noch diese Absicht weiß, sieht er sie, ohne sie zu kennen zum erstenmahl unter einer Dorfhütte. Sie macht sofort einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von nun an nur blos für sie lebt und, um in diesen Gesinnungen nicht gestöhrt zu werden, Sophiens Hauß zu meiden beschließt. Der Brief, worinn er diese Be-

kannt-

haft seinem Freund meldet, ist der Brief eines Unsinni-
. Ueberhaupt hat der V. etwas darin gethan, einen Af-
zu schildern. Ein andres Beyspiel giebt der erste Brief
hiens, nach wieder erlangter Erlaubniß, Aemilien zu
chen: sie handelt und spricht da aus lauter Freude wie eine
rückte. Sie hatte bisher in ihren Briefen an Aemilien des
ayns so oft gedacht, daß diese ihn für ihren Geliebten
und Sophien darüber warnt. Diese aber erklärt sich zu
r Rechtfertigung, daß sie nicht ihn, sondern einen andern —
Bruder, Carl Wertheim, liebe. Dieser scheint eine
von Carl Grandison seyn zu sollen: dem Künstler
aber seine Kunst versagt, so daß er verschiedene Rauhhei-
). Zweydeutigkeiten in seinem Charakter zurückgelassen hat.
n a hatte sich nun Aemilie, nach langer Trennung, ge-
phien in Ansehung der ihr nachtheiligen Gerüchte schrift-
ertigt; und da sie hierauf zum erstenmahl wieder im
Hause speist, wird Adlershayn darzu gebeten: er
gt es aber, seinem oben geäußerten Vorsatz zufolge, aus,
derholt diese Weigerung zu mehreren mahlen. Die
edung zu der endlich Sophie darüber mit ihm kommt, ist
ernste, die man sich in dieser Lage denken kann. Sie
t, daß die Unbekannte, die sein Herz beschäftige, und
r bisher, laut eingezognen Kundschaften, so oft vergeblich
nehmlichen Dorf gesucht hatte, keine andre als ihre
sey, sagt es ihm aber, wie es doch natürlich war, nicht
r Bestrafung, daß er sie bey ihr habe sprechen können.
verschaft sie ihm aufs neue Gelegenheit, sie zu sehen: er
t sein Idol, wird aber durch ihre Würde und ihres
s Ernst zurückgeschreckt und macht Sophien zur Vertrau-
seines Herzens. Und somit wäre denn, am Ende
ndes, der Roman angelegt, der nach diesem Zu-
noch leicht durch mehrere Bände fortgeführt werden
Aemiliens melancholische Reverien und Todesbetrach-
en, deren Einkleidung aber dem V. oft sehr verunglücken,
hrem Bruder Anlaß zur Vermuthung, daß sie sich, wie er
le und zur Liebe reif sey; er denkt darauf sie zu ver-
n: allein seine festen Grundsätze von der Ungleichheit
; Aemiliens Abhängigkeit von ihres Bruders Leitung,
ein gelegentlich geäußerter Wunsch des Onkels, Adlershaynen
e bigverheyrathet zu sehen — vielleicht auch selbst Adlers
er über die Absicht Aemilien zu heyrathen, sich noch nicht

ausdrücklich erklärt hat, im verborgnen glimmende Unredlichkeit, werden wohl die Schwierigkeiten des Romans ausmachen. Zur Einkleidung ist etwas unschiklich für einen Roman, wo so viel moralisirt werden sollte, die Briefform gewählt worden. Adlershayn, Carl, Aemilie und schreiben an Freunde, die zum Theil für den gleichgültige Personen sind, das was der Leser von ih Gedanken oder Tagesbegebenheiten wissen soll: mit unter gänzt der V. Erzählungen und Nachrichten, die sich nicht Briefe einkleiden ließen. Wenn, wie es das sehen Aemilie das Opfer einer unglüklichen Liebe oder rung eines adelichen Liebhabers werden sollte: so wir, daß der Verf. an ihr keine poetische Unger rei hen möge. Sophiens Liebe scheint Carls finstres zur Zeit sehr im Wege zu stehen. Uebrigens ist d ein Buch für Mütter und Töchter nicht mehr u ger, als es die meisten Romane sind.

Zf.

13) Deutsche Sprachlehre.

Oeffentliche Streitigkeiten über die Schrift der Deutschen, vorgeleget durch den Verfasser der Sprache der Menschen, Constantin Dinkler. Erfurt, bey dem Verfasser 1783. 4 B. 8. — — — Zweytes Stück. Ebend. 1783. 4½ B. 8.

Wen, aus einer sehr verzeihlichen Unkunde, der Name eines Verfassers der Sprache der Menschen, etwa befremdet, dem müssen wir sagen, daß Herr Dinkler unter dieser Aufschrift im Jahr 1782 eine Schrift herausgab, die von uns in dieser Bibliothek, LVI. 2. S. 544 ff. angezeigt ist. Was in dieser Schrift sein Hauptgegenstand war, die Festsetzung der deutschen Deklinationen, scheint es auch in der gegen

rtigen, vornehmlich in Rücksicht auf das zu seyn, was
igen deutschen Sprachlehrer über die Anzahl derselben
ert haben. Es scheint, sagen wir; denn so recht kann
von dem, was der Verf. eigentlich mit diesen öffent-
reitigkeiten will, keine deutliche Vorstellung ma-
und es steht dahin, ob die Nachkommen, denen er
Schrift zueignet, dazu fähiger seyn werden. Wenigstens
sie das Widersinnige in folgender ersten Periode der Ein-
ng schwerlich dazu in Stand setzen: „Was ich bestreiten
und was mir ein jeder Weltweise zugeben wird, ist in
unftskunst der allgemein angenommene, von Kunstrich-
aber ganz verkannte Satz der ältesten Weltweisen: Es
nur eine Wahrheit, eine Lehre, und also auch wohl
eine Sprache der Menschen, wie sie von Vornehmen
et wird, in Sachsen und Thüringen." — Ueberhaupt
man in diesen Bogen auf sehr viel Seltsames und Be-
bendes, welches sowohl dem Vortrage des Verf. als seiner
zu denken, eigen ist. Um seinen Titel zu rechtfertigen,
twortet er S. 19, die Frage: was ist Schrift? auf fol-
e Art, bey der man wahrlich nicht weiß, ob er im Ernste
ist, oder seinen Leser zum besten hat: „Die Frage, sagt
kann kein Mensch beantworten, wenn nicht ein Unterschied
ein und höhern Verstandes gemacht wird. In jenem ist
ift das, wie man so Worte mit Werkzeug aufträgt,
auf Pergament oder auf Papier, auf Schiefer, Holz,
Wachs, mit Feder, Pinsel, Stift oder Griffel. Nach-
das Werkzeug verschieden, dessen man sich zum Schreiben
, giebt es vielerley Arten Schrift; es giebt eingegrabe-
Stein; u. s. f." — — „In einem höhern Verstande
chrift so viel als Hochrede, die höchste, eine hohe, eine
e Rede. Und so steht dieß Wort bald Rede mit Mund
Gemeinrede entgegen. u. s. f. — Eben so seltsam ist
Beantwortung der Frage, was öffentliche Streitigkei-
sind, die darauf hinausläuft, daß Streitschrift eine
ist, eine Abhandlung vorzugsweise sey. Es ist doch trau-
daß die Sucht zu despotisiren, unsre Sprachforscher so bald
chleicht, und daß sie, deren einzige Quelle und Richt-
r der Sprachgebrauch seyn sollte, sich die Abweichung da-
so leicht erlauben, und ihren Wunsch in Abänderungen
ben Einfluß zu haben, nicht leicht ersticken und verbergen
en. Freylich aber war das von jeher der Charakter der

Grammatiker; und in diesem Sinne sind auch die hier geführten Streitigkeiten, oder vielmehr, die hier gethanen Angriffe auf unsre bisherige Sprachlehre sehr grammatisch. Sie betreffen, wie gesagt, die Anzahl der Declinationen im Deutschen, und deren beste Unterscheidungsart. Die Meynung des Verf. hierüber kennt man schon aus seiner oben g Schrift, und unsrer Anzeige davon. Hier wiederholt und geht sodann die Meynungen seiner Vorgänger durch, denen Bödiker nur eine, Gottsched fünfe, Heynatz Fulda sechs, Mäzke drey, und Adelung acht Declinan der deutschen Nennwörter annimmt. Uebrigens sich der Verfasser, „wenn er die Schädlichkeit ei Sprachlehre mit den gelehrten Diebstählen unberufener linge ins Offene gelegt habe, so werde er von eines Orts Stadtobrigkeit (Polizey) allen Vorschub erhalten, welche Fug, Macht und Gewalt habe, alle ungedachte, noch dazu ausgeschmierte Bücher, wie unreifes Obst, Wasser zu werfen.

Gf.

Sammlung Livländischer Provinzialwörter. Salisburg 1785. 80 S. in 8.

Nach Anzeige des Vorberichts ist sie die Arbeit eines Liefländischen Predigers, Namens Gust. Bergmann. Er liefert hier eine ziemliche Menge mühsam gesammelter, und darunter mancher sonderbaren Provinzialwörter, nebst der beygefügten Erklärung, oder einer Zurechtweisung wie dieselben gegen schicklichere Ausdrücke sollen vertauscht werden. Letzteres möchte wohl weder allgemein, noch bald, erfolgen; ist auch nicht nothwendig: dennoch verdient es Dank, wenn Sprachunrichtigkeiten angezeigt werden; selbst dem Sprachforscher leisten dergleichen Beyträge gute Dienste. Nur Schade, daß dem Leser nicht immer ein Wink gegeben ist, ob er ein angeführtes Wort beybehalten oder verwerfen soll. Inzwischen erklärt selbst der Verf. seine Arbeit für unvollkommen, und für den ersten Versuch dieser Art. Rec. erinnert sich aber, vor mehrern Jahren eine ähnliche Sammlung von liefländischen Provinzialwörtern und Ausdrücken gesehen zu haben, welche der zu Kö-

nigs

8 verstorbene Prof. Lindner, als er noch Rektor in Ri
zu einem Schulprogramma zusammengetragen, und
m Beytrag zu Schulhandlungen, Königsb. 1762,
r gemacht hatte. In wiefern sie mit der gegenwärtigen
z übereinstimmt, kan Rec. nicht sagen, weil er das
jezt nicht bey der Hand hat. Da unser Verf. versi
, daß er keine Vorgänger habe, so muß ihm wohl das
bekannt gewesen seyn: welches einige Verwunderung er
n . Gewiß hätte er darinn manche schöne Anleitung,
vorgearbeitet, finden können. Einzele wenige dasige
rter berühren auch Hupel in seinen Topographi
en Nachrichten 1 B. und Fischer in der Naturgeschichte
nd: vermuthlich hat sie der Verf. genuzet, da er das
ach namentlich anführt.

Nach der Bemerkung eines Liefländers, in dessen Bey
n c. die gegenwärtige Sammlung durchging, fehlt bey vie
rtern eine genaue Bestimmung. So drückt z. B.
Kaie S. 9, nicht jede Bier- und Milchsuppe aus, son
ganz besondere bey uns in Deutschland unbekannte Art
, in welcher große Stücke geronnene oder halb gekäsete
bey dem Kochen entstehen, und herum schwimmen.
as S. 60, welches man oft soll Rospusch aussprechen
ist nicht völlig einerley mit Last- oder Rüstwagen,
es bezeichnet nur einen kleinen leichten halbbedekten Rüst
Pulwan S. 13, heißt nicht jeder Lokoogel, sondern
lich ein von Tuch nachgemachter Birkhan, den man
Locken gebraucht. Schäcker S 61, wird nicht blos von
Lindmähre gesagt, sondern öfters auch von einem
In der Wendung seyn, S. 77, heißt nur sel
in Ansehn setzen, hingegen sagt man von einem thä
en wirksamen Menschen, er sey früh und spät in der

e Ausdrücke gehörten eigentlich gar nicht hieher,
:an ist nicht viel versehen S. 75; eben so sagt
ten in Deutschland, und die dabey stehende Erklärung,
t viel verdorben, bedeutet oft etwas ganz anders als je
ichenfutter und Flaschenkeller S 21, ingleichen ein Rind
68, sind wie der Verf. selbst gesteht, richtige deutsche
e, und überdies aller Orten gewöhnlich: daher werden
 sie

sie ohne Ursach unter den liefländischen Provinzialwörtern angeführt. Sogar das Wort Piroggen S. 53. hätte füglich können ausgelassen werden, denn da es eine besondre Art von Gebäcklis anzeigt, welche sich nicht bequem anders als durch Beybehaltung des rußischen Ausdruks bestimmen läßt, so kan man es eben so wenig zu den liefländischen Provinzialwörtern rechnen, als das Wort Pompernikel zu den niedersächsischen, oder das aus dem Französischen entlehnte und überall eingeführte Wort Lieutenant, zu den Deutschen. — Noch weniger verdienten diejenigen Ausdrücke hier eine Erwähnung, welche der Verf. aus dem Mund des niedrigsten deutschen Pöbels in Liefland, scheint gehört zu haben, z. B. Posteide anstatt Pastete S. 55, Akristey statt Sakristey S. 3, Dinschtag st. Dienstag. S 17, Flabbe st. Maul S. 21, Victril st. Vitriol S. 75, Rukerwahn st. Korduan oder eigentlich Rauchkorduan S. 60. Solche unter jedem Pöbel in allen Deutschen Provinzen gewöhnliche Verstümmelungen kan man nicht füglich den Provinzialwörtern beyzählen.

Zuweilen versteht man den Verf. nicht recht. Das Wort Patronat führt er S. 52 an, sagt aber dazu, man könne sich dasselbe anstatt ius patronatus angewöhnen. Hier ist also zweifelhaft, ob er jenen Ausdruck erst zum Provinzialwort machen wolle, oder ob derselbe schon dazu gehöre. Aber auch mitten in Deutschland ist er gewöhnlich, sogar die Engländer haben ihn, nur sagen sie dafür patronage: er mag also schon in Liefland gebräuchlich seyn, oder erst aufgenommen werden sollen, so gehört er nicht zu den Liefländischen Provinzialwörtern. — Vielleicht sind manche Dunkelheiten blos auf die Rechnung des schlechten Abdruks zu setzen; wenigstens wird man nicht leicht etliche so jämmerlich gedrukte Bogen gesehen haben, sogar die Seitenzahlen sind in des Rec. Exemplar hin und wieder ganz unkenntlich — Der Verf. verspricht eine neue Auflage oder eine Fortsetzung, wenn ihm seine Landesleute Beyträge mittheilen. Der vorher erwähnte Liefländer machte noch manche in seinem Vaterland gewöhnliche Provinzialwörter namhaft, aber der Raum gestattet nicht sie anzuführen. Eins davon nemlich das Zeitwort ich vortheile, verdient bekannt gemacht, und in die gute deutsche Sprache aufgenommen zu werden; das zusam-

men

se Wort übervortheilen, ist schon allgemein im

It.

...htebuoch, dabey die Bezeichnunge der heil. Messe. Beichtbuch aus dem XIV. Jahrhundert. Mit Glossen herausgegeben von Prof. *Oberlin*. Mit Erlaubnis der Obern. Strasburg 1784. 8. 101 Seit. und 7 S. Verzeichniß der erklärten Wörter.

... Kenntniß dieses Beichtbuchs nöthig ist, hat Hr. ...berlin in der Vorrede hinlänglich angezeigt, und wir ... nur das Vornehmste daraus unseren Lesern mittheilen. ..., dieser Unterricht von der Beichte, habe sich in einer ... Handschrift erhalten, welche im kleinsten Format ... at mit Gothischen Buchstaben geschrieben ist und ..., jede von 19 Zeilen, enthält. Sie sey nebst ei... ...betbüchlein von eben dem Alter, aus der Verlassen... ...es Hrn. Rathmanns Silbermann auf ihn gekommen. ...e Blätter wären zwar ausgerissen, doch möchte sich viel... ...end eine andere Handschrift in einer Kloster-Bibliothek ... woraus diese Lücken ausgefüllt werden könnten. Die ..., die Schrift und einige andere Umstände machen es ...lin wahrscheinlich, daß dieses Bihtebuoch in den ... des 14ten Jahrhunderts gehöre. Es ist in der Schwä... ...ndart geschrieben, und der Herausgeber hat auf... ...eren Anmerkungen gemacht, worin die unbekannten ... veralteten Wörter erkläret werden, welches denen... ...en, die mit der alten Sprache noch nicht genugsam bekannt sind, zu einer grossen Bequemlichkeit dienet, und, wie Hr. O. ganz richtig bemerket, ihnen den Weg zu Lesung schwererer Schriften, besonders der Dichter, bahnen kann. Das Buch selbst enthält den vollständigsten Unterricht zur Beichte, für R. kathol. Christen, der vielleicht aus den damaligen Zeiten noch aufbehalten ist.

S. 75 findet sich die bezeichnunge der h. Messe, die von eben dem Alter zu seyn scheinet, und worin alle bey der Messe

Messe angeordnete Gebräuche, nach der geistlichen Bedeutung, welche sie haben sollen, erklärt werden. Wir wollen zur Probe davon etwas abschreiben, woraus man zugleich die Sprache wird beurtheilen können. S. 77 heißt es: So der priester sich gerwet 'ze der messe, so bedecket er sin hovbet mit einem tvoche, das heizet ein vmbeler, vnn bezeichent das vnser herre sin heiligen Gotheit bedachte mit der Mensheit. Dv albe ist wit vnn lang; das bezeichent das reine leben unn das livter leben, das vnser Herre hate vf ertrich. Der gurtel hat zwei ort, vnn bezeichent die Chivschi vnsers herren vnn siner lieben mvoter. Der hant van ander linken hant bezeichent die demvot vnsers Herren. Dv stole is lang vnn hat obnan ein kruze, vnn bezeichent die lange marter vnn die langent arbeit, die vnser Herre hatte vf ertriche. Dv kasvkel ist michel vnn alvmbe ganz, vnn ist geschaffen als ein glogca vnn als der himel; vnn so sie der priester vf die arme nimet, so ist sie geschaffen vor als ein schilt vnn hinder als ein schilt; vnn bezeichent alle die grozen minne, die vnser Herre zvo dem menschen hat u. s. w.

Zulezt sind noch eine alte Fränkische und zwey Alemannische Beichtformeln hinzugefügt, welche Grupen 1767 herausgegeben hat, die aber nun schon öfters abgedrukt sind.

Ti.

---

14) Haushaltungswissenschaft.

Oekonomischer Vorschlag, wie man die wohlfeilsten, dauerhaftesten, bequemsten und feuergesichertsten Dächer über Wirthschaftsgebäude anlegen soll, von Krubsacius. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung 1784. in 8. 24. S.

Abhand-

handlung von holzsparenden Stubenöfen, zweyter Theil, mit Kupfern 1784. in 8. ebend.

Beyde Schriften haben durchaus unsern Beyfall. Noch hätte auf dem Titel angezeigt werden sollen, daß diese Abhandlungen auch in den Schriften der Leipziger ökon. Societät anzutreffen seyn: nemlich im 6. Theil.

Tm.

Die Oekonomen von einem Oekonomen. Leipzig bey A. F. Böhme 1786, in 8. 132. S.

In dieser kurzen Schrift ist viel gutes enthalten; und sie rechtfertigt den V. über seine Zweifel, und über die Zweifel anderer. Es ist billig, daß man in einer so wichtigen Sache, von der unser Verf. spricht — von der Hoffütterung — lieber zu viel wie zu wenig zweifelt, ehe man sich in zu großen Verlust stekt. Ist einmal eine Sache durch jährigem Bestande bestätigt, so ists ein leichtes, als dann ohne Schaden anderer king zu werden und das beste zu wählen. Der Verf. füttert inzwischen Kühe und auch Lämmer im Stalle; ist selbst Praktikus, und will daher nicht viel von der Stubenökonomie halten, daher diese manchem Tadel ausgesezt wird. Wir übergehen das, was der V. als Nebensache berührt, und gehen zu dem über, worinn er die alte orthodoxe und heterodoxe Oekonomie beleuchtet. §. 1. Die lateinischen Wirthe: und was ein deutscher Wirth sey. §. 2. Akte der Hindernisse blühender Landwirthschaften. §. 3 — 6. Die neuern wahren Oekonomen unterscheidet der von den Stubenökonomen sehr gut, predigt den Fütterbau, als den Grundstein besserer Wirthschaft, so wie den b zug jungen Viehes im Stalle; daß kein armer ein guter Wirth seyn könne, u. s. w. Doch scheint der 16 zu irren, wenn er Wiesenheu besser als Klee- 31. Mit Modalitäten gesagt, kanns nur wahr seyn. Ist das Wiesenheu rein von unnützen Gräsern, und das Kleeheu bi sig oder hölzern, überhaupt schlecht bereitet und verwahrt en: dann ist Wiesenheu besser. Wenn aber Kleeheu im fa e der Blüthe und ohne vieles herumhudeln gemacht, und

in

in luftigen Kleescheunen oder Feimen aufgehoben, auch wohl ein wenig Lage, zwischen Lage, gesalzen worden: dann ist gewiß dieses Heu allem Wiesenheue vorzuziehen. Manche Brachfelder bringen zwar von Natur Klee, nur diese können gutes Heu bringen.

§. 7. Schubarts Pleonasmen wollen dem V. nicht gefallen: er will auch, daß Luzern eher wie rother Klee zu entbehren sey. Daß der Klee eine Grasart sey, bestreitet er gegen Schubarten.

Wenn der V. seinen Klee statt im Sommer und Herbst, erst im Winter zur Weide bestimmen könnte, würde es besser seyn. Jezt ist die Natur noch im Triebe, daher ist das Abbeissen der Herzblätter schädlicher. Indessen sagt er selbst, daß er es der Unterthanen wegen thun müsse, die auf seinem Felde die Weydgerechtigkeit haben. Darum muß der V. aber auch im Frühjahre etliche Wochen später Klee erhalten. Alles übrige müssen wir kurz beleuchten. S. 23 — 32. Den Trokar müssen wir dem Verf. etwas mehr empfehlen, und den über den Schnee herausstechenden Klee dieß herausgucken durch die Schaafe verwehren lassen: denn wie gesagt, das behüthen des Klees ist im Winter unschädlich. Das einjährige Roggensäen auf Kleekoppel ist von seiner Güte schon zu sehr bewiesen, als daß der V. hierinn dem H. Holzhausen Vorwürfe machen dürfte. Wenn's mißlingt, so ist der Fehler gemeiniglich am breiten Pflügen, und dem Eggen mit schweren Eggen gelegen. Diese Felder müssen schmalfürchig gepflügt und nur mit leichten hölzernen Eggen beegget werden. Aber mit desto bessern Grunde fodert der Verf. Hrn. Holzhausen auf, uns bald wahre Geschichte von seiner neuen Wirthschaftsart öffentlich zu ertheilen: denn da man lang sagte, was man thun wolle, so ists billig auch zu sagen, was man gethan habe. Besonders die Einnahme mit aller Ausgabe balancirt dargelegt zu werden. — Doch hat der V. wieder unrecht, wenn er meynt, der Klee, welcher Saamen trüge, sauge das Land nicht aus. Was blos Blüthe trägt saugt nicht aus, aber alles, was Saamen geben muß, entnimmt dem Acker Kräfte.

Der V. mag wohl unser Urtheil über die Abhandlung von ökonom. praktischer Behandlung des Kleebaues, nicht so ganz richtig verstanden haben: sonst würde er etwas bescheidener S. 33 davon geredet haben. Wir wollen nicht gleiches

mit

mit gleichem vergelten, sondern bleiben bey der Sache: so gut als wir auch dem V. darthun könnten, daß hier die Stubenökonomie nicht statt finde. Indessen sagen wir mit einem andern unpartheyischen Recensenten nur so viel. Kuhmist der auf der Düngergrube, oder auch in des V. Stalle vergohret hat, bringt Gras und Klee, wovon die Kühe gern fressen: aber frischer Dünger und frische Pisse, womit das im Wachsen begriffene Gras auf den Weyden besudelt wird, ist ihm so unangenehm, wie der davon nachfolgende Wuchs. Gehe der V. doch einmal auf eine solche Weyde, die in vielen Jahren nicht bepflügt worden ist. Er wird helle Wahrheit sehen: und Hunger zwingt hier manche Kuh zum Frase. Der V. muß nur nicht von der Weyde auf seinen Brachäckern auf allgemeine und ewig zu Weyde liegenden Plätzen Resultate machen. Wir wünschen bey dieser freundschaftlichen Widerlegung indessen doch, zu seiner Zeit des V. weitere Gründe hiergegen zu lesen, oder ob wir ihm genüget haben?

S. 34 – 37. Daß Klee die Unkräuter vertilge, versteht sich doch nur vom dickstehenden Klee? Beym dünnestehenden wuchert das Unkraut reichlich. Luzernenklee, lehren die neuern, besonders Riem, dessen praktisch ökon. Encyclopädie der Verf. so sehr schäzt, und dessen Schriften er oft anzieht, Luzern-Klee sagen wir, kann von Unkräutern ohne ihn zu jäten, befreyet werden, wenn man ihn etlichemal im Anfange abhauet, sobald ihn die Unkräuter überwachsen wollen. Man muß aber auch denselben nicht zu früh im Jahre, sondern erst im Juni säen: dagegen das Feld fleisiger pflügen, und von den Unkräutern, besonders den kriechenden, — denn die hochwachsenden hauen sich mit der Sense weg, wohl reinigen. Nie wachsen die Unkräuter frecher, als im Frühlinge. Gesezt nun, bey sorgfältiger Vorherreinigung wachsen in der Folge doch einige kriechende Unkräuter mit der Luzerne auf: so lehrt man jezt, daß solche auch ohne jäten, blos mit der Egge zerstört werden.

S. 40 – 54. Der V. sollte den wahren Wiesenhaber oder das französische Raygras (Avena elatior) vom englischen Raygrase (Lolium perenne) besser unterscheiden, und die Schädlichkeit der Erdbirnen (Solanum tuberosum) eingeschränkter erörtern. Auch wir verlangen nicht in allen unsern Behauptungen Beyfall: Die Recensenten der allgem.

d. Bibl.

d. Bibl. können auch verschiedener Meynungen seyn. Schön, wie der V. seine Kühe an die Stallfütterung gewöhnt: noch schöner, wenn er sie zum kalten trinken, zuerst mit Schrotzusatz, und endlich mit bloßem Wasser lehren wollte. Was ungewohnt ist, muß nach und nach angewöhnt werden? — Daß die Rindviehstallfütterung keinen Widersprüchen mehr ausgesezt sey, wäre zu wünschen, wenn es außer den Alpen und Marschländern, wahr wäre! Was übrigens von Medicusen und Mayern für die Stallfütterung angezogen wird ist gültig.

S. 56. f. gilts den Schaafen. Von Lüttwiz Beweise gegen die Stallfütterung der Schaafe hätte der V. nicht anführen sollen: denn Stallfütterung der Schaafe taugt ohne ihn nicht. Wenn die Pferchfütterung nicht sieget — durch Bestand sieget — dann wird die Stallfütterung der Schafe noch weniger taugen. Die besten Oekonomen fodern eine Reihe von 9 Jahren zum Bestande wichtiger Versuche. Bestehen sie dann, wer wird nicht glauben? obwohl nicht alle nachahmen werden. Das Schaafmelken taugt nie, nur dann, wenn die Schaafe zu viele Milch für ihre Lämmer haben: aber wo tritt der Fall ein? Verschwenderisch muß man eben dieser Milch wegen nicht füttern. Die Wolle ist das Hauptproduct, worauf man sehen muß. Nur dann ist das Melken einigermaßen zu rechtfertigen, wenn man die Lämmer zum Schlachten nach großen Städten gut verkaufen kann: und die Zuzucht wieder anderswo wohlfeil ankaufen kann. Jedoch ists auch jezt besser, sie bald wieder versetgen zu lassen; denn so giebts mehr Wolle als Milchgewinnst. — Richtig ists; das Knechtevorvieh gehört abgeschaft, und jeder Knecht als Theilnehmer an der Heerde, und nicht als Lohnmiethling angesezt zu werden.

Ueber die Mode, daß der V. den Dünger lieber im Stalle als auf dem Hofplatze faulen läßt, zu streiten, wäre ein vergebnes Geschäft. Roher und ungebrannter Kalch taugt besser, wie gebrannter, aufs Feld: dieß sind angenehme Bestätigungen; so wie der V. vom dick und dünne Säen empfehlend schreibt. Fette Aecker sollen dünne und magere dick gesäet werden. So recht! — Ochsenstallfütterung S. 97 soll matt machen. Falsch —

Die

Die Teichwirthschaft kennt der Verfasser nicht ge-
denn er ist kein Freund davon: er düngt und besäet
Tei lieber mit Frucht und Klee. Auch Waldstreu
r den Verfasser nicht: besser ist das Stroh ver-
r. wozu Kleebau hilft. — Für die Bienenzucht ist
asser zwar auch, allein er verweist des Verbessers
wegen auf Riemen und den Verfasser der Geschichte
iner Bienen. Was wird Schubart über S. 113.
? Doch hilft sich der Verfasser § 19. unvergleichlich
rch, und er kann mit Recht sagen: Man bleibe
t zu fest bey seinem System stehen, es könn-
cht ein besseres geben. Neuerungen versuche
im Kleinen, wie Graf Borke auf seinem Expe-
(Der bestand ohngefähr aus 4 Scheffel Land)
jeder Neuerungsprobe. Rother Klee bedarf die-
r Probe nicht mehr, der hat in Osten, Süden, Westen
Norden gut gethan.

folgt S. 127 – 132 noch ein Nachtrag und
ang an Holzhausen und Oehlern. So viel wir
, hat letzterer nach bestem Wissen und Gewissen im
telligenzblatte geantwortet: man muß ihm
n Gewissensrath auf den Halß schicken, denn
zi rommen mit Zeugen hervor, die seine Worte
aufgefangen haben wollen! M. s. den ersten Theil
wartischer Briefe! Bald wird man von Worten, und
terredungen Rechenschaft geben, und diese auf
ge legen müssen. Nicht Zeugen auf Wort, son-
n sachen sollten dafür reden.

lesungen der Kuhrpfälzischen physikalisch-öko-
nischen Gesellschaft. Vom Winter 1784
1785. Erster Band mit einer Kupferta-
Mannheim in der neuen Hof- und Aka-
ischen Buchhandlung, 1785, in 8, 402
n.

Die Schriften dieser Societät haben schon mehr gutes geliefert, als daß es nöthig wäre, sie mit vielem Rühmen anzukündigen. Hr. Jung las Bemerkungen über das Studium der Staatswirthschaft vor, denen er Beweise zugesellte, daß auch die Vieharzneykunde dazu gehöre. Alles gut und lesenswerth. So könnte man ja aber auch Beweise aufstellen, daß die gesammte Arzneykunde in solcher Verbindung mit den Gewerben zur Staatswirthschaft gehöre? und jene ist doch ein Theil derselben, und im Studium keine Nebensache für den Landwirth. Recepte vor sich zu sehen, ist so wenig hier genug, als bey Menschenkrankheiten. Hr. Medicus: Vom Einflusse der strengen Winter 1782 — 85 auf die Cultur fremder an unsern Himmelsstrich angewöhnter oder anzugewöhnender Bäume und Sträucher. Eine Vorlesung am 24. Nov. 1784. Was ein Medicus vermag, weiß man schon: wer dieses liest, muß seine Beyträge zur schönen Gartenkunst dazu nehmen. Ebenderselbe vom Werthe gelehrter Gesellschaften. Hievon gilt ein gleiches. Suckow: über einige wesentliche Hülfsmittel zur Landeskunde und ihrer Vollkommenheit. am 22. Decemb. 1784 vorgelesen. Vortreflich. Schmid: Beytrag zu einem praktischen Begriffe von Projecten. Wahrheit. Wund: Kurze Geschichte und landwirthschaftliche Beschreibung des P schen Oberamtes Boxberg. Wer ein Mann ist, nicht, was er thun will, sondern thuts Wie empfehl Jung: von den gemeinnützigsten Fabriquen. Erste handlung: vom Oehlgewerbe. Lokalität muß allemal verbunden werden. Medicus: über die Veredlung Wolle, vorzüglich durch Winterpferchung der Sch Da Hr. Medicus mit gewissen Modalitäten spricht, mit solchen den Schaafen und der Braache das Wort ohne den Kleebau zu verkürzen, so wird er von jedem gern gelesen und wohl auch nachgeahmt werden. *)

*) Hier werfen wir, bey der Hordenfütterung der Engländer, die Bernhard zuerst in Deutschland einführte, und die sehr uneigentlich und oft mit der Stallfütterung — die bey Schaafen so wenig wie die Hoffütterung ökonomisch ist — verwechselt wird, billig die Frage auf: Hat denn Bernhard diese Hordenfütterung

der

rke und der Anstand, womit Hr. M. alles was er vor-
t, abhandelt, nimmt sehr ein und ist jedem Autor zu empfeh-
Langsdorf: Bemerkungen über den Gebrauch gros-
Wasser-Cylinder. Etwas für die Kenner. Körner:
Beobachtung über die beweglichen Blätter des *Hedisa-
rum gyrans*. Eine Pflanze, die Banks und Solander
fanden. Hr. K. will mehr über diesen Süßklee sagen, wenn
von andern Südländischen Pflanzen, und von noch mehrern
ökonomische vortragen wird.

Abschaffung der Huthtrift und Braache in den S. Coburgischen Landen nach den Vorschlägen des Herrn Geheimen Raths von Schubart, als eine Folge von den Fragen an das Publikum, nebst einer aktenmäßigen Beschreibung von den Verfahren der h. S. Coburg-Salfeldischen Rent-kammer bey Vertheilung der Schäfereyen. Anhang zu den von Schubartischen ökon. kameralistischen Schriften. Zum Besten der Armen. Coburg bey R. A. W. Ahl. 1785 in 8. 292 Seiten.

r Tittel zeigt genug an, was im Buche enthalten sey.
nschen gute Continuation und Bestand.

Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. 7. Band. 1 — 6. Stück.

P 2 Nach

der Schaafe bis zu seinem Tode fortgesezt? und wie hat er die
Wollverfeinerung und die Gesundheit der Mutterschaafe in der
dauerhaften Fütterung mit grünem Klee langwährig befunden?
Im Jahre 1769 erzählte er uns seine ersten Versuche im 1sten Ban-
de der Bemerkungen dieser Societät. Vor kurzem starb er. Mithin
würde die Fortsetzung seiner Versuche eine Erzählung um so mehr
verdienen, als sie viele Aufschlüsse geben könnte. Warum verschweigt
man sie uns: Erregt diß nicht Zweifel für die gute Sache, die jezt
so sehr bestritten wird?

Nach Vollendung des ganzen Bandes soll unser Urtheil zu sammengefaßt folgen: gegenwärtig sey die Erscheinung dieser 6 Stücke nur angezeigt. Sie enthalten allesammt: den rechten Gebrauch der Unterthanen-Dienste.

Xf.

Physik. ökonom. Zeitung aufs Jahr 1785. Erster und zweyter Band. Breßlau bey G. Löwe, 72 Bogen in 8.

Diese Zeitung ist für die Physiker und Oekono schon zwey Jahre hindurch von Gewicht ge nun zu Dresden durch Riem fortgesetzt. Sie bedarf keiner pfehlung: ihr Bestand von zweyen Jahren und ihr Fo ist Bürge genug, daß sie mit Begierde gelesen wird.

***

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur wirthschaft auf das Jahr 1786, oder Unter für den Landmann, sowohl in Absicht auf Gesundheit, als auch bey dem Acker- Wi Garten- und Weinbau, desgleichen bey Gattungen der Viehzucht und wie das Vieh n nicht nur gesund zu erhalten, sondern a vorkommenden Seuchen und Krankheiten und glüklich zu curiren rc. als eine Fortsetzu ehemaligen Landwirthschaftscalenders. Stu im Verlage J. B. Mezlers, 4. 61 S.

Ob der Herr Professor (nunmehriger Abt) Strenger sen Kalender noch fortsetzet? ist nicht gesagt. vermuthen es an der guten Auswahl I. Witterungs S. 1 – 3, stammen vom Hrn Pfarrer Christ ab II. 4 – 6. Gesundheit der Menschen. Hr. Campers Lehre Schuhen: Mittel die Blatterflecken zu vertreiben. III. 6 – 31, Viehzucht und Arzneyen. Daubenton's

afe zu Verfeinerung der Wolle und Erhaltung der Ge-
eit Sommers und Winters im Freyen zu erhalten, in
kernhaften Auszuge. Nur S. 15 müssen wir anfü-
, daß wir auch gehörnte Störe gut finden; aber daß wir
, gehörnte und ungehörnte, bis 7 und 8 Jahre wählen.
Nach 6 Jahren Alter, schaffen wir sie ab. Und S. 18 wür-
chterdings widerrathen, ein verfeinertes Lamm
Vater belegen zu lassen: besser ists, mit einem fei-
von einer andern Heerde. VI. S. 31 – 61. Vom
enbaue. Beym Hirsenbau bestätigen wir das Mittel
die Kornwürmer, indem man Hirsen unter Weizen,
ꝛc. vermengt, und ihn beym Gebrauche wieder aus-
das ige bis S. 52 enthält über den Futterbau und
ucht aus Schubart's Schriften, zum Theile ge-
Theil noch nicht genug bestätigte Gegenstände,
n n chen Erfolg erst abwarten muß, bevor man
a emein anwendbar anpreisen darf. 2) S. 53 – 60.
, hier findet man vortrefliche Vorschriften und Be-
e durch Hr. Rozier's Preißschrift, (1772 gedrukt) daß
das Versenken der alten Stöcke die beste Art sey, einen Wein-
zu verjüngen, zu erneuren und beständig zu erhalten: am
ist e zur Wiederholung würdige Erinnerung, aus
ernen Oel zu schlagen.

Sm.

Auserlesenes Hausbuch für den Landmann in drey Abtheilungen als I. alle in jedem Monathe zu Besorgung der Landwirthschaft zu verrichtende Arbeit. II. Verschiedene Gesundheitsregeln, nebst bewährten Hausmitteln wider die Krankheiten der Menschen. III. Besondere auf Erfahrung gegründete Heilmittel für krankes Vieh; als Pferde, Ochsen, Schaafe ꝛc. Herausgegeben von Christian Baumann, d. H. B. E. O. St. E. der K. K. Oester. in Sittl. und Landwirth. Wissenschaften Mitglied. Wien 1784, verlegt bey J. Herold. in 8. 327 S.

widerstreitbare Wahrheiten, weil sie in der Natur der Dinge gegründet sind. Problem ist eine zweifelhafte Proposition, welche wahr oder falsch seyn kann.

Mit den militärischen Kenntnissen des Verf. sieht es indeß nicht gründlicher aus als mit den philosophischen. In Ansehnung des allgemeinen, müssen wir gleich die ganze Eintheilung verwerfen Sie ist folgende: 1) die allgemeine Einrichtung des Militär-Etat. 2) Die Disciplin. 3) Die Taktik. 4) Die Befestigungskunst, oder die Kunst Plätze anzugreifen und zu vertheydigen, Festungen sowohl als Feldschanzen. 5) Die Artillerie oder Geschüzkunst. 6 Die Strategie oder die Kunst zu kommandiren und Kriegsoperationen zu führen. Wer sieht nicht, daß die Artillerie die dritte Stelle einnehmen muß, weil sich Taktik sowohl als Angriffe und Vertheydigung aller Verschanzungen darauf gründen.

In dem, was von einem jeden dieser Theile [illegible] gesagt wird, zeigt sich wieder der Verf. mehr als [illegible] die andern ermahnt diesen oder jenen Theil der Krie[illegible] schaft zu studieren, als wie einer der sie selbst studirt. Wir wollen nur einiges flüchtig bemerken, um unsern [illegible]spruch zu erhärten, und überlassen es jedem, der ihm trauet, dies Buch selbst zu lesen. Der historische [illegible] Ursprunge der Kriegskunst bis auf ihren jetzigen [illegible] zwar ein völliges Parergon, an dessen Stelle wei[illegible] Dinge hätten stehen können; daß also dessen [illegible] Buch selbst nicht entscheidend ist: aber die [illegible] Kenntnisse über diesen Punkt leuchtet doch a[illegible] heraus, und was kann man auch für gelehrte Kenn[illegible] dem erwarten, der S. 207 Cäsars Feldzüge in [illegible]anien Afrikanus (vielleicht Afranius) anführt? [illegible] Armee aus sechs Corps, 1) Infanterie, 2) Kavalle[illegible] 4) Ingenieurkorps, 5 Kriegskommissariat, 6) [illegible] Und S. 94 macht sie selbst das 7te Korps [illegible] aus, die zum Militär Etat gehören. Wer [illegible] [illegible]hen? S. 123 wo der verschiedne Gebrauch [illegible] erzählt wird, steht No. 12. Er muß Kund[illegible] Nachrichten einziehen und entfernt patroullir[illegible] im feindlichen Lande wird er detaschirt. [illegible] für ein gesunder Begriff zum Grunde liegen. [illegible]

art der Kavallerie wird auf 2, höchstens 3 Glieder festgesezt, die von der Infanterie aber nicht; vermuthlich um keine von beyden Partheyen der Plesionisten und Antiplesionisten zu beleidigen. Doch will er S. 123 dem Infanteristen einen Küraß geben. Ein seltsamer Einfall ist es, wenn S. 129 der Verf. zur leichten Bewegung im Marsche und Manövres kleine Intervallen zwischen den Divisionen oder Kompagnien des Bataillons annimmt, weil eine zusammenhängende Fronte von 120 — 300 Mann zu sehr schwanken würde. Nirgends sagt indeß der Verf daß es ein ihm eigner Einfall wäre, so daß man glauben sollte, das wäre allgemein üblich, welches doch falsch ist. Eben so sollte man nach S. 242 glauben, die reitende Artillerie würde der Kavallerie eben so beständig beygegeben, wie die Feldstücken der Infanterie, welches auch nicht geschieht. S. 141 steht, daß die Intervallen bey der Kavallerie nach den Diensten verschieden sind, da sie sich in jedem Dienst vielmehr nach dem Terrain richten, das die Kavallerie einnehmen muß. S. 192 steht, daß der Mörser eine Mündung oder vordere Oeffnung von 6 — 18 Zoll habe, und seine Bombe (Nb wenn sie ganz geladen ist,) 24 bis 25 Pfund wiegen kann. Der 6ste §. daselbst klingt noch sonderbarer. „Zu den Operationen im Kriege muß der stärkste Kaliber der Stücke nicht über 16 seyn. Die übrigen Stücke, welche bey den Regimentern geführt werden, bestehen in 12, 8 und 4 Kaliber, nebst einer guten Anzahl von Haubitzen; in der Entfernung von 1200 Schritten sind die Kanonenschüsse sehr unsicher; bey 600 fangen sie an gewisser zu werden; aber nur auf 300 Schritte sind sie tödtend, und in der lezten Schußweite thun auch die Kartetschen auf die Truppen mehr Wirkung, als die Kanonenkugeln." Dieß wird genug seyn, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Durch das ganze W. f fehlt es an Ordnung, und an bestimmten richtigen Begriffen. Indeß können einige Fehler auch von dem Uebersetzer herkommen, der seine Sache sehr nachläßig oder stümperhaft gemacht hat. Z. B. er übersezt Radeaux Flöße, durch Schiffbatterien. S. 196. No. 5. Versuch über den Etat des Kriegs von Turpin. Immer heißts Kanonen von 6. 8. 12 Kalibern. Im Original stund vermuthl. Pièces du Calibre de 6, de 8, 12 etc. nemlich Livres de balle.

Pb.

16) Wiener Schriften.

1) Bildergallerie klösterlicher Misbräuche. Eine nöthige Beylage zur Bildergallerie katholischer Misbräuche. Von Obermayer. Mit Kupfern und passenden Vignetten. Frankfurth und Leipzig 1784. (Wien bey Kurzbek.) 270 Seiten in 8.

2) Bildergallerie weltlicher Misbräuche. Ein Gegenstück zur Bildergallerie katholischer und klösterlicher Misbräuche. Vom Pater Hilarion, Exkapuziner. Mit Kupfern und anpassenden Vignetten. Frankfurth und Leipzig. (Wien bey Kurzbek.) 1785. 17 B. in 8.

In No. 1) ist der Name Obermayer wahrscheinlich wieder zum Spott vorgesezt, weil sich dieser Mensch noch neuerlich mit seinem Geschmier über Mirakel und Reliquien so ausgezeichnet hat. Es ist doch aber unrecht, den Namen auch eines schlechten Schriftstellers zu mißbrauchen. Die Bildergallerie katholischer Misbräuche ist im zweyten Stück des 62. Bandes Bandes unsrer Bibl. angezeigt. Jener Recensent lobte zwar die Idee, katholische Misbräuche in Kupfern lächerlich zu machen, klagte aber den Verf. an, daß er nicht kalt und nicht warm gewesen; es mit manchem katholischen Aberglauben nicht, um dem Ketzernahmen zu entwischen, habe verderben wollen, daher die Wahrheit ofte gelitten, und deshalb sahe sich auch der Recensent genöthigt, selbst eine ziemliche Reihe katholischer Menschenverstandsentehrungen zu rügen. Bey diesen klösterlichen Misbräuchen könnten wir nun eben nicht über Mangel der Freymüthigkeit klagen, es sey nun, daß der Verf, der sich mit jenem für Eine Person ausgiebt, hier freyer geschrieben, oder daß beyde Bücher wirklich

sich verschiedene Verfasser haben. In der Schreibart wird man wenig Unterschied bemerken, obgleich die skandalesen Auftritte des Klosterlebens hier mehr zusammengedrängt sind. Daß der Verf. ein Katholike sey, erhellet, weil er vom Sakrament der Buße, und andern katholischen Begriffen redet, übrigens sind seine Urtheile gesund, sein Witz oft ungesucht und nicht selten treffend, aber doch läuft noch immer zuviel fade Witzeley unter. Auch die Vorstellungen der Kupfer sind ganz gut entworfen; aber sind schlecht gezeichnet und gestochen, und allegorisch sind sie nicht, weil sie die Misbräuche ganz eigentlich und historisch vorstellen. Aus den Briefen über das Mönchswesen, und aus den Briefen aus dem Noviciat scheint der Verf. viel entlehnt zu haben, hieraus läßt sich auch die gar ungleiche Schreibart erklären. In der Vorrede erklärt er die Entstehung dieser zweyten Schrift. Die katholischen Misbräuche, sagt er, sind zwar in der Galerie ordnungsmäßig aufgestellt, aber Eins fehlte dran. Man wünschte nemlich auch die Meister kennen zu lernen, die die Bilder verfertigt haben. Ein geschikter Galerieinspecter muß auch sagen können, wo die Meister gelebt, aus welcher Schule sie hervorgegangen, durch was sie sich eigentlich auszeichneten. Um also diese noch fehlende Characteristik hinzu zu thun, wolle man die Leser mit den Erfindern der Misbräuche bekannt machen, woraus diese Bildergallerie der Klöster entstanden, welches einem Katholiken um so weniger anstößig seyn könne, als das Kloster an und für sich schon ein Misbrauch ist.

Die Einleitung handelt von der Entstehung und Ausbreitung der Mönche, und zeigt wie die Abweichung von der Vorschrift der Ordensstifter immer grösser geworden. Wer also an Physiophili specimen Monachologiae methodo Linnaeana, den Mönch noch nicht sattsam kennen gelernet, kann sich hier noch Raths erholen. Gleich die erste Periode ist eine schöne captatio benevolentiae, wo er dem Krokodill und Mönch einerley Vaterland, nemlich Aegypten, anweiset, doch mit dem Unterschiede, daß die Krokodille in ihren Sümpfen bleiben, die Mönche aber sich über Gottes ganzen lieben Erdboden ausbreiten. Von der Mutter des Dominikus eine Anekdote: als sie schwanger war, träumte ihr, sie trüge einen Hund, mit einer Fakkel unter ihrem Herzen, welches so pünktlich

lich eingetroffen; da dieser Orden noch jezt viel lieber verbrennet als prediget. Erstes Kap. Kandidatenwerbung. Geschieht durch den heil. Geist, der die Mönche auf die reichsten Bürgersöhne aufmerksam macht, und durch Verführung der Mütter mit Lukaszetteln und Lorettohäubchen ihren Zwek nicht verfehlen läßt. Daß sie dem Staat die besten Köpfe rauben sollten, leugnet der Verf., weil kein Prälat und Abt über Kopf und Fähigkeit urtheilen könne, da beydes ihnen selbst fehlt, man auch gewöhnlich bey Novizen alle Fähigkeit zu unterdrücken pflegt. Zweytes Kap. Noviziat. Ein vernünftiger Mann stellt sich unter dem Novizenmeister, einen, mit dem besten Verstande und Herzen versorgten Geistlichen vor, der mit Lehre und Exempel seine Zöglinge zu brauchbaren Volkslehrern bildet. Aber — die vernünftigen Männer schiessen weit vom Ziel. Ein Novizenmeister ist ganz etwas anders. Mönch heist ein einsamer Sonderling: das also aus dem Novizen zu machen, schneidet man ihm die Hare ab, steckt den Kopf in eine Kapuze, lehrt ihn die Augen unterschlagen, die Kulpa im Kapitel hersagen, ein Cilicium tragen, sich periodisch discipliniren, das heist sich selbst peitschen, bey Tische auf dem Boden sizen, Speichel lecken, Sekrete säubern rc. bis der niedrigste Heuchler und Schwärmer da steht. Drittes Kap. Gelübd der Armuth. Ist ja Armuth des Geistes umgeschaffen. Gelübde der zeitlichen Armuth sollte kein Fürst dulden, weil sie zugleich Gelübde der Faulheit und des Müßigganges sind. Die Monarchen hätten zwar schon lange ihren Schaden eingesehen! aber ihre Zögerung sey Klugheit. (Dieß versteht Recensent nicht.) Da wir doch wohl Eins von den Kupfern auszeichnen müssen: so wollen wir das zu diesem Kap. gehörige wählen: 1) Eine vornehme Reichsprälatur. 2) Der Herr Prälat kommt eben von der Parforceiagd. Er reitet einen Engländer. 3) Verschiedene Gäste zu Pferde, und Jäger mit Hunden. 3) Die Leibwache steht im Gewehr, der Tambour rührt die Trommel. 5) Vor dem Pallaste stehn der Pater Kellner, und Pater Sekretär mit geneigtem Haupt. Der Portier öffnet die Thorflügel. 6) Die Wirthschafterin nebst einigen Kammerdienern und Lakayen sehen der Ankunft des hochwürdigen und hochgebohrnen Herrn Prälaten durch die Fenster entgegen. 7) In der Ferne sieht man einen Galgen, an dem ein Delinquent hängt, den der Herr Prälat gestern, um seinen Gästen einen Beweis seines ius gladii zu geben, in

Gnaden aufknüpfen ließ. 8) Der Prälat weiset mit seiner Reitpeitsche nach dem Galgen, und nennt die verschiedenen Delinquenten, die unter seiner glorreichen Regierung abgethan wurden. Viertes Kap. Gelübd der Keuschheit. Die Menschheit empört sich, sagt der V., wenn Jünglinge von 15 Jahren hinknieen, und, ohne zu wissen, was Keuschheit ist, das Opfer des Fanatismus in die Hände ihrer Obern ablegen. Fünftes Kap. Gelübd des Gehorsams. So lange es fortdauret, ernähret der Staat eine Schlange im Busen. (Sehr richtig) Sechstes Kap. Chorsingen. Ist nichts als ein mechanisches Gurgelspiel. Nirgends in der Welt wird weniger wahrhaftig gebethet, als in Klöstern. Im 7ten und 8ten Kap. werden Klosterbibliotheken, und Disputationen lächerlich gemacht. 9tes Kap. Klosterwahl. Der Heilige Geist wählt immer den Liebling des vorigen Prälaten, der mit tausendfachen Ränken sich die Herzen schon eigen gemacht hatte. Zehntes Kap. Klosterstrafen. Werden durch die traurige Geschichte der unglüklichen jungen Nonne erläutert, die zu München, um einiger Allmosen willen, welche sie den Armen aus der Apotheke des Klosters zufließen ließ, in ein Hundeloch geworfen wurde, und nun mit krumm gebogenen Nakken, in ihrer eigenen Unreinigkeit bis ans Knie versenket, dem Ungeziefer preis gegeben, vom gärenden Faulgeruch erstikt, von Hunger und Verzweifelung zernagt, im schneidenden Jammer ihre Brust zerschlagen, und alle Minuten den Tod wünschen mußte. Ein Schornsteinfeger hörte im Kamin das Winseln und zeigte es der Polizey an. Man lies durch einen Kommissär die Sache untersuchen, die halbtodte abgefaulte Nonne abgehärmt und leichenblas herausziehen, und der vermaledeite Bösewicht von Beichtvater, und dies alte runzlichte Unthier von Oberin wurden nicht gestraft. — Recensent hat mit Fleiß die gräuliche Geschichte noch einmal nacherzählt, weil sie zur Demüthigung des Menschengeschlechts, und namentlich zur Bewirkung des Abscheues gegen Klostergräuel nicht genug wiederholt werden kann. Die Vorstellung des Kupfers von dieser scheuslichen Scene ist gut gerathen. Dem Rec. sind mehrere Geschichte dieser Art bekannt, und besonders die Geschichte eines armen Bernardiners, der in einem Franziskanerkloster in Schlesien, weil er die Liebeshändel des P. Guardians gesehen hatte, in ein unterirdisches Loch Jahrelang eingesperrt und ganz unmenschlich gepeitscht worden. Es wurden ihm

Messer

Messer und Strick hingelegt, daß er sich ermorden sollte. Eilftes Kap. Klosterbeichte und Klostersegen. Segnen ist ein frommer Akt, um gute Rührungen hervorzubringen. Wenn ein Vater seinen Sohn segnet, der jezt fürs Vaterland in den Krieg gehen soll: so hört Gott sein Gebet, welches mit den Thränen seiner Familie begleitet ist. Wenn aber der Pabst ein ganzes Volk segnet, das er nicht kennt, so ist das ein leerer Dunst. Zwölftes Kap. Klosterasylen. Als Benedikt die Klöster stiftete, eröffnete er, (wenn es auch nicht seine Absicht war,) unter andern der gedrukten Menschheit einen Zufluchtsort. Die barbarischen Völker zerstörten das römische Reich; Hunger und Pest verwüsteten die Länder, die abentheuerlichen Kaiser tobten auf ihrem Thron, und machten sich durch Gewaltthätigkeit bemerkbar, daher auch Armuth, Elend und Verzweiflung die Klöster sobald bevölkerten. Ob sich nun gleich die Zeiten geändert: so sucht doch mancher Biedermann, dem Privatverfolgung die Welt zum Ekel gemacht, Ruhe in der Einsamkeit. Aber, leider steht dem harmvollen abgelebten Greis das Kloster nicht offen, wohl aber dem Aufrührer, Räuber und Meuchelmörder, der das ungerechte Jus asyli braucht, und sich dahin flüchtet. Die Folge ist erschreklich. Das Laster, das eine Freystelle weiß, tritt mit unverschämter Stirne öffentlich auf. So sahe man den Bösewicht am Eingange des Klosters seinem Feinde den Dolch in die Brust stoßen. Die abscheuliche Immunität nimmt dem Monarchen sein Recht, und macht einen neuen Staat, in welchem Dieb und Mörder sicher ist. Im Kupfer geht der Meuchelmörder, mit einer Kutte umhängt, aus dem Kloster mitten durch die Wache. Ein altes Weib küßt ihm die Hand, mit der andern giebt er ihr den Segen, und die Mönche sehen zum Fenster hinaus und lachen. Dreizehntes Kap. Klosterbuchdruckerey und Apotheke. Vierzehntes Kap. Klosterfasten. Prälatenfasttag und Prälatenschmaus ist einerley. Funfzehntes Kap. Klosterschmaus. Freude der Mönche, wenn sich die Weltleute bey ihnen einen Rausch trinken. Sechszehntes Kap. Klosterkarneval und Klosterkomödie. Mit dem Beywort religiös geben die Mönche heidnischen Gebräuchen eine andre Natur. Siebzehntes Kap. Klosterkeller. Sind in bessern Umständen als die Bibliotheken. Mit der Benennung Gott Vater Faß, Gott Sohn Faß, Heilige Geist Faß wollen die Mönche die Immunität der Fässer belegen. Achtzehn-

zehntes Kap. Wirthschafterin und Köchin sind keinem Prälaten oder Mönch jemals anstößig gewesen. Neunzehntes Kap. Klostervisitation. Zwanzigstes Kap. Sammlen der Bettelmönche. Ist von den Terminanten in ein System gebracht.

In No. 2. sagt der Verf. in der Einleitung zu den weltlichen Misbräuchen: auf jeden Topf gehört ein Deckel, und so möge sich der Autor der geistlichen Misbräuche gefallen lassen, hier ein Gegenbild an den weltlichen zu finden, die er um so geläufiger herzunennen wisse, da er als Kapuziner in allen Häusern Eingang gehabt, und vom Fürstenstand bis zum Schneiderhandwerk alle Misbräuche kennen gelernt. (den Fürstenstand hat er aber doch säuberlich verschont.)

Ueber Gratulation. Der Verf. läßt einen armen Kaufmann, der im alten Jahre 6000 Gulden verlohren, das neue Jahr mit einer Paßivpost von 600 Gulden, Neujarsgeschenk anfangen, weil er seine schlechte Ware nicht anders verkaufen kann, als wenn er die Dienstboten der Herrschaften mit Präsenten zu bestechen sucht. Anwendung auf die Apotheker. Selbst die Damen, sagt er, sahen mir als Kapuziner bey meiner Gratulation auf die Haube, und wurden gleich heiterer, wenn ich aus den langen Ermeln gemalte Amulets herausholte. Die Gratulation auf den Geburthstag wäre wohl noch die schiklichste, wenn es nur nicht mancher für Satyre halten wolte, ihm Glück zu wünschen, daß er gebohren wäre. Trauer. Erlaubt der V. den jungen Wittwen, um anzuzeigen, daß sie zu verlassen sind, auch können seinetwegen die Töchter der Beamten bey der Hoftrauer das schwarze Band in den Haaren tragen, weil sie doch in allen Tugenden den Bürgermädchen weichen müssen: so sollen sie dieß voraus haben. Die Bärte, die dort unter die Leichenbegleiter ausgetheilt werden, dienen dazu, daß selbige erst unter ihnen lachen, und sich dann die Schuhe damit putzen. Ehe. Wenn sich die Menschheit, bey den klösterlichen Misbräuchen empört, wenn 15jährige Jünglinge das Gelübd ablegen, nie lieben zu wollen: so empöre sich die Menschheit nicht weniger, wenn Leute, die sich kaum kennen, und Schlachtopfer des Geitzes und Eigensinnes ihrer Eltern sind, auch die Beschwerden des Ehestands gar nicht kennen, eine ewige Liebe schwören. Daher komme es, daß

auf

auf beyden Seiten über die Schranken des vorigen Gelübdes weggesezt werde. Der V schlägt vor, ewige Gelübde in einen Civilkontrakt zu verwandeln, wodurch der Ehestand vergnügt und mit Recht heilig werden würde. Der Herr Pfarrer habe zwey Rappen gehabt, die sich bissen und schlugen, den Wagen recht und links zogen, die Stränge sprengten, und das Leben der Menschen in Gefahr sezten. Man durchräucherte den Stall; exorcisirte die Rappen, streuete Lukaszettel unter den Haber und goß Weihwasser darauf. Es wurde immer ärger. Endlich habe der Nachbar Müller, dem es mit seinen Schimmeln eben so ergangen, dem Rath ertheilt, einen Schimmel und einen Rappen gegen einander auszutauschen, und da sey mit einem Mal Ruhe geworden. (Wenn sich der Verf. diese Gleichheit was zu gute thut: so bedauern wir i[illegible] Hochzeiten (sehr matt) Kindmahl. Je ärmer die [illegible] sind, desto mehr verschwenden sie bey solcher Gelegenheit [illegible] französischer König legte seinem Volke eine Steuer nach der [illegible]dern auf, und fragte jedesmal den Finanzminister, [illegible] das Volk dabey betrüge. So lange der Minister [illegible] das Volk murre über Bedrückung, lächelte der König, ließ neue Steuern ausschreiben, und so paßirten einige Jahre [illegible]ter einander, wobey es auch Nasen- und Ohrenste[illegible] Endlich hinterbrachte der Minister dem König, [illegible] Murren ganz gelegt, die Leute trügen nun die Nasen, [illegible] sie Steuer davon geben müßten, recht hoch, und alle [illegible]liche Belustigungsörter wimmelten von Menschen, wel[illegible] Beweis vom Wohlstande des Volks und der Liebe zum [illegible]teten König sey. Der König schwieg und befal, [illegible] Steuern einzuhalten, denn nun sey es entschieden, daß sein Volk gar nichts mehr habe. Rangstreit. Aus der Ungleichheit der Leibes- und Seelenkräfte und der Stände der Menschen entsteht ihre Harmonie. Es müssen ganze und Semitöne seyn, nur muß keiner den andern, der eben so nöthig ist, verachten. Titulatur. Ist lächerlich gemacht, aber mit ziemlich abgenuzten Witze. Kleidertracht. Chobrons, Bufsfants, Schnürbrüste, Reifröcke, Anhängsäcke, Sturmhüthe, Pferdeschnallen erhalten ihre Abfertigung, da sie weder zur Schönheit noch Bequemlichkeit abzwecken. Complimente. Vom alten Gott grüß dich war ein Stück Geld zu erhalten, vom jetzigen très-humble et très-obeissant serviteur kein Trunk Wasser. Das Abziehen der Hüte zum Grus kommt

dem

Verf. so unvernünftig vor, als wenn man einen Schuh
chen wollte. Von Hüthen erzählt er die Anekdote, daß
der 5te seinen kleinen Sammthuth 1547 bey der Muste-
seiner Armee, als es zu regnen anfieng, abgezogen habe,
; er nicht naß würde. Dies Abziehen der Hüthe rühre
ntweder davon her, daß man den Vornehmen zeigen
, wie ihnen der Kopf zu Diensten stehe, oder, daß jeder
eigenen Kopf habe. Von diesen Meynungen möge
un die weltberühmte Akademie der Wissenschaften in Ber-
e fälligste aussuchen. Die Existenz dieser gelehrten Aka-
ihm als Exkapuziner kaum bekannt geworden, wenn
vor einigen Jahren die Preisfrage aufgeworfen, ob
m sey, die Menschen aufzuklären, oder sie im Irr-
n. Dergleichen Aufgaben müsten nothwendig in
Kapuzinerkopf Gärung machen, und Erstau-
, wie man so etwas fragen könne. — Fahren in
. In Wien sind so viel Pferde als Menschen. Der
es satyrisch mit einem vis à vis, solitaire, cabrio-
de chambre, Gallawagen, die alle noch nicht be-
nd, im gestrekten Lauf mit den armen Fußgängern
gd anstellen zu wollen, wobey die Advocaten ihre
die Wirthe ihre Gäste, die Kaufleute ihre Kun-
die rzte ihre Patienten mit Koth bespritzen. Ad
Danenten eine Note, worinn der Verf. einen armseli-
uf die allgem. deutsche Bibliothek und auf den
derselben, thut, welcher zeigt, wie wenig der
andre Leute kennt. Bibliotheken. Die Ignoranz
ten läßt sich am deutlichsten durch seine Bücher-
g darthun. Die Wissenschaften stehen in der engsten
einander. Ein bloßer Jurist, bloßer Medi-
trägliche Creaturen. (ist halb wahr und halb
Kartenspiele. Für den, der zu spielen weis, ist kein
l in der Welt. Wer aber nicht zu spielen weis,
Hazard. Den Kartenadvokaten, welche die, un-
s sonst aufgehobene Gleichheit während dieses
ers bey den Damen wiederhergestellt rühmen,
hr hohes Wesen, ihre Schmähsucht dabey ganz
irt der Verf. die Geschichte von jenen abge-
n, die ihre Künste und Aufwartungen sogleich
ein asvogel Nüsse unter sie warf. (Die

selten des Gedankens erwehren, den der Verf. am Schlusse desselben selbst äussert, wenn er Seite 72 sagt: „Und nun wäre ich dann am Ende dieser vielleicht zu gedehnten Abhandlung, welche über eine oft behandelte Materie ohne Zweifel viel bereits Gesagtes enthält.„

Der Aufsatz Nro. 11. mit der Aufschrift „Brittische Geschichtschreibung„ enthält eine sehr gute Würdigung des Buchanan, Camden, Baco, Lord Clarendon, Burnet, Hume, Robertson, und Gibbon. Die übrigen Aufsätze haben einen sehr verschiedenen Werth. Unter diesen sind Nro. 7 und 9 wohl die besten. In dem ersten über die Paradoxomanie sind viel derbe Wahrheiten gesagt, die als ein Wort zu seiner Zeit geredet Nutzen stiften können. Gerne setzte Rec. daraus einige Stellen her, wenn es der Raum verstattete. In mehrerer Hinsicht empfiehlt er daher dies Buch jungen Leuten, als eine für sie vorzüglich interessante und nützliche Lectüre. Der Denker oder geübtere Leser dürfte den Verfasser lieber in Forschungen und Raisonnements, besonders über Geschichte und deren Schriftsteller lesen, als wenn er sich seiner Imagination überläßt. Der Styl ist oft preziös, und weniger Redseligkeit nicht selten des Rec. Wunsch.

Sb.

Vermischte Unterhaltungen für Leser von allen Ständen. Gotha 1784. 8.

Ein so unbestimmter weitschichtiger Titel erlaubt denn auch freylich die Aufnahme so an Werth und Innhalt verschiedener Aufsätze als man hier findet. 1) An meinen Riegel, d. i. wofür er sich schliessen und öfnen soll. 2) Die Philosophie der Natur. Eine ländliche Scene. 3) Der Mensch sollte der nicht auch zum flügen (fliegen, vernünftiger: pflügen) gebohren seyn? Alberners ist vielleicht kürzlich nichts gedacht worden. 4) Der Landbau, eine poetische Erzählung. Ein Bauer bestellt 10 Hufen Landes besser als 40, nachdem er drey Töchter ausgesteuert, deren jeder er 10 Morgen mitgegeben.

Eine armseelige unpoetische Idee. 5) Fatme und Selma, eine indianische Erzählung. Fatme liebt den Selma nicht um seiner selbst willen, sondern um anderer willen. 6) Polly Baker vor dem Ehegerichte von Neuengland. Eine Rede von der es am Ende mit Recht heißt: prüfet alles und das Beste behaltet. 7) Zur Geschichte des Geldes. Nichts von Belang und nichts Neues. 8) Das Glück der Thoren nach Boileau. Mittelmäßig versificirt. 9) Die Liebeserklärung eines Landpriesters ist sehr kindisch und albern. 10) Ueber die Eifersucht. Ein gut gerathener Aufsatz. 11) Diogenes und Lais, die bekannte Unterredung, wo die leztere den ersten versuchen will. Gut dialogirt. Das Ganze ist, wie man sieht, kein sonderlicher Gewinn, und hätte können füglich ungedruckt bleiben.

Wf.

Ueber Leben und Charakter des weil. Herrn Johann Ernst Gottlieb von Radetzky, Herzogl. Würtemberg-Oelsnischen Hof- und Stadtpredigers, und Consistorialrats, des Oelsn. Fürstenthums Superintendent, und des Herzogl. Seminars Inspector. Von G. Leehr, Katechet und des Herzogl. Sem. Prorektor. Oels, bey Samuel Gottl. Ludewig. 5 Bogen in 8.

Wir finden zwar in dieser Lebensbeschreibung nichts vorzüglich merkwürdiges, indessen lieset man doch die Geschichte eines braven Mannes immer gern, besonders wenn sie mit Menschenkenntnis, Unpartheilichkeit und Würde vorgetragen ist. Der Vater des seel. Radetzky war Obristlieutenant in russischen Diensten, und blieb im Jahre 1709 bey Odelanov in Pohlen; die Mutter war eine von Rostek, und ihr allein gebührete der Ruhm der guten Erziehung ihres Sohnes. Er wurde in Brieg gebohren, dahin sich die Mutter aus Oberschlesien begeben hatte, um den freyen evangelischen Gottesdienst üben zu können. Die Vermögensumstände waren schlecht. Die ersten Kenntnisse sammlete Radetzky in Brieg, auf dem

habe. Sollte es wahr seyn, daß der Kaffee auch diese Folge hätte, welches wir den Aerzten zu entscheiden überlassen müssen: so möchte manchen die Furcht wohl am meisten von dem Gebrauche dieses Getränks abschrecken. VII. Fortsetzung der Abhandlung über die Durchkreuzung der Sehenerven vom Prof. Sömmering. VIII. Ueber die Glükseligkeit vom Prof. Tiedemann IX. Kurze Nachrichten von den Beschäftigungen der Gelehrten in Rinteln. X. Ein Brief aus Madrid vom Prof. Tychsen. Recensionen und gelehrte Nachrichten beschliessen dies Stück.

Y.

Beyträge zur bürgerlichen Geschichte, zur Geschichte der Cultur, zur Naturgeschichte, Naturlehre und dem Feldbau. Aus den Schriften der K. K. Akad. d. Wissensch. zu Brüssel. Erster Band, herausgegeben und ausgewählt von J. C. Adelung, mit Kupfern. Leipzig in der Weygand. Buchhandl. 1783. 25 Bogen. 8.

Herr Adelung hat die Mühe übernommen, aus den gedrukten Schriften der K. K. Akad. zu Brüssel, die für Deutschland brauchbarsten übersetzt zu liefern. In diesem ersten Bande kommen blos historische Aufsätze vor, welche nicht unwichtig zu seyn scheinen, da sie sowohl wichtige, als lehrreiche Aufklärungen aus der Geschichte enthalten. Es mag genug seyn, die Titel anzuführen: 1) des Abbé de Nelis Erklärung eines alten Denkmales bey Dornik, Pierre Brunehaut genannt. 2) des Roches Erläuterung eines schweren Briefs unter den Briefen Bonifácii nebst Betrachtungen über die alte Dichtkunst der Belgischen Völker. 3) Desselben Prüfung des Testaments des heil. Remi beym Miräus. 4) Marquis du Chasteler Geschichte der vornehmsten Auswanderungen der Niederländer. 5) Abbé de Nelis Betrachtungen über verschiedene Gegenstände aus der Belgischen Geschichte, Anbauung der Ländereyen, Ursprung und Wachsthum der Städte. 6) Abhandlung über die Grafen von Löwen. 7) Don Mann Abhandlung über die

alten Zustand des angränzenden Flanderns und von den Veränderungen, welche es erlitten hat. — Herrn A. Bemühung sind um so mehr alles Lobes würdig, da man weiß, wie sehr in den Schriften der Akademie gar unwichtige Abhandlungen aufgenommen sind und man durch ihn also den Kern derselben ausgehoben zu erhalten gewiß hoffen kann.

Dw.

An Dännemark und seine braven Bürger. Zum neuen Jahre 1786. 75 Seit. in 8. ohne Druckort. (Hamburg bey Hoffmann.)

Dieser Aufsatz zeichnet sich durch Kenntniß und Freymüthigkeit sehr zu seinem Vortheile aus. Der Verfasser desselben soll ein Mann vom Stande seyn, welcher schon durch mehrere Arbeiten rühmlichst bekannt ist. Da er sich aber selbst zu verstecken gesucht hat: so finden wir es unschicklich, ihn aus seinem Incognito hervor zu ziehen. „Dännemark! Ungerathenes Schooßkind der Natur Dir ward keine Kolossalische Größe die der schnellen Bewegung des ganzen Körpers und einer stetigen Thätigkeit nur hinderlich ist, auch ward dir nicht die Gestalt eines Zwerges, dessen Kopf immer mit dem Rumpfe davon zu laufen scheint, und dessen kurze Schritte nicht zureichen, den Kolossenschritten zu entgehen, und zu entgehen unter diesen gedrukt zu werden.“ So beginnt diese Schrift, und in einem ähnlichen Tone fährt der Verfasser bis ans Ende fort, Dännemark zu apostrophiren, und ihm mancherley heilsame Wahrheiten vorzusagen. Er ermuntert die Dänen zur Thätigkeit und zur Freymüthigkeit, schilt mit Recht auf den Actienhandel, Zahlenlotterien, Titelsucht, überhäufte Pensionen, und empfiehlt Freyheit der Personen und des Eigenthums. „So erst, fährt er dann fort, kann Industrie und Aufklärung, zwey zärtliche, liebenswürdige Schwestern, welche einander ewige Freundschaft schwuren, statt finden, wenn die allmächtigen Ursachen aus dem Wege geräumt sind, welche sie unterdrükten. Sie sind sich selbst genug und zu uneigennützig um durch Belohnung, und zu klug, um durch Schmeicheley be-

gerechtes Lob der Dänischen Preßfreyheit, welche größer ist, als man es vielleicht noch allgemein in D land glaubt. Denn man schreibt wirklich mit einer sterhaften Freymüthigkeit in Dännemark, wovon sich ne Menge Beyspiele, besonders aus den lezten Jahren, führen lassen.

In einer N. S. sagt der Verfasser noch eini die hohen Preise der Bedürfnisse in Dännemark. nicht eine Folge des wirklichen Reichthums u des ten Erwerbs, sondern des eingebildeten Reicht der Ausländer taxirt die eingebildete Münze (die zettel) um so viel niedriger, je höher die Land te taxirt werden. Diese Bankzettel zu realisiren es kein andres Mittel, als den Gewinn des verarmten, fleißigen, an Naturprodukten reichen, sonst aber an gen Quellen und Hülfsmitteln armen Staats. diesen Gewinn hemmt, muß also aus dem alle Mittel aber, die ihn befördern, müssen e den. Soll dieses geschehen: so ist das erste und sächlichste Geschäft, den Bauern persönliche Freyheit, dem Guthsherrn Freyheit, sein Eigenthum aufs benutzen, zu geben. Mit dieser Sache schließt der ser seine Ermahnung, und er konnte sie auch bessern schliessen. Denn ehe diese Freyheit nicht ist, denkt man vergebens an Verbesserung und Wolstand. Nur von diesem Punkte aus muß alle serung ausgehen: und alle andere Bemühungen, dieses nicht vorhergegangen ist, Palliativmittel oder vergebens.

Dies mag von einer Schrift genug zwar Deutschland nicht geradezu betrift, die aber deutschem Boden gewachsen ist, und auch hier an Orten, wenn nicht ganz, doch zum Theil, gelesen zigt zu werden verdient.

Y.

reiche Nebenstunden. Eine Wochenschrift für die Jugend beyderley Geschlechts. Ersten Jahrgangs erstes, zweytes, drittes und viertes Quartal. Mit Kupfern. Berlin 1785, bey Johann Carl Franz Eisfeld. Jedes Quartal von 13 Bogen in 8.

Wochenblätter sind allerdings vielmahls das glückliche Mittel gewesen, moralische Grundsätze, Aufklärung nützliche Kenntnisse unter einer Classe von Lesern zu iten, denen man durch Schriften anderer Art wenig n kann; sie haben überdem den Nutzen, daß sie willen für eine anhaltende Lectüre verhüten, durch Kürze und Neuheit zum Lesen reizen. Einige Wo nschriften der vorigen Decennien haben unstreitig rd n, vieles zur Aufklärung eines großen Theils De and beygetragen zu haben; sie aber aufs neue n Umlauf zu bringen, geht nicht wohl an. nen wohldenkende Schriftsteller immer Verzeyh Nachsicht, wenn sie diesen Weg aufs neue ein . Auch dasjenige, was man der lesenden Jugend, zur Bildung ihres Herzens, oder zur Erweiterung Kenntnisse, in die Hände zu geben wünscht, in wö ausgehende Bogen zu zerschneiden, ist um so viel zu billigen, weil junge Leute sich mehr vor einem als einem einzelnen Bogen fürchten: auch haben eins bewährte pädagogische Schriftsteller diese Lehrart fall versucht. — Ob nun aber auch diese lehr n Nebenstunden, unter den pädagogischen Wochenblät ihr Glük machen werden, wird darauf ankommen. t es uns, als wenn der unbekannte Verfasser in swahl aus dem unendlichen Feld, das zum Unter die Jugend offen steht, in der Verbindung des eichen und Unterhaltenden und in der Bearbeitung der und Einkleidung des Vortrags, um einen Auf Jugend lesbar und verständlich zu machen, nicht all lich sey. Die meisten Stücke sind historischen Inhalts, dramatisirt, z. B. die Uhren, eine Anekdote aus dem

gerechtes Lob der Dänischen Preßfreyheit, welche wirklich größer ist, als man es vielleicht noch allgemein in Deutsch- land glaubt. Denn man schreibt wirklich mit einer mu- sterhaften Freymüthigkeit in Dännemark, wovon sich ei- ne Menge Beyspiele, besonders aus den lezten Jahren, an- führen lassen.

In einer N. S. sagt der Verfasser noch einiges über die hohen Preise der Bedürfnisse in Dännemark. Sie sind nicht eine Folge des wirklichen Reichthums und des leich- ten Erwerbs, sondern des eingebildeten Reichthums. Und der Ausländer tarirt die eingebildete Münze (die Bank- zettel) um so viel niedriger, je höher die Landesproduk- te taxirt werden. Diese Bankzettel zu realisiren giebt es kein andres Mittel, als den Gewinn des verarmten, aber fleißigen, an Naturprodukten reichen, sonst aber an übri- gen Quellen und Hülfsmitteln armen Staats. Alles was diesen Gewinn hemmt, muß also aus d[illegible] [illegible]ge- [illegible] alle Mittel aber, die ihn befördern, [illegible]nen [illegible] den. Soll dieses geschehen: so ist das erste und [illegible] sächlichste Geschäft, den Bauern persönliche Freyheit, dem Guthsherrn Freyheit, sein Eigenthum aufs beste benutzen, zu geben. Mit dieser Sache schliest der [illegible] ser seine Ermahnung, und er konnte sie auch mit [illegible] bessern schliessen. Denn ehe diese Freyheit nicht hergest[illegible] ist, denkt man vergebens an Verbesserung und blühe[illegible] Wolstand. Nur von diesem Punkte aus muß alle [illegible] serung ausgehen: und alle andere Bemühungen sind, [illegible] dieses nicht vorhergegangen ist, Palliativmittel oder [illegible] vergebens.

Dies mag von einer Schrift genug seyn, welche zwar Deutschland nicht geradezu betrift, die aber doch auf deutschem Boden gewachsen ist, und auch hier an manchen Orten, wenn nicht ganz, doch zum Theil, gelesen und beher- zigt zu werden verdient.

Y.

Lehre

Lehrreiche Nebenstunden. Eine Wochenschrift für die Jugend beyderley Geschlechts. Ersten Jahrgangs erstes, zweytes, drittes und viertes Quartal. Mit Kupfern. Berlin 1785, bey Johann Carl Franz Eisfeld. Jedes Quartal von 13 Bogen in 8.

Wochenblätter sind allerdings vielmahls das glückliche Mittel gewesen, moralische Grundsätze, Aufklärung und nützliche Kenntnisse unter einer Classe von Lesern zu verbreiten, denen man durch Schriften anderer Art wenig beykommen kann; sie haben überdem den Nutzen, daß sie Ekel und Widerwillen für eine anhaltende Lectüre verhüten, und durch Kürze und Neuheit zum Lesen reizen. Einige deutsche Wochenschriften der vorigen Decennien haben unstreitig das Verdienst, vieles zur Aufklärung eines grossen Theils von Deutschland beygetragen zu haben; sie aber aufs neue in wöchentlichen Umlauf zu bringen, geht nicht wohl an. Daher verdienen wohldenkende Schriftsteller immer Verzeihung und Nachsicht, wenn sie diesen Weg aufs neue einschlagen. Auch dasjenige, was man der lesenden Jugend, es sey zur Bildung ihres Herzens, oder zur Erweiterung ihrer Kenntnisse, in die Hände zu geben wünscht, in wöchentlich ausgehende Bogen zu zerschneiden, ist um so viel mehr zu billigen, weil junge Leute sich mehr vor einem Buch als einem einzelnen Bogen fürchten: auch haben bereits bewährte pädagogische Schriftsteller diese Lehrart mit Beyfall versucht. — Ob nun aber auch diese lehrreichen Nebenstunden, unter den pädagogischen Wochenblättern ihr Glük machen werden, wird darauf ankommen. Fast scheint es uns, als wenn der unbekannte Verfasser in der Auswahl aus dem unendlichen Feld, das zum Unterricht für die Jugend offen steht, in der Verbindung des Lehrreichen und Unterhaltenden und in der Bearbeitung der Materien und Einkleidung des Vortrags, um einen Aufsatz der Jugend lesbar und verständlich zu machen, nicht allzuglücklich sey. Die meisten Stücke sind historischen Inhalts, zuweilen dramatisirt, z. B. die Uhren, eine Anekdote aus

dem

drich III. in den sich eine Apothekerstochter verliebte. 10) Etwas von der ersten Magistratsperson zu Genua und Venedig, der Doge genannt. 11) Geschichte einer ungehorsamen Tochter, aus dem Englischen. Sie hatte sich wider den Willen des Vaters an einen Spieler verheyrathet, und wurde nun hülflos gelassen. 12) Kurze Geschichte der Insel St. Christoph oder St. Kitts. 13) Rede des Bischofs Thom. Mark bey Absetzung des Königs Richard, und der Erhebung des Herzogs von Lancaster auf dem Thron, im Parlemente gehalten. 14) von den schiklichen und nützlichen Vergnügungen der Jugend. 15) Anekdoten. 16) Adelaide und Valvaise, eine schwedische Geschichte — ein kleiner niedlicher Roman, den wir uns schon irgendwo in einem Buche dieser Art gelesen zu haben erinnern. 17) Leben und Thaten der Gänse — keine Satyre, sondern Bemerkungen über die Sprache und Handlungsart der Gänse. 18) Von dem Einfluß der Mode (sollte heissen: der Gewohnheit oder Einbildungskraft) auf unsre Sinne, vorzüglich auf Geruch und Geschmak. 19) Von dem Dairo, dem Oberhaupte der Geistlichen in Japan und seinem Hofe. 20) Vorzüge des Menschen vor den Thieren. Wir möchten wohl wissen, in welcher Absicht der Herausgeber in der Vorrede eine Claßification aller deutschen Dichter gegeben hätte, da die hier eingerükten Gedichte kaum zweyen oder dreyen von den genannten Dichtern angehören dürften.

Zf.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung, aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. 1786. Erstes, zweytes und drittes Stück. Jedes von $10\frac{1}{2}$ Bogen, in gr. 8. Berlin, bey Arnold Weber.

Wir getrauen uns, dieser Quartalschrift viele Liebhaber zu versprechen. Excerpte sind überhaupt bey der schreklichen Büchermenge, die man nicht alle kennen,

zu

: denn lesen kann, für die stärkste Classe von
n wahres Bedürfniß: am willkommensten aber
ebeschreibungen. Aus dieser Gattung von
n e rret jedermann Belehrung und Unterhaltung:
i mit jeder Messe zunehmende Menge derselben
r die Wahl: der Unfug und Mißbrauch, der izt
diesem Zweig der Litteratur getrieben wird, da bey-
jeder reisende Studente die Bekanntmachung seiner klei-
Reise zu einem Mittel braucht seinem Herzen Luft zu
ren, und dreiste Urtheile, schiefe Reflexionen, Verleum-
gen und Beleidigungen würdiger Männer in die
t einzuschreiben, verleidet das Lesen, und erregt gegen
Reisebeschreibungen Mißtrauen: die wenigen guten
r zu kostbar, oder sie vermengen das was wirk-
nen mit schon bekannten Nachrichten, mit Räson-
n mit Beschreibungen von Strassen, Wirths-
n und andern Kleinigkeiten. Daher kann eine Samm-
bekannter und lesenswürdiger Nachrichten aus den
en isebeschreibungen gewiß nicht anders als ange-
f Und dieß ist dann die Absicht der Schrift,
izt ankündigen: daß der Verfasser oder Herausgeber
größtentheils gute Wahl zu treffen wisse, kann
Leser dem Inhalte der drey ersten Stücke abneh-
wir nun angeben wollen. Gut ist es, daß er
seine Quellen angiebt, und nicht wie Fabri, bey
lichen Unternehmen, in seinem geographischen Le-
n, Bücher ausschreibt, ohne sie zu nennen. Politi-
und statistische Data sollen, wenn sie als zuverläßig
werden können, jedem Stücke angehängt, und
ilen die Etourderien mancher flüchtiger Reisebeschrei-
t oder gezüchtigt werden.

Der Inhalt des ersten Stüks ist dieser: 1) Züge aus
ivatleben des jetzigen Königs von Polen, Stanis-
usius, aus Coxe's Reise durch Polen, Rußland rc.
richt von dem Kanton Appenzell, aus Affsprungs
h die Eydgenossenschaft. S. 10 — 30. 3) Anek-
von Peter dem Grossen — S. 35, aus Bruce's Nach-
4) Anekdoten vom Rußischen General Bauer, und

hem Leben Kaysers Carl V. (Ein Gespräch desselben mit einem Eremiten im Kloster S. Just, der ihm die Unmöglichkeit gleicher Religionsgesinnungen unter dem Bilde zweyer Uhren begreiflich machen will; Etwas aus dem Leben des Scipio; vom Friedrich Wilhelm dem Großen; Ben Abad; der Kaufmann zu Chiram; Amasis; Charakter Albrecht des Bären; vom Tode der Therese Czärtoriska; der Tod des Seneca; Peter Pithous Testament; Marg. von Valois; Diogenes; Zamenide; Joh. Ludw. Fiesko; Geschichte Ludwigs Carantani; Fingals Höhle; von dem Seeräuber Barbarossa; Geschichte des Mustaphas, Solimans des Prächtigen, Sohns; Geschichte Olivier Cromwells; Carls V. Abtretung seines Gebietes an seinen Sohn; Eroberung von England durch Wilhelm, Herzog der Normandie; die Verurtheilung des Cremutius Cordus durch den Tiber; Geschichte des Jesuiterordens 2c. Eine Geschichte der Republik Holland ist durch sehr viele Blätter fortgeführt: allein die Hälfte derselben mit Celten, Galliern, Römern, und Franken, kurz mit der ältern Geschichte des Landes, auszufüllen, ist zum Gebrauch für die Jugend sehr unnöthig und zwekwidrig; da es diese doch wohl nur hauptsächlich intereßiren kann, zu erfahren, durch welche Ausharrung im Kampf gegen Tyranney die Republik ihre allmählige Consistenz bekommen habe: wir würden daher nicht weit über die Burgundischen Perioden zurükgegangen seyn. Die kleine Weltgeschichte ist gar nicht zum ersten Unterricht für die Jugend eingerichtet; sie ist kurzgefaßte Repetition dessen, was man ehemals weitläuftiger gelesen oder gehört hat, und kann also nur dem ganz verständlich seyn, der das fehlende und die Verbindungen aus seinem Gedächtniß ergänzen kann. Die Scenen aus der Geschichte des Königs Minos von Kreta, verrathen zwar dramatische Kunst; allein die Liebe der Scilla, die eine Verrätherin ihres Vaters an den Minos wird, ist zu stark gemalt, als daß wir diese Scene für ungefährlich für die Unschuld der Jugend halten möchten. Wir machen diese wenigen Erinnerungen nicht aus Tadelsucht, sondern weil wir wünschen, daß der Verfasser seine Arbeit in der Fortsetzung durch sorgfältigen Wahl gemeinnütziger und vollkommener machen möge. Jedes erste Stük eines Quartals ist mit einem schönen Kupfer geziert, das sich auf dessen Inhalt bezieht.

Lesen

Lesebibliothek für alle Stände von mannichfaltigem Inhalte und verschiedenem Werthe. Drittes Bändchen. Hamburg, 1785. Bey Hans Jac. Matthießen. 1 Alph. in 8.

Auch dieser Band wird seine Leser unterhalten, und die Frage in der Vorrede, ob noch ein viertes Bändchen folgen soll, vortheilhaft entscheiden helfen. Bey Büchern dieser Art ist Angebung ihres Inhalts die beste Recension: dann kann Jeder selbst daraus abnehmen, wie viel oder wenig er von den gesammelten Aufsätzen schon gelesen habe, oder wohl selbst besitze, und ob er also das Buch des Kaufs werth finde. Wir zeichnen aber nur die Ueberschriften der prosaischen Artikel aus: auf jeden folgt ein Gedicht, die wo nicht insgesammt doch größtentheils ihre Stelle verdienen. 1) Etwas von der griechischen Kirche in Rußland — den Theilen und Schätzen ihrer Tempel, ihrer Liturgie u. s. w. Die ungewissen Sagen von der Einführung der christlichen Religion in Rußland hätten wegbleiben können. 2) Einige Lebensumstände von dem berühmten Englischen Weltumsegler Kap. James Cook. 3) Von der Coeffüre, und den verschiedenen Arten des Haaraufsatzes bey dem griechischen und römischen Frauenzimmer. 4) Beschreibung der Stadt Peking in China und einiger nahliegenden Gebäude und Merkwürdigkeiten. 5) Beyspiel eines Mondsüchtigen. 6) Von den 13 vereinigten und unabhängigen Staaten von Nordamerika. 7) Schilderung zweer nach ihrem moralischen Charakter und Schiksalen weit von einander unterschiedenen Königinnen — der Maria Stuart von Schottland, die Elisabeth enthaupten ließ, und der Maria, Königin von England, Wilhelms von Oranien Gemalin. Die Charakterschilderung von beyden würde sich gut lesen lassen, wenn sie nicht so mit homiletischen Floskeln durchspikt wären: sie müssen wohl aus Leichenpredigten genommen seyn. 8) Beschreibung einiger sonderbaren und merkwürdigen Thiere auf und in der Gegend der Beringsinsel — der Steinfüchse, Seeottern, Seelöwen, Seebären, und Meerkühe, aus Stellern. 9) die Herablassung des Monarchen. Eine Erzählung — vom Kayser Friedrich

drich III. in den sich eine Apothekerstochter verliebte. 10) Etwas von der ersten Magistratsperson zu Genua und Venedig, der Doge genannt. 11) Geschichte einer ungehorsamen Tochter, aus dem Englischen. Sie hatte sich wider den Willen des Vaters an einen Spieler verheyrathet, und wurde nun hülflos gelassen. 12) Kurze Geschichte der Insel St. Christoph oder St. Kitts. 13) Rede des Bischofs Thom. Mark bey Absetzung des Königs Richard, und der Erhebung des Herzogs von Lancaster auf dem Thron, im Parlemente gehalten. 14) von den schiklichen und nützlichen Vergnügungen der Jugend. 15) Anekdoten. 16) Adelaide und Valvaise, eine schwedische Geschichte — ein kleiner niedlicher Roman, den wir uns schon irgendwo in einem Buche dieser Art gelesen zu haben erinnern. 17) Leben und Thaten der Gänse — keine Satyre, sondern Bemerkungen über die Sprache und Handlungsart der Gänse. 18) Von dem Einfluß der Mode (sollte heissen: der Gewohnheit oder Einbildungskraft) auf unsre Sinne, vorzüglich auf Geruch und Geschmak. 19) Von dem Dairo, dem Oberhaupte der Geistlichen in Japan und seinem Hofe. 20) Vorzüge des Menschen vor den Thieren Wir möchten wohl wissen, in welcher Absicht der Herausgeber in der Vorrede eine Claßification aller deutschen Dichter gegeben hätte, da die hier eingerükten Gedichte kaum zweyen oder dreyen von den genannten Dichtern angehören dürften.

Zf.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung, aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. 1786. Erstes, zweytes und drittes Stück. Jedes von $10\frac{1}{2}$ Bogen, in gr. 8. Berlin, bey Arnold Wever.

Wir getrauen uns, dieser Quartalschrift viele Liebhaber zu versprechen. Excerpte sind überhaupt bey der schreklichen Büchermenge, die man nicht alle kennen, ge-

n lesen kann, für die stärkste Classe von
bres Bedürfniß: am willkommensten aber
sie isebeschreibungen. Aus dieser Gattung von
ern er rtet jedermann Belehrung und Unterhaltung:
a die mit jeder Messe zunehmende Menge derselben
wehrt die Wahl: der Unfug und Mißbrauch, der izt
diesem Zweig der Litteratur getrieben wird, da bey
jeder reisende Studente die Bekanntmachung seiner klei
zu einem Mittel braucht seinem Herzen Luft zu
n, und dreiste Urtheile, schiefe Reflexionen, Verleum
und Beleidigungen würdiger Männer in die
einzuschreiben, verleibet das Lesen, und erregt gegen
isebeschreibungen Mißtrauen: die wenigen guten
weder zu kostbar, oder sie vermengen das was wirk
nen mit schon bekannten Nachrichten, mit Räson
mit Beschreibungen von Straßen, Wirths
und andern Kleinigkeiten. Daher kann eine Samm
nnter und lesenswürdiger Nachrichten aus den
isebeschreibungen gewiß nicht anders als ange
Und dieß ist dann die Absicht der Schrift,
uz ankündigen: daß der Verfasser oder Herausgeber
größtentheils gute Wahl zu treffen wisse, kann
aus dem Inhalte der drey ersten Stücke abneh
wir nun angeben wollen. Gut ist es, daß er
e Quellen angiebt, und nicht wie Fabri, bey
n Unternehmen, in seinem geographischen Le
wumer ausschreibt, ohne sie zu nennen. – Politi
tistische Data sollen, wenn sie als zuverläßig
nen werden können, jedem Stücke angehängt, und
ilen die Etourderien mancher flüchtiger Reisebeschrei
; oder gezüchtigt werden.

Der Inhalt des ersten Stüks ist dieser: 1) Züge aus
eben des jetzigen Königs von Polen, Stanis
s, aus Coxe's Reise durch Polen, Rußland rc.
von dem Kanton Appenzell, aus Affsprungs
die Eydgenossenschaft. S. 10 – 30. 3) Anek
von Peter dem Großen — S. 35, aus Bruce's Nach
4) Anekdoten vom Rußischen General Bauer, und

General Bohn aus ebendems. 5) Beyträge zum Geschmak (zur Kenntniß des Geschmaks) der Höfe in dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts — einige Feste des rußischen Hofes, aus ebendems. 6) Von dem ehemaligen sogenannten Reiche der Jesuiten in Paraquay, aus Dobrizhofers Geschichte der Abiponier — der lesenswürdigste Aufsatz in diesem Stük. S. 43 – 59. 7) Geschichte und Beschreibung des Klosters Maria-Einsiedel in dem Kanton Schweitz, aus Affsprungs Reise — S. 66. 8) Nachrichten von Moskau, aus Coxe bis S. 81. 9) Zerstreute Nachrichten über die rußischen Bauern, aus ebendemselben. 10) Nachrichten von dem Kanton Glarus, aus Affsprungs Reise. 11) Manufacturen zu Grodno aus Coxe. 12) Reise durch Litthauen, aus ebendems. mit kleinen Einschaltungen. 13) Der 41. und 42. Brief des reisenden Franzosen, über Dreßden. Da der Verf. aus Cook's und Forsters Reisen deswegen nichts excerpiren will, weil sie allgemein gelesen würden: so hätte er füglich auch die Reisen eines Franzosen ausschließen mögen, die, weil sie weniger kostbar sind, gewiß sich in noch mehreren Händen befinden, und allgemeiner gelesen werden. Er hat sie zwar mit kurzen eingeschalteten sogenannten Berichtigungen versehen, und wünscht dergleichen auch über mehrere Briefe zu erhalten, allein sie sind im höchsten Grad unerheblich, und scheinen fast keinen andern Zwek zu haben, als das Böse, was Riesbek von Sachsen schrieb, zu bestätigen. Um deren willen willen verdienten diese Briefe, die schon jedermann gelesen hat, nicht aufs neue gedrukt zu werden. 14) Statistik von Polen aus Coxe's Reise gezogen. S. 124 — 167 — und doch sagte der Verf. S. 1. selbst, daß des Engländers historische Angaben in Deutschland längst bekannt und auch aus deutschen Quellen gezogen wären. 15) Salzwerk zu Wielitschka, aus ebendems.

Zweytes Stük. 1) Auszüge aus Meiners Briefen über die Schweiz — vom Rheinfall, Lavatern und Passern — Zu noch weiterer Verbreitung böser Nachreden über einen Todten würden wir unsre Quartalschrift nicht gebraucht haben. 2) Geschichte und Beschreibung der Stadt Nowgorod, aus dem Coxe. 3) Der 43 und 44. Brief des

reisen-

isenden Franzosen, wieder über Sachsen. 4) Der König on Polo (einer von den Philippinen) ein Pendant zu eter dem Großen, aus Sonnerats Reise nach Neu-Guinea. 5) Briefe über Religion, Regierungsform, Sitten, ebensar- und Gebräuche der amerikanischen Völkerschaften, us des Grafen Carli Briefen über Amerika. 6) Wieder drey Briefe des reisenden Franzosen, der 19 — 21. über Wien. 7) Nachrichten von St. Petersburg, aus Coxe. — llein die Geschichte der Stadt ist ja nicht neu; und der Verf. versprach nur Neues zu liefern. Statistik von Böhmen, aus Schallers Topographie von Böhmen. 9) Naturhistorischer Anhang — vom Kakerlak und der blauen Fliege, us dem Sonnerat, und Beschreibung des Sago-Muskat- und Gewürznelkenbaums.

Drittes Stük. Fortsetzung aus Meiners Briefen über e Schweiz von Bern, Niedau, Biel, Neuenburg; von m Fall des Reichenbachs u. s. w. 2) Fortsetzung der Briefe über Religion, Regierungsform und Sitten Amerikanischer Völkerschaften. 3) Verfassung des Kantons Bern, s Meiners Briefen. 4) Naturhistorischer Anhang von einigen Amerikanischen Thieren und Besonderheiten, aus Ulloa Nachrichten von Amerika.

Der Tempel der Freundschaft, eine Scene für Edelherzige, von Friedrich Knoll. Mühlhausen 1786. bey Joh. Siegm. Zolling. 6¼ Bogen in 8.

s, ein reicher aber wohldenkender Mann zu Agrigent, e mit dem [illegible] ret, Chariklés und Agathon in der [illegible] n [illegible] haft. Nach einer abendli[illegible] rrredu [illegible] r die [illegible] tur der Freundschaft, ob [illegible] (Verf. schreibt) gründe, oder

in einer himmlischen Sympathie gleichgestimmter Seelen bestehe, und über die Schwierigkeiten Freunde zu finden und zu erproben, thut er ihnen den Vorschlag, einen eben vollendeten Tempel, am nächsten Morgen, der Freundschaft zu wiedmen, und dem Freundschaftschützenden Jupiter zu weyhen, welches auch beschlossen wird. Vorher aber äusserte man den Wunsch, sich einander in einer gefährlichen Lage seine Freundschaft in der That beweisen zu können. An dem nehmlichen Abend wird Gillias abgerufen und von seinem Hause weg entführt. Seine Freunde bewafnen sich sofort, ihn einzuhohlen und zu erretten, erfahren unterwegs, daß ihn der Tyranne (von Agrigent vermuthlich) habe aufheben und auf sein Landgut schaffen lassen, um ihn am folgenden Tag zu verbannen, und dringen gewaltsam in dasselbe ein, um ihren Freund frey zu machen — und siehe da, man öffnet ihnen die Thüre, der Tyrann giebt ihnen solchen freywillig zurük, mit der Erklärung, daß er versteckt ihre Unterredung, und den Wunsch eine Probe ihrer Freundschaft abzulegen, mit angehört habe: dieß habe er also gethan um sie auf die Probe zu stellen, und verlangt in ihre Freundschaft aufgenommen zu werden, man schlägt es ihm aber, bis man ihn genauer habe kennen lernen, ab. Nun besteigen sie den Tempel. Jeder muß eine Handlung einer seltnen Freundschaft erzählen, und der so die edelste erzählt, hat die Ehre den Tempel einzuweyhen, und Priester dieses Tages zu seyn — welches denn, wie billig, den Gillias selbst trift. Die Schrift gehört zu den vielen, die man allenfalls einmahl liest, und dann beyseite legt.

Pf.

Ankün-

Ankündigungen.

Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, nach den gewöhnlichen Evangelien.

Unter diesem Titel bin ich willens zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herauszugeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Es haben Personen, deren Urtheil Werth hat, geurtheilt, daß das Gebetbuch für christliche Landleute, welches ich zu Ostern 1785 herausgegeben habe, seiner Absicht gemäß sey. Nach ebendenselben Grundsätzen und in dem nämlichen Tone, d. i. mit beständiger Rücksicht auf das, was dem gemeinen Mann nützlich und verständlich ist, habe ich auch diese Predigten ausgearbeitet. Klein-Schönebeck den 9ten April 1786.

R. Dapp.

Prediger zu Klein-Schönebeck, Schöneiche und Münchehofe bey Berlin.

Diese Sammlung von Predigten für Landleute des durch ähnliche Arbeiten für Landleute rühmlich bekannten Herrn Verfassers, werde ich in meinem Verlage unter folgenden Bedingungen auf Vorauszahlung drucken lassen:

1) Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bußtagspredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden.

mals mit dem Brustbilde des verstorbenen Weltweisen Moses Mendelssohn auszufüllen. Aber die bisher eingelaufenen und subscribirten Beyträge sind noch bey weitem zur Ausführung des Werks nach dem ersten Plane nicht hinreichend, und um so weniger zu dessen Ausführung nach dem zweyten Plane.

Es werden daher die ächten Patrioten und Schätzer wahrer Verdienste, denen die aufmunternde Verewigung grosser Männer, die Deutschland hervorgebracht und gebildet, keine gleichgültige Sache ist, nochmals zur Theilnehmung an diesem wichtigen Werke eingeladen und um ihre Unterstützung ersucht. Der künftigen Beschreibung und Abbildung des Denkmals wird die Liste derer, bey welchen ihr Gefühl für das Vaterland sich in Thätigkeit geäussert, vorgedrukt werden.

Man ist auch so frey, die bereits benennte Männer, vorausgesetzte Freunde der erwähnten Weltweisen und Beförrer des Guten und Schönen, aufzufordern, daß sie die [illegible] des Colligirens übernehmen und die gegen ihre Quittung eingehende Beyträge nebst genauer Benennung der Beyträger [illegible]stens binnen 6 Monathen einem der unten angezeigten [illegible] Collecteurs zuschicken mögen.

Bey einer solchen Wahl Deutscher Männer als die [illegible]wärtige ist, bedarf es wohl einer Entschuldigung, daß [illegible] ihnen keine Anerbietung von merkantilischer Provision für [illegible] Mühe macht? —

Berlin den 17ten Febr. 1786.

Engel. Nicolai. Biester.

M. Herz. D. Friedländer. J. D. Itzig.

